6 .B9281BO C.1
rger's sLammtliche
Stanford University Libraries
3 6105 048 138 593

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY.

Digitized by Google

831.6
B9281 Bo

Digitized by Google

Bostz, Lessings Protestantismus u. Nathan d. W. Gött. 1850.
Gesch. der neueren deutschen Poesie, Vorlesungen Gött. 1832.

P. Holzhausen, die Ballade u. Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger: Zachers Zeitschr. 15, 129 ff. 297 ff.

R. Hildebrand.
1879.

Digitized by Google

B.s epigramme auf seinen besuch bei Göthe 1789: Strodtmann briefw. 4,271.

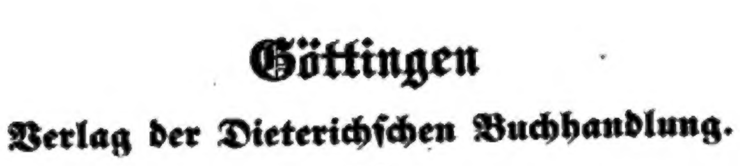
Digitized by Google

Digitized by Google

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

Carlsruhe, durch Kunst-Verlag W. Creuzbauer.

Digitized by Google

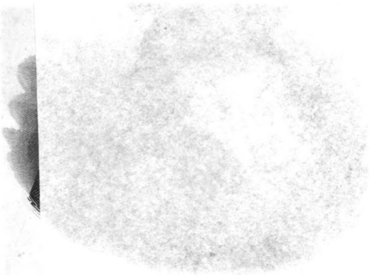


Göttingen

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1835.

Digitized by Google



GOTTFRIED AUGUST BURGER.

Carlsruhe, Bad. Kunst-Verlag W. Creuzbauer.

Digitized by Google

Bürger's sämmtliche Werke

herausgegeben

von

August Wilhelm Bohtz.

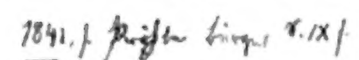
+ 7. Mai 1880 (geb. 1799).

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

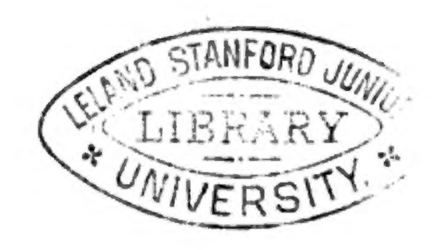
Einzig rechtmäßige Gesammt-Ausgabe
in einem Bande.
Mit dem sauber in Stahl gestochenen Bildnisse des Dichters
und einem Facsimile seiner Handschrift.

Göttingen
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1835.



Digitized by Google



A. 30794.

Digitized by Google

Vorrede.

Aufgefordert von der Verlagshandlung die neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Bürgers zu besorgen, übernahm ich, der ich seit meinen Schuljahren Bürger den Dichter liebgewonnen habe, gerne das mir anvertraute Geschäft.

Es war mein Streben vor allem dahin gerichtet, Bürgers Schriften vollständig, systematisch geordnet, und wo möglich in derjenigen Gestalt, in welcher sie einst aus des Dichters Hand hervorgingen, dem Publicum zu übergeben.

Um dem letztern Wunsche ganz zu genügen, hätte ich freilich im Besitze der Bürgerschen Manuscripte sein müssen. Daß ich derselben entbehren mußte, habe ich besonders bei den Gedichten sehr bedauert. Was ich nach den mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln vermochte, habe ich gethan. Ich ließ die Gedichte nicht wieder nach den Auflagen, welche zuletzt erschienen sind, abdrucken, sondern habe dem gegenwärtigen Texte sowol die von Bürger selbst noch besorgte Ausgabe vom Jahre 1789, als auch die nach des Dichters eigenhändigen Umänderungen besorgte Edition des Herrn Reinhard vom Jahre 1796 zum Grunde gelegt. Da Bürger bekanntlich in der letzten Bearbeitung seiner Gedichte nur bis zu den lyrischen Gesängen kam, die epischen Gedichte jedoch durch die letzte Feile nicht verändert wurden, so durfte ich sämmtliche Balladen und Romanzen ganz nach der alten Ausgabe vom Jahre 1789 abdrucken lassen. Eine Menge kleiner Unrichtigkeiten, welche sich besonders in die oft wiederholten Abdrücke der letzten Editionen eingeschlichen hatten, werden hoffentlich durch die Berücksichtigung jener ältern Ausgaben und durch den auf die Correctur der Gedichte von mir verwendeten Fleiß diesmal vermieden seyn. Daß ich übrigens auch die meisten derjenigen Stücke wieder aufgenommen habe, welche Bürger bei der letzten Revision seiner Gedichte verworfen hatte und die deshalb in sämmtlichen Originalausgaben, welche seit dem Jahre 1796 erschienen sind, fehlen, wird wohl keinen Tadel gegen mich hervorrufen. Wenn Bürger Gedichte, die er bis dahin immer seinen poetischen Sammlungen beigesellt hatte, mit einem Male aus denselben verbannt wissen will, so ist ein solches Urtheil dem Dichter selbst nicht natürlich und lediglich fremden Einflüssen beizumessen. Dazu kommt noch, daß diese Gedichte bereits seit Jahren durch Nachdrücke dem Publicum wieder bekannt geworden sind,

und sie würden daher, falls sie von der rechtmäßigen Gesammtausgabe der Bürgerschen Werke ausgeschlossen blieben, gewiß von den meisten Lesern verlangt werden. Zwei Stücke, die auch in allen Nachdrücken fehlen, „die Esel und die Nachtigallen," und „die Aspiranten und der Dichter" fand ich in den Musenalmanachen auf 1790 und 1791; da beide Gedichte mit Bürgers Namen unterzeichnet sind, so trug ich kein Bedenken, sie hier abdrucken zu lassen.

Auch die prosaischen Schriften erscheinen dies Mal vollständiger als in den frühern Sammlungen. Bereits vor zwei Jahren suchte die Verlagshandlung den bisherigen Mängeln an Vollständigkeit dadurch abzuhelfen, daß sie den 6 Bänden der Taschenausgabe (Göttingen 1829) einen 7ten und 8ten Band folgen ließ, in denen die noch fehlenden Abhandlungen und Herzensergießungen Bürgers nachgeliefert wurden. Sämmtliche in diesen beiden Supplementbänden stehende Aufsätze sind auch der gegenwärtigen Ausgabe einverleibt worden. Außerdem aber sind ihnen noch beigesellt die Vorrede zum Musenalmanache auf 1778, die Vorrede zu K. G. Bocks Übersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau, und die Antikritik gegen Schillers Recension in der allgemeinen Literaturzeitung vom Jahre 1791.

Was aber die gegenwärtige Ausgabe wesentlicher vor allen bereits vorhandenen Originalausgaben und Nachdrücken auszeichnet, ist Folgendes.

Es sind in der durch mich besorgten Variantensammlung (S. S. 113 — 123) alle Abweichungen, wodurch die Ausgabe der Gedichte von 1789 sich von den spätern Ueberarbeitungen unterscheidet, zum ersten Male genau angegeben. Ja in solchen Fällen, in denen durch die letzte Feile das Gedicht seiner ursprünglichen Gestalt ganz unähnlich geworden ist, begnügte ich mich nicht damit, die Abweichungen in den einzelnen Strophen anzugeben, sondern ich ließ das ganze Gedicht abdrucken. „Die Nachtfeier der Venus", „an den Traumgott," „Herr Bachus", „der Liebesdichter", „Gegenliebe", „das Mädel das ich meine", „Ueberall Molly und Liebe" findet der Leser in der neuen Variantensammlung ganz so wieder, wie sie der Dichter selbst 1789 dem Publicum übergab. Jeder, der weiß, daß Bürger während der letzten Jahre seines Lebens wenigstens auf Momente an der eigenen, unmittelbaren Begeisterung irre wurde, und dem rhetorischen Ideale den ihm sonst so eigenthümlichen Ausdruck der Herzlichkeit und Traulichkeit zum Opfer brachte, wird die Bekanntmachung der alten Lesearten nicht nur billigen, sondern dieselben auch zur Kenntniß des Bürgerschen Genius für nothwendig halten. Vielleicht erreiche ich durch diese Mittheilungen, daß man bald allgemein den Wunsch ausspricht, es mögen doch (da dies der poetische Geist des Dichters selbst so wolle) künftig sämmtliche lyrische Gedichte in ihrer ursprünglichen Frische wieder in den Text aufgenommen, dagegen die während der letzten Lebensjahre entstandenen Ueberarbeitungen der Variantensammlung übergeben werden *).

*) Vergl. in dieser Hinsicht A. W. v. Schlegels Urtheil S. 518.

Digitized by Google

Ferner findet der Leser in der gegenwärtigen Ausgabe Mittheilungen aus Bürgers Briefwechsel. Sämmtliche von mir aufgenommene Briefe waren bereits durch den Druck bekannt gemacht, doch liegen sie in einer Menge, schon vor Jahren herausgekommener Zeitschriften zerstreut, so daß wol die meisten Briefe dem Leser neu sein dürften. Bei der zu treffenden Auswahl war es mir vor allem darum zu thun, alle diejenigen Briefe möglichst vollständig zu sammeln, welche uns sowol in das innere Seelenleben des Dichters selbst, als auch auf die äußern Verhältnisse, mit denen er zu kämpfen hatte, blicken lassen. Nur diejenigen schriftlichen Aeußerungen Bürgers, welche seine letzte, unglückliche Ehe zum Gegenstande haben, wird man aus leicht zu begreifenden Gründen hier nicht finden. Und so hoffe ich denn, daß durch die nicht spärlich ausgefallene Briefsammlung die derselben vorgedruckte treffliche Biographie Bürgers von Althoff einen reichen Commentar erhalten hat, so daß Vieles, was in dieser Lebensbeschreibung nur angedeutet wurde, gegenwärtig durch die eigenen Worte des Dichters und durch die Briefe der an ihn schreibenden Freunde erläutert und in einzelnen Fällen selbst berichtiget ist.

Eine ganz besondre Zierde aber ist dieser neuen Ausgabe der Bürgerschen Schriften durch die Güte des Herrn Professor und Ritter August Wilhelm von Schlegel in Bonn, und durch die des Herrn Buchhändler Reimer in Berlin zu Theil geworden. Ohne Beider Einwilligung hätte des Erstern Aufsatz über Bürger hier nicht abgedruckt werden und den Schluß der gegenwärtigen Ausgabe bilden können. Ich bin nicht wenig erfreut, daß auf mein Gesuch die Schlegelsche Abhandlung endlich in diejenige Stelle ist eingerückt worden, wo alle Freunde Bürgers sie gewiß schon längst vermißt haben, und woraus wol nur äußere Rücksichten oder Eitelkeit und Mißverständniß ästhetischer Kritik sie je wird verdrängen wollen. Denn ist bis jetzt irgend einer unter den bedeutendern deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts so gründlich gewürdigt worden, als Bürger durch Schlegel vor bereits 35 Jahren? Das persönliche Interesse für den erst vor Kurzem verstorbenen Freund, der Unmuth darüber, daß demselben in einer frühern, scheinbar gründlichen Kritik Unrecht angethan, haben in Schlegels Beurtheilung so wenig den strengsten Forderungen des Kunstinteresse Eintrag gethan, daß wol schwerlich Jemand hier eine, Bürgers Mängel verschweigen wollende, Milde oder gar einseitige Parteilichkeit für denselben finden wird. Ja es sind gewiß nicht Wenige mit mir der Meinung, daß auch manche jener Stücke, über welche Schlegel vom rein künstlerischen Standpunkte aus sehr strenge urtheilen mußte, durch die den meisten Schöpfungen Bürgers einmal verliehene Frische und Lebendigkeit, sich lange noch im Munde unsers Volks erhalten werden. —

Und so kann es denn nur noch mein Wunsch sein, das Deutsche Volk möge den ihm seit mehr als 60 Jahren bekannten und so theuer gewordenen Dichter auch dies Mal in alter

Digitized by Google

Liebe begrüßen. Wir können freilich ihm selbst, der schon seit 41 Jahren der Erde entnommen ist und dem Reiche unsterblicher Geister angehört, nicht mehr das Wehe und Herzeleid wieder gut machen, wodurch sein irdisches Leben so vielfach getrübt und auch wol verkürzt wurde. Aber schämen wir uns nicht der Liebe zu dem, was in Bürgers Schöpfungen das Aechte, wirklich Schöne ist, erkennen wir an, daß jene biedere, treuherzige Gesinnung, die hier nicht ohne Fülle und Kraft der Phantasie und in einem so prächtig tönenden Wohllaute sich äußert, dem Deutschen Gemüthe nothwendig ist; so muß mit Ablegung eines solchen Geständnisses auch das edle, rein menschliche Gefühl in unsrer eigenen Brust entbunden und überhaupt die Welt des Innern reicher, freier werden. Gewiß bleibt es, daß wie Bürger die dem Deutschen Charakter eigenthümliche Treuherzigkeit und Biederkeit Allen, auch den niedern Ständen des Volks faßlich, und wie popular, so auch ächt poetisch verherrlicht hat, derselbe dadurch auf alle Zeiten dem Herzen der Deutschen angetraut wurde, so daß diese, wofern sie sich selbst nicht mißverstehen, von der Liebe zu ihrem wackern Dichter nicht lassen können.

Und so möge denn der dieser neuen Ausgabe der Bürgerschen Werke gewidmete Fleiß, und die geschmackvolle, reiche Ausstattung derselben mitwirken, daß auch die mit der Tagesliteratur so sehr beschäftigten Leser, wieder jenes Meisters sich erinnern, der, obschon er ein alter geworden ist, doch durch die Schönheit und Wahrheit seines Gesanges (nicht unähnlich der Pracht des während dieser Tage in seltener Fülle und Anmuth uns anlächelnden Frühlings) in immerwährender Jugend sich zeigt!

Göttingen, den 10. Juni 1835.

August Wilhelm Bohtz.

Digitized by Google

Inhalt.

Gedichte.

1. Die Nachtfeier der Venus. (Gedichtet im Frühjahre 1769.) . . . . Seite 1
2. An ein Maienlüftchen. (Im Mai 1769.) . 4
3. Lust am Liebchen. (Im Junius 1769.) . . —
4. Stutzertändelei. (Im August 1769.) . . . —
5. Adeline. (Im Januar 1770.) 5
6. An Arist. (1770.) . . . . —
7. Huldigungslied. (Im März 1770.) . . . —
8. Das harte Mädchen. (Im April 1770.) . 6
9. An den Traumgott. (Im Julius 1770.) . 7
10. An die Hoffnung. (Im August 1770.) . . —
11. Bacchus. (Im October 1770.) 8
12. Das Dörfchen. (Im Mai 1771.) . . . 9
13. Gabriele. (Im März 1772.) 10
14. Amors Pfeil. (1772.) . . . . —
15. Lieb' und Lob der Schönen. (Im Frühjahre 1772.) 11
16. An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. (Im Sommer 1772.) . . . . . . —
17. Danklied. (Im Sommer 1772.) 12
18. Winterlied. (1772.) 13
19. Lenore. (Im Winter 1773.) . . . . . —
20. Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauers. (1773.) 15
21. Des armen Suschens Traum. (Im März 1773.) 16
22. Das Lob Helenens. Am Tage ihrer Vermählung. (Im Mai 1773.) . . . . —
23. Minnesold. (Im Frühjahre 1773.) . . . 17
24. An Themire. Travestirt nach dem Horaz. (Im Frühjahre 1773.) . . . . —
25. Die beiden Liebenden. (Im Sommer 1773.) 18
26. Das vergnügte Leben. (1773.) 19
27. Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen. (Im Sommer 1773.) 20
28. Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte. (Im August 1773.) . . . . . —
29. Neue weltliche hochdeutsche Reime. (Vermuthlich 1773.) . . . . —
30. Der Raubgraf. (1773.) 24
31. Die Weiber von Weinsberg. (1774.) . . 25
32. Abendphantasie eines Liebenden. (Im Frühjahre 1774.) 26
33. Seufzer eines Ungeliebten. (Im Frühjahre 1774.) . . . . Seite 26
34. Gegenliebe. (Im Frühjahre 1774.) . . . 27
35. An die Nymphe des Regenborns, (einer Felsenquelle bei dem damaligen Wohnorte des Dichters). (Im Sommer 1774.) . . . . —
36. Die Menagerie der Götter. (Im Sommer 1774.) . . . . —
37. Mamsell la Regle. (Im Julius 1774.) . 28
38. Das neue Leben. (Im December 1774.) . —
39. Der Ritter und sein Liebchen. (Im Januar 1775.) 29
40. Trautel. (Im April 1775.) . . . . . . —
41. Spinnerlied. (Im Junius 1775.) . . . . —
42. Robert. Ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von Claudius. (Im Junius 1775.) . 30
43. Ständchen. (Im Julius 1775.) . . . . . —
44. Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Mäcen. (Im October 1775.) 31
45. Schön Suschen. (Im Februar 1776.) . . —
46. Der Hund aus der Pfennigschenke. (Im Februar 1776.) 32
47. Lenardo und Blandine. (Im April 1776.) . —
48. Das Lied vom braven Manne. (Im Junius 1776.) 36
49. Die Holde, die ich meine. (Im August 1776.) 37
50. Der Liebekranke. (Im Herbste 1776.) . . 38
51. Die Umarmung. (Im Herbste 1776.) . . —
52. Göckingk an Bürger 39
53. An Göckingk. (Im Herbste 1776.) . . . —
54. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. (Im October 1776.) 41
55. Antwort an G. A. Bürger. . . . . . . —
56. Die Elemente. (Im December 1776.) . . —
57. Elegie. Als Molly sich losreissen wollte. (Nach einer Angabe in dem Musen-Almanache für 1786 schon im Jahre 1776 geschrieben, aber gewiß später, vielleicht erst im Jahre 1785 vollendet.) 42
58. Sanct Stephan. (Im April 1777.) . . . 45
59. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Im Mai 1777.) 46
60. Des Schäfers Liebeswerbung. Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen. (Im Junius 1777.) 47

Digitized by Google

61. Frau Schnips. Ein Mährlein, halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie. (Im Julius 1777.) . . . . Seite 48
62. Zechlied. (Im September 1777.) 50
63. Liebeszauber. (Im Januar 1778.) . . . —
64. Männerkeuschheit. (Im Januar 1778.) . 51
65. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar 1778.) 52
66. Auch ein Lied an den lieben Mond. (Im April 1778.) 55
67. Molly's Werth. (Im Julius 1778.) . . . 56
68. An die kalten Vernünftler. (Im August 1778.) —
69. Fortunens Pranger. (Im September 1778.) —
70. Prognosticon. (Im September 1778.) . . 58
71. Muttertändelei. Für meine Dorette. (Im August 1778.) . . . . —
72. Auf einen literarischen Händelsucher. (Im August 1779.) . . . . —
73. Der große Mann. (Im September 1779.) —
74. Untreue über Alles. (Im September 1779.) —
75. Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage. (Vielleicht 1779.) 59
76. Neu-Seeländisches Schlachtlied. (Im Julius 1781.) 60
77. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (Im August 1781.) . . . . —
78. Himmel und Erde. (Im Januar 1782.) . 62
79. An Molly. (Im August 1782.) . . . . —
80. Der kluge Held. (Im August 1782.) . . 63
81. Der arme Dichter. (Im August 1782.) . —
82. Der Edelmann und der Bauer. (Im August 1782.) . . . . —
83. Mollys Abschied. (1782.) . . . . . . —
84. Gänsegeschrei und Gänsekiele. (1783.) . . 64
85. Die beiden Mahler. (1783.) . . . . . —
86. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeschriebenen Endreimen. (Am 21. November 1784.) . . . . —
87. Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte. (Göttingen am 22. November 1784, Morgens um 9 Uhr.) . . . . —
88. Prometheus. (1784.) . . . . —
89. Schnick und Schnack. (1784.) . . . . . —
90. Der dunkele Dichter. (1784.) 65
91. Die Kuh. (1784.) . . . . —
92. Der Kaiser und der Abt. (Vermuthlich 1784.) 66
93. Volkers Schwanenlied. (Vermuthlich 1784.) 67
94. Die Eine. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . 68
95. Überall Molly und Liebe. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
96. Täuschung. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . —
97. Für Sie mein Eins und Alles. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
98. Die Unvergleichliche. Sonett. (Vielleicht 1784.) 69
99. Der versetzte Himmel. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
100. Naturrecht. Sonett. (Vielleicht 1784.) Seite 69
101. An die Nymphe zu Meinberg. (Meinberg, am 24. Julius 1785.) . . . . —
102. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785.) . —
103. Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrscheinlich 1785.) . . . 72
104. Kruspe und Professor. (1786.) . . . 76
105. Verlust. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . —
106. Trauerstille. Sonett. (Vermuthlich 1786.) —
107. Auf die Morgenröthe. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . . . . —
108. Liebe ohne Heimath. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . . . . —
109. Die Schatzgräber. (Vermuthlich 1786.) . 77
110. Trost. (Vermuthlich 1786.) . . . . . —
111. Gesang am heil. Vorabend des 50jährigen Jubelfestes der Georgia Augusta. (Im September 1787.) . . . . —
112. Ode der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden. 79
113. Mannstrotz. (Vermuthlich 1787.) . . . —
114. Mittel gegen den Hochmuth der Großen. (Vermuthlich 1787.) . . . . —
115. An Amalie. Auf ein Stammbuchs-Blatt. (Vermuthlich 1787.) . . . . —
116. Lied. (Vermuthlich 1787.) 80
117. Bullius. (1788.) . . . . —
118. Auf das Adeln der Gelehrten. (Vermuthlich 1788.) . . . . —
119. Gute Werke. (Vermuthlich 1788.) . . . —
120. Das Lied von Treue. (Vermuthlich 1788.) —
121. Prolog zu Sprickmanns Eulalia auf einem Privat-Theater. 82
122. An die blinde Virtuosinn Madem. Paradies. 83
123. An die Bienen. . . . . —
124. An F. M., als sie nach London ging. . . —
125. An August Wilhelm Schlegel. Sonett. . 84
126. Das Blümchen Wunderhold. . . . . . . —
127. Graf Walter. Nach dem Alt-Englischen. 85
128. Vorgefühl der Gesundheit. An Heinrich Christian Boie. (Die letzten Gedichte erschienen zuerst in der zweiten Ausgabe der Bürgerschen Gedichte (1789) und sind wahrscheinlich nicht lange vorher geschrieben oder vollendet worden.) 87
129. Die Esel und die Nachtigallen. (1789.) . 88
130. An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiselle Kuchel. (Am 17. Mai 1789.) —
131. An Madame B., geb. M. (Am 29. Jul. 1789.) 89
132. Hummellied. (1789.) . . . . —
133. Der Entfernten. 1. Sonett. (1789.) . . —
134. Der Entfernten. 2. Sonett. (1789.) . . —
135. Die Aspiranten und der Dichter. (1790.) —

Digitized by Google

136. Beit Ehrenwort. (1790.) . . . Seite 90
137. Elise an Bürger. (1789. Umgearbeitet 1790.) —
138. An Elise. Über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes. (1790.) 91
139. An Elise. (1790.) . . . . —
140. Gebet der Weihe. (1790.) 92
141. Todtenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht von seinen Verehrern. (Im August 1791.) . . . . —
142. Kampfgesetz. (1792.) 93
143. Die Brüderschaft. (1792.) . . . . . —
144. Der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius. (1792.) . . . . —
145. Über eine Dichterregel des Horaz. (1792.) 95
146. Unterschied. (1792.) . . . . —
147. Heloise an Abelard. Frei nach Popen. (1792.) —
148. Sinnenliebe. (1792.) 101
149. Die Tode. (1792.) . . . . —
150. Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier. (1792.) 102
151. Unmuth. (1792.) . . . . —
152. Vorschlag zur Güte. (1792.) . . . . —
153. Die Bitte. (1792.) . . . . —
154. Reiz und Schönheit. (1792.) . . . . —
155. Heute mir, morgen dir. (1792.) . . . —
156. Lied. (1792.) 103
157. Der wohlgesinnte Liebhaber. (1792.) . . —
158. Die Erscheinung. Sonett. (1792.) . . . —
159. An das Herz. Sonett. (1792.) . . . 104
160. Die Königinn von Golkonde. Nach Boufflers Prose. (1793.) . . . . —
161. Sinnesänderung. (1793.) 111
162. Freiheit. (1793.) . . . . —
163. Entschuldigung. (1793.) . . . . . . —
164. Problem. (1793.) . . . . —
165. Entsagung der Politik. (1793.) . . . 112
166. Unter zwei Übeln lieber das kleinste. (1793.) —
167. An Reinhard. (1794.) . . . . —
168. Mittel wider die Agrypnie. (1794.) . . —
169. Räthsel. (1794.) . . . . —
170. Feldjäger-Lied. (1794.) . . . . . . —

Varianten der Ausgabe vom J. 1789 113
Varianten aus der Handschrift des Dichters 123
Anmerkungen 131

Übersetzungen.

I. Homers Ilias. Vertheidigung und Proben einer Übersetzung in Jamben . 135
1. Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Übersetzung des Homer 135
2. Ilias. Erste Rhapsodie 141
3. Ilias. Zweite Rhapsodie V. 1—109. Seite 149
4. Ilias. Dritte Rhapsodie 151
5. Ilias. Vierte Rhapsodie V. 1—147. . . 156
6. Ilias. Fünfte Rhapsodie 158
7. Ilias. Sechste Rhapsodie 169
8. An einen Freund über die Deutsche Ilias in Jamben 175

II. Homers Ilias. Proben einer Übersetzung in Hexametern.
1. Vorbericht 182
2. Ilias. Erster Gesang 184
3. Ilias. Zweiter Gesang 194
4. Ilias. Dritter Gesang 205
5. Ilias. Vierter Gesang 212
6. Ilias. Fünfter Gesang V. 1—698. . . 220
7. Ilias. Zwanzigster Gesang V. 1—291. . 229
8. Ilias. Zwei und zwanzigster Gesang . . 234
9. Ilias. Drei u. zwanzigster Gesang V. 1—106. 241

III. Dido. Ein episches Gedicht; aus Virgils Äneis gezogen.
Schreiben an den Herausgeber des Deutschen Museums, statt der Vorrede 243
Fragment 244

IV. Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. 250

V. Proben einer Übersetzung von Ossians Gedichten.
1. Karrik-Thura 274
2. Komala 279
3. Kath-Loda 281

VI. Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakspeare 286
VII. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers 314
VIII. Bellin 315

Prosaische Aufsätze.

I. Fragmente und Herzensergießungen über Poesie und Kunst.
1. Aus Daniel Wunderlichs Buche 318
I. Von der Eintheilung des Schauspiels . 319
II. Herzenserguß über Volks-Poesie . . —
III. Zur Beherzigung an die Philosophunculos 322
2. Vorrede zur ersten Ausgabe der Gedichte . 323
3. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte 326
4. Von der Popularität der Poesie 333
5. Vorrede zum Göttingischen Musen-Almanach auf das Jahr 1779 335
6. Vorrede zu K. G. Bocks Übersetzung des Virgilschen Lehrgedichts vom Landbau . . . 336
7. Vorläufige Antikritik und Anzeige . . . 337

8. Über die Wirkung des Schleiers in Werken der darstellenden Kunst . . . . . Seite 340
9. Hübnerus redivivus. Das ist: kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten 341
10. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus 349

II. Fragmente über Deutsche Sprache und Schreibart.

1. Über Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten 372
2. Vorschlag zu einem Deutschen Rechtschreibungs-Vereine 383
3. Über die Deutsche Rechtschreibung 385
4. Über Deutsche Sprache . . . . —
5. Wider die majestätische Länge 387
6. Wissenschaft des Styls 388
7. Geschäfts-Styl 389
8. Vollkommenheit des Styls . . . . —

III. Freimaurer-Reden.

1. Über die Zufriedenheit 390
2. Über den moralischen Muth 393

IV. Die Republik England 400

Biographie und Charakteristik Bürgers.

I. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers; nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben von Ludwig Christoph Althof . 429

II. Mittheilungen aus Bürgers Briefwechsel 456

Gleim an Heinrich Christian Boie; 15. Jan. 1771 —
Boie an Gleim; 28. Jan. 1771 . . . . . . —
Boie an Gleim; 18. Mai 1771 458
Bürger an Gleim; 7. Jul. 1771 . . . . . . —
Gleim an Bürger; 1. Aug. 1771 459
Bürger an Gleim; 20. Oct. 1771 460
Bürger an ***; 11. Jan. 1772 . . . . . . —
Bürger an ***; 6. Febr. 1772 461
Bürger an Gleim; 20. Sept. 1772 462
Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore. Mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß . 463
Bürger an Gleim; 18. Febr. 1774 . . Seite 471
Bürger an Gleim; 5. Juli 1775 472
Bürger an Gleim; 2. Jan. 1776 . . . . . . —
Bürger an Gleim; 25. Febr. 1776 473
Bürger an Gleim; 11. März 1776 . . . . —
Gleims Antwort; 17. März 1776 474
Voß an Bürger; 14. Febr. 1778 . . . . . —
Bürger an Voß; 31. März 1778 . . . . . —
Bürger an Gleim; 22. Juli 1782 475
Bürger an Gleim; 22. März 1784 . . . . —
Bürger an Heine; April 1784 476
Heyne an Bürger; April 1784 477
Bürger an Heyne; April 1784 . . . . . . —
Bürger an Kästner; April 1784 478
Kästner an Bürger; 2. Mai 1784 479
Kästner an Bürger; 16. Mai 1784 . . . . —
Lichtenberg an Bürger; Mai 1784 . . . . —
Gleim an Bürger; 29. Juli 1784 480
Frau v. d Recke an Bürger; 30. April 1785 . —
Bürger an Frau v. d. Recke; 15. Mai 1785 . 481
Bürger an eine junge Dichterinn; 1785 . . 482
Bürger an ****; 20. Dec. 1785 483
Bürger an Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg; 1787 485
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 6. Febr. 1787 486
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 27. März 1787 487
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 4. Mai 1787 488
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 1. Juni 1787 . . . . —
Born an Bürger; 5. Jan. 1788 489
Bürger an Born; 5. Febr. 1788 . . . . . —
Bürger an Gleim; 20. April 1789 491
Bürger an Voß; April 1789 . . . . —
Gleim an Bürger; 18. October 1789 . . . —
Bürger an Gleim; 26. October 1789 . . . 492
Gleim an Bürger; 15. Nov. 1789 . . . . —
Bürger an Marianne Ehrmann; 20. Nov. 1789 493
Bürger an Marianne Ehrmann; 3. Jan. 1790 494
Bürger an Marianne Ehrmann; 28. Jan. 1790 496
Bürger an Marianne Ehrmann; 4. Febr. 1790 498
Bürger an Marianne Ehrmann; 11. Febr. 1790 499
Bürger an ***; 22. April 1790 501
Bürger an Adolph Müllner; 1. Nov. 1793 . —

III. Bürger von Aug. Wilh. v. Schlegel 503

Digitized by Google

Gedichte.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, rosenröther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als das erste Licht, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann,
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süßen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab.
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Digitized by Google

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttinn seyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäste;
Doch die Gäste meiden ihn. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch;
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathusia:
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht,
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen,
Lüde sie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn;
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank;
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn.
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Ätherflur,

Digitized by Google

Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feste,
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Äste,
Wie Rubin und Perlenschnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand.
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Heerde, so dem Wilde
Flößt sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschooß;
Ohne Weh im Myrtenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Gluth sein Haus umfing,
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! Der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht seyn.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust.
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die in's Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde, mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.

Digitized by Google

Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd', o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küsse Florens Töchter röthen,
Wo du so liebetraulich allen heuchelst,
Und Duft entschmeichelst.

Erhebe dich, mit allem süßen Raube,
Nach jener dämmernden Hollunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret,
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur Einer
Davon sey meiner!

Lust am Liebchen.

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiserstadt
Kein Graf und Fürst es kann.

Er achtet seiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Krösusreich.

Die Welt mag laufen, oder stehn;
Und Alles mag rund um
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er sich drum?

Hui, singt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer sich aus Regen was?
Nur wehn und wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch seine Adern kreiset frisch
Und ungehemmt sein Blut.
Gesunder ist er, als ein Fisch
In seiner klaren Fluth.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt. —

Doch, ach! was sing' ich in den Wind,
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!

Stutzertändelei.

Freund Amor, kannst du machen,
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die kaum ich nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen,
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müschchen
Empfingest du sogar;
Und dieses Federbüschchen,
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von goldburchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Lachen,
Sieh, so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch sollen dich belohnen,
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein. —

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an!

In eine kleine Fliege, —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich, und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Musselin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt, nach Bergmannsart,
Anschließend dein Gefieder,
Die wollustvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerthe Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle sie!

Adeline.

Wandelt sie beim hohen Festchorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann,
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich Alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Dünkte sie doch stets so himmlisch Allen;
Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskoniginn;
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung,
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir Niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, Alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Digitized by Google

Emsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf Beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich Alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Trauernd würd' ich von dir schleichen;
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder,
Und verlauschte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weise
Dieses Liedes? Hörest du? —
Ach! die Ahndung lispelt leise
Mir ein andres Schicksal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit stärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzuleicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge sey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenspiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reize viele,
Und mit diesen täuscht sie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern sie hört;
Schwören kann sie hohe Eide,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünstig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
Die Tage mir entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfrischet,
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte?
Ob Eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume.
Wie Gems' und Eichhorn, sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

Digitized by Google

Sobald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen.
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelengeier,
Nagt Eifersucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennst du noch ein Herz,
Wie dieses, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adelinen
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen,
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adelinen,
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!“
Dies bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zähregüssen
Erwache sie!

An die Hoffnung.

— 'Aug. 1770.'

O beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menschentrösterinn!
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede spricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich:
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Digitized by Google

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh' ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au'.

Von deinem Flüge düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sclaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst;

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich." —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Bachus.

Hoch, dreimal höher als Apoll,
Soll Vater Bachus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz von Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer,
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf seinen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet;
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Öffnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus Juchhei baß
An's Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen;
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise

Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket,
Führt sie mich hin
Wo Florens Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Grases läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferinn
An das Gestade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen? —
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unsern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den sanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und schenkt mir ein.
Doch lachend trinket
Sie selbst den Wein;
Flieht dann, und dünket
Sich gut versteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß sie mit Küssen
Den Frevel büßen.

Drauf mischet sie
Die Melodie
Der süßen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.

So zirkeln immer
Lust und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden.
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Gabriele.

O wie schön ist Gabriele,
O wie schön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Diese sey kein Erdenweib.
Fast verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie fehllos ganz und gar.
Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerspitzen.
Wen er traf, der lass' ihn sitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,

Und ihn auszureissen trachtet,
Der zerfleischet ganz sein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob = und Liebesfange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbeigerufen wandern.

Und, wann ich längst zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preisen.
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süßer Leyermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

An Agathe. /. 435 ¹/.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem naß geweinten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeihung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgestreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Name sey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen, fern und nah',
Am hohen Cap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt unter Tausenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Ist Jemand, der am Firmament
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück;
In diesem eng' umschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderschau!

Du flößest Geist den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut,
Und in die Brust gesunden Muth.

Ich fühle deinen schönen Mai,
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasei, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten schafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich senken und erheben kann;

Daß heller meinem wackern Geist
Sich die Natur der Dinge weist,
Und daß ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum sondern kann;

Daß ich, von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Name sey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß und roth der Mund.

Was kümmert Amsel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundertmal
So hell und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirsche labt
Nicht süßer, als ihr Kuß. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen." —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben." —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

Digitized by Google

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? .. So spät bei Nacht? ..
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Digitized by Google

Still Klang und Sang... Die Bahre schwand...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen ..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft ..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauers.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutsche Biedermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit. —

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint sind deine Perlen schon,
Der Ring, der Ring ist hin!

Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute;
Bei meiner Leyer schwör' ich's laut:
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein schönres Fräulein findet er
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt so süß,
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantasei
Verräth es seiner Leyer,
Daß ihre Lippe süßer sey,
Als Honig und Tokaier.

Ihr schlanker Wuchs . . . Doch, wie vermag
Ich jeden Reiz zu singen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der schönen Namensschwester;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue fester. —

Sie hätten, in der Wunderzeit
Der Riesen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame sich erkoren.

Ihr Name hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geschimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tausenden zertrümmert.

Wär' sie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenstäbe waren:

So hätt' um sie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl Mancher wär' in Liebespein
Nach Schäferart gestorben. —

Sieh, solche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unsern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena soll schmücken!

Digitized by Google

Ach! Welche Nachbarinn ersetzt
Sie unsern Nachbarsöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verschönen?

Du müßtest wohl mit blankem Speer,
O Mann, sie erst erwerben,
Und billig schäferlich vorher
Ein Paar Mal für sie sterben! —

Doch wirst du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienst, wie heut,
Ihr Honigwörtchen sagen,

So sey es drum! Wir lassen sie
In Frieden unsertwegen.
Die Liebe segne dich und sie
Mit ihrem besten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienst gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelstein und Gold,
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß so süß.
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnesold.

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Muth;
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themire.

Travestirt nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade seyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch schlimmer,
Dein Flattersinn ergetzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Digitized by Google

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich sich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgesammt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deßwegen sich noch nicht.

Und Alt und Jung umschwärmet
Nun, wie behext, dein Haus.
Man baxet sich, man lärmet...
Ach! wo will das hinaus? —

Dich scheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama;
Und, seines Beutels wegen,
Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
Es möchte deinen Werth
Ein Tröpfchen Gunst bethauen,
Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfername.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verräthertücken,
Auch schielet keine Spötterei,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffirten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide,
Berauben nie sie meiner Gunst,
Denn sie beschämt an Reizen Beide.
Das tausendstimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und werth,
Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage;
Die Wohllust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt, und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Karmin getauchet;
Und doch, wie Rosen, blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am besten dünket!"
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermuthet zu umfangen.
Dann schminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenspielen.
Fast nimmer müde kann man sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauschet meine Neckereien;
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie schnell bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch schneller noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand, —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein sanft geflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.

Digitized by Google

Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hoch geschürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Clavier,
Und singt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wohllustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieser Unterwelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegen über, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.
Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang;
Und, ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir, aus losem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleyern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt sie weg, und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie Alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und, — halt! — und lasse sie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Ochs- und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
Die sich auf Witz verstehn und Drolligkeiten;
Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren;
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge seyn;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben,
Gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Besitz' ich Alles, was ich eben sang.

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du, Fürst, hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der sich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, seht doch 'mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er ist gefangen, sieht er wohl?
Und stellt' er sich auch noch so toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenstern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf,
Er ist gefangen, armer Tropf!
Ich sein Despot, und er mein Sclav';
Er sey Prinz, Junker, oder Graf,
Bei seinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was all' ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
Zerschlagen ihn, mit Einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirschen, die verschmitzt
Er vor dem Maul mir wegstipitzt?
Auch würd' es Fürstenkurzweil seyn,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine scharfe Scher',
Und schnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt seinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürschchen, wie ist ihm zu Sinn? —
Doch, seh' er, daß ein Mensch ich bin!
Ich lass' ihn wieder frank und frei.
Doch, daß stets eingedenk ihm sey,
Die Freiheit sey ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erst, Herr Spatz,
Und scheucht ihn hin und her husch! husch!
Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!

Hu hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sclaverei.

Neue weltliche hochdeutsche Reime,

enthaltend

die ebentheyerliche doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessinn Europa, und einem uralten heidnischen Götzen, Jupiter, item Zeus genannt, als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchstgedachter Prinzessinn ein Crimen Raptus, zu Deutsch: Jungfernraub, auszuüben. Also gesetzet und an das Licht gestellet durch M. Jocosum Hilarium, Poet. caes. laur.

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber ist er todt.
Er starb .. post Christum natum ...
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibsen zu betriegen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Conterfei;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Digitized by Google

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich säng' bis übermorgen.

Eur Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liebel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tausend Pfunde.

Ha, das Donatgeschmeiß!
Kaum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies,
So puppern Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt sich hie,
In meinem Wolfstornister,
Der Kuckuck und sein Küster —
Ein Kobold — heißt Genie.
Dem schafft's gar guten Frieden,
Wem Gott solch Ding beschieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch 'mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien.
So leicht lallt sich's nicht 'nein.
Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non est pictum. — —

Eur Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liebel soll euch freuen!
Nun schaut mir in's Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?"

Gleich bringt sie sein Lackei;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose,
Nebst Fidibus herbei.
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Cabinetchen.

Er schlürft' acht Tassen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe,
Zum Himmelsfenster 'naus,
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspectiv
Visiert' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel.
Sonst mochten wohl so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er schmunzelnd wahr,
Auf schön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Vergnügter Mägdlein Schaar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die Schönste war geschmückt
Mit einem leichten Kleide
Von rosinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchstickt.
Die Andern aber schienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
Die schlanken zarten Glieder
Besah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunstverständig schätzte,
Und es auf Sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perspectiv von oben
Sah Alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu sinnen
Auf arge List und Trug.

Digitized by Google

Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
Sey's Noth, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach schlauem Spintisiren,
Als Stier sich zu maskiren.
Doch ist mir unbekannt,
Wie dieses zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging solches Spiel nicht zu.
Es half ihm, sonder Zweifel,
Gott sey bei uns! † † † der Teufel.

Kurz um, er kommt als Stier,
Und graset im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erst ziemlich weit von ihr,
Und scheint den Frauenzimmern,
Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmälich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb sie nicht stehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die fintenvolle
Vorher studirte Rolle,
Wie ich mein A b c.
War er Acteur, ich wette,
Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In seinen Nebenstunden
Verabsäumt' er fast nie,
Rasonis Buch zu treiben,
Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,
Schien keiner Tücke schuldig,
Und suchte mit Manier,
Durch Kopfhang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurrig seyn?
Sprach sie zu ihrer Amme.
Er gleicht ja einem Lamme!"

Die alte Strunsel rief:
„Ei! welche schöne Frage!
Nach alter Deutscher Sage,
Sind stille Wasser tief.
Drum, Chere Enfant, drum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!" —

„Ich möchte, fiel sie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig seyn,
Wenn ich hübsch traulich rabble,
Und hinterm Ohr ihm krabble." —

„Fort, Kind! da kommt er! Ah!.."
Doch er ließ sacht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Possen,
(Das litt er unverdrossen,)
Und ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?"

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, schnurgerade,
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! schrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer sprangen
Und ihre Hände rangen),
Ach! Ach! Prinzessinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!
Nun han wir's auszubaden."

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geschwind!"
Doch unser Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.

Digitized by Google

Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelassen,
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort,
Und trug sie sonder Gnade
Hinüber ans Gestade,
Und kam in sichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verstand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
Dies Tempo wahr, und spielte,
Als sie nicht sah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verstand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier,
In hoch frisirten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr,
Und hub, um Brust und Hüften,
Die Schnürbrust an zu lüften.

Kaum war sie aufgeschnürt,
Kaum kitzelt' ihre Nase
Der Duft aus seinem Glase,
So war sie auch curirt;
Drauf er, wie sich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte:

„Willkommen hier in's Grün!
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma Foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich so ein Träumchen...
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog Ihr wackres Thier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn Sie zu spazieren
In dieses Lustgezelt,
Und thun in meiner Klause,
Als wären Sie zu Hause.

Hier pflegen Sie der Ruh',
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, sammt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen." —

Sie sträubte jüngferlich
Sich Anfangs zwar ein wenig;
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kommt das Beste.

Hem!... Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eur Ohr nun kitzeln soll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, seht,
Was ich dabei riskire!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerein!
Von süß candirten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Schaaren
Hart an den Strand herbei,
Zu sehen das Spectakel,
In diesem Tabernakel.

Digitized by Google

Manch Nixchen wurde roth;
Manch Nixchen wurde lüstern;
Jens neigte sich zum Flüstern;
Dies lachte sich halb todt;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: „Prosit, lieber Bruder!"

Nun dank', o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar ... fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst hindurch;
Am Weg' auf hohem Felsen stand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Gesicht,
Wär' mir beschert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, sein Königreich?

Wohl Manchem wässerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott sey bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld.
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle sieben Jahr'
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl bestehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis-Nacht
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Unglück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meister Urian
Äß' ich wohl keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein in's Angesicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Contract geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Clauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein,
Und Schätze graben, segnet nie,
Wird Manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebier und Lips.

Der streifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er frisch sich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

Und wann er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhnisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsennest
War, wie der Königstein, so fest.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man spricht,
So lang' zu Wasser, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
Drum rieth der längst auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen sich halb toll.

Da nun begab sich's, daß einsmals,
Ob vielem Teufelsspaß,
Ein Lumpenherchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

Digitized by Google

Dies Herchen sprach: „„Hört! laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.““ —
„„Wohl! sprach ein edler Rath, es sey!““
Und gab ihr oben drein
Ein eisern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närrscher Handel! Unsereins
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins,
Und reibt sich selber auf.
Für dies Mal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberschloß,
Mit losem leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
„„Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!““

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfich ausgedacht.
Da ward mein Rips hinein gesperrt,
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So schmaust' er sich denn selber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen seyn!
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die Französchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ.“ —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaçon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und visitirte, Pack für Pack,
Nach ungestempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!“

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauf' und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie Ihr wißt.

Digitized by Google

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den Ihr, so fern Ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterinn,
So mit der Besenbinderinn.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frein.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly=Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Meschus=Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Seufzer eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Creatur?
Warum bin ich allein vergessen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forst und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird Alles, außer mir!

Wenn gleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Lust heran.
Denn, ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Gluth
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Brust
Ihre Flamme nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann mit Lust,
Leib und Leben könnt' ich lassen.

Gegengunst erhöhet Gunst,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

An die Nymphe des Negenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Krystalle,
Hell im Silberschleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade,
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! Wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! es rauscht im Felsenhaine,
Woget Thal und Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir.
Drob sey auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen insgemein
Ihr träges Müthchen laben:

So hegt auch mancher Gott sein Thier,
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus dahlt mit seinem Adler schier,
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinet und Saal,
Auf Stuhl und Tafel springen,
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
Mit Gunst! auch viel hofiren.
Drum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar,
Sie desto baß erfreuen,
Doch schmälet Zeus: und dieß ist wahr,
Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Por läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kommt durch ihre Gunst
Noch dem Olymp zu Statten:
Denn ihre Eule fängt mit Kunst
Die Himmelsmäus' und Ratten.

Apoll hält solchen Tand für schwach,
Nährt sich vier stolze Schimmel,
Und galoppiret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, sagt man, hält er einen Schwan,
Deß wunderbarer Schnabel
Trotz Roms Castraten singen kann;
Doch halt' ich dies für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tiegern führen,
Und, ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutschiren.

Vor Plutons schwarzer Pforte bellt
Der größte Bullenbeißer,
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch sein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die sich bei Göttern mästen,
Behagt Silenus Eselein
Noch meinem Sinn am besten.

Das ist, fürwahr! ein feines Vieh,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von selbst zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter fest zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig Mal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir! —
Silen, wirst du einst sterben,
So laß mich dieß bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Mamsell la Regle.

Halb Griechische, halb auch Französche Donne,
Ist Regula die wackerste Ma Bonne;
Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
Den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen;
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu scandalisiren,
Mag man sich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermuth, der Bonne bloß zum Possen,
Nicht folgsam war, oft hat's mich bald verdrossen.
Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
Hübsch Füßchen aus- und einwärts hübsch die Wad!
Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen!
Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

Das neue Leben.

Eia! Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O, vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantasieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balsamduft.

Bin ich dem Olymp so nah'?
Kost' ich schon der Götter Mahle?
Speiset mich Ambrosia?
Tränket mich die Nektarschale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Digitized by Google

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesterhand!" —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du! was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir." —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betriegen,
Treuloser Unschuldsdieb?" —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen;
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan." —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir um's Kinn?
Was mußtest du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?" —

„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen seyn." —

Drauf ritt der Ritter hop sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin um sie stets und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tagesstunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause;
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret,
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, ist wohl mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einst des Todes Sense klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geschehen!

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein,
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Digitized by Google

Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Busen seyn,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und sittsam seyn,
Locket wackre Freier.

Robert.

Ein Gegenstück zu der Romanze Phibile von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen,
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streifereien —
Weiß nicht, auf welche Weise?
Doch war es recht, als sollt' es seyn, —
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, rosicht anzuschaun,
Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen, so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstrahlen,
Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten Beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin, woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stängel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und, unter Druck und Küssen, ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich, verschüchtert, floh zurück,
Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dies Eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leyer weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Der wache Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
Der himmelblauen Äugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Es flimmert längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Schon lange ruhte süß und fest,
Was Lieb' und Sehnsucht ruhen läßt.

Auf seiner Gattinn Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl an die liebste Henne schmiegt,
Der Hahn sich auf der Latte;
Der Sperling unter'm Dache sitzt
Bei seiner trauten Sie anitzt.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt,
Daß ich an dich mich schmiege?
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem süßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, so lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! Die Zeit schleicht auch herbei.
Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein
Der himmelblauen Äugelein!

Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweisen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geister jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit;
Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
Der undankbaren Menschlichkeit,
Die ihnen späte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod' erst weiht.

Auch mir verlieh, durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Ist oben ein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor=Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
Der späten Nachwelt dies bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
Zu Stalle, gleich dem edlen Rosse,
Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt,
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beschmitzet zwar mit seines Neides Geifer,
Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und schreit: Ich sey ein Säufer;
Sey stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und lass' indeß die edle Nadel ruhn.
O schnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Gesetzt den Fall, die Lästerung sey wahr,
So ist dabei doch ausgemacht und klar,
Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
Daß solch ein Zug von je und je im Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht sclavisch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück,
Und lassen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den seltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, sich selber zu geniren.
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagei erhält,
So sollten sie den Leckerbissen haben,
Der von des reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
So schau' auf mich, großgünstiger Mäcen,
So guck' einmal, nebst deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fensters Scheibe,
Und sieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen stehn!
Sprich selbst einmal, ist's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn?
Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen!
Ich kann getrost auf deine Güte baun.
Mich stärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beispiel im Vertraun.
Du kannst, du wirst am besten mich berathen.
So borge denn mir, für ein beßres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit,
Nur einen lumpigen Ducaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm:
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm, und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die Ihr's ersinnt, und wißt,
Wie, wo und wann sich Alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab ich nichts erdacht. —
Drum Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer;
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Rasseln vieler Halsbandschellen,
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her spaziert.
Kliffklaff setzt an, und hoch tuschirt
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde,
Und schleudert, was er schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirrscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Halloh sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen,
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffconsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recensentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessinn der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah' und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Allein die Prinzessinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Digitized by Google

Und als sie 'mal draußen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und Alle genossen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht:

Da bot die Prinzessinn ein Äpfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, rosicht und gülden und rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel ist dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
Will wünschen, was drin ist, sey zehnmal so schön."

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor Allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug." —

Das dauchte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar,
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflistert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen, es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllt war jedes Gesicht;
Doch, ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hochstolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzirende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirrschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun." —

„Halloh! Wach' auf, du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht."

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verrätherische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessinn ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch, König! da flistert's — horch, König! da spricht's.—
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts."

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessinn am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!" —

„O schönste Prinzessinn, o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer an's Ziel!" —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessinn! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkies' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron." —

„O Schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch Werben, und Werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin." —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch Keiner der stattlichen Herrn.
O Süßer, o Lieber, mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht." —

„O süße Prinzessinn, noch zag' ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
Die Bande zerreissen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschrein." —

„Ach, Lieber! der Himmel zerreisset ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küss' mir den Kuß der Verlobung einmal!" — —
Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund,
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrschte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust, —

„Wach' auf, Prinzessinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau' auf, Prinzessinn! der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!" —
„Ach, Trauter, ach, bleib' noch! Der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!" —
„Ach, Süßer, ach, bleib' noch! Es ist ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall."...

„Nein! laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang.
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang'!"..

„Ach, Süßer!.. Leb' wohl dann!.. Nein, bleib' noch!.. Abe!..
O weh mir! wie thut's mir im Busen so weh!..
Weis her mir dein Herzchen!.. Ach, pocht ja so sehr..
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!" —

„Schlaf' süß! Schlaf' wohl!" Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gefreit um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! Da hast du sie, Hund!“—

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirrschendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr!
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“

Indeß die Prinzessinn ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O, wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar:
„O weh mir! mein Busen! Was ahndet wohl dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessinn den Brief,
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! Trallah!
Auf, lustig, Ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, Ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf, lustig, Ihr Damen! Auf, lustig, Ihr Herrn!

Ha! seht Ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, Ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht Ihr so fern?
Was rümpft Ihr die Nasen, Ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet Ihr fern?
Was rümpft Ihr die Nasen, Ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speiet in euer hochadliches Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Trallah!
Auf, lustig, Ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!“

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schooß,
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — Den zerquetschenden Stein! —
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein!“ —

Digitized by Google

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessinn ist hin! Auf, König, herbei!"

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als seinen hell strahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel schon spricht."
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den Spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind!..
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst!
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, bei'm höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eff' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Digitized by Google

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sey, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sey, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch, ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' Alles sich entfärben,
Was schön war rund umher.
Nichts, Molly, als zu sterben,
Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durst versagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu stillen,
Vergebens dich und sie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich stillt' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungestillten Lust
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt,
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschtem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfangen!
Dürftest du, Geliebte, mich!
Dürften so zusammen hangen
Unsre Lippen ewiglich!

Dann verschmäht' ich alle Mahle,
Wie ich sie auf Erden sah,
Dann sogar im Göttersaale
Nektar und Ambrosia.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wohllustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch gesprochen sey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stäte Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Von Verfolgung nicht gestört,
Glücklicher nun Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

Digitized by Google

O, des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eia, wären wir schon da!

Göckingk an Bürger.

Verdammte Versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einzgen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch selbst gemachte Qual,
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bißchen Ehre:
Bekannt zu seyn vom Publicum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag seyn, daß man bei Tafel spricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: „Ist Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?"

Ein Fräulein thut dir wohl sogar
Die Gnad', und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?"

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieset, daß der Balken knackt,
Und alle Fenster dröhnen.

Das hört denn ein Student, und schreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß — ist Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen."

Und eh' Herr Bürger sich's versieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für sein herrlich Lied,
Muß ihn zum Essen bitten.

Da schlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrtest,
Und trinkt, — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich ersspartest.

Er rühmt dir baß sein gutes Herz,
Will Freundschaft mit dir treiben,
Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erschallen.
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ ich dich in Kupfer, schier
Von Bausen selber, stechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem Allen? Sclav!
Wenn ich's zusammen presse,
Was ist es, als: Despoten-Schlaf
Und Inquisiten-Blässe?

Hör auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geschrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Mensch lebst du verborgen;
Kein Christenkind bekümmert sich
Um alle deine Sorgen.

Ja, solltest du auch den Homer
In Jamben übersetzen,
Drob werden dich kein Haarbreit mehr
Die Herrn Minister schätzen.

Du würdest dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, sey kein Thor,
Und trinke, statt zu schreiben.

An Göckingk.

Nun, nun! Verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein sammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerschade.

Denn, sieht Er, trotz der Plackerei,
Beim Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzlei-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Pension und Pfründen
Die kahlste Dissertation,
Als Iliaden finden.

Digitized by Google

Auch mästet man sich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abcbuchs-Angesicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Klerisei,
Und aus dem edeln Rathe
Verschmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um seine dicken Köpfe.
Die meisten sind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch, — Spaß bei Seite! — Hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernst beliebig!
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergibig?

Bedenk' Er nur, wie schön das ist!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieser Frist,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauern Jahr
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
So schnappt Er ja an Trankgeld baar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kasteien.
Soll denn so viel gebratner Speck
Umsonst in's Maul Ihm schneien?

Herr Ugolino *) muß doch auch,
Nebst Weib und Kind und Gästen,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Facultist
Dagegen doch viel kahler.
Dem setzt es kaum, wenn's köstlich ist,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern sich nun freilich baß
Die Herren Facultisten,
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletristen.

Manch Herr Professer krigte schon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Der Ruhm hat freilich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen hast
Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an!
Denn auch bei den Tongusen,
Nach tausend Jahren, ehret man,
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Listen.
Uns liest manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humanisten;

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Kritler-Mordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sey?
Ob sie gelebet habe?

Man bringt, bald chrestomatice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.

Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phrases memoriren,
Um mich so recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar schlecht im Hause stohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beschert,
Die du vermaledeiet!
Das ist doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasire,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

Digitized by Google

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Δαιμόνιε.

Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus goldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll...
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf, rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort an Gottfried August Bürger.

Ἠ μὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο.
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft auseinander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und trauliчhen Handschlag!
Sieh' ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leyer umstimmet,
Daß sie nicht tönte, wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Öhlzweig,
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm, und sey weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorber
Über den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greises
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Götinn!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Digitized by Google

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmels-Firmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
In tausend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt,
Ist von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
So wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterlust
All ihre Kindlein an der Brust.
Sie ist die beste Mutter, sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schooß geboren,
Geht ihrem Schooße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! was bist du dann? —
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;

Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

Elegie.

Als Molly sich losreissen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein beßres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Digitized by Google

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Gluth!
Gott und Gottes Creaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht, wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen...
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen! —“
O Ihr Tausend seyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.

Spräch' ich auch mit Engelzungen,
Und in Himmels-Melodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich so innig liebgewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing,
Und mit süßem Liebeflehen
Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, alles das, wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Creatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch sey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereien Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Fesseln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, schlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in Nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' sich's von Gott geheissen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reissen
Ihr ihm einverwachs'nes Herz.

Digitized by Google

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben, rief sie, oder siegen
Heissen Tugend mich und Pflicht!"

Ach, ich weiß Dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele spricht!
Denn, o Gott, in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.

Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Wie von Ketten, centnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch Wünschen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu seyn.

Ich erstarre, ich verstumme,
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,
Im Bewußtseyn dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen,
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie, ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in diesen Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's sehn:

Wie der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das beßre Selbst ist willig;
Doch des Herzens Kraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur in's Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage:
Ob „Uns lieben" Sünde sey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei;
Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forschen war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

Digitized by Google

O so laß es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verschlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sey meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen seine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müsse dir davor nicht grausen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bei der süßen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich, dort anzulanden,
Molly, selbst von dir verwehrt:
O so laß ihn nur umfahren
Seines Paradieses Rand,
Und es seine Obhuth wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdinn, — kannst es glauben,
Was dir Mund und Herz verspricht! —
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergetzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Nur der süße Duft ihn letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimath seiner Freuden,
Heiss', o Königinn, ihn nicht!

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische darnieder.
Und ihr beschämter Hochmuth sann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf,
Und logen: Dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel,
Zu lästern Gott und Tempel.

„Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören;
Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und andre Sitte lehren."
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch er, mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?" begann
Der hohe Priester endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist.
Ihr, so wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.

Digitized by Google

Ihr wißt zwar Gottes Willen
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl.
Es knirrschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und sah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da stürmte das Getümmel,
Und braußte, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht! —
Nimm meinen Geist von hinnen! —"
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ! — "
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr

Die Pilgerinn mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlank und fein,
Bei Trauer-Sang und Klang,
Sie trugen seine Baar' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!" —

Digitized by Google

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, bärme so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den Meisten weht's aus Einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

„Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." — —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um;
Bleib' hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau mir in's Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß vor seiner Hochzeit gesungen.

Komm, sey mein Liebchen, sey mein Weib!
Und fordre Lust und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur, und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Heerden um uns weiden sehn,
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Digitized by Google

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fischchen angeln aus der Fluth;
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur;
Bald, um die dünn bebuschten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhuth
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieser Zeitvertreib,
So sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
Dir täglich Lust und Liebe vor.
Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
So sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Mährlein, halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh,
Und hielt sich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, sammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte sie jämmerlich;
Doch mußte sie sich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch spukt' im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört so die Ruh der Frommen?“ —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bei euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sünderhecker!

Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

So gut, wie Er, denk' ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jacob sich an's Thor:
„Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wohl hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Loth herbei,
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui, Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie stank der alte Mist!
Loth mußte sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Schaam Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrause!“ —
„Bons dies! Frau Gurgelschneiderinn!
Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Schaam bald bleich, bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Potz hundert tausend Velten!" —
„Ei, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathseba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih so
Zur Welt hinaus zu bübeln." —

„Das Weib ist toll, rief Salomo!
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also ...
So.. hundsföttisch anzukommen?" —

„O Herr, nicht halb so toll, als Er!
Hätt' Er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch daneben
Drei hundert.. Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verstand war klimperklein,
Als Er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte." —

„Fürwahr, empörte Jonas sich,
Das Weib speit, wie ein Drache!" —
„Halt's Maul, Ausreisser! Kümmre dich
Um deine faule Sache!" —

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh;
Sie ist von Äspenlaube." —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln." —

Maria Magdalena kam,
Nun ja! Die wird's erst kriegen!
„Still, gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eur verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben." —

„So Einer? schrie Frau Schnips. Ei, schaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar sich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Ist Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hinein zu schreiten." —

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

„Die lass' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!" —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen?" —

„Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen." — —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust;
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörinn, dir viel lieber." —

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen." —

„Du wußtest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen.
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?" —

Digitized by Google

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiss' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen." —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh' ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verläugnen."

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um euern Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen?

O seyd doch, höchlich bitt' ich drum,
Seyd dies Mal nur nicht kurrig!
Denn seht! Es wär' doch Schade drum;
Das Ding ist ja so schmurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint!
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia sind, wie es scheint,
Die Besten aus der Bibel.

Ihr, die Ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet!
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht Euch verdammet!

Zechlied.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Lass' ich frohen Erben.
Mit mir soll der letzte Rest
In der Gruft verderben.
Dann zertrümmr mein Pokal
In zehntausend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Speis' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise.
Nimmer fehle Speis' und Trank
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigste Memme,
Halten Durst und Hungerqual
Mich in Angst und Klemme.
Schon ein Knäbchen schüttelt mich,
Was ich auch mich stemme.
Einem Riesen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und schlemme.

Echter Wein ist echtes Öhl
Zur Verstandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenspiel und Sang,
Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt nnd Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geist gesungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeschlungen.
Wann mein Capitolium,
Bacchus Kraft erschwungen,
Sing' und red' ich wundersam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Mit mir soll des Faßes Rest
In der Gruft verderben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
Lass ihn nicht verderben!"

Liebeszauber.

Mädel, schau mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Mädel, merke, was ich sage!
Gib Bescheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Äuglein hast du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserinn;
Nicht die Kaiserinn der Schönen.
Wer wird dich vor Allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiserinn!

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht,
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wem Wohllust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht,
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut!
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Digitized by Google

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht;
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wohllust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

Die Entführung,
oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt ihn wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen."

„„Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis das ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.""

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzensweben,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten." —

„„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß. —
Rief sie mit tausend Zähren. —
Geh, bring' ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!"" —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn, daß du mir's angesagt,
Zu hundert tausend Malen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.

Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide." —

„Ha Kind! auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!" —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
So stolz von Ehrenstamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon,
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen." —

„Ha, Kind! Sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West. —
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren."

Das Fräulein zagte — stand — und stand —
Es graust' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterinn,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eur Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte seine Leute. —

„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute
Halt an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! Daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreissen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib.. Vater!.. gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht' in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben."

Der Freiherr warf sein Haupt herum
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —

Digitized by Google

Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen,
Vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's neue!
In Gottes Namen, sey es drum, —
Hier wandt' er sich zum Ritter um, —
Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne denn, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leyrer,
Des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber...
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königinn der Erden.
Das sey hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir, und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne seyn.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Mollys Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel seyn.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann,
Doch ohne sie', die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her;
Bedingte nur dies Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaum-Haine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich schwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn' ich ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es für's liebende Herz?
Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinnt es ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, so gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das Mogolische Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr;
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert Ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es durstet den Durst;
Sie sterben, von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten? —
Nun, so niete dich denn satt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
Wie ein Lustigmacher etwa schnellt;
An den Pranger, und in Eisenschellen,
Sey, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier
Werft der Bübinn in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die das ärgste Schandgesindel liebt,
Und nur selten ihrer Wohllust Rose
Einem Biedermann zu kosten gibt.

Ha, der Frechen, die so unverholen
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem edlen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollsten Orang-Utang gab!

Digitized by Google

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube;
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet,
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beschnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß sie umzuspringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie, für seine Heuchelkunst,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit überschwang von Fürstengunst. —

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Öfter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird in kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Märchen der Scheherezade,
Von der geilen Zauberköniginn.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen schönen Mann.
Doch, so bald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben so schon tausend Mal gehandelt
Hat die Bübinn, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen „Ehr' und Geld."

Ihro Hoch= Hochehr= und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hämmeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Öfters auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Koth gestutzt,
Weil sie unversehns von hinten kommen,
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch= Hochwohl= und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;
Manchen schafft sie um zum Krokodill.
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.
Diese führt, als stolz geschwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war,
Wandelt sie in blutversoffne Tieger,
Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Sammt Ästhetikern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben denn nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf= und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüssel, der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie nur so sich gnügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen.
Manchen Liebling flocht sie schon auf's Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,
Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschaar. —

Digitized by Google

O der Bübinn! Über ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Athem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Prognosticon.

Vor Feuersgluth, vor Wassersnoth
Mag sicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier ersticken.

Muttertändelei.
Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet Ihr so eins? —
O, Ihr krigt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hundert tausend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O, er krigt gewiß nicht meins! —
Kauf' er sich wo anders eins!

Auf einen literarischen Händelsucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Der große Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Deß weit umfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Welt-System umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo, und wann, und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut;

Und warm an ihres Busens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schooß
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Untreue über Alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr:
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Digitized by Google

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?" —

„O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,
O Theurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Busen dir wallt." —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte dir Noth
Das Eine für's Andre zu missen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! Gäbst du für Treue das übrige hin?" —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin." —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt:
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?" —

„Ach! Fragtest du vor der so schmählichen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth' ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!" —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort." —

„O Lieber, das glaube der Trügerinn nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie Alles, was Böses sie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth." —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich süß dir, wie Honig und Wein;
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir seyn." —

„Doch setze: Du würdest kein Gräuel darum;
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu seyn!" —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?" —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly, und holet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu seyn.

Geweihtes Angebinde zu Luisens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papst allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren,
Und empor gesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geistes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Luisens Busen legen,
Und damit ihr Herz beglücken kann.

O ein Herz, des besten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich bestrebe,
Weil der schönste Name, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,
Für das längste Leben, sonder Grämen;
Diesen Segen sollst du in die Brust
Meiner edeln Freundinn reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder;
Freud' und Lust an Allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
Sey durch dich ihr in die Brust gegossen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!

Neu-Seeländisches Schlachtlied.

Halloh, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht;
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor,
So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewetzt, wie des Wasserhunds Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch sträcklich! Tief, tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut fordern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen, und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
Wir fodern, wir kommen, und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Heerd;
Ein leckeres Fleischmahl ist heut uns beschert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch.
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende, blanke Gebein.

Risch, rasch, ihr Gesellen, risch an überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl.
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

1789 2./15

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flistert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein,
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtestunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh;
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hubs an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir in's Bette!"

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort, bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!"

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend an's Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!" —

„Arm Närrchen, versetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollens am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen." —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!" —

„Ho, Närrinn, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So lass' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' denn und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schooß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben in's Herze.

Erst, als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?"
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade." — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Rosenfarbe bleicht,
Das ich tief im Busen trage,
Das ich Arzt und Priester klage,
Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talismann
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück in's Leben,
Und fühlte diesen Drang und Zug,
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ach! das süße Huldgekose,
Das, gleich dem milden Öhl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbste werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und sehnend Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt Dieß und Das in ernste Überlegung,
Und bringt heraus: Dein Bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich Unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn, ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;
O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!" —

„Sehr wohl! versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder.
Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohl ergeh', und du lang' leb'st auf Erden."

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,
Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe!
Rief Einer aus der Compagnie.
Denn dies Gedeihn an ihrem werthen Leibe,
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!" —

„Das hat sich wohl! seufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch —
Sanft strich er ihn — und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirth noch schuldig.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!" —
„Das ist nicht gut! erwiedert Claus.
Oft artet alter Samen aus."

Mollys Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmahl sey dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Digitized by Google

Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Gickgack rettet' einst
Rom's Capitolium;
Doch ihre Kiele stürzen nun
Die sieben Hügel um.

Die beiden Mahler.

Zum Zeuris prahlt' einst Agatharch, ein kleiner,
Firsfingriger, behender Pinselmann:
„So schnell, wie ich, mahlt wohl so leicht nicht Einer!“ —
„Und ich, hub Zeuris ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich so langsam mahlen kann!“ —
Den Fingerfix nennt jetzt fast Keiner;
Den Zeuris noch fast Jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeschriebenen Endreimen,

am 21. Nov. 1784. vgl. [illegible]

Am Herzen, wie am Geist, längst dumpf, und stumpf, wie — Blei,
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Muth, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund, noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt im Hals ein — Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sünden- — Bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel.
Nun, däucht mir, komm' ich fast von neuen in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! Tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein' Apport noch wie der jüngste — Pudel.
Dir spräng' ich über'n Stock, und tanzt' im bunten — Frack,
Als Äffchen, oder Bär, zum Polnschen Dudel- — Sack.

Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen,
Und rüstig vorwärts stets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen
Sie wird gewiß noch irgend wo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgend wo zu Ihr,
Auf einem Freudenfest der Edeln und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot Sie dir:
„Steh' nicht so düster, so beklommen!“ —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber Einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken.
Vom Liebesmantel findet sich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beginnst du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das Bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs;
Vom Spürhund ihre Nasen;
Die gluhen Augen von dem Luchs;
Die Ohren von dem Hasen.

Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenraben schwärmen sie
Am liebsten nach dem Aase.

Der dunkele Dichter.

Sanct Lykophron baut Scheppenstädt's Pallast;
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder in's Küssen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Küssen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!" —
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß, wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Digitized by Google

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden." —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan seyn." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von Lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag seyn?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn." —

„Hum! sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen" —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sän." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Volkers Schwanenlied.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wundersüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen,
Ja Todte schier vom Grab' erstehn,
Mich drängest du, in's Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,
Wie Jener die erstarrte Schlange.
Dem Busen, der ihr Leben bot,
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderinn des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen seyn!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann;
Der Hoffnungslose starb daran."

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir stets von Herzen wohlgefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geist
So herzlich Tugend liebt, als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leyer,
Doch nur geweiht zu Mollys Feier.
Der Name Molly sey verwebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt!

Es gilt der Herrlichsten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schicksal nicht erseufzen kann.

Nun sey, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen seiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vor's Angesicht:
„Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen."

Ach Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen Deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,
Das der Lebensfrohe schauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nachzuschleichen.

Könnt' ich nur aus aller Wesen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn so allgeheim ist kein Revier,
Keine Kluft ist irgend wo so öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde;

Daß die Allverfolgerinn mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann sie schweiget — ich mit ihr.

Täuschung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wessirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Ist ein wohlersungnes Lorberreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies Eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

Der versetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfniß, pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneschooß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

An die Nymphe zu Meinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wann Außengluth den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Huth hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Und hurre hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Ährenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!

So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff nnd Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf Ein Mal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,

Digitized by Google

Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied von der Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.
Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demant-Ringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, der mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt in jedem Elemente,
Halt in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öhl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht vom Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verbot
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regengusse
Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aëdons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nur zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr, als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft,
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymens Huld umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe sinken läßt,
Hielt sie an dem armen Kranken,
So mit Wünschen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen fest.
Liebend, voller Kümmernisse,
Daß der Eumeniden Schaar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen;
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O, so büß' ich mit Geduld.

Ach sie strebte, sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden:
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Gluth?
Sprich, woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue

Digitized by Google

Meinem Himmelssinne! spricht.
Sieh die Blüthe dieser Wange!
Lust verheißend winke dir
Dieser Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durst verlange
Nie gelabt zu seyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich sah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme!
Und es ist um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein —
Ha aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach nur Ein, nur Ein Mal strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern und Ein Mal strahle
Diesen kalten Tadler an! —
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;
Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insect,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region;
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossinn seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;

Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses,
Gibt's der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüthen ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein;
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß' in dürren Wüstenein
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen,
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch Einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelschwinger!
Sey gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sey gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt.
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdinn ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Luft verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!

Digitized by Google

Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Arusper und Professor.

Wie ein Arusper dem Collegen,
Ohn' aufzulachen, einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder fast wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

Verlust.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr, als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Palläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu seyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaß' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! Du empfängst Auroren
Froh auf's neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattinn, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Digitized by Google

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie Alles laut den Vater an. —
„Grabt nur!“.. O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Trost.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Gesang
am heiligen Vorabend
des funfzigjährigen Jubelfestes
der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigams Pracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Lust,
Die hohe Jubelköniginn.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Brust.
Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren,
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenspender dar,
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit.
Dieser Einklang rauscht in Stärke;
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schaar,
Das Lied der heißen Inbrunst,
Hinauf gesungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verlosch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel sank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
Von Albion

Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Öhl zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schaar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löschen, oder sich zu trüben:
So gegen den wild stürmenden Orcan
Des Krieges, als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heilge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Laut rauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hoch erhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
In's Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, besteht,
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.
Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
Nur zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden sie in festliches Gewand,
Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauschend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauschend mit Laube der Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit
Wer führt herauf von Osten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der schönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unsterblichkeit sie ein? —
Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
Hoch in die Heimath der seligen Schaar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schaar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, Ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder! zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Digitized by Google

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta

am 17. September 1787

gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallast,
Und in ein Lichtgewand, aus Finsterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Central-Ziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erschlafft!

Es schwebt mit ihm, an Harmonien-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden,
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — so willst du es — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen
Durch wechselsweisen Zug und Drang.
Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
In Einen Chorgesang;

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara stürzt er seine lichten Wogen
In's Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
Erhabner Geisteskünste führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Choragеten
Ihr Einklang mit dem großem Chor
Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut im Jubelfeier-Kleide
Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,
Um die sie schweben soll!

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze fügt!
So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte sieht,
Wohin mit Oceans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

An Amalie.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantasie dir schafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, Kinder, all' entsprossen
Diesem Herzen, schwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdrossen,
Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder Schönsten, so die Zeiten schenken,
Jeder Blume reiner Lebensluft
Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu segnen strebt,
O so weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Busen lebt;

Daß es blühn und duften wird so lange,
Als dein süßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Rosenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

Als dein blaues Auge dieses Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangesichte,
Du schönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Rosenlichte
Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang' im Stillen;
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon;
Die muß kein Fürst erst adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke.
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui! tummle dich, Senner. Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wohllust und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß,
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.

Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf. —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!" —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh';
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies Letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so sausend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn;
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei sich — den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.

Digitized by Google

Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätherische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn;
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Prolog

zu Sprickmanns Eulalia auf einem Privat-Theater.

Darf, Edle, die ihr hier versammelt seyd,
Darf auch des Schauspiels Muse den Krystall,
Worin sie Alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geschah,
Lebendig darstellt, darf die Muse wohl
Den Zauberspiegel, düstrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Busen schwellen, und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Ergetztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,
Umlagert von der schnöden Wohllust Brut,
In einen sauern Kampf verstrickt zu sehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angst und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr, mit raschem Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerschmettern, und den Kranz,
Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat:
Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug;
Und nicht das arme, keusche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen seyn zu suchen — in der Gruft! —

Wohl ist's ein edles, herrliches Gefühl,
Das solche Wünsch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach! oft

Ist nichts Geringers, als das Leben selbst,
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem sie blutend rang,
Flicht sich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu sehn;
Zu sehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen sie umstellt;
Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
Und ach! zu sehn, wie sie hinunter stürzt,
Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerschütteln. Mag doch Schmerz
Durch eure Busen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heißer Thränenfluth des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth;
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyranney. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schooß herunter wägt.

An die blinde Virtuosinn Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Strahl,
Doch hat dir diesen tausend Mal
Dein goldnes Saitenspiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
Die ihr süße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tausend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder röthet
Nur der Frühlingssonne Licht;
Amaryllis Blumen tödtet
Auch der strenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Florens beut;
Aber kein Genuß verzehret
Amaryllis Süßigkeit.

Eins, nur Eins sey euch geklaget!
Eh' ihr auf dies Purpurroth
Eure seidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieser Gluth in Acht!

An F. M.,
als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist ihm steht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht bescheren kann;

In der Stub' ein Speisetischchen,
Täglich bietend Wein und Brod,
Auch wohl Brätchen, oder Fischchen,
Unversalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenseite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leyermann,
Der nur auf dies Spinnefädchen
Wunschkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: „Bleib, denn dies ist dein!"

Digitized by Google

„Bleib! würd' er in's Ohr dir raunen;
Hier ist gut und besser seyn,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kastein.“ —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er, als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnen=Strahl.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir.
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut.
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.

Digitized by Google

Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Ver—r' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold."
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Alt-Englischen.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
„Knapp, schwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die schönste Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
Sieh her, sieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war sonst so lang,
Nun ist er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, sie will nicht ruhn.
Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
Zu eng' ist mir es nun." —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll all all mein rothes Gold
Dafür dein eigen seyn.

O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins seyn." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
So weit schon morgen früh,
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es ist mir keine Müh'.

Bin ich schon nicht die schönste Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibbursch dort zu seyn." —

„O Maid, willst du mein Leibbursch seyn,
Und heißen Er, statt Sie,
So kürz' dein seidnes Röcklein dir
Halb zollbreit über'n Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit über'm Aug'!
Dann magst du wohl mein Leibbursch seyn;
Denn also ist es Brauch." —

Beiher lief sie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenstrahl;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmal!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
O Liebchen, schuh' dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagst du so geschwind?
Ach meinen armen, armen Leib
Zersprengt mir sonst dein Kind." —

Digitized by Google

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?“ —
„O Gott, Graf Walter, schone mein!
Denn schwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun steh' mir Gott im Himmel bei!
Sonst ist dein Kind dahin.“ —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er über'm Wasser war,
Rief er sie an sein Knie:
„Komm her, o Maid, und sieh, was dort,
„Was fern dort funkelt, sieh!

Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold?
Zwölf schöne Jungfraun spielen dort.
Die Schönste ist mir hold.

Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf schöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönst' ist meine Braut.“ —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß,
Im Abendstrahl wie Gold.
Gott segne, Gott behüte dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott segne, Gott behüte dich,
Sammt deiner schönen Braut!“ —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendstrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön;
Sie spielten lustig Ball.
Die zwölf Mal schöner war, als sie,
Zog still ihr Roß zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfraun schön;
Sie tanzten froh um's Schloß.
Die zwölf Mal schöner war, als sie,
Zog still zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schwester wundersvoll,
Gar wundersvoll sprach sie:
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
War nie ein Leibbursch! Nie

Ha, schöner, als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt.

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.“ —

„Dem Bürschchen, rief Herr Walter stolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

Ein Bürschchen, das den ganzen Tag,
Durch Koth lief und durch Moor,
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust,
Und sinkt am Herd' auf's Ohr.“ —

Nach Vespermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu!

Hinab, geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett,
Vom Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wird mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm für's Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag.“ —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit stillem frommem Sinn. —

„Halloh! Halloh! Es tönet bald
Des Hirten Dorfschalmei.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Hafer ihm und Heu

Bursch, goldnen Hafer gib dem Roß,
Und frisches grünes Heu!
Damit es rasch und wohlgemuth,
Mich heimzutragen, sey." —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr so schwer.
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh,
Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageschall:
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle haust ein Geist,
Und stöhnt in Nacht und Wind.
Es stöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind." —

Hui! sprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um seinen weißen Leib
Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauscht' er gar still davor.
Das Ach und Weh der schönsten Maid
Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull, mein Kind!
Mich jammert deine Noth
Susu, lullull, susu, lieb, lieb!
O weine dich nicht todt!

Sammt deinem Vater schreibe Gott
Dich in sein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!" —

„O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Mein Busen ist ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelstein.

O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun,
In Einer Stunde seyn." —

Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze,
Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Trittes die Gesundheit sich?

Will sie von dem Dämon mich erlösen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem genesen,
Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirst du es mit empfinden,
Wann der Dulder fessellos erscheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen spannt,
Oder rüstig zu Athenens Werke
Unter der Ägide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr, als halb verloren,
Keck verhöhnt von schnödem Übermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder;
Und den Genius, der in ihm strebt,
Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich, mit allen deinen Bergen,
Allem lastenden Metall darin,
Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor sich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über sein Verschulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein gestimmten Nerven schlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher,
Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen stehn!
Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gib nur Eins, — Gesundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann!

Digitized by Google

Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen sollen.
Ob recht? fällt mir zu sagen schwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Esel singen sollen.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiselle Kuchel.
Am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leyer, gib, daß heut
Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unsern Huldigungen;
Und der Menschenhelfer Äskulap
Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
Die dein hoher, heller Geist erfunden,
Aller irdischen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menschen auszukunden.
Deine hoch gebenedeite Kunst
Ward den Hippokraten und Galenen.
Diese achtet deiner Musen Gunst
Werth, vor tausend Wissern, zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
Unsers Leibes Furien von dannen.
Darum sind sie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angesicht
Nicht also berußt und lang bebartet,
So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen,
Daß sie dünkelhaft dem goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
Herzlich strahlt, ein großer schöner Stern,
Haller, durch unsterbliche Gesänge.

O ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel singen,
Die mit Flammeneifer sich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nennte leicht noch mein Gesang,
Tausend derer, so die Leyer ehrten,
Und auf ihren segenreichen Klang
Mit des Herzens stummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;
Darum adelt sie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Brust verschlossen.
Einen Mann, aus Äskulaps Geschlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entsprossen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freuden sich bekennen,
Diesen Einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild' ihn segnest, nenn' ich dir
Meines Althofs lieben, theuern Namen.
Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.
Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
Mir im Trauer= wie im Freudenkleide.
Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze streuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte seine Haare.
Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weih=Altare.
Ihn begleitet eine süße Braut,
Die sein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre stummsten Blicke sagen laut,
Er, nur er, sey ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittsamkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben seiner Trauten das Geleite.
Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttinn aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir:
Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
Daß er diesen wackern Bruder mir
Mit der Fülle seines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
Tausend Erdenleiden niederstreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

Digitized by Google

An Madame B., geb. M.

Sehn, geliebte Freundinn, und wiedersehen das Werthe
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüthen des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüthen des Mais.
Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen sie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich Anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlächelnd ihm dar!

Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, sie schwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckersinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da,
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Der Entfernten.
1. Sonett.

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Holden so getrennt zu seyn,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen!“ —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.
2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerthen Fehle
Bannte mich in diesen Sclavenschacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt sie mich denn nicht?

Die Aspiranten und der Dichter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh;
Wir setzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:
Und dennoch wollen unsre Schuh
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müssen dich drum fragen,
Denn du nur kannst uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen.

Digitized by Google

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In seinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf Ein Mal rief er ganz betreten:
„Potz sapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!“

Den nächsten Abend stellt er sich
In's Lambertsnuß-Gebüsch zur Lauer.
Und, sieh! bald naht mit leisem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachtbarinn Rosette sich;
Ein Weib, so jung, so schön und säuberlich,
Daß selbst der leckerste der Prasser
Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei! — rief Meister Ehrenwort,
Als er beim Fittich sie erwischte,
Und innen wurde, was er fischte,
Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
Sich unter seine Galle mischte —
Ei, ei! Woher an diesem Ort?
Wie? Schämt sie sich denn nicht, Rosette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich sie — mit Einem Wort,
Worauf ich so dich wurzeln wollte,
Daß dir das Äuglein brechen sollte.
Für dies Mal lass' ich noch dich fort.
Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!
Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen? . . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein, daß er sich so bezähmt,
Und nicht schon heut den Straf-Act unternommen;
Denn morgen wird sie schwerlich wieder kommen.

„Ei nimmermehr wird das geschehn!“ —
So? Meint ihr das? Wir wollen sehn! —
Veit Ehrenwort, den nächsten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung, sich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?
Und will schon aus dem Garten gehn:
Sieh da, kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an, und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“
Ruft Veit mit fest entschloßner Stimme;
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme,
Geht's marsch! in's kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Rosette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt . . in Schimpf gebracht.“ —
„Wie kam denn das? hör' ich hier fragen.
Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!“
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!
Hör' ich die Rechtsgelahrten sagen.
Wenn's nach der Carolina geht,
Und nicht Stuprata für ihn steht,
So kostet's Veiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Muth
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets, durch Schluß auf Schluß,
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten sich ob dem Falle,
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mausefalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Elise an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!

Digitized by Google

Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch Keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor, wie Fluth der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh,
Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
Doch höre: was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurück.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen Stuttgart findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her,
Und böten Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lieb zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

An Elise.

Über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen:
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

An Elise.

Was singt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willst du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn.
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor

Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu Allen,
Durchs Auge lieber, als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich selbst nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit conterfeien,
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen;
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was seyn soll, muß geschehn.

Gebet der Weihe.

Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,
Siehe, wir Wenigen baun, von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,
Beides, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel,
Göttinn, wir baun dir ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer,
Und der Kärner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht Noth thut;
Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die Keiner verspinnt und verwebet;
Engt ein gefaustester Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis Alles im Grabe verstummt ist,
Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbstlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegst und pflegst und erwärmest,
Walterinn, die du warst und bist mit dem Bessern, und seyn wirst,
Sey uns Wenigen hold, und gib uns Kraft und Gedeihen!

Todtenopfer den Manen
Johann David Michaelis
dargebracht von seinen Verehrern, im August 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Die sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypresse nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergessenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades Thor den Schaaren
Derer, welchen sie einst theuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen ihre Herzen, statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schaar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieses höh're Todtenopfer dar.

Kampfgesetz.

Gleich sey der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich selber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in diesem seyn!

Der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
Der sich mit keinem andern paart,
Und, weil er immer einsam kreist,
Original, deutsch: Urselbst, heißt,
War Liebling eines Genius,
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug sey doch nicht schön
Zu hören, oder anzusehn."

So rief aus Trojas Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erst heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänse nach.
So ward ein Wort St. Klopstocks wahr,
Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin, und bat
Des Uhus Majestät um Rath:
„Herr, gib dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus,
Und sann — und sann den Rath heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:
So frommt doch diese Gunst dir nichts
Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeschnürte Schul-Cultur
Paßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen soll,
Der Reglerinn zum Opferzoll
Erst manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeist dich beliehn." —
Der Urselbst säumt' es nicht zu thun,
Und fragte gläubig, „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelssaal
Ein Vogel Namens: Ideal.
Mit dessen Federn rüste dich,
Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.
Noch thatst du keinen Flügelschlag,
Der tadellos passiren mag.
Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis." —
Da sprach der Urselbst ängstiglich:
„Gestrenger Herr, belehre mich,
Wie steigt man in den Himmelssaal,
Und hascht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
Als man nur blind in's Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu spöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' er sich;
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunder-Phönix der Moral.
Wie dieser strahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unsrer bis in ihre Luft:
So wird doch stets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blasen wir den Todtenmarsch." —
„Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,

Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir ist diesseits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft,
Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's;
Und wer zu viel will, der will — nichts." —
Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich hast
Du Federn von dem Himmelsgast.
Wie bliesest du wohl sonst so barsch
Mir und auch dir den Todtenmarsch!
Gib mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächst so komm auch selbst heraus
Aus Trojas altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmal
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn sieh, als du bei guter Laun'
Einst über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich schwangst,
Da wurde mir doch etwas angst." —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naseweis, belehr' er sich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,
So ist der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphysischer Natur,
Der durch's Transcendental-Reich streift,
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:
So schreit man dennoch: Schau, o schau! —
Dem Andern dunstet's dann doch blau;
Und blauer Empyreums-Dunst
Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
Geb' ich dich, wie mich selber, Preis.
Denn stümpert gleich mein eigner Flug
Um Trojas Trümmer tief genug,
So lass' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht!
Halt's Maul vor mir, du loser Knecht!" —
Der Urselbst, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort,
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?" —
Und graziös, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezupft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
Herr Urselbst, willst du gut allhier
Dich stehn, wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus,
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!" —
Der Urselbst, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rath sey toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rath.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht;
Doch unsers Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unsereiner seyn.
Dies ganz zu werden, rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen seyn.
So machen wir es, Groß und Klein.
Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
Hof auf Hof ab einander nach,
Und schnattern unser Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sey es, daß du von uns lernst." —
Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
Besann sich nicht, was gut ihm sey.
Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief erseufzend vor Verdruß,
Fleht er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernstem Ton:
„O Thor, also geschieht dir Recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, so geht's, wenn mein Client

Digitized by

Vor alle Regelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen soll?
Der Regler — so beschied sich deß
Schon Summus Aristoteles —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanz-Tour, in sein Buch:
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! —
Für dies Mal will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
Du künftig abermals nicht recht,
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
Du sollst in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten sehn.
Verscheucht aus ihrem Heiligthum,
Sperr' ich dich ganz sammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der schönen Wissenschaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt.

Über eine Dichterregel des Horaz.

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön seyn, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn,
Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will!"
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäßrichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz.

Unterschied.

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das Publicum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.

Schiller.

Der Kunst-Kritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erbötig.
Nur ist nicht eben dieser Ton
Vor ihren schlechten Pfaffen nöthig.

Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Todtenstille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in schwarzer Hülle
Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Lust? —
Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Namen küssen,
Welcher mir so unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verstummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht sich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
Löscht ihn wieder aus, ihr, meine Zähren,
Und entzündigt die Verrätherinn! —
Ach! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach:
Was gebieterisch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
Sich die Buße langsam selbst entseelt!
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heilgenblenden, wo die ganze Nacht
Christus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Gesängen wacht!
Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie,
Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich,
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.

Digitized by Google

Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
Wo sich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Weder Fasten, mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre schon mein Auge weinet,
Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerinn verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich, zu erblicken!
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort;
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
Kalt und düster, wie die Gruft, hinab.
Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch;
Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerflossen sie in eiteln Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo sey!
Diese Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als sie?
Noch sind sie mein eigen, diese Zähren;
Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte sie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen sich von nun an, spät und früh,
Nach dem Einen seligen Geschäfte:
Lesen nur und weinen wollen sie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir sie nicht, die bittre Lust! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Brust! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
Leise mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Ersten aus der Engel Schaar,
Als das Urbild des Unendlichschönen
Stellte dich die Phantasie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenspiel,
Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieses, fiel.
Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre solcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde sey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünscht' ich keinen Gott in Dem zu sehen,
Den ich liebt' als holden Erdensohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Lust mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe stammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück.
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen,
Und entflieht im ersten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;
Hehr und unbescholten sey ihr Name:
Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heilgen Liebe
Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
Haucht sie rächend ungestüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.

Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Holdinn bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
Freier, süßer noch, als Holdinn, ein:
O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, seyn!
Welch ein selig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgsam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
Allbesitzend immer, allbesessen
Labet Eins am Andern sich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergessen,
Die sich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir so nah'! —
Horch des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
Rügst du Schuld, so tragen wir sie Beide,
Beider müss' also die Strafe seyn!" —
Ach ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erstickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du, Theurer, kannst du ihn vergessen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen dessen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da so hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuschen Schleier,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze sank in Dämmerung;
Staunend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir;
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerinn.
Ach! Wenn diese nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für sie hin.
Komm denn, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
Deines Schicksals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
In dem süßen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünsche rufen dich.
Gib mir Alles, was du noch kannst geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieser, werde
Selbst durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel statt der Erde!
Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach mindestens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,
Die du zwischen Wald und Felsenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
Der so manches zarte Lämmchen schon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen seiner Unschuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erschlichnen Gutes, dieses Dach.
Ihrem väterlichen Erbe strecket
Keine Waise hier die Hände nach.
Hier belud das sterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu bestechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,
Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,
Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch schmale trübe Fenster,
Wie ein stilles hehres Mondenlicht
In der Wanderstunde der Gespenster,
Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken,
Und schuf hohen lichten Tag umher;
Doch von jenem himmlischen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,

Digitized by Google

Schlaffe Häupter rund umher gestehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
O so komm denn! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schwester, Gattinn und Geliebte,
Alles, Alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
Die sich rauschend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie.
Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Über Thal und Hügel schwebet sie.
Ächzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenstille heischt sie nur und Ruh.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Öde theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest;
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die so hoch vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wohllust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Verzehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen giebt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch wie meins, entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn — nur nicht vergessen! —
Alles sonst erleiden, Alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann — ha! wie es dann nicht blos gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir, meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter seyn.

O wie selig, selig unermessen
Ist der reinen Gottverlobten Loos!
Weltvergessend, und von Welt vergessen,
Bettet sie sich in der Ruhe Schooß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
Jeden eiteln Erdenwunsch sich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, singen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
Was sie seufzt, das wehet himmelan.

Digitized by Google

Gleich dem Strahl der milden Abendsonne,
Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuselnd über ihrer Ruh;
Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umschlingen
Unter Brautgesängen den Altar.
Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
Träumt sich meine irre Seele nie.
Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
Reger Wohllust Brut, umschwärmen sie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantasie ersetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewissen schläft, und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzet
Wonnedurstend sich an deine Brust,
Und die Mitgespielinn, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Lust.
Höllengeister, die bei Tage schliefen,
Spornen rascher der Begierde Lauf;
Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wohllust auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach'; — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend sinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du süßer Nektarschaum!“ —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
Durch die Schauer öder Wüstenei,
Und bejammern, daß von unsern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlösung sey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe steigen grau empor,
Und benehmen unserm müden Gange,
Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
Zwischen fürchterlichem Überhange
Hoher Felsenmassen, Licht und Luft.
Jach erhebst du dich von meiner Seite,
Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
Winkst mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh;
Denn ich find' in meiner öden Klause
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig strenge das Geschick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Lust, gestählt.
Seinen gleichen sanften Schlag beflügelt
Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
Deines Geistes stille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überfluth.
Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
Als noch angefesselt der Ocean
Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottversöhnte sich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In sein halb gebrochnes Aug' herab.

Sey mir denn, sey nochmals her entboten!
Denn was fürchtest du mein Angesicht?
Komm, o Abelard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt.
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen sich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerinn.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerstört auf Ein Mal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
Alles seh' ich durch einander wanken,

Digitized by Google

Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberstab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sclavinn ab!
Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensstunde,
Reisse mich, schon nahe meinem Glück,
Reisse, mit dem Höllengeist im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwischen uns ein Ocean!
Komm nicht, schreib nicht, denk mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlass' ich dir; entsage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf, und hasse Heloisen! —
Aber du, ihr einst so wonnevoll,
Sey hiermit zum letzten Mal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segenvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäste,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
Heloisen trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderinn bedeckt!
Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf herausgewandelt kam:
„Komm, so sagt' es, oder schien's zu sagen,
Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
Die dich ruft, war schwach wie du, und fromm!
Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
Litt sie ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
Und geheiligt ging sie ein zur Ruh.
Ach, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
Wie so still ist Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht."

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Rosenlauben zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiste
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu saugen,
Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
Folge meinem irren Augensterne
Mit dem Kreuz, und reich es mir zum Kuß!
So auf Ein Mal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man sterben muß! —
Ah! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
Schuldlos vor der einst so Theuern stehn;
Magst verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Rosen sehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abelard auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erschlafft zusammen sinken wird:

Digitized by Google

Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Ruf ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schaar, die sich entgegen drängt,
So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nun Ein Hügel,
Beider Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraclete lenkt:
O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlass' es betend unser Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schicksal diesen Armen gab!“

In der Feierstunde, wann der Chöre
Lautes Hosianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schaar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantasieen
Seine liebsten Wünsche senden muß:
Dieser mach' in preislichem Gedichte,
Wohl gestimmt dazu an Herz und Mund,
Unsre Thränen lockende Geschichte,
Meinem Schatten noch zum Labsal, kund!
Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Brust erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Ist leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch untern Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirfst du umsonst ihr bieten.
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüthen.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhabner Muth, ist Welterlöser-Tod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Digitized by Google

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Straflied
beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer sey,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tiegerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu seyn!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

Unmuth.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von euerm Freiheitsmuth und seiner Riesenkraft,
Wenn Beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Redner-Phrasen!

Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werbet alle — Logokraten!

Die Bitte.

O Schwester, merk auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den lass' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz;
Und darf bei seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen;
Den lass' ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
Hört sie ihr zu im Pappelbaum;
Umschwebet dich ein Wonnetraum
Beim süßen Klange seiner Kehle:
Den lass' ich nie, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann auf's erste Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!"
Das Lämmchen sammt der Mutter würde:
Den lass' ich nie, ich schwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reiz und Schönheit.

Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht:
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte,
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergetzte,

Digitized by Google

Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte."

Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wohllust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderinn
Des Sünders Wunsch erhöre!

Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' an's Fensterlein.
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein in's warme Nest! —
„Rück hin! Rück hin!" — „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus auf's Schämelbret!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —

„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Bewahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein."

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du sollst auch wieder morgen Nacht,
Und alle Nacht herein." — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.
„O weh du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!" —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszustehn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein;
Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.

Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Digitized by Google

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder." —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgend als im Himmel wohne!"

An das Herz.

Sonett.

1792.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall, zu schlagen. 67⁴.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Die Königinn von Golkonde.

Nach Boufflers Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut sey von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst eben so
Schach Riar sich an Dinarzaden;
An seinen Bock der Riese Moulineau;
Und Beid' empfahlen sich durch Mährchen sehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich schätze zwar der edlen Feile Fleiß;
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden.
Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
Dem Leser, wer er sey, Mann sey er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
Auf sein Vergnügen sey dein Werk nicht abgesehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leserinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenspiel;
So thu' es denn ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beistand an,
Um — desto sanfter einzuschnarchen.
Allein bei mir mag, wenn sie kann,
Golkondens Königinn das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet;
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet;
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von seiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus in's Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet;
Mit Einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken,
Und commandirt' als Feld= — nein! Waldherr — einer Schaar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht, wie verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper, endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns in's Gras;
Das Klepperchen fing an zu grasen;
Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhn=Braten.
Das holde Plätzchen, wo ich saß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke stellte sich,
An eines Hügels sanftem Hange,
Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
Weit ausgedehnt in's Breite, wie in's Lange,
Ein anmuthsvoller Landesstrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein flossen still und heiter;

Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlenthau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf schattenlosem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wohllust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
Denn ihretwegen mahl' ich nur.
Mich selber reizte diese Scene
Weit weniger, als eine Bauerschöne,
In weißem Wamms und Rock; ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort, mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe,
Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht! — war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat; —
Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wann du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist."
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie heran geschritten kam,
Je näher schien sie mir an's Herz zu rücken.
Unkundig deß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf;
Und Beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
In's Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch adressirte der sich nur an ihren Topf,
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der sie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf, und solcherlei, zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Aline.
„Ach! sprach ich, liebe süße Line,
Ich möchte wohl dein Bruder seyn!" —
Nicht dies gerade wollt' ich sagen —
„Und ihre Schwester ich!" fiel sie mit Wohlbehagen
Voll allerliebster Unschuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre!"
Erwiedert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegen rang,
Fiel ach! ihr Topf; — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungestüm, aus meinen Armen sich;
Rafft' ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!"
Rief sie voll Angst; glitt auf der Milchstraß' aus,
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog ihr beizustehn; doch wollte mir's nicht glücken.
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dies Alter und dies Plätzchen war
Das rechte, wo am liebsten seine Mine
Der Gott der Liebe springen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest;
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durch's Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
War dennoch, wie sich endlich fand,
Für andre Wesen fortgelaufen.
Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach! sagte mit erschrocknem Blick
Alinchen, nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen;
Die Mutter möchte mich sonst schelten, oder schlagen."
Ich selbst noch voll Respect für meine Frau Mama,
Trat auch dem ihrigen deßwegen nicht zu nah',
„Hin, fuhr sie fort, sind meine Milch und Ehre;
Doch ihrethalb verschmerz' ich den Verlust." —
„O geh mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust,
Erwiedert' ich, so weiß wie diese wäre!
Im übrigen ist ja die Lust
Unendlich süßer, als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein Bißchen Barschaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieser Stunde,
Versprach sie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis an's Grab.
Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angesicht von Angesicht
Schied, feucht von Thränen und von Küssen.
Ich schwang mich wieder auf mein Roß;
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann sagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum ersten Mal der Liebe Glück genoß;

d by Google

Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn;
Und allenthalben sonst in Feld = und Waldgehegen,
Der reizenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzusehn:
Doch alle diese schönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verschwanden wie ein Morgentraum.
Denn abgestiegen war ich kaum,
So kam ein Postillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! schon am nächsten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: „Ade, Mama!“ und dacht': Ade, Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
Untröstbar reist' ich ab, mit meinen Herzenswehen;
Doch wohlgetröstet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte sich Alinchen auch von mir.
Die Lust an Allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,
Besiegte die Erinnerung der Lust,
Die ich verlor; und meiner jungen Brust
Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrsucht, bald die Liebe.
Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch sechs saure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit besserm Glück für Minnelohn den Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,
Die ihres Wagens wartend stand.
Auf Ein Mal machte die auf mich die Aufmerksame,
Und fragte: „Kennen sie mich nicht?“ —
„Verzeihen sie, Madam, nie sah ich ihr Gesicht.“ —
„Nie? — Ei! Betrachten sie mich doch einmal genauer.“ —
„Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer;
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,
So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah'.“ —
„Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
Hier zog sie ihren Handschuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
„Alin, Aline!“ wollt' ich sagen;
Doch vor Erstaunen starb das Wort
Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
Wir stiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen;
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermuthlich haben sie des Milchtopfs nicht vergessen;
Viel weniger noch alles Dessen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen;
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging,
Als ein verwaistes armes Mädchen,
Und bettelte mich bis in's nächste Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte die sich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich; sie putzte mich heraus;
Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus.
Die Kennerschaft fing an nach mir zu sehen,
Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,
Und Tantchen gab mir gütigst zu verstehen,
Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.
Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Pastor Loci kam zuerst in unser Haus,
Und auch am öftersten; drum mußte wohl vor Allen
Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unser Glück zu sinnen
Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sey mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,
Daß, wenn sie noch so hoch in Themis Tempel stehen,
Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entstaatsperrückt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amts = Talar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig,
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Glossen kehrt,
Die Tante, so wie mich, mit Geld und Geldeswerth.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleiß bei Tag und Nacht,

Digitized by Google

Von dem — und dem — und dem — und meinem
Präsidenten,
Und durch der Tante Tod, fünf tausend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendsame,
Wenn auch nur zur Veränderung gespielt,
Wiewohl man dabei auch oft lange Weile fühlt.
Für zwei scharmante, blanke, krause,
Geränderte, vollschwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
Nun lebt' ich hoch; gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
Auch in ein geistiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meistern
Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tausend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
Bis über's Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
So ist denn nun die weiland arme Line
Marquise Castelmont fürs werthe Publicum;
Doch blieb die Frau von Castelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline." —

„Und nun für wen, sprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichsten geschlagen?"—
„Das kannst du, böser Mann, noch fragen?
Versetzte sie mit sanftem Schlage mir.
Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich verkaufte.
Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
Mußt' ich mein Bißchen Reiz durch fremden Schmuck
erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künstelei wird stets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken.
Das Roth, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das holde Farbenspiel,
Durch welches wir zum ersten Mal entzücken;
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur Ein Mal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen,
So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr, als irgend Eine, pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildniß nie.
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings gestehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken
So unverhofft beisammen uns zu sehn,
Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen;
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hause kam,
So hielt ich aus, bis Alles Abschied nahm;
Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —
Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in seinem Paradiese.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand;
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindestens der Wohllust was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.
Dies unmeidbare Mißgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr, als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht.
Denn, wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philosoph zu werden;
Und trotz den strengen Amtsgeberden
Des ersten Matadors im Staatsrath und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philosoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeschirrten Wagen,
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schooß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war,
Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich, als General für unsre Colonien,
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
Sey jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.

Digitized by Google

Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkruge
Saß Alles, als ich kam, in Ruh und Harmonie;
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüthe stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk; weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Untersassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu seyn.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken,
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieses Staats erwies,
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der schönen Königinn mit Lust am Hof zurück.
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen,
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen;
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu selten nur die Königinnen üben,
Weil sie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an diesen Hof, und ward daselbst empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör;
Dann bei der Königinn, die ihren Schleier senkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr;
Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,
Wonach ich in der That fast vor Begierde starb.
Denn daß sie schöner wär', als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem ist auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beschert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,
Den nach höchst eignem Plan die Königinn erschuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen Anfangs unsern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachs'nem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blüthenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in diesem Hain
Steht ein gesatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn,
Und ist in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
Glossirend über diesen Sprung,
Und ziemlich voll Verwunderung,
Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf Ein Mal wird die Gegend mir bekannt;
Und sieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Alinen sah,
So ähnlich ist, als kaum Ein Ei dem andern.
Bis auf das Kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieselbe Lücke mich
Denselben Flur- und Gartenstrich,
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf seinem Kopf;
Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene,
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?"
Rief ich mit Ungestüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
„Kein Zauber, sagte sie, kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt; Aline steht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich gestern ihr.
Sie wünscht', in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
Worin sie dir zum ersten Mal gefiel,
Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
Sich auszuruhn; und setzt auf ihren Kopf,

Anstatt der Krone, jenen Topf,
Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherinn
Sich glücklicher, als jede Königinn." —

Mein Herz vergaß die Königinn im Grünen;
Ich sah und hörte nur Alinen.
Wir waren Beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekannter Maßen Weiber;
Wie sollt es nicht die von Golkonde seyn?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüthe
In meiner ersten Jugendzeit,
Und unterhielt daher die Königinn noch heut,
Als ob die Königinn noch, wie Aline blühte;
Weil einer Königinn, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüthe raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert,
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hof-Ornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich; und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade;
Und Jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt; der dort ward angeblickt;
Und angelächelt wurden Alle;
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebschaft Jedermanns; allein
Ganz Niemands Königinn zu seyn.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr;
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in Nuce mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Kaum warest du drei Monat aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunct, der sich nicht schlichten ließ,
Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Trost für diesen Sensenhieb,
Als vierzig tausend Thaler jährlich,
Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,
Zur Wendung der fatalen Krise,
Mich selbst an Ort und Stelle wiese;
Auch diente zur Erleichterung der Brust,
Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
So schifft' ich denn mit vieler Lust
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein conträrer Wind, der scharf aus Norden blies,
Verschlug uns von der Fahrt, und stieß
Uns an die Küste der Barbaren,
Wo der conträrste der Corsaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquise,
Wie sich von selbst versteht, ward des Corsaren Prise.
Der Capitän, ein Türk, verfuhr mit Jedermann
Von unserm Schiff so grausam und so feindlich,
Allein mit mir so gütig und so freundlich,
Als immer nur ein Türk' verfahren kann.
Nachdem er Algier erst begrüßet,
Verschleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans Rime et sans Raison ward er daselbst gespießet;
Mich aber bot man feil, nebst allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien
Erstand als Sclavinn mich zu ungeheuerm Preise,
Und brachte mich, nach ziemlich langer Reise,
Hierher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weise.
Nur die Geduld zur Knechtschaft lernt' ich nicht;
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
So bald daher Gelegenheit sich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern,
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit in's Gesicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitssinn zum Possen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. —
Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
Als Lieblingssultaninn mich schuldig zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: Car tel est notre Plaisir, gemacht.
Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenschaft des Königs alle Gränzen,
So überschritt sie meine Macht.
Golkonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrscherinn das fremde Weib erhöhn,
Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reizen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdrossenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm dessen theuern Namen;
Und sah darin stets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten
Mehr als in meinem Schloß, zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten;
Ich statte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tische,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Älternpaar
Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie soll, so lang' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
Die Axt der Ulmen eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzustellen,
Die Schatten unsrer Lust verliehn.

Beim Purpur und beim Hermeline
Ruht noch das schlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline,
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beständig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jenen ersten Stand, worin
Sie achtungswerther war, als jetzt die Königinn.
Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren,
Und besser, als ein Buch, die Kunst zu herrschen lehren."

O welch ein Phönix seltner Art,
So eine Fürstinn von Golkonde!
Was unter dieser Roberonde
Nicht Alles sich zusammen paart!
Die beste Königinn, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph,
Und — alles das noch viel zu wenig! —
Die beste — Lustpartie am Hof.
Ach! Kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,
So überraschte mich mit ihr
Der Kronenträger selbst in seinem Schlaf-Losier,
Und zwang mich meinen Kopf und Kragen
Aus seinem schönen Staats-Revier
Durch's Kammerfenster wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück;
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück; beiderlei sehr unverdienter Weise.
Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise,
Und strich seitdem von Land zu Land,
Bis ich euch hier in dieser Wüste fand.
Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,
So ist es, weil ich auf Ein Mal
In diesem stillen Palmenthal
So Einsamkeit, als auch in euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn steht?
Verzeih' er denn, wenn der Poet
Bis hierher sich an ein Persönchen wandte,
Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von selbst wohl nimmermehr erräth;
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
Bewohnerinn des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öftres Schmunzeln;
Wiewohl es manchen guten Schlag
Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:
„Wißt ihr, was ich von dem Histörchen halte?" —
„Nun, liebes Mütterchen?" — „Das Beste, daß ihr's wißt,
Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist." —
„Ei, Mütterchen, wer hat euch das verbürget?
Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;
Vielleicht erlog ich Alles Wort für Wort." —
„Das weiß ich besser, Herr, fuhr sie mit Lächeln fort;
Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen." —
„Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß ihr euch gar mit schwarzer Kunst befaßt." —
„O ganz und gar nicht, lieber Gast!
Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge." —
„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geister bannt." —
„Kennt, sagte sie mit schlauen Lächelmienen,
Kennt ihr auch wohl das Ringlein von Alinen?" —
„O Himmel! rief ich aus, ihr seyd es abermal?
Sprecht, welcher Kobold trieb euch in dies öde Thal?" —
„Der Kobold, sagte sie, läßt sich nicht schwer errathen.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie ihr, durch's Fensterloch empfahl.
Ihr seyd jedoch des Kobolds Principal:
Ihr gabt, ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh bewohne." —

„O Himmel, rief ich aus, wie alt muß ich nicht seyn!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
Allein, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch, als deine Runzeln seyn." —
„Was kümmert, sprach sie augenblicklich
Mit ehrenfestem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt laß uns weise seyn und glücklich!
Wir haben in der Wohllust Zeit,
Statt zu genießen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Güter auch noch heut;
Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wohllust Honigsüßigkeit;
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau hast du in jener,
In dieser einen Diamant.
Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Wiederstand.
Der Eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß,
Der Andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbsteignem Schooß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wohllust ist des Glücks Verschwenderinn;
Die Freundschaft dient ihm treu, als Hausverwalterinn." —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
Entgegen einem Berg-Prospect,
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tausendfach gekrümmte Pfade
Herunter hüpfend, macht ein Bach
Durch seine murmelnde Kaskade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gast ein Silbersee,
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
„Sieh an, sprach sie, ob dieses dir genügt?
Umrauscht vom nahen Fruchtbaum-Haine,
Ruht meine Wohnung, und — die deine,
Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichsten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe spende.

Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein so frisches reines Wasser,
Als in Paris dem reichsten Prasser
Nicht in krystallner Flasche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als Einem Reich auf Ein Mal überschauen.
Versuch' es, Freund, und steig' hinan!
Du athmest dort für die Beschwerde
Des reinsten Äthers Labsal ein.
Du wirst entfernter von der Erde,
Und näher Gottes Himmel seyn.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren hast,
Und sage mir alsdann gefaßt:
Ob du es noch willst wiederfinden." —

Bewundernd sie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerinn zur Erde.
Wie durch ein schöpferisches: Werde!
Schnell umgestimmt, empfand mein Wesen sich;
Und jede drückende Beschwerde
Der unzufriednen Wünsche wich.
Mein Herz empfand für sie mehr, als es je empfunden.
Die seligsten von meinen Lebensstunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieser Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenschaft entbunden,
Im Schooß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden.
Sie stärkte mich an Fuß und Hand,
So wie an Herz und an Verstand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte
Ergetzten Fuß, Hand, Geist und Herz
Sich auch am mühenden Geschäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erst am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigensinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und sträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wußte mit der besten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
Auf jeden seiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Nußgesträuch mit ihm entwich
Ich der Gespielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von seiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Entschuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
Doch ungerechter Weise nur
Machst du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfest hat sich mein Schwur:
Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das Andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir.
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.

Digitized

Beides, Beides ist peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen;
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus Reich, suchet und findet oft Trost.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schrift-Censur ist heut zu Tage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen:
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Unter zwei Übeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denselben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

An Reinhard.

Stell' auf dein Kunstwerk, fest und gut,
Für's weise Publicum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von meinem Recensenten-Fieber.

Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Räthsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit;
Doch mehrentheils gemacht erst heut.
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn;
Und dennoch hütet's Niemand gern.

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gölt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnoth,
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen scharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischoff, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegs-Panier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!"

Varianten
der Ausgabe vom Jahre 1789.

S. 1. Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Unter frohen Melodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen,
Wie sein helles Auge lacht!
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süßestes verspaaret
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest umschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wonneseliger und röther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
Mutter Tellus liebgewann;
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

Morgen liebe, was auch nimmer,
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Wand sich Venus Aphrodite,
Bei gelinder Wogenfluth,
Wunderlieblich aus des grauen
Oceans geheimen Schooß,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern, los.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

2. Weihgesang.

Stimmt, zu Aphroditens Feier,
Stimmt ihn an den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain;
Morgen, unter Myrtenlauben,
Ladet sie zu Tänzen ein;
Morgen winkt vom hohen Throne
Uns ihr goldner Richterstab,
Und sie spricht, zu Straf' und Lohne,
Gütevolles Recht herab.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Eilt, den Thron ihr zu erheben!
Früh vollbringet ihr Gebot!
Flora soll ihn überweben,
Golden, blau und purpurroth.

Digitized by Google

Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna lacht!
Flora, zu der Holden Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie wird thronen; wir Geweihte
Werden tief ihr huldigen.
Amor thronet ihr zur Seite,
Sammt den holden Grazien.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen aus Gefild und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden hier versammelt seyn.
Alle sind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angesicht;
Alle sitzen auf den Stufen
Mit zu ihrem Throngericht.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schon durchwallt die frohen Haine,
Die berufne Nymphenschaar.
Amor flattert mit; doch Keine
Naht sich ihm und der Gefahr. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht was ihm geschehn,
Daß er heut die Waffen streckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn? —
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze. —
Aber, Nymphen, scheut, o scheut
Ihn auch nackt! Er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch!
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Sendet, keusche Delia,
Sendet dir mit sanfter Bitte
Venus Amathusia!
Morgen triefe dies Gesträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verscheuche
Dieses Hains Gefieder nicht;
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht,
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weich' aus unserm Feierhaine!
Venus Amathusia
Walte Morgen hier alleine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dich auch lüd' in diese Haine
Traulich unsre Göttinn ein,
Ziemt' es dir, o Keusche, Reine,
Unsrer Lust so nah' zu seyn.
Ha! Du solltest Jubel hören!
Hören Sang und Zymbelklang!
Solltest uns in Taumelchören
Schwärmen sehn drei Nächte lang;
Solltest bald in Wirbelreigen.
Uns um rasche Nymphen drehn,
Bald, zu Paaren unter Zweigen,
Süßer Ruhe pflegen sehn.
Auch der Held, der fern am Indus,
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und der Gott vom Pindus
Freu'n sich unsrer Freuden mit.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

3. Lobgesang.

Heller glänzt Aurorens Schleier.
Auf! Beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier.
Wie sie zeuge, wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wie mit Perl' und Edelsteine,
Schmückt sie bräutlich unsre Welt;

Streuet Blüthen auf die Haine,
Blumen über Wies' und Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokus auf;
Setzet die azurnen Kronen
Prangenden Cyanen auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Wie der Mädchen Busen, spaltet
Junge Rosen ihre Hand.
Ichor ihrer Dornenwunde,
Färbt' einst ihren Silberschein,
Und ein Hauch aus ihrem Munde
Strömte Wohlgeruch hinein.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain;
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund.
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süßen Liebesbund.
Alte Sage bringt zu Ohren:
Daß sie auf der Hirtenflur
Selber einst den Sohn geboren,
Den Beherrscher der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie entriß Anchisens Laren
Dem entflammten Ilion,
Und aus tausend Meergefahren
Den verfolgten biedern Sohn.
Sie schlug um die Hand Äneens
Und Laviniens ihr Band,
Und die keusche Zone Rheens
Löste sie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch List und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus der Saat der ersten Nacht
Keimten großer Thaten Thäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Und die edlen weisen Väter
Ihres Vaterlands empor.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schall', o Maigesang, erschalle!
Töne, Cypris Hochgesang!
Hört ihr? Singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Lustgebrüll der Heerden ihr.
Aus Gesträuche, Gras und Kraute
Summt sein Lied das Würmchen ihr.
Ihr nur schnattert das Gefieder
Von den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! Es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle;
O wie könnt' es Klage seyn?
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Wimmert Progneus Schwester mehr.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?
Ha, erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ums Haupt mir Phöbus schlang.
Phöbus Huld müßt' ich entbehren;
Stimm' und Laute nähm' er mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Darum werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Werd', o Sang, gleichwie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

S. 4. Lust am Liebchen.

2. Strophe. Ihm scheinet seiner Seligkeit
Kein Preis auf Erden gleich.
Selbst arm bis auf den letzten Deut,
Dünkt er sich Krösusreich.

4. Str. Hui! ist sein Wort zu Strom und Wind,
Wer macht aus euch sich was?
Nichts mehr, als wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Hier folgt die gegenwärtig fehlende Strophe.

Gram, Sorg' und Grillen sind ihm Spot
Er fühlt sich frei und froh.
Und kräht, vergnügt in seinem Gott,
In dulci Jubilo.

Digitized by Google

S. 5. Adeline.

1. Str. Seh' ich, bei des Tempels Harmonieen,
Ihr Gesicht von Seelenandacht glühen,
Ach! so wähnt mein hochgetäuschter Blick,
Eine Himmelsbraut in ihr zu schauen.

3. Str. Z. 4. Ach! So himmlisch dünke sie stets Allen!

S. 5. Huldigungslied.

1. Str. Z. 3. Oder nur ein bischen schöner.

2. Str. Z. 1. Denn von einem hübschen Knaben.

7. Str. Fehlen sollt' es nie an Schaaren
Holder Spiele, dir zur Lust,
Nie an Blumen zu den Haaren,
Nie an Blumen vor die Brust.

17. Str. Liebchen, rühret dich die Weise
Dieses Liedes? Hörest du? —
Ach! die Ahndung lispelt leise
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberei,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele sey.

20. Str. Leicht begnügen sich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherei,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge sey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,
Aber eitel auch, wie die,
Hat sie hundert Zauberkünste;
Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zähren,
Wörtchen, wie man gern sie hört,
Eide selber kann sie schwören,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung. —

S. 6. Das harte Mädchen.

1. Str. Z. 2. Einst meine Tag' entschlüpfen.

3. Str. Z. 3. Und ob von mir ein Thränchen je.

S. 7. An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Wo fandest du, sie nachzubilden,
Den Stoff so fein? —
In überirdischen Gefilden
Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
War dies ihr Bild.
Wann wäre sie mir selbst erschienen
So sanft, so mild? —
Verkündigst du wohl noch mir Armen
Barmherzigkeit? —
Nein! Nein! sie fühlet kein Erbarmen
In Ewigkeit!

O Traumgott, ist es ja dein Wille
Mir wohlzuthun,
So wandle deine schöne Hülle,
Und kleide nun
Dich in ein Wesen, wie das meine.
Von Gram verzehrt,
Und wie ein Leidender erscheine,
Der Trost begehrt.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die still bei Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen.
In Trauertracht,
Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen
Bis an ihr Ohr;
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewissen!
Ihr Schlaf entflieh'!
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

S. 7. An die Hoffnung.

1. Str. Wohlthätigste der Feen!
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterinn!
Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht!

Digitized by Google

11. Str. Z. 5. Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du locktest mich in's Leben
Mit Schmeicheley zurück.

14. Str. Z. 4. Dir aus dem Auge sieht.

S. 8. Bacchus. In der alten Ausgabe: Herr Bacchus.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern;
Mehr, als Apoll, der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Der Klingklang seiner Leyer,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller.
Denn frohere Musik ertönt
Aus Vater Evans Keller.

Obgleich Apollo sich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet:
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldigen Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Bacchus Kantorbaß
Fürwahr weit besser schallen.

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortreflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen,
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
Dort Rebenstöcke pflanzen,
Und rings um volle Tonnen, schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

S. 11. Lieb' und Lob der Schönen. Früher: Der Liebesdichter*).

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb' und Schönheit weihen,
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Denn wahrlich keines Lobes Ton,
In aller Welt, gewähret
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die gesellig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon lassen Schäferinnen
Sie hie und da auf deutscher Flur,
Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
Vor stillen Schäferhütten,
Das Mädchen, welches lauschend wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Herzenspfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Bei Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken rc. rc.

S. 11. An Agathe.

12. Str. Z. 3. Welche dich, vom Zwang' entbunden,
Zu der Freiheit wird erhöhn!

---

*) „Der Minnesinger" in der ersten Ausgabe der Gedichte vom Jahre 1778.

S. 12. Danklied.

8. Str. Z. 3. Wer ist, der an dem Firmament.

14. Str. Daß meines Geistes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchspähen und entwickeln kann.

S. 13. Winterlied.

2. Str. Z. 3. Ich weiß ein holdes Angesicht,
Worauf ihr alle blüht.

3. Str. Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Athem ist, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der purpurrothen Erdbeer' gleich,
Der Kuß, den sie mir küßt. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

S. 17. Minnesold.

4. Str. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich süßeren Genieß.

5. Str. Z. 2. Aller Freuden Fünftelsaft;

6. Str. Z. 5. Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold.

S. 18. Die beiden Liebenden.

2. Str. Z. 3. Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer schäferlicher Name.

8. Str. Z. 3. Fast nimmer müde läßt es sich.

11. Str. Z. 7. Hinweg aus aller Gotteswelt.

16. Str. Z. 1. Ein schlauer Blick wird hingesandt.

S. 26. Abendphantasie eines Liebenden.

1. Str. Z. 7. Schläft meine Herzens-Adonide.

3. Str. Z. 5. Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das Wollust ihr vom Busen löst.
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen bläst.

4. Str. Z. 4. Auf ihrem wonnigen Gesicht.

S. 27. Gegenliebe.

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bischen hieltest,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

Daß dein Dank hübsch meinem Gruß'
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern! —

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

S. 28. Das neue Leben.

2. Str. Mein erheitertes Gesicht
Siehet Paradiese blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie süß erfüllt die Luft
Edens Amaranthenduft!

Weingott, bist du mir so nah,
Mir so nah bei jedem Mahle?
Füllst du mit Ambrosia
Und mit Nektar jede Schaale?
Geber der Ambrosia
Und des Nektars, mir so nah?

S. 29. Trautel.

1. Str. Z. 3. Bin immer um und neben ihr;
Z. 8. Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

3. Str. Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einst des Todes Sense klirrt,
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber, lieber Gott! Was wird
Mein Trautel doch beginnen?

S. 29. Spinnerlied.

3. Str. Z. 3. In und außen blank und rein.

4. Str. Z. 3. In und außen blank und rein.

Digitized by Google

S. 30. Ständchen.

1. Str. Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwei Guckäugelein!

2. Str. Z. 3. Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

3. Str. Z. 3. Wohl bei der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

4. Str. Z. 2. Daß ich zu dir mich füge?
Z. 6. Mich meiner Herzgeliebten zu?

5. Str. Z. 6. Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

6. Str. Nun lyrum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt ist wohl bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein,
In deinen zwei Guckäugelein!

S. 37. Die Holde, die ich meine. Sonst: Das Mädel das ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun sing, o Lied und sag mir an!
Wer hat das Wunder aufgethan:
Daß so in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt.

Wer hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange strahlt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirsichblüthe mahlen kann;
Der hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß, und lieb und rund? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Nelk' und Erdbeer' würzen kann;
Der schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß, und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn? —
Der liebe Gott! der gute Geist!
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang? —
Der liebe, liebe Gott that dies,
Der Nachtigallen flöten hieß;
Der gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust? —
Der liebe Gott hat's auch gethan,
Der stolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart? —
Das hat die Meisterhand gethan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies, so lichthell, schön und rein,
Die fromme Seel' dem Mädel ein? —
Wer anders hat's als er gethan,
Der Seraphim erschaffen kann;
Der blies so lichthell, schön und rein
Die Engelseel' dem Mädel ein. —

Lob sey, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!
Daß du dein Abbild ausstaffirt,
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel so in Liebespracht? —
O Gott! bei deinem Sonnenschein!
Bald möcht' ich nie geboren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Das Mädel mir auf Erden lacht.

S. 38. Der Liebekranke. Ehemals: Schwanenlied.

1. Str. Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;

Seh' alles sich entfärben,
Was schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

2. Str. Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Zecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So tausend Süßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch satt. ꝛc. ꝛc.

S. 38. Die Umarmung.

4. Str. Dann, von keines Fürsten Mahle,
Nicht von seines Gartens Frucht,
Noch des Rebengottes Schaale,
Würde dann mein Gaum versucht.

12. Str. Z. 2. Nicht vom Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen.

S. 41. Die Elemente.

6. Str. Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Gott seine Erde angetraut.
Wann Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
Dann wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

7. Str. Z. 1. All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.

S. 42. Elegie.

Als Molly sich losreißen wollte.

18. Str. Z. 2. Ob es gleich mich niederwürgt.
Z. 4. Ihrer schönen Seele bürgt.

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

1. Str. Z. 1. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!

2. Str. Z. 2. Rund um die Heerden weiden sehn.

5. Str. Z. 2. Den Balsam blühender Natur;
Bald, um die dünnbebuschten Höhn.

6. Str. Z. 3. Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

Zwischen Str. 6 und 7. finden sich in der alten Ausgabe noch folgende zwei Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen soll.

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

S. 50. Zechlied.

1. Str. Z. 5. Nach der letzten Öhlung soll
Hefen noch mich färben.

2. Str. Z. 7. Wer gut schmiert, der fährt auch gut.

7. Str. Z. 3. Nach der letzten Öhlung soll
Hefen noch mich färben.

S. 50. Liebeszauber.

1. Str. Z. 4. Gib mir Rede, wenn ich frage!

2. Str. Z. 3. Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen.

3. Str. Z. 4. Wer wird dich allein nur krönen?

4. Str. Z. 4. Dich auf Schönheit 'rauszufodern.

6. Str. Z. 2. Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hunderttausend Schönen wagen.

S. 51. Männerkeuschheit.

1. Str. Z. 1. Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

16. Str. Z. 2. Sie blühn und duften um ihn her,
Sie wachsen auf, ein Zedernwald.

17. Str. Z. 3. Der nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

S. 56. Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Und hätte große Haufen;
Die sollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne sie, die Holde,
Was hätt' ich frohes dran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte;
So gäb' ich Alles her.

Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

S. 56. An die kalten Vernünftler.
Sonst: An die Menschengesichter.

1. Str. Z. 3. Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold.
2. Str. Z. 2. Was kann es, was kann es für's Herz?
Auch ihm sind die Menschengesichter nicht hold.
4. Str. Z. 2. Gesichter, so gönnen wir's euch.
8. Str. Z. 4. O Menschengesichter, wie zwinget ihr's denn.

S. 58. Untreue über Alles.

2. Str. Z. 3. Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klapproß' im Korn.

S. 62. Himmel und Erde.

1. Str. Z. 2. Heiß ersehnter Seligkeit.
2. Str. Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüthe giftig sticht;
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage:
Aber ach! das hilft mir nicht.

S. 62. An Molly. Früher: An Adoniden.

1. Str. O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu schlagen?
Die Huldgöttinnen könnten's sagen;
Verriethen sie die Wissenschaft.
3. Str. Z. 4. Und linder Zephyrsinn verschlungen.
4. Str. Z. 1. Wer Witz verwebet, froh und leicht,
Und ach! das süße Huldgekose,
Das, wie ein mildes Öhl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

S. 67. Volkers Schwanenlied.

3. Str. Z. 2. Wie Jener die verklomte Schlange.

S. 68. Die Eine.
Sonett.

1. Str. Z. 3. Warum, warum bist du denn so auf Eine,
Auf Eine nur bei Tag und Nacht erpicht?

S. 68. Überall Molly und Liebe.
Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude schauernd flieht,
Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt' ich nur, wie allem Meinesgleichen,
Auch sogar der Wildniß, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis in's Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerinn, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder sie, die Schwäzerinn, mit mir.

S. 72. Das hohe Lied von der Einzigen.

2. Str. Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht:
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihrem Namen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied,
Will ich schaffen Glanz und Leben
Durch mein höchstes Feierlied.
4. Str. Z. 6. Denn bis zu den letzten Tägen,
Die der kleinste Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Namen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.
5. Str. Z. 1. Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frei und wohlgemuth
Vor des Tadels Ernst und Spotte,
Wie in seiner Göttinn Grotte
Nach dem Sturm Odysseus, ruht!
7. Str. Z. 6. Ihr Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen,
Wie des Schwanes Silberkleid.
8. Str. In dem Paradiesgefilde,
Wie sein Aug' es nimmer sah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid = Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit süßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.

Digitized by Google

„Nun, o lieber Mann, willkommen!"
Sang ihr Filomelenton.

9. Str. Z. 6. Das ist mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,
Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn! —

12. Str. Z. 1. Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großsultan,
Über Millionen schalten?
War ich unter Mannsgestalten
Ein Apoll des Vatican?

Z. 7. Prangend in dem Kranz von Licht.

14. Str. Z. 6. Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freuden-Chor umschwebt.

15. Str. Z. 1. Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich sich herum.
Schmelzend im Bekümmernisse,
Daß der Eumeniden Schaar ꝛc.

18. Str. Ha, nicht linder Weste Blasen
Wehte mich zu Lieb' und Lust!
Nein, es war des Sturmes Rasen!
Flamme, Steine zu verglasen
Heiß genug, entfuhr der Brust!
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche keine Noth zerbricht,
Unholdinnen widerstanden:
Doch die zarte Holdinn nicht! —

20. Str. Z. 6. Sieh die Pfirsichzier der Wange,
Sieh nur halb, wie auf der Flucht,
Dieser Lippe Kirschenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durstes nicht versucht!

22. Str. Z. 4. Die in Leid- und Freudenthränen.

23. Str. Z. 6. Arm und Arm dann um einander!
An einander Brust und Brust!
Wenn du dann in heißer Lust —
Ha, du bist ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

24. Str. Steig' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternensaale
Diesen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus Horn;
Wir verschwelgen Most und Korn:
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. Str. Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare
Geistig-Schöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, wer in dich sich tauchet,
Du der Seelen Labebad!

28. Str. Z. 9. So das Lächeln von der Wange,
Aus der Brust den Frieden neckt.

33. Str. Singt mir nicht das Lied von Andern
Andre sind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West und Osthin, fern und nah.
Andre füllen Andrer Herzen;
Andre reizen Andrer Sinn.
Wann ich erst ein Andrer bin,
Dann sind Andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Hier folgt die in der neuen Bearbeitung fehlende Strophe.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
So von Allem abgetrennt,
Was die Sehnsucht möchte körnen,
Schwebend zwischen Meer und Sternen,
Von des Durstes Gluth verbrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Schlußstr. Z. 3. Ewig strahlen dir die Flügel,
Meines Geistes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgestirn!

S. 77. Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Z. 62. Von Gott und König anvertrauet war.

S. 79. An Amalie.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

2. Str. Z. 1. Hundert Wünsche, ächte Leibessprossen
Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus.

Digitized by Google

S. 83. An die Bienen.

2. Str. Z. 5. Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

S. 83. An F. M.

als sie nach London ging.

3. Str. Z. 1. In der Stub' ein nährend Tischchen.

S. 84. An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Z. 11. Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

4. Str. Z. 1. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch sich blähn,
Deß Nase nur nach Äther schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

Varianten

aus der Handschrift des Dichters.

(Die folgende Variantensammlung veranstaltete Herr Reinhard aus demjenigen Exemplare der Gedichte vom Jahre 1789, welches Bürger zum Behufe einer neuen Ausgabe mit Verbesserungen und Zusätzen versehen hatte. Die durch gesperrte Schriften gedruckten Lesearten sind solche, über deren Aufnahme oder Verwerfung der Dichter selbst noch nicht entschieden hatte.) D. H.

S. 1. Die Nachtfeier der Venus.

I. Vorgesang.

Der Kehrreim. 357*

Zeile 1. Morgen liebe sich und paare,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was schon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen sich!

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe sich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

Morgen liebe, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

Morgen liebe, morgen paare
Neugeborne Liebe sich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

Morgen rege, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
{Reg' und paare morgen sich!
{Reg' und paar' auch morgen sich!

Morgen müsse junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!
Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müsse morgen sich erneun!

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was schon längst geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen sich!

Morgen fühle Lust und Liebe,
Was von Liebe nie gewußt!
Was gewußt schon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Lust!

Morgen fühle Lust und Liebe
Jede liebeleere Brust!
Und auch jede Brust voll Triebe
Fühle morgen Lieb' und Lust!

Z. 2. Süßer Liebe Lust verschwor!
Was sich süßer Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Digitized by Google

Noch der Liebe Lust verschwor!
Was sich längst (schon) der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Stets der Liebe Lust verschwor!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Treue schwor!
Was sich treu der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe sich verschwor!
Was den Schwur der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

{Nie die Liebe noch erkor!
{Noch die Liebe nie erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Dienst erkor!
{Was der Liebe Dienst sich weihte,
{Was der Liebe Dienst erfreute,
Liebe Morgen, wie zuvor!

Z. 1. Morgen liebe, was noch heute
Liebeleer den Tag verlor!
Was den Tag der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

Z. 2. Nie sein Liebes (Holdes) sich erkor!
Was sein Liebes (Holdes) längst erfreute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Lieb' und Lust des Lebens floh!
Was sich längst der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

Lieb' und frohes Leben floh!
Was sich längst der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

Noch der Liebe Freuden floh!
Was sich schon der Liebe freute,
{Sey auch noch der Liebe froh!
{Sey der Liebe wieder froh!
{Sey der Liebe morgen froh!
{Sey der Lieb' auch morgen froh!
{Liebe morgen wieder (eben) so!

Deine Lust, o Liebe, floh!
{Was sich dein, o Liebe, freute,
{Was, o Liebe, dein sich freute,
Liebe sich auch morgen froh!

Z. 1. {Morgen liebe sich, was heute
{Morgen liebe froh, was heute
Noch der Liebe Freuden floh!
Was die Liebe heut erfreute,
{Liebe sich auch morgen froh!
{Liebe noch auch morgen froh!
{Liebe morgen wieder froh!

Z. 2. Nie der Liebe Lust vernahm!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen sonder Gram!

Noch die Liebe nie entzückt!
Was die Liebe je (hoch) erfreute,
Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

Nie an Liebe Lust gewann!
Was an Liebe je sich freute
{Liebe morgen und fortan!
{Liebe morgen froh voran!

Nie an Liebe Lust empfand!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen neu entbrannt!

{Nie der Liebe Lust durchdrang!
{Nie der Liebe Wonne trank!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen sonder Wank!

Scheu der Liebe sich entrang!
Was sich nie der Liebe scheute,
Liebe morgen sonder Wank!

Z. 1. Morgen liebe, wen bis heute
Nie der Liebe Glück erfreut!
Wen der Liebe Glück erfreute,
Fühle morgen es erneut!

Morgen liebe, was sich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
{Was der Liebe längst sich freute,
{Was sich längst der Liebe freute
Liebe morgen noch, wie heut!

---

1. Abschn. Z. 3. Seht, wie von den Phantasieen
Süßer (hoher) Lust u. s. w.

Ah, (Seht,) wie süß den Phantasieen

Z. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden schwebet er.
Seine Lebensbothen wehen
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

2. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar sparet
Alles auf die Blüthenzeit.

Ihres Nektars Fülle }
Ihre Nektarschaale } sparet
Z. 6. Und im Wassern Leben hegt,
Z. 8. Hoch zu Lieb' und Lust erregt.

Zur Umarmung aufgeregt.

Tief im Innern aufgeregt.
Z. 9. Wann die Knospe blüht und }
Wann die offne Knospe } schattet,
Füllt nur Brautgesang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft }
Um die Zeit } der Primelflor.

Selbst die Liebe, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
{Wann die Knospe sich entfaltet,
{Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

Selbst der Busen der erkaltet,
Der erstorben schien, entglüht,

Was am Herzen fast erkaltet,
Fast erstorben war, entglüht,

3. A. Z. 1. Heller, gold- und rosenröther
Z. 5. Da sie von dem hohen Gatten
Z. 7. Und des ersten Haines Schatten

4. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene.

Zur Vollendung jener Scene.

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tausend Reize los.

II. Weihgesang.

1. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet sie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unsern Myrtenhain;
Und sie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

Prangend her in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Wird ihr Feiertempel seyn.

Z. 9. Vom erhabnen }
Hell vom hohen } Throne blinket
Hell }
Uns } ihr goldner Richterstab.
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterstab.

2. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgebot!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme.

3. A. Z. 1. Neben Aphroditen waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle sind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angesicht,
Mit zu sitzen auf den Stufen
Zu dem hohen }
Zum erhabnen } Throngericht.

4. A. Z. 1. Schon durchwallt die (frohen) lauten Haine
Schwesterlich der }
Früh erwachter } Nymphen Schaar.
Amor flattert mit, und (doch) Keine
{Zaget heute vor Gefahr. —
{Ahndet heut von ihm Gefahr. —
{Traut der nahen Herzgefahr. —

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geschah,
Daß er heut die }
Daß er seine } Waffen streckte?
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!"

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. „Aphroditens Festgesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze,
Wann sie noch so nah' sich beut." —
„Daß ihr nicht zu kühn euch brüstet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbst (Auch) (Seht,) den Waffenlosen rüstet

„Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm versagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute näher wagt." —
Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch.

„Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Daß er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah' sich wagt." —
„Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. s. w.

Digitized by Google

„Er gehorcht dem Festgesetze:
Daß sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm näher wagt." —

Z. 11. Daß er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beut." —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
{Das, o (ihr) Nymphen, warn' ich doch.
{Hüte sich vor Amorn doch.

Z. 12. Welches hier ihm Blöße beut.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

5. A. Z. 2. Hehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Hainbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurorens Scheine!

Z. 15. Walte morgen hier im Haine!

Walte dann allein im Haine!

6. A. Z. 1. Zu dem Fest, das wir begonnen,
Lüde sie auch dich mit ein,
Ziemt' es dir nur, unsern Wonnen,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Dich auch, statt ihr Fest zu meiden,
Bäte sie, ihr Gast zu seyn,
Ziemt' es dir nur, unsern Freuden,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Z. 3. Ziemt' es dir nur, } unsern Scherzen,
Ziemte dir es, }

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,

Z. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Jubel-Chören,
Freut' es dich, drei Nächte lang

Z. 6. Drei vergnügte Nächte lang

Z. 10. Uns um rasche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zweigen

Z. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unsre Nächte mit.

Auch (Sieh,) den Helden, u. s. w.

Z. 15. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgesang.

1. A. Z. 9. {Sie belebt das Allverlangen
{Nähret ewig das Verlangen
{Ewig nährt er das Verlangen

Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

2. A. Z. 1. Wie mit Diamant und Perle
Schmückt sie bräutlich unsre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' } und Erle,
Sie versilbert Weid' }
Und mit Blumen } Wies' und Feld.
Sie vergoldet }

Wie mit Diamantgeschmeide
Ziert sie bräutlich unsre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wies' und Feld.

Wie die Braut zu Hymens Feste
Schmückt sie köstlich die Natur,
{Heftet an des Baumes Äste
{Demantstrauß und Perlenschnur.
{Sie verlieh den Schmuck der Äste,
{Sie Juwel' und Perle nur.

Wie die Braut zu Hymens Feste
Schmückt sie reich die Lenznatur.

Bräutlich, wie zu Hymens Feste
Schmückt sie Garten, Hain und Flur.
Wechselnd ziert des Baumes Äste
Perlen- und Rubinenschnur.

Wie die Braut zu Hymens Feste

Z. 5. Thal und Hügel heißt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziss' und Amaranth;

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichsten gestaltet

Z. 13. Ichor ihrer Dornenwunde
Röthet' einst dein Silberblatt;
{Wir verdanken's ihrem Munde,
{Daß gewürzt sein Hauch dich hat.
{War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
{Was dich so durchwürzet hat?

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röthet' einst dein Silber sich.
Hauch aus Aphroditens Munde,
Holde Blume, würzte dich.

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte sanft dein Silber sich.
Hauch aus ihrem (Cypris) süßen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

{Ihrer zarten Dornenwunde
{Dankest du dein sanftes Roth;
{Ihre zarte } Dornenwunde
{Ihres Fingers }
{Tuschte (Färbte) sanft dein Silber roth.

Hauch aus ihrem süßen Munde

Digitized by Google

War zu deinem Dufte noth.
War, dich süß zu würzen, noth.
War zu Wohlgeruch dir noth.
War zu deiner Würze noth.

3. A. Z. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain,

Allem was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es läßt der Mutterschooß
Ohne Schmerz im Myrtenschatten
Aphroditens Segen los.

Z. 12. Einst den schönen Sohn gebar.

4. A. Z. 1. Sie entriß Anchisens Laren
Ilions Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junons Wuth.

Z. 2. Als sie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

Z. 5. Sie verlieh dem biedern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproßten all' aus ihr empor.

5. A. Z. 1. Schall', o Maigesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

Lärmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

Tief im stillen Pappelhain.

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

6. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

Auf daher, so bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage,

S. 4. Lust am Liebchen.

4. Stanze. Z. 1. Hui singet er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

S. 5. Adeline.

3. St. Z. 4. Dünkte sie doch so erhaben Allen;

Dünkte sie so hehr doch immer Allen;

S. 5. Huldigungslied.

20. St. Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reizes Tüncherei;
Sie erforschen nicht, ob drinnen

S. 7. An die Hoffnung.

1. St. Z. 5. Du Bild der Morgenstunde
Mit Rosenangesicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

S. 8. Bacchus.

1. St. Z. 1. Herr Bacchus über dir, Apoll!
Gepriesen sey sein Name!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und sein Name!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorbeerkrame?

2. St. Z. 1. Um seinen steilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinsenloses Capital
Steckt ganz in Kranz und Leyer.
Von dieser prahlt er manches Mal,
Sie sey entsetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt sich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll sich gleich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?
Hier sollte Bacchus Juchhei baß
In Midas Ohren schallen.

7. St. Z. 1. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn nimmer war ein Gott so wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Digitized by Google

Auf, Brüder, dankt Apollen ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!
Wir werden unter'm Thyrsusstab
Weit stattlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorbeerhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unsre Aganippe!

S. 11. Lieb' und Lob der Schönen.

1. St. Z. 2. Der Liebe treulich weihen.

Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht der schönste, bringet
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Liebe singet.

Denn mancher Künstler hat es schon
Zu hoher Lust erprobet,
Nichts bringt ihm einen süßern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das gesellig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Huth
Mit Rosen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Beim Spiel, beim Tanze u. s. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Gesang und Spiel
Von einer Flur zur andern,
Geliebt, geehrt bis an mein Ziel
Im Dienst der Schönen wandern.

Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenspiel,

S. 12. Danklied.

14. S. Z. 1. Daß meines Geistes Auge hell
Durchspähn die Dinge, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falsches } sondern kann;
Den Trug von Wahrheit }

S. 13. Winterlied.

2. St. Z. 3. Ein Frühlingsbeet ist ihr Gesicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. St. Z. 1. Mein Ohr vermisset ohne Qual
Die Nachtigall im Hain.
Denn Lilla trillert u. s. w.

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain.
Denn Molly u. s. w.

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. Z. 1. Wann ihre Lippen mich begabt,
O welch u. s. w.

S. 17. Minnesold.

4. St. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuß so süß.

Nichts ist süßer mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns ließ.

S. 27. Gegenliebe.

1. St. Z. 1. Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leise Wärme fühltest;

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gunst für dich
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

2. St. Z. 1 Wenn voll Achtsamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruß belauschte;
Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuß um Kuß mit mir vertauschte:

3. St. Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr fassen;
Gut und Blut könnt' ich mit Lust,
{Dir zu Liebe strömen lassen.
{Gut und Blut für dich verprassen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Lust
Könnt' ich Leib und Leben lassen.

S. 28. Das neue Leben.

2. St. Z. 1. Aus Elysium empor
Steigen Wonnephantasieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie süß erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balsamduft.

S. 30. Ständchen.

1. S. Z. 1. Mit Lied und Leyer grüß' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Des Grußes Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!

Digitized by Google

Schleuß auf den hellen Sonnenschein
In deinen blauen Äugelein!

2. St. Z. 5. Schon lange schlief es süß und fest,
Was Lieb' und Sehnsucht schlafen läßt

4. St. Z. 6. Mich meinem liebsten Liebchen zu?

5. St. Diese Stanze war zur Umänderung, vielleicht zur Verwerfung ausgezeichnet.

6. St. Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wird kein Leid erfahren.

S. 37. Die Holde, die ich meine.

Eine andere Handschrift hat durchaus Mädchen, statt Mädel und Holde.

S. 37. Der Liebekranke.

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu sterben,
Nichts, Molly, wünsch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Wohl wäre, / Zwar wüßt' ich, } mich zu laben,
Ein (Den) Kelch, der mir behagt;
Doch seinen Nektar haben
Die Götter mir versagt.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Doch, — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

Zwar du bist, mich zu laben,

Zwar wärst du, mich zu laben,

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch seine Fülle haben
Die Götter mir versagt.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. s. w.

S. 38. Die Umarmung.

4. St. Z. 3. Und sogar u. s. w.

6. St. Z. 3. Fluch vermacht sey jedem Erben,

Fluch verkündigt sey dem Erben,

Fluch vermachen wir dem Erben,

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

2. St. Z. 2. Umher die Heerden weiden sehn,

Die jetzt ausgeworfene 8. Stanze in der Ausgabe vom Jahre 1789. war anfänglich so verändert:

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

S. 50. Liebeszauber.

2. St. Z. 3. Dieser Mund und diese Wangen.

S. 56. Mollys Werth.

1. St. Z. 4. Für sie zu groß nicht seyn.

Z. 5. Zwar rühmt man viel vom Golde,

2. St. Z. 1. Ja, wenn ich auch Gebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.

Anfänglich war die alte Leseart dieser Stanze so verändert:

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und sie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.

Z. 5. Bedingte mir nur Eines
Für sie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

S. 62. An Molly.

1. St. Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?
Zwar wissen es die Huldgöttinnen,
Allein sie sagen's Niemand an.

S. 68. Die Eine.

V. 3. Warum, warum ist Eine nur und Eine
{ Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{ Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

S. 68. Überall Molly und Liebe.

V. 9. Aber so geheim ist kein Revier,
Nirgends ist ein Felsenspalt so öde,
Daß nicht Liebe mich auch hier befehde;

S. 72. Das hohe Lied u. s. w.

1. St. Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

Wie aus hoffnungslosen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. { Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potosis Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht, }
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollst du deren Ehre tragen,

5. St. Z. 1 Triumphirend offenbaren
Sollst du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwischen Lieb' und Treue ruht.

In des Wunsches Heimath ruht.

Bei dem besten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Einst mit Herzensangst (Seelenangst) und Noth,
Noch mit Sturm und Regengusse
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O wie seliges Willkommen

Welch ein seliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Konnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Über Millionen schalten?

Hatt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Latonens schöner Sohn?

14. St. Z. 6. In der Freude Rosenstrahle
Hätte Hymen sie umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Saale

Z. 7. Hätte Hymens Gunst umschwebt,

15. St. Z. 2. Gölt' es auch des Wohlseyns Rest,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmernisse,

18. St. Z. 7. Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche { keine Stärke / kein Bedrängniß } bricht,
Unholbinnen widerstanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —

Hätten, eisern, keiner Lust,
Keines Schmerzes sich bewußt,
Unholbinnen widerstanden;
Nicht der zarten Holdinn Brust.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sieh mit offnem Sinn u. s. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen süßer Thränen

Die bei zartem Wonnestöhnen

Die der Menschheit besten Söhnen
Aus der Brust die Seelen ziehn.

Z. 9. Daß sie in der Lust verglimme,

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St.*) Z. 4. Was, obwohl so überschwenglich,
Doch der Sinne Durst nur stillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

Aller Sinne Triebe stillt.

Z. 7. Alles, was von Erd' entsteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmlische soll gelten,
{ Das zur Gottheit sie erhöht.
Das die Erdenhüll' umfaht. }

25. St. Z. 10. Heißer Wünsche u. s. w.

*) Diese Stanze ist ganz neu hinzu gekommen. Anfangs sollte sie zwischen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 blos eingeschoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener ersten Ausgabe völlig verworfen, nachdem sie schon auf folgende Art verändert waren:

24. St. Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Göttersaale
Diesen Frühling überglänzt!
Wahr, es welkt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wir verschwelgen Most und Korn;
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. St. Z. 1. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichschöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.

32. St. Zwischen dieser und der 33. ist eine Stanze, die sich in der ersten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich also verbessert:

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre sind für mich nicht da,
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West und Ost hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herzen
Unerklärbar nach sich hin.
Wenn ich erst wie Andre bin,
Dann sind ihre Lust und Schmerzen
Lust und Schmerz auch meinem Sinn.

37. St. Z. 3. Und erstatt' auf offnem Plane,

41. St. Z. 4. Ewig strahlen deine Flügel,

S. 84. An August Wilhelm Schlegel.

V. 11. Leicht und fest dein Flug, wie Sphärengang.

Und sein Schweben wie Planetengang.

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

4. St. Z. 3. Gar weit hinaus zu reichen glaubt,

S. 91. An Elise.

5. St. Z. 2. Ich bin ja selbst nicht jung und schön.

S. 95. Heloise an Abelard.

V. 43. In der Einsamkeit mein u. s. w.

V. 185. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1793.)

Kannst du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tausend Thränen hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur? —
Dennoch, ach! empfing der Weiheschleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.

Kannst du jemals, kannst du ihn vergessen,

V. 189. Jene Thränen, da sich hoch und theuer Warme Jugend laut der Welt entschwur,

S. 111. Sinnesänderung.

2. St. Z. 2. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1794.)
Schön, wie der Gott der Reben.

Anmerkungen *).

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

Alte Ausgabe. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Neue A. Komm, sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das mindeste dadurch gewonnen? Ich sehe nichts. Für nichts und wieder nichts veraltete Ausdrücke hervor holen, ist und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden sehn.

N. A. Die Heerden um uns weiden sehn.

In der Verbesserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit. In der alten Leseart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang seyn sollte, und kurz gebraucht worden, ist vermieden.

A. A. Den Balsam blühender Natur.

N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn athme. Man könnte dies nur von seinem Duft sagen. — Blühender Natur heißt einer blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel stehen mußte.

A. L. Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

*) Aus der Handschrift.

Digitized by Google

Das Thymiänchen hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll es tragen soll.

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

traf eben derselbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetische Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.

S. 50. Zechlied.

A. L. Nach der letzten Öhlung soll
Hefen noch mich färben.

N. L. Mit mir soll der letzte Rest
In der Gruft verderben.

Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Öhlung etwas Heiliges ist.

Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit dem Pinsel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, so muß man ihn wenigstens in Farben, nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen! Die alte Leseart:

Wer gut schmiert, der fährt auch gut,

ist, däucht mir, ein solcher Klecks gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speis' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben als zu verbessern.

S. 50. Liebeszauber.

Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder, im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel (statt Mädchen oder Dirnchen) tadeln. Er ist nicht des Anhörens werth. Denn er ist ein Schulfuchs, der blos Worte sieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib mir Rede, wann ich frage!

N. L. Gib Bescheid auf meine Frage!

Die neue Leseart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth etwas fremd und sonderbar.

A. L. Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!

Die Feigen qualificiren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu Üppiges, das fast über die sittliche Delicatesse hinüber schweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemessener ist die

N. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?

N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserinn gekrönt werden soll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiserinn!

N. L. Viel noch fehlt zur Kaiserinn!

In der neuen Leseart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang seyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.

N. L. Dich vor's Weltgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reissen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hundert tausend Schönen wagen.

N. L. Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen.

Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler, und wegen der Wiederholung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren.

S. 51. Männerkeuschheit.

A. L. Wer nie in schnöder Wohllust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

N. L. Wem Wohllust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß so unrichtig und mißklingend waren, als möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß der Wohllust nothwendig erwecken muß.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.

N. L. Sie blühn gesund und schön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr natürlich, und hat nichts Anstößiges. Allein wenn man von dem

Digitized by Google

tropischen Gegenstande wieder auf den eigentlichen, nämlich die Kinder, hinüber gleitet, so möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

S. 56. Mollys Werth.

A. L. Und hätte große Haufen,
Die sollten mich nicht reun.

N. L. Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel seyn.

Die neue Leseart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.

N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann.

Der alten Leseart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Gesinnung sowohl, als im Ausdruck. Sie fiel fast ins Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?

N. L. Wie hätt' ich Lust daran?

Die alte Leseart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her.

N. L. Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her.

Die alte Leseart war gemein, matt. Regente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja schon da gewesen. So gäb' ich Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle diese Vorwürfe treffen die neue Leseart nicht, wiewohl ich wünschte, daß der Reim in Gebieter und Güter reiner seyn möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dies Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaumhaine
Das kleinste Gärtnerhaus.

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

S. 56. An die kalten Vernünftler.

Sonst hieß es an die Menschengesichter. Einige Kunstrichter, die mehr den Buchstaben, als den Geist anzufechten verstehen, hatten diesen Ausdruck in Anspruch genommen. Da ich, ohne sonderlich den Geist aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, so dachte ich, du willst ihnen zu Willen seyn. Und so muß man gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geschmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menschengesichtern nichts Anstößiges, sondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen sehr angemessen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetischen Buchstabenmänner! Sollten gedachte Männer außer jenem Ausdruck das ganze Lied haben verwerfen wollen, so muß ich ihnen sagen, daß ich, wie viele Andere, dasselbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, ist die meinige wohl wenigstens eben so viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbse, durch ein glückliches Ungefähr gekommen seyn. Er muß einen guten Griff haben, ein gutes Lied sowohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange sich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimiren, so lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Interesse und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälschen. Denn nicht etwa eins, sondern zehn und zwanzig meiner Lieder aufzugeben, wenn sie wirklich nichts werth sind, ist mir wahrlich ein sehr Geringes. Ich behalte immer noch so viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erscheinen. Ich nehme mich also des Liedes nicht um meinet= sondern um seinetwillen an, weil es gut ist, und wenn es auch ein Chinese gemacht hätte. Man wird diesen Ton vielleicht keck und anmaßend finden; allein ich will nun keck und anmaßend seyn. Und warum sollte ichs nicht gegen Solche seyn, die es gegen mich sind' und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

A. L. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch sich blähn,
Deß Nase nur nach Äther schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

N. 2. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

Diese Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr sprach, veranlaßt. Denn er sagt in der berüchtigten Recension: „Der unschickliche Ausdruck, die Nase schnaubt nach Äther, und ein unedler Reim, blähn und schön, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes." Worin das Unschickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Nase schnaubt nach Äther, bestehe, vermag ich zwar nicht ganz einzusehen. Ich dächte, es verstände sich sehr leicht, daß eine Nase, die nach Äther schnaubt, nichts anders, als eine Nase ist, die, wie das Sprichwort sagt, so hoch getragen wird, daß ihr die gewöhnliche Luft zu schlecht ist, daß sie nur lauter Äther in sich ziehen will. Man sollte ich denken, man könnte eben so gut sagen, nach Äther schnauben, als nach Rache schnauben. In Ansehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar nicht so sehr Recht, daß sich nichts mehr dagegen sagen ließe. Er ist freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die sich unsere correctesten Dichter gestatten, und wegen des großen Reimmangels in unserer Sprache gestatten müssen. Der Declamator wird daher dem Dichter in solchen Fällen zu Hülfe kommen müssen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen suchen müssen, und dies geht, wenn man nicht aus Chicane grimassirt, sehr gut an. Der Declamator wird also das blähn nicht mit weit aufgerissenem Munde heraus blöhlen, so wenig als das schön mit ganz zugerundetem Munde heraus blöken. Indessen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Versification, vielleicht geflissentlicher hält, als irgend ein anderer, und der sich nicht zu viel anmaßt, wenn er in diesem Stücke ziemlich unter den Ersten unseres Vaterlandes mit zu stehen glaubt, gegen einen solchen Dichter soll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen so gar verzeihliche Flecken nur einiger Maßen, ohne etwas zu verderben, haben weggeschafft werden können, da ist es sehr gern geschehen.

Wenn übrigens dieses Lied sonst nur, wie Herr Schiller selbst eingestehen muß, lieblich gesungen ist, so wollen wir es gut seyn lassen, daß ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit, daß es, frei heraus gesagt, Tändelei ist. Es ist also kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geistreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garstig, Herr Gevatter, grundhäßlich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daß die Bescheidenheit, die sich fast mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Äußerlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Besitzern nicht selten auch eine sanfte und gefällige Stimme, sanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen sanftern und leichtern Auftritt im Ganze verleihe. Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn Malen nur Ein Mal zu, so würde es den Dichter schon berechtigen, diese körperlichen Äußerungen zu Symbolen der Bescheidenheit zu machen, da, wenn sie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, sie sich doch so trefflich dazu schicken würden. Ein fremder Mann, der sich mir schon von weiten, wenn er in mein Haus tritt, und bei meinen Domestiken nach mir fragt, durch sein Geschrei ankündigt, hernach mit einem dragonermäßigen Gange zur Treppe herauf stürmet, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, bescheidener Mann seyn, eh' er sich aber nicht auf andere Weise als solcher legitimirt hat, werde ich wahrlich nicht geneigt seyn, ihn dafür zu halten. Diese Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philosophen bestreiten sollen, geschweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das bloß Mögliche und Wahrscheinliche zu seinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter suchte sie in diesen vier Zeilen auszudrücken:

Es (nämlich das Blümchen Wunderhold, Bescheidenheit,)
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Polterstritt.

Herr Schiller sagt: der Bescheidenheit geschieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wollte so viel sagen, als ob die Bescheidenheit ihre Besitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegtesten aller Kritiken möchte ich das beinahe argwöhnen. Gesetzt aber auch, der Dichter hätte so etwas Abenteuerliches von seiner Bescheidenheit behauptet, so wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die komischen Wunderthaten, die er seine Freude, die doch gegen die Bescheidenheit nur eine moralische Untergöttinn ist, verrichten läßt.

Sonnen lockt sie aus den Blumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es gewesen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.

Übersetzungen.

I. Homer's Ilias.

Vertheidigung und Proben einer Übersetzung in Jamben.

1. Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Übersetzung des Homer *).

Qui hoc facere proponet, volet, tentabit, ad Deos iter faciet: hoc ille etiamsi non tenuerit, magnis tamen excidet ausis.

SENECA.

Daß ein Deutscher Homer ein vortrefflicher Wunsch für unser Vaterland sey, darüber, hoffe ich, sind die Meisten unter uns einig. Ob aber ein solcher wohl möglich sey? Das ist noch eine streitige Frage. Statt aller Untersuchungen über diesen Punct, könnte der Streit wohl nicht angenehmer für den Zuschauer beigelegt werden, als wenn der Genius unserer Literatur einen Mann von Genie und Kenntniß erweckte, welcher zwischen die Zankenden mit einer Übersetzung träte, über welche man schreiben könnte: Der Nachwelt und der Ewigkeit heilig.

Wenn ich aber die Härte und Unbiegsamkeit kritischer Naturen betrachte, so besorge ich, daß der Ketzer, der ein solches Werk anfangs für unmöglich hielt, hernach dem armen Übersetzer das Leben noch herzlich sauer machen würde. Sein Tadel würde ihn im Großen, so wie im Kleinen, und vielleicht bei solchen Stellen vorzüglich verfolgen, auf welche Stellen sich der Übersetzer das Meiste zu gute gethan hatte. Auf die Art würde er eine ganze Menge Andächtiger nach seinem Urtheile stimmen, welche, ohne zu untersuchen, treuherzig nachglauben, und ihren eigenen gesunden Sinnen alles Mögliche weiß machen lassen. Was soll er also thun, um sich Ruhe zu verschaffen? Wie soll er dem Undanke ausweichen, womit sein Vaterland ein Geschenk von so hohem Werthe, als ein guter Deutscher Homer wäre, vergelten könnte? Mir fällt dieses ein. Der Übersetzer des Homer muß unstreitig länger über die Erreichung seines Endzwecks nachgedacht und nachgeforscht haben, und das Auge seines Geistes muß durch Übung wackerer geworden und tiefer gedrungen seyn, als das Auge eines Richters, der heute die Übersetzung in die Hand nimmt, und morgen, — vielleicht auch heute noch — Leben oder Tod darüber ausspricht. So wie es nun zwar überhaupt nützlich ist, daß der Schriftsteller seinen Kunstrichter auf den Standort führe, aus welchem er sein Werk ansah und bearbeitete, so mag dieses doch gewiß nirgends so sehr, als in Sachen Homer's und des Deutschen Übersetzers Statt haben.

Ich schicke dieser Probe einer Homerischen Übersetzung *), die ich nicht ohne Bangigkeit dem Publicum vorlege, einige Betrachtungen voraus, welche theils mein Verfahren rechtfertigen, theils überhaupt diese und jene Eigenschaft einer solchen Übersetzung anzeigen sollen. So viel ich vermag, will ich mich bemühen, gleichsam das Ideal davon, welches mir in der Seele schwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieses nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideale der Vollkommenheit, so wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinige, sich offenbaret, überein, so bitte ich mir diejenige Nachsicht aus, die ein Unmündiger, der ich, so wie an Jahren, also auch an Geschmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch selbst nichts Erhebliches sollte gefunden haben, so gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höheren Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige selbst nicht bin, auf welchen unser Volk hoffet (denn ich müßte den unverschämtesten Knabenstolz besitzen, wenn ich mir einbildete, daß ich's wäre), so kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers dessen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was ist daran gelegen, ob ich, oder ein anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche, und echte

*) Abgedruckt aus Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften. VI. Band. Halle 1771. S. 1.

*) Es waren die ersten 425 Verse der ersten, und die ersten 65 Verse der sechsten Rhapsodie, welche später im Zusammenhange und durchaus umgearbeitet in dieser Sammlung folgen.

Patriot sucht seinen höchsten Ruhm in des Vaterlandes Ruhme. Er freut sich, das Gebäude des vaterländischen Ruhmes unterstützen zu helfen, wenn es gleich am untersten und verborgensten Orte wäre, wo sein Verdienst keinem Menschen in die Augen fallen kann.

Welches ist der Standort und die Entfernung, woraus der heutige Deutsche einen Deutschen Homer betrachten soll? Ich glaube, es ist eben der Standort, aus welchem der Grieche des blühenden Platonischen Zeitalters seinen originellen Homer ansah. Damals standen Sitten und Literatur in Griechenland auf der höchsten Stufe der Verfeinerung. Daß sich's mit uns jetzt eben so verhalte, möchte ich aus Patriotismus nicht sagen. Denn mein feurigster Wunsch ist, daß unsere Literatur noch lange so fort steigen möge, als sie in den letzten Jahren gestiegen ist. Das aber getraue ich mir zu behaupten, und mein Herz erweitert sich dabei, daß wir jetzt auf einer Stufe stehen, auf der wir uns in vieler Absicht mit den Griechen messen können. Ist dieses wahr, so hoffe ich, man wird meinem Satze Recht geben, daß wir einerlei Standort und Entfernung mit ihnen nehmen müssen, um von dem Objecte unseres Anschauens eben die Eindrücke, wie sie, zu erhalten. Wie kam aber den Griechen aus der Epoche ihrer Verfeinerung Homer vor? — Als ein ehrwürdiger Greis, den aber noch keine Runzeln des Alters entstellt hatten. Jugendliche, zarte und glatte Schönheit hatte er nicht; sondern stärkere Züge der Schönheit des männlichen Alters. Über seine Brust hing ein langer Bart herunter, der vielleicht bei ihnen längst aus der Mode gekommen war. Ungekünstelt floß sein Haar von der Schulter, da es vielleicht bei ihnen die Kunst schon in Locken legte. Sein Gewand schien ihren Augen etwas altväterisch. Kurz, an seiner ganzen Gestalt und Tracht und seinem ganzen Wesen erblickten sie Solöcismen, die sie auch gar wohl dafür erkannten, aber doch nicht mit Widerwillen ansahen. Homer war den Griechen dieser Epoche, was unserer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann nach altem Schrot und Korn ist, dessen Sonderheiten und Solöcismen man gern duldet, ja oft sogar mit Wohlgefallen betrachtet, ob man sie gleich selbst nicht nachahmet. Bei dem Allen erregte der alte Dichter unter ihnen die größte Bewunderung. Nun, was er in solcher Gestalt unter Griechen vermochte, das muß er unter uns auch noch können. Was soll also der Deutsche thun, wenn er den Homer unter seine Landsleute führet? — Er soll den alten Mann nicht jung zu schminken trachten; er soll ihm seinen langen Bart lassen, ob man gleich jetzt keinen mehr trägt; er soll sein Haar nicht à la France kräuseln; viel weniger ihm, statt seines altväterischen, aber anständigen und ehrwürdigen Gewandes, ein Kleid nach Französischem Schnitte, den Meister Bitaubé neulich erfunden, anlegen; sondern er soll ihm, so viel es nur möglich ist, Alles, was er Eigenes hat, bis auf die kleinste Falte lassen. Kurz, ohne Figur und unverblümt von der Sache zu reden, der Deutsche soll uns einen Homer liefern, der nach Alterthum schmeckt. Trifft er diesen Punct wohl, so wird er bei dem Leser um ein Großes die Illusion befördern, in welcher dieser vergißt, daß das, was er lieset, Übersetzung sey, und in den süßen Wahn geräth, daß Homer ein alter Deutscher gewesen, und seine Ilias Deutsch gesungen habe.

Ehe ich mich eröffne, wie man einer Homerischen Übersetzung diesen Anstrich von Alterthum geben könne, muß ich erst noch auf einen Einwurf des Pope antworten, welchen sein Freund, Dr. Parnell, in der Vorrede zum Leben des Zoilus*) anführet. Parnell erzählt, er sey zu diesem berühmten Übersetzer des Homer gekommen, als er mit seiner Arbeit eben beschäftiget gewesen, und habe sich mit ihm über sein Vorhaben unterredet. Seine Worte sind diese: „After this, I demanded, what air he would appear with? whether antiquated, like *Chapman's* version, or modern, like *La Motte's* contraction. To which he answer'd, by desiring me to observe what a Painter does who would always have his Pieces in fashion. He neither chooses to draw a Beauty in *a Ruff*, or a Trench-Head; but with its Neck uncover'd, and in its natural Ornament of Hair curl'd up, or spread becomingly: So may a Writer choose a natural Manner of expressing himself which will always be in fashion, without affecting to borrow an odd Solemnity and unintelligible Pomp from the past Times, or humouring the present by falling into its affectations, and those Phrases which are born to die with it."

Der Mann hat völlig recht, wenn es uns um eine Schönheit überhaupt, sie sei, welche sie wolle, zu thun ist. Will ich aber eine gewisse Schönheit nach allen ihren, auch den kleinsten Eigenschaften kennen lernen, so darf mir der Mahler auch nicht den ihr eigenthümlichen Anzug vergessen, wenn er gleich in manchen Stücken bizarr sein sollte. Gesetzt, der Mahler wollte mir den Hektor mahlen, sollte er ihn nackend darstellen? — Nackend sieht Deutschland's Herrmann wie der Griechische Hektor aus. Woran soll ich nun den Hektor erkennen? — Er darf mir also seinen großen Schild, der oben an die Schultern und unten an die Knöchel schlug, er darf mir den Helm, auf dem der Roßbusch wehet, kurz, er darf mir die den Hektor charakterisirende Rüstung nicht weglassen. Sehet! dies ist der Fall mit dem Homer.

Den Ton des Alterthums nachzuahmen, wird nicht wenig beitragen, wenn man sich der Sprache entwichener Zeiten bedient, welche sich durch eigene Wörter

*) S. Poems on several Occasions. Written by Dr. *Th. Parnell.* London 1747. p. 222.

Digitized by Google

und besondere Zusammenfügung derselben von der unserigen oft merklich unterscheidet. Es gibt eine ziemliche Menge alter Wörter, die theils schon völlig ausgestorben sind, theils wegen ihres seltenen Gebrauchs ein sehr veraltetes Ansehen haben. Der Verlust einiger ist vielleicht eben so gut durch andere in der neuern Sprache ersetzt worden. Wenn das aber auch ist, so handelt der Übersetzer des Homer doch zweckmäßig, wenn er sich auch der Wörter von der letzten Gattung bedienet. Denn er soll alte Wörter hervor suchen, nicht allein, weil sie gut, und besser, als die neuern sind, oder weil vielleicht dem Gedanken kein anderer, als ein alter Ausdruck anpasset; sondern er soll auch alte Wörter gebrauchen, weil sie alt sind. Das Wörtchen sint ist vielleicht nicht um ein Haar besser, als das neuere seit, und so gibt's viele andere verlegene Wörter, wofür man ein eben so gutes neues aufstellen kann; dessen ungeachtet soll der Übersetzer des Homer das Alte wählen. Dies mag Manchem sehr sonderbar klingen. Allein ich habe Recht, wenn der Übersetzer auch die größten Kleinigkeiten nicht ungebraucht lassen soll, um seiner Übersetzung den Charakter und das Ansehen des Alterthums zu geben. Nur müssen solche Wörter nicht schon gar zu alt und unverständlich seyn. Der Leser, der nicht affectirt und sich närrisch dabei anstellt, muß sie noch gut im Zusammenhange errathen können. Für die aller besten halte ich diejenigen, welche in solcher Entfernung von dem Gebrauche unserer Zeiten stehen, daß sie uns zwar etwas fremd und ungewöhnlich klingen, aber doch noch nicht so weit in's Alterthum zurück gewichen sind, daß man sie gar nicht mehr ohne Perspectiv, das ist, ohne Glossarium erkennen kann. Auch müssen diese Wörter keine gar zu große Ähnlichkeit mit den Plattdeutschen haben, welche dem Leser, dem dieser Dialect geläufig ist, das Lachen erwecken könnten. Überhaupt aber müssen sie edel seyn, und nichts Komisches, Niedriges und Pöbelhaftes im Gebrauche an sich haben, sonst würden sie ebenfalls die Übersetzung, statt ihr ein ehrwürdiges Ansehen zu geben, nur lächerlich machen. Gleiche Wirkung mit den alten haben, wenn ich nicht irre, auch die ganz neuen, die aber der Übersetzer selbst gebildet haben muß. Sie haben eben das Ungewöhnliche', als jene, und werden folglich gleichen Eindruck auf den Leser machen können. Denn das muß einem Übersetzer des Homer schlechterdings erlaubt seyn, wie ein zweiter Shakespear oder Klopstock despotisch mit seiner Sprache umzugehen. Er soll so lange mit ihr ringen und kämpfen, bis sie so geschmeidig geworden, daß sie sich dem Gedanken des Originals auf's genaueste anschmiegt. Er muß Macht haben, zusammen gefügte Wörter aus einander zu reissen, und einfache zusammen zu fügen. Doch versteht sich's, daß er immer auf die Analogie der Sprache Rücksicht nehmen muß. Daher frage der Leser nicht: Sagt man auch so? Denn darunter versteht er gemeiniglich: hat schon Wer so gesagt? Sondern er frage: Kann man so sagen? Ist dieser Ausdruck, diese Redensart, diese Wendung dem Genie der Sprache gemäß, oder schnurstracks zuwider? Überhaupt sey man hier langsam und bedächtig im Urtheilen, denn öfters verdankt man nachher dem Schriftsteller eine Kühnheit, die uns Anfangs anstößig schien. Dieses sey allen unbefugten Tadlern aus dem stillen und lauten Publicum gesagt, welche die Schöpfer unserer Sprache zu richten sich unterfangen!

Hiernächst bemühe man sich, die älteren Wortfügungen und Redensarten nachzuahmen. Sie haben vor den neuern oft einen nicht geringen Vorzug. Denn ich stimme denjenigen bei, welche sagen, daß die Wendungen der älteren Deutschen Sprache mehr Originelles an sich tragen, und daß unsere neumodischen vielfältig aus den Sprachen unserer Nachbaren sich eingeschlichen haben. Über dies hat sie mehr die metaphysische Ordnung der Redetheile, worin sonderlich die Englische vor unserer heutigen Sprache einen Vorzug hat. Da es dem Deutschen Original-Genie, welches in unsern Zeiten fast ein Unding geworden, vorzüglich eigen war, deutlich, richtig, ungekünstelt, edel und ernsthaft zu denken, so hatte dies auch einen so mächtigen Einfluß auf die Sprache, daß sie sich solchen Gedanken vortrefflich anschmiegte. Denn den Flug, den das Genie und der Geist eines Volkes nehmen, den nimmt auch die Sprache. Unsere alte Sprache hatte, obigen Eigenschaften des Deutschen Genies gemäß, eine schöne Präcision', Anstand, eine rührende natürliche Einfalt, starke Farben und einen männlichen Charakter. Herrliche Eigenschaften, die Sprache einer Ilias abzugeben! Ihr Ausdruck liefert sogleich dem Leser den wahren und echten Gedanken des Schriftstellers, nicht vergrößert, nicht verkleinert, nicht gestärkt, nicht geschwächt, nicht mit verdrießlicher Zweideutigkeit und Ungewißheit, sondern so, wie er diesem in der Seele schwebte. Die Periode der älteren Sprache ist weniger schleppend, als die heutige; denn dort steht das Hauptzeitwort, welches die Art der Handlung in einem Gemählde oder einer Beschreibung anzeigt, oder den Verstand der ganzen Periode bestimmt, mehrentheils zu Anfange derselben, und die übrigen Bestimmungen folgen nach. In der neuern hingegen schleppet es Kanzelley-Styl mäßig hinten nach, welches den Styl äußerst langweilig macht. Vermöge des voran gehenden Zeitworts wird dem Leser schon zum voraus, ehe er weiter lieset, ein Hauptumriß des Gemähldes, oder des Gedanken, der folgen soll, geliefert, welcher durch die nachfolgenden Bestimmungen vollends ausgebildet wird. Hierdurch wird die Seele des Lesers auf's geschwindeste erfüllt, und es verschwindet das Leere in der Zeit, die er anwenden mußte, die Periode erst auszulesen. Ich habe keinen Platz zu Beispielen, aber man wird ihrer genug finden, welche dies Alles bestätigen. Man schlage nur

Digitized by Google

Luthers Bibel-Übersetzung und seine übrigen Schriften nach; auf jeder Seite sind welche. Die poetischen Bücher der heiligen Schrift hat Luther mit dem besten Geschmacke, für seine Zeiten, so echt Deutsch und so feurig übersetzt, daß man darüber erstaunen muß. Ein fleißiger Sprachforscher müßte unsere neuere Sprache mit den vortrefflichsten Schätzen aus den Schriften dieses bewundernswürdigen Mannes, wovor unseren **Hominibus delicatulis** so ekelt, bereichern können. Solche Schriften, die alten Minnesinger, die Rhythmen, welche in Schilters Thesaur stehen, nebst andern Überbleibseln der älteren Sprache und Dichtkunst, von den Minnesingern an bis nach Opitz herunter, studiere der Übersetzer des Homer eben so fleißig, als sein Griechisches Original. Neuere Schriftsteller und Dichter, außer Klopstock, Ramler und Rhingulph dem Barden, wollte ich ihm während seiner Arbeit zu lesen nicht rathen.

Soll der Deutsche Übersetzer Flecken, die sich an dieser vortrefflichen Antike finden, wegschaffen, oder übertünchen, oder sonst in den Schatten zurück weichen lassen? — Was die Franzosen über diesen Punct geklügelt, und ob sie in Rücksicht auf ihre Sitten und ihre Sprache Recht haben, will ich nicht untersuchen. Ich mag meinen Leib und Geist so arg nicht kasteien, die vielen Essais und Discours jetzt noch einmal durchzulesen. Haben sie Recht, so bedauere ich ihre schlechten und kränklichen Magen, welche gesunde nahrhafte Speisen nicht vertragen können. Der gesunde Deutsche verachtet ihre Brühen. Daher soll der Deutsche Übersetzer sein Original getreu in unsere Sprache übertragen, und jeden wirklichen und scheinbaren Flecken, jede Härte und Rauhigkeit an eben dem Orte und mit eben so viel Licht erscheinen lassen, als sie beim Originale in die Augen fallen. Denn es ist uns nicht überhaupt um eine Ilias zu thun, sondern um Homers Ilias. Wir wollen dieses Wunder, welches man Jahrtausende hindurch verehret hat, in seiner unveränderten Gestalt kennen lernen. Pope hat seinen Landsleuten nur eine Ilias geliefert; Homers Ilias ist es nicht. Ich kann nicht läugnen, daß es ein vortreffliches Werk sey; aber ein so enthusiastischer Bewunderer, als der größte Haufen ist, bin ich nicht. Wenn einem Übersetzer erlaubt wird, alle Schranken des Originals nach Willkür zu überspringen, so braucht er noch lange kein Genie vom ersten Range zu seyn, um eine Popische Ilias zu liefern. Wie leicht muß es nicht einem nur etwas feurigen Genie seyn, Youngische Poesie des Styls zu verschwenden, und die erhabene Einfalt mit poetischen Blümchen zu überstreuen. Meinem Übersetzer des Homer wollte ich nicht rathen, bei seiner Arbeit Popens Ilias zu viel zu lesen; denn diese Lectüre würde ihn von meinem Ideale ableiten, und seine Übersetzung würde jene hohe Einfalt verlieren, ohne welche Homer nicht mehr Homer bleibet. Ein Youngischer Nachtgedanken-Sänger ist gleichfalls zu meinem Übersetzer völlig verdorben.

Wenn ich dem Übersetzer die äußerste Treue empfehle, so brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß meine Meinung nicht ist, er sollte wörtlich nach dem gemeinen Lexicon übersetzen. Keinesweges! Vielmehr muß er den Homerischen Ausdrücken das wahre Gewicht und den wahren Gehalt im Deutschen zuzuwägen suchen. Um aber diesen Gehalt genau zu erforschen, wird ein langer, immerwährender und vertrauter Umgang mit dem alten Dichter, und das aller feinste kritische Gefühl erfordert. Wenn man den Lexicon und der Trivial-Übersetzung folget, so wird es schwerlich fehlen, daß man nicht meistens den ehrwürdigen Alten mit einem schmutzigen, unedeln und lächerlichen Gewande schände. Ich glaube, man wird größtentheils wohl thun, wenn man den Homerischen Ausdruck, der uns lächerlich und unedel klinget, zu adeln suchet. Denn ein so erhabenes Genie, wie Homer, sang gewiß nichts, was in seinen Zeiten niedrig und unwürdig seines Gegenstandes geklungen hätte. Wenn sich also der Übersetzer mehr auf die Seite der Veredelung des Ausdrucks lenket, so thut er dem Homer doch noch keine Wohlthat, sondern er läßt ihm weiter nichts, als sein Recht widerfahren. Wer *ἐυκνήμιδες* Wohlgestiefelte übersetzt, der thut dem alten Manne Unrecht; denn das Griechische machte gewiß auf die Griechen einen andern Eindruck, als das Deutsche auf uns. Ich denke mein Wort, Fußgeharnischte, hat eher den Gehalt des Griechischen. Wild und rauh mag der Deutsche Ausdruck immerhin klingen; aber nur nicht unedel und lächerlich. Wie werde ich z. B. folgendem Verse im Deutschen seinen Gehalt zuwägen?

Οἰνοβαρές, κυνὸς ὄμματ' ἔχων, κραδίην δ' ἐλάφοιο.

Die stärkste Präsumtion für den Homer ist da, daß dieses in den Ohren der Griechen nicht pöbelhaft und unedel geklungen habe. Den Hund muß ich aus der Übersetzung heraus lassen. Denn sonst schimpfte Achill wie ein Deutscher Oberster; und welchem Leser würde das nicht anstößig seyn? Ich übersetze so:

Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz!

Mir däucht, ich habe dem Homer Recht widerfahren lassen. So wird dem Agamemnon zwar derb und unverblümt gesagt, was er ist; aber doch nicht unter dem Ernste der Epopee, und nicht mit Schimpfwörtern, die eine lächerliche oder ekelhafte Nebenidee erwecken könnten. Hündisch wirkt schon anders in den Ohren als Hund; daher habe ich dieses Wort getrost an einer andern Stelle gebraucht. Öfters kann auch der Schall eines Wortes im Originale den meisten Antheil an dem Eindrucke haben, den der Geist des Lesers empfängt, und dann muß der Übersetzer gleichsam den Schall mehr, als die Bedeutung in's

Digitized by Google

Deutsche übertragen. Ein Beispiel nehme ich aus dem 25. Verse der ersten Rhapsodie.

Ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλε.

Wenn ich mächtiges Gebot übersetze, so macht dies auf Ohr und Herz nicht den Eindruck, als das Griechische Wort; daher setzte ich das donnernde Gebot.

Wenn man die Unmöglichkeit einer Homerischen Übersetzung behauptet, so beruft man sich gemeiniglich auf die dem Homer eigenen Beiwörter, die er Göttern, Helden, Städten, Schiffen, Flüssen und Völkerschaften gibt. Diese geben dem alten Dichter ein ganz eigenes und sonderbares Ansehen. „Läßt sie der Übersetzer weg, so liefert er nur den halben Homer; übersetzt er sie, so wird er lächerlich;“ meint Herr Riedel und sein Recensent im dritten Stücke der Klotzischen Bibliothek. Ich dächte, diese Beiwörter machten einen sehr unbeträchtlichen Theil des Ganzen aus. Über dies fügt sie ja selbst Homer nicht immer obigen Subjecten bei. Juno ist ihm nicht an jedem Orte λευκώλενος, πότνια, und βοῶπις; Achill nicht immer ποδάρκης und πόδας ὠκύς; das Schiff heißt nicht immer das schnelle, das hohle, das schwarze oder das wohl beruderte Schiff, sondern auch oft schlechtweg das Schiff. Diese Beiwörter kann ja der Übersetzer auch nach Belieben setzen und auslassen, (ohne daß es dem eigenen Tone des Homer schade), wenn das Metrum, oder die Harmonie und der Wohlklang wollen, daß die Monotonie vermieden werde. Wenn man sie nach dem Lexicon oder nach der Lateinischen Version übersetzen wollte, würde man freilich lächerlich werden. Allein das heißt nicht übersetzen. Man erinnere sich, was ich oben von Gehalte gesagt habe. — Der Übersetzer habe nur Geduld, und verzweifle nicht bei den vorkommenden Schwierigkeiten. Durch anhaltendes und strenges Nachsinnen wird er oft den anständigsten Ausdruck finden, wo er schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Und in der That, für viele dieser sonderbaren Beiwörter lassen sich Deutsche Ausdrücke finden, die im geringsten nicht lächerlich sind. Wenn ich ἐυκνήμιδες Fußgeharnischte übersetze, so hoffe ich, man soll diesem Worte wegen des Adels und der Würde nichts anhaben können. Was ich hier von den Beiwörtern gesagt habe, mag auch für andere Homerische Ausdrücke, z. B. die wirthschaftlichen, gelten. Wenn man in Kleinigkeiten auch minder genau ist, so wird dadurch von den Vortrefflichkeiten Homers so gar viel noch nicht verloren gehen. Was thut's denn, wenn wir auch einige unerhebliche und unmerkliche Franzen an seinem antiken Gewande einbüßen? Der Recensent des Herrn Riedel sagt, das Wort Bratspieß würde eine Seite der besten Deutschen Hexameter verderben. Ist das wahr, so verdirbt πεμπώβολον auch die ganze Seite Griechischer Hexameter; es verdirbt die schöne rührende Stelle, da der alte Vater voll Wonne seine geliebte Tochter wieder umarmt; es verdirbt das erhabene feierliche Gebet des Greises an die Gottheit; kurz es verdirbt Alles um und neben sich. Denn worin müßte das Anstößige liegen, wenn Bratspieß getreu übersetzt wäre? In dem Worte, oder in der Sache? Mir däucht, in der Sache. Wenn nun ein vollkommner und fertiger Kenner einer fremden Sprache ein solcher ist, welcher die Idee dem fremden Ausdrucke gleich unmittelbar unterschieben kann, ohne nöthig zu haben, sich ihn erst in Gedanken in seine Muttersprache zu übersetzen, so muß ihm diese Bratspieß-Stelle, wenn er sie Griechisch lieset, eben so anstößig seyn, als dem Deutschen Leser die Übersetzung. Wenn hieraus folgt, daß man den Homer wegen solcher Solöcismen nicht übersetzen dürfe, so folgt wahrhaftig auch, daß man ihn nicht Griechisch lesen solle. Wie, wenn aber hier weder Idee noch Ausdruck im Griechischen küchenmäßig wären? — sollte alsbann kein edleres Wort im Deutschen zu finden seyn? — Ohne Grübeln und ängstliches Nachsinnen ist mir eins eingefallen, das alle Würde der Epopee hat, und πεμπώβολον besser ausdrückt, als Bratspieß. Fünfzack! — so edel, als Neptuns Dreizack! — Nun setze man den lieben Bratspieß wieder in den Küchenwinkel! — Ich könnte mich über diese Materie noch viel weiter ausbreiten, wenn die Enge des Raums mir nicht verböte, mich mehr in das Detail einzulassen. Außer dem habe ich auch noch etwas Weniges von der Versart zu sagen, in welche nach meiner Meinung Homer übersetzt werden muß.

Nun, welches soll sie seyn, die Versart, in welcher Homer für uns das ist, was er für die Griechen war? Wahrlich, keine leichte Frage! — „Ich würde nicht gern, sagt Herr Herder, Poesie und Hexameter bei dieser Übersetzung vermissen; aber Hexameter und Poesie im Griechischen Geschmacke; sollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerksam zu machen, wie weit unsere Sprache und Poesie hinten bliebe*).“ Ich würde gern der Meinung eines solchen Mannes beitreten, wenn er mir nicht schon vorher, in eben demselben Buche, Waffen in die Hände gegeben hätte, ihn zu bestreiten. Laßt uns sein Buch, Seite 66, aufschlagen, und bis Seite 69 lesen. Was lehret er uns hier? Auf die Frage: was sollen wir aus der alten poetischen Zeit der Griechen durch Übersetzungen für unsere Sprache rauben? antwortet er: Nur nicht die Sylbenmaße! Er erklärt sich hierauf vortrefflich; die Stelle ist aber zu lang, um hier abgeschrieben, und zu gedrungen, um zusammen gezogen zu werden. Der Hexameter, lehrt er, lag genau in der Sprache der Griechen; er war ihrem Ohre und ihrer Kehle am gemäßesten, weil ihre Melodie im Gesange und in der Declamation des gemeinen

*) S. Fragmente über die neuere Deutsche Literatur. S. 268.

Digitized by Google

Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder stieg. — Wir, die wir mit weniger Accenten monotonischer reden, sind an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt. — Gebet einem gesunden Verstande ohne Schulweisheit Jamben, Dactylen und Trochäen zu lesen, er wird sogleich, wenn sie gut sind, scandiren; gebet ihm einen gemischten Hexameter, — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen beim Gesange der Kinder und Narren zu, sie sind nie polymetrisch; oder wenn ihr darüber lacht, so geht unter die Bauern. Gebt auf die ältesten Kirchenlieder Acht; ihre Falltöne sind kürzer, und ihr Rhythmus ist einförmig. — — Sehet! so wenig sind der Hexameter und die polymetrischen Sylbenmaße unserer Sprache natürlich. Bei den Griechen foderte ihn, den Hexameter, die singende Declamation, das an den Gesang gewöhnte Ohr, und die vieltrittige Sprache; bei uns verbieten ihn Sprache und Ohr und Declamation. — Nichts kann wahrer seyn, als was Herr Herder hier sagt; und wenn es gleich nicht so viel beweiset, daß man gar keine Deutschen Hexameter machen müsse, so beweiset es doch zuverlässig, daß Homer nicht in Hexameter übersetzt werden solle. Will Einer muthwillig und mit Vorsatz für die Vergessenheit Zeit und Mühe verschwenden, so versuche er's mit Hexametern! Denn, wahrlich! der möglichst beste Deutsche Hexameter reicht kaum an den rauhesten Griechischen. Und was wird der Leser zuerst thun mit der Deutschen Übersetzung? Sie gegen das Original halten! Wenn er da nun die große Verschiedenheit in Harmonie und Wohlklang findet, wie wird ihm vor dem Deutschen zu ekeln anfangen? Diese Begierde, den Versgang zu vergleichen und gegen einander zu halten, muß man also dem Leser benehmen. Wie soll das geschehen? Durch eine andere Versart. Durch was für eine? Durch eine Versart, die eben so genau in der Deutschen Sprache liegt, und unserem Ohre eben so natürlich ist, als der Hexameter den Griechen war. Und das sind die Jamben, wie Herr Herder richtig bemerkt. Ich glaube, es wird kein Mensch nnn noch auf den Einfall gerathen, die Deutsche Versification gegen die Griechische zu halten. Stellet euch zwei Tänzer vor: der eine tanzt ein hüpfendes Ballett; und eine majestätische Menuett streicht der andere. Wer wird diese mit einander vergleichen? Wer wird über sie richten, welcher der beste Tänzer sey? Jeder ist in seiner Art, die ihm geläufig und natürlich ist, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Anderen Ballett nachtanzen, und es nur unmerklich schlechter machen; den Augenblick ist Vergleichung und Ausspruch da. Also verhält sich's mit der Deutschen und Griechischen Verskunst. Über dies, da ich den Homer in der Übersetzung gleichsam zum alten Deutschen gemacht wissen möchte, so muß er auch in einer Versart singen, die ihm, als einem solchen, natürlich ist. Nunmehr braucht sich der Übersetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen, sondern er läßt seine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortsetzen, der unserer Sprache eigen ist. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäßig, als anstößig seyn. Denn den Ton des Alterthums stellen wir uns nicht anders, als rauh vor.

Aber werden Jamben nicht eine allzu große Monotonie gegen den homerischen Hexameter haben? Vielleicht einem Alt-Griechischen Ohre, aber gewiß nicht dem Deutschen, das nichts anders gewohnt ist. Für das Nordische Ohr läßt sich der Jambus abwechselnd genug machen. Der unsterbliche Milton bei den Engländern, und Zachariä Cortes bei uns geben den Beweis. Denn es ist bekannt, daß man nicht so jambisiren darf, daß sich immer mit einem oder zwei Versen der Verstand endige, daß Cäsur und Ruhepunct immer einerlei bleiben; sondern man muß die Jamben sich so aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen lassen, daß die Declamation das Ohr mit einer wohl gefallenden poetischen Periode fülle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen schon ziemlich abändern. Über dies geht es ja an, nicht immer die ganz reinen Jamben zu nehmen, sondern auch Dactylen, sonderlich am Ende der Verse, zu Jamben zu machen. Bei der Declamation brauchen diese Dactylen hernach nicht jambisch ausgesprochen zu werden; welches keine übele Wirkung thun, und die Abwechselung sehr erleichtern wird. Sollte es denn außer dem dem Übersetzer nicht erlaubt seyn, auch unsere besten Anapästen und Dactylen nach Art der alten Jamben mit einzumischen? — Und bisweilen des Schlußfalls wegen eher Verse leer zu lassen, als dem Originale ungetreu zu werden, und die Harmonie durch Flickwörter zu stören? —

Zuletzt muß ich noch ein Wörtchen mit denen reden, welche eine Übersetzung in Prosa haben wollen. Ich glaube, es werden Wenige seyn, die dies verlangen; und vor einiger Zeit war ich auch noch unter diesen Wenigen. Ich habe mancherlei Versuche einer prosaischen Übersetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit seinem Steckenpferde so vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, schon ehe ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerste Mühe, meine Prosa nach den Gesetzen des Wohlklanges, so viel ich sie verstand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um diese Gesetze zu begreifen, oder es muß sehr wenige geben, und auch die wenigen müssen äußerst unbestimmt seyn. Ich habe gelesen, was hin und wieder davon geschrieben ist; aber mir kommt das Meiste schwankend vor. Nur wenige Ohren sind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in diesem Puncte meine äußerste Schwäche. Vielleicht würde der prosaische Übersetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müssen, daß man seiner mühsamen Prosa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-

Digitized by Google

Prosa widerfahren ließe. Die Meisten würden sich lieber Verse wünschen, da Verse und Gedicht bei Vielen etwas so Unzertrennliches sind. Und in der That, diese würden auch bei jenen Geheimnissen und bei der Ungewißheit jener Gesetze immer den Vorzug behalten. Aber, wendet man ein, man kann das Original nicht so getreu in Versen wieder liefern; daher wähle man Prose. — Verse werden Einen verführen, poetische Blumen zu verstreuen, und von der Einfalt des Originals abzuweichen. — Wie weit sich dieser Abweg vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Übersetzers treiben lasse, davon schmeichele ich mir in meiner kleinen Probe einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußersten Einfalt beflissen, und mich sonderlich gehütet, rauschende Beiwörter, wovon das Original nichts weiß, einzumischen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verses wegen gethan haben, so habe ich doch gesucht, Homerische Beiwörter zu wählen, welche Homer den nämlichen Subjecten, obschon an andern Stellen, beizufügen gewohnt ist. Außer dem aber bedenke man, daß die Treue auch in Prosa oft sich nur bis auf einen gewissen Grad treiben lasse, der dem Originale noch nicht gleich kommt. Es ist unmöglich, daß irgend zwei Sprachen in der Welt einerlei Zuschnitt in Bekleidung der Gedanken brauchen könnten; es ist unmöglich, daß diese verschiedenen Bekleidungen gleich passend und schön seyn sollten. Denn wie können sie ihre Vollkommenheiten und Reize alle an eben demselben Orte haben? Zwei Sprachen sind zwei Schönheiten, die verschiedene natürliche Reize und Vollkommenheiten besitzen. Die eine hat lebhafte feurige Augen; die ander minder, aber dafür einen lieblichen Mund. Diese hat eine reizende Hand, die Laute zu schlagen geübt; jene dagegen einen wohl gebildeten Fuß, der zum Entzücken tanzt. An beiden muß man Reiz gegen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterschiedlichen Arten, aufgehen lassen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Übersetzer keinen Zug, keinen Gedanken seines Originals hat schwinden lassen, wenn er jedem eine echt Deutsche anständige Hülle gegeben, so daß er eben den Eindruck auf den Deutschen Leser, wie der Griechische auf den echten Griechen macht, so hat er seine Pflichten erfüllet; wenn er schon eine adjectivische Redensart umschrieben, oder das, was im Griechischen in Rücksicht auf unsere Sprache Umschreibung war, kürzer, dem Genie der letzten gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorstellen, daß der seichte Tadler auch hier ausrufen wird: Ja, im Griechischen ist es doch ganz anders! Weg mit den Pinseleien! Freilich ist's im Griechischen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, sehen, daß es im Griechischen anders ist. Aber ist es auch so erstaunend besser, als das Deutsche? Hat das Original verloren? Fühlet die Seele einerlei Eindrücke bei Original und Übersetzung, oder sind sie verschieben? Und ist der Eindruck des Originals besser, erhabener, edler und lebhafter? — Also untersuche man! — Aber — dazu gehört mehr Kenntniß des Griechischen, und mehr poetische Beurtheilungskraft, als ein solcher pinselnder Tadler zu haben pfleget.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, sollte man billig schließen, daß ich einen Deutschen guten Homer für kein ganz unmögliches Ding halte. Ach! Deutschlands Zustand zwingt mich, ganz anders zu denken. Denn der Mann, der ein solches Werk unternähme, wie viel Zeit müßte er wohl darauf verwenden? — Die Tagelöhner in den Übersetzungs-Fabriken werden herzlich über mich lachen: — wenigstens so viele Jahre, als die Ilias Bücher enthält! Diese ganze Zeit darf er gar keinem andern, als blos diesem Geschäfte weihen. Er muß im Homer leben und weben, und beständig voll davon seyn. Aber wie kann dies ein Gelehrter, der ein Amt, und folglich andere Geschäfte hat? Gelehrte ohne gewisse Amtsverrichtung gibt's bei uns wenige, und auch diese trachten eifrig nach einer Versorgung. Wo ist der Gelehrte, der alle Vortheile ausschlagen, und ein Märtyrer des Homer werden wollte? Ich fände hierzu bei mir keinen innerlichen Beruf, wenn ich auch mit Engelgaben zu diesem Werke ausgerüstet wäre. Denn mein Vaterland ist in aller Absicht kalt. Pope wurde in England durch den Homer zum reichen Manne; der Deutsche Übersetzer würde, auf mein Wort! dabei verhungern, wenn er nicht sonst zu leben hätte. Wo ist der Deutsche Fürst, der zur Ehre der Deutschen Literatur einen Gelehrten, blos als Gelehrten, einer Belohnung werth hielte? — Doch, hiervon läßt sich nichts sagen; man predigt damit denen aus den drei oberen Facultäten ein Ärgerniß und den Deutschen Fürsten eine Thorheit. Ich sage demnach, so lange Deutschland das bleibt, was es bisher war, so lange haben wir keinen guten Deutschen Homer zu gewarten!

2. Ilias.

Erste Rhapsodie *).

Sing', Göttinn, den unsel'gen Groll Achills,
Des Sohnes Peleus', welcher tausend Weh
Auf die Achäer lud, in's Todtenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf
Den Hunden und den Aaren allzumal.

*) Die ersten 425 (im Originale 303) Verse dieser Rhapsodie sind aus dem oben angezeigten Bande der Klotzischen Bibliothek mit den spätern Verbesserungen des Übersetzers aufgenommen. Die letzten 435 (im Originale 308) Verse erscheinen hier zuerst aus der Handschrift.

Digitized by Google

So aber ward der Wille Zeus erfüllt,
Sint zwischen Atreus Sohn, dem Könige
Der Schaaren, und dem göttlichen Achill
Der Zwiespalt, da sie haderten, begann.
  Wer von den Göttern gab sie unterthan
Der Zwietracht, daß sie stritten? Jupiters
Und der Latona Sohn. Denn der, ergrimmt
Auf Agamemnon, wiegelt' in dem Heer
Der Griechen böse Pestilenz empor,
Wovon dahin das Volk im Lager starb,
Weil seinen Priester Atreus Sohn entehrt.
Denn seine Tochter zu erlösen, traf
Im Schiffsgelager Chryses ein, und bot
Viel überköstliche Geschenke dar.
In seiner Hand den güldnen Zepterstab,
Umwunden mit des fernhin treffenden
Apoll geweihter Inful, fleht' er die
Achäer insgesammt, doch allermeist
Die zwei Erzfeldherrn, Atreus Söhne, an:
  Atriden, und ihr fußgeharnischten
Achäer! Heil von den Unsterblichen,
Die in Olympus Sälen walten, euch,
Zu stürzen Priam's Stadt, und glücklich heim
Zu kehren. Doch erlaßt mein trautes Kind
Mir auch. Empfangt dies Lösegeld dafür.
Und ehrt den fernhin treffenden Apoll!
  Und günstig riefen die Achäer aus:
Verehren müsse man sein Priesterthum,
Und nehmen sein hochköstliches Geschenk.
Doch so gefiel's des Königs Herzen nicht.
Der König wies ihn schnöde von sich ab,
Und schnob dies donnernde Gebot ihm nach:
  Daß ich dich, Alter, nimmermehr fortan
Betrete bei den hohlen Schiffen hier!
Verzeuch mir nicht, und komm mir nie zurück!
Fürwahr! Nichts frommen möchte dir sodann
Die Inful und das Zepter deines Gottes.
Nein! Sie erlaß' ich nicht, bevor daheim,
Auf Argos Burg, vom Vaterherde fern,
Durc…ngernd ihr Geweb', und Nachts mein Bett
Versehend, erst das Alter sie befällt.
Von hinnen denn! Entrüste mich nicht mehr!
Auf daß du scheidest ohne Harm von hier.
  So rief er, und der Greis erbangte drob;
Und schlich, gehorchend seinem Ruf, verstummt
An dem Gestade des erbrausenden
Oceanus dahin. Doch betet' er,
Als er entfernt von dannen einsam ging,
Inbrünstig zum gewaltigen Apoll,
Der strahlenlockigen Latona Sohn:
  Vernimm, o Silberbogens-Held, der du
Beschirmest Killa, die hochherrliche,
Und Chrysa, und ein allgewaltiger
Beherrscher bist von Tenedos, vernimm
O Smintheus, mein Gebet! Behing ich je
Mit Kränzen dein gefällig Heiligthum,
Verbrannt' ich jemals fette Hüften dir
Von Farren und von Ziegen ohne Fehl,
O, so erfüll' itzt die Verwünschung mir,
So räche meine Zähren dein Geschoß
An den Achäern! Also betet' er.
  Und ihn vernahm Apollo Phöbus, fuhr
Herunter von Olympus Zinnen, Grimm
In seinem Busen. Von den Schultern hing
Der Bogen und der Köcher, rund bedeckt.
Hell klirreten die Pfeil' am Rücken des
Ergrimmten Gottes, wann er nieder trat.
Er zog wie Mitternacht. Unweit des Heers
Ließ er sich hin, und schnellte sein Geschoß.
Klang ging vom Silberbogen grausenvoll.
Die schnellen Hund' und Mäuler traf er erst,
Jagt' aber bald den mörderischen Pfeil
Auch auf sie selbst. Und rastlos loderten
Mit Leichen Scheiterhaufen ohne Zahl.
Neun Tage lang fuhr sein Geschoß in's Heer.
Am zehnten aber schaart' Achill das Volk
Zusammen. Juno gab ihm dies in's Herz.
Sie jammert' es der Griechen, die sie so
Dahin sah sterben. Alles Volk erschien.
Es schloß sich die Versammlung; und hier
Erhob Achill zuförderst sich, und sprach:
  Sohn Atreus, nunmehr, dünkt mich, werden wir
Durch neues Irrsal rückwärts müssen fliehn.
Wenn nur der Tod uns noch entrinnen läßt;
Denn Krieg und Pest bekämpfen uns vereint.
Auf denn, und laß der Seher einen uns
Befragen, oder einen Priester, oder auch
Der Träumedeuter einen, (denn der Traum
Kommt auch vom Zeus,) der kund uns thu', warum
Der Fernhintreffende so zornig sey.
Er zürnt vielleicht um Hekatomben und
Gelübde, oder will, versöhnt durch Fett
Von Lämmern und von Ziegen ohne Fehl,
Von uns verbannen diese Pestilenz.
  Er sprach's, und setzte sich. Nach ihm erhob
Sich Kalchas, Thestors Sohn, der weiseste
Der Seher. Kund war ihm die Gegenwart,
Die Zukunft und Vergangenheit. Durch den
Prophetengeist, den ihm Apoll verliehn,
Hatt' er die Griechischen Geschwader fern
Bis Ilion geführt. Und Kalchas hub
Voll weisen Muths so zu verkünden an:
  Achill, Zeus Liebling, du gebietest mir,
Den Grimm Apolls, des fernhin treffenden
Beherrschers zu verkünden. Wohl, es sey!
Du aber schwör' auch mir zuvor den Bund,
Mein Helfer stracks mit Mund und Arm alsdann
Zu seyn. Denn ich befahre, daß ein Mann
Ergrimmen wird, der mächtig über all'
Achäer herrscht, dem Jeglicher gehorcht.
Und viel vermag ein König, welcher mit
Dem schlechtern Manne hadert. Ob er auch

Digitized by Google

Denselben Tag den Zorn verdauete,
So nährt er doch die Tücke noch nachher
In seiner Brust, bis er sie ausgeführt.
Sprich also! Wirst du mein Vertreter seyn?
Und ihm erwiederte der rasche Held:
Getrost verkünd' uns deine Weißagung!
Nein! Wahrlich! Beim Apoll, dem Liebling Zevs,
Zu welchem du empor, o Kalchas, flehst,
Wenn du den Griechen Göttersprüch' enthüllst!
Daß, so ich lebe, so mein Auge schaut,
Nicht Einer der Achäer allzumal
Gewaltsam seine Hände gegen dich
Empor bei'n hohlen Schiffen heben soll!
Und nenntest du den Agamemnon selbst,
Der doch den Mächtigsten im Heer sich preist.
Nun hub getrost der heil'ge Seher an:
Nein! Er zürnt nicht um Hekatomben, noch
Gelübde; seines Priesters halben, den
Der König schändete, da er nicht los
Die Tochter ließ, und an die Lösung nahm,
Hat dieses Weh Gott Smintheus uns gesandt,
Und wird es förder senden. Denn er wird
Den schweren Arm vom Tödten eher nicht
Zurucke ziehn, bis die schwarzäugige
Chryseis er dem Vater, unerkauft,
Uneingelöset, wieder gibt, und die
Geweihte Hekatombe mit ihr schifft
Gen Chrysa. Dann wird er vielleicht versöhnt.
Er sprach's, und setzte sich. Und gleich erstand
Der Held und der Regierer weit und breit,
Atrides Agamemnon, unmuthsvoll.
Sein schwarzes Herz war hoch mit Grimm erfüllt;
Die Augen funkelten den Flammen gleich;
Wild schoß er sie auf Kalchas, und hub an:
Prophet des Bösen, nimmer hast du mir
Was Wonnigliches verkündet! Immerdar
Freut sich dein Herz, nur Bös zu prophezein!
Heil hast du nie verkündet, nie gewährt!
Nun weißagst du den Griechen abermal,
Gott Smintheus send' uns darum dieses Weh,
Weil ich die herrlichen Geschenke nicht
Für Chryses Tochter nehmen wollte. Denn
Ich nähm' sie lieber mit mir heim, weil sie
Mir werther selbst, als Klytämnestra ist,
Die eine Jungfrau mir zum Weibe ward.
Denn diese weicht ihr nicht am Leibe, noch
An Bildung, noch am Geiste, noch an Kunst.
Doch geb' ich sie zurück, wenn's besser ist.
Ich wünsche mehr des Heeres Heil, als sein
Verderben. Aber nun bereitet mir
Stracks einen andern Preis, auf daß ich nicht
Der einzig unbelohnte Grieche sey.
Denn solches ziemt sich nicht. Ihr alle seht,
Daß meiner itzo eines Andern wird.
Da rief der rasche göttliche Achill:
Du Allerstolzester, Habsüchtigster,
Wie sollen dir itzt die starkmüthigen
Achäer einen Preis gewähren? Denn
Gemeine Sachen sind nicht aufbewahrt.
Was wir aus Städten raubten, ist getheilt.
Und es geziemt sich nicht, daß nun das Volk
Dies wiederum zusammen häufe. Gib
Sie doch nur itzt dem Gotte wieder. Wir
Achäer wollen drei- und vierfach dir
Sie einst vergelten, so uns Zevs den Raub
Der mauerfesten Ilion gewährt.
Hierzu sprach Agamemnon, der Regent:
Nicht also täusche mich in deinem Sinn,
Du göttergleicher, stattlicher Achill!
Du überholest, du beredst mich nicht!
Dir selber willst du einen Preis, und ich
Soll darben? Du befiehlst mir, sie zurück
Zu geben? Wohl! wenn die starkmüthigen
Achäer einen andern Preis mir dann
Gewähren, welcher dieses würdig ist,
Und meinem Herzen eben so behagt.
Gewähren sie ihn nicht, so nehm' ich selbst;
So komm' ich, und entreiss' entweder dir
Den deinigen, dem Ajax, oder dem
Ulyß den Preis. Ergrimmen wird gewiß
Der, über welchen ich gerathen muß.
Doch, hiervon reden wir hernach. Jetzt laßt
Ein schwarzes Schiff uns in das Weltmeer ziehn;
Bequeme Ruderer versammeln; drauf
Die Hekatombe laden, und sie selbst
Hinein dann führen, die schönwangige
Chryseis. Von den Fürsten irgend wer
Sey Führer! Ajax, oder Diomed,
Ulyß, der weise, oder du Achill,
Erschrecklichster der Sterblichen, auf daß
Dein Opfer den Apoll besänftige!
Da schalt Achill, und blickt' ihn grimmig an:
Ha! Du, mit Unverschämtheit angethan,
Du Wuchergieriger, wie mag wohl noch
Ein Grieche willig dir gehorchen? Wie
Im Hinterhalte harren, oder mit
Den Feinden muthig kämpfen? Denn ich zog
Der kriegerischen Troer wegen nicht,
Die schuldlos an mir sind, zur Fehd' hierher.
Nie haben sie mir meine Stier' entführt,
Nie meine Rosse; noch im nährenden
Und ackerreichen Phtia Ernten je
Verderbt; da zwischen uns ein brausend Meer
Und viele schattige Gebirge sind.
Nur dir gefolget insgesammt sind wir,
Nur dir in Fren, du Unverschämtester,
Den Menelaus und dich Hündischen
Zu rächen an den Söhnen Ilions.
Doch hierauf achtest, hierum sorgst du nicht.
Du drohst sogar, mir meinen Ehrenlohn
Hinweg zu raffen, welchen ich mit so
Viel Müh' errang? Den die Achäer mir

Digitized by Google

Gegeben? Ich empfange außer dem
Nie einen Preis, gleich deinem. Wann von uns
Dereinst die völkerreiche Ilion
Zerrüttet wird, — verwaltet gleich mein Arm
Das Meiste dieses ungestümen Krieges, —
So wird dir doch, wann die Vertheilung kommt,
Der größre Preis; ich aber trage nur
Den schlechtern und geringern auf mein Schiff,
Wann meine Hände laß vom Streiten sind.
Zurück also gen Phtia! Besser ist's
Ich führe mein Geschwader wieder heim.
Doch dünkt mich, daß du hier nach meiner Schmach
Dir keine Schätz' und Reichthum sammeln wirst.
Der Feldherr aller Heer' erwiedert' ihm:
Fleuch immerhin, wenn die Begierde dich
Ergreift! Ich fleh' dich keineswegs, hier
Noch meinethalben zu verziehn. Es sind
Noch Andre, die mich rächen werden, da;
Vor Allen aber mein Berather Zeus.
Bist du doch so mir der verhaßteste
Vor allen gottgepflegten Königen.
Denn immerdar ist deine Wonne Zwist,
Und Fehd', und Schlacht. Wenn du ein Krieger bist,
So hat dir's Gott verliehn. Zeuch immer nur
Mit deinen Schiffen und Gefährten heim.
Beherrsche deine Myrmidonier!
Ich achte nicht auf dich und deinen Zorn.
Ich drohe dir sogar: Gleich wie Apoll
Mir Chryses Tochter nimmt, die ich
Auf meinem Schiffe durch die Meinigen
Ihm senden will, so komm' ich und entführ'
Aus deinem Zelt die rosenwangige
Briseis, deinen Preis; daß du erfahrst,
Wie mächtiger ich sey, und Jeglichen,
Sich kühn mir gleich zu stellen, schaudere.
Er sprach's; und Wuth ergriff Achillen. Sein
Verwildert Herz berathschlagt' hin und her,
Ob mit gezücktem Schlachtschwert von der Hüft'
Er los auf Agamemnon stürzen und
Ihn morden; oder ob er seinen Grimm
Vielmehr itzt stillen, und sein Ungestüm
Bezähmen sollte? Als es so noch stürmt'
In seiner Brust, und er das lange Schwert
Der Scheid' entzog, kam Pallas vom Olymp,
Herab gesandt von Juno, die sie Zwei
Gleich liebte, und bekümmert um sie war.
Sie hielt am Rücken des Achill, ergriff
Ihn bei dem goldnen Haare, ihm allein
Nur sichtbar; denn kein Andrer schaute sie.
Der Held erbebte, wandte sein Gesicht,
Erkannte bald die Göttinn Pallas, der
Die Augen schrecklich funkelten, und hub
Zu ihr mit schnell beschwingten Worten an:
Was fuhrest du, o Tochter Ägioch's,
Herab? Damit du sähest diese Schmach
Von Agamemnon? Ha! Ich schwöre dir's,
Hoff' auch, daß es vollendet werden wird,
Verderben soll ihn bald sein Übermuth!
Ihn aber redte die blauäugige
Minerva an: Zu stillen deinen Zorn,
So du gehorchest, fuhr ich vom Olymp,
Herab gesandt von Juno, die euch Zwei
Gleich liebet, und bekümmert um euch ist.
Wohlan! Laß ab vom Zwist! Zeuch nicht dein Schwert.
Mit Worten aber schilt ihn! Denn mein Mund
Verkündet dir, was bald geschehen wird:
Es sollen drei Mal so viel herrliche
Geschenke wegen dieser Schmach dereinst
Dir werden. Drum gehorch', und zähme dich.
Da sprach der rasche göttliche Achill:
Es ziemet sich, daß ich auf eur Gebot,
O Göttinn, acht', ob itzo schon in mir
Mein Herz ergrimmet, da mir's besser ist.
Denn wer auf das Gebot der Götter merkt,
Der wird von ihnen wiederum erhört.
Und er hielt innen mit der schweren Faust
Am Silbergriff, und stieß das lange Schwert
Gehorchend rückwärts in die Scheid' hinab.
Sie aber hob sich wieder himmelan,
Zur Wohnung Zeus und der Unsterblichen.
Allein Achill ließ noch nicht ab vom Zorn,
Und hub von neuen hart zu schelten an:
Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz! Nimmer hat's dein Muth
Gewagt, sich mit dem Heer vereint zum Kampf
Zu waffnen; nimmer, mit den Wackersten
Im Hinterhalt zu harren. Denn dies dünkt
Dir arg, wie Tod. Behaglicher mag's seyn,
Durch's weite Heer der Griechen Jedes Preis
An dich zu raffen, der dir widerspricht.
O König und Erwürger deines Volks!
Nichtswerthe sind es, die du unterjochst! —
Fürwahr! Sonst wär' es deine letzte Schmach. —
Doch ich verkünd' und schwöre dir darob
Den hohen Schwur: So wahr dies Zepter hier
Nie wieder Zweig' und Blätter treiben, noch
Je wieder grünen wird, nachdem's einmal
Vom Stamm auf dem Gebirge losgetrennt,
Und Rind' und Blätter rund herum das Erz
Herab geschälet, daß in Händen die
Achäer es als Rüger führeten,
Zu wahren alle Satzung Kronions, —
Dies sey an dir ein unentweihter Schwur! —
So wahr soll sehnendes Verlangen noch
Die Schaaren der Achäer insgesammt
Nach dem Achill befallen, wann dereinst
Vom Heldenwürger Hektor sie in Meng'
Ermordet stürzen werden. Du wirst dann
Sie nicht erretten können, ob du auch
Dich härmtest. Scharfer Unmuth wird vielmehr
Dein Herz in dir zernagen, daß du so
Den bravesten der Danaer verschmäht.

Digitized by Google

So schwur der Sohn des Peleus, schleuderte
Zu Boden den mit goldnen Buckeln reich
Beschlagnen Zepterstab, und setzte sich.
Ihm gegen über wüthet' Atreus Sohn.
Nun aber fuhr der weise Pylier,
Der süß und laut beredte Nestor auf.
Von seiner Lippe flossen lieblicher
Die Tön', als Honigseim. Schon waren zwei
Geschlechter Sterblicher verweset, die
Mit ihm erzogen waren, und zugleich
Mit ihm auf Pylos seligem Gefild'
Einst wallten. Er beherrschete nun schon
Das dritte. Dieser hub mit weisem Muth
Itzt zwischen ihnen seine Rede an:

Ihr Götter! Welch entsetzlich Drangsal fährt
Auf der Achäer Land daher! Fürwahr!
Deß wird sich Priam freuen und sein Haus;
Frohlocken werden alle Troer drob
In ihren Herzen; wann nun ihnen kund
Eur Hader wird, die ihr an Rath und Kraft
Zu streiten über alle Griechen seyd.
O laßt euch drum von mir vermahnen! Denn
Ihr seyd ja Beide jünger. War ich doch
Einst größern Kriegsgewaltigen, denn ihr,
Zur Seit', und nimmer achteten sie mich
Gering'. Denn Helden, ihnen gleich, sah ich
Noch nirgends, werd' auch nimmer solche sehn,
Als wie Dryant, der Völkerweider, war,
Als Held Pirithous, Exadius,
Als wie der gotterhabne Polyphem,
Und Theseus, gleichend den Unsterblichen.
Kein Erdgeborner ist zu solcher Kraft,
Wie sie, gediehn. Die Stärksten waren sie,
Und mit den Stärksten wagten sie den Kampf.
Sie fochten mit Centauren im Gebirg',
Und mordeten sie gräßlich. Solchen war
Ich einst zur Seit', als ich aus Pylos, fern
Vom Apischen Gefilde, kam. Sie selbst
Beriefen mich; und nach Vermögen focht
Ich neben ihnen. Aber wider sie
Bestünde nimmermehr ein Sterblicher,
So wie sie itzt sind. Dennoch merkten sie
Auf meinen Rath, und folgten meinem Wort.
Wohlan! So folgt auch ihr; denn Folgen ist
Euch besser. Du, entreisse Diesem nicht
Sein Mädchen, ob du's gleich vermagst. Laß ihm
Den Preis, den die Achäer ihm einmal
Gegeben! Du, Pelide, hadre mit
Dem König nicht! Denn solcher Heldenruhm
Fiel keinem Zepterführer je in's Loos,
Als ihm, den Zevs verherrlicht hat. Bist du
Der Stärkere, weil eine Göttinn dich
Gebar; so ist er mächtiger, denn er
Gebeut viel Mehrern. Sohn des Atreus, nun
Bezähme deine Wuth; so will ich dann
Auch den Achilles flehn, von seinem Grimm
Zu lassen, der für's Ungestüm des Kriegs
Ein mächtig Bollwerk der Achäer ist.

Hierzu sprach Agamemnon, der Regent:
Fürwahr! Du redest weise, Greis. Allein,
Hier dieser Mann will über Alle seyn;
Uns Alle will er unterjochen, er!
Uns allzumal beherrschen; Allen will
Sein Wink gebieten. Aber das gelingt
Ihm nimmer. Wenn ihn die Unsterblichen
Zum Kriegesmann geschaffen, haben sie
Drum Schmähung ihm zu reden auch vergönnt?

Ihn unterbrach der göttliche Achill:
Fürwahr! Ein Zage wär' ich und ein Tropf
Zu schelten, so ich dir in Allem, was
Nur dir behaget, wiche! Andern magst
Du so befehlen. Mir gebeut nur nicht!
Ich will nicht unterthan dir seyn. Vielmehr
Vernimm noch dieses, und verschleuß es tief
In dein Gedächtniß! Dieser Arm soll nicht
Des Mädchens halber streiten, noch mit dir,
Noch auch mit einem Andern, wenn ihr mir
Nun eure Gabe nehmt. Allein was sonst
Auf meinem schnellen schwarzen Schiff noch ist,
Sollst du mir wider Willen nicht entziehn.
Ha! Wag' es nur; auf daß auch Diese hier
Es innen werden, wie so stracks mein Speer
Von deinem schwarzen Blute triefen soll!

So haderten die Widerwärtigen,
Und hoben sich empor, und trennten die
Versammlung in der Lagerstatt am Meer.
Nach seinen Schiffen und Gezelten schritt
Der Sohn des Peleus; sein Patroklus ging
Zusammt den Kriegsgefährten neben ihm.
Atrides aber riß ein schnelles Schiff
In's Meer; las zwanzig Ruderer hinein;
Lud für den Gott die Hekatombe drauf,
Und leitete die rosenwangige
Chryseis selbst hinein. Der kluge Sohn
Laertens war Gebieter über's Schiff.
Als Jeglicher das Bort bestiegen, ging
Die Fahrt durch die beströmten Pfade fort.
Und nun gebot der König seinem Heer
Die Reinigung. Zusammen reinigten
Sie sich, und schütteten den Schlamm in's Meer.
Dann aber opferten sie dem Apoll,
Und brachten fette Hekatomben dar
Auf dem Gestad' des unfruchtbaren Meers.
Der Wohlgeruch, in Dampf gehüllet, stieg
Gen Himmel auf. Also geschah im Heer.
Indessen ließ der König noch nicht ab
Von jener Rache, die er dem Achill
Vorhin gedroht, und rief Talthybius
Und Eurybates, seine muthigen
Trabanten, itzo seine Herold', an:

Auf, wandert hin in des Peliden Zelt!
Ergreift und führt die rosenwangige

Digitized by Google

Briseis weg! Verweigert er sie euch,
So komm' ich selbst mit Mehrern über ihn,
Und nehme sie. Das soll ihm bittrer seyn!

Er rief's, und sandte mit dem donnernden
Gebot sie fort. Unwillig gingen sie
Den Strand am unfruchtbaren Meer hinab,
Gelangten an die Myrmidonischen
Gezelt' und Schiff', und trafen den Achill,
Der zwischen dem Gezelt und schwarzen Schiff
Itzt saß. Ihm war es keine Wonne, sie
Zu sehn. Erbebend standen sie vor ihm;
Verehrend den Gebieter, redeten
Sie nicht zu ihm, und fragten ihn auch nicht.
Er nahm's im Innern wahr, und rief zuerst:

Willkommen, Herold', ihr Gesandten ihr
Der Götter und der Menschen! Kommt heran!
Ihr habet nichts verschuldet, sondern der,
So euch des Mädchens halber ist hieher
Gesendet, Agamemnon. Nun, wohlan!
Geh', mein Patroklus, geh', und führ' hervor
Das Mädchen! Übergib sie ihrer Hand!
Sie aber sollen mir nun Zeugen vor
Den Seligen Olymps, den Sterblichen
Auf Erden, und vor diesem rasenden
Gebieter seyn! Wann's jemals mein bedarf,
Vom Heer das schmähliche Verderben ab
Zu wenden, ... denn verderblich ist sein Rath,
Er raset, und vermag die Gegenwart
So wenig, als die Zukunft zu durchschaun,
Noch, wie das Heer gesichert kämpfen soll.

Er sprach's. Patroklus that den Willen des
Gefährten, ging, und führt' aus dem Gezelt
Die rosenwangige Briseis vor,
Und ließ sie fort von hinnen führen. Sie
Begaben wiederum von dannen sich
In das Achäerlager. Ungern ging
Das Mädchen mit den Boten. Aber nun
Entriß Achilles sich den Seinigen,
Und setzte fern von ihnen weinend sich
An's Ufer schäumender Gewässer hin.
Hier schaut' er in den schwarzen Ocean,
Und betete zur Mutter inbrunstvoll,
Und breitete die Hände nach ihr aus:

O Mutter, da zu kurzer Wallfahrt nur
Du mich gebarest, o so sollte mir
Der hohe Donnerer in dem Olymp,
So sollt' auch Zeus mehr Ehre mir verleihn!
Er aber ehrt mich nicht im mindesten.
Der weitgebietende Atrid' hat mich
Geschändet! Hat mir meinen Preis entrafft!

So sprach er weinend. Ihn erhörte die
Erhabne Mutter, welche unten, tief
Im Ocean beim greisen Vater saß.
Und jählings hob sie aus den schäumenden
Gewässern, wie ein Nebel, sich empor,
Und wallte hin vor ihren Weinenden,
Und redt' ihn, streichelnd mit den Händen, an:

Mein Sohn, was weinest du? Sprich, welcher Gram
Bestürmt dein Herz? Verhehl' es nicht in dir,
Damit es kund uns allen Beiden sey.

Und tief erseufzend sprach zu ihr Achill:
Du weißt es! Was erzähl' ich's dir, der kund
Schon Alles ist? Gen Thebe zogen wir,
Der Weihstadt, der Aëtion gebeut,
Beraubten sie, und führten allen Raub
Mit uns hieher. Ihn theilten nach Gebühr
Die Söhne der Achäer. Atreus Sohn
Empfing in's Loos die rosenwangige
Chryseis. Aber kurze Weil' hernach
Kam Chryses hier, des fernhintreffenden
Apollo Priester, in der Lagerstatt
Der erzgepanzerten Achäer an.
Die Tochter zu erlösen, kam der Greis,
Und brachte für sie unermeßliche
Befreiungsschätze dar. Die Inful um
Das goldne Zepter des ferntreffenden
Apoll in seinen Händen, fleht' er die
Achäer insgesammt und allermeist
Die zwei Erzfeldherrn, die Atriden, an.
Da riefen günstig all' Achäer aus,
Verehren müsse man den Priester, und
Annehmen sein vortrefflich Lösegeld.
Doch so gefiel's des Königs Herzen nicht.
Derselbe wies ihn schnöde fort von sich,
Und schnob sein donnerndes Gebot ihm nach.
Ergrimmt begab der Alte sich von dar,
Und betete zum Phöbus. Der vernahm
Den Liebling, und entließ den Todespfeil
Auf die Achiver. Schaarenweise starb
Das Volk; denn überall fuhr das Geschoß
In's weite Heer der Griechen. Da erstand
Ein weiser Seher unter uns, und that
Die Offenbarung des Apoll uns kund.
Ich mahnte stracks der Erste zu des Gotts
Versühnung. Aber Atreus Sohn ergriff
Darob die Wuth; und jählings sprang er auf
Und rief mir Drohung, die erfüllt nun ist.
Itzt geleiten die Achäer sie
Auf schnellem Schiff zurück, und bringen dem
Gebieter ihre Sühngeschenke dar.
Mir aber haben nun die Herold' aus
Dem Zelt die Tochter Brises weggeführt,
Sie, welche die Achäer mir ertheilt.
Nun, Mutter, hilf, denn du vermagst es, hilf
Nun deinem Sohn. Fahr' auf in den Olymp,
Und fleh' zum Zeus, wenn je durch Wort und That
Du seine Huld gewannst. Denn oft vernahm
Ich im Pallaste meines Vaters, wie
Du rühmetest, daß du die Einzige
Von den Unsterblichen das schmähliche
Verderben von dem Wolkenschwärzer Zeus

Digitized by Google

Gewendet, da, als ihn die übrigen
Olymper, Here, Posidaon und
Athene, fesseln wollten. Aber du,
O Göttinn, kamst herzu, du löstest ihm
Die Band', und riefst hinan in den Olymp
Den Hundertarm, bei Göttern Briareus,
Ägäon unter Sterblichen genannt.
Er überging den Vater hoch an Kraft.
Nun saß er an der Seite Kronions,
Stolzierend im Triumph. Die seligen
Olympier erzitterten darob,
Und standen ab. Hieran erinner' ihn,
Und wirf dich nieder, und umschling' sein Knie,
Und fleh ihn an, den Troern beizustehn,
Und die Achäer bis an's Meer zurück
Zu scheuchen, und am Bord der Schiffe noch
Sie hinzuwürgen; daß sie insgesammt
Des Königs halber büßen, und auf daß
Der weit gebietende Atrid' alsdann
Sein Unrecht fühle, daß er einen Mann,
Den Stärksten der Achäer, so entehrt.
Hierauf versetzte Thetis weinend ihm:
O weh, mein Sohn, warum gebar ich dich,
Zu welchem Ungemach ernährt' ich dich!
Ach! daß du zährenlos und ungehärmt
Bei deinen Schiffen rastetest, da dir
Nur eine kurze Wallfahrt werden wird!
Zu schnellem Tod, und doch zu größerm Leid,
Als irgend wer, bist du ersehn! Gewiß
Gebar ich einst zur Unglücksstunde dich!
Doch sieh, ich fahr' empor zum schneeigen
Olymp, dies kund dem Blitzeschleuderer
Zu thun. Vielleicht, daß er gerühret wird.
Du harr' indeß bei deinen Schiffen hier,
Und zürn' auf die Achäer immerfort,
Und ganz enthalte dich des Streits. Denn Zeus
Ist gestern über'n Ocean zum Mahl
Der tadellosen Äthiopier
Gewallt, und alle Götter sind gefolgt.
Am zwölften Tage kehrt er wiederum
In den Olymp zurück. Dann fahr' ich auf
Zu seinem erzbegründeten Pallast,
Und knie hin; vielleicht erhört er mich.
So sprach sie, schied von dannen, und verließ
Ergrimmt im Innern ihn, der schönumgürteten
Geliebten willen, welche mit Gewalt
Entrafft ihm wider seinen Willen war.
Mit der geweihten Hekatombe kam
Ulyß indeß zu Chrysa an. Schon lief
Das Schiff in den geraumen Hafen ein;
Zusammen rollte man die Segel; warf
Sie in das dunkle Schiff; man ließ den Mast
An Tauen nieder, der gelegt in den
Behälter ward, und fuhr der Anfurth zu;
Man warf die Anker; schlang die Seile drum;
Das Volk erklimmte das Gestad', und lud
Die Hekatombe des ferntreffenden
Apollon aus. Chryseis auch entstieg
Dem oceandurchwandelnden Gebäu.
Ulyß geleitete sie zum Altar,
Gab sie dem Vater in die Arm', und sprach:
Mich sandt', o Chryses, Agamemnon, der
Gebieter der Achäer ab, dein Kind
Dir zuzuführen, und dem Gott allhier
Zu opfern die geweihte Hekatomb',
Auf daß der Grimm des Fernhintreffenden
Versöhnet werde, welcher unser Heer
Mit tief beseufztem Jammer heimgesucht.
Er sprach's, und übergab sie seiner Hand.
Voll Wonne nahm sein Kind der Vater auf.
Die Andern ordneten die Hekatomb'
Indessen um den stattlichen Altar,
Und wuschen ihre Händ', und hielten schon
Das Salsenmehl bereit. Und laut begann,
Die Händ' erhebend, Chryses sein Gebet:
Vernimm mich, Silberbogenspanner, der
Du Kille schützest, die Hochherrliche,
Und Chrysa, und der allgewaltige
Beherrscher bist von Tenedos! Du hast
Erhöret mich, als ich vorhin dich bat,
Hast mich gerächet, und die Danaer
Gewaltig heimgesucht. Erfülle mir
Nun aber dies Begehr, und wende von
Den Danaern die schwere Pestilenz!
So betet' er, und ihn vernahm der Gott.
Als man gebetet, und das Salsenmehl
Gestreut, bog man des Viehes Häls' empor
Zum Schlachten. Drauf enthäutete man es,
Man schnitt die Schenkel aus, und hüllte sie
In Fett gedoppelt ein, und warf
Noch andre auserles'ne Stücke drauf.
Der Greis verbrannt' es auf zerspaltnem Holz,
Und träufelte darüber schwarzen Wein.
Zur Seit' ihm standen Knaben; jeder hielt
Den Fünfzack in der Hand. Als dies verbrannt
Und als das Eingeweid' erforschet war,
Zerstückten sie das Andre, spießten's auf
Mit ihren Zacken, brieten's säuberlich,
Und zogen's wieder ab. Als dies Geschäft
Vollbracht, bereiteten sie sich ein Mahl,
Und schmausten. Keiner war, der gleichen Theils
Gedarbet hätte. Als die Gier nach Speis'
Und Trank gestillt war, füllten Knaben hoch
Mit Wein den Krater an, und reichten draus
Die vollen Becher überall herum.
Versöhnungslieder tönten ganz den Tag
Hindurch dem Gott; ein schöner Hochgesang
Ward von den Knaben der Achäer laut
Dem Silberbogenspanner angestimmt.
Und Wonn' empfand sein Herz, als er's vernahm.
Nun sank die Sonne. Dunkel zog einher;
Und sie entschlummerten an ihrem Schiff.

Digitized by Google

Als drauf die frühgeborne Eos, mit
Der Rosenhand, erschien, da kehrten sie
Zurück in's weitgedehnte Lager der
Achäer. Und der Fernhintreffende
Gab Fahrwind hinterher. Sie richteten
Den Mast, und spannten weiße Segel auf.
Vom Windhauch schwoll des Segels Mitt' empor,
Und um den Boden unten rauschte laut
Die schwarze Well', indem das Fahrzeug fuhr.
Und so vollbracht' es seine Bahn, die Fluth
Hindurch. Als sie in's weite Lager der
Achäer angelanget, zogen sie
Das schwarze Schiff hoch auf des Ufers Sand,
Und rollten lange Balken unter, und
Zerstreuten sich in die Gezelt' umher.
Noch zürnte, rastend an dem schnellen Schiff,
Der schenkelrasche gotterhabne Sohn
Des Peleus, kam zur heldenrühmlichen
Versammlung nicht, und zog nicht in die Schlacht.
Hier harrt' er; ganz verkümmert' ihm sein Herz;
Und dennoch wünscht' er Krieg und Schlachtgeschrei.
Allein so bald die zwölfte Frühe ward,
Begaben insgesammt die Ewigen
Sich zum Olymp zurück. Zevs schritt voran.
Und Thetis Herz vergaß nicht das Geschäft
Des Sohnes, sondern wallet' aus der Fluth
Des Meers empor, und fuhr um's Morgenroth
Gen Himmel auf, und traf den weitumschauenden
Kroniden sitzend auf dem höchsten Haupt
Des vielbewipfelten Olymps allein.
Hier sank sie vor ihm hin, umschlang sein Knie
Mit ihrer Linken, mit der rechten Hand
Berührte sie sein Kinn, und fleht' also
Zevs, Kronus Sohn, den Weltregierer, an:
Zevs Vater, half ich je durch Wort und That
Dir unter den Unsterblichen, o so
Erfüll' itzt mein Begehr, und räche mir
Den Sohn, dem kürzre Frist, als Andern ward!
Denn itzt hat Agamemnon, der Regent
Der Völker, ihn entehrt, und ihm den Preis
Entrafft. Gib Rach', o Zevs, du himmlischer
Berather! Und verleih' den Troern Sieg,
So lange, bis die Griechen meinem Sohn
Genug gethan, und daß ihn drob geehrt.
Sie sprach's, und Zevs, der Wolkensammler, schwieg;
Saß lang' verstummt. Doch Thetis hielt noch stets
Sein Knie, umschlang es inniger, und bat
Zum andern Mal: Verheiß mir's frei, und wink'
Erhörung, oder weigre sie! Was hast
Du drob zu zagen? Laß mich nur
Erfahren, wie ich die verachtetste
Der übrigen Göttinnen vor dir sey!
Und tief erseufzend redete zu ihr
Der Wolkensammler: Ha! ein traurig Ding,
Daß du mich Heren zu entrüsten zwingst,
Die drob mit Schmähgezänk mich reizen wird,
Sie, welche immerdar mit mir vor den
Olympern hadert, und mich zeihet, daß
Ich Troja helf' im Streit. — Doch, laß mich itzt,
Daß Here dich nicht schaue. Dein Gebet
Soll meine Sorge zu vollbringen seyn.
Damit du aber glauben mögest, sieh,
So winket dir mein Haupt; und dieses ist
Mein feierlichstes Zeichen bei den Ewigen.
Denn die Verheißung, der ich mit dem Haupt
Gewinket, ist unwiderruflich, ist
Untrieglich, und bleibt nimmer unerfüllt.
Itzt winkte Kronus Sohn herunter mit
Den schwarzen Wimpern; das ambrosische
Gelock' erzittert' auf der Scheitel des
Unsterblichen Regierers; und es dröhnt'
Umher der unermeßliche Olymp.
Nachdem sie Rath gepflogen schieden sie.
Und von dem leuchtenden Olympus fuhr
Die Göttinn in das tiefe Meer hinab.
Und Zevs beschritt den Saal; die Ewigen
Erstanden von den Sitzen allzumal,
Bei ihres Vaters Kunft. Nicht Einer war,
Der seiner Näherung geharret hätt';
Entgegen wandelten sie insgesammt.
Er aber stieg auf seinen Thron empor.
Doch Juno, der es unverholen war,
Wie heute Thetis, mit dem Silbersaum,
Des greisen Meergotts Tochter, Rath mit ihm
Gepflogen, hub also zu hadern an:
Wer pflog, du Ränkesinner, Rath mit dir?
Stets freut es dich, von meiner Seit' entfernt,
Verborgnes zu beschließen! Nimmer hast
Du mir dein Dichten willig kund gethan!
Der Götter und der Menschen Vater rief
Hierauf ihr zu: Vergebens trachtest du,
In meinen Rath zu bringen. Schwer wird dies
Geschäft dir seyn, obschon du Gattinn bist!
Nur das, was dir zu wissen sich geziemt,
Soll weder Gott, noch Sterblicher zuvor,
Denn du, erfahren. Aber was allein,
Und sonder die Olymper ich entwarf,
Nach diesem frag' und forsche nimmermehr!
Und die erhabne, dunkeläugige
Gemahlinn sprach: Welch eine Red' entfuhr
Dir, ungestümer Kronion, anitzt?
Nie hab' ich vormals dich befragt, noch dich
Erforscht; und du berathest immerdar in Ruh',
Was dir behagt. Doch itzt befahr' ich fast
In mir, daß Thetis, mit dem Silbersaum,
Des greisen Meergotts Tochter, dich berückt.
Denn um das Morgenroth saß sie vor dir,
Und hielt dein Knie umschlungen. Ihr hast du
Bekräftigung, so wähn' ich, zugewinkt,
Du wollest den Peliden rächen, und
Vertilgen der Achäer viel' am Meer.
Hierauf erwiedert' ihr Zevs Kronion,

Digitized by Google

Der Wolkensammler: Immer wähnst du arg!
Vermeßne, nie bin ich verborgen dir!
Doch nimmer soll dir's frommen, sondern mehr
Mein Herz dir noch entneigen. Dieses wird
Dir härter fallen. Wähnst du recht anizt,
So ist's mein Schluß. Verstumme denn vor mir,
Und folge meinem Wort! Sonst möchten einst
Dich alle Götter im Olympus nicht
Vertreten können, wenn ich gegen dich
Erhübe meinen unbezwungnen Arm.
  So rief er, und der dunkeläugigen
Erhabnen Juno schauderte. Sie saß
Verstummend mit beklommnem Herzen da.
Die himmlischen Bewohner allzumal
Erseufzten in dem Saal des Zevs. Allein
Izt hub Vulkan, der hohe Künstler, vor
Den Himmlischen zu Gunst der Mutter an:
  Fürwahr! Ein traurig unerträglich Ding,
Daß ihr so hadert ob den Sterblichen,
Und bei den Göttern Ungestüm erregt!
Hinfort wird keine Wonn' am süßen Mahl
Mehr seyn, wird herrschen Unlust immerdar!
Dich, Mutter, mahn' ich, ob du gleich es selbst
Erkennen magst, dich nach des Vaters Sinn
Zu fügen, daß er künftig über dich
Nicht abermal ergrimm', und unser Mahl
Zerrütte. Denn der Blitzeschleuderer
Des Himmels, wenn sein Will' es ist, vermag
Von unsern Sitzen allzusammen uns
Herab zu stürzen; er, gewaltiger, denn wir!
Wohlan! Besänftige demnach sein Herz
Mit Schmeichelworten, und sogleich wird uns
Der Himmelsherrscher wieder gnädig seyn.
  So sprach er, sprang empor, nahm den
Rundum gebogenen Kelch, gab in die Hand
Der Mutter ihn, und redt' ihr also zu:
  Getrost, o liebe Mutter, dulde dies,
Bekümmert es dich schon, auf daß dich einst,
Die du so lieb mir bist, mein Auge nicht
Geschlagen werden sehe. Denn alsdann
Vermöcht' ich dich, obschon voll Harmes, nicht
Zu retten. Ach! verderblich ist's, dem Zevs
Zu widerstehn. Denn ehmals, als ich dir
Zu helfen strebt', ergriff er mich beim Fuß,
Und schleuderte mich von der Zinn' Olymps
Herab. Ich fuhr den ganzen Tag. Erst, als
Die Sonne sank, fiel ich auf Lemnos hin.
Nur wenig Leben schlug in mir, doch bald
Erhuben mich die Sintier vom Fall.
  Da lächelte die schwanenarmige
Saturnia, und lächelnd nahm sie an
Den Becher aus der Hand des Sohns. Und er
Begann, dem Krater süßen Nektar zu
Entschöpfen und den Göttern überall
Herum zu reichen, von der Rechten an.
Und unaufhörliches Gelächter ging
Von den beglückten Göttern, als sie den
Vulcan herum im Saal geschäften sahn.
  So schmausten sie den ganzen Tag hindurch
Bis Sonnenuntergang, und Keiner war,
Der dieses Mahls gedarbt. Apollo schlug
Die schöne Zither, und der Musen Chor
Von holder Stimme wechselte Gesang.
  Als drauf der Sonne Strahlenglanz erlosch,
So ging voll Schlafs ein Jeder in's Gemach,
Das ihm mit weisem Geist der hinkende
Berühmte Zimmerer Vulcan erbaut.
  Der Blitzeschleuderer des Himmels auch
Schritt nach dem Bett, wo er zu ruhen pflag,
Wann ihn der süße Schlummer überfiel.
Daselbst entschlief er izt, und neben ihm
Die thronerhabene Saturnia.

---

3. Ilias.

Zweite Rhapsodie. V. 1 — 100.

  Die andern Götter und die Reisigen
Auf Erden schliefen ganz die Nacht hindurch.
Nur nicht den Zevs umfing der süße Schlaf.
Bekümmert war sein Innres, Peleus Sohn
Zu rächen, und der Griechen eine Meng'
An ihren Schiffen dem Verderb zu weihn.
Und endlich däucht' es ihm der beste Rath,
An Agamemnon einen Täuschungstraum
Hinab zu senden. Solchen rief er her
Und redt' ihn mit beschwingten Worten an:
  Fleuch, Täuschungstraum, zu'n schnellen Schiffen der
Achäer! Fahr' in Agamemnons Zelt.
Thu ihm genau, was ich gebiete, kund'
Bewaffnen soll er ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun würd' er fahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet sey der Zwist
Der Götter im Olymp. Es habe sie
Gebeuget insgesammt der Juno Flehn,
Und Drangsal häng' auf Ilion herab.
  Er sprach's. Der Traum, da er's vernommen, flog
Und langte jählings bei den Schiffen an,
Ging zu Atrides Agamemnon hin,
Und traf ihn unter dem Gezelt im Schlaf,
Der sich ambrosisch über ihn ergoß
Gleich Nestorn, Peleus Sohne, trat er ihm
Zum Haupt. Denn den hielt Agamemnon hoch
Vor allen Greisen. Nachgeberdend ihm,
Hub' so der Traum zu Agamemnon an:
  Du schlummerst, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Rossebändigers? Es ziemet dem

Digitized by Google

Berather, dem ein Heer vertraut ist, der
Oft sorgen soll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk auf geschwind! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, ist er gleich entfernt von dir, um dich
Sich dennoch kümmert und sich dein erbarmt.
Bewaffnen sollst du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun wirst du sahn die weitgedehnte Stadt.
Der Troer; denn geendet ist der Zwist
Der Götter im Olymp. Es hat sie nun
Gebeuget insgesammt der Juno Flehn,
Und Drangsal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dies in deiner Brust,
Und das Vergessen überwältige
Dich nicht, nachdem der süße Schlaf entflohn.
So sprach er, und entwich, als dieses Geist
Auf das, was nie geschehen sollte, sann.
Er wähnte, Priams Stadt noch diesen Tag
Zu sahn, der Thor! und wußte nicht, was Zevs
Noch über ihn verhing. Denn Ungemach
Und Jammer wollt' er in gewaltigen
Gefechten noch auf die Achäer und
Die Troer laden! Itzo wacht' er auf
Vom Schlaf. Die Götterstimm' umklang annoch
Sein Ohr. Er hob gerade sich empor;
Zog an den weichen Leibrock, schön und neu,
Und warf den weiten Mantel drüber her.
Den weißen Füßen aber band er drauf
Die schönen Sohlen unter; hing das Schwert,
Mit Gold bebuckelt, um die Schultern; nahm
Den väterlichen, unvergänglichen
Regiererstab, und schritt zur Lagerstatt
Der erzgepanzerten Achäer fort.
Auror' erstieg den thürmenden Olymp,
Verkündend den Unsterblichen den Tag,
Als er den Kundern, lauten Rufs, gebot,
Herbei zu rufen zur Versammelung
Die schönen Danaer. Ihr Ruf erging;
Und jene sammelten sich schnell herbei.
Da hieß er niedersitzen einen Rath
Von edeln Greisen an des Königes,
Den Pylos zeugt', an Nestors schnellem Schiff.
Als Jeglicher hiezu erkoren war,
Begann er seinen schlauen Rath also:
Hört, Freund', es kam ein Göttertraum zu mir
Im Schlaf, zur Zeit der ambrasüßen Nacht.
Der glich genau dem Nestor an Gestalt,
An Wesen und an Wuchs, trat mir zum Haupt,
Und redte mich mit diesen Worten an:
Du schlummerst, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Rossebändigers? Es ziemet dem
Berather, dem ein Heer vertraut ist, der
Oft sorgen soll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk auf geschwind! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, ist er gleich entfernt von dir, um dich
Sich dennoch kümmert und sich dein erbarmt.
Bewaffnen sollst du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun wirst du sahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet ist der Zwist
Der Götter im Olymp. Es hat sie nun
Gebeuget insgesammt der Juno Flehn,
Und Drangsal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dies in deiner Brust
So sprach er, und entflog von dar. Und mich
Verließ der süße Schlaf. Wohlan! Also
Laßt nun die Söhne der Achäer uns
Bewaffnen! Aber ich will sie zuvor,
Ob's heilsam ist, erforschen, will daher
Dem wohlberuderten Geschwader Flucht
Gebieten. Ihr verhindert sie alsdann,
Der Eine hier, der Andre dort, daran.
Er sprach's, und setzte sich. Nach ihm erhob
Sich Nestor, der Regent der sandigen
Gefilde Pylos, und begann also
Voll weisen Muths in der Versammelung:
Ihr Freunde, Führer und Berather der
Achäer! Sagt' ein Andrer dies Gesicht
Uns an, so achteten wir's für Betrug,
Und trügen Scheu davor. Jedoch es hat's
Der Höchsterhabenste des Heers gesehn.
Auf! Rüstet denn die Danaer zum Streit!
So rief er, und begab sich weg aus der
Versammelung. Und nun erhoben auch
Die scepterführenden Regierer sich,
Und führten aus des Völkerweiders Wort,
Und die Geschwader eileten herbei.
So sumsen dichter Schwärme Bienen aus
Dem hohlen Felsen immer mehr und mehr
Hervor, und schwirren, wie in Trauben, auf
Des Lenzes Blüthen, schwirren hie und da
In Haufen hin, wie rottenweis' anitzt
Aus Schiffen und Gezelten über das
Voraus sich dehnende Gestade hin
Die Völker zur Versammlung wandelten.
In dem Getümmel loderte der Ruf,
Der Herold Zevs, und reizte sie, zu gehn.
Drauf schlossen sie den Kreis; Getöse war
In der Versammelung; und unter ihr
Erseufzete der Grund im Niedertritt.
Neun Kunder riefen ihnen das Gebot,
Vom Lärmen abzulassen, und Gehör
Den gottgepflegten Königen zu leihn.
Gehorchend ließen sie sich insgesammt
Zu sitzen nieder; das Getöse schwieg;
Und Herrscher Agamemnon trat hervor,
Das Scepter haltend, von der Kunst Vulcans
Geformt. Vulcan gab's einst an Kronus Sohn,
Zevs, den Regierer; Zevs ertheilt' es drauf
Dem Götterboten Hermes; Hermes gab's
Dem Roßbezähmer Pelops; Pelops drauf
Dem Völkerweider Atreus; Atreus, als

Digitized by Google

Er starb, dem heerdenseligen Thyest;
Thyest verließ es Agamemnons Hand,
Regierer über Inseln eine Meng'
Und Argos Reich zu seyn. Hieran gelehnt,
Begann er die beschwingte Red' also.

4. Ilias.

Dritte Rhapsodie.

Als jeglich Heer, sammt seinen Obersten,
Geordnet war, zog mit Gekreisch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schaar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfrost
Verscheucht, und lärmet über'n Wogenstrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch schwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten still heran,
Muthschnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu stehn. Wie, wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günstiger
Dem Dieb', als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erschaun:
So stieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn rasch durchwandelten sie das Gefild',
Und als sie bald zum Anfall sich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilions,
Held Paris sich in göttlicher Gestalt.
Von seinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen nieder. Jede Faust
Schwung einen Arf, mit Eisen scharf bespitzt.
Und fürchterlich rief er die Tapfersten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie sich der Leu in seinem Hunger freut,
Wenn er einmal auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hochgekrönten Hirsch,
O'r eine Gemse — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in sich schlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute rascher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüstig jungen Jägern setzt:
So freut' auch Menelaus sich, als er
Voran den schönen Paris schreiten sah,
Und schwung, der Rach' am Falschen schon gewiß,
Vom Wagen vollgerüstet sich herab.
Dem schönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer schimmern sah, erschrak das Herz.
Rasch wich er in's Getümmel seines Heers
Voll Todesscheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grausend durch den ganzen Leib,
Zusammen schrickt, sich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der schöne Paris grausenvoll
In's Heer des stolzen Ilions zurück.
Und Hektor sah's und fuhr ihn scheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgestalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigstens gestorben wärst!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit besser wär's,
Als aller Welt ein solches Schandmahl seyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troas tapfersten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warst du der, als du Gefährten warbst,
Mit Reiseschiffen durch das Weltmeer fuhrst,
Keck unter fremdes Volk dich nisteltest,
Und eine Schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apischen Gefilde stahlst?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande stahlst? Ha! Solltest du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus stehn?
Du würdest innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherspiel,
Nichts alle Gaben Cythereens, nichts
Dein Lockenschmuck, nichts deine Wohlgestalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärst.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer sind,
Sonst hätten sie für all das Ungemach,
Das du auf sie geladen hast, dir längst
Ein Kleid von Gassenkieseln angelegt.
Hierauf der göttlichschöne Paris so:
Nicht ohne Fug, allrecht schalt mich dein Mund!
Unbiegsam bleibt doch immerdar dein Herz,
Der Art des Manns, der Schiffholz zimmert, gleich,
Die tief einhaut, und noch die Schwungkraft mehrt.
So unzertrümmerlich hält auch in dir
Dein Heldensinn. Jedennoch wirf mir nicht
Der güldnen Venus holde Gaben vor.
Nicht zu verschmähn ist wohl die Ehrengift
Der Himmlischen, die bloß gegeben wird,
Und Jeder nicht nach Willkür nehmen mag.
Nun aber willst du daß ich fechten soll,
So halt' die Schlacht der beiden Völker an,
Und stelle mich allein mit Atreus Sohn
Zum Kampf zusammen auf den Mittelplan.
Es gelt' um Helena und all ihr Gut!
Wer siegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, sammt aller Hab', und führ' es heim.

Digitized by Google

Ihr Andern aber söhnet euch hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Ihr bauet ruhig Troas Fruchtgefild',
Und jene mögen wiederum zurück
In's Roßland Argos und in's Mutterland
Der schönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
Er sprach's, und Hektor, hoch der Red' erfreut,
Trat vor, und hielt mit quergepacktem Spieß
Der Troer Rotten an; und Alles stand.
Die Griechen aber schossen immer noch,
Und schwungen Stein' und Lanzen auf ihn los,
Bis laut der Feldherr Agamemnon rief:
Halt, Argier! Gleich stellt eur Werfen ein!
Denn Hektor will uns einen Vortrag thun.
Und gleich enthielten sie sich still des Streits;
Und Hektor auf dem Mittelplan begann:
Merkt auf, ihr Troer, und ihr fußgeharnischten
Achäer! Hört die Rede Paris an,
Durch dessen Schuld sich unsre Fehd' erhub!
Wenn so der Troer, als Achäer Schaar
Ihr glänzendes Gewehr zu Grase streckt,
So will er itzt allein, um Helena
Und all ihr Gut, dem Menelaus stehn.
Wer siegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, sammt aller Hab', und führ' es heim.
Wir Andern aber söhnen uns hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Er sprach's; und tiefes Schweigen herrscht' umher,
Bis drauf der Degen Menelas begann:
Vernehmt auch mich! Denn meinen Busen drückt
Das größte Weh. Nun endlich hoff' ich doch,
Daß Frieden unsre Völker scheiden wird.
Denn Ungemachs genug, durch meine Fehd'
Und Paris Schuld, ertrugt ihr schon bislang.
Wem das Geschick das Todesloos nun wirft,
Der sterbe hin! Ihr Andern trennt euch stracks!
Schafft Lämmer jetzt, ein weißes für die Sonn',
Und für die Erd' ein schwarzes Lamm herbei.
Ein drittes weihen wir dem Vater Zeus.
Ruft Priam auch heraus, damit er selbst
Den Bund bekräftige — denn Priam hat
So manchen falschen schwurvergeßnen Sohn! —
Daß nimmer Übertretung Zevs Vertrag
Entheilige. Auch ist des Jünglings Sinn
Oft wandelbar. Doch schlägt ein Greis mit ein,
Der Zukunft und Vergangenheit erwägt,
Dann trifft sich am ersprießlichsten ein Bund.
Er sprach's, und jeglich Heer erfreute sich,
Voll Hoffnung naher Ruh' vom schweren Streit.
Man koppelte die Rosse fest in Reihn,
Und stieg herab, und streckte das Gewehr
Je eins am andern auf den Boden hin.
Kaum mitten innen blieb ein schmaler Raum.
Indessen sandte Hektor ungesäumt
Zwei Kunder nach der Stadt, das Lämmerpaar
Heraus zu schaffen und den Priamus
Zu rufen. Agamemnon gleichfalls hieß
In's Schiffgelager den Talthybius,
Das Lamm zu holen, gehn. Und stracks vollzog
Talthybius des Oberfeldherrn Wort.
Der silberarmigen Helene trug
Hievon die Göttinn Iris Bothschaft zu,
Gleich ihrer Schwägerinn Laodice,
Der schönsten Tochter Priams, an Gestalt,
Die König Helikaons, vom Geschlecht
Antenors, Gattinn war. Sie traf sie heim
Vor einem breiten Strahlenteppich an,
Worein sie wirkte manche Kriegsbeschwer
Der Rossebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäerschaar,
So unter Mavors Waltung ihrethalb
Bisher bestanden war. Ihr nahte sich
Die schnelle Götterbotinn, und begann:
Auf, traute Schwägerinn, zum Skäerthor!
Und schau' einmal das wunderbare Thun
Der Rossebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an!
Kaum noch, zu Krieg entbrannt, begannen sie
Im Feld ein jammervolles Mordgefecht;
Nun rastet all die Schlacht, und ruhig steht
Ein Jeglicher, auf seinen Schild gelehnt,
Und neben ihm der lange Speer gepflanzt.
Nur Paris und der tapfre Menelas
Befehden sich mit Lanzen nun um dich.
Du sollst hernach des Siegers Gattinn seyn.
Sie sprach's, und flößte süßes Sehnen ihr
In's Herz nach ihrem ersten Ehgemahl,
Und ihrer Stadt, und ihren Ältern ein.
Flugs hüllte sie den Silberschleier um,
Und eilt', ein zartes Thränchen weinend, fort.
Zwo ihrer Dienerinnen, Klymena
Und Äthra, folgten ihren Schritten nach;
Und bald erreichten sie das Skäerthor.
Fürst Priam, sammt den Ältesten des Volks,
Thymöt und Lampus, Panthous und Klyth,
Und Hiketaon, Mavors edelm Zweig,
Benebst Antenorn und Ukalegon,
Zwei Weisen, saß hoch auf dem Skäerthurn.
Vor Alter zogen sie zwar nicht zu Streit;
Doch galten sie als weise Redner noch.
Wie Grillen, sitzend auf dem Baum im Hain,
Herunter zirpen ihren Silbersang,
So saßen Troas Fürsten auf dem Thurn.
Als sie herauf Helenen steigen sahn,
Flog dies Geflister durch den ganzen Kreis:
Kein Wunder! Wenn so lang' um solch ein Weib
Ganz Griechenland und Troa Ungemach
Erduldet hat. Bei Gott! den ewigen
Olymperinnen gleicht ihr Angesicht.
Doch aber fahre sie, so schön sie ist,
Nur immer hin, und nehme den Verderb
Von uns und unsern Kindern mit sich fort!

So raunten diese. Priam aber rief
Helenen zu: Heran, mein trautes Kind,
Und setz' dich her! Sollst deinen ersten Mann,
Und deine Freund' und deine Magen sehn.
Komm nur! Du bist nicht Schuld; die Götter sind's,
So gegen mich den grausen Krieg empört.
Sollst mir 'mal nennen jenen Riesenmann
Wer ist der große starke Grieche dort?
Zwar ragt wohl höher noch manch andres Haupt;
Doch einen schönern und erhabnern Wuchs
Sah ich mein Leben lang mit Augen nicht.
Er gleichet einem König an Gestalt.
Erwiedernd sprach die schöne Tochter Zeus:
Mit Scham und Furcht, o theurer Schwäher, füllt
Dein Anblick mich! Oh! hätt' ich lieber einst
Den bittern Tod, als deinen Sohn, gewählt,
Als Mann und Brüder und ein einzig Kind
Und liebenswürdiger Gespielen Kreis
Verlassen! Aber, ach! Das that ich nicht!
Und fließe nun in Zähren drüber aus! —
Der Oberfeldherr Agamemnon ist
Der große Mann, nach dem du eben frugst.
Ein weiser Fürst und tapfrer Held zugleich!
Er war mein Schwager einst, wenn ich noch jetzt,
Ich Schändliche, den Namen nennen darf.
So sprach sie, und bewundernd rief der Greis:
O seliger Atride! Sohn des Glücks!
Was eine Meng' Achäer dir gehorcht!
Ich war im rebenreichen Phrygien
Einmal, und sah, wie längst dem Sangarstrom
Des Volks und Reisigengetümmels viel,
Aus Atreus und des edeln Mygdons Reich,
Gelagert war. Ich stand als Hülfsgenoß
Bei ihnen, als zur Schlacht heran das Heer
Der manngemuthen Amazonen zog;
Doch ihrer war nicht solche Menge dort,
Als schöngebildeter Achäer hier.
Drauf frug der Greis, als er Ulyssen sah:
Wer, sag' mir, trautes Kind, ist Jener dort,
Der kürzer zwar, als Atreus Sohn, an Wuchs,
Doch breiter noch an Brust und Schulter scheint?
Sein Rustgezeug liegt in das Gras gestreckt;
Er selber wandelt, wie ein Widder, durch
Die Reihn der Seinigen. Ich gleich' ihn recht
Dem Heerdenmann, von dicht bewolltem Vlies,
Der durch die große Silberheerde schweift.
Erwiedernd sprach die schöne Tochter Zeus:
Der ist Laertens kluger Sohn, Ulyß,
Erzogen zwar auf Ithakas Gebirg',
Doch kundig alles Raths und aller List.
Hier fiel der weise Greis Antenor drein:
Da hast du, Frau, ein wahres Wort geredt!
Denn einst kam, mit dem tapfern Menelas,
Der göttliche Ulysses deinethalb
Als Abgesandter her. Ich nahm sie auf
Bei mir, und that nach Gastrecht ihnen wohl.
Da hab' ich Beider Art und Geist erforscht.
Wann Jeder in der Volkversammlung stand,
Dann ragt' an breiten Schultern Menelas
Hervor; doch saßen sie, so war Ulyß
Ansehnlicher. Im Reden vor dem Volk
War jener aufgeschürzt und kurz, doch scharf;
Nicht wortvoll, doch im Ausdruck treffend stets;
Ob er viel jünger gleich an Jahren war.
Trat nun Ulyß empor, so stand er erst,
Und heftet' an den Boden seinen Blick.
Gleich einem Ungeübten, hielt er steif
Sein Zepter, und bewegt' es weder vor,
Noch hinterwärts. Man hätt' ihn leicht
Für einen dummen Schmoller angesehn.
Doch wann hernach aus seiner Brust hervor,
Dem winterlichen Schneegestöber gleich,
Der hohe Laut der vollen Rede brach,
Dann hätt' es wohl kein andrer Sterblicher
Ihm gleich gethan; und wir verwundrungsvoll
Bemerkten auch sein Ansehn dann nicht mehr.
Und weiter sah der Greis in's Feld, und frug:
Wer ist dort jener große starke Held?
An Haupt und breiten Schultern überragt
Er die Achäer insgesammt umher.
Erwiedernd sprach das göttlichholde Weib:
Der Weigand Ajax ist's, der Griechen Schild!
Nicht fern von ihm steht auch Idomeneus,
Vor seinen Kretern, wie ein Gott, umher
Von seinen Kriegsgewaltigen umringt.
Mein tapfrer Menelaus nahm ihn oft
Vordem als Gast in unsrer Wohnung auf,
Wann er von Kreta kam. Noch seh' ich dort
Der fußgeharnischten Achäer viel,
Von Angesicht und Namen mir bekannt.
Zwei Fürsten nur, den Fechter Pollux nicht,
Und nicht den Roßbezähmer Kastor trifft
Mein Aug'; vergebens sucht's ein Brüderpaar,
Das mit aus meiner Mutter Schooß entsprang.
Sind sie vielleicht vom holden Sparta nicht
Dem Schwager nach, gen Ilion gefolgt?
O'r mochten sie, wenn auch das Reiseschiff
Sie hergeführet hat, nicht in die Schlacht,
Aus Scham vor meiner großen Schande, ziehn?
So sprach sie; aber ihr Gebein umfing
Daheim, im holden Lacedämon, schon
Der Göttinn Erd' allmütterlicher Schooß.
Die Kunder aber trugen unterdeß
Des Friedensbundes Opfer durch die Stadt,
Ein Lämmerpaar und einen Ziegenschlauch,
Voll fröhlichenden Weins, des Erdreichs Kraft
Idäus trug den blanken Krater, nebst
Den güldnen Kelchen, und ging hin, und rief
Den alten König auf in's Feld hinaus:
Auf, Sohn Laomedons! Es rufen dich
Die Fürsten unsrer Rossebändiger
Und erzgepanzerten Achäer 'naus

Digitized by Google

In's Feld, ein Bundesopfer zu vollziehn.
Denn Paris will dem tapfern Menelas
Zu Lanzenkampf, des Weibes halber, stehn.
Dem Sieger folgt das Weib und all ihr Gut.
Die andern Völker aber söhnen sich
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Wir bauen ruhig Troas Fruchtgefild',
Und Jene werden wiederum zurück
In's Roßland Argos, und in's Vaterland
Der schönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
Idäus sprach's. Zusammen schrak der Greis,
Und hieß die Seinigen, das Roßgespann
Zusammen jochen. Stracks geschah sein Wort.
Drauf hob er in den schönen Wagen sich,
Und zog die Zügel an. Antenor stieg
Ihm nach, und lenkte durch das Skäerthor
Die schnellen Rosse fort in's Feld hinaus.
Und als sie bei den Schaaren angelangt,
Entstiegen sie dem Wagen, auf dem Rein,
Und schritten auf den Mittelplan hervor.
Der Oberfeldherr Agamemnon sprang
Gleich, nebst dem weisen Sohn Laertens, auf.
Die feierlichen Kunder richteten
Den Göttern drauf das Bundesopfer zu,
Und mischten in dem Krater Opferwein,
Und übergossen ihren Königen
Mit Wasser beide Hände. Atreus Sohn
Ergriff sein Messer, welches immerdar
An seines großen Schwertes Scheide hing,
Und schor den Tost von jedes Lammes Haupt.
Die Kunder spendeten die Wolle dann
Der Troer und Achäer Fürsten aus.
Und Atreus Sohn hub in der Fürsten Kreis
Bei lautem Beten seine Händ' empor:
O Vater Zeus, der du auf Ida thronst!
Du Herrlichster! Du Allgewaltigster!
O Sonne, die du Alles schaust und hörst!
Ihr Wasser! Du, o Erde! Und auch Ihr,
Die Ihr die schwurvergeßnen Sterblichen
Da unten noch im Tode straft! Vernehmt's!
Seyd Zeugen hier! Und schützet den Vertrag!
So Paris heut den Menelaus fällt,
So bleib' ihm Helena und all ihr Gut,
Und mein Geschwader segle wieder heim!
Doch, wenn der blonde Menelaus ihn
Erlegt, so geb' uns Ilion das Weib
Und all ihr Gut zurück, und leg' auf das
Uns eine Buße dar, wie sich gebührt,
Die sich auf Kind und Kindeskind erstreckt.
Und wenn, nach Paris Hinfall, Priamus
Nebst seinen Söhnen dieser Buß' entsteht,
So bleib' ich hier, und streite fort um sie,
Bis daß die Fehd' ihr rechtes Ziel gewinnt.
Er sprach's, und schnitt mit mörderischem Erz
Die Gurgeln beider Lämmer durch, und warf
Sie zuckend, durch den Schnitt der Lebenskraft
Beraubt, zu Boden hin. Drauf schöpften sie
Mit Opferschalen aus dem Krater Wein,
Und gossen betend ihn darüber aus.
Wohl Mancher beider Heere fleht' also:
Erhabner Zeus! Und all' ihr Ewigen!
Wer unter uns den Bund zuerst verletzt,
Deß Hirn fließ' in den Staub, wie dieser Wein!
Auch seinen Kindern müss' es so geschehn!
Ein Fremder schände seines Weibes Schooß!
So ward gefleht; doch Zeus schlug nicht mit ein.
Und Priamus hub drauf die Stimm' empor:
Nun, hört's, ihr Troer und ihr fußgeharnischten
Achäer! kehr' ich wiederum zurück
In's hohe Troa. Denn mein Aug' vermag
Nicht, anzusehn den Zweikampf meines Sohns
Mit euerm tapfern Menelas. Nur Zeus
Und übrigen Unsterblichen ist kund,
Wen das Geschick zum Tod' erlesen hat.
So sprach der gotterhabne Greis, und lud
Die Lämmer auf den Wagen, stieg empor,
Und zog die Zügel an. Antenor nach.
Und Beide lenkten nach der Stadt ihr Spann.
Held Hektor und Laertens edler Sohn,
Ulyß, bezeichneten den Kampfplatz nun,
Und schüttelten in einem ehrnen Helm
Die Loose um den ersten Lanzenwurf.
Die Völker aber beteten indeß,
Und huben zum Olymp die Händ' empor.
Wohl Mancher beider Heere fleht' also:
O Vater Zeus, der Du auf Ida thronst!
Du Herrlichster! Du Allgewaltigster!
Wer zwischen uns solch Thun gestiftet hat,
Deß Seele fahre bald zur Höll' hinab!
Uns aber söhn' ein ewig Bündniß aus!
Drauf schüttelte der große Troerheld,
Mit weggewandtem Blick, und Paris Loos
Entsprang zuerst dem Helm. Drauf alles Volk
Ließ reihenweis' bei seinen Reisigen
Und mannigfachem Waffenzeug sich hin.
Und Paris, der liebholden Helena
Vermählter, that die blanke Rüstung an.
Den Schenkeln legt' er schöne Harnisch' um,
Und schnallte sie mit Silberspangen fest.
Lykaons, seines Bruders, Panzer zog
Er vor die Brust; denn dieser paßt' ihm wohl.
Dann henkt' er um sein silberbucklich Schwert,
Und nahm zur Hand den großen derben Schild.
Auch deckt' er seine schöne Heldenstirn
Mit einem blank polirten Roßbuschhelm.
Der Roßbusch winkte fürchterlich herab.
Zuletzt ergriff er noch den starken Speer,
Für seine Faust gerecht. So rüstete
Der Kriegesdegen Menelas sich auch.
Als hier und dort der Held gewaffnet war,
Schritt Jeglicher mit grimmem Blick hervor
In's Mittelfeld. Entsetzen wandelte

Digitized by Google

Die Rossebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an.
Sie nahten sich einander, hoch ergrimmt,
Die Lanzen schwingend, in dem Kampfbezirk.
Zuerst warf Paris aus den langen Speer,
Und traf auf des Atriden glatten Schild;
Doch drang er nicht hinein. Die Spitze bog
Sich krumm am starken Blech. Nun aber schwung
Der tapfre Menelaus seinen Spieß,
Und fleht' also zu Vater Zeus empor:
Nun, Himmelsherrscher, gib mir Rach' an ihm!
Und bändig' ihn, der mich zuerst gereizt,
Durch meine Faust! Daß jetzt und immerdar
Sich Jeder scheue, seinen Gastfreund, der
Ihm wohlgethan, so zu beleidigen.
Er sprach's, und hob und warf den langen Speer,
Und traf des Priamiden glatten Schild.
Der rasche Speer fuhr durch den blanken Schild,
Und weiter durch den schönen Panzer hin,
Und riß am Wanst das Leibgewand ihm auf.
Doch Paris krümmte sich, wodurch er noch
Dem schwarzen Tod entkam. Und Atreus Sohn
Zog aus sein silberbucklich Schwert, und hieb's
Hoch schwingend auf des Helmes Tost herab;
Doch drei- und vierfach sprang in seiner Faust
Das Schwert in Splitter von dem Hieb entzwei.
Er aber heulte laut gen Himmel auf:
O Zeus, du bist mir der Verderblichste
Vor allen Himmlischen! Versprach ich doch
Für Paris Bubenstück mir Rache schon!
Und nun muß mir zerspringen gar das Schwert,
Nachdem umsonst der Faust die Lanz' entfuhr?
Er rief's, und sprang auf seinen Gegner los,
Erpackt' ihn oben bei dem Roßbuschhelm,
Und schleift' ihn nach dem Heer der Griechen fort.
Da dämpft' ihm das gestickte Riemenband,
Das unter'm Kinn den Helm ihm fester hielt,
Die zarte Kehle zu. Held Menelas
Hätt' ihn gewiß mit sich dahin geschleift,
Und ganz des Ruhms Unsterblichkeit erkämpft,
Hätt' es nicht Cypria, die Tochter Zeus,
Sofort erblickt. Die flog herbei, und riß
Das Riemenband von Rinderhaut entzwei;
Und leer blieb in der starken Faust der Helm.
Ihn aber schleuderte der Held ergrimmt,
Und rollt' ihn fort nach den Achäern hin,
Wo Einer von den Seinen ihn erhob.
Dann stürmt' er wiederum voll Mordbegier,
Mit ehrner Lanze hinter Paris her.
Doch ihn entriß, als Göttinn, Venus leicht.
In Nebel dicht verhüllt, versetzte sie
Den Liebling in sein würziges Gemach,
Flog nach Helenen dann, die auf dem Thurn,
Umringt von vielen Troerinnen, stand.
Gleich einer alten Wollespinnerinn,
Die ihr im angenehmen Sparta einst
Die schönste Wolle spann, und allermeist
Bei ihr in Gunsten stand, kam Cypria,
Und zupfte sie am lieblich duftenden
Gewand', und raunt' also ihr in das Ohr:
Hier komm! Der schöne Paris ruft dich heim,
Wo er jetzund, so glänzend an Gestalt,
Als Kleidung, dein auf weichem Polster harrt.
Du glaubest nicht, er komm' aus dem Gefecht,
Vielmehr, er woll' entweder tanzen gehn,
O'r sitze da, vom Reigen auszuruhn.
So sprach sie, und erregt' in ihr das Herz.
Doch, als sie drauf des schönen Nackens Glanz,
Des Busens Reiz, der Augen Funkeln sah,
Schrak sie zusammen, und hub an zu ihr:
Ach! Leidige! Schon wieder triegst du mich?
Soll ich vielleicht noch tiefer hin in's Land
Der Phrygier, o'r irgend eine Stadt
Des wonnigen Mäoniens nun ziehn,
So etwa dort von dir ein Liebling wohnt?
Nachdem vom Menelaus Paris nun
Besieget ist, und ich Verhaßte fort
Von hier, mit ihm nach Sparta soll,
So bist du gleich mit neuen Listen da?
Bleib du doch hier! Entsag' der Götterschaft!
Und laß dahinten gar Olympus Saal!
Und lindre seinen Harm! Und pflege sein!
Bis er zur Gattinn, oder Magd dich wählt.
Nie kehr' ich wieder in sein sträflich Bett.
Mich würden alle Troerinnen schmähn.
Quält meine Brust doch so des Harms genug.
Und zornig hub die Göttinn an und schalt:
O reize mich, Unselige, nicht so!
Daß ich nicht von dir weich' in meinem Zorn,
Nicht künftig mehr dich hasse, denn zuvor
Mein Busen dich geliebt, und wider dich,
Bei Troern so, als bei Achäern, Groll
Erwecke, der dich in's Verderben stürzt.
So sprach sie. Helena erbangte drob,
Und ging, in silberblinkendes Gewand
Verhüllt, tiefschweigend Cythereen nach,
Daß keine Troerinn es innen ward.
Und als in Paris prächtigem Pallast
Sie angelangt, flog gleich der Mägde Schaar
Zum Dienst heran. Doch die Gebieterinn
Stieg auf den Söller in's Gemach empor.
Hier stellt' ihr selbst die holde Cypria,
Dem Paris gegen über, einen Stuhl.
Sie setzte sich, und brach so gegen ihn,
Mit abgewandtem Blick, verachtend aus:
Kommst aus dem Streit? Daß du erlegen wärst
Vor meinem ersten mächtigern Gemahl!
Sonst rühmtest du ja deine Überkraft,
In Faust und Speer, vor Atreus Heldensohn!
Ei! Geh doch hin, und ruf ihn noch einmal
Zum Kampf heraus! Doch rath' ich weislich dir,
Bleib lieber heim, und nimm's nicht wieder mit

Digitized by Google

Dem blonden Menelas so thöricht auf!
Erlegen möchte dich sonst bald sein Speer.
Erwiedernd hub der schöne Paris an:
Verwund', o Weibchen, so nicht meine Brust
Mit Stachelworten! Heut hat Menelas
Durch Atheneen obgesiegt. Wie leicht
Sieg' ich ein andermal! Denn uns auch stehn
Noch Götter bei. Jetzt laß uns Freunde seyn,
Und komm' in's Bett! Denn nimmer noch zuvor
Hat so viel Liebe meine Brust geschwellt.
Selbst da nicht, als ich dich aus Sparta stahl,
Und durch das Meer, an's Eiland Kranae
Mein schnelles Schiff dich trug, wo ich zuerst
In Lieb' und Beischlaf mich dir zugesellt.
So dränget mich die süße Lust zu dir.
Er sprach's, und stieg in's Wonnebett voran.
Ihm folgte bald die schöne Gattinn nach.
Und Beide pflagen süßer Liebe drin.
Indessen aber schweifte Menelas
Durch's Heergetümmel, wie ein Leu, herum,
Und schoß nach Paris seinen Blick umher.
Jedoch kein Troer, noch ein Bundsgenoß,
Konnt' ihn entdecken. Keiner hätt' ihn wohl,
Hätt' er ihn wo gewußt, aus Gunst verhehlt.
Denn Jeder haßt' ihn, wie den schwarzen Tod.
Und der Erzfeldherr Agamemnon rief:
Hört, Troer, und ihr Hülfsgenossen, hört's!
Held Menelas hat offenbar gesiegt!
Gebt nun Helenen und ihr Gut heraus,
Und legt die Buß' uns dar, die sich gebührt,
Und bis auf Kind und Kindeskind erstreckt.
Er rief's, und all' Achäer stimmten bei.

5. Ilias.

Vierte Rhapsodie. V. 1—147.*)

Indessen saßen die Unsterblichen
Beim Vater Zeus im goldnen Saal zu Rath.
Die edle Hebe schenkte Nektar ein.
Sie tranken sich die goldnen Schalen zu,
Und schauten auf der Troer Stadt herab.
Itzt gleich versuchte Zeus sein Ehgemahl
Durch stachelnde Vergleichung so zum Zorn:
Gar zwo Göttinnen sind dem Menelas
Mit Gunsten zugethan. Die Königinn
Von Argos, Juno, und die mächtige
Beschützerinn Athens. Doch sitzen sie
Entfernt, und weiden blos den Blick an ihm.
Die holde Cypris ist dagegen stets
Um ihren Freund, und schützt ihn vor Gefahr.
Erst itzt erhielt sie ihn, da er schon selbst
Dem Tode sich ergab; obgleich der Sieg
Dem kriegerischen Menelaus blieb.
Auf! Laßt nun Rath uns pflegen, welchen Lauf
Die Sache nehmen soll. Soll abermal
Heilloser Krieg und grimme Schlacht entstehn,
O'r Friedensbund die Völker einigen?
Wofern euch Allen dies behagt, so mag
Die Stadt des Königs Priam ferner stehn,
Und Atreus Sohn sein Weib zurück empfahn.
Er sprach's. Minerva und Saturnia,
Die ihm am nächsten saßen, schnoben drob
In sich hinein. Denn immer dachten sie
Auf Troas Untergang. Minerva saß
Ergrimmt auf Zeus, und stumm vor bittrer Wuth.
Doch Junos Brust entbrach der Zorn; sie rief:
Unholdester, was sprachst du für ein Wort?
So soll nun eitel alle meine Müh',
Und fruchtlos seyn der Schweiß, den ich vergoß?
So hab' ich meine Rosse denn umsonst
Ermüdet, und die Völker überall,
Zu Priams und der Seinen Untergang,
Versammelt? Immerhin! Doch fällt gewiß
Nicht Einer von uns Übrigen dir bei.
Voll Unmuth fuhr der Wolkensammler auf:
O Unholdinn, sprich, was hat Priamus,
Was haben seine Söhne mißgethan,
Daß du die schöngebaute Ilion
So unersättlich zu verheeren gierst?
Ha! So hinein zu brechen durch das Thor
Und die gethürmten Mauern, und sowohl
Den Priamus, als sein Geschlecht und Volk
Lebendig zu zerfleischen, das, nur das,
Genügte deiner Wuth! Thu', wie du willst!
Damit nicht dieser Hader zwischen uns
Dereinst die Ursach' größern Zwiespalts sey.
Eins aber sag' ich dir, und das nimm tief
Zu Herzen! So entrüstet einst auch ich
Begehre, zu verheeren eine Stadt,
Die ein von dir geliebtes Volk bewohnt,
So laß, und halte meinen Zorn nicht auf!
Denn sieh, ich weigre diese dir mit nichts,
Wiewohl mein Herz entgegen strebet. Denn
Vor allen Städten unter Sonn' und Mond
Und dem gestirnten Himmel waren stets
Die fromme Ilion mir werth, und werth
Der speerberühmte Priam und sein Volk.
Denn nimmer fehlt' es meinem Altar hier
An reichen Mahlen, nie an Wein und Fett,
Und aller Ehre, die wir uns erkiest.
Zur Antwort gab die hocherhabne Juno:
Drei Städte sind vor allen andern mir
Die liebsten: Argos, Sparta und Mycene,
Mit seinen breiten Gassen. Die zerbrich,
Wenn sie verhaßt dir sind. Ich will sie nicht
Vertreten; will dir nimmer schel drob sehn.
Ja, säh' ich auch dir schel, und wehrt' ich schon

*) Aus der Handschrift.

Dem Unfall, so geläng' es doch mir nicht,
Da du der Stärkre bist. Jedoch du mußt
Auch mein Beginnen nicht vereiteln. Denn
Auch ich bin Göttinn, einerlei Geschlechts
Mit dir. Auch ich entsproß Saturnus Blut,
Auch mir gebührt der höchsten Ehr' ein Theil,
Denn deine Schwester bin ich und dein Weib,
Ob du gleich den Unsterblichen gebeutst.
Wohlan! So laß einander uns hierin
Zu Willen seyn; so wie ich dir, du mir.
Die andern Götter stimmen all' uns bei.
Itzt sende du Minerven schnell hinab
Auf's Waffenfeld. Sie lasse dort zuerst
Die Troer an den siegfrohlockenden
Achäern den beschwornen Bund entweihn.
Sie sprach's. Der Götter und der Menschen Vater
That ihren Willen, und gebot Minerven:
Risch eile mir hinab in's Waffenfeld
Zu beiden Heeren. Lenk' es, daß zuerst
Die Troer an den siegfrohlockenden
Achäern den beschwornen Bund entweihn.
Er sprach's; und eifrig sprang Minerva auf,
Und fuhr vom Gipfel des Olymp herab.
Gleich einem hellen funkensprühenden
Gestirne, das zum Wunderzeichen Zeus
Den Schiffern oder großen Heeren zeigt,
Fuhr rasch die Göttinn auf die Erd' herab,
Und mitten unter sie. Zusammen schrak
Von Troern und Achäern, wer sie sah;
Und Mancher sprach zu seinem nächsten Mann:
Ha, das wird abermals uns bösen Krieg
Und harte Schlachten prophezein, wo Zeus,
Der Richter über Krieg und Frieden, nicht
Ein Friedensbündniß unter Beiden knüpft.
Also sprach mancher Troer und Achäer.
Doch sie, in eines Troermanns Gestalt,
Dem tapfern Laodokus ähnlich, mischt'
In's Heergetümmel sich, und forschte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher.
Sie fand den tapfern hochberühmten Sohn
Lykaons von den Schilden seiner Schaar,
Die ihm gefolgt war von Äsopus Strom,
Umschirmet, stehn. Hart trat sie zu ihm hin,
Und rief ihn mit beschwingten Worten an:
Ha! möchtest du mir itzt gehorchen, Sohn
Lykaons, und getrost den schnellsten Pfeil
Auf Menelaus schießen! Ruhm und Dank
Erwürbe das von allen Troern dir,
Vom königlichen Paris allermeist.
Die herrlichsten Geschenke trügest du
Davon, säh' er den tapfern Menelaus
Durch deinen Pfeil auf den betrübten Holzstoß
Gestreckt. Wohlan! So richte dein Geschoß.
Hin nach dem Siegstolzierenden. Allein
Verheiß' auch erst dem großen Bogenschützen,
Apoll aus Lycien, von Erstlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben=Opfer, wann
Du heim zur heiligen Zelea kehrst.
So sprach sie, und bethörte seinen Sinn.
Stracks zog er seinen glatten Bogen vor,
Gemacht vom Horn des Steinbocks, welchen er
Einst selbst erlegt. Im Hinterhalt lag er,
Und traf den Bock, als er vom Felsen sprang,
In's Herz. Er überschlug sich, stürzend auf
Die Klippe. Sechszehn Hand hoch ragten aus
Dem Haupt die Hörner. Fleißig hatte sie
Der Künstler zubereitet, überall
Fein abgeglättet, und alsdann von Gold
Ein Ohrband jedem Ende umgelegt.
Mit leichter Wendung spannt' ihn Pandarus,
Indem er sich zur Erde nieder bog.
Die wackern Streitgenossen hielten ihm
Die Schilde vor, daß sich die kriegerischen
Achäer nicht empörten, sondern erst
Ihr tapfrer Fürst getroffen möchte seyn.
Nun zieht er von dem Köcher das Verdeck,
Wählt einen neuen wohlbeschwingten Pfeil,
Den fürchterlichsten Schmerzerwecker, aus,
Er richtet vor der Schnur den herben Pfeil,
Gelobt hierauf dem großen Bogenschützen,
Apoll aus Lycien, von Erstlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben=Opfer, wann
Er heim zur heiligen Zelea kehrt.
Drauf ziehet er die Rindersehne, sammt
Des Pfeiles Gäblein nach der Brust heran,
Die Schärfe richtet er dem Bogen zu.
Wie rund gespannt der große Bogen ist,
Ertönt der Bogen, schwirrt die Schnur, entschlüpft
Der scharf gespitzte Pfeil, und fliegt dahin,
Gelüstend nach dem feindlichen Gewühl.
Doch, Menelaus, dein vergaßen nicht
Die seligen Olympier, vor allen
Zeus kriegerische Tochter Pallas nicht.
Vortretend wandte sie den Todespfeil,
Und wehrt' ihn ab von deinem Leibe, wie
Die Mutter eine Fliege vom Gesicht
Des süß entschlafnen Säuglings wehrt.
Sie richtet' ihn dahinwärts, wo den Gurt
Die goldnen Schnallen schlossen, und der Leib
Zweifach verpanzert war. Der herbe Pfeil
Fuhr durch den wohlgeschloßnen schönen Gurt,
Drang in den kunstgewirkten Panzer ein,
Und selbst das Blech, des Leibes Schutz und Wehr
Vor Pfeilen, das am stärksten widerstand,
Selbst das durchbohrt' er sammt der Oberhaut,
Und stracks entquoll der Wunde Purpurblut.
So färbt ein Kunstweib in Mäonien
O'r Karien in Purpur Elfenbein,
Zum Wangenschmuck des Rosses, und verwahrt's
In ihrer Kammer. Mancher Ritter wünscht,
Damit zu prunken. Doch umsonst! Bestimmt
Für einen König ist das Kleinod, Beides,

Digitized by Google

Zum Schmuck des Rosses und zur Ehr' ihm selbst.
Also troff, Menelaus, dir das Blut
Herunter an der weißen schönen Lende,
Troff über deine Wade bis zum Knöchel.

6. Ilias.

Fünfte Rhapsodie*).

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von der Glosse triefet!

Klopstock.

Prolog an's Deutsche Publicum.

Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beschaffenheit einer Homerischen Übersetzung nebst einigen Probe-Fragmenten drucken**), und ich dachte Wunder, mein liebes Publicum was du dazu sagen würdest! Du hast aber wenig, oder nichts gesagt; woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen ersten Jugendjahren verfertigten Proben Schuld gewesen seyn mag. Seitdem sind, — bild' ich mir ein, — die Schwingen mir besser gewachsen. Darum bring' ich dir nochmals ein Probestück, um zu vernehmen, ob du nun, oder nimmer etwas dazu sagen werdest? Statt wiederholter Ausstellung jenes ganz umgearbeiteten Versuchs, hab' ich mit Fleiß eine andere, und zwar nicht die interessanteste, sondern eine Rhapsodie gewählt, welcher so sehr, als irgend einer, der Vorwurf langweiliger Schlachterzählungen gemacht werden kann. Mir scheinen diese am schwersten.

Nicht schlechter, als dies Probestück, bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigstens die Ilias zu verdeutschen. Daher soll dies eine Frage seyn: Ob du einen solchen Homer verlangest?

Unsäglich mühsam ist's, den Homer, ohne Zusatz und Abgang, poetisch zu verdeutschen. Bleich, hager und halb schwindsüchtig grübelt man sich dabei, und wenn die Schwungkraft während deß erschlafft ist, so muß man sich oft so gewaltsam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, versuch' es nur mit zehn Versen! Findet er's dennoch anders, so ist er entweder ein Halbgott, oder ein ....

Daher darfst du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit versichert, für dich zu arbeiten Lust habe. Ich müßte mein Leben hassen, wenn ich für deinen Kaltsinn, oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte.

Die bloße Gier nach dem Namen, bei Kennern der Mann zu heißen, der im Stande war, den Homer zu verdeutschen, kann mich nicht spornen, das mühselige Werk zu vollenden. Schon diese Probe muß hinlänglich seyn, mir jenen Namen zu oder ab zu sprechen. Denn der Starke, dessen Faust Ein Hufeisen zerbröckelt hat, heißt der Starke, und heißt es um nichts mehr, wenn er sein Stück auch noch vier und zwanzig Mal wiederholt hätte.

Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publicum, daß du viel zu karg und arm bist, mich für meinen Homer, wie der Brite Popen für den seinigen zu bereichern. Und doch sollte mir mein Geschäft weit leichter und angenehmer seyn, wenn ich mir den freien und fessellosen Schwung des Briten erlauben dürfte. Aber um so weniger steht's mir an, für zwei Gulden Buchhändlerlohn deinen glatzigen, triefäugigen, buckelichen, kurz, gottesjämmerlichen Thersiten zur Musterung zu stehen.

Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edeln und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernere Bemühung verbitten, oder gar schweigen, die Thersiten aber kreischen, ohne daß die Edeln, die Ulysse, ihre güldenen Zepter auf die Höcker der Schreier herab schwingen, so bin ich keinesweges der Mann, der ungebeten sich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer, oder nie Einer besser machen. Mir gleich viel! Über meine bereits fertige Arbeit aber sprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

„Es schlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dies nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt!"

Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter, als dies Wort halten kann und wird.

Nun gab Minerva Diomeden Kraft
Und Heldenmuth, daß er vor allem Volk
Den höchsten Ruhm errang, und facht' auf Helm
Und Schild ein immer reges Feuer an.
Dem Herbstgestirn, wann's sich im Ocean
Gebadet, und am hellsten flimmert, glich
Die Lohe, so von Haupt und Schulter flog.
So trieb sie ihn in's tiefste Schlachtgewühl.
Es hatt' ein Troer, Dares, reich und fromm
Und Priester in dem Tempel des Vulcan,
Zwei Söhne, kundig jeder Art des Streits,
Den Phegeus und Idäus ausgesandt.
Die stießen jetzt abseit auf Tydeus Sohn.
Vom Wagen Sie herab, und Er zu Fuß,
Vom Boden auf, begannen das Gefecht.
Zuerst warf Phegeus seinen langen Speer.
Die Spitze fuhr am linken Schulterblatt
Vorbei, und faßte nicht. Nun aber fiel
Der Sohn des Tydeus aus, und nicht umsonst

*) Ein Theil dieser Rhapsodie (vom 1. bis zum 357. Verse der Übersetzung) ist aus dem Deutschen Museum (1. Band. Leipzig, 1776. S. 1.) genommen; der andere aus der Handschrift, die völlig zum Drucke fertig da lag.

**) S. Klotzens Bibliothek der schönen Wissenschaften. VI. Band. S. 1—41.

Entfloh der Faust das eherne Geschoß.
Gerade traf's die Busenkerb', und warf
Vom Wagen ihn herab. Idäus floh,
Ließ hinter sich das prächtige Geschirr,
Und den erschlagnen Bruder, ohne Muth,
Ihn zu vertheidigen. Auch wär' er selbst
Vielleicht dem schwarzen Tode nicht entflohn,
Wenn nicht Vulcan, in Nebel eingehüllt,
Des Alten Gram zu trösten, ihn entrückt.
Geschirr und Spann zog Diomedes fort,
Und sandt' es durch die Seinigen zu Schiff.
Die Troer, so auf Dares Söhne sahn,
Erbebten insgesammt, als dieser floh,
Und der erschlagen bei den Rädern lag.
  Damals ergriff den ungestümen Mars
Minerva bei der Hand, und redt' ihn an:
  Mars, blutbesprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen! Du Wehrzertrümmrer! Horch!
Wie wär's, verließen wir der Menschen Schlacht,
Und stellten's lieber Vater Zeus anheim,
Den Sieg nach Selbstgefallen zu verleihn?
Komm, meide du mit mir des Vaters Zorn.
  Sie sprach's, und zog den wilden Mavors fort,
An des Skamander grünes Ufer hin.
Nun flohn die Troer vor den Danaern,
Und jeder Fürst erwürgte seinen Mann.
Der Völker Feldherr Agamemnon warf
Den Halizonenführer Hodius
Vom Kriegeswagen ab. Er wollte fliehn;
Doch Agamemnon schoß die Lanze nach,
Gerad' ihm zwischen beiden Schultern durch,
Bis vorn zur Brust hinaus. Er fiel, und laut
Errasselte die Rüstung über ihm.
  Den Phästus, Borus Sohn, gebürtig aus
Dem ackerreichen Tarneland, erschlug
Idomeneus. Der speergeübte Held
Durchbohret' ihm, als er zu Wagen stieg,
Die rechte Schulter mit dem langen Speer.
Er fiel, und grause Nacht umgab sein Aug'.
Des Siegers Knappen theilten seinen Raub.
  Den jagdenkundigen Skamandrius
Erlegte Menelaus scharfer Spieß.
Diana selbst hatt' ihn die Kunst gelehrt,
Zu fällen jeglich Wild des Haingebirgs.
Allein itzt half dem wackern Jäger nicht
Die Himmelsjägerinn, nicht seine Schützenkunst.
Der speerberühmte Menelaus schoß
Ihm auf der Flucht die Lanze hinten nach,
Den Mittelrücken und die Brust hindurch.
Jach stürzt' er vorwärts hin zu Grund, und laut
Errasselte die Rüstung über ihm.
  Durch Merions Geschoß fiel Phereklus,
Harmonidis, des edeln Künstlers, Sohn,
Geübter Hand in manchem Kunstgewerk,
Weil er ein Liebling bei Minerven galt.
Er war es, der dem Paris einst das Schiff,
Das Unglücksschiff, des ganzen Troervolks
Verderben, und zugleich auch seins, erbaut,
Denn fremd war ihm der Spruch der Ewigen.
Auf seiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm in's Gefäß, und durch
Und durch hin, zwischen Blas' und Hüftbein, drang
Die Spitze vor. Laut heulend sank er hin
Auf's Knie, und Todesschatten hüllt' ihn ein.
  Antenors Sohn, Pedäus, fiel hierauf
Durch Meges Hand. Ihn hatte, wenn er schon
Ein Bastard war, die edelmüthige
Theano, eignen Liebeskindern gleich,
Zu Gunsten ihres Gatten groß genährt.
Der speerberühmte Meges rannt' ihm nach,
Und schoß durch's Hinterhaupt, bis vorn hinaus,
Den scharfen Speer, der Zung' und Zahn zerschnitt.
Er fiel zu Grund', und knirscht' in's kalte Erz.
  Eurypylus, Evämons Sohn, erschlug
Hypsenorn, einen Sohn Dolopions,
Der Priester beim Skamander war, und hoch,
Gleich einem Gott, im Volk geehret ward.
Ihm traf der Sohn Evämons auf der Flucht
Die Schulter mit dem scharfen Schwert, und hieb
Herab den schweren Arm, der blutig hin
Zu Boden fiel. Das mächtige Geschick
Umzog mit Todesnacht sein Angesicht.
  So schlugen Die die fürchterlichste Schlacht.
Wer aber Tydeus Sohn sah, wußte nicht,
Ob er Achäer, oder Troer wär'.
Er schoß durch's Feld, wie ein empörter Strom,
Deß Wogensturz die Brücken nieder wirft.
So wie vor ihm die festen Brücken nicht,
Und nicht die Hagen grüner Kämpe stehn;
Wie jach, wann Gottes Regen nieder rauscht,
Er hinschießt, und durch's Thalgefilde fort
Den blühnden Fleiß der Pflüger schleift:
Also zerstoben itzt vor Tydeus Sohn
Der Troer dichte Reihn, und konnten nicht,
So viel auch ihrer standen, widerstehn.
  Allein Lykaons hochberühmter Sohn,
Als er so toben durch das Schlachtgefild',
Und die Geschwader ihn zerstöbern sah,
Spannt' eilend seinen krummen Bogen auf,
Und traf ihn, als er angestürmet kam.
Gerade durch des Panzers Höhlung fuhr
Der schnelle Pfeil zur rechten Schulter ein.
Bald troff am Panzerrock das Blut herab;
Und hoch frohlockend rief Lykaons Sohn:
  Wohlauf, ihr Troer! Auf, ihr Reisigen!
Getroffen ist der Feinde Tapferster!
Weit trägt er nicht den Pfeil des Todes fort,
So wahr Zeus Sohn aus Lycien mich rief!
  Also frohlockt' er. Aber Tydeus Sohn,
Den dies Geschoß nicht fällte, trat zurück,
Und an die Reisigen, zum Sthenelus:

Digitized by Google

Geschwind herab, Sohn Kapaneus, und zeuch
Dies schmerzliche Geschoß der Schulter aus!
Und schnell entsprang dem Wagen Sthenelus,
Und zog den Pfeil, der durch und durch gebohrt,
Der Schulter aus. Viel Bluts entsprudelte
Dem Kettenpanzer nun. Allein der Held
Hub unterdeß also zu beten an:
Vernimm mich, unbezwungne Tochter Zeus!
Stand deine Gunst in heißer Menschenschlacht
Je mir und jemals meinem Vater bei,
So neige sie auch heut, o Göttinn, mir!
So treib in meinen Lanzenwurf den Mann,
Und laß mich morden ihn, deß Pfeil mich traf,
Der itzt frohlockt, es werde mein Gesicht
Nicht lange jener Sonne Glanz mehr schaun.
So betet' er. Minervens Ohr vernahm's.
Und sie versah Fuß, Arm und jeglich Glied
Sofort mit Leichtigkeit; trat zu ihm hin,
Und ruft' ihm die beschwingten Worte zu:
Getrost, mein Diomed, zurück zur Schlacht!
Denn merk'! Von nun an gab ich dir in's Herz
Den unerschrocknen Vatermuth, den Muth
Des Tartschenschwingers Tydeus im Gefecht,
Und zog vor deinem Blick den Nebel weg,
Der vormals ihn umgab, daß du hinfort,
Erkennest, wer ein Gott sey, oder Mensch;
Und nicht, so dich ein Gott zum Kampfe reizt,
Entgegen streitest dem Unsterblichen.
Käm' aber Venus in die Schlacht herab,
Die nur, die treffe dein geschliffnes Erz!
So sprach die blonde Pallas, und entwich.
Er aber schritt in's Vordertreffen vor;
Und gierte gleich vorhin sein Muth nach Streit,
So füllt' ihn doch itzt drei Mal größre Kraft.
Gleichwie der Leu, der in die Hürden sprang,
Und bei der Wollenheerde zwar verletzt
Vom Hirten, aber nicht gefället ward,
Gereizten Grimms unbändig wiederkehrt,
Zu Stalle dringt, das unbewehrte Vieh
Zerscheucht, eins über's andre drängt, und hui!
Zurück die hohen Schranken übersetzt:
So wüthig drang der Held in Troas Heer.
Und nun empfing Astynous den Tod,
Und drauf Hypenor, seines Volkes Hirt.
Dem stieß er über'n Zitz den ehrnen Speer,
Und diesem hier hieb er das lange Schwert
Beim Schulterwirbel ein, und hieb ihm glatt
Vom Rücken und Genick die Schulter ab.
Die ließ er hinter sich, und eilte fort,
Dem Abas und dem Polyidus zu.
Eurydamas, ein traumerfahrner Greis,
Ihr Vater, hatte keinen Traum, bevor
Sie von ihm zogen, ihnen aufgeklärt.
Denn beid' erschlug der starke Diomed,
Und zog die Rüstug ihren Schultern aus.
Beim Xanthus und Thoon fuhr er fort,
Von Phänops hoch bei Jahren erst erzeugt.
Entnervt vom herben Alter, ward hinfort
Für seine Güter ihm kein Erbe mehr;
Und die entseelte Tydeus starker Sohn.
Umsonst erharrte nun der Greis daheim
Der Söhne Wiederkehr. Statt ihrer kam
Ihm Weh und bittres Ungemach zu Haus;
Der Sippschaft aber fiel ihr Erbe zu.
Drauf fiel er noch zwei Söhne Priamus,
Den Chromius und den Echemon, die
Vereint von einem Wagen stritten, an.
Wie wenn der Leu in Rinderheerden springt,
Und einer Stärken, oder einem Stier,
Im Dickicht weidend, das Genick zerknirscht:
So wüthig stieß er sie vom Wagen hoch,
Trotz ihrem Widerstand, herab, und zog
Die Rüstung ihnen aus, und sandt' ihr Spann
Durch seine Kriegsgenossen nach dem Schiff.
Äneas, als er so die Schlachtreihn ihn
Zerwühlen sah, schritt mitten durch's Gefecht
Und Speergeklirr dahin, und forschte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher,
Und trat, als er den edeln starken Sohn
Lykaons fand, ihm vor's Gesicht, und sprach:
Wo, Pandarus, wo ist dein Bogen heut?
Wo die beschwingten Pfeile? Wo dein Ruhm,
An welchem rings umher dir Keiner gleicht,
Noch wer in Lycien sich größer wähnt?
Wohlauf! erhebe dein Gebet zum Zeus,
Und schnell' einmal auf Jenen dein Geschoß,
Der dort so schaltet, wer er immer sey!
Der uns schon so viel Unheil angethan,
So vieler Starken Nerven abgespannt!
Ist er nicht anders ein entrüsteter
Olympier, der Opfer halber zürnt.
Denn Götterzorn ist schrecklich zu bestehn.
Hierauf Lykaons hochberühmter Sohn:
Äneas, Fürst der erzgepanzerten
Trojaner, dieser Mann dünkt überall
Dem streiterfahrnen Diomed mir gleich.
Sein ist der Schild und sein der hohe Helm,
Und das Gespann. Doch kann's ein Gott auch seyn.
Ist er ja Tydeus schlachtgeübter Sohn,
Tobt er doch so nicht ohne Gotteskraft,
So steht ihm einer der Unsterblichen,
In Nebel unserm Blick verhüllt, zur Hand,
Und wendet von ihm weg den schnellen Pfeil
Nach Andern hin. Längst schoß ich einen ab,
Der durch des Kettenpanzers Höhlung tief
Ihm in die Schulter fuhr, und wähnte fest,
Ihn zu befördern in das Schattenreich.
Allein umsonst! Gewiß zürnt uns ein Gott.
Ha! Hätt' ich heut Geschirr und Rosse hier!
Da stehn mir nun elf Kriegeswagen heim,
Schön, neu und wohl gezimmert, rings umher
In Teppiche verhüllt. Bei jedem nährt

Ein Zweigespann mit güldner Gerstenfrucht
Und Hafer sich. Wohl oft ermahnte mich
Der graue Kriegesheld Lykaon einst,
Zu Roß und Wagen vor dem Kriegesheer
Der Troer in die Schlachtgefahr zu ziehn.
Doch ich befolgte nicht den bessern Rath.
Besorgt für meine Rosse, wollt' ich nicht,
Daß sie, an reiche Kost gewöhnt, allhier
Ringsum vom Feind' umschränkt, verkümmerten,
Und ließ sie heim, und kam nach Ilion
Zu Fuß, auf diesen Bogen wohlgemuth,
Der nichts mir hilft. Zwei Fürsten traf ich schon,
Traf den Atriden, traf den Diomed,
Und offenbar entströmte beiden Blut;
Jedoch empört' ich sie dadurch nur mehr.
Zur bösen Stunde nahm ich von der Wand
Den krummen Bogen, als gen Ilion,
Dem edeln Hektor zu Gefallen, ich
Die Troer in den Streit zu führen zog.
Kehr' ich einst wieder heim, erblickt mein Aug'
Einst noch das väterliche Land, mein Weib,
Und meine hohe weite Burg einmal,
So schlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn nicht mein Arm dies nichtige Gewehr
Zu Stücken bricht, und lichterloh verbrennt!
  Und ihm erwiederte der Troerfürst:
Nicht also, Freund! Ehr fügt's nicht besser sich,
Als bis zu Roß und Wagen diesem Mann
Mit andern Waffen wir entgegen gehn.
Wohlan! Besteig' eins meinen Wagen hier,
Zu sehn, wie links und rechts durch das Gefild',
So nachzusprengen, als zu flüchten rasch,
Geübt ein Roßgespann aus Troa sey.
Dies bringt uns wohl geborgen nach der Stadt,
Wenn dem Tydiden Zeus den Sieg verleiht.
Wohlan! Nimm hin die stolzen Zügel, nimm
Die Peitsch', und fahr'! Aufdaß ich fechten mag.
Wählst du den Kampf, so lenk' ich das Gespann!
  Hierauf Lykaons hochberühmter Sohn:
Selbst führe du, Äneas, dein Gespann!
Denn unter des gewohnten Führers Hand
Wird's leichter den gebognen Wagen ziehn,
Wenn Tydeus Sohn zurück zu fliehn uns zwingt.
Doch ohne deinen Zuruf möcht' es, scheu
Und irre, der Gefahr uns nicht entziehn,
Und, hui! ereilt' uns Diomedes dann,
Erschlüg' uns, und die Rosse wären sein.
Nein! Lieber lenk' du selber dein Geschirr;
Ihn soll schon mein gewetzter Speer empfahn.
  So sprachen sie, und schwungen jählings sich
Zum Wagen auf, und peitschten in's Gefecht
Auf Tydeus Sohn die schnellen Rosse los.
Zuerst ersah sie Sthenelus, und rief,
Beflügelnd jedes Wort, dem Freunde zu:
  Schau, Diomed, schau auf, mein Herzensfreund!
Zwei Helden dort, von unermeßner Kraft,
Voll Muths, mit dir zu kämpfen, sprengen an.
Der Bogenschütze Pandarus, ein Sohn
Lykaons, und Äneas, Cypriens
Und des großherzigen Anchises Sohn.
Drum auf geschwind! Steig auf, und laß uns fliehn!
Nicht wüthe mir im Vordertreffen so,
Daß nicht dahin dein edles Leben sey!
  Und trutzig sah der Held ihm in's Gesicht:
Mir nichts von Flucht! Ein eitler Rath war der!
Mir ziemt der Kampf im Hintertreffen nicht!
Ziemt keine Furcht! Noch fühl' ich volle Kraft:
Und acht' auch drum des Kriegeswagens nicht.
Zu Fuß will ich entgegen gehn, denn mir
Verbeut zu zagen Atheneens Schutz.
Fürwahr! Nicht Beide soll ihr rasches Spann
Dem Tod' entziehn, entränn auch Einer mir.
Du aber, hör' und merke dir dies Wort!
Verleiht die weise Göttinn mir den Ruhm,
Sie Beide zu erlegen, so halt' an
Mit unserm Wagen, häng' die Zügel ein,
Und eile jach Äneens Rossen zu,
Und treib' sie fort nach den Achäern hin.
Wiß'! diese Rosse sind von jener Zucht,
Die einst der Donnrer Zeus dem alten Tros
Für Ganymeden gab. Die herrlichsten,
So je Aurora oder Titan sah.
Denn Fürst Anchises stahl von ihrer Art,
Und führte, heimlich vor Laomedon,
Die Stuten vor. Von diesen fielen ihm
Daheim sechs Füllen. Vier erzog er selbst
An eigner Krippe. Zwei, bequem zum Streit,
Verehrt' er dem Äneas, seinem Sohn.
Die zu erbeuten, welch ein hoher Sieg!
  Kaum hatt' er's ausgeredt, so sprengten schon
Die Andern, peitschend ihr Gespann, herbei,
Und laut rief ihn der Sohn Lykaons an:
  Verwegner kriegerischer Tydeussohn!
Die Spitze meines schnell beschwingten Pfeils
Bezwang dich nicht. Versuch' es denn mein Spieß!
  Er sprach's, und schwung und schoß den langen Speer,
Traf des Tydiden Schild, und durchhin fuhr
Die ehrne Spitze bis zum Panzerrock.
Gleich schrie Lykaons hochberühmter Sohn:
  Ha! Tief im Wanst getroffen! Bald ist's aus!
Und mir, mir ward der hohe Ruhm zu Theil!
  Doch unerschrocken rief der starke Held:
Geirrt! Verfehlt! Ihr aber weicht wohl nicht,
Bevor nicht Einer wenigstens von euch,
Dahin gestreckt, den grausen Kriegesgott
Mit seinem Blut getränket haben wird.
  Er sprach's, und schoß, und Pallas lenkte selbst
Gerad' auf's Nasenbein am Aug den Spieß,
Und durch die weißen Zähne nieder schnitt
Das scharfe Erz die Zunge vorn ihm ab,
Daß unterm Kinn heraus die Spitze fuhr.
Er fiel vom Wagen und umher erklang

Die schöne Strahlenrüstung über ihm.
Die schnellen Rosse schauderten zurück.
Ihm aber drauf erschlaffte Geist und Kraft.
Nun sprang mit Lanz' und Schild Äneas vor,
Daß die Achäer des Erschlagnen Leib
Nicht nach sich rafften, und verfocht, voll Trutz
Und Stärke, wie ein Leu, den Leib, und hielt
Den glatten Schild und weit die Lanze vor,
Und schrie, und drohte gräßlich dem den Tod,
Der's wagte sich zu nahn. Doch Tydeus Sohn
Ergriff ein ungeheures Felsenstück,
Kaum tragbar für zwei Männer dieser Zeit;
Er aber schwung's allein und leicht empor,
Und warf's Äneen an die Hüft', allwo
Das Schenkelbein sich im Gewerbe dreht,
Genannt die Pfanne; und der rauhe Stein
Zerschmettert ihm die Pfann', und riß entzwei
Die beiden Flechsen, und schrammt' ab die Haut.
Da sank der Held zu Knie, und hielt sich kaum,
Die starke Faust dem Boden aufgestemmt,
Und schwarze Nacht umzog sein Angesicht.
Dem Tod' erlegen wär' Äneas hier,
Wenn nicht Zeus Tochter, Aphrodisia,
Des Helden Mutter, gleich den Fall ersehn.
Sie goß die weißen Schultern um den Sohn,
Und faltet' ihm den Silberschleier um,
Zum Schilde, daß das eherne Geschoß
Der rasch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod versetzte seiner Brust;
Und so entriß sie ihn der Schlachtgefahr.
Indeß vergaß der Sohn des Kapaneus
Nicht des Gebots, das Diomed ihm gab,
Und hielt das ehernhufige Gespann
Abseits vom Schlachtgetümmel an, und schlang
Die Zügel in den Ring, und fiel geschwind
Äneens edeln Rossen in's Geschirr,
Und riß sie fort, nach den Achäern hin,
Und übergab sie dem Deipylus,
Dem Freunde, gleichen Sinns mit ihm, und ihm
Vor allen seinen Streitgenossen lieb,
Sie bis zum Schiffsgelager fortzuziehn.
Er aber schwang zu Wagen wieder sich,
Ergriff das blinkende Gezäum, und trieb
Im Hui sein ehernhufiges Gespann
Tydiden nach, der hinter Venus her
Mit ausgestreckter Mörderlanze war.
Denn kund war ihm, daß diese Göttinn schwach,
Und keine derer sey, die über Krieg
Und Schlacht der Erdensöhne walten, wie
Athene und die Städteschleiferinn
Bellona thun. Und als der Kühne sie,
Verfolgend durch das Schlachtgewühl, erreicht,
Da fiel er aus, und schoß ihr lang gestreckt
Die scharfe Lanzenspitze nach, und traf
Die zarte Hand. Das himmlische Gewand,
Von Grazien gewebet, und die Haut
Am Ball der Hand durchbohrte das Geschoß.
Und ihr entquoll unsterbliches Geblüt,
Ein Ichor, wie die Seligen durchwallt.
Denn sie genießen weder irdisch Brot,
Noch dunkeln Wein. Drum sind sie ohne Blut,
Und leben ewiglich. Laut weinte jetzt
Die Göttinn auf, und ihr entsank der Sohn.
Doch ihn entriß, in Nebelnacht verhüllt,
Apollo, daß das eherne Geschoß
Der rasch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod versetzte seiner Brust.
Und Diomed schrie laut Cytheren nach:
Von hinnen, Tochter Zeus, aus Krieg und Schlacht!
Nicht gnug, daß schwache Weiber du berückst?
Wenn du noch ferner in die Schlacht dich wagst,
Fürwahr! so soll dir fürchterlich genug
Fortan die Schlacht, ja selbst ihr Name seyn!
Er rief's; und sie vom grausen Stoß betäubt,
Entwich. Die schnelle Iris leitete
Sie matt von Schmerzen aus dem Schlachtgewühl;
Und schwarzgelb unterlief die schöne Haut.
Sie trafen auf den ungestümen Mars,
Der dem Gefecht zur Linken einsam saß.
In Nebel war sein rasches Roßgespann
Und Speer verborgen. Aphrodisia
Sank auf die Knie' vor ihrem Bruder hin,
Und bat ihn um sein goldbeschirrtes Spann:
O liebster Bruder, hilf mir jetzt, und gib
Mir dein Gespann, daß ich in den Olymp,
Den Sitz der Ewigen, gelangen mag.
Mir schmerzt die Wunde, so ein Sterblicher,
So Tydeus Sohn, der selbst mit Vater Zeus
Jetzt streiten würde, mir gestoßen hat.
Da gab ihr Mars das goldbeschirrte Spann,
Und sie bestieg den Wagen, qualenvoll.
Ihr setzte Iris sich zur Seit', und nahm
Das Lenkgezäum, und schwung die Peitsch' empor.
Und willig flog das Roßgespann, und riß
Sie fort, empor zur hohen Himmelsburg,
Der Wohnung der Unsterblichen. Hier hielt
Die schnelle Iris an, und spannt' es ab,
Und warf ihm ein ambrosisch Futter vor.
Die holde Aphrodite aber warf
Dionen, ihrer Mutter, sich zu Fuß.
Dione schlang die Arme um ihr Kind,
Und streichelte sie mit der Hand, und sprach:
Wer von den Himmlischen, du trautes Kind,
Hat solchen Frevel gegen dich verübt?
Als hättest du recht Großes mißgethan!
Da sprach die holde Aphrodisia:
Verwundet hat der übermüthige
Tydide mich, weil ich der Schlachtgefahr
Äneen, meinen liebsten Sohn, entriß.
Nicht zwischen Troern und Achäern nur
Tobt jetzt die Schlacht. Auch den Unsterblichen
Entgegen streiten jetzt die Danaer.

Digitized by Google

Hierauf Dione, die erhabenste
Der Himmlischen: Ertrag's, mein Kind! Halt's aus;
Ob's freilich schmerzt! Welch herbes Ungemach
Ertrugen nicht schon viel Olympier
Vom irdischen Geschlecht! Ertrug's doch Mars,
Als Otus und der tapfre Ephialt
Mit starken Ketten einst ihn fesselten.
Gebunden lag er dreizehn Monden lang
Im ehrnen Kerker. Ganz verkommen wär'
Der nimmer schlachtensatte Gott allhier,
Wenn Eriböa nicht dem Hermes noch
Es angesagt. Der stahl den Leidenden,
Ganz von den harten Fesseln wund gefeilt,
Aus dem Gefängniß weg. Ertrug es doch
Saturnia, als ihr der starke Sohn
Amphitryons mit dreigezacktem Pfeil
Die rechte Brust durchschoß, und Höllenschmerz
Sie ganz durchdrang. Ertrug's doch Pluto selbst,
Als dieser Mann ihm gar am Todesthor
Mit raschem Arf die Schmerzenswunde schoß.
Tief in dem Schulterbein saß das Geschoß,
Und peinigt' ihn am Leben. Aber er
Stieg, innig seufzend und von Schmerz durchzuckt,
In den Olymp, zur Wohnung Zeus, hinan;
Und Päon goß ihm Lindrungsbalsam ein,
Drob er, als ein Unsterblicher, genas.
O des unseligen verruchten Manns,
Der so für nichts den Frevel achtete,
Den Bogen gegen die Olympier
Zu spannen! Freilich hat wohl gegen dich
Die blonde Pallas Tydeus Sohn empört;
Den Thoren! Der nicht weiß, wie bald er fällt,
Der den Unsterblichen entgegen kämpft.
Vor seinen Knieen stammelt nimmermehr,
Bei froher Rückkehr aus der sauern Schlacht,
Sein Knäbchen: Vater! Vater! zu ihm auf.
Bedächt' er's nur, so stark er ist, wie einst
Ein Stärkerer, als du, ihn wird bestehn,
Und wie sein edles jungfräuliches Weib,
Ägialea, tief um Mitternacht,
Voll Ahndung von des Heldengatten Fall,
Wach all ihr Hausgesinde jammern wird.
Sie sprach's, und wischt' ihr von der wunden Hand
Den Ichor ab; des Schmerzens Wuth entschlief,
Und es genas die Hand. Saturnia
Und Pallas blickten her, und wiegelten
Den Vater Zeus mit Stachelworten auf.
Die himmeläugige Minerva sprach:
Zürnst auch wohl, Vater Zeus, wenn ich ein Wort
Jetzt rede? Cypria trieb irgend wo
Ein schön Achäisch Weibchen an, mit ihr
Zu ihren Herzenstroern durchzugehn.
Sie schmeichelt' um das schmucke Weibchen her,
Und schrammte sich dabei die zarte Hand
An einer güldnen Kleiderspange wund.
So sprach Minerva. Huldreich lächelte
Der Götter und der Menschen Vater drob,
Und rief die güldne Venus zu sich hin:
Dein, Liebchen, ist das Kriegsgewerbe nicht.
Das ist der Pallas und dem Mars vertraut.
Du kümmre dich um Lieb' und Brautgelag!
Also die Götter oben im Olymp.
Auf Erden sprang der tapfre Diomed
Äneen nach. Zwar wußt' er wohl,
Daß über ihm die Hand Apollons hielt,
Doch scheut' er selbst die große Gottheit nicht.
Äneen ganz zu würgen, trachtet' er,
Und ihm die stolze Rüstung auszuziehn.
Er setzte drei Mal an, voll Mordbegier,
Doch drei Mal schlug Apoll den Strahlenschild
Des Wüthenden zurück. Als er hierauf,
Schier wie ein Gott, den vierten Ansprung that,
Da fuhr der fernhintreffende Apoll
Mit lauter fürchterlicher Stimm' ihn an:
Halt, Tydeus Sohn! Zurück! Nicht wähne mir,
Den Göttern gleich zu seyn! Mit nichten gleicht
Unsterblicher Olympier Geschlecht
Dem Menschenvolke, das im Staube haust.
Er rief's. Der Held wich einen Schritt zurück
Vor dem Gedräu des Fernhintreffenden.
Äneen trug der Gott aus dem Gewühl
In seinen Tempel, hoch auf Pergamus.
Latona und die Himmelsjägerinn
Diana nahmen hier voll Huld ihn auf,
Und hielten ihn im tiefen Heiligthum.
Der Silberbogenspanner aber schuf
Ein Schattenbild, Äneen an Gestalt
Und Rüstung gleich; und um das Schattenbild
Zerschmetterten die Streiter auf der Brust
Die runden Schild' und leichten Tartschen sich.
Drauf rief Apoll dem grausen Mavors zu:
Mars, blutbesprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen, du Wehrzertrümmerer, auf!
Willst du nicht diesen Helden retten? Nicht
Tydiden widerstehn, der selbst den Zeus
Wohl jetzt befehdete? Versehrt' er doch
Schon Cyprien am Handgelenk, und fiel
Darnach auch mich, schier übermenschlich, an.
Er rief's, und hob sich hoch auf Pergamus.
Und der Verderbenstifter Mars durchstrich
Gleich Akamas, dem tapfern Obersten
Der Thracier, die Schlachtreihn Ilions,
Empörte sie zu neuem Streit, und rief
Den Zeusgepflegten Söhnen Priams zu:
Auf, Zeusgepflegte Königssöhne, auf!
Wie lange sollen die Achäer noch
Eur Volk erwürgen? Soll sich das Gefecht
Heran bis vor die ehrnen Thore ziehn?
Schon liegt ein Held, dem großen Hektor gleich
Von uns geschätzt, es liegt Anchisens Sohn.
Auf! Auf! Errettet euern tapfern Freund.
So rief er, und empörte Muth und Kraft

Digitized by Google

In Jeglichem. Sarpedon aber fuhr
Den erzbewehrten Hektor scheltend an:
Wo, Hektor, wo ist deine alte Kraft?
Einst wolltest du ja, ohne fremde Macht,
Mit Brüdern und Verwandten ganz allein
Die Stadt vertheidigen. Doch nehm' ich jetzt
Nicht Einen wahr. Sie bebern insgesammt
Gleich Hunden um den Löwen her. Nur wir,
Wir Bundsgenossen stehn und streiten noch.
Eur Helfer kam ich fern aus Lycien
Von Xanthus Wirbelstrom, verließ daheim
Ein liebes Weib und einen zarten Sohn,
Und Hab' und Gut, groß, wie man's wünschen mag.
Doch treib' ich meine Lycier zum Streit,
Selbst wohlgemuth zum Kampf mit diesem Mann,
Ob der Achäer gleich mir nichts dahier
Entreissen mag. Du aber ruhst, und mahnst
Auch Andre nicht, für Weib und Kind zu stehn?
O, daß ihr nicht, als wie vom Jägernetz
Umstrickt, zu bald ein Fang des Feindes seyd,
Und eure schöne Stadt zu Trümmern stürzt!
Drum sollt' es Tag und Nacht dein Sorgen seyn,
Der Bundsgenossen Fürsten anzugehn,
Des Unmuths gegen euch sich abzuthun,
Und nimmer laß zu werden zum Gefecht.
So schalt Sarpedon. Seine Rede schnitt
Dem edeln Hektor tief in's Herz hinab.
Er sprang geschwind in vollem Rüstgezeug
Vom Wagen ab, und rannte durch das Heer,
Und schwung den scharfen Spieß, und trieb zum Streit,
Und wiegelt' auf das Ungestüm der Schlacht.
Und sieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerstand. Doch auch der Griechen Heer
Blieb dicht gedrängt, und wankte nicht zurück.
Wie, wenn die blonde Ceres Spreu und Korn
Auf der geweihten Tenne sichten läßt,
Und dann des Dreschers Worfelschwung der Wind
Durchwandelt, und die Spreu umher zerweht,
Und weiß die Spreubehälter überstäubt:
So deckte die Achäer weißer Staub,
Der unter ihnen, von dem Hufgalopp
Herum geschwenkter Rosse los gewühlt,
Empor zum Firmament des Himmels stieg.
Denn jeder Führer schwenkte sein Gespann,
Und vorwärts strebte jedes Armes Kraft.
Der grause Mars, der für die Troer focht,
Bedeckte das Gefecht mit Finsterniß.
Er strich durch die Geschwader hin und her,
Erweckte der Trojaner Muth, und that,
Was ihm Apollo Güldenschwert*) empfahl,
So bald er Pallas, die den Griechen half,
Vom Schlachtgefilde sich entfernen sah.
Bald drauf entließ Apoll Äneen auch
Aus dem geschmückten Heiligthum, und goß
Dem Völkerweider neuen Muth in's Herz.
Und sieh! in seiner Streiter Mitte stand
Äneas wieder da. Hoch freute sich
Ein Jeder, als er lebend, unversehrt,
Und so in voller Heldenkraft erschien.
Doch Niemand frug; denn der Tumult verbot's,
Den jetzt der Silberbogensgott und Mars,
Der Menschenwürger, und die Blutbegier,
Der nimmersatten Habersucht empört.
Die beiden Ajax aber und Ulyß,
Und Diomed ermunterten zum Streit
Die Danaer. Doch diese fürchteten
Von selber schon den Drang der Troer nicht,
Noch ihr Geschrei, und wankten nicht zurück.
Gleich dem Gewölk, das Zeus bei stiller Luft
Hoch um die Wipfel der Gebirge wälzt;
Geruhig liegt es da, wann Boreas,
Nebst andern Donnerstürmen, deren Hauch
Die schwarzen Wolken sausend sonst zerweht,
Entschlummert ist: so harrten, festen Tritts,
Die Danaer der Troer unverdrängt.
Atrides aber lief durch's Heer, und schrie:
O Freunde! Jetzt seyd Männer! Schöpfet Muth
In's Herz! Und scheut einander selbst im Streit!
Weit seltner fällt der Mann von Ehr' und Scham;
Dem Flüchtling nur wächst weder Ruhm noch Heil.
So rief er, warf im Hui den Speer, und traf
Äneens Streitgespann, Deikoon,
Gleich Priams Söhnen ehrt' ihn alles Volk,
Weil kühn voran er stets im Treffen focht.
Der Speer des Königs traf auf seinen Schild,
Und fuhr, vom Schild' unaufgehalten, durch
Den Gurt, bis tief zum Wanst hinein.
Er fiel, der Boden dröhnt' umher, und laut
Errasselte die Rüstung über ihm.
Hierauf erlagen durch Äneas Spieß
Zwei tapfre Danaer, Orsilochus
Und Krethon, aus Diokles Blut erzeugt.
Ihr Vater, groß und reich an Gütern, hielt
Im schön gebauten Phera seinen Sitz.
Vom Flußgott Alpheus, welcher tief durch's Land
Von Pylos wandelt, stammte sein Geschlecht.
Der Gott erzeugte den Orsilochus,
Beherrscher einer großen Völkerschaft.
Aus dessen Samen sprang Diokles ab,
Der jener Zwillingsbrüder, Orsilochs
Und Krethons, Vater war. In jeder Art
Des Streits wohl unterwiesen, waren sie

*) Güldenschwert, χρυσάορος, d. i. der ein goldenes Schwert führt. Auf diese Art, nach der Analogie von Friedrich Rothbart, Heinrich Hotspur, Harald Horsager, (Schönhaar) u. s. w. scheint manches Homerische Beiwort fast allein erträglich wiedergegeben werden zu können. Man verlöre zwar durch deren Weglassung an poetischen Schönheiten oft wenig oder nichts. Allein die Homerheit, daß ich so sage, würde leiden; und diese ist mir selbst in Kleinigkeiten heilig.

Digitized by Google

Den Griechen auf den schwarzen Schiffen nach
Zum roßberühmten Ilion gefolgt,
Der Rache der Atriden nachzugehn.
Doch Todesnacht verschlang der Helden Bahn.
So wie ein Löwenpaar, auf dem Gebirg'
Im tiefsten Waldesdickicht aufgesäugt,
Die fetten Heerden räubrisch überfällt,
Und ganze Hürden wild verheert, bis vor
Der Menschen scharfen Lanzen es erliegt:
So stürzten sie, gebändigt durch die Faust
Äneens, wie zwei schlanke Fichten hin.
Held Menelas, gerührt durch ihren Fall,
Schritt, blank in Erz, durch's Vordertreffen vor,
Und schwung den Spieß. Mars reizte seinen Muth,
Daß er erläge durch Äneens Faust.
Als Nestors Sohn, Antilochus, ihn sah,
Schritt er, besorgt für des Erzfeldherrn Wohl,
Und daß sein Fall nicht alle Kriegsbeschwer
Vereitelte, durch's Vordertreffen vor.
Schon huben Jene, wohlgefaßt zum Kampf,
Die scharfen Lanzen auf, als Antiloch
Daher, hart neben den Erzfeldherrn trat.
Doch stand Äneas nicht, so kühn er war,
Als er zwei Helden gegen über sah.
Da zogen diese die Erschlagnen fort
Nach ihrem Heer, und überlieferten
Den Ihrigen das arme Zwillingspaar,
Und eilten wieder in das Vorgefecht.
Dem speerberühmten Menelas erlag
Hierauf Pylämenes, ein Oberster
Der schildbedeckten Paphlagonier,
Stark, wie der Kriegesgott. Die Lanze fuhr
Ihm durch die Gurgel, als er aufrecht stand.
Dem Mydon, seinem Wagenknappen, der
Herum zur Flucht die Rosse lenkte, traf
Antilochus mit einem Stein den Arm.
Und seiner Hand, hinab zu Staub, entfiel
Das elfenbeinbebuckelte Gezäum.
Jach sprang Antilochus hinzu, und stieß
Sein Schwert ihm in den Schlaf, und jählings schoß
Er röchelnd von dem stolzen Wagen hoch
Mit Haupt und Schulter in den Sand hinab.
So stand er lang', in tiefen Sand gepflanzt,
Bis sein Gespann ihn baß zu Staube trat.
Dies aber peitschte drauf Antilochus
Von dannen, nach dem Heer der Griechen hin.
Und Hektor, der sie durch's Gedräng' ersah,
Fiel gräßlich schreiend aus auf sie, und ihm
Die tapfern Troischen Geschwader nach.
Mars, sammt der schrecklichen Bellona, zog
Vor diesen her. Unbändiger Tumult
Ging von ihr aus in's Treffen. Mavors Arm
Schwung einen ungeheuern Speer empor.
Bald schritt er vor, bald hinter Hektorn her.
Aufblickend schrak der tapfre Diomed.
Gleichwie ein kundeloser Pilger stutzt,
Nachdem er weit das Land durchwandert ist,
Wann reißend ihm vorbei ein Wogenstrom
In's Meer hinab mit Schaumgebrause rollt;
So wie er steht, und starrt, und rückwärts läuft:
So wich auch Tydeus Sohn, und sprach zum Volk:
Wohl, Brüder, staunen wir ob Hektors Muth
Und Streitbarkeit. Denn immer steht ein Gott
Ihm bei, und wehrt von ihm den Untergang.
Jetzt waltet über ihm der Kriegesgott
In menschlicher Gestalt. Drum nur zurück,
Doch unverwandt vom Feinde das Gesicht!
Und wagt mir nicht mit Göttern sauern Kampf!
Er sprach's. Die Troer stürmten hart heran.
Und Hektors Arm erschlug ein Heldenpaar,
Menesthes und Anchialus, das kühn
Herab von Einem Kriegeswagen stritt.
Der große Ajar Telamonius,
Voll Mitleid gegen die Erschlagnen, sprang
Herbei, und warf den blanken Spieß, und traf
Den Amphius, aus Selagus Geblüt.
Sein Unglück hatt' ihn von Apäsus, wo
Er reich an Länderei und Schätzen war,
Zu Hülfe dem Priamischen Geschlecht
Nach Ilion gezogen. Ajar warf
Den langen Speer ihm hart am Gurt hinein,
Tief in den Wanst. Sein Fall erscholl umher.
Und Ajar sprang herbei, das Rüstgezeug
Ihm auszuziehn. Doch Troas Heer befiel
Mit scharfen blinkenden Geschossen ihn.
In Menge fing sein Schild sie auf. Er riß
Hierauf, den Fuß dem Leichnam aufgestemmt,
Den Speer heraus. Umsonst bestrebt' er sich,
Die Rüstung dem Erschlagnen abzuziehn.
Denn die Geschosse hagelten auf ihn
Auch scheut' er vor der übermüthigen
Trojaner mächtigen Umringung sich.
Denn vieler Starken Lanzen drohten ihm,
Und wehrten, ob er schon so groß und stark
Und streiterfahren war, ihn von sich ab.
Und er entwich dem Drange der Gewalt.
So schlugen Die die fürchterlichste Schlacht.
Jetzt trieb den großen starken Tlepolem,
Aus Herkuls Stamm, das mächtige Geschick
Dem götterähnlichen Sarpedon zu.
Als Beide, Sohn und Enkel Zeus, heran
Zum Anfall sich genaht, da rief zuerst
Tlepolemus laut dem Sarpedon zu:
Sarpedon, du Berather Lyciens,
Was zagst du, wie ein Neuling in der Schlacht?
Ha! Lug ist das, du wärst ein Sohn von Zeus.
Denn wie so tief stehst du nicht Jenen nach,
Die in der Vorwelt Vater Zeus erzielt.
Wie rühmt die Sage meines Vaters Kraft,
Des kühnen löwengleichen Herkul nicht!
Der ob der Rosse des Laomedon
Mit wenig Mannschaft und sechs Barken nur

Digitized by Google

Hierher einst kam, und Ilion zerbrach,
Und ihre Straßen unter Schutt begrub.
Dir aber schlägt ein feiges Herz. Dein Volk
Kommt um durch dich. Vergebens zogest du,
Und wärst du auch weit tapfrer, als du bist,
Aus Lycien zu Trojens Beistand her.
Denn sterben wirst du hier von meiner Hand,
Und ein zur schwarzen Pforte Plutons ziehn.

Hierauf der Fürst der Lycier also:
Wir wissen's, Tlepolem, daß Ilion
Durch Jenen fiel, weil ihm der Übermuth
Laomedons Verdienst mit Schmach vergalt,
Und ihm die Rosse vorenthielt, weßhalb
Aus fernem Land' er hergezogen war.
Doch wiss' auch du, daß du den schwarzen Tod,
Von meinem Speer dahingestreckt, empfahn,
Und mir den Ruhm des Siegs, und deinen Geist
Dem Könige der Hölle schenken wirst.

Kaum sprach's Sarpedon, als schon Tlepolem
Die Eschenlanze schwung. In Einem Nu
Entfuhr der lange Schlachtspeer Jedes Hand.
Sarpedon traf ihn mitten in's Genick.
Die Mörderspitze bohrte durch und durch,
Und Todesnacht umwölkte seinen Blick.
Doch auch die lange Lanze Tlepolems
Traf Jenen in die linke Lende. Scharf
Geworfen, fuhr die Spitze tief in Bein
Und Mark hinein. Sein Vater wendete
Für das Mal noch den Untergang von ihm.

Und seine Streitgenossen trugen nun
Den göttlichen Sarpedon aus der Schlacht.
Hart peinigt' ihn der nachgeschleifte Speer.
Vor Eile nahm des langen Eschenspeers
Jetzt Keiner wahr, und Keiner zog ihn aus.
So drangvoll strebten All' um ihn herum.

Der fußgeharnischten Achäer Schaar
Entriß den Leichnam Tlepolems der Schlacht.
Dem muthigen Ulysses, der die That
Von fern gesehn, entschwoll das Heldenherz.
Unruhig zweifelt' er in seinem Sinn:
Ob er den Sohn des Himmelsdonnerers
Verfolgen, oder in die Lycischen
Geschwader würgen sollte? Doch dem Speer
Des heldenmüthigen Ulysses war
Vom Schicksal nicht bestimmt, den starken Sohn
Des Zeus zu fällen. Pallas lenkte drum
Den Sinn des Helden auf die Lycier.
Und Köranus, Alastor, Chromius,
Alkander, Halius, Noemon, Prytanis
Erlagen ihm. Noch hätte seine Faust
Weit mehrere der Lycier erlegt,
Hätt' ihn der große schlachterfahrne Sohn
Des Priamus nicht zu geschwind erblickt.
In ehrner Waffenrüstung strahlend, sprang
In's Vordertreffen Hektor rasch hervor.

Gar innig ward Sarpedon dessen froh,
Und rief mit matter kranker Stimm' ihn an:
Oh Priams Sohn! Laß mich nicht liegen hier,
Dem Danaer zum Raube! Rette mich!
Mit Freuden will hernach in eurer Stadt
Ich sterben, wenn ich Vaterland und Haus,
Mein liebes Weib und meinen zarten Sohn
Durch meine Rückkehr nicht erfreuen soll.

Er sprach's. Der schlachterfahrne Hektor, nichts
Erwiedernd, flog voll heißer Gier, das Heer
Der Griechen abzudrängen und hinein
Zu würgen, schnell vorbei. Den göttlichen
Sarpedon trugen seine edelsten
Gefährten an die schöne Buche Zeus.
Held Pelagon, sein liebster Streitgefährt',
Zog aus der Lend' ihm hier den Eschenspeer.
Schon losch sein Leben weg; und Todesnacht
Umfloß sein Aug'. Doch fachte Boreas
Es wieder an mit lindem frischen Hauch,
Den seine Brust schwer athmend in sich zog.

Der Griechen Heer, obschon bedrängt vom Mars
Und erzbewehrten Hektor, wies der Schlacht
In Rückflucht nach den Schiffen dennoch nicht
Den Nacken. Aber auch nicht vorwärts drang's.
Nur wich es Fuß für Fuß, nachdem's vernahm,
Daß Mavors Kraft mit Troas Schaaren sey.

Wer jetzt zuerst, und wer zuletzt erlag
Dem Sohne Priams und dem ehrnen Mars?
Der göttergleiche Theutras, und Orest,
Der Rossebändiger. Es stürzte Trech,
Ein Lanzenschwinger aus Ätolien;
Es stürzten Helenus, aus Önops Stamm,
Und Önomaus, und Oresbius,
Mit bunter Haube, der von Hyla her,
Unweit des Sees Cephissis, bürtig war,
Wo einst im Schooße der Böotier,
Des reichsten Volks, auch er um Reichthum warb.

Als aber so die Göttinn Schwanenarm
Die Griechen nieder würgen sah, rief sie
Mit Flügelworten Atheneen zu:
O weh uns, unbezwungne Tochter Zeus!
So war es Lug, was Menelaen wir
Dereinst verhießen, Lug der Untergang
Der festen Ilion, und seine Wiederkehr,
Gestatten wir so dem Verderber Mars,
Umher zu wüthen unter unserm Volk!
Wohlauf! Wohlauf, mit tapfrer Hülf' hinab!

So rief sie, und die himmeläugige
Minerva stimmt' ihr bei. Geschäftig lief
Die hocherhabne Tochter Kronions,
Und warf das Goldgeschirr den Rossen um.
Drauf rollte Hebe schnell die Räder her;
Schob sie des Wagens Eisenaxen an;
An jeden Schenkel drehte sie ein Rad.
Acht ehrne Speichen hatte jedes Rad,
Und güldne Felgen, stark umschient von Erz,

Digitized by Google

Und runde Silbernaben, wundersam.
In silbernen und güldnen Riemen hing
Der Sitz. Zwei Ringe waren angebracht,
Das Lenkseil drein zu schlingen. Silbern lief
Die Deichsel von dem Vorderwagen aus,
An deren Spitze sie das güldne Joch,
Sammt schönen güldnen Koppelsträngen band.
Drauf spannte sie das schnelle Roßgespann,
Voll Gier nach Streit schon wiehernd, in das Joch.
Indeß entsank der Tochter Ägiochs
Im väterlichen Saal ihr Prachtgewand,
Das sie mit eignen Händen sich gewirkt.
Sie zog des Wolkensammlers Panzer an,
Bewehrte sich zur Unglücksschlacht, und nahm
Vor Brust und Schultern ihren Kriegesschild,
Rund um betroddelt und mit Furcht verbrämt.
Auf diesem webten Hadergeist und Kraft
Und wilde Mordbegier. Auch war das Haupt
Der gräßlichen Gorgone drauf zu sehn,
Des Ungeheuers, welches Vater Zeus
Zum Mahl des Scheuels und Entsetzens schuf.
Dem Haupte setzte sie den goldnen Helm,
Geziert mit Buckeln und vier Tosten, auf,
Den Helm, vermögend, gegen alle Macht
Von hundert Städten harmlos zu bestehn.
Und nahm den schweren, langen, starken Speer,
Womit ihr Arm danieder stürzt die Reihn
Der Helden, über welche sie ergrimmt.
So schwang sie sich zum Strahlenwagen auf;
Und vorwärts peitschte Juno das Gespann.
Von selber sprang das Himmelsthor, bewacht
Von Stunden, auf. Den Stunden ist die Hut
Des Himmels anvertraut. Sie schließen ihn
Mit dicht gedrängten Wolken auf und zu.
Die Rosse, fürchtend ihren Peitschenhieb,
Und eilend durch die aufgeschloßne Bahn,
Gelangten bald zu Zeus, der jetzt entfernt
Von andern Göttern auf der Kronenhöh'
Des vielbewipfelten Olympus saß.
Hier hielt die Göttinn Schwanenarm erst still,
Und wandte sich mit dieser Frag' an Zeus:
O Vater Zeus, empört denn Mavors dich
Mit solchen Frevelthaten nimmermehr?
Welch eine Menge Griechen er nun schon,
Zur Ungebühr, dahin gemordet hat!
Mir welch ein Schmerz! Wie mögen dessen sich
Nun Venus und der Silberbogner freun!
Sie, welche diesen Rasenden, der nichts
Von Recht und Sitte weiß, zuerst empört.
O Göttervater, zürnest du auch wohl
Um eine derbgeschlagne Wunde, die
Ihn aus dem Schlachtgefilde treiben mag?
Zur Antwort gab der Wolkensammler Zeus:
Empöre nur Minerven wider ihn!
Sie ist's gewohnt, am wehsten ihm zu thun.
Er sprach's. Gehorchend hieb Saturnia
Die Rosse an; und willig flogen sie,
Die Mittelbahn der Erde unter sich,
Und des gestirnten Himmels eben, durch.
So weit ein Mann vom Wartethurm herab,
Das graue Meer durchschauend, vor sich blickt,
So weiten Raum durchspringt mit Einem Sprung
Das göttliche hochbrausende Gespann.
So bald sie nun bei Troa angelangt,
Wo der Skamander mit dem Simois
Zusammen strömt, hielt Juno Schwanenarm
Die Zügel an, spannt' ihre Rosse los,
Und hüllte sie in dichten Nebel ein,
Und Simois reicht' ihnen süße Kost.
Erst schlichen, wie ein schüchtern Taubenpaar,
Jedoch voll Eile, hülfreich beizustehn,
Sich die Göttinnen zu den Griechen hin.
Doch kaum gelangten sie zur Stelle, wo
Jetzt um den Roßbezähmer Diomed
Die Meisten und die Tapfersten herum
Sich drängten, gleich den Löwen, wann sie Raub
Zerfleischen, oder wilden Ebern gleich,
Die minder nicht an Trotz und Stärke sind,
Da stand und rief die Götttinn Schwanenarm,
Dem edeln Stentor ähnlich an Gestalt,
Deß ehrne Stimme funfzig überscholl:
O Schande über Schand', ihr Griechen, euch!
Durch nichts, als Schönheit, rühmlich! Als Achill
Noch zwischen euern Reihen focht, da war
Kein Troer noch so kühn, nur vor das Thor
Heraus zu treten. Jeder scheute sich,
Der Lanze des Gewaltigen zu stehn.
Nun aber! Nun bekämpfen sie schon fern
Von ihrer Stadt dicht bei den Schiffen euch.
So rief sie, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Die himmeläugige
Minerva aber flog zu Tydeus Sohn.
Sie traf bei seinen Reisigen ihn an,
Wie er die Wunde kühlte vom Geschoß
Des Pandarus. Ihn peinigte der Schweiß,
Der unter'm breiten Schildgehänge troff;
Und laß war ihm der Arm. Er hob jedoch
Den breiten Riemen auf, und trocknete
Das dunkle Blut sich ab. Die Göttinn rief,
Das Joch der Rosse fassend, so ihn an:
Ha! wie so wenig gleichet Tydeus Sohn
Dem Vater! Klein am Wuchs war Tydeus zwar,
Jedoch ein Held. Selbst da, als er allein
Gesandt gen Theben mitten unter die
Kadmeer war, und ich, vor Hadersucht
Und Fehden selber warnend, ruhiglich
In ihren Wohnungen ihn gasten hieß,
Selbst da verließ ihn nicht sein alter Muth.
Er rief die Junker der Kadmeer auf
Zum Kampf, und siegte überall, wie leicht!
Sieh, solche Helferinn hatt' er an mir!
Jedoch auch dir steh' ich beschützend bei,

Digitized by Google

Und mahne dich, stets willig und bereit
Zum Kampf zu seyn. Allein ermattet sind
Von Streiten deine Glieder, oder Furcht
Beklemmet und entathmet dich. Wer wird
Hinfort noch glauben, daß du Tydeus Sohn,
Ein Zweig des kriegrischen Öniden seyst?
Erwiedernd sprach der tapfre Diomed:
Ich kenne dich, o Göttinn, Tochter Zeus!
Drum red' ich frei mit dir und ohne Hehl.
Nein! Mich beklemmet und entmannt noch Furcht,
Noch Trägheit; sondern ich gehorchte nur
Den Worten, die du mir geboten hast.
Du wehrtest mir mit andern Himmlischen
Den Kampf; verwunden Aphroditen nur,
Erschiene sie im Treffen, sollte mein
Geschliffnes Erz. Sieh, darum wich ich jetzt,
Und zog die andern Griechen mit zurück.
Denn ich ward innen, daß der Kriegesgott
Die Troer gegen uns im Streit vertrat.
Erwiedernd sprach die himmeläugige
Minerva: Diomed, mein Herzensfreund,
Von nun an fürchte selbst den Mars nicht mehr,
Noch einen andern der Unsterblichen!
Sieh, solche Helferinn hast du an mir!
Ja, ihm entgegen lenke flugs zuerst
Dein ehernhufiges Gespann, und triff
Von nah' ihn! Scheue mir den Stürmischen,
Den Rasenden, den Wankelmüthigen,
Den Unhold nicht, der mir und Juno kaum
Verheissen, den Achäern beizustehn
Und Troa zu bekämpfen, aber nun
Sein Wort vergißt, und mit den Troern ficht.
Sie sprach's, und stieß den Sthenelus sofort
Vom Wagen. Sie ergriff ihn beim Genick,
Und hui! sprang er herab. Wuthschnaubend stieg
Sie selbst, nebst Diomeden, auf; und laut
Erseufzete die buchne Axe von
Der Last, die die erhabne Tochter Zeus
Und der gewaltigste der Helden wog.
Und sie ergriff die Geißel und den Zaum,
Und lenkte stracks das ehernhufige
Gespann gerade nach dem Kriegsgott hin,
Der kaum den ungeheuern Periphas,
Den hoch berühmten Sohn Ochesius,
Und Stärksten der Ätoler, hingewürgt,
Und noch vom Blute des Erschlagnen troff.
Um von dem Wüthrich nicht erkannt zu seyn,
Bedeckte sie mit Plutons Helm ihr Haupt.
Als aber itzt der Menschenwürger Mars
Den Diomed ersah, ließ er geschwind
Den Leib des ungeheuern Periphas
Da liegen, wo er ihm das Leben nahm,
Und schritt dem Roßbezähmer Diomed
Gerad' entgegen. Als sie nah' genug
Sich waren, warf voll Mordbegier der Gott,
Voran sich streckend, über Zaum und Joch
Die ehrne Lanze hin. Doch die ergriff
Minerva stracks, und wendet' ihren Flug,
Vorbei dem Wagen, in die leere Luft.
Nun schwang der schlachterfahrne Diomed
Den ehrnen Speer, und Pallas trieb ihn tief
Ihm in den Wanst, wo ihn der Gurt umfing.
Die Spitze traf, zerriß die schöne Haut;
Und wiederum zurück zog sie den Speer.
Der ehrne Kriegsgott aber brüllt' empor.
Gleichwie, wenn eine Menschenschlacht beginnt,
Zehn tausend Krieger schrein. Entsetzen fuhr
Durch alles Volk umher. So brüllte Mars,
Der unersättliche Verderber, auf.
Wie schwarze Nacht aus Donnerwolken bricht,
Wann schwüler Wind sich fürchterlich erhebt,
Und brauset: so erschien der ehrne Mars
Itzt Diomeden, als er sich empor
Zum weiten Himmel hob. Er langte bald
In den Olymp, den hohen Göttersitz.
Hier warf er ächzend neben Zeus sich hin,
Und zeigt' ihm das unsterbliche Geblüt,
Das seiner Wund' entquoll, und rief den Zeus
Mit schnell beschwingten Jammertönen an:
Entrüsten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? Was für Weh
Hat das Geschlecht der Götter nun nicht schon,
Der Menschen Willen, selbst sich angethan!
Du selber bist an unsern Fehden Schuld.
Denn du erzeugtest diese Rasende,
Verderbliche, die stets auf Unheil sinnt.
Wir andern Götter zwar sind insgesammt
Dir unterthan, und merken auf dein Wort;
Doch diese strafst du nicht mit Wort, noch That.
Der Unholdinn! Ihr siehst du Alles nach,
Weil du sie selbst gezeuget hast. Jetzt hat
Sie abermal den übermüthigen
Tydiden gegen die Unsterblichen
Zur Wuth entflammt. Erst hat er Cyprien
Am Handgelenk versehrt; nun aber gar
Gleich einem Dämon wider mich gestürmt,
Und hätten mich nicht rasche Schenkel ihm
Entführt, so hätte lang' im gräßlichen
Gewühl von Leichen mich der Schmerz gequält,
Und ehrne Streiche hätten mich entmannt.
Ergrimmt blickt' ihn der Wolkensammler an:
O jammre nicht, du Wankelmüthiger!
Denn, wahrlich! bist mir der Verhaßteste
Von allen Göttern im Olymp! Hast stets
An Hader, Krieg, und Schlachten deine Lust.
Den unerträglichen, den starren Sinn
Von deiner Mutter Juno hast du auch.
Kaum, daß mein Wort zu zähmen sie vermag!
Und dies dein Leid kommt, dünkt mich, blos von ihr.
Doch will ich nicht in deinen Schmerzen dich
Verlassen; denn auch dich hab' ich erzeugt;
Mein Weib hat dich geboren. Wärest du,

Digitized by Google

O Unhold, einer andern Gottheit Sohn,
Lägst tiefer längst, als Uranus Geschlecht.
So sprach er, und gebot dem Päon, ihn
Zu heilen. Lindrungsbalsam goß der Arzt
In seinen Schmerz, darob der Gott, der nicht
Zur Sterblichkeit geboren war, genas.
Wie Feigensaft die weiße schiere Milch
Im Hui, da sie kaum umgerüttelt wird,
Gerinnen macht: so schnell genas darob
Der ungestüme Mars. Und Hebe wusch,
Und kleidet' ihn drauf in ein Feierkleid.
Er aber setzte, froh in seiner Pracht,
Sich an die Seite Vater Kronions.
Und nunmehr kehrten auch Saturnia
Und die gewaltige Beschützerinn
Athene in die Wohnnng Zeus zurück,
Nachdem vom Blutvergießen abzustehn
Der Menschenwürger Mars gezwungen war.

7. Ilias.
Sechste Rhapsodie*).

Inhalt.

Nachdem die Götter die Schlacht verlassen, schlagen die Achäer das Troische Heer mit Verlust zurück. Hektor geht, auf Helenus Rath, nachdem er die Seinigen aufgemuntert, nach Troa, um durch seine Mutter Hekuba Opfer und Gelübde für Minerven anzuordnen, daß sie Diomeden vom Streite entferne. Unterdessen erkunden und erneuern Glaukus und Diomed auf dem Schlachtfelde die väterliche Gastbefreundung, und wechseln die Waffen. Hektor spricht in Troa mit Hekuba, die das angeordnete Opfer begeht; ruft den Paris bei Helenen ab; gesegnet Weib und Kind; und eilt mit Paris wieder zu Felde.

Befohlen bleibt jetzt die empörte Schlacht
Der Troer und Achäer sich allein.
Gewaltig wüthete, bald hie, bald da,
In dem Gefilde zwischen Simois
Und Xanthus Wogenströmen das Gefecht.
Die ehrnen Lanzen fuhren hin und her.
Und Ajax Telamonius, der Schirm
Der Danaer, zerriß der Troer Reihn
Zuerst, und brach den Seinen leichte Bahn.
Sein Lanzenwurf traf einen Kriegesmann,
Den Kühnen Akamas, Eüssors Sohn,
Den rüstigsten der Thracier, und traf
Ihn in den Roßbuschhelm und in die Stirn.
Die ehrne Spitze fuhr den Schädel durch;
Und Dunkel überzog sein Angesicht.
Drauf Diomed, gewaltig in der Schlacht,
Erlegte den Axylus, Teuthras Sohn,
Den Sassen in der schön erbauten Burg
Arisba. Gütterselig, und ein Freund
Der Menschen, nahm er gastlich Jedermann
In seine Wohnung, hart am Heerweg, auf.
Doch Keiner war und sprang anjetzt ihm bei,
Und wendete den grausen Untergang.
Sammt seinem Knappen, dem Kalesius,
Dem Führer des Gespanns, entseelt' er ihn;
Und Beide stürzten in den Sand dahin.
Euryalus erschlug den Dresus erst,
Und den Ophelt; dann stieß er auf Äsep
Und Pedasus, ein Paar, so einst
Aus der Naid' Abarbarea Schooß
Dem unbescholtenen Bukolion
Geboren ward. Der Hirt Bukolion
War Erstgeborner des gepriesenen
Laomedon, mit seiner Mutter im
Verborgenen erzeugt. Bukolion,
Als er der Schafe hütete, gewann
Zu Lieb' und Beischlaf in den Hürden sie;
Und als sie schwanger ward, gebar sie ihm
Dies Zwillingspaar. Dem spannt' Euryal jetzt
Die Jugendkraft der schönen Glieder ab,
Und zog die Rüstung ihren Schultern aus.
Dem schlachtenkühnen Polypöt erlag
Astyalus; Pidyten fällt' Ulyß
Mit ehrnem Speer; und Teucers Kraft bezwang
Den edeln Aretaon. Antiloch
Ermordet' Ablern mit dem blanken Spieß.
Der Feldherr Agamemnon überwand
Den Elatus, vom hohen Pedasus,
Unfern des Satniois hellem Strom.
Der tapfre Leitus erlegte noch
Den Phylakus im Fliehn; und Eurypyl
Versetzte dem Melanthius den Tod.
Und Menelaus, mächtig in der Schlacht,
Ergriff hierauf lebendig den Adrast.
Ihm kollert' im Gefilde sein Gespann.
Verstrickt in einen Tamarindenstrauch,
Zerbrach's des krummen Wagens Deichsel vorn,
Und sprengte durch das Blachfeld nach der Stadt,
Wohin erschrocken andre Rosse flohn.
Adrast rollt' an das Wagenrad herab,
Mit seinem Antlitz vorwärts in den Staub.
Und hui! war der Atride da, und schwung
Den langen Speer. Jedoch Adrast umschlang
Sein Knie, und fleht' also zu ihm empor:
Laß mir, Sohn Atreus, laß das Leben mir,
Und nimm ein würdig Lösegeld für mich!
Mein Vater heim ist an Kleinodien,
Ist reich an Erz und Gold; hat mannigfach
Bereiteten Geräths von Eisen gnug,

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Mercur vom Jahre 1776. II. Vierteljahr. S. 146.

Digitized by Google

Davon er gern ein köstlich Lösegeld
Dir reichen wird, so ihm wird angesagt,
Daß noch sein Sohn auf euern Schiffen lebt.
So bat er, und erflehte das Gefühl
In Menelaus Brust. Und schon befahl
Er ihn der Hand des Waffenträgers an,
Ihn wegzuführen auf's behende Schiff.
Doch Agamemnon sprang herbei, und schalt:
So, Zärtling du, so kümmert sich dein Herz
Um deinen Feind? Ha! Trefflich that daheim
An dir der Troer! Nein! Kein Einziger
Entrinne heut dem grausen Untergang
Und unsrer Faust! Auch nicht das zarte Kind
Im Mutterschooß entrinn' uns! Untergehn
Soll allzumal, soll Ilions Geschlecht!
Verwesen, unbegraben, soll's zu Nichts!
Er rief's, und wandelte des Brudes Sinn
Durch den gerechten Spruch. Und dieser stieß
Adrasten mit der Faust von sich hinweg.
Der Feldherr Agamemnon aber stach
Ihm in den Wanst, daß er zurück erlag,
Und stemmte dann auf seine Brust den Fuß,
Und riß die Eschenlanze wieder aus.
Und nun hob Nestor laut die Stimm' empor:
Hört, Brüder! Hört, ihr tapfern Danaer!
Ihr Diener Mars! Daß Keiner auf den Raub
Jetzt falle! Keiner hinten weil', auf daß
Er reichlicher beladen kehr' in's Schiff!
Erst schlagt den Feind! Und wann's gethan ist, rafft
Ringsum den Raub von den Erschlagnen auf!
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Jetzt wäre Troas Heer,
Durch Zagerei entmannt, gen Ilion
Vor der Achäer Kriegeswuth entflohn,
Wenn Helenus, der Seher Weisester,
Nicht Hektorn und Äneen Rath ertheilt:
Auf dir, o Hektor, und Äneas, dir
Ruht allermeist das Thun der Lycier
Und Troer. Denn zu jedem Werk seyd ihr
Die Tüchtigsten. Zu Rath und Heldenthat!
Hier tretet her! Und haltet vor dem Thor
Die Rotten an, die sich umher zerstreun,
Bevor, bis in der Weiber Schooß verscheucht,
Der Feind mit Hohngelächter sie erwürgt;
Und wann ihr die Geschwader angespornt,
So wollen wir dann selbst, obschon bedrängt,
Die Danaer, denn Noth gebeut's, bestehn.
Du aber eil', o Hektor, in die Stadt,
Und mahne unsre Mutter, daß sie stracks
Versammle die Matronen um sich her,
Und steig' empor in der blauäugigen
Minerva Tempel, oben auf der Burg,
Und öffne den Verschluß des Heiligthums,
Und spreit' ein Festgewand, so ihrem Sinn
Das herrlichste, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern ist,
Der blonden Göttinn über'n Schooß; und ihr
Gelobe von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieser Stadt, wenn unsrer Weiber, wenn
Sie unsrer unberathnen Kinder sich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchverbreiter, fernt. Denn meinem Sinn
Däucht dieser Mann der Griechen Mächtigster.
Nie haben wir, selbst nicht vor dem Achill,
Dem Helden, der aus Götterschooß entsprang,
Also gebebt. Zu schrecklich wüthet er;
Und seiner Kraft mag Niemand widerstehn.
Er sprach's, und Hektor that des Bruders Wort;
Und sprang geschwind in voller Rüstung ab
Vom Wagensitz; und rannte durch das Heer;
Und schwung den scharfen Spieß; und trieb zum Streit;
Und wiegelt' auf das Ungestüm der Schlacht.
Und sieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerstand; und der Achäer wich,
Und ließ vom Morden ab. Ihm däucht, es sey
Vom Sternensaal, aus den Unsterblichen,
Den Troern ein Gehülfe zugeeilt,
Und hab' also gewendet ihre Flucht.
Und nun hub Hektor laut die Stimm' empor,
Und rief: Wohlauf! Ihr Starken Ilions!
Weither gerufne Kriegsgehülfen, auf!
Seyd Männer, Brüder, raschen Heldenmuths!
Bis ich gen Ilion gewesen bin,
Und unsern rathserfahrnen Ältesten
Und Weibern angesagt, daß sie den Himmlischen
Für uns Gebet und Hekatombe weihn.
So rief der schlachterfahrne Held, und ging.
An Fers' und Nacken schlug die schwarze Haut,
Die um den Rand des Nabelschildes hing.
Indeß begaben Glaukus, Hippolochs
Erzeugter, und der Sohn des Tydeus sich,
Voll Streitbegier, hervor in's Mittelfeld.
Und als sie sich zum Kampf genaht, begann
Zum Glaukus Tydeus tapfrer Sohn also:
Wer, Kühner, und weß irdischen Geschlechts
Bist du? Erblickt' ich doch dich nimmer noch
Zuvor im heldenrühmlichen Gefecht!
Und nun trieb dich dein Trutz so Allen vor,
Zu harren mein und meines langen Speers?
Nur Unglückskinder trutzen meiner Kraft!
Doch kamst du, einer der Unsterblichen,
Vom Himmel her, so wiss', ich kämpfe nicht
Entgegen überirdischer Gewalt.
Denn Dryas Sohn, der starke Lykoorg,
Lebt' auch nicht lang', als er Uranier
Befehdete. Durch Nissas Feierhain
Verfolgt' er einst die Priesterinnen des
Begeisterten Lyäus vor sich her.
Erreicht vom Treiberstecken Lykoorgs,
Des Menschenwürgers, warf die ganze Schaar

Die Thyrsen nieder. Bacchus, weg gescheucht,
Glitt unter's Meer; und Thetis Schooß verbarg
Den Zagenden. Durchschüttert hatt' ihn ganz
Der Schrecken vor des Frevlers Mordgeschrei.
Allein die friedlichen Olympier
Entbrannten drob in Zorn; Zeus blendet' ihn;
Auch lebt' er nicht mehr lange; denn er war
Von nun an allen Ewigen verhaßt.
Drum wag' auch ich mit Göttern keinen Kampf.
Bist aber du ein erdgeborner Mann,
Der von des Feldes Früchten ißt, so komm,
Auf daß du schnell gelangest an dein Ziel.
  Hierauf gab Hippolochs erhabner Sohn
Zurück: Was fragst du, edler Diomed,
Nach meinem Stamm? Des Waldes Blättern gleicht
Der Sterblichen Geburt. Die Einen streut
Der Sturm herab; die Andern wieder treibt
Das knospende Gezweig im Lenz hervor.
So auch wird dies Geschlecht erzeugt, und jens
Erstirbt. Doch willst du wissen meinen Stamm,
Der weit und breit auf Erden kündlich ist,
So höre! Tief im rossenährenden
Argiverland, zu Ephyra, lebt' einst
Ein Mann aus Äols Samen, Sisyphus,
Der Weiseste vor seinem Volk. Der Mann
Zeugt' einen Sohn, so Glaukus hieß, und der
Den unbescholtenen Bellerophon.
Bellerophon ward von den Himmlischen
Mit Schön' und holder Männlichkeit begabt.
Darob sann Prötus, der Gewaltigste
Der Argier, so Zeus ihm unterjocht,
Auf seinen Fall, und stieß ihn aus dem Volk.
Denn Prötus Weib, Antäa, jung und schön,
Begehrte zu verbohlnen Lüsten sein.
Jedoch mit nichten überredte sie
Den weisen redlichen Bellerophon.
Da rief die Triegerinn dem Prötus zu:
Stirb! Oder tödte den Bellerophon,
Der mein, o Fürst, zu schnöder Lust begehrt!
Da Prötus das vernahm, ergrimmt' er sehr.
Zwar wagt' er selber nicht, aus Götterfurcht,
Des Frommen Tod; doch sandt' er ihn hinweg
Gen Lycien, mit einem Unglücksbrief,
Worin sein Untergang geschrieben war.
Den hieß er reichen seines Schwähers Hand,
Daß dieser ihm bereitete den Fall.
Und er zog fort, mit günstigem Geleit
Der Götter, in das Land der Lycier.
Und als er kam in das bestimmte Land,
Am Xanthusstrom, da nahm der Oberherr
Des weiten Lyciens ihn freundlich auf:
Beherbergt' ihn neun Tage lang, und ließ
Neun Farren schlachten auf das Opfermahl.
Doch, als das zehnte Morgenroth erschien,
Begehrt' er auch des Eidams Brief zu sehn.
Und als er den Verrätherbrief erschaut,
Da hieß er ihn, die unbezwingliche
Chimära, so aus Götterblut erzeugt,
Ein Löwe vorn, von hinten Drach', und in
Der Mitte Ziege war, und einen Strom
Von fürchterlichen Flammen schnob, bestehn.
Und die bestand er, durch Verheissung der
Olympier getrost. Zum zweiten schlug
Er mit den schlachtberühmten Solymern
Der Menschenschlachten die gewaltigste,
Der Sage nach. Zum dritten fiel durch ihn
Der manngemuthen Amazonen Schaar.
Und als er wieder kam, stellt' ihm der Fürst
Ein neues fein gewebtes Fallnetz auf,
Und kor aus dem geraumen Lycien
Der Tapfersten zwölf Mann, und stellte sie
Zur Lauer aus. Allein von diesen kam
Nicht Einer wieder heim. Denn all' erschlug
Der unbescholtene Bellerophon.
Nun aber, nun verkannt' er weiter nicht
Den glückbegabten Göttersohn in ihm;
Behielt ihn dort bei sich zurück, und gab
Ihm seine Tochter und den halben Theil
Gesammter Königsmacht. Auch theilten ihm
Die Lycier des Landes bestes Loos,
Schön, urbar, rebenreich, zum Anbau zu.
Aus jener kamen ihm der Kinder drei:
Isander, Hippoloch, Laodamee.
Laodameen schwächte Vater Zeus;
Und sie gebar den erzgepanzerten
Und götterähnlichen Sarpedon ihm.
Als er hierauf verhaßt den Göttern ward,
Durchirrt' er einsam das Alejische
Gefild', zerhärmt' in sich sein Herz, und mied
Der Menschen Fährten überall umher.
Isandern, seinen ersten Sohn, erschlug
Der nimmer habersatte Mars im Streit
Mit seinen schlachtberühmten Solymern.
Der Tochter gab im Zorn die Lenkerinn
Der goldnen Zügel, Artemis, den Tod.
Der letzte, Hippoloch, erzeugte mich,
Und sandte mich hierher vor Ilion,
Und hieß mich oft, allzeit der Tapferste
Vor Andern um mich her zu seyn, und nie
Zu schänden das Geschlecht der Edelsten
Im weiten Lycien und Ephyra.
Dies ist der Stamm, deß ich mich rühmen mag!
  So sprach er; und der tapfre Diomed
Stieß freudig in den Rasen seinen Speer,
Und rief dem Schaarenführer freundlich zu:
  Fürwahr! Du bist mein Gast von Alters her!
Denn beim erhabnen Öneus gastete
Der unbescholtene Bellerophon
Einst zwanzig Tage lang; und Jeder gab
Dem Andern ein vortrefflich Gastgeschenk.
Mein Ahnherr einen hellen Purpurgurt,
Und deiner einen goldnen Doppelkelch.

Digitized by Google

Ich ließ ihn, als ich dannen zog, daheim.
Auf Tydeus Bild besinn' ich mich nicht mehr.
Denn Tydeus ließ mich, noch ein Kind, zurück,
Als der Achäer Macht vor Theben fiel.
Deßhalb bin nun dein Wirth zu Argos ich,
Und meiner du im fernen Lycien.
Drum laß im Speergeklirr einander uns
Verschonen! Denn es sind der Troer noch,
Und ihrer tapfern Kriegsgenossen viel
Zu tödten da, so deren mir ein Gott
Gewähren will, und sie mein Lauf ereilt.
Auch sind der Griechen noch genug, so du
Erwürgen magst. Wohlan! So laß uns drauf
Die Waffen wechseln, daß auch Andern kund
Die väterliche Gastbefreundung sey!
Hierauf entschwungen sie den Wagen sich,
Und gaben sich so Schwur, als Handschlag drauf.
Und nun erhob Zeus Kronion den Geist
Des Glaukus bei dem Waffentausch, der Gold
Für Erz, und hekatombenwürdige,
Für Waffen, kaum neun Farren werth, vergab.
Und Hektorn, der indeß zur Buche kam,
Unfern der Skäerpforte, lief ein Heer
Von Troerinnen an, und fragte viel
Nach Vater, Sohn, und Bruder, und Gemahl.
Er aber mahnte Jede zu Gebet;
Denn Vielen stand noch großes Weh bevor.
Drauf naht' er sich der schönen Königsburg,
Die über Kunstgewölben sich erhob.
In funfzig Zimmern, von behaunem Stein,
Erbaut je eins am andern, hauseten
Mit ihren Weibern Priams Söhne hier.
Zwölf Dachgemächer, von behaunem Stein,
Stracks gegen über, innerhalb des Hofs,
Erbaut je eins am andern, nahmen mit
Den keuschen Weibern Priams Eidam' ein.
Hier traf die sanfte Mutter ihn, die zu
Laodicen, der schönsten Tochter, ging,
Und sank in seine Arme, und begann:
O Sohn, was ließest du die grause Schlacht?
Bedrängen die verruchten Danaer
Doch rings umher so wüthig jetzt die Stadt!
Trieb dich vielleicht dein Sinn, auf hoher Burg
Zum Zeus die Hände zu erhöhn, hierher,
So harre, bis ich bringe süßen Wein,
Davon dem Zeus erst und den übrigen
Unsterblichen du weihest, und hernach
Selbst zur Erquickung trinkest. Denn die Kraft
Des Müden weckt der Wein. Du aber bist
Ermüdet von Gefechten für dein Volk.
Hierauf der große schlachterfahrne Held:
Mit nichten, theure Mutter, reiche mir
Jetzt Honigwein! Entnerven möcht' er mich,
Daß mir entschwände Kraft und Heldenmuth.
Auch wag' ich's nicht, mit ungewaschner Hand
Den Göttern dunkeln Rebensaft zu weihn.
Ich, triefend noch von Blut und Eiter, darf
Jetzt keineswegs Opfer und Gelübd'
Dem Wolkensammler Kronion begehn.
Doch du versammle der Matronen Schaar,
Und steig' voran, mit edler Specerei,
Zu Atheneens Heiligthum empor,
Und spreit' ein Festgewand, so deinem Sinn
Das herrlichste, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern ist,
Der blonden Göttinn über'n Schooß. Hernach
Gelob' ihr von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieser Stadt, wenn unsrer Weiber, wenn
Sie unsrer unberathnen Kinder sich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchtverbreiter, fernt. Indeß, daß du
Hinauf in Atheneens Tempel steigst,
Ruf' ich den Paris, wenn er hören will. —
Ha! schläng' ihn nur der Abgrund tief hinab!
Ihn, welchen zum Verderben Ilions,
Des hohen Priam und der Seinigen
Der Himmelsherrscher nährt! Denn säh' ich ihn
Zur Hölle fahren, so vergäße wohl
Noch einst mein Herz des bittern Ungemachs.
Er sprach's. Sie aber kehrt' in den Pallast;
Gebot den Mägden, durch die weite Stadt
Die Frauen zu berufen; stieg empor
In's duftende Gemach, wo, allerlei
An Kunst, Gewänder lagen, das Gewerk
Der Mädchen Sidons, welche Paris Schiff,
Als mit der gotterzeugten Helena
Er den geraumen Ocean durchwallt,
Dem Vaterland entführt, und kor eins aus,
Für Pallas zum Geschenk, das stattlichste
An Größ' und bunter Zier, das hinten lag,
Und wie ein Stern hervor den Schimmer warf.
Drauf ging sie, und viel Frauen folgten nach.
So bald der Zug hinauf zur hohen Burg,
Vor Atheneens Heiligthum gelangt,
Da schloß das Thor des Roßebändigers
Antenors Weib, die rosenwangige
Theano, auf. Denn die war Priesterinn.
Drauf hub die ganze Schaar, bei lautem Flehn,
Die Händ' empor. Theano spreitete
Das Festgewand der Göttinn über'n Schooß,
Und betete zur Tochter Zeus also:
Erhabne Pallas, Hüterinn der Stadt,
Du Krone der Unsterblichen, vernimm
Zersplittre Diomedens Kriegesspeer,
Und laß ihn stürzen vor dem Skäerthor!
Wir bringen dir zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, zum Opfer dar:
Wenn du der Stadt, und ihrer Weiber bald,
Und unsrer zarten Kinder dich erbarmst.
So flehte sie; so bracht' ihr Weihgeschenk

Digitized by Google

Der Tochter des erhabnen Kronion
Die Schaar der edeln Troerinnen dar;
Doch ward ihr Flehn von Pallas nicht erhört.
Und Hektor kam vor Paris Lustgebäu,
Mit eignem Hof, Gemach und Dach versehn,
Das auf der Burg an Priams Wohnung stand,
Und durch die größten Werkverständigen
Im Troerreich er selbst errichten ließ.
Mit hochgehobnem Speer, elf Ellen lang,
Trat er zum Thor hinein. Voran ihm ging
Der goldberingten ehrnen Spitze Strahl.
Ihn traf er über'm stolzen Rüstgezeug,
Durchprüfend Panzer, Schild und Bogen, an.
Anordnend ihre Kunstgeschäfte, saß
Helene zwischen ihrer Mägde Schaar.
Und Hektor hub zu Paris an, und schalt:
Unseliger! Du schmollst zu solcher Frist?
Und deinethalb glüht draußen Krieg und Schlacht?
Und um die hohen Mauern Ilions
Erliegt das Volk im Streit? — Fürwahr! Du selbst,
Du schöltest selbst den Mann, der sich, wie du,
Dem Kampfe wollt' entziehn. Hinaus in's Feld!
Bevor in Kriegesgluth die Stadt verraucht.
Hierauf der himmelschöne Paris so:
Nicht ohne Fug, mit Recht schalt mich dein Mund.
Doch laß mich reden, Hektor, höre mich!
Nicht Groll noch Rache gegen Troa hielt,
Vielmehr hielt Schmerz mich im Gemach daheim.
Mit süßem Kosen mahnte schon mein Weib
Mich wieder zum Gefecht. Auch däuchte dies
Mir selber rühmlicher. Denn Heldenglück
Ist wandelbar. Wohlan! Verzeuch allhier,
Bis ich mich rüste! Oder geh' voran!
So folg' ich nach, und hole gleich dich ein.
So sprach er; doch der edle Hektor schwieg.
Und Helena in sanftem Ton begann:
O Bruder, mein, der niederträchtigsten,
Mein, der verwünschten Unglücksstifterinn!
O hätte mich zur Stund', in welcher mich
Der Mutter Schooß gebar, ein Unglückssturm
In Felsenwüsten, oder in die Fluth
Des brausenden Oceanus gefegt!
So hätte mich der Strudel eingeschluckt
Bevor dies Unheil all erwachsen wär'.
Weil's aber anders der Olymp verhängt,
So sollt' ich eines Bessern Weib doch seyn,
Dem fühlbar wär' Verdruß und Schmach beim Volk.
Doch ihm gebricht's an stetem Sinn, für jetzt
Und immerdar! Drum hab' er's auch dahin!
Doch du, mein Bruder, tritt zu mir herein,
Und setze dich auf diesen Sessel her.
Denn deine Kraft griff Heldenarbeit an,
Für mich elendes Weib, und Paris Schuld,
Die Zeus zur Schmach auf immerdar ersah,
Ein Gassenlied der Afterwelt zu seyn.
Hierauf der große schlachterfahrne Held:
Nicht sitzen heiss', o Helena, mich heut!
Dein Will' ist gut; doch kann ich ihn nicht thun.
Mich drängt der Muth, den Troern beizustehn.
Denn die verlangt's nach meiner Rückkehr sehr.
Treib' ihn vielmehr, daß er nicht säum', und mich
Noch in der Stadt ereile! Ich will heim
Zu Weib und Kind indessen gehn. Wer weiß,
Darf ich einst wiederkehren? Oder hat
Der Rath Unsterblicher beschlossen, mich
Durch Griechenfaust zu überwältigen?
So sprach der schlachterfahrne Held, und ging,
Und langte stracks vor seiner Wohnung an.
Allein er traf Andromachen hier nicht.
Sie stand, nebst ihrer blankgeschmückten Magd,
Zusammt dem Kind', auf Troas höchstem Thurm,
Und weint' und wimmert' in das Feld hinaus.
Er, als er nicht die treue Gattinn fand,
Blieb an der Schwell', und rief den Mägden zu:
Hierher, ihr Mägde! Sagt mir an, wohin
Ging meine reizende Andromache?
Zu irgend einer trauten Schwägerinn?
Stieg sie zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöstem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt versöhnt?
Zur Antwort gab die flinke Schaffnerinn:
Willst du die Wahrheit wissen, Herr, so horch!
Sie ging zu keiner trauten Schwägerinn;
Stieg nicht zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöstem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt versöhnt.
Sie stieg empor zum höchsten Thurm der Stadt,
Als sie den Drang Achäischer Gewalt
Auf unser Heer vernahm. Sie eilt' und lief,
Gleich einer Rasenden, zur Mauer hin.
Die Amm' ihr nach trug deinen jungen Sohn.
So sprach die Schaffnerinn. Und Hektor schritt
Zum Thor der Burg hinaus; ging seinen Gang
Die schön gebahnten Gassen rasch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandelt war,
Hielt hart am Skäerthor, wodurch sein Weg
Zu Felde ging, sein Weib, Andromache,
Die reiche Erbinn des erhabenen
Eetion, ihn auf. Eetion,
Der sie des erzbewehrten Hektors Hand
Vermählt, bewohnte Theben, und gebot
Als Fürst im waldigen Hypoplakus
Den tapfern Sassen von Cilicien.
Entgegen lief sie ihm; die Magd mit ihr,
Trug an dem Busen Hektors zarten Sohn,
Den einzigen, schön, wie ein Nachtgestirn.
Sein Vater hieß das Kind Skamandrius;
Allein das Volk nannt' ihn Astyanax,
Weil Hektors Arm die Stadt allein verfocht.
Er sah sein Kind mit stummen Lächeln an.
Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf sich an seinen Busen, und begann:

Herztrauter Mann, fürwahr! dich fällt noch selbst
Dein Wagemuth! — Ach! rührt dich nicht dein Sohn,
Und diese arme Gattinn, die nun bald
Wird Witwe seyn? — Denn der Achäer Schaar
Wird bald vereint auf dich und deinen Tod
Den Anfall thun. Wie wohl mir, führ' ich nur,
So dein beraubt, gleich in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, so du dem Tode fällst,
Nie Wonne, sondern Harm mein Leben seyn.
Mein Vater ist, die Mutter auch ist hin!
Ihn tödtete der Göttersohn Achill,
Als er die hochgethürmte Königsstadt
Ciliciens, die volle Theben, einst
In Trümmer warf. Er tödtet' ihn; jedoch,
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüstung nicht.
Vielmehr verbrannt' er den erschlagnen Held,
Mit seiner blanken Rüstung angethan;
Und thürmt' ihm einen Ehrenhügel auf;
Und schöne Nymphen, Töchter Ägiochs,
Die Oreaden, pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich sieben Brüder noch daheim;
Die fuhren all' auf Einen Tag hinab
In's Schemenreich. Denn allzumal erschlug
Der schenkelrasche Göttersohn Achill
Sie bei den frohen Heerden auf der Trift.
Und meine Mutter, die Beherrscherinn
Des walddurchflochtenen Hypoplakus,
Führt' er, sammt aller Habe, mit sich weg.
Zwar ließ er sie nach diesem wieder los,
Für unermeßliches Befreiungsgeld;
Doch heim erschoß die Bogenspannerinn
Diana sie. Nun, Hektor, nun bist du
Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du,
Der wackerste Gemahl! Ach! so erbarm'
Dich doch, und harr' auf diesem Thurm, und mach'
Zum Waisen nicht dies Kind, zur Witwe nicht
Dein Weib! Komm, stelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaum, allwo die Stadt
Ersteiglich ist, die Wehren niedrig sind.
Denn drei Mal wagten schon die Rüstigsten,
Die beiden Ajax, der gepriesene
Idomeneus, das Atridenpaar,
Und Tydeus starker Sohn allhier den Sturm.
Ein Seher rieth's vielleicht;* vielleicht auch nur
Ihr eigner Sinn trieb sie an diesen Ort.
Drauf sprach der große schlachterfahrne Mann:
Um alles das, Geliebte, sorg' ich schon.
Die Troer und die saumnachschleppenden
Trojanerinnen scheu' ich nur zu sehr,
Vermeid' ich, wie ein Zage, das Gefecht.
Auch rieth mir solches nimmer noch mein Herz.
Denn wiss'! Ich lernte tapfer seyn im Streit;
Ging immerdar dem Heer voran, und focht
Für Priams Reich und meinen Heldenruhm.
Zwar ist es mir in Geist und Herzen kund,
Daß noch ein Tag erscheint, da Ilion,
Und Priam und sein speergeübtes Volk
Erliegen muß. Doch meine Seele bangt
Das Drangsal der Trojaner nicht so sehr,
Nicht Hekuba, so Vater Priam nicht,
Noch meine Brüder allzumal, wovon
Noch mancher Kriegesheld in Staub dahin
Zu Feindes Füßen stürzen wird, als du! —
Wenn Einer jener erzgepanzerten
Achäer dir der Freiheit Leben raubt;
Dich unter Zährengüssen, fort von hier,
In's Elend reißt; und dann zu Argos fern
Der Fremden weben sollst! Wenn Machtgebot
Dich, ob du gleich entgegen strebest, zwingt,
Aus Hypereas Born des Eimers Last
Zu ziehn, und dich Wer weinen sieht, und ruft:
Sieh da! Die Gattinn Hektors, der im Streit
Die Rossebändiger von Tros Geschlecht,
Die Ilion verfochten allzumal
Hoch überging! Welch neues Weh für dich!
Das Weh der Sehnsucht nach dem Ehgemahl,
Der wenden könnte deine Sclavenzeit.
Doch mich! Der Hügel decke mein Gebein,
Bevor dein Raub, dein Angstgeschrei erschallt!
Hier hielt der schimmerreiche Hektor ein,
Und langte nach dem Knaben. Aber schnell
Bog mit Geschrei der Kleine sich zurück
Zum Busen seiner schlank umgürteten
Verpflegerinn, erschrocken vor der Schau
Des Vaters. Denn ihm graute vor dem Erz,
Und vor dem Roßbusch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunter winken sah.
Die guten Ältern lächelten dazu.
Und eilig nahm der schimmerreiche Held
Den blanken Helm vom Haupt, und setzt' ihn hin
Zur Erd', und hub, als er das Kind geküßt,
Und auf den Armen sanft gewebt, zum Zeus
Und allen Göttern so zu beten an:
O Zeus, und ihr Unsterblichen, verleiht,
Daß dieser Sohn vor allen Troern groß,
Wie ich, einst sey! Gewährt ihm Muth und Kraft
Zum obersten Gebieter Ilions!
Daß einst es heiße, wann vom Streit er kehrt:
Der ist viel stärker, als sein Vater war!
Daß er stets blutbesprengten Raub zurück
Von dem Erschlagnen bring', und seiner oft
Die Mutter sich erfreu' in ihrem Sinn!
So betet' er, und gab das Kind zurück,
Den Armen der Gemahlinn, welche fest
Ihr Knäbchen mit bethräntem Lächeln an
Den wohlgeruchérfüllten Busen schloß.
Erbarmend blickte der Gemahl sie an,
Und redt' ihr zu, sanft schmeichelnd mit der Hand:
Herztrautes Weib, zerhärme dich nicht so
In deinem Sinn! Denn wider das Geschick
Stürzt Keiner mich zur Unterwelt hinab.
Doch seines Schicksals Macht entrann noch nie

Digitized by Google

Ein Sterblicher, so je geboren ward,
Er sey ein Feiger, oder sey ein Held.
Geh' du jetzt hin, geh' an dein Kunstgeschäft,
An dein Geweb' und deine Spindel heim!
Gebeut auch dem Gesind' sein Tagewerk!
Der Krieg ist das Geschäft des Manns, und meins
Zuerst vor allen Männern Ilions.
So sprach der schlachterfahrne Held, und nahm
Den Roßbuschhelm empor. Sie aber schied,
Und ging, und wandt' ihr Angesicht noch oft
Zurück nach ihm, und floß in Thränen aus.
Und als sie zum gemächlichen Pallast
Des heldenwürgenden Gemahls gelangt
Traf sie versammelt ihrer Mägde Schaar,
Und weckt' in allen lauten Jammer auf.
Von den Genossen seines Hauses ward,
Vor seinem Fall, Held Hektor schon beweint,
Denn allen ahndt', er würde nimmermehr
Vom Kampfe wiederkehren, und der Faust
Des grimmigen Achäers nicht entgehn.
Indessen säumte Paris nicht daheim,
Und eilt' in voller Rüstung, blank von Erz,
Auf raschen Füßen durch die Stadt dahin.
So reißt der Hengst, der an der Kripp' im Stall
In güldnem Hafer lang' gepraßt, sich los;
So donnert durch die Flur sein Huf dahin;
So rennt er wiehernd zum gewohnten Bad
Im klaren Strom; wirft hoch den Hals empor;
Und schüttelt hoch die Mähnen in die Luft;
Und prangt, bewußt der herrlichen Gestalt;
So tragen leicht ihn seine Schenkel fort,
Zur Stut', in den bekannten Weidekamp:
Wie Paris hoch von Pergamus herab,
In Waffen leuchtend, wie die Sonn', einher
Frohlockend auf geschwinden Schenkeln lief.
Er holte bald den Bruder ein, der schon
Den Ort verließ, wo er vom Weibe schied.
Verzeih', o Bruder, rief der schöne Prinz,
Hielt mein Verzug zu lang' allhier dich auf;
Denn du entbotst mich früher schon hierher.
Hierauf der große schlachterfahrne Held:
Freund, Niemand, der's versteht und billig denkt,
Mag tadeln dich und deine Streitbarkeit.
Du bist ein Held! Nur selber gibst du nach;
Nur selber will der Held nicht, wie er soll!
Und mir vergällts das Herz, wenn ich von dir
Das Hohngeschwätz der Troer hören muß.
Doch dulden sie für dich dies Ungemach! —
Jetzt laß uns fort! Hiervon nach diesem mehr!
Wann wir, durch Zeus, die fußgeharnischten
Achäer weggescheucht, und froh den Kelch
Der Freiheit ihm in unsern Hütten weihn.

8. An einen Freund über die Deutsche Ilias in Jamben*).

Sie haben also für meine jambisirte Ilias gestritten? Gotteslohn dafür! Schade nur, daß Sie mir nichts weiter von dem Dispüt melden. Denn das Contra Ihres Ungenannten möcht' ich um so lieber, als Sie mir ihn, unter dem Namen eines enthusiastischen Bewunderers des Griechischen Homer, als einen nahen Anverwandten meiner Seele schildern. Überhaupt hab' ich jetzt gründliches Contra fast lieber, als unbedingtes Lob. Lob ist zwar freilich ein herrlicher Fahrwind in die Segel jedes Biedermanns; aber! aber! — wie oft treibt's nicht auch auf Klippen! Daher sind die Patres Difficultatum öfters, und sonderlich, ehe man sich in die Bahn hinein stürzt, recht ersprießliche Leute.

Es sind mir schon Mehrere in den Wurf gekommen, die, wie Ihr Anonymus, gemeint haben, eine Übersetzung Homers in Hexametern dürfte meiner jambischen vorzuziehen seyn. Mit diesen bin ich bisher noch so ziemlich, wenn nicht zu ihrer, doch zu meiner Beruhigung fertig geworden. Ich möchte daher wohl wissen, ob Ihr Anonymus neue Gründe hätte. Jedoch, da alle meine Widersacher, recht, als ob sie's unter einander abgeredet, fast immer einerlei Liedlein mir vorgeleiert haben, so bin ich, mit Erlaubniß Ihres Ungenannten, beinahe keck genug, zu glauben, daß auch Er in das nämliche Horn geblasen habe. Ohne daher die Cabbala zu Hülfe zu nehmen, getraut' ich mir fast, Ihren ganzen Wortwechsel von Sylbe zu Sylbe auszupunctiren. Nicht wahr, ging's nicht ungefähr so? — Sie fingen an:

A. Haben Sie Bürgers Homerische Proben gelesen?

B. Wie sollt' ich nicht? Ist doch davon ein Aufheben und Posaunen, das seines gleichen nicht hat.

A. Hm! Das Aufheben und Posaunen lassen Sie gut für Bürgern seyn! Aber was halten Sie davon? Art und Ausführung haben bis hierher meinen Beifall.

B. Es wäre zu wünschen, daß Deutschland gar keiner Verdeutschung Homers bedürfte, sondern jeder Virtuose und Dilettant ihn in dem göttlichen Grundtexte selbst ganz verstehen und fühlen möchte. Da das nun aber nicht ist, und nie seyn wird, so sollte wenigstens eine Dolmetschung, an Geist, Körper und Bekleidung, dem Originale so nahe, als möglich, kommen.

A. Freilich! Aber gilt denn das von Bürgers Übersetzung nicht? Der arme Bürger! Was anders soll ihn wegen der absoluten Unmöglichkeit, das Original ganz zu erreichen, trösten, als das Urtheil, daß er dem Ziele möglicher Vollkommenheit wenig-

*) Aus dem Deutschen Mercur vom Jahre 1776. IV. Vierteljahr. S. 46.

Digitized by Google

stens nahe gekommen? — Und wie hätt' er's denn anders und besser machen sollen?

B. Sein Jambus ist gar Homers Vers nicht. Hexameter hätt' er wählen sollen.

A. Homers Vers nicht? Freilich! Homer hat in Hexametern gedichtet. Aber auch Griechisch hat Homer gesungen; und sonach wäre ja wohl Deutsch Homers Sprache auch nicht?

B. Das war weiter nichts, als ein Seitensprung. Ich kann wohl ein Flötenstück auf der Oboe nachspielen, daß es das nämliche Stück bleibt; nur Melodie und Tact muß ich nicht verändern. Das aber hat Bürger durch die veränderte Versart gethan, und die Täuschung dadurch mächtig gehemmt. Und wenn er sich auch des ganzen Homerischen Geistes bemächtigt hätte, so ist seine Ilias doch Homers Ilias immer nur halb.

A. So! Sagen Sie mir doch, ob man Ariosts Rasenden Roland wohl in's Griechische übersetzen könnte?

B. Warum? Was wollen Sie damit? — O ja! Wenn ich ausnehme die Benennungen der Dinge, die die Griechische Welt nicht kannte, mithin auch keine Sprache dafür hatte.

A. Gut! So müßte ja dann wohl der Grieche den Rasenden Roland in Ottave Rime übersetzen?

B. Hoho! Schon wieder ein lustiger Seitensprung! Ich will den Herrn aber schon wieder fassen. Griechische Ottave Rime würden freilich sehr närrische Dinger seyn; aber Deutsche Hexameter, Freund, lassen sich gut und gern verfertigen.

A. Gut und gern! —

B. O ja! Gut und gern! Und keine andere Versart, als diese, konnte den tausendfachen Homerischen Wohlklang, einiger Maßen wenigstens, wiedergeben. Wie gar unendlich viel geht nicht in dem eintönigen Deutschen Jambus verloren!

A. Gut und gern soll's also unsere Sprache, deren Tact sich meist mit ganzen und halben, und nur sehr wenigen Viertel-Schlägen begnügt, der Griechischen, in ihrem viel theilbarern Tacte, mit allen seinen halben, Viertel-Achtel- und Sechzehntel-Schlägen, nachthun, und die Mensur eines jeden Hexameters solcher Gestalt ausfüllen, daß es weder zu viel, noch zu wenig ist? In dieser Mensur läßt die Griechische Sprache nicht die kleinste Lücke, die sie nicht, ohne nur um ein Härchen überzufüllen, auf das genaueste ausfüllen könnte. Dies Geschick hat sie ihrem so sehr in's Kleine und Feine getheilten Tacte zu verdanken. Unsere Sprache hergegen wird meist dem Raume des Hexameters bald zu wenig, bald zu viel, und eine überragende Füllung geben.

B. Klügeleien! Pure Klügeleien! Damit wollen Sie doch wohl nicht gar unserer Sprache die Schicklichkeit zum Hexameter überhaupt abklügeln?

A. Das nun eben nicht. Aber doch wahrhaftig die Schicklichkeit zum Griechischen, Homerischen Hexameter.

B. Ja, da haben Sie freilich Recht. Denn welche Nordische Sprache, mit ihren vielen starkleibigen, ein- oder zweisylbigen Wörtern, hinten und vorn mit rasselnden Consonanten verpanzert, bei deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im Stande, den leichten flüchtigen Griechischen Hexameter in seinem schwebenden Gange, der kaum die Spitzen des Grases krümmt, nachzubilden? — Aber dessen ungeachtet.....

A. So? Das erkennen Sie doch? Dessen ungeachtet aber wollen Sie, daß eine Sprache, die weit weniger, und ganz andere Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Gelenk ist, ihre Zauberkünste nachmache? — Wozu, um's Himmels willen! jene Prostitution für sie selbst? — Wozu die Nichtbefriedigung und das Mißvergnügen der Zuschauer? — Der Grieche tanzet Heldentanz; der Deutsche, der das nicht kann, schreitet dafür Heldenschritt. Kommt nun Jeder auf seine Weise mit Ehren an's Ziel, so ist der Zuschauer zufrieden. Aber wie, wenn der Letzte den Tanz des Ersten plump nachtanzte? Wie widerwärtig dem Zuschauer! Wie fatal die Vergleichung für den ungeschickten Tänzer!

B. Mit Gunst! Nicht so despectirlich von unserer Deutschen Muttersprache! So plump und unbiegsam ist sie denn doch wahrhaftig nicht. Ich sollte denken, wir hätten gar herrliche Deutsche Gedichte in Hexametern und andern Griechischen Sylbenmaaßen, denen an Griechischem Wohlklange nichts abgeht.

A. Ei, Lieber, dawider hab' ich ganz und gar nichts. Doch hören Sie einmal! Bekanntlich ist unsere Sprache, schier vor allen ihren Nachbarinnen, die ärmste an Reimen. Jeder reimende Dichter wird's erfahren haben. Und doch haben wir sowohl kleinere, als größere Gedichte, die vortrefflich gereimt sind. Bei dem Allen sind Sie und kein Deutscher, nicht für eine Million, im Stande, Homers Ilias in gereimten Versen zu verdeutschen. Das müßte freilich nicht gut seyn, wenn in der großen vollen Schatzkammer unserer Sprache nicht so viel bequemer Stoff sich finden sollte, um ein oder anderes Griechisches, willkürliches Versgebäude aufzuführen. Aber das Homerische Iliadische! Nun und nimmermehr führen Sie's damit auf. Bei einem willkürlichen Gedichte ist auch der Gang des Geistes willkürlich. Wo die Sprache rauh und uneben ist, da geht man nicht hin. Aber wie, wenn nun dem Dichter das ganze Thema, bis auf die kleinste Ausdehnung seines Inhalts, wie dem Übersetzer der Ilias, vorgezeichnet ist? Muß sich da die Sprache nicht überall nach der vorgeschriebenen Marschroute bequemen? Wie wenn nun, zum Beispiele, der Grieche eine vortreffliche Schilderei in den herrlichsten Hexametern dargestellt hätte, den armen Deutschen aber verließe völlig seine ganz anders articulirte Sprache, diese Schilderei,

Digitized by Google

nach Sinn, Ausdruck und Wohlklang, in Deutschen Hexametern zu verhomerisiren? Müßt' er da nicht entweder ganz vom Originale abweichen, oder für die schönsten Griechischen abscheuliche zermarternde Deutsche Hexameter geben? —

B. All Ihr Contra, Freund, geb' ich zu. Es sey dem Deutschen oft unmöglich, den Wohlklang des Griechischen Hexameters, mit allem seinen Inhalte, nachzubilden! Noch mehr, er sey es nirgends im Stande! Aber wird dem Übersetzer bei jeder andern Versart das nicht eben so begegnen?

A. Ich dächte nicht.

B. Fragen sie nur Bürgern, ob ihm bei seinen Jamben jene Schwierigkeiten nicht zu Hunderten aufgestoßen sind? Wenn er aufrichtig ist, so wird er Ihnen gestehen, daß sich oft viel eher Sprachstoff zu einem schönen Hexameter, als zu seinem schwer daher schreitenden Jambus finde. Und wenn das wahr ist, so ist auch wahr, daß der Deutsche Hexameter, trotz allen seinen Unvollkommenheiten, dennoch wegen seiner mehr abwechselnden Harmonie vorzuziehen gewesen wäre.

A. Schade, daß Bürger auf Ihre an ihn gerichtete Appellation nicht gleich Bescheid geben kann. Aber ich will einmal aus seiner Seele antworten, wie ich's ihm zutraue, und bei ihm zu verantworten gedenke.

Angenommen, daß Bürger nicht Knall und Fall sich hingesetzt, die erste, die beste Versart ergriffen, und ohne weiteres Bedenken drauf los gedolmetscht, sondern der Übersetzungsgedanke erst lang' in ihm gewoget und gegohren habe, eh' er noch eine Zeile auf's Papier geworfen: so konnt' es nicht fehlen, es mußten, während dieses Wogens und Gährens, mehrere mögliche Einkleidungsarten, als da sind Prosa, Hexameter ganz freie namenlose Versart, Alexandriner, Griechischer und Deutscher fünffüßiger Jambus, u. s. w. sich ihm darstellen, und ihre Dienste anbieten. Es mußt' ihm einfallen, daß es nicht gleichgültig sey, welche Art er wähle, sondern unter allen nur Eine seyn müsse, durch welche er seinem Zwecke am nächsten kommen könne. Ich glaube ferner voraus setzen zu dürfen, (wenn ich anders Bürgern nicht für den unbesonnensten Tappzu halten soll), daß er mit jeder Art wirkliche Versuche angestellt habe. Nun hören Sie weiter! Dies also voraus gesetzt, so hat er bei seinen Versuchen gefunden, — denn er hat's finden müssen, — daß sein Jambus, vor allen andern Versarten, dergestalt mit der Uranlage unserer Heldensprache überein stimme, daß Homers Heldengesang in keine andere Versart natürlicher, leichter und ungezwungener sich fügen lasse. Ich wette, daß Bürger mit hundert, den wahren echten Sinn des Originals darstellenden Jamben viel eher, als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden ist. Wenn uns nun vollends Bürger dies Zeugniß aus seiner Erfahrung gäbe, sollte man daraus nicht billig als Satz der Wahrheit abstrahiren, daß sein Jambus das einzige, wahre, echte, natürliche heroische Metrum unserer Sprache sey? Man kann sagen, daß neun Zehntheile derselben in dies Metrum recht bequem sich fügen, hergegen kaum ein Zehntheil im Stande sey, richtige gute Hexameter zu bilden.

B. Aber woher haben wir denn so viele Hexameter, die fast den ganzen Reichthum unserer Sprache in sich fassen?

A. Leider! Leider! heißt ihr Name Legion. Aber nur einmal gemustert! Lassen sie das Heer anfziehen, und sehen Sie, ob die meisten nicht mehr jambische oder trochäische Schritte, als Hexameter-Sprünge machen. Wie oft stolpern sie bei ihren Sprüngen! Fast nie darf man der Scansion vergessen, wenn sie für das Ohr nur einigermaßen als Hexameter sich bilden sollen. Wie gleitet dagegen nicht der Griechische von Zunge und Lippen hernieder! Wie bildet er sich nicht ohne alle Mühe, ja wider unsern Willen, in der Aussprache von selbst! Man declamire die Deutschen, und man muß sich große Mühe geben, dem Hörer merklich zu machen, daß es Hexameter sind. Man lese dagegen Homers Griechischen, — versteht sich, mit richtiger Sylben-Quantität! — und fast alle Mühe ist verloren, dem Zuhörer den Hexameter zu verbergen. So natürlich ist dieser Vers der Griechischen, so unnatürlich der Deutschen Sprache! Sehen Sie daher nur auf alle unsere ältern Gedichte und Verse, ob Sie irgend wo das Polymetrische eines Hexameters antreffen. Scandiren Sie das erste, das beste prosaische Buch. Eher scandiren Sie hundert zehnfüßige Jamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus. So wenig ist unsere Sprache den bunt- und vieltrittigen Griechischen Versarten angemessen! Eben daher kommen denn auch die fatalen zerzerrten und verschränkten Wortfügungen, die so viele Gedichte in diesen Sylbenmaßen verunstalten. Nichts, als Nachahmungssucht, verdammte Nachahmungssucht! hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret. Lassen sie nur einmal erst Otaheitische Metra unter uns bekannt seyn! Was gilts? So werden wir, geliebt's Gott! auch in diesen Sylbenmaßen bald Gedichte machen. Keine Deutschpoetische Seele würde je vom Hexameter, oder einer ähnlichen Versart, sich haben etwas träumen lassen, wenn nicht Griechen und Römer uns vorgegangen wären. Und hätt' es nie eine Griechische Sprache gegeben, so gäb' es auch wahrscheinlich noch keine Hexameter. Eine andere Sprache konnt' ihn eben so wenig erfinden, als er der Griechischen kaum unerfunden bleiben konnte. In dieser, als in seinem Ur-Elemente, lebt und webt er, wie der Fisch im Wasser. In der Römischen mag er schon weit minder, und in den Nordischen Sprachen am allerwenigsten gedeihen. Ob nun gleich der Hexameter der vollkommenste Vers ist, so je von den Lippen der Musen gegangen, so würd' er doch einer

Deutschen Ilias eben so widernatürlich seyn, als etwa eine beibehaltene Wortfügung der Original-Sprache, wider den Genius der unserigen, nur immer seyn könnte. Ein Jeder red' und singe doch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist! Homer that das als Grieche, sang Griechisch mit Griechischem Schnabel, und würde so eben wieder, mit Deutschem Schnabel, auch Deutsch gesungen haben. Denn wenn Homer, ein alter Deutscher im Zeitalter der Minnesinger oder Luthers, frei von classischer Schulfüchserei und poetischer Pedanterei, gelebt hätte, so hätt' er auch, — und das red't mir Keiner aus, — seine Ilias in Jamben gesungen. Wenn sie daher sagen, nicht der Jambus, sondern der Hexameter sey Homers Vers, so ist dies blos eine relative Wahrheit. Unter dem Jonischen Himmel war der Hexameter allerdings Homers Vers, und nicht der Jambus; unter dem Nordischen Himmel hergegen ist umgekehrt der Jambus Homers Vers, und mit nichten der Hexameter. Hat nun Bürger seine Jamben so gut gemacht, als wahrscheinlich der Deutsche Homer sie gemacht haben würde, so hat er geleistet, was man von ihm verlangen konnte.

B. Vergessen Sie das Athemholen nicht, liebster Freund! Ist's doch nicht anders, als ob Bürger leibhaftig in Ihnen säße, und heraus perorirte. Kaum könnt' er sich wohl eifriger seiner selbst annehmen. Fast weiß ich selbst nicht mehr, was ich Ihnen auf all das antworten soll. Bürger mag sein jambisches Metrum immerhin ganz gut verarbeitet haben; auch dürften ihm Hexameter nicht so von der Faust gegangen seyn. Dies könnt' ich allenfalls zugeben. Dagegen aber müssen Sie mir doch auch wieder einräumen, daß, wenn er's möglich gemacht hätte, eine Übersetzung in Hexametern zu geben, die in ihrer Art die Güte seiner jambischen gehabt hätte, sein Verdienst um so viel höher gestiegen wäre. Denn bedenken Sie doch nur! Welche Monotonie! Fast zwanzig tausend Verse hindurch gar keine Abwechselung! Ein beständiges Einerlei! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klapp! Dafür hätte denn doch ein obschon mittelmäßiger Hexameter mehr Wechselklang dem Ohre gegeben.

A. Das sagen Sie da nun wohl so blos a priori her; und wer mit Ihnen blos das Ding a priori beklügelt, der sollte denken, man könne kaum mehr Recht haben, als Sie. Aber a posteriori, Freund, a posteriori! Das ist, nach Gefühl des Ohrs, Herzens, und deren Erfahrungen! — Ossian, Milton, Young und alle Briten, haben die herrlichsten Gedichte in jambischer oder ähnlicher Versart gesungen, und ich wüßte nicht, daß Wer über ermüdende Monotonie ihrer langen Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dies Metrum in der Natur ihrer Sprache lag. Im Deutschen verhält sich's eben so. Wie kann dem Deutschen Ohre Eintönigkeit zur Last fallen, da es seine ganze, — in Vergleichung mit der Griechischen, — monotonische oder oligotonische Sprache täglich reden hört, mithin völlig daran gewöhnt ist? Das sind nur die classischen Schulfüchse, die so etwas klügeln. Dem Griechischen Ohre möchte freilich unser Jambus eintönig seyn, weil das der Polytonie gewohnt ist; aber dem unserigen ganz gewiß nicht. Über dies ist der Deutsche Jambus jener ausgehunzte Klippklapp keinesweges. Prüfen Sie ihn nur einmal genauer, so werden Sie unendliche Abwechselung, in Ansehung der Cäsuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederschwunges derselben, der bald jambisch auf- und bald trochäisch niedersteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben selbst finden. Freilich wechselt nur immer Kurz und Lang, und Lang und Kurz ab; aber selbst in der kürzeren Kürze und längeren Länge Einer Sylbe vor der andern ist so viel Verschiedenheit, daß sie kaum sich ausrechnen läßt. Ängstlich scandiren darf man freilich nicht, und das darf man nirgends; sondern man muß declamiren, wie sich's gehört.

B. Wahrhaftig! Bürger hat Ursache, Ihnen zu danken, daß Sie ihn so verfechten. Aber zweifelhaft lassen Sie mich doch immer.

A. An Ihren Zweifeln, Freund, ist die Hartnäckigkeit des classischen Vorurtheils Schuld. — Noch einen politischen Grund will ich hinzu fügen, wonach Bürger wohl gethan hat, die jambische Versart zu wählen. Bürger, glaub' ich, kannte sein Publicum zu gut, um nicht versichert zu seyn, daß, wenn's zum Stimmensammeln käme, sein Jambus nicht immer die mehrsten davon getragen haben sollte. Denn, unter uns! den Hexameter und alle die Griechischen Oden-Sylbenmaße können die Wenigsten im Deutschen leiden. Besonders den Altfranken, — und derer sind doch die Meisten, — sind sie ganz unausstehlich. Vielleicht hat sich also Bürger bei dem größeren Theile des Publicums einschmeicheln wollen. Hätt' er sogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in Balladen-Manier, so glaub' ich, er hätt' auch die vorgezogen, und, fürwahr! mit besserem Glücke. Bürger scheint überhaupt von Denen zu seyn, die es sehr mißbilligen, und dem Interesse der Poesie, die nicht für den Gelehrten allein, sondern für's ganze Volk seyn soll, schnurstracks entgegen halten, gelehrte Sonderheit zu suchen, und zu verlangen, daß das Volk, wider Lust und Belieben, diese Sonderheit, als haut Goût, gern schmecken und genießen solle. Unstreitig ist seine Maxime, wenn nicht Allen, dennoch den Meisten, — versteht sich, ohne weder sich selbst, noch der Dichtkunst etwas zu vergeben, — zu gleicher Zeit zu gefallen. Und in der That ist dies das einzige wahre Ziel poetischer Vollkommenheit. Das Ziel, wo diejenigen Günstlinge allwaltender und umfassender Natur stehen, die man allein Dichter der Nationen nennen kann. Sie sind die gewaltigen Herzens-

bezähmer und Zauberer, die ihre güldenen Stäbe nie vergebens zucken, und über jedes Zeitalter in immer lebendiger Kraft herrschen. Nie verrauchen die Opfer auf ihren Altären, und unvergänglich blühen ihre Kränze, indessen die classischen Schulfuchsereien im Staube antiquarischer Trödelbuden vermodern.

B. Dichten Sie Bürgern nur nicht mehr Weisheit an, als er wirklich in's Spiel gebracht haben mag.

A. Wollen hören, was er sagen wird! Mit nächster Post schreib' ich an ihn.

Hab' ich, mein Werthester, Ihren Dispût getroffen? Sie werden über mich und meine Wahrsagerei lachen. Mögen Sie doch! Wenn Sie sich nur nicht schämen müssen. Hab' ich Ihnen indessen etwas Absurdes in den Mund gelegt, so ist's Ihre eigene Schuld. Ich wär' auf den Einfall, Ihren Dispût auszugrübeln, nicht gekommen, wenn Sie mir selbst ein Bißchen mehr davon detaillirt hätten. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist alles das, was ich Sie, (in der Person des Hrn. A.), habe sagen lassen, meine Meinung, und es bleibt mir nichts übrig hinzu zu fügen, als etwa noch ein erläuterndes Exempelchen, das Sie unmöglich wissen konnten. Ein Exempelchen, welches die unendliche Abwechselung, in Ansehung der Cäsuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederschwungs derselben, der bald jambisch auf- bald trochäisch niedersteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben selbst, hoffentlich noch handgreiflicher machen soll. Ich habe Leuten von feinem Ohre den Anfang der dritten Rhapsodie der Deutschen Ilias vorgelesen:

Als jeglich Heer, sammt seinen Obersten,
Geordnet war, zog mit Gekreisch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schaar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfrost
Verscheucht, und lärmet über'n Wogenstrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch schwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten still heran,
Muth schnaubend und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu stehn. Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günstiger
Dem Dieb, als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erschaun:
So stieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn rasch durchwandelten sie das Gefild'.

Ich habe die Leute auf ihr Gewissen gefragt: Lieber, sagt mir, klingt euch das zu eintönig? Könntet Ihr's wohl einige Stunden, durch ein Paar tausend Verse hindurch, so fort tönen hören? Und sie haben mir auf ihr Gewissen geantwortet: Ja! Sie könnten's.

Sehen Sie, das ist blanke bare Erfahrung. Was a posteriori wahr ist, muß es auch a priori seyn. Woher kommt das aber? Wohl sonst von nichts, als der großen und für ein Deutsches Ohr völlig hinreichenden Abwechselung, die wirklich, trotz allen Calumnianten, in diesen Versen liegt. Das werden Sie nun zwar schon von selbst, wiewohl noch dunkel, sehen, hören und fühlen. Aber ich will Ihnen das Ding noch näher rücken. Sie sollen deutlich sehen, und deutlich hören und fühlen, daß Ihnen Ohren und Nerven gellen. Ich setze jene Verse nochmals, nach ihren verschiedenen Cäsuren und Ruhepuncten, nach dem Auf- und Niederschwunge ihrer Perioden, kurz, nach ihrer ganzen fähigen Abwechselung und mit Bemerkung des veränderlichen Zeitmaßes der Sylben selbst her. Das Maß sowohl der langen, als der kurzen Sylben theil' ich nur in drei Grade ab, wiewohl Sie mir am Ende einräumen werden, daß es sich noch viel weiter abstufen lasse.

Die langen Sylben bezeichne ich so:

lang $\bar{1}$,
länger $\bar{2}$,
am längsten $\bar{3}$.

Die kurzen hergegen so:

kurz $\breve{1}$,
kürzer $\breve{2}$,
am kürzesten $\breve{3}$.

Von den Zwittersylben, die kurz und lang gebraucht werden können, bemerk' ich diejenigen, die mehr lang, als kurz sind, mit ⏓, und die, welche mehr kurz, als lang sind, mit ⏒.

Nun einmal aufmerksam gelesen, gemessen, gewogen! Dann Buch zu! Unter'n Tisch mit dieser classischen Kleinelei, der ich mich zum ersten und letzten Male in meinem Leben hiermit schuldig mache!

$\breve{1}\ \bar{2}$ ⏓ $\bar{3}$
Als jeglich Heer,

$\breve{1}\ \bar{2}\ \breve{2}\ \bar{2}\ \breve{2}$ ⏒ $\breve{3}\ \bar{2}\ \breve{1}\ \bar{3}$
Sammt seinen Obersten, geordnet war,

$\breve{1}\ \bar{1}\ \breve{3}\ \bar{3}$ ⏒ $\bar{3}$
Zog mit Gekreisch und Lärm,

$\breve{2}\ \bar{2}\ \breve{2}\ \bar{3}$
Den Vögeln gleich,

$\breve{2}\ \bar{1}\ \breve{2}\ \bar{3}\ \breve{1}\ \bar{2}$
Der Troer Schaar einher.

$\breve{3}\ \bar{3}\ \breve{2}\ \bar{2}\ \breve{3}\ \bar{2}\ \breve{1}\ \bar{2}\ \breve{1}\ \bar{2}$
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,

$\breve{2}\ \bar{2}\ \breve{2}\ \bar{1}$ ⏓ ⏒ $\breve{3}\ \bar{3}\ \breve{3}\ \bar{2}\ \breve{1}\ \bar{3}$
Von Schlackerwetter und Decemberfrost verscheucht,

⏒ $\bar{2}\ \breve{2}\ \bar{2}\ \breve{1}\ \bar{3}\ \breve{2}\ \bar{3}$
Und lärmet über'n Wogenstrom

Digitized by Google

Des dunkeln Oceans dahin,
Und bringt herab von oben den Pygmäen
Mord und Untergang
Durch schwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten still heran,
Muth schnaubend,
Und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu stehn.
Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten,
Aber günstiger dem Dieb,
Als Mitternacht;
Denn rings umher kann Steinwurfs Weite
Kaum das Aug' erschaun:
So stieg,
Von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn rasch durchwandelten sie das Gefild'.

Nun, bitt' ich, sagen Sie mir, ob sich gegen die so frappante Verschiedenheit und Abwechselung noch etwas einwenden lasse? Es müßte denn anders der Einwand gegen meine Zeitwage gelten. Eine Uhr freilich, selbst mit einem Secundenzeiger, läßt sich hier nicht gebrauchen. Aber ich habe doch mit großem Fleiße, und ich möchte sagen, genauer gemessen, als man die Schwere eines Ducatens auf der Fingerspitze zu wägen pflegt. Sie werden an obigem Beispiele überall wahrnehmen, wie fast Alles sich mehr in's Längere zieht, und finden, daß der längsten Sylben, $\bar{3}$, ungleich mehr, als der kürzesten, $\breve{3}$, ferner der längeren, $\bar{2}$, immer noch mehr, als der kürzeren, $\breve{2}$, hergegen der langen, $\bar{1}$, weniger, als der kurzen, $\breve{1}$, sind. Von den Zwittersylben werden sich, wenn nicht in obigem kleinen Exempel, doch in der ganzen Sprache mehr solche, ⏑, als solche, $\bar{⏑}$, finden. Alles dies beweiset das Volle, das Langtönende unserer Sprache, welches auch eben daher zum Hexameter sich nicht schickt. Denn z. B. der Griechische Dactylus besteht meist aus Sylben, $\bar{3}\,\breve{2}\,\breve{3}$, oder, $\bar{2}\,\breve{3}\,\breve{3}$, und so muß auch der rein und wohl klingende Dactylus beschaffen seyn. Aber wie viele solche Dactylen haben wir für den Deutschen Hexameter? Wenige sind kaum so, $\bar{3}\,\breve{1}\,\breve{2}$, mehrere fallen so aus, $\bar{2}\,\breve{1}\,\breve{1}$, und diese schon wollen nicht recht mehr über die Lippen. Wie unangenehm sind vollends die, ⏑⏑⏑, über die man in vielen Deutschen Hexametern so oft hinstolpern muß! Wie viel Dactylen haben wir, worin die beiden kurzen Sylben, jede ein halber Zeitschlag, zusammen genommen der ersten langen, ein ganzer Zeitschlag, $(1\frac{1}{2}\frac{1}{2})$ gleich wären, wie doch meisten Theils seyn sollte? Der vollkommen gleichsylbigen Spondäen haben wir ebenfalls so wenig. Die meisten fallen in Trochäen aus.

Aus diesen Gründen ist's meine ewige unüberwindliche Meinung geworden, daß eine Deutsche Ilias in Hexametern das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter seyn würde. Deutschheit würde sich nicht hinein bringen lassen, und Griechheit, daß ich so sage, noch weniger. Eine von Beiden aber müßte doch wohl darin seyn. Ich strecke meine Hand nach jener aus, weil diese mir unerreichbar ist. Deutschheit, gedrungene, markige, nervenstraffe Deutschheit find' ich auf dem Wege, den ich wandle, und sonst auf keinem anderen. Sie allein vermag's, den Geist Homers mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutschland zu reissen. Komme mir doch nur einmal Einer, und versuch' es an einer Homerischen Heldenrede mit Hexametern! — Ich will Ihnen doch, weil ich die dritte Rhapsodie der Ilias sogleich neben mir liegen habe, die Scheltrede Hektors zum Paris, gleich im Anfange der Rhapsodie, noch hersetzen, und die wenigen Verse zwischen der oben schon angeführten und dieser Stelle, des Zusammenhangs wegen, mit abschreiben:

Und als sie bald zum Anfall sich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilions,
Held Paris sich in göttlicher Gestalt.
Von seinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen, nieder. Jede Faust
Schwung einen Arf*), mit Eisen scharf bespitzt.
Und fürchterlich rief er die Tapfersten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.

*) Arf in unserer alten, wie noch heut in der Englischen Sprache, Wurfspieß.

Wie sich der Leu in seinem Hunger freut,
Wenn er einmal auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hochgekrönten Hirsch,
O'r*) eine Gemse — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in sich schlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute rascher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüstig jungen Jägern setzt:
So freut' auch Menelaus sich, als er
Voran den schönen Paris schreiten sah,
Und schwung, der Rach' am Falschen schon gewiß,
Vom Wagen vollgerüstet sich herab.
Dem schönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer schimmern sah, erschrak das Herz.
Rasch wich er in's Getümmel seines Heers
Voll Todesscheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grausend durch den ganzen Leib,
Zusammen schrickt, sich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der schöne Paris grausenvoll
In's Heer des stolzen Ilions zurück.
Und Hektor sah's, und fuhr ihn scheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgestalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigstens gestorben wärst!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit besser wär's,
Als aller Welt ein solches Schandmahl seyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troas tapfersten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warst du der, als du Gefährten warbst,
Mit Reiseschiffen durch das Weltmeer fuhrst,
Keck unter fremdes Volk dich nisteltest,
Und eine schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apischen Gefilde stahlst?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande stahlst? Ha! Solltest du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus stehn?
Du würdest innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherspiel,
Nichts alle Gaben Cythereens, nichts
Dein Lockenschmuck, nichts deine Wohlgestalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärst.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer sind,
Sonst hätten sie für all das Ungemach,
Das du auf sie geladen hast, dir längst
Ein Kleid von Gassenkieseln angelegt.

Sollt' es wohl möglich seyn, solche Stellen in Hexametern zu verdeutschen? — So weit ich poetisches Vermögen besitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinauf sehen kann, glaub' ich, daß Einer seine und Homers Schande an Hexametern arbeiten werde. Soll mich das Gegentheil überführen, so muß es a posteriori geschehen; durch eine Übersetzung in Hexametern daneben, welcher die meisten oder wichtigsten Stimmen den Vorzug zusprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen jambischen Plunder in's Feuer werfen.

Sehen Sie, mein Werthester, das ist ungefähr meine Meinung. Bunt durcheinander auf's Papier hingeworfen. Mancher Grund mag mir entwischt seyn, weil ich keine schriftlichen Collectaneen zu halten pflege. Wissen Sie etwas mehr für mich, so theilen Sie mir's hübsch mit. Denn ich bin Willens, wenn meine Übersetzung heraus kommen sollte, ein ausführliches Räsonnement über diesen und ähnliche Puncte voran zu schicken. Diesen Brief indessen können Sie, wenn Sie wollen, in dem Deutschen Mercur, — mit so viel Noten, als Sie zu machen Lust und Zeit haben, — drucken lassen. Vielleicht ist's gut dazu, daß Jeder, der wider mein Unternehmen noch etwas auf Herzen und Gewissen haben möchte, bei Zeiten sich damit melde, darnach aber, wenn's heißt: ἃ γέγραφα γέγραφα! alles Einwendens sich enthalte. Jetzt! Jetzt komme, wer's ehrlich meint, und Dank von mir und dem Publicum verdienen will! Jetzt kann ich Alles, Rath, Bedenken, und Einwendung nützen. Was aber hilft hernach mir und dem Publicum die gründlichste Kritik? Aber geben Sie einmal Acht, Freund, so sind unsere Krittler! Jetzt kommt Keiner mit Rath und That; darnach aber wird des Krittelns kein Ende seyn. Gott befohlen!

*) O'r, statt oder. Dies ist ein gewagter Versuch, unsere fatalen langen Bindewörter in's Kurze zu ziehen. Sollen uns solche Lumpenwörter, die fast gar keine Bedeutung an und für sich haben, noch länger bei unserer Versification cujoniren? In den meisten wohlgebildeten Europäischen Sprachen sind sie einsylbig, und das müssen sie seyn. Mir däucht, oder in o'r ist so glimpflich zusammen gezogen, daß es dem Ohre bei der Aussprache wenig, oder gar nicht auffällt. Entweder ist auch eins von denen, wofür ich mit guter Manier ein kürzeres untergeschoben wünschte. Opitz sagt in seiner Schäferei von der Nimfen Herzinie, statt entweder — oder, entw'd — od'. Besser hielt ich, o'r — o'r zu sagen.

II. Homer's Ilias.

Proben einer Übersetzung in Hexametern.

1. Vorbericht *).

Auch ich stand, und stehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schütze getroffen hat,
Ob ich's treffen kann, und Apollon mir Ehre verleihet.

Vossens Odyssee.

Ein guter Theil des Rumpfes von dem Adler sitzt wenigstens noch auf der Stange, so viele, und so vortreffliche Schützen darunter, auch schon darnach gezielt haben. Allein ich mußte die Waffen verändern. Meine ersten leisteten nicht, was sie sollten, und ich mit den veränderten konnte. Mag man sich doch verwundern! Mag man doch lächeln! —

Unverblümt und treuherzig von der Sache zu reden, so muß ich bekennen, daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein schlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homers Ilias, wenn ich auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen gewesen wäre. Die jambische Verdeutschung war meine erste Jugend-Idee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eigenen bessern Einsichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indessen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine jambisirte Ilias, die wirklich auch größtentheils fertig geworden ist, aber nie öffentlich erscheinen wird, verwendet habe. Denn ich fühle, wie mich diese athletische Anstrengung gestärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachschatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß desselben erwerben, als ich sonst jemals erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geschmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher an mein Original zu schmiegen, als irgend einer meiner Vorgänger, so habe ich es vielleicht blos jener Übung zu danken.

Meine neue Arbert nähert sich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte scheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und sogar auch der Bessern unter ihnen, ganz nieder gearbeitet haben. Wer mir aber diesen Dünkel beimißt, der beurtheilt mich ganz falsch. Ich läugne zwar nicht, daß ich es möchte, wenn ich könnte. Allein sowohl die Stolbergische Übersetzung, als die neue Leipziger des Ungenannten, haben zu viel eigenthümliche angeborene Schönheit und Stärke, daß Niemand, wär' er auch gleichfalls und noch so reichlich in diesen Tugenden ausgerüstet, jene ihres blühenden Daseyns wird berauben können. Die Leipziger achte ich keinesweges für so geringe, oder mittelmäßig, als zwei Kunstrichter, — oder vielleicht nur Einer in zweierlei Larven, — im Deutschen Museum zu thun scheinen, wiewohl ihr Tadel in den angeführten Stellen größtentheils gerecht ist. Nur berechtigten diese gerügten einzelnen Stellen nicht allerdings, den Tadel über das Ganze in dem Maße auszugießen, als dort geschehen ist.

Graf Stolberg würde an der Ilias, wie Voß an seiner Odyssee, wenig oder nichts zu thun übrig gelassen haben, wenn der Fleiß seinen hohen, mit allzu raschem Ungestüm fortstrebenden poetischen Genius mehr im Zaume gehalten hätte. Er flog, im Ganzen genommen, ziemlich die Richtung der Homerischen Bahn, sah aber nicht immer scharf genug vor sich hin auf Geleise und Fußstapfen. So schweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem Geleise, nicht selten zwar mit schönerem Schwunge, oft aber auch mit Straucheln. Beides sollte jedoch nicht seyn, wenn man keine andere, als Homers Bahn fliegen will. Es ist alsdann eines der allerersten Hauptgesetze, dem Alten Alles nachzuthun, und sogar ihm nachzu — straucheln. Stolbergs hoher und feuriger Genius ist zwar eine herrliche Tugend. Aber eine Homerische Übersetzung erfordert auch unendliche Klauberei des Fleißes. Übrigens verstand mein edler Mitbuhler damals, als er sein Werk verfertigte, noch nicht, wie jetzt, Sprache und Vers unter sich zu bändigen. Flöge er in seiner jetzigen Kraft noch ein Mal die Bahn, so versagten mir vielleicht die Flügel, wie sehr sie sich auch fühlten.

Der neue Ungenannte würde mehr geleistet haben, wenn er besser auf Homerheit Acht gehabt hätte, und nicht öfters eine so phraseologische, — oder wie soll ich mich deutlich genug ausdrücken? — nicht eine in so wort- und sylbenreichen Redensarten sich ergießende Sprache führte. Nichts aber ist dem Homerischen, und überhaupt allem poetischen Ausdrucke mehr entgegen, als die aus stillschweigendem übereinkommen entsprungenen so genannten Sprachredensarten. Alles das sind flatternde Troddeln an dem goldenen Schwerte Apollons, welche den Schwung und den schärfern Einhieb hemmen. Ich lobe mir es rein und blank in der Faust, wenn auch sonst die Troddeln

*) Abgedruckt aus dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Göckingk. I. Band. Ellrich. 1784. S. 48.

noch so sehr rauschen und flimmern sollten. Übrigens versificirt dieser Übersetzer meines Bedünkens im Ganzen nicht so tadelhaft, als die in dem Deutschen Museum*) angeführten Beispiele besagen.

Diese beiden Übersetzungen werden, trotz der meinigen, wenn diese auch noch so gut geriethe, durch eigene innere Lebenskraft sich erhalten. Über die Bodmerische aber wollen wir, aus kindlicher Ehrfurcht vor den übrigen großen Verdiensten des verewigten Greises, rücklings den Mantel der Liebe werfen. Der muß dem alten θεῖος ἀοιδὸς, λαοῖσι τετιμένος, dem göttlichen Sänger, welchen die Völker verehren, auch nicht einen einzigen Ton richtig abgelauscht haben, welcher sich überreden kann, ihn in dieser Übersetzung wieder zu hören. Ich kann wohl irren; aber ich rede mit Homer,

— wie mir das Herz im Busen gebietet.

Wer meine Übersetzung nur mit den beiden ersten vergleicht, wird mehr, als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Anderen schöner finden, als bei mir. Ich finde dieses eben so gut selber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das Original mit uns allen Dreien. Vielleicht bin ich der Getreueste. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punct gerichtet: dem Homer an Geist und Leib auch das Kleinste nicht zu geben, oder zu nehmen. Alles, was, die Unmöglichkeit ausgenommen, darüber, oder darunter ist, rechne man mir zum Fehler an. Das Verschönern ist oft eine so große Kunst nicht, als unvermögende prosaische Schwächlinge sich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verschönern im Stande seyn wollte. Denn so sehr er auch θεῖος ἀοιδὸς, λαοῖσι τετιμένος, ist, so ist er doch auch manches Mal nicht mehr, ja wohl gar weniger, als Unsereiner.

Gern gebe ich zu, daß man sich an dem Homer noch auf mancherlei Weise mit Ehre versuchen könne. Sechzig mag seyn der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen keine Zahl! Aber dennoch muß Eine seyn die Taube, Eine die Fromme, Eine, welche ist ihrer Mutter die Liebste, und die Auserwählte ist ihrer Mutter. Schöner vortrefflicher Deutscher Iliaden, so wie eben auch Griechischer, mag der Schooß der Möglichkeit vielleicht noch genug in sich enthalten. Denn wer will, wer kann dem unausmeßlichen Vermögen des menschlichen Geistes Schranken setzen? Und vielleicht läßt sich nicht bestimmen, welche von den vielen möglichen, oder dereinst noch wirklichen, den übrigen den Vorzug abgewinne. Aber gleich wie, vermöge metaphysischer Gesetze, Homers einzige Griechische Ilias nicht zwei Mal da seyn kann, also dächte ich, könnte auch nur ein einziges Mal die Eine, die höchst getreue, höchst Homerische Verdeutschung Jener, die gleichsam auf der Grenze des non plus ultra der Deutsche Widerhall des Griechischen Originals wäre, vorhanden seyn. Diese Einzigkeit wird mir nun zwar vielleicht in sich wohl zugegeben. Aber wer bringet sie ganz in seine Gewalt? Auch die Starken mögen zu Hunderten daran zupfen und rupfen; mögen immer Einer mehr davon an sich reissen, als der Andere. Aber das Ganze, das Ganze! Wer erobert das? — Kein Mensch in der Welt erstrebt das Alles, was ihm gleichwohl zu erstreben möglich wäre. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich den feurigen, stolzen Wunsch häge, ein so vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzustellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinsten das Äußerste, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige sind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, so lange ausschließt, als unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist. Diesen Wunsch zu erstreben, bot ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbieten. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allsehend, noch auch vielleicht nur vielsehend sind, so will ich Aller Augen, die sehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer besonderen Ausgabe der letzten Hand unveränderlich in das Publicum sende. Zu dem Ende soll meine ganze Ilias, Gesang für Gesang, in dem Journale von und für Deutschland, wenn das dem Publicum nicht zuwider ist, als ein Aushang erscheinen, und ich lade alle Sutores ultra et citra crepidam hiermit feierlichst ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu versuchen.

Ich verspreche mir von dieser, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch sehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathschläge über ein Werk der Kunst einzusammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben sucht, fast mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleineren Theilen nach und nach schriftlich der Musterung unterwerfe, so behalten die Prüfer Muße und Lust, sich desto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks sowohl, als der Rhythmik und Versification, durch und durch einzulassen, als woran mir hauptsächlich gelegen ist. Allgemeine, unbestimmte, mit keinen Beispielen belegte Aussprüche des Lobes oder des Tadels, wie sie gewöhnlich aus unsern Recensions-Buden erschallen, können mir nichts helfen, wenn sie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadel-Formulare, welche, mutatis mutandis, wie ein Gevatterbrief, auf Alles passen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollständiger Notariats-Kunst durch irgend einen neuen Markulf, oder kritischen Beck, zusammen getragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem solchen Formular-Urtheil andienen kann, der bemühe sich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde

*) 1783. Januar. S. 91. 92.

ich den gründlichen, zergliedernden Kunstrichter, und vollends gar denjenigen, welcher statt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbesserungen vorschlagen kann, im Geiste umarmen, herzen und küssen. Sollte mir es übrigens nicht vergönnt seyn, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend eines meiner Vorgänger, den mir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Ansehn, als besser werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir, wahrlich! fast mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines persönlichen Antheils gelegen ist, so will ich diese gern mit dem ganzen Publicum theilen. Immerhin sey es hernach nicht meine, sondern die Übersetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daß Jemand die Umstände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeschmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunst lebendiger Darstellung, so wie das edle, nicht Jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf sie sich gründet, und eins der wichtigsten Mittel, deren sie sich bedient, die Sprache, die nie göttlich genug zu verehrende Sprache! sie, das theuerste, heiligste Werkzeug des wirkenden Menschengeistes, sie, welche zu allen andern Wissenschaften spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! alles das müßte er also für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Solcher gibt es nun freilich unter allen Zünften unserer Gelehrten-Republik, und ihre Schriften sind auch gemeiniglich Zeugen ihrer Gesinnungen. Aber dafür kommt auch kein in irgend einer Wissenschaft geschmacklos, nachlässig und liederlich geschriebenes Werk, trotz seinem sonst guten Inhalte, auf den dritten Erben. Enthält es Gold, so schmelzt es oft schon der Sohn aus, und wirft die übrige Schlacke unter das Kehricht. Nur an dem im Kleinen, so wie im Großen, richtig und schön ausgebildeten, überall rein abgeglätteten Werke kann der Zahn der Zeit so leicht nicht haften. Dies sey im Vorbeigehn ein zwar kurzer, aber doch vielleicht besonders für das jetzige Zeitalter nützlicher Commentar über das alte Schul-Brocardicon: Gramatica est animal ferocissimum, gravissime ulciscens iniuriam sui.

Es soll mir übrigens einerlei seyn, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt, oder handschriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literarischen Märkte jetzt gar zu viele sind, da ich von den meisten ziemlich entfernt wohne, manche wenig oder gar nicht besuche, und von vielen wohl nicht einmal das Daseyn weiß, so schlage ich dazu, außer dem Journale von und für Deutschland, unsere bekanntesten Zeitschriften, z. B. das Deutsche Museum, den Deutschen Mercur, das Göttingische und Herrn Abelungs Magazin, die Berlinische Monatsschrift, auch die Allgemeine Deutsche Bibliothek vor, voraus gesetzt, daß die Herausgeber dieser Schriften die Aufsätze einrücken wollen, als warum ich sie wenigstens hiermit ersuchen will.

Den Ton der Kritiken überlasse ich nach Zeit und Gelegenheit der eigenen Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterstuhle des Geschmacks und anständiger Sitten zu verantworten sich getrauet. Es vermehrt vielleicht die Lust an dem Geschäfte, wozu ich ermuntere, wenn ich selbst allen Zwang erlasse. Auf eine gelehrte Klopfechterei ist es zwar ganz und gar nicht angesehen, und ich mache mich keinesweges anheischig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre sie auch noch so geschmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, schlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieser Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach Gelegenheit und Muße mich über Eines oder das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunst daraus zu entspringen scheinen sollte. Vielleicht reizt auch wohl einmal die Erzgeneralfeldbummheit, — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne, — die Hohnlache zum Ausbruche, oder die Unverschämtheit zu einem Geißelhiebe. Welcher Mensch hat sich immer in seiner Gewalt? Wie du mir, so ich dir! Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Aber oft wird das doch nicht so kommen. Denn ich bin fast zu sehr schon an die ernste stille Verachtung dessen gewöhnt, welches die Hohnlache, oder die Geißel verdient.

Dixi.

2. Ilias.

Erster Gesang *).

Göttinn, singe den Zorn des Peleiden Achilleus,
Jenen verderblichen, welcher den Griechen unnennbares Weh schuf,
Viele tapfere Seelen der Helden dem Aides zustieß,
Ihre Leichnam' aber den Hunden und allem Gevögel
Dar zum Raubmahl bot. So ward Zeus Wille vollendet;
Seit der Zeit, da zuerst Agamemnon, Herrscher der Völker,
Und der göttliche **) Held Achilleus hadernd sich trennten.

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. I. Band. S. 51.

**) Der göttliche, — δῖος. Ich weiß wohl, daß das Beiwort des Originals ganz etwas anders, und in der That weniger sagen will, als das Deutsche. Nur fürchte ich beinahe, daß es unmöglich sey, diesem und andern ähnlichen Prädicaten, welche Homer hier und da Personen und Sachen beilegt, richtigen Gehalt im Deutschen zuzuwägen. Denn um zu sagen, was an der Sache ist, so haben sie bei ihm oft so viel, als gar keinen Gehalt. Es sind Titulaturen des damaligen Zeitalters, und, wie überhaupt die Titulaturen aller

Digitized by Google

Welcher der Götter ergab sie der Zwitracht, sich zu befeinden?
Zeus und Letos Sohn. Denn dieser, dem Könige zürnend,
Trieb vergiftende Pest in das Heer. Da starben die Völker.
Denn Agamemnon hatte den Priester Chryses verunglimpft.

Zeiten, ohne allen Nachdruck. Da sie uns hergegen ungewöhnlich sind, so erhalten sie, man mag sich auch drehen und wenden, wie man will, in der Übersetzung alle Mal einen gewissen bedeutungsvollen Nachdruck, welches nicht seyn sollte. So würde es hinwiederum dem Homer gehen, wenn er unsere Kaiser- und Königs-Titulaturen in seine Sprache übersetzen sollte. Da würden über ihn die *allerdurchlauchtigsten*, *großmächtigsten*, *unüberwindlichsten* Titulaturen gewiß nicht so gleichgültig, wie über uns, hinweg gleiten. Unsere Titulatur-Wörter darf man, um vor dem ästhetisch kritischen Johann Hagel nicht lächerlich zu werden, wohl nicht unterschieben; sonst wäre wohl ein δῖος διογενής, u. s. w. nichts anders, als ein *erlauchter*, *hochgeborener Herr*; und man möchte auch lachen, was man wollte, so wäre es doch vielleicht wahrer echter Homerston, so zu übersetzen. Gleiche Bewandtniß hat es auch wohl unter andern mit den Prädicaten ἱππόδαμος, ἱππότα, u. s. w. Man meint wohl Wunder, wie richtig, wie schön und poetisch man sie durch *Rossetummler*, *Rossebändiger*, *Rossebezähmer* gegeben habe. Aber auch immer richtig und Homerisch? Ich zweifele sehr; wiewohl ich freilich in Ermangelung richtigerer Ausdrücke auch größtentheils bei denselben geblieben bin. Jene sind oft weiter nichts, als Benennungen von Standespersonen der damaligen Zeit. So wie aber das Wort *Ritter*, als Bezeichnung des Standes, keinen besondern Nachdruck auf sich hat; so wie wir gemeiniglich an nichts weniger, als an Reiterei dabei denken, und manchen Ritter einen Ritter nennen, der vielleicht nie ein Pferd bestiegen hat: also muß man bei dem Homerischen ἱππόδαμος und ἱππότα oft schlechterdings das Bild von unbändigen Rossen und Wagen, welche der Mann zu bändigen weiß, von sich entfernen, und sich den Mann blos als Standesperson denken. Denn es scheint gleichsam der Vorzug einer höhern Classe gewesen zu seyn, mit Roß und Wagen in's Feld zu ziehen. Ich habe daher in der Folge diese Herren, um näher mit dem Homer zusammen zu stimmen, bisweilen *Wagenbetraute* genannt. Etwas Ähnliches ist das car-born, ein Beiwort der Ossianischen Helden.

Andere Beiwörter sind gleichsam als Nomina propria anzusehen. Sie mochten freilich bei einer merkwürdigen Gelegenheit entstanden seyn, und Anfangs viel Nachdruck mit sich führen. Allein in der Folge löschte die große Allgemeinheit und Popularität denselben ganz aus; und sie sanken herab zu gemeinen gleichgültigen Namen. Wie wenig oder gar keine Bedeutung und Nachdruck behalten für den Historiker die Namen *Harald Horfager*, *Henry Hotspur*, *Friedrich Barbarossa*, *Heinrich der Löwe*, *Albrecht der Bär*, und hundert andere, noch übrig? Dies sey ein für alle Mal genug gesagt, um den des Originals unkundigen Leser einiger Maßen wieder in den Homerischen Ton hinein zu helfen, wenn ihn hier und da die Übersetzung unumgänglicher Weise sollte heraus gestimmt haben.

Dieser war angelangt bei den schnellen Schiffen der Griechen,
Seine Tochter zu lösen, versehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollons,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achaiern;
Atreus Söhnen am meisten, den beiden Völkergebietern:
Atreus Söhn', und ihr, schön fußgeharnischte Griechen,
Euch verleihen die Götter, Olympischer Hallen Bewohner,
Priamos Stadt zu vertilgen, und glücklich heim zu gelangen!
Aber mein liebes Kind entlaßt mir, und nehmet die Spend' an,
Scheuend Kronions Sohn, den Fernhintreffer Apollon!
Günstig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phoibos Priester verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieser ihn ab, und erhob erschütternde Drohung:
Daß ich, o Alter, nicht mehr bei den hohlen Schiffen dich treffe,
Noch so du heut verweilst, noch wiederkehrest nach diesem!
Schützen möchte dich dann nicht Stab des Gottes, noch Stirnband.
Sie entlass' ich nicht, bevor sie das Alter ergreifen
Wird, in unserer Burg zu Argos. Fern von der Heimath,
Schalte sie dort so lang' am Geweb', und versehe mein Bette!
Fort denn! Reize mich nicht! Auf daß du harmlos entkommest.
Rief's. Und zusammen schrak der Greis, gehorchte der Drohung,
Und ging schweigend am Ufer des hochaufstosenden Meers fort.
Einsam aber hernach hinwandelnd, flehte der Alte
Laut zu Apollon, dem Sohne der lockenlieblichen Leto:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryse umschirmest,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrschest,
Smintheus! Hab' ich dir je den holden Tempel bekränzet,
Je dir fette Hüften verbrannt von Farren und Ziegen:
O so erfülle nun auch mir dies mein Herzensverlangen!
Räch' an den Danaern meine Zähren mit deinen Geschossen!
Also fleht' er; und ihn erhörte Phoibos Apollon.
Sieh, er entfuhr den Höhn des Olympos, zornigen Herzens,
Über der Schulter den Bogen und doppelt verschlossenen Köcher.

Digitized by Google

Hell erklangen die Pfeil' an der Schulter des Innig-ergrimmten,
Als er daher sich schwang. Er aber zog wie die Nacht her;
Hielt unfern der Schiffe, und sendete sein Geschoß ab.
Grausenvoller Klang entging dem silbernen Bogen.
Erst erlegt' er die Mäuler und hurtigen Hunde der Griechen;
Aber bald bezielt' er auch Sie mit den Todesgeschossen;
Traf, und rastlos flammte die Menge der Leichengerüste.
Voll neun Tage beflogen das Heer die Pfeile des Gottes.
Aber am zehnten berief Achill das Volk zur Versammlung.
Here gab's ihm in's Herz, die lilienarmige Göttinn,
Denn es jammerte sie, das Volk so sterben zu sehen.
Als nun Alles versammelt und dicht zusammen vereint war,
Da erhob sich und sprach der schenkelgeschwinde Pelide:
Atreus Sohn, nun fürcht' ich, wir werden den vorigen Irrweg
Rückwärts müssen ziehn, dafern wir entrinnen dem Tode.
Denn so Pest, als Krieg, bekämpfen vereint die Achaier.
Auf denn, und laß uns Einen der Seher, oder der Priester,
Oder der Traumausdeuter, denn Träum' auch kommen von Gott her,
Fragen, warum er so hart uns zürne, Phoibos Apollon?
Reizten Gelübde vielleicht ihn auf, vielleicht Hekatomben?
Will er durch Lämmer erst und ausgekorener Ziegen
Opferduft versöhnt, uns von der Plage befreien?
Sprach's; und setzte sich hin. Hierauf erhob sich vor ihnen
Kalchas, Thestors Sohn, der Vogeldeuter Bewährtster.
Kundig der Gegenwart, der Vergangenheit, und der Zukunft,
Hatt' er gen Ilion schon der Danaer Schiffe geleitet,
Durch die Seherkunst, die ihm Apollon verliehen.
Weisen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
O Achill! du gebeutst, Zeus Liebling, ich soll ihn dir deuten,
Diesen Zorn Apollons, des fernhintreffenden Herrschers.
Wohl, ich will reden! Doch du verheisse zuvor mir und schwöre,
Daß du mich willig mit Mund und Arm dann wollest vertreten.
Denn ich befahre, mir werd' ergrimmen ein Mann, der gewaltig
Durch ganz Argos herrscht, dem auch Achaia gehorchet.
Kräftiger aber zürnt ja ein Fürst dem geringeren Manne.
So er auch heut vielleicht in sich die Galle zurückwürgt
Nähret er doch nachher so lange den Groll in dem Busen,
Bis er vollführet hat. Drum rede, wirst du mich schützen?
Drauf antwortet' und sprach der schenkelrasche Pelide:
Sage getrost sie an, die Weissagung, wie sie dir kund ist!
Denn, beim Liebling Zeus, Apollon! zu dem du, o Kalchas,
Aufflehst, wann du den Griechen ein Gottesurthel enthüllest:
Keiner, so lang' ich leb' und dieses Irdische schaue,
Soll dich mit frevelnder Hand bei den hohlen Schiffen betasten,
Keiner von allen Achaiern! Und nenntest du selbst Agamemnon,
Welcher sich doch im Heer den Allergewaltigsten preiset.
Jetzo begann getrost der unbescholtene Seher:
Nicht Gelübde reizen ihn auf, und nicht Hekatomben.
Sondern des Priesters wegen, den jüngst Agamemnon entehrte,
Dem er sein Kind nicht entließ, von dem er die Spende nicht annahm,
Sandte der Fernhintreffer dies Weh, und wird es noch senden,
Wird den schweren Arm nicht eher vom Würgen zurückziehn,
Bis er dem liebenden Vater das strahlenäugige Mägdlein
Ohne Spend' entläßt, und mit heiliger Sühn-Hekatombe
Wieder gen Chryse führt. Das möchte vielleicht ihn versöhnen.
Sprach's; und setzte sich hin. Hierauf erhob sich vor ihnen
Atreus Sohn, der weitgebietende Held, Agamemnon,
Zornigen Muths. Sein umnachtetes Herz floß über von Ingrimm.
Lodernden Feuer glich sein Auge. Schreckliche Blicke
Schoß er vor allen Andern zuerst auf Kalchas, und sagte:
Unglücksseher, noch nie sprachst du ein behagliches Wort mir!
Immerdar freut es dein Herz, nur Unheil mir zu verkünden!
Heil hast du mir noch nie verheißen, nie mir gewähret!
Wieder verkündest du heut, als Gottesurthel, den Griechen:
Darum habe dies Weh der Fernhintreffer gesendet,
Weil ich die herrliche Spende für Chryses Tochter nicht nehmen
Wollen! Freilich behielt' ich sie selbst viel lieber im Hause,
Weil sie mir mehr beinah', als Klytaimnestra, behaget,
Mein jungfräuliches Weib. Denn nirgends weichet sie dieser,
Weder an Leibesgestalt und Geist, noch Wesen und Künsten.
Dennoch geb' ich sie gern zurück, so bald es uns frommet.
Ich will lieber das Volk erhalten sehen, als sterben.

Aber nun schaffet mir stracks einen Dank, daß allein von den Griechen
Ich nicht danklos bleibe! Denn das geziemte sich nimmer.
Gleichwohl seht ihr ja Alle, wie mein Dank anderswo hingeht.
Drauf versetzte der hohe, der schenkelrasche Achilleus:
Überstolzer Atreide, voll Habbegierde vor Allen,
Welchen Dank wohl könnten die edeln Achaier dir reichen?
Wüßt' ich doch nirgends viel von hintergelegtem Gemeingut.
Was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde getheilet.
Solches ziemt sich nicht wieder vom Volk zusammen zu fordern.
Sende doch sie nur jetzt dem Gotte zurück! Wir Achaier
Wollen sie dreifach hernach, ja vierfach erstatten, so bald uns
Zeus zur Beute verleiht die festummauerte Troia.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrscher, und sagte:
O mit nichten, so stark du auch bist, gottgleicher Achilleus,
Triege mich so dein Sinn! So überholst und beschwatzest
Du mich nicht! Selbst willst du den Dank behalten, und ich soll
Darbend sitzen? Zurück soll dies' ich geben? Wohllan, wenn
Einen andern Dank die großgesinnten Achaier,
Meinem Herzen gefällig und meiner würdig, mir reichen!
Reichen sie aber ihn nicht, so komm' ich wahrlich! und hole
Von dir selber, oder vom Aias, oder Odysseus
Mir den Dank; und der mag zürnen, welchem ich komme!
Aber hiervon läßt sich demnächst ein ander Mal reden.
Ziehen wir jetzt vielmehr ein schwarzes Schiff in das Weltmeer.
Wählen tüchtige Schiffer, und laden die Sühn-Hekatomb' ein.
Dieses besteig' alsdann die wangenschöne Chryseis.
Einer der Fürsten sey Führer! Entweder sey es ein Aias,
Oder Idomeneus. Entweder der hohe Odysseus,
Oder, Pelide, du selbst, Erschrecklichster unter den Menschen!
Daß dein Opfer uns den Fernhintreffer versöhne.
Runzelnd blickt' und rief der schenkelrasche Achilleus:
Wie, du Schamentblößter, du Wuchergieriger, mag wohl
Willig ein einziger Grieche noch deiner Stimme gehorchen,
Einen Gang zu gehn? Mit Feinden tapfer zu kämpfen?
Denn ich zog ja nicht der lanzenkundigen Troer
Wegen hierher in den Streit. Sie haben's an mir nicht verschuldet.
Nimmer haben sie mir die Stier' entführt und die Rosse,
Noch in der ackerreichen und völkernährenden Phtia
Je die Saaten verheert. Mich sondert von ihnen die Menge
Waldbeschatteter Berg' und des Meeres Wogengetöse.
Dir, Schamloser, zu Lieb' hat Jeder hierher dich begleitet,
Für Menelaos und dich, du Hundsaug', Ruhm zu erstreiten
Von den Troern! Allein das rührt, das kümmert dich gar nichts.
Ja, du drohst sogar, mir meinen Dank zu entreissen,
Den ich so sauer erwarb, den mir die Achaier verehrten!
Wird mir ja doch kein Dank, dem deinigen gleich, wann die Griechen
Einst die bevölkerte Stadt der Troer werden erobern.
War es mein Arm gleich, der dieses wüthenden Krieges
Schwerstes vollbrachte, so ward dir dennoch, kam es zur Theilung,
Stets der viel größere Dank. Ich kehrte, vergnügt mit dem mindern,
Auf mein Schiff zurück, nachdem ich vom Streit erschlafft war.
Darum scheid' ich nunmehr gen Phtia! Es frommet ja mehr wohl,
Heim die geschnäbelten Schiffe zu führen. Doch mein' ich, du werdest
Nicht, da du so mich entehrst, hier Güter sammeln und Schätze.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, Herrscher der Völker:
Fleuch nur, gebeut's dir dein Herz! Ich bitte dich ganz und gar nicht,
Meinethalb zu verziehn. Es bleiben, mir Ruhm zu erwerben,
Andere noch vorhanden; vornämlich Zeus, mein Berather.
Bist du ja doch der Verhaßteste mir der göttergepflegten
Könige! Immer nur Freund von Hader, Kriegen und Schlachten!
Bist du vor Andern stark, so hat das Gott dir verliehen.
Kehre denn immer nur heim mit deinen Gefährten und Schiffen,
Und beherrsche die Myrmidonen! Du kümmerst mich gar nicht,
Gar nichts gilt mir dein Zorn! Vielmehr noch droh' ich dir dies an:
Gleichwie Phoibos Apollon die Tochter Chryses mir wegnimmt,
Die ich ihm wieder will senden auf meinem Schiff durch die Meinen,
Also komm' ich und nehme die wangenschöne Briseis,
Deinen Dank, dir selbst aus dem Zelt: auf daß du erkennest,
Was ich mächtiger sey, als du, und Andre sich scheuen,
Mir sich gleich zu stellen, und mir entgegen zu streben.

Digitized by Google

Also sprach er; und Schmerz ergriff den Peliden. Sein Herz schlug
Unter der zottigen Brust *) angstzweifelnd hierher und dorthin:
Sollt' er sein scharfes Schwert der Hüft' entreissen, und vor sich
Alles zur Seite schleudern, und niederhaun den Atreiden?
Oder sollt' er stillen den Zorn und zähmen die Rachgier?
Als es noch stürmt' in ihm, und er auch wirklich das große
Schwert der Scheide bereits entzog, da kam Athenaia
Himmelherab. Sie sandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend war ihr Herz um Beide bekümmert.
Hinter ihn tretend, ergriff sie beim gelben Haar den Peliden,
Sichtbar ihm allein; denn sonst erblickte sie Niemand.
Grausen durchfuhr den Peliden. Gar schnell erkannt' er im Umschaun
Athenaiens Gestalt. Ihn funkelte schrecklich ihr Aug' an.
Und er rief ihr entgegen mit schnellbeflügelter Stimme:
Warum kamst du, o Tochter des schrecklich beschildeten Gottes?
Mich verhöhnt zu sehn von Atreus Sohn, Agamemnon?
Aber ich schwör' es dir zu, und sicherlich wird es erfüllet,
Dieser Übermuth soll ihn bald des Lebens berauben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Deine Wuth komm' ich zu besänftigen, so du gehorchest,
Himmelherab. Mich sandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend ist ihr Herz um euch Beide bekümmert.
Nun so enthalte dich denn der That, und zücke dein Schwert nicht!
Aber mit Worten magst du ihn schelten, wie sie auch fallen.
Denn ich verkündige dir, und traun! so wird es erfüllet,
Bieten soll er dir einst wohl drei Mal so herrliche Gaben,
Wegen dieser Schmach. Drum zwinge dich jetzt, und gehorch' uns!
Ihr antwortete drauf der schenkelrasche Achilleus:
Freilich muß ich, o Göttinn, wohl euern Worten gehorchen,
Was mein Herz auch wüthet; da solches ersprießlicher seyn wird.
Denn, wer den Göttern gehorcht, wird wieder von ihnen erhöret.
Sprach's, und hemmte die schwere Faust an dem silbernen Hefte,
Trieb's in die Scheide zurück, das große Schwert und gehorchte
Athenaiens Gebot. Doch sie fuhr wieder gen Himmel
Auf, zu des donnernden Zeus Pallast und den übrigen Göttern.

Aber von neuem begann der Pelide mit scheltenden Worten
Gegen Atreus Sohn; denn noch entsank ihm der Zorn nicht:
Weinberauschter, von Augen ein Hund, ein Hirsch von Gemüthe!
Nimmer, dich mit dem Volk zugleich zum Kampfe zu rüsten,
Oder die Starken des Heers in den Hinterhalt zu begleiten,
Nimmer wagt' es dein Muth! Denn das schon dünkte der Tod dir.
Freilich frommt es wohl mehr, durch's weite Lager der Griechen
Jedem sein Gut zu rauben, der dir zuwider ein Wort spricht.
Volksverschlingender König! Weil du Gesindel beherrschest,
Wahrlich, Atreide, sonst hättest du heut dein Letztes gefrevelt!
Aber ich sag' und schwör' es dir zu mit dem heiligsten Eide:
Zeuge dies Zepter! So wahr das nie mehr Blätter und Zweige
Treiben, noch knospen wird, nachdem es auf dem Gebirge
Seinen Stamm verließ, ihm Laub und Rinde das Erz nahm,
Und seitdem hierauf die Richter der Söhne Achaias,
Welchen Zeus den Schutz von seinen Gesetzen vertraut hat,
In den Händen es führen: — dies sey dir die höchste Betheurung! —
So wahrhaftig befällt einst Sehnsucht nach dem Achilleus
Sämmtliche Griechen, und du wirst nicht, so sehr du dich härmest,
Retten können, wann viele dem menschenwürgenden Hektor
Sterbend erliegen. Dann wird dein Innerstes Unmuth zernagen,
Daß du den Tapfersten aller Achaier so wenig geehrt hast!
Also Peleus Sohn, und warf das Zepter, mit goldnen
Stiften geziert, zu Boden, und setzte sich. Gegen ihm über
Wüthete Atreus Sohn. Nun hob der lieblichgestimmte
Nestor sich empor, der tönende Redner aus Pylos.
Seinen Lippen entflossen die Töne süßer, als Honig.
Schon zwei volle Geschlechte vernünftiger Menschen, die neben
Ihm erwuchsen und lebten im gottgesegneten Pylos,
Schieden vor ihm hinweg; und jetzt beherrscht' er das dritte.
Weisen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
Ach! welch großes Leid befällt das Land der Achaier!
Wohl wird Priamos das, und wohl thun Priamos Söhnen,

*) Unter Στήθεσσιν λασίοισι, der behaarten, der zottigen Brust, nicht etwas äußerlich Physisches, sondern Moralisches verstehen zu wollen, scheint mir nichts, als ästhetische Scholiasterei zu seyn.

Digitized by Google

Sämmtliche Troer werden sich hoch im Herzen erfreuen,
Wann sie das Alles von euch und euerm Hader vernehmen,
Die ihr die Ersten der Danaer seyd im Rath und Gefechte!
Darum höret mich! Denn ihr Beide seyd jünger, als ich bin.
Hatt' ich ja doch wohl eher mit stärkeren Helden Gemeinschaft,
Als ihr seyd, und doch verschmähete deren mich Keiner.
Nimmer erblickt' ich Männer, noch werd' ich ihrer erblicken,
Wie Peirithoos war, wie Dryas, der Hirte der Völker,
Kaineus, Exadios, und der göttliche Held Polyphemos,
Oder wie Theseus, Aigeus Sohn, den Unsterblichen ähnlich.
Sie, zu den Allerstärksten der Erdbewohner erzogen,
Waren die Allerstärksten, und stritten den Stärksten entgegen;
Berg-Kentauren entgegen, die sie mit Schrecken vertilgten.
Seht, mit Solchen hatt' ich Gemeinschaft, als ich aus Pylos,
Fern im Lande der Apier, kam! Sie beriefen mich selber,
Und ich stritt nächst ihnen, nach meinem Vermögen. Doch Keiner
Jetziger Menschenart vermöchte wohl, sie zu bekämpfen.
Dennoch hörten sie mich, wann ich rieth, und folgten dem Rathe.
Also folget auch ihr! Denn Folgen ist euch ersprießlich.
Du, wie hoch du auch stehest, entreiss' nicht diesem das Mägdlein,
Sondern laß ihm den Dank, so wie die Achaier ihn gaben!
Und du, Peleus Sohn, sollst nicht mit dem Könige hadern!
Denn noch nimmer ward ein zepterführender König
Gleicher Ehre Genoß. Ihn hat Kronion verherrlicht.
Bist der Stärkere du, der Sohn von göttlicher Mutter;
So ist mächtiger er, weil er den Meisten gebietet.
Stille nun deinen Grimm, Sohn Atreus! Auch den Peliden
Bitt' ich, seines Zorns sich abzuthun. Denn ein großes
Bollwerk ist er den Griechen in diesem fährlichen Kriege.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrscher, und sagte:
Traun! Das Alles, o Greis, hast du sehr treffend gesprochen!
Aber dieser Mann will allen Andern zuvor seyn;
Alle will er beherrschen, will über Alle gebieten;
Allen Winke geben, die, däucht mir, Keiner verstehn will.
Wenn sie zum Krieger ihn schufen, die ewigwaltenden Götter,
Ließen sie darum ihm zu, auch Lästerworte zu sprechen?
In die Red' ihm fallend, versetzte der hohe Pelide:
Wahrlich, ein feiger Mann, ein Taugenichts müßt' ich ja heißen,
Ließ' ich mir Alles gefallen, was du nur irgend dahersprichst.
Andern gebeut so viel! Mir aber sollst du nicht also
Winken! Denn mir däucht, nicht mehr werd' ich dir gehorchen.
Eins noch sag' ich dir an, und du bewahr' es im Herzen!
Siehe, mit Händen werd' ich nicht das Mädchen verfechten,
Gegen dich, noch Andre, dafern ihr mir nehmt, was ihr gabet.
Aber von Allem, was sonst mein schwarzes hurtiges Schiff hegt,
Sollst du das Mindeste nicht mir wider Willen entreißen.
Auf, und wag' es einmal! Daß dieß' auch sehen, wie plötzlich
Dann dein schwarzes Blut um meine Lanze soll triefen.
Also haderten Diese mit widerwärtigen Worten,
Standen auf, und trennten den Rathskreis neben den Schiffen.
Peleus Sohn schritt weg zu den tüchtigen Schiffen und Zelten,
Sammt dem Menoitiaden und seinen Kriegesgenossen.
Aber Atreides ließ ein schnelles Schiff in das Meer ziehn,
Endlich führt' und setzt' er die wangenschöne Chryseis
Auf das Schiff. Als Führer bestieg's der weise Odysseus.
Eingeschifft, durchsegelten sie die strömenden Pfade.
Drauf hieß Atreus Sohn das Volk sich reinigen. Dieses
Reinigte sich, und warf in die Fluth des Meeres den Unrath;
Opferte Phoibos Apollon vollkommene Sühn-Hekatomben,
Rinder und Ziegen am Ufer des unergründlichen Meeres;
Und es wallte der Duft, in Rauch gehüllet, gen Himmel.
Also geschah im Lager umher. Allein Agamemnon
Sagte der Kränkung nicht ab, die er dem Peliden gedrohet;
Sondern rief herzu Talthybios und Eurybates,
Beide gewärtig sein als Herold' und emsige Diener:
Machet euch auf in das Zelt des Peleiden Achilleus!
Leget Hand an, und holt die wangenschöne Briseis!
Weigert er sie, so werd' ich selber kommen mit Mehrern,
Und hinweg sie holen. Das soll weit härter ihm fallen!
Also sprach er, und sandte sie fort mit erschütternder Stimme.
Ungern wanderten sie am unergründlichen Meer hin,
Und erreichten die Schiff' und Zelte der Myrmidonen.
Ihn erblickten sie zwischen dem schwarzen Schiff und Gezelte
Sitzend. Achilleus freute sich keinesweges des Anblicks.
Jene standen bestürzt, voll Ehrfurcht gegen den König.
Keiner wagte zu reden, und Keiner, etwas zu fordern.

Digitized by Google

Aber er merkt' es in seinem Sinn, und redete sie an:
  Freude zuvor, Herold', ihr Boten Zeus und der Menschen!
Tretet heran! ihr seyd nicht schuldig! Das ist Agamemnon,
Welcher euch wegen des Mädchens, Briseis wegen gesandt hat!
Nun wohlan denn, mein edler Patroklos, hole das Mädchen,
Gib's, und laß sie's nehmen! Sie aber sollen nun Zeugen
Vor den seligen Göttern und vor den sterblichen Menschen,
Sollen mir Zeugen seyn vor diesem verdammlichen Fürsten:
Wenn man einst meiner bedarf, zu steuern dem schmählichsten Unheil
Jener ..., denn wahrlich! er rast heillosen Sinnes! So gar nicht
Weiß er die Gegenwart zu durchschaun, viel minder die Zukunft,
Daß bei den Schiffen dereinst gesichert die Danaer streiten.
  Sprach's. Patroklos gehorchte dem trauten Freund', und führte
Aus dem Gezelt, und gab die wangenschöne Briseis
Ihnen hin. So kehrten sie um zu der Danaer Schiffen.
Ungern ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Setzte nun weinend sich, von seinen Freunden gesondert,
An das graue Meer, und schaut' in den dämmernden Abgrund.
Brünstig fleht' er zur Mutter mit ausgebreiteten Händen:
  Mutter, da du mich nur zum kürzesten Leben gebarest,
O, so sollte darein der hochherdonnernde Zeus auch
Ehre verweben! Allein er ehrt mich nicht um ein Sandkorn *)!
Ja, es hat Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Gar mich geschändet! Er hat mir den Dank geraubt, und besitzt ihn.
  Weinend sprach er's; und ihn vernahm die erhabene Mutter,
Sitzend in den Tiefen des Meers beim alternden Vater.
Jählings fuhr sie empor aus der graulichen Fluth, wie ein Nebel,
Kam und setzte sich dicht vor den Thränenvergießenden nieder,
Streichelt' ihn mit der Hand, und redet' ihn an und sagte:
Kind, was weinest du? Welch Leid beklemmet das Herz dir?
Rede! Verhehle mir nichts! Damit auch ich es erfahre.
  Tief aufstöhnend versetzte der schenkelrasche Achilleus:
Weißt es! Was soll ich es dir, der Alleswissenden, melden?
Wir belagerten Theben, Eetions heilige Feste,
Und eroberten sie, und zogen hierher mit der Beute.
Diese theileten Stück für Stück die Söhne Achaias.
Für Agamemnon erkor man die wangenschöne Chryseis.
Aber Chryses, der Priester des Fernhintreffers Apollon,
Kam zu den schnellen Schiffen der erzgepanzerten Griechen,
Seine Tochter zu lösen, versehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollons,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achaiern;
Atreus Söhnen am meisten, den beiden Völkergebietern.
Günstig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phoibos Priester verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieser ihn ab, und erhob erschütternde Drohung.
Zürnend wich der Greis zurück. Es erhört' ihn Apollon,
Als er ihn anrief; denn er liebte den Priester von Herzen.
Und er schoß auf die Griechen Geschoß des Verderbens; und Völker
Starben auf Völker dahin. Denn überall flogen in's weite
Lager der Griechen die Todesgeschosse des Gottes. Da that ein
Weiser Seher uns des Fernhintreffenden Rath kund.
Stracks war ich der Erste, der rieth, den Gott zu versöhnen.
Drob ergriff Agamemnon der Zorn; und jählings erhub er
Sich, und drohete mir ein Wort, das jetzo erfüllt ist.
Jene führen nunmehr die dunkeläugigen Griechen,
Sammt Geschenken, zurück auf schnellem Schiffe gen Chryse.
Doch mir holten so eben die Herold' aus dem Gezelte
Brises Tochter, die mir die Söhn' Achaias verehrten.
Nun, dafern du es kannst, nun leiste Hülfe dem Sohne!
Steig' empor zum Olymp, und flehe Zeus, wenn du jemals
Dir durch Worte sein Herz erwarbest, oder mit Thaten.
Hab' ich ja doch dich oft daheim in dem Hause des Vaters
Rühmen gehört, wie einst von dem Wolkenverdunkler Kronion
Du, die Einzige aller Unsterblichen, schmähliches Unheil
Abgewendet habest, da andr' Olympier, Here,
Poseidaon und Pallas Athene fesseln ihn wollten.
Aber du kamst, o Göttinn, und rettetest ihn von den Banden,
Riefest den Hundertarm hinauf in den hohen Olympos,
Briareus von den Göttern genannt, von den Menschen Aigaion.
Dieser, vortrefflicher noch, als selbst sein Vater, an Kräften,

*) Sandkorn, — τυτθόν. In der Provinzial-Sprache würde man noch treffender sagen: Er ehrt mich kein Spürchen. Oder ist dies Wort schon irgend wo in die Hochdeutsche Büchersprache aufgenommen?

Setzte sich neben Kronion, in triumphirender Freude.
Vor ihm zagten die seligen Götter, und fesselten Zeus nicht.
Dessen erinner' ihn nun! Dich zu ihm setzend, umfasse
Seine Knie' und bitt' ihn, er wolle den Troern beistehn,
Wolle schlagen und drängen die Griechen bis dicht vor die Schiffe,
Daß sie insgesammt genießen ihres Beherrschers;
Und auch Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Fühle die Schuld, entehrt den tapfersten Griechen zu haben.
Ihm antwortete drauf die Göttinn, Thränen vergießend:
Ach! was mußt' ich dich, Kind, gebären zum Unglück und aufziehn?
Daß du doch thränenlos und ungekränket hier säßest,
Da dir ein Kurzes nur, ganz Kurzes! zu leben bestimmt ist!
Sterblich bist du so früh, und über Alles doch elend!
Darum gebar ich dich daheim zur Stunde des Unglücks.
Doch bald fahr' ich hinan zum hochbeschneiten Olympos,
Meld' es dem donnerfrohen Kronion, ob es ihn rühret.
Du bleib' sitzen indeß bei den schnellhingleitenden Schiffen,
Zürne den Griechen fort, und enthalte des Krieges dich gänzlich.
Zeus ging gestern zum Mahl an den Ocean hin zu den frommen
Aithiopen, und ihn begleiteten sämmtliche Götter.
Nach zwölf Tagen kehrt er wieder zurück zum Olympos.
Alsdann will ich hinauf in sein erzbegründetes Haus gehn,
Und sein Knie umschlingen. So hoff' ich, ihn zu bewegen.
Also sprach sie, und schied. Sie verließ ihn, inniglich zürnend
Wegen des schönumgürteten Weibes, das wider sein Wollen
Durch Gewaltthat ihm entrissen war. Aber Odysseus
Langte zu Chryse an mit der heiligen Sühn-Hekatombe.
Als sie den Eingang nun des tiefen Hafens gewonnen,
Zogen sie ein und legten in's schwarze Schiff die Segel,
Senkten geschwind an Tauen den Mast herab zum Behälter,
Rückten sodann das Schiff mit den Rudern vollends zur Anfurt,
Warfen die Anker aus, befestigten Seile zum Halten,
Und beschritten nun selbst den Strand des Meeres, und luden
Aus die Sühn-Hekatombe dem Fernhintreffer Apollon.
Auch Chryseis entstieg dem meerdurchwallenden Schiffe.
Diese führte sogleich der weise Odysseus zum Altar,
Übergab sie den Armen des liebenden Vaters, und sagte:
Chryses, mich sendet hierher Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Dir die Tochter zu liefern, und Phoibos die Sühn-Hekatombe
Für die Achaier zu opfern, auf daß wir den Herrscher versöhnen,
Welcher für die Griechen so schmerzliches Elend gesandt hat.
Sprach's; und führte sie ihm in die Arme. Freudig empfing er
Sein geliebtes Kind. Die herrliche Sühn-Hekatombe
Ward stracks ausgestellt um den schönerbaueten Altar.
Hierauf wuschen sie sich die Händ', und griffen zum Streukorn.
Chryses aber erhub laut betend vor ihnen die Hände:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryse umschirmest,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrschest!
Wie du mich schon zuvor erhörtest, als ich dich anrief,
Wie du mich ehrtest, und hart bestraftest das Volk der Achaier,
Also wollest auch du mir dies Verlangen erfüllen,
Und das schmähliche Weh von den Danaern wieder entfernen.
Also fleht' er; und ihn erhörete Phoibos Apollon.
Als sie nun ausgebetet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten sie hinter die Häls', und schlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten sie doppelt mit Fette,
Und bestückelten sie. Das Alles verbrannte der Alte
Auf gespaltenem Holz, und sprengt' es mit feurigem Wein an.
Jünglinge standen um ihn, fünfzackige Spieß' in den Händen.
Als sie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerstückten sie auch das Übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorsicht es gar, und zogen Alles herunter.
Hierauf feierten sie, und setzten das Mahl auf und schmausten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als nun aber die Lust nach Trank und Speise gestillt war,
Füllten die Knaben den Kump bis oben zum Kranze mit Wein an,
Und vertheilten ihn Allen umher, in Becher geschöpfet.
Bis an den Abend versöhneten sie den Gott mit Gesange.
Einen schönen Paian sangen die jungen Achaier,
Preisend den Fernhintreffer. Er hört' ihn freudigen Herzens.
Als die Sonne sank und nächtliches Dunkel heraufzog,
Da entschliefen sie neben den Halteseilen des Schiffes.
Als die frühgeborne, die rosenfingrige Eos
Aufging, schifften sie wieder zum großen Lager der Griechen.
Guten Fahrwind sandte der Fernhintreffer Apollon.

Als erhoben der Mast und das weiße Segel gespannt war,
Schwellte der Wind die Mitte des Segels. Die schwärzliche Woge
Rauschte laut um den Kiel, indem von hinnen das Schiff glitt.
Und es eilte dahin durch die Fluth, und vollbrachte die Reise.
Als sie erreichet hatten das große Lager der Griechen,
Zogen sie wieder hinan das schwarze Schiff an das Ufer,
Hoch auf den Sand empor, und schoben langes Gebälk vor.
Dann zerstreuten sie sich in ihre Schiff' und Gezelte.
Aber noch zürnend saß bei den schnellhingleitenden Schiffen
Peleus göttlicher Sohn, der schenkelgeschwinde Achilleus.
Er betrat nicht mehr den männerehrenden Rathskreis,
Zog nicht mehr in die Schlacht. Sein Herz in sich zerquälend,
Rastet' er dort, und sehnte sich doch nach Schlacht und Getöse.
Als nun von jener Zeit zwölf Tage waren vollendet,
Kehrten in den Olymp die ewigwaltenden Götter
Alle zurück, und voran ging Zeus. Gedenkend der Bitten
Ihres Sohnes, enthob sich Thetis den Fluthen des Meeres,
Stieg früh' Morgens hinan zum großen Olympos, und fand dort
Sitzend den weithinschauenden Zeus, getrennt von den Andern,
Auf dem obersten Gipfel des vielgezackten Olympos.
Allda setzte sie sich vor ihm nieder, umfaßte mit ihrer
Linken seine Kniee, berührte sein Kinn mit der Rechten,
Und sprach flehend hierauf zu Zeus Kronion, dem Herrscher:
Vater Zeus, wenn ich je vor den übrigen Göttern mit Worten,
Oder Thaten dir half, so erfülle mir dieses Verlangen!
Ehre mir meinen Sohn, der der Frühhinfälligste aller
Menschen ist. Denn es hat Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Ihn geschändet; er hat ihm den Dank geraubt und besitzt ihn.
Räche du ihn daher, Olympier, weiser Kronion!
Gib so lange nun Sieg den Troern bis die Achaier
Gnugthun meinem Sohn, und die Schmach mit Ehre vergelten.
Also sprach sie; und nichts versetzte der Wolkenversammler,
Und saß lange noch schweigend. Doch Thetis hielt ihm die Kniee
Nach wie vor umschlungen, und flehte zum andern Male:
Nun, so verheiß' es entweder gewiß, und gib mir den Wink drauf;
Oder weigere mir's! Furcht hegst du ja nicht. Daß ich wisse,
Ich sey ganz und gar die geringgeschätzteste Gottheit.
Großen Unmuths voll versetzte der Wolkenversammler:
Heillos ist es fürwahr, daß du mich Heren zu kränken
Reizest, damit sie hernach mich errege durch schmählichen Vorwurf!
Denn sie hadert stets mit mir in der Götterversammlung,
Und beschuldiget mich, ich helf' im Streite den Troern.
Mache dich also nur fort, daß Here dich hier nicht erblicke!
Für das Übrige will ich sorgen, wie ich's vollende.
Daß du mir aber vertrauest, so wink' ich dir zu mit dem Haupte.
Denn dies ist bei den Göttern mein allertheuerstes Zeichen.
Unwiderruflich bleibt, untrieglich ist jede Verheißung,
Und wird wahrlich erfüllt, die ich mit dem Haupte bewinke.
Also Kronion; und winkte herab mit den schwärzlichen Wimpern,
Und die ambrosischen Locken des Allbeherrschers entrollten
Seiner unsterblichen Stirn. Ihm erbebte der große Olympos.
Also pflegten sie Rath, und schieden hierauf von einander.
Sie entfuhr dem lichten Olymp in die Tiefe des Meeres.
Zeus ging in sein Haus; und alle Götter erhoben
Sich von ihren Sitzen, dem Vater entgegen. Nicht Einer
Harrte des Kommenden erst. Entgegen zogen sie Alle.
Und er bestieg den Thron. Doch Here wußte schon Alles.
Denn sie hatt' es gesehn, wie er sich berathschlagt mit der
Silberfüßigen Thetis, der Tochter des alternden Meergotts.
Und stracks fuhr sie ihn an mit herzzerschneidenden Worten:
Schalk, mit welchem der Götter hast du dich heute berathschlagt?
Immer behagt es dir doch, allein und ohne mein Beiseyn
Heimliche Schlüsse zu fassen. Noch nie vertrautest du willig
Mir ein einziges Wort von deines Herzens Gedanken!
Ihr antwortete drauf der Vater der Menschen und Götter:
Here, hoffe von mir nicht jeglichen Schluß zu erfahren!
Manches würde zu schwer dir seyn, obschon du mein Weib bist.
Was dir aber zu wissen gebührt, soll weder der Götter,
Noch der Menschen Einer vor dir vernehmen. Nur was ich
Ohne die übrigen Götter in meinem Herzen beschließe,
Solches sollst du nicht stets erfragen, oder erforschen!

Digitized by Google

Drauf versetzte die hohe, die farrenäugige*) Here:
Was für ein Wort sprachst du, o höchstgestrenger Kronion?
Hab' ich ja doch noch nie sonst in dich gefragt, noch geforschet?
Ruhig vor mir beschlossest du immer, was du nur wolltest;
Aber jetzt fürchtet mein Herz gar sehr, dich habe verführt die
Silberfüßige Thetis, die Tochter des alternden Meergotts.
Heut früh Morgens saß sie bei dir und umschlang dir die Kniee,
Und mir däucht, du habest ihr's zugewinkt, den Achilleus
Hoch zu ehren, und viel Achaier am Meer zu vertilgen.
Ihr antwortend sprach der Wolkenversammler Kronion:
Büb'inn dir däucht es stets, und nie bin ich dir verborgen!
Doch nichts wird es dir frommen! Du wirst nur desto verhaßter
Meinem Herzen seyn. Das soll weit härter dir fallen.
Wann das Alles geschieht, so wird es mir also gelieben!
Dennoch sitze du still, und gehorche meinem Befehle!
Schwerlich retten dich sonst die Götter, und träten sie alle
Dicht um dich her, wenn dich mein allgewaltiger Arm faßt.
Sprach's. Da erschrak die hohe, die farrenäugige Here,
Und saß da verstummt, mit tiefbeklommenem Herzen.
Durch das ganze Haus erseufzten die himmlischen Götter.
Endlich aber begann der berühmte Künstler Hephaistos,
Schmeichelnd seiner Mutter, der lilienarmigen Here:
Heillos wahrlich ist's, und gar nicht mehr zu ertragen,
Daß ihr, Sterblicher wegen, auf die Art unter euch habert,
Und Getümmel unter den Göttern erregt. Denn hinfort wird,
Wenn dies Unheil siegt, kein liebliches Mahl uns erquicken.
Darum mahn' ich die Mutter, wiewohl sie es selber erkennet,
Unserm Vater Zeus Gehorsam zu weihen, damit er
Nicht von neuem schelt', und unsere Mahle zerrütte.
Denn so bald er nur will, der Olympische Schwinger des Blitzes,
Uns den Thronen entstürzen,... der Allergewaltigste ist er!
Nun wohlauf denn! Schmeichle dem Vater mit lieblichen Worten,
Und gar bald wird er versöhnt uns Allen und hold seyn!
Sprach's; und sprang empor, und reichte den doppeltgehöhlten
Becher in die Hände der lieben Mutter, und sagte:
Duld', o Mutter, und trag's, wie sehr es auch immer dich kränket!
Daß ich niemals dich, die ich so liebe, mit diesen
Augen geschlagen seh'. Ich könnte dir, was mir's auch schmerzte,
Dann nicht helfen. Denn schwer ist's, gegen Kronion zu kämpfen.
Ehmals schon, als ich dir beizustehn mich erkühnte,
Schleudert' er mich, beim Fuße gepackt, von der himmlischen Schwelle.
Ganz den Tag lang flog ich; und erst mit der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab. Kaum schlug das Leben noch in mir.
Aber freudig empfing der Sintier Volk mich Gestürzten.
Sprach's. Ihm lächelte drob die lilienarmige Here,
Und nahm lächelnd hin von der Hand des Sohnes den Becher.
Dieser reichte nun auch, rechts anbeginnend, des süßen
Nektars, aus dem Kumpe geschöpft, den übrigen Göttern.
Unauslöschliche Lache befiel die seligen Götter,
Als sie sahn, wie Hephaistos die Halle so flink durchdiente.
Nun durchschmauseten sie den Tag, bis die Sonne hinab sank.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Phoibos Apollon schlug die schöne Laute. Die Musen
Sangen Wechselgesänge dazu mit lieblichen Stimmen.
Als sie gesunken war, die leuchtende Fackel der Sonne,

*) Βοῶπις, — die farrenäugige, wird wahrscheinlich ein Brocken für den ästhetisch kritischen Johann Hagel seyn. Wer weiß es nicht, daß Homer eine Groß- eine Erhaben- eine Edeläugige damit hat benennen wollen? Die Sache redet es auch schon selbst, ohne daß man nöthig hat, die Scholiasten darüber zu befragen. Das Rinderauge ist nicht häßlich, und macht in der That die Eindrücke des Adels und der Majestät. Aber was kann ich denn dafür, daß er für diesen Begriff kein anderes Wort wählte? Wenn er eine Solche βοῶπις nennen konnte, warum könnte ich denn nicht die Nämliche eine Farrenäugige nennen? Ich will und darf ihm ja meinen Euphemismus nicht zu Hülfe geben. Ich denke aber, das Wort ist an und für sich edel genug, um es auch im Deutschen zu ertragen. Überhaupt hat jeder getreue Übersetzer zweierlei zu beobachten, und nicht nur wiederzugeben, was sein Original, sondern auch, wie es das Was gesagt hat. Das ist daher mein allergeringster Kummer, den Homer hier und da in einer Sprache reden zu lassen, die heut zu Tage kein Mensch mehr ertragen kann, so bald ich mich nur überzeugt fühle, daß sie seinem Griechischen Ausdrucke entspricht. Indessen ist kein Mensch nachgibiger, als ich, so bald ich das Wort eines Mannes gegen mich höre, vor welchem ich Ehrfurcht hege. Es wird in dem Falle gar ein Leichtes seyn, der Farrenäugigen die Edeläugige unterzuschieben. Nur Umschreibungen, etwa durch das Wörtlein mit, mit großen rollenden Augen, u. d. muß mir auch kein Mann, vor welchem ich Ehrfurcht hege, zumuthen wollen, weil ich mich gar zu sehr überzeugt fühle, daß das ganz wider Homers Ton ist.

Digitized by Google

Da ging Jeder, zu ruhn, hinweg nach seinem Gemache.
Jeglichem hatte der zwiergelähmte berühmte Hephaistos
Sein besondres Gemach mit künstlichem Sinne gezimmert.
Auch zu Bett ging Zeus, der Olympische Schwinger des Blitzes,
Wo er ruhte, wann ihn der liebliche Schlaf umwallte.
Dieses bestieg er, und schlief bei der goldenthronenden Here.

3. Ilias.

Zweiter Gesang *).

Nun durchschliefen die übrigen Götter und reisigen Männer
Ganz die Nacht. Nur Zeus erlag dem lieblichen Schlaf nicht.
Sondern bekümmert sann sein Herz, wie er den Peliden
Ehrt', und der Danaer Viele bei ihren Schiffen vertilge.
Dieser Entschluß zuletzt schien seinem Herzen der beste:
Einen Unglückstraum zu Atreus Sohne zu senden.
Und er rief ihn heran, und sprach die geflügelten Worte:
Tummle dich, Unglückstraum, zu den schnellen Schiffen der Griechen!
Geh' dort in das Gezelt zu Atreus Sohn, Agamemnon,
Und verkünd' ihm genau dies Alles, wie ich's gebiete:
Rüsten sollst du ihn heissen der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Er würde die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer schwebte Verderben.
Sprach's. Hin eilte der Traum, so bald er die Rede vernommen;
Langt' urplötzlich an bei den schnellen Schiffen der Griechen;
Eilte hinein zu Atreus Sohn, Agamemnon, und fand ihn
Schlafend in seinem Gezelt. Ihn umfloß der ambrosische Schlummer.
Und er trat ihm zu Haupt, gleich Nestor, Neleus Sohne,
Den Agamemnon am höchsten vor allen Greisen verehrte.
Ihm sich gleichend, redet' ihn also der göttliche Traum an:
Schläfst, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Rossebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verschlafen,
Welchem sich Völker vertrauten, dem so viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bote Kronions,
Der, obschon entfernt, dein waltet, dein sich erbarmet.
Rüsten heisset er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdest die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer schwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen, und laß dir
Nichts entfallen, wann wieder der süße Schlummer dich losläßt.
Also sprach er, entwich, und verließ daselbst den Atreiden,
Dem nachsinnend im Geiste, dem nie Erfüllung bevorstand.
Thor! Er wähnte, die Stadt noch diesen Tag zu erobern,
Ohne zu wissen, was Zeus für Thatentwürfe noch aussann.
Dieser wollte ja noch viel Jammer erwecken und Seufzer,
Unter Achaiern sowohl, als Troern, in wüthenden Schlachten.
Nun erwacht' er vom Schlaf, noch umweht von der göttlichen Stimme;
Hob sich empor; zog an den Leibrock, den weichen, den schönen,
Neuen Rock, und warf den großen Mantel darüber;
Band die schönen Sohlen sich unter die stattlichen Füße;
Hängte den Schultern sodann das silberbeschlagene Schwert um;
Nahm zur Hand das Zepter der Väter, von ewiger Dauer;
Und ging aus zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.
Eos, die Göttinn, erstieg bereits den großen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern das Tageslicht zu verkünden.
Und nun ließ er durch Kunder, von laut erschallenden Stimmen,
Zur Versammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und diese versammelten schnell sich.
Jetzo setzt' er zuerst die erhabenen Greise zu Rathe,
Neben Nestors Schiffe, des Pylosentsprossenen Königs.
Als sie saßen, begann er den weislich ersonnenen Vortrag:
Freunde, hört, es erschien im Schlaf ein göttlicher Traum mir,
In der ambrosischen Nacht. Er glich dem göttlichen Nestor
An Gestalt und Wuchs und Wesen vor Allen am nächsten.
Dieser trat mir zu Haupt, und sagte mir folgende Worte:
Schläfst, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Rossebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verschlafen,
Welchem sich Völker vertrauten, dem so viel Sorge zu Theil ward.

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. I. Band. S. 159.

Digitized by Google

Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bote Kronions,
Der, obschon entfernt, dein waltet, dein sich erbarmet.
Rüsten heisset er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdest die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer schwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen! — So sprach er,
Und entflog. Mich aber verließ der liebliche Schlummer.
Auf denn, und sinnet, wie wir die Söhn' Achaias nun rüsten!
Aber erst will ich mit Worten sie prüfen, so weit es sich thun läßt,
Und zur Flucht ermahnen auf vielberuderten Schiffen.
Doch ihr haltet sie, Jeder die Seinen, zurück durch Ermahnung.
Also sprach er, und setzte sich nieder. Nach ihm erhob sich
Nestor, Neleus Sohn, der sandigen Pylos Beherrscher.
Weisen Sinnes begannn er vor der Versammlung und sagte:
O ihr Freunde, Berather und Kriegsanführer der Griechen,
Hätt' uns solchen Traum ein andrer Achaier verkündigt,
Hielten wir ihn für Lug, und kehrten dem Manne den Rücken.
Aber nun sah ihn der Mann, der den Ersten im Heere sich preiset.
Auf denn, und sinnet, wie wir die Söhne Achaias nun rüsten!
Also sprach er, und ging der Erste aus der Versammlung.
Drauf erstanden, und folgten dem Völkerhirten die andern
Zepterführenden Fürsten. Zusammen strömte das Volk nun.
Also ziehen einher dichtwimmelnde Schwärme der Bienen,
Immer und hinter einander dem hohlen Felsen entsumsend;
Traubenweis' umschwirren sie so die Blumen des Lenzes;
Andere schwirren unzählbar hier, und andere dort hin:
Wie die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen bei Schaaren
Über den unabsehlichen Strand zur Versammlung daher zog.
Unter ihnen entloderte Ossa, die Botinn Kronions,
Reizte sie an, zu eilen; und bald erwuchs die Versammlung.
Unter dem regen Gewühl der nieder sich lagernden Völker
Stöhnte der Grund. Laut scholl der Schaaren Geschrei durch einander.
Neun laut rufende Kunder geboten den Lärmenden Stille,
Daß sie vernähmen die Worte der gottgepflegten Beherrscher.
Endlich lagerte sich das Volk. Nach gewonnenen Plätzen,
Ließ es vom Lärmen ab. Nun erstand Agamemnon, der Herrscher,
Haltend den Zepterstab, den mühsam Hephaistos verfertigt.
Ihn verehrte Hephaistos dem Götterbeherrscher Kronion.
Zeus verehrt' ihn seinem Gesandten, dem Argoserwürger;
Hermes, der Herrscher, verehrt' ihn dem Rossebändiger Pelops;
Pelops aber verehrt' ihn Atreus, dem Hirten der Völker;
Atreus ließ ihn sterbend dem heerdenreichen Thyestes;
Wiederum ließ ihn Thyestes der Hand Agamemnons zu schwingen,
Daß er damit ganz Argos und viele Inseln beherrschte.
Hin auf diesen gelehnt, sprach er die geflügelten Worte:
O ihr Lieben, der Danaer Helden, Genossen des Kriegsgotts!
Mächtig hat mich Kronion verstrickt in drückendes Unheil.
Einst verhieß der Harte mir zwar mit dem Winke die Heimkehr,
Wann vertilgt erst wäre die festummauerte Troia.
Aber er trog mich gar böslich. Denn jetzo heißt er mich ruhmlos
Wieder gen Argos kehren, nachdem ich viel Völker verloren.
Also gefällt es dem Willen des übergewaltigen Gottes,
Welcher bereits die Häupter so vieler Städte zerschellt hat,
Und zerschellen noch wird. Denn seiner Kraft weicht Alles.
Schänden wird es uns freilich noch vor den Ohren der Nachwelt,
Daß umsonst ein solches, so großes Heer der Achaier
Einen vergeblichen Streit mit mindern Feinden gestritten:
Dennoch erscheint ja nirgends bis jetzt ein anderer Ausgang.
Wollten wir beiderseits, die Troer, wie die Achaier,
Nach geschlossenem Bunde des Friedens, zählen uns lassen;
Wollten wir insgesammt die Bürger Ilions kiesen;
Drauf in Haufen von zehn und zehn uns Achaier vertheilen;
Und dann jeglichen Troer zum Weineinschenken bestellen:
O so würden der Zehn gar Viele des Schenken entbehren.
So viel, sag' ich, sind mehr der Söhn' Achaias, als Troer,
Nämlich Bewohner der Stadt. Allein der Bundesgenossen

Digitized by Google

Aus viel Städten umher, und lanzenschwingenden Männer
Setzen sich Viele mir gar mächtig entgegen, und wehren,
Ilions wohlbevölkerte Stadt, wie ich will, zu vertilgen.
Uns verstreichen nun schon neun große Jahre Kronions.
Längst schon modern die Planken der Schiff'; es bersten die Fugen;
Unsere Weiber daheim und unberathenen Kinder
Sitzen und harren schon längst auf uns. Wir aber vollenden
Nun und nimmer das Werk, um dessentwillen wir kamen.
Auf denn All', und laßt uns handeln, wie ich es rathe!
Fliehn laßt uns mit den Schiffen zum lieben Vatergefilde!
Denn wir erobern ja nie die gassengeräumige Troia.
Sprach's, und erregte damit in den Busen alle Gemüther
Derer, die unter der Menge zuvor den Rath nicht vernahmen.
Rege war die Versammlung, wie hochanschwellende Wogen
Auf dem Ikarischen Meer, die Euros empören und Notos,
Wann sie plötzlich entstürmen den Wolken des göttlichen Vaters.
Wie, wenn ein weites Saatengefilde Zephyros aufrührt,
Und in reissendem Fluge die Ähren zu Boden hinab beugt:
Also ward die Versammlung erregt. Mit lautem Geschreie
Strömte die Menge hinab zu den Schiffen. Entwühlt von den Füßen,
Wallte der Staub empor. Es ermuntert' Einer den Andern,
Anzupacken die Schiff', und in's heilige Meer sie zu ziehen.
Aufgeräumt wurden die Furten, den Schiffen die Balken entzogen;
Himmel an scholl das Geschrei der heimverlangenden Völker.
Und nun wäre den Griechen, auch wider das Schicksal, die Rückkehr
Angediehen, wofern nicht Here Athenen gerufen:
Weh, unermüdliche Tochter des schrecklichbeschildeten Gottes!
Sollen denn so die Achaier den breiten Rücken des Meeres
Wieder hinüber fliehn, zum lieben Vatergefilde?
So dem Priamos Ruhm, den Troern Helenen lassen?
Sie, um derentwillen so viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Ereile das Heer der erzgepanzerten Griechen!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verstatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
Sprach's. Ihr gehorchte Zeus blauäugige Tochter, Athene.
Und sie entfuhr den Höhn des Olympos eilenden Fluges;
Langt' urplötzlich an bei den schnellen Schiffen der Griechen;
Fand Odysseus hier, an Weisheit ähnlich Kronion,
Stehn; doch berührt' er das schwarze, das wohlberuderte Schiff nicht,
Denn voll Kummers war sein Innres. Und also begann nun,
Neben ihn tretend, Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Göttlicher Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also stürzt ihr euch nun in die vielberuderten Schiffe,
Wiederum heim zu fliehn in's liebe Vatergefilde?
Und wollt Priamos Ruhm, den Troern Helenen lassen?
Sie, um derentwillen so viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Durcheile das Heer der Achaier! Säume nicht lange!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verstatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
Sprach's; und Jener erkannte die Stimme der redenden Göttinn;
Schickte zum Lauf sich an, und warf den Mantel ab. Diesen
Hob Eurybates, der Herold aus Ithaka, auf, der ihm folgte.
Da begegnet' im Lauf ihm Atreus Sohn, Agamemnon.
Dieser gab ihm das Zepter der Väter, von ewiger Dauer.
Hiermit eilt' er die Schiffe der erzgepanzerten Griechen.
Wo der Fürsten des Heers und Edleren Einer ihm aufstieß,
Wandt' er sich zu ihm, und hielt ihn zurück mit schmeichelnden Worten:
Mann, dir ziemet es nicht, gleich einem Feigen zu zagen.
Halte du selbst dich ruhig, und mahne zur Ruh' auch die Völker!
Denn noch weißt du den Sinn des Atreiden nicht mit Gewißheit.
Jetzo prüft er vielleicht, bald straft er die Söhne Achaias.
Nicht wir Alle vernahmen, was er im Rathe gesprochen.
Daß er nur nicht erzürnt die Griechen mit Buße belege!
Fürchterlich ist der Zorn des gottgepflegten Beherrschers;
Seine Ehr' ist von Gott; es liebt der allwaltende Zeus ihn.
Dahergegen, wo Einer der Schreier vom Pöbel ihm aufstieß,
Schwang er das Zepter auf ihn, und fuhr ihn mit drohender Stimm' an:
Mensch! Sey ruhig, und merk' auf Anderer Rede, die besser
Sind, als du! Du bist nur ein unkriegrischer Schwächling;

Wirst für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.
Nimmer und nimmer können wir Griechen hier Alle gebieten.
Vieler Feldherrschaft taugt nie. Nur Einer sey Feldherr,
Einer König, welchem der Sohn des verschlagenen Kronos
Zepter und Recht verliehen, damit er die Völker beherrsche!
Also vertrat er den Feldherrn im Heer. Nun strömten die Schaaren
Wieder hinauf zur Versammlung aus ihren Zelten und Schiffen,
Lärmend, wie wann die Woge des lautaufrauschenden Meeres
Hoch am Gestade zerscheitert, und schäumend brauset der Abgrund.
Alles saß nun ruhig, nach wiedergewonnenen Plätzen.
Nur Thersites ließ sein zügelloses Gekreisch nicht.
Frech, voll gröblicher Wort' und Gedanken, pflegt' er beständig,
Auf die gröblichste Art, entgegen zu bellen den Feldherrn,
Konnt' er damit nur Gelächter erwecken bei den Achaiern.
Dennoch war häßlicher Keiner, als er, vor Troia gezogen.
Denn er schielt' und hinkte mit einem Fuße. Der Schultern
Höcker klemmten ihn vorn die Brust zusammen Die Scheitel
Lief spitz aus, und war mit dünnlicher Wolle bewachsen.
Am verhaßtesten waren Achilleus ihm und Odysseus.
Diese verschrie er gar oft. Laut kreischend lästert' er jetzo
Selbst Agamemnon; daher auch rund um ihn die Achaier
Mit unwilligem Herzen gewaltig über ihn zürnten.
Also schalt er, mit lautem Geschrei, Agamemnon, den König:
O Atreide, was mag dich noch kümmern, wonach dir gelüsten?
Voll sind deine Gezelte von Erz; und erlesener Weiber
Hegst du die Meng' im Gezelt, die wir Achaier aus jeder
Überwundenen Stadt dir immer zum voraus verehren.
Mangelt dir nun noch Gold, das Einer der Wagenbetrauten
Ilions für den Sohn zur Lösespende dir bringe,
Den ich, oder ein andrer Achaier, in Banden geliefert?
Oder ein junges Weib, mit ihr der Liebe zu pflegen,
Und sie allein für dich zu behalten? — O übel geziemt sich's,
Fürst zu seyn, und in Noth die Söhn' Achaias zu stürzen!
Memmen und Schurken! Achaierinnen, nicht mehr Achaier!
Lasset doch heim uns schiffen, und Diesen vor Ilions Mauern
Liegen bleiben, und Beute verprassen! Damit er erfahre,
Ob er auch unserer Hülfe bedürfe, oder entrathe!
Hat er Achilleus doch, der ungleich stärker, als er, ist,
Schon gekränkt, und des Danks beraubt, den er nun besitzet.
Aber Achilleus hat nicht Gall' im Herzen, der Träge!
Sonst, Atreide, hättest du heut zum Letzten gefrevelt.
Also schrie er, und schalt Agamemnon, den Hirten der Völker.
Und urplötzlich stand vor ihm der hohe Odysseus,
Sah mit gerunzelter Stirn und fuhr ihn mit schrecklicher Stimm' an:
Schweig', Thersites, du lauter, du unbesonnener Schreier;
Klaffe den Königen nicht allein beständig entgegen!
Denn kein schlechterer Mensch, als du, das darf ich behaupten,
Ist mit Atreus Söhnen hierher vor Troia gezogen.
Schreie darum nur nicht, und habe die König' im Munde!
Ungeschmäht laß sie, und unerwähnet der Rückkehr!
Denn wir wissen mit nichten, wie diese Sache noch endet:
Ob zu Freud' oder Leid zurück die Griechen jetzt kehrten.
Lästerst du Atreus Sohn, Agamemnon, den Hirten der Völker,
Darum, weil die Helden der Danaer viel ihm verehrten;
Sitzest du darum und schreiest so herzzerschneidende Worte:
O, so schwör' ich dir zu, und will's wahrhaftig vollbringen,
Wenn ich nur irgend so rasend dich wieder betrete, wie jetzo,
Siehe, so stehe nicht mehr Odysseus Haupt auf dem Nacken,
Und man heisse mich dann nicht mehr Telemachos Vater,
Wenn ich dich nicht ergreife, nicht aus dir ziehe die Kleider,
Mantel und Leibrock und Alles, was deine Blöße bedecket,
Und mit kräftigen Hieben vor allem Volke zergeisselt,
Unter Heulen hinab zu den schnellen Schiffen dich sende.
Also sprach er, und schlug mit dem Zepter ihm Rücken und Schultern.
Jener krümmete sich. Vollauf entquollen ihm Zähren.
Eine blutige Schwiel' erhob sich über dem Rücken,
Unter dem goldenen Zepter. Nun saß er da und erbebte,
Und entwischte die Thränen dem häßlichen Schmerzensgesichte.
Herzlich lachten seiner die Andern, wie sehr sie bekümmert
Waren; und Einer schaute dem Andern in's Antlitz und sagte:
Ha, viel Treffliches hat zwar längst Odysseus gestiftet,
In der Versammlung als weiser Berather, in Schlachten als Feldherr;
Aber dennoch ist dieses das Herrlichste, was er verrichtet,

Digitized by Google

Daß er einmal das Geschrei des Lästerredners bezähmt hat.
Künftig dürfte wohl nimmer des Herzens Frechheit ihn reizen,
Mit so schmähenden Reden den Fürsten entgegen zu klaffen.
Also das Volk. Allein der städteverwüster Odysseus
Trat mit dem Zepter nun auf; und neben ihm Pallas Athene,
Wie ein Herold gestaltet, gebot dem Volke, zu schweigen,
Daß die hintersten so, wie die vordersten Söhne Achaias
Seine Rede vernehmen, den Rath beherzigen möchten.
Weisen Sinnes hob er an vor ihnen und sagte:
Atreus Sohn, nun wollen, o König, dich die Achaier
Ganz zu Schanden machen vor allen vernünftigen Menschen.
Denn sie erfüllen dir nicht die Schwüre, welche sie schwuren,
Als sie entzogen mit dir der Rossenährerinn Argos:
Nach der befestigten Troia Vertilgung wiederzukehren.
Siehe, wie schwächliche Knaben, und wie verwitwete Weiber
Klagen und jammern sie nun unter einander um Heimkehr.
Aber auch das ist hart, in Herzeleid wiederzukehren.
Freilich trauert ja Einer, wenn einen einzigen Mond nur
Ihn die Stürme des Winters und tobenden Wogen des Meeres
Fern vom Weibe halten, am vielberuderten Schiffe.
Und uns rollte nun schon das neunte der Jahre an dieser
Stelle vorüber! Daher zürn' ich auch nicht, wenn die Griechen
Bei den geschnäbelten Schiffen sich härmen. Aber doch schändlich
Wär' es, so lange zu weilen, um leer von hinnen zu scheiden.
Duldet drum, Freund', und harrt noch ein Kleines! Daß wir erfahren,
Ob uns, oder ob nicht die Wahrheit Kalchas verkündigt.
Denn wir wissens noch wohl, auch seyd ihr Alle ja Zeugen,
Welche des Todes Schwestern noch nicht von hinnen gerissen:
Gestern, oder erst neulich, als unsere Schiffe zu Aulis,
Sich versammelten, Priam und Troia Verderben zu bringen,
Opferten wir, umringend den Quell am prächtigen Ahorn,
Wo sein glänzendes Wasser entspringt, auf geweihten Altären
Volle Hekatomben den Göttern. Und siehe, ein großes
Wunder geschah! Ein Drache, mit rothgesprenkeltem Rücken,
Gräßlich zu schauen, den selbst an's Licht der Olympier brachte,
Fuhr vom Altar auf, und schwang sich empor auf den Ahorn.
Auf dem obersten Ast, im Laube zusammen sich duckend,
Saß ein Gebrüt von Spatzen, noch unerzogene Kindlein,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die sie gebrütet.
Und der Drache verschlang sie unter kläglichem Zwitschern.
Wimmernd umflatterte stets die lieben Kindlein die Mutter,
Bis er die Jammernde auch beim Flügel erwischt', und hinab schlang.
Als er aber zusammen, so Mutter, als Kinder, verschlungen,
Siehe da stellt' ihn der Gott, der ihn sandte, zum kündlichen Mahl dar;
Denn zum Steine verschuf ihn der Sohn des verschlagenen Kronos.
Und wir standen umher, voll Staunens ob der Erscheinung
Dieses grausen Gesichts, das die Hekatomben begleitet.
Aber Kalchas erhob sogleich weissagend die Stimme:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achaier?
Uns wies dieses Zeichen der große Berather Kronion
Spät, zu später Erfüllung und unvertilglichem Denkmahl.
Gleichwie dieser die Spatzen verschlang, so Mutter, als Kinder,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die sie gebrütet:
Also werden auch wir so viele Jahre dort kriegen,
Und im zehnten die gassengeräumige Troia erobern.
Also weissagt' er. Das wird nun Alles erfüllet.
Darum bleibet zusammen, schön fußgeharnischte Griechen,
Bis wir die große Stadt des Dardaniden gewinnen.
Also sprach er, und laut auf schrieen die Griechen. Es krachten
Fürchterlich rund umher die Schiffe vom Schreien der Völker.
Alle rühmten die Rede des göttergleichen Odysseus.
Nun hub Nestor an, der Gerenische Wagenbetraute:
Gute Götter! Ihr schwatzt fürwahr, wie kindische Knaben,
Deren Herzen noch nichts um Kriegesgeschäfte sich kümmern.
Wohin soll es mit unsern Versprechen und Eiden noch kommen?
Sollen in Rauch aufgehn der Rath und die Sorgen der Helden,
Und die Gelübde der Hand beim Weinguß, denen wir trauten?
Eitel ist unser Gezänk, und bringt uns nimmer Gedeihen,
Wenn wir auch noch so lang' auf dieser Stelle verweilten.

Digitized by Google

Du, Sohn Atreus, bist, wie sonst, unwankenden Muthes;
Bleib du also der Führer der Griechen in wüthenden Schlachten.
Laß zu Grunde gehn den Einen, oder den Andern,
Welcher für sich allein beschließt, was doch nicht erfüllt wird,
Nämlich, nach Argos zurück zu kehren, ehe wir wissen,
Ob die Verheissung Zeus wahrhaftig, oder nur Lug war.
Ich behaupt', es winkte der allgewaltige Zeus uns
Jenen Tags, als wir die schnellhingleitenden Schiffe,
Troias Bewohnern Tod und Verderben zu bringen, bestiegen.
Denn er blitzte zur Rechten: das war ein glückliches Zeichen.
Darum eile nur Keiner, zur Heimath eher zu kehren,
Bis er zuvor bei einem der Troischen Weiber geschlafen,
Bis er Helenens Raub und alle Seufzer gerächt hat.
Sehnte sich dennoch Einer so gar unbändig nach Heimkehr,
Rühre mir der nur das schwarze, das wohlberuderte Schiff an,
Daß Verderben und Tod vor allen Andern ihn treffe!
Rathe du selbst dir wohl, o König, doch hör' auch auf Andre!
Unverwerflich dünkt mir der Rath, den ich dir ertheile.
Sondere jetzo die Männer nach ihren Stämmen und Zünften,
Und laß Zunft der Zunft und Stamm dem Stamme dann beistehn.
So du ein Solches verordnest, und dir die Achaier gehorchen,
Wirst du erkennen, so wie den feigen Feldherrn und Kriegsknecht,
Also den Tapfern; dann wird ein Jeder von selber schon streiten;
Wirst erkennen, ob Göttergewalt die Eroberung hindert,
Oder Feigheit der Männer, und Mangel an Kunde des Krieges?
Ihm antwortend sprach hierauf Agamemnon, der Herrscher:
Wahrlich, o Greis, im Rath besiegst du sämmtliche Griechen.
Wollten doch Vater Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daß zehn solcher Berather noch unter den Griechen sich fänden!
O dann sollte gar bald die Feste Priams, des Königs,
Unter unsern Händen zu Boden getrümmert, erliegen!
Aber nun sucht mit Weh mich Kronos schrecklicher Sohn heim.
Denn er riß mich dahin, zu schädlichem Hader und Zwiespalt,
Da Achilleus und ich mit widerspännigen Reden
Wegen des Mädchens uns stritten, doch ich zuerst mich erboßte.
Ach, vereinigten wir uns wieder zusammen, so sollte
Troias Untergang nicht lange mehr säumen; nicht lange!
Aber nun geht zum Mahl. Nach diesem wollen wir streiten.
Jeglicher wetze den Speer, und halte den Schild in Bereitschaft,
Jeglicher reich' ihr Futter den schnellgeschenkelten Rossen,
Wohl durchprüf' ein Jeder den Wagen, und denk' auf die Feldschlacht!
Ganz der Tag sey nun dem schrecklichen Ares geweihet!
Denn hernach gilt keine Rast, nicht einer Minute,
Bis die sinkende Nacht den Kampf der Heere zertheilet.
Schwitzen werden die Riemen des heldenbedeckenden Schildes
Überall vor den Busen, die Händ' an den Lanzen ermüden;
Schwitzen werden die Ross' an den schön geglätteten Wagen.
Wo dann außerhalb der Schlacht ich Einen erblicke,
Welchem gelüstete, bei dem geschnäbelten Schiffe zu rasten,
Der soll nimmermehr entkommen den Hunden und Vögeln.
Also sprach er; und laut auf schrien die Argeier, wie Fluthen,
Die der drängende Sturm zutreibt des hohen Gestades
Weit vorragender Klippe, die nimmer die Wogen verlassen,
Welcherlei Wind' umher, von wannen und wannen auch stürmen.
Mit Getümmel erhuben, zerstreuten sie sich in die Schiffe,
Ließen dampfen die Zelt' umher, und nahmen das Mahl ein.
Jeglicher opfert' Einem der ewigwaltenden Götter,
Flehend, daß er dem Tod' entrönn' und den Streichen des Krieges.
Also bracht' auch jetzt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Einen Stier, fünfjährig und feist, dem gewaltigen Zeus dar,
Und berief dazu die würdigsten Ältsten der Völker.
Nestor berief er zuerst, hierauf den König der Kreter,
Idomeneus, alsdann die Aias, dann den Tydiden,
Und zum sechsten Odysseus, an Weisheit ähnlich Kronion.
Von sich selber erschien Menelaos, der Schlachtenbelobte;
Denn ihm sagt' es sein Herz, wie sehr sein Bruder sich mühe.
Und sie stellten sich rund um den Stier, und griffen zum Streukorn.
Betend vor ihnen sprach Agamemnon, der Völkerbeherrscher:
Zeus, Hochherrlichster, Größter, du Wolkenverdunkler im Äther!
Laß die Sonne nicht eher sich neigen, nicht eher die Nacht nahn,
Bis ich die lodernde Burg des Dardaniden zertrümmert,

Und mit wüthender Flamme verbrannt erst habe die Thore!
Bis vor Hektors Brust mein Erz den krachenden Panzer
Von einander gespalten, und Viele seiner Genossen,
Rund um ihn her zu Staube gestürzt, die Erde zerknirschen.
Also sprach er; doch nichts von Allem gewährte Kronion.
Zwar empfing er das Opfer, doch mehrt' er unendlich sein Drangsal.
Als sie nun ausgebetet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten sie hinter die Häls' und schlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten sie doppelt mit Fette,
Und bestückelten sie. Hierauf verbrannten sie Alles
Auf entzwei gespelltem und laubentstreifeltem Holze,
Hielten auch angespießt die Eingeweide zum Feuer.
Als sie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerstückten sie noch das übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorsicht es gar, und zogen Alles herunter.
Endlich feierten sie, und setzten das Mahl auf, und schmausten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als sie aber die Lust nach Trank und Speise gestillet,
Da hub Nestor an, der Gerenische Rossebezähmer:
Ehrenwürdigster Held, Agamemnon, Völkerbeherrscher,
Laß nicht länger uns säumen, nicht länger das Werk mehr verschieben,
Dessen Vollbringung Gott bald unsern Händen verleihn wird!
Auf, und laß das Volk der erzgepanzerten Griechen
Stracks durch Heroldsruf bei den schnellen Schiffen versammeln!
Uns laß fleißig durchwandern das große Heer der Achaier,
Daß wir desto geschwinder die Flamme des Krieges erwecken.
Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Und ließ schnell durch Kunder von lauterschallenden Stimmen
Zum Gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und diese versammelten schnell sich.
All' um Atreus Sohn die göttergepflegten Beherrscher
Eilten, die Völker zu ordnen. Zu ihnen gesellte sich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,
Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künstlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief sie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker, zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Busen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht' ihnen der Krieg bald süßer, als in den geschwinden
Schiffen wieder zu kehren in's liebe Gefilde der Väter.
Wie, wenn gierige Flammen des unermeßlichen Bergwalds
Oberste Wipfel verzehren, und weit in die Ferne der Glanz strahlt:
Also entstrahlt' auch jetzt dem prangenden Erze des Heerzugs
Lufterhellender Glanz, und strahlt' empor an den Himmel.
Wie, wenn viele Geschlechte von landdurchziehenden Vögeln,
Kraniche, Gäns' und Schwäne, mit hochaufragenden Hälsen,
Über die Asischen Auen und rings um Kaystrios Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen, flattern;
Rauschend senken sie sich und erfüllen die Au' mit Getöse
Also strömte die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen
Auf der Skamandrischen Ebne zusammen. Der Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der Menschen und Rosse.
Und nun standen sie auf Skamandros blumiger Aue
Tausend bei Tausenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.
Wie, wenn Schwarm bei Schwarm dichtwimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und schwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäßen herabtrieft:
So unzählbar standen die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.
Gleichwie große Heerden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander sondern, so bald sie auf Weiden sich mischen:
Also ordneten hier und dort die Obersten ihre
Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürsten
Glich an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Busen Poseidon.
Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Heerde,
Er, der Gatte der Heerd', auch vor den übrigen Stieren:
So verherrlichte Zeus an diesem Tag' Agamemnon,
Daß er vor allem Volk und allen Helden hervorschien.
Sagt mir nun, Musen, die ihr die Olympischen Hallen bewohnet: —
Göttinnen seyd ihr ja, und waret zugegen. Ihr wisset
Alles, und wir nichts. Wir horchen allein dem Gerüchte. —

Digitized by Google

Welche waren die Fürsten der Danaer, welche die Feldherrn?
Denn die Namen der Menge vermöcht' ich nimmer zu nennen,
Nicht mit zehen Zungen, noch zehen Kehlen. Ich müßte
Unerschöpflicher Stimme, mein Busen müßte von Erz seyn,
Wenn die Olympischen Musen, des schrecklichbeschildeten Gottes
Töchter, nicht kund mir thäten, wie Viele vor Ilion zogen.
Ich nur melde der Schiffe Gebieter und sämmtliche Schiffe.
Vor den Boioten stand als Führer Peneleus, neben
Leitos, Klonios, Arkesilaos und Prothoenor.
Alle, die Hyrie, sammt der felsigen Aulis, die Schoinos,
Skolos, und auf dem Gebirg' Eteonos, Graia, Thespeia,
Und die weiten Gefilde von Mykalessos bewohnten;
All' um Harma her, Eilesion und um Erythra;
Ferner, die Eleons Stadt und Hyle, welche Peteon,
Okalea, Medeon, die Schöngebaute, die Kopai,
Eutresis und Thisbe, die Taubenreiche, besaßen;
Die Koronaia, die Haliartos, die Auenumringte,
Und Plateia bewohnten, die Glissas Felder bebauten,
Und besaßen die schöngebauete Stadt Hypothebai,
Und Onchestos lieblichen Hain, Poseidon geheiligt;
Alle, die Arne, die Traubenbegabte, die herrliche Nissa,
Die Mideia, und endlich Anthedon bewohnten, die Grenzstadt,
Hatten funfzig Schiffe gesendet. Hundert und zwanzig
Junge Boioten waren in jedes der Schiffe gestiegen.
Die aus der Minyer Stadt, Orchomenos, und aus Aspledon
Führten Askalophos an und Jalmenos, Söhne des Kriegsgotts,
Welch' Astyoche ihm gebar in Aktors Pallaste.
Auf dem obersten Söller des Hauses schlich das verschämte
Mädchen zum starken Ares. Hier löst' er ihr heimlich den Gürtel.
Dreißig hohle Schiff' in Ordnung folgeten ihnen.
Schedios und mit ihm Epistrophos, Söhne des edeln
Nauboliden Iphitos geboten der Schaar der Phokäer.
Alle, welch' in der Stadt Kyparissos, der felsigen Python,
In der herrlichen Krissa, in Daulis und Panopea,
Welch' in Anemoreia und rund um Hyampolis wohnten;
Ferner, welche die Fluren am heiligen Strome Kephissos
Und Lilaia bebauten, allwo der Kephissos entspringet,
Waren hierher gefolgt auf vierzig schwärzlichen Schiffen.
Jetzt umwandelten diese Phokäer ihre Gebieter,
Reihten und stellten sie auf zur linken Hand der Boioten.
Aias, der schnelle Sohn des Oileus, führte die Lokrer;
Kleiner, und nicht so groß, als Aias, der Telamonide,
Ja, viel kleiner; jedoch den leinenverpanzerten Kleinen
Übertraf im Lanzenvermögen kein einziger Grieche.
Alle, die Kinos bauten, Kalliaros und Opoeis,
Bessa, Skarphe, und die anmuthsvolle Augeiai,
Tarphe, Thronios und die Flur, die Boagrios anspült;
Diese Lokrer, hinter Euboias heiligem Lande
Wohnhaft, folgeten ihm auf vierzig schwärzlichen Schiffen.
Die Euboia bewohnten, die muthbeseelten Abanter,
Die Eiretria, Chalkis, das Rebengebirg' Histieia,
Ferner Kerinthos Stadt, am nahen Ufer des Meeres,
Dich, hochragende Dios, Karystos und Styra besaßen,
Alle die führt' Elephenor an, der Zögling des Kriegsgotts,
Chalkodons Sohn, der Fürst der hochgesinnten Abanter.
Schnell folgt' ihm sein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar,
Lanzenschwinger, geübt, mit vorgehaltener Esche
Um die feindichen Busen die Panzerröcke zu spalten.
Sie begleiteten ihn auf vierzig schwärzlichen Schiffen.
Die von Athen, der prächtigen Stadt des erhabnen Erechtheus,
Welcher war ein Sohn der lebenschenkenden Erde,
Und erzogen ward von der Tochter Zeus, Athenaia,
Die zu Athen bei sich in dem reichen Tempel ihn aufnahm,
Wo die Attische Jugend mit jedem kreisenden Jahre
Sie durch Opfergeschenke von Farren und Lämmern versöhnet,
Führte zur Feldschlacht an der Peteide, Menestheus.
Ihm that's Keiner gleich der erdgeborenen Menschen,
Wie die Reisigen, so die geschildeten Männer zu ordnen.
Nestor allein wetteiferte noch; denn dieser war älter.
Ihn begleitet' ein Zug von funfzig schwärzlichen Schiffen.
Aias führt' auf zwölf Salaminischen Schiffen die Seinen,
Und gesellete sie zu den Athenaiischen Reihen.
Alle Bewohner von Argos, der festummauerten Tiryns,
Hermione, Asine, an tiefen Buchten des Meeres,
Von Troizen', Eionai, dem Rebengebirg' Epidauros,
Sammt der Achaiischen Jugend, die Mase gesandt und Aigina,
Führte Tydeus Sohn, Diomedes, der Schlachtenbelobte;
Mit ihm Sthenelos, Sohn des hochberühmten Kapaneus;
Dritter Führer, ein Mann, wie ein Gott, Euryalos, war ein
Königssohn, erzeugt vom Talaioniden Mekisteus.
Über alle gebot Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Ihnen folgt' ein Zug von achtzig schwärzlichen Schiffen.
Alle, welche die schöngebaute Mykene bewohnten,
Welche die reiche Korinthos, die schöngebaute Kleonai,
Ferner Orneia, und Araithyrea, die Holde,
Sikyons Stadt, zuerst beherrscht vom König Adrastos,
Hyperesia ferner, dann Gonoessa, die Bergstadt,
Und Pellene besaßen, und rund um Aigion wohnten,
Endlich die Küste des Meers und die weite Helike bauten,
Führete Atreus Sohn, Agamemnon, der Herrscher, in hundert

Digitized by Google

Schiffen. Ihm folgten die meisten, ihm folgten die tapfersten Schaaren.
Selber ging er einher, mit glänzendem Erze gerüstet,
Triumphirend, und prangte vor allen übrigen Helden,
Weil er der Erste war, und der größten Menge voranstand.
Die von der übergroßen umhügelten Stadt Lakedaimon,
Phare, Sparta, und der taubenumflatterten Messa,
Von Bryseiai, und Augeiais lieblichen Fluren,
Die von Amyklai, und das Volk aus Helos, der Seestadt,
Alles, was endlich in Laas und rund um Oitylos wohnte,
Führte sein Bruder an, Menelaos, der Schlachtenbelobte.
Sechszig waren der Schiffe. Besonders stellt' er sein Heer auf.
Diesem schritt er voran, vertrauend eigener Kühnheit,
Und ermahnte zur Schlacht. Denn er vor Allen am meisten,
Strebete Helenens Raub und alle Seufzer zu rächen.
Alles, was Pylos baut', und die anmuthsvolle Arene,
Thryon, Alpheios Furt, und die schöngebaute Aipy,
Was Kyparisseeis und Amphigeneia bewohnte,
Ferner, was Pteleon, Helos und Dorion gab, wo die Musen
Thrakiens Thamyris einst der Liederkunde beraubten,
Der von Oichalia und dem Oichalischen Eurytos herkam. —
Denn stolz prahlt' er, er würde gewinnen, wenn auch die Musen
Sängen, sie, die Töchter des schrecklichbeschildeten Gottes.
Aber sie zürnten darob, und blendeten ihn, und entrissen
Ihm den göttlichen Sang. Da vergaß er, die Laute schlagen. —
Allen diesen gebot der Gerenische Wagenbetraute,
Nestor, und ein Zug von neunzig Schiffen gehorcht' ihm.
Die aus Arkadiens Fluren, am hohen Gebirge Kyllene,
Beim Aipytischen Mahl, hart leibandringende Kämpfer,
Pheneos und des heerdenerfüllten Orchomenos Völker,
Alle von Stratia, Ripe, der windumwehten Enispe,
Die Tegea bewohnten, und Mantinea, die Holde,
Welche von Stymphalos kamen, und in Parrhasia saßen,
Führt' auf sechzig Schiffen Ankaios Sohn, Agapenor,
Ihr Beherrscher herbei. Es waren auf jeglichem Schiffe
Viel Arkadier, kundig des Krieges, herüber gekommen.
Sie hatt' Atreus Sohn, Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Mit den wohlberuderten Schiffen versehen, die schwarze
Tiefe zu überschiffen. Sie selber trieben nicht Schifffahrt.
Die Buprasion und die heilige Elis bewohnten,
Wie sie Hyrmine hier und Myrsinos äußerste Grenzstadt,
Dort der Olenische Fels bis gegen Aleision einschließt,
Hatten der Feldherrn vier. Es folgten jeglichem Feldherrn
Zehn schnellsegelnde Schiffe, bemannt mit vielen Epeiern.
Einige führten Amphimachos an und Thalpios; Dieser
Eurytos Sohn, des Aktorionen, und Kteatos Jener.
Andere führt' Amarynkos Sohn, der starke Diores.
Vierter Gebieter war Polyxeinos, göttlich an Bildung,
Welchen Augias Sohn, der König Agasthenes zeugte.
Die von Dulichion und den Echinaischen heil'gen
Inseln, gegen über der Küste von Elis im Meere,
Führete Phyleus Sohn, Held Meges, ähnlich dem Kriegsgott.
Phyleus, der Wagenbetraute, sein Vater, Kronides Liebling,
War nach Dulichion einst, dem Vater zürnend, gezogen.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Aber Odysseus führte die muthigen Kephallener,
Die auf Ithaka und am waldigen Neritos wohnten,
Und Krokyleia und das felsige Aigilips bauten.
So auch die von Zakynthos, und Alle, die Samos umwohnten,
Und die Epeirische Küst' und die Gegenörter besaßen,
Führt' Odysseus an, Kronion ähnlich an Weisheit.
Ihn begleitet' ein Zug zwölf rothgeschnäbelter Schiffe.
Thoas, Andraimons Sohn, führt' an das Volk der Aitoler,
Welches in Pleuron wohnt', und Olenos, und in Pylene,
Und in Chalkis am Meer und Kalydons felsiger Gegend.
Denn erloschen war das Geschlecht des erhabenen Oineus,
Auch er selbst schon dahin, und todt Meleagros, der Blonde.
Also war Thoas ersehn, zu beherrschen das Volk der Aitoler.
Diesem folgt' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Idomeneus, dem Lanzenberühmten, gehorchten die Kreter.
Alles Volk aus Gnossos, der festummauerten Gortyn,
Lyktos, Miletos, der weißherschimmernden Feste Lykastos,
Phaistos, Rhytion, zwei vollauf bevölkerten Städten,
Und was sonst noch gesandt die hundert Städte von Kreta,
Führete Idomeneus, der Lanzenberühmte, und mit ihm
Meriones, gleich dem menschenvertilgenden Ares.
Beiden folgt' ein Zug von achtzig schwärzlichen Schiffen.
Auf neun Schiffen kam Herakles starker und großer
Sohn, Tlepolemos, mit hochtrotzenden Streitern aus Rhodos.
Dies', in drei Gemeinen vertheilt, bewohnten Ialyssos,
Lindos, und die weißherschimmernde Feste Kameiros.
Ihren Gebieter, den lanzenberühmten Tlepolemos, hatte
Astyocheia der Kraft des großen Herakles geboren.
Dies' entführt' er aus Ephyra einst, am Strome Selleeis,

Digitized by Google

Wo er viel Städte der gottgesegneten Fürsten verheerte.
Aber Tlepolemos, der im prächtigerbauten Pallaste
Kaum erwachsen war, erschlug den Likymnios, seines
Vaters geliebten Ohm, den alternden Sprossen des Kriegsgotts.
Hurtig schlug er nun Schiffe zusammen, warb sich viel Mannschaft,
Und floh eilend zu Meer. Denn ihm ward Rache gedrohet
Von den übrigen Söhnen und Enkeln der Kraft des Herakles.
Irrend gelangt' er gen Rhodos, nach vielem erduldeten Drangsal;
Und in drei Gemeinen vertheilte sein Volk sich auf Rhodos.
Zeus, der Götter und Menschen Beherrscher, welcher sie liebte,
Überschüttete sie mit unermeßlichem Reichthum.
Nireus führte von Syma drei gleichgezimmerte Schiffe.
Nireus, Charopos Sohn, des Königs, erzeugt mit Aglaia,
Nireus war der Schönste der übrigen Danaer, die vor
Ilion zogen, nach dem tadellosen Peliden;
Aber er selber schwach, und sein Gefolge geringe.
Aller Völkerschaar von Nisyros, Krapathos, Kasos,
Koos, Eurypylos Stadt, und von den Kalydnischen Inseln,
Standen Pheidippos voran und Antiphos, leibliche Brüder,
Aus Herakles Stamme, des Königes Thessalos Söhne.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen.
Aber die Völkerschaft des ganzen Pelasgischen Argos,
Alle Bewohner von Alos, von Alope und von Trachine,
Alle von Phtia und aus der schönbeweibten Hellas,
Theils Myrmidonen genannt, Hellenen theils und Achaier,
Führt' auf funfzig Schiffen ihr Feldherr, Achilleus, herüber.
Jetzo gedachten sie nicht des schrecklichen Waffengetöses.
Keiner war vorhanden, sie aufzustellen in Schlachtreihn.
Denn bei den Schiffen ruhte der schenkelrasche Achilleus,
Zürnend wegen des Mädchens, der schönumlockten Briseis,
Die er mit schwerer Müh' einst aus Lyrnessos erbeutet,
Als er Lyrnessos Stadt zerstört' und die Mauern von Theben,
Und ihm Mynes erlag und Epistrophos, lanzengeübte
Krieger, und Söhne des Königs Evenos, des Selepiaden.
Zürnend ruht' er; allein bald sollt' er sich wieder erheben.
Alle, die Phylake bauten, und Parrhasos blühende Fluren,
Heilig der Göttinn Demeter, die schafegebärende Iton,
Antron, am Ufer des Meers, und Pteleons Kräutergefilde,
Führte, so lang' er lebte, der kriegrische Protesilaos.
Doch jetzt hielt ihn schon die schwarze Erde umfangen.
Heim zu Phylake saß nun im verwitweten Hause,
Beide Wangen zerfurchend, sein Weib. Ihn tödtet' ein Troer,
Als er dem Schiff entsprang, der Erste von allen Achaiern,
Immer noch ward er ersehnt, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn es führte sein Volk der Zögling Ares, Podarkes,
Sohn des heerdenreichen Iphiklos, Phylakos Enkel,
Und vom erhabenen Protesilaos ein jüngerer Bruder.
Älter und stärker war der Kriegsheld Protesilaos.
Also gebrach es zwar an keinem Führer dem Volke,
Aber es sehnte sich doch nach jenem Gewaltigen immer.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Alle, die Pherai bewohnten, am Boibeidischen Landsee,
Boibe, Glaphyra, und die schönerbaute Jaolkos,
Führt' Eumelos herüber, der liebste Sohn des Admetos,
Auf elf Schiffen. Dem König Admetos gebar ihn Alkestis,
Sie, die Krone der Frauen und schönste von Pelias Töchtern.
Alle, welche Methone, Thaumakia, und Meliboia,
Und die rauhe Olizon bebauten, führte auf sieben
Schiffen Philoktetes, der Bogengeübte, herüber.
Funfzig Ruderer waren in jedes der Schiffe gestiegen,
Alle tapfere Streiter, geübt, den Bogen zu spannen.
Aber er selbst lag jetzt auf der Insel in wüthenden Schmerzen,
Auf der heiligen Lemnos, wo ihn die Achaier verließen,
Krankend an der fährlichen Wunde vom Gifte der Schlange.
Jammernd lag er da. Allein es sollten die Griechen
Philoktetes, des Königs, sich bald bei den Schiffen erinnern.
Stets vermißt' ihn sein Volk, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn ein Nebensohn vom Oileus, Medon, gebot ihm.
Diesen gebar einst Rhena dem Städtezertrümmerer Oileus.
Alle Bewohner von Trikka, Ithome, auf dem Gebirge,
Und Oichalia, die des Oichalischen Eurytos Stadt war,
Führten Asklepios Söhne, die unvergleichlichen Ärzte,
Podaleirios und Machaon herüber vor Troia.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen.
Die zu Ormenion wohnten, und rings um den Quell Hypereia,
Die von Asterion kamen, und Titanos weißlichen Gipfeln,
Führt' Eurypylos an, der herrliche Sohn des Evaimon.
Und ihm folgt' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Allen von Argissa, Gyrtone, und von Elone,
Orthe, und der weißherschimmernden Stadt Oloosson,
Stand als Führer voran der muthige Held Polypoites,
Er, Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unsterbliche, zeugte. —

Digitized by Google

Seinem Vater gebar die berühmte Hippodameia
Ihn des Tages, da er die wildbehaarten Kentauren
Straft', aus Pelion schlug, und bis gen Aithika scheuchte. —
Er nicht allein; mit ihm stand Ares Zögling, Leonteus,
Sohn des hochgesinnten Kainiden, Koronos, dem Volk vor.
Ihnen folgt' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Zwei und zwanzig Schiff' aus Kyphos führete Guneus,
Alle voll Eniener und schlachtenkühner Peraiber,
Völker, welche den frostigen Hain Dodona umwohnten,
Und die holden Gefild' am Titaresios bauten,
Welcher sein schön hinfluthendes Wasser zum Peneus hinabschickt,
Aber sich nie vermischt mit dem silberstrudelnden Peneus,
Sondern nur obenhin auf Peneus Fluthen, wie Öhl, schwimmt;
Denn er entspringt vom Styx, dem Strome des furchtbaren Eidschwurs.
Prothoos endlich, der Sohn Tendredons, gebot den Magnetern.
Was um den Peneus her und die waldumrauschten Gebirge
Pelions wohnte, gehorchte des schnellen Prothoos Stimme.
Ihn begleitet' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Diese waren die Führer der Danaer, diese die Feldherrn.
Jetzo sage mir, welche die Trefflichsten waren, o Muse,
So von Männern, als Rossen, die Atreus Söhne begleitet.
Die vortrefflichsten waren die Pheretiadischen Rosse,
Welch' Eumelos trieb; sie, schenkelgeschwind, wie die Vögel,
Einerlei Haars, und einerlei Alters, an Höhe sich schnurgleich.
In Pieria zog sie der Silberbogner Apollon,
Beide Stuten, gerüstet mit allen Schrecken des Krieges.
Weitvortrefflichster unter den Männern war Telamons Aias,
Während Achilleus zürnte. Denn der war der Stärkste von Allen.
So auch waren die Rosse, die ihn, den Untadlichen zogen.
Aber jetzt lag er im krummen, im meerdurchwallenden Schiffe,
Zürnend Atreus Sohn, Agamemnon, dem Hirten der Völker.
Seine Völker ergetzten am Meerstrand sich mit der Scheibe,
Mit dem Wurfspeil, welchen sie warfen, und Künsten des Bogens.
Müßig standen indeß bei ihren Wagen die Rosse,
Zupften den Lotos auf und sumpfentsprossenen Eppich.
Aber die Wagen standen in ihrer Führer Gezelten
Wohlverhüllt. Sie selbst, vermissend den kriegrischen Feldherrn,
Streiften auf und ab im Lager, ohne zu streiten.
Jene zogen, als würd' ein ganzes Gefilde von Flammen
Abgeweidet. Es seufzte der Boden, als wenn der ergrimmte
Donnergerüstete Zeus rund um Typhoios die Landschaft
Arime geißelt; denn hier liegt nach der Sage Typhoios.
Eben so laut erseufzt' jetzt unter der Schreitenden Fußtritt
Rund umher der Boden; denn schnell ging's über das Feld hin.
Zu den Troern kam die windschnellfüßige Iris
Her vom schrecklich beschildeten Zeus mit trauriger Botschaft.
Diese insgesammt, so Greis' als Jünglinge, saßen
Jetzt versammelt zu Rath in König Priamos Halle.
Mitten unter sie trat die schnellgeschenkelte Iris,
Und nahm an die Stimme des Priamiden Polites,
Welcher, der Schnelle der Füße vertrauend, als Wächter der Troer,
Auf der obersten Zinne des Aisyetischen Mahls saß,
Wahrzunehmen, so bald die Griechen den Schiffen entströmten.
Diesem sich gleichend, sprach die schnellgeschenkelte Iris:
Wird dir immer, o Greis, Geschwätz ohn' Ende behagen,
Gleich, als wär' es noch Friede, da unvermeidlicher Krieg naht?
Oft zwar bin ich nun schon in Menschenschlachten gewesen,
Doch noch sah ich kein solches, kein so gewaltiges Heer ziehn.
Zahllos, wie die Blätter des Walds, und der Sand am Gestade,
Zieht es im Felde daher, ringsum die Stadt zu bestreiten.
Hektor, dich mahn' ich vor Allen, zu handeln, wie ich jetzt rathe:
Priamos große Stadt ist voll von Bundesgenossen,
Vielen von vielerlei Sprachen der weitzerstreueten Menschen.
Biete nun jegliches Volk der Fürst von jeglichem Volk auf;
Stell' und ordn' es in Reihen, und geh' ihm voran in das Schlachtfeld!
Sprach's; und Hektor verkannte sie nicht, die Stimme der Göttinn.
Eilig entließ er nunmehr die Versammlung. Man griff zu den Waffen.
Alle Thore wurden geöffnet. Den Thoren entstürzten
Schaaren zu Fuß und zu Wagen, mit lautem rasselnden Lärme.
Vor den Thoren der Stadt hebt einsam in dem Gefilde
Sich ein Hügel empor, umgehbar hierum und dortum.
Dieser heißt in der Sprache des Menschengeschlechts Batieia;

Digitized by Google

Bei den Unsterblichen aber das Mahl der behenden Myrinne.
Allda wurden die Troer von ihren Genossen gesondert.
Jene führte der große, der helmbuschschüttelnde Hektor,
Priamos Sohn. Es hatte das meiste, das trefflichste Kriegsvolk
Unter ihm sich gerüstet, begierig zum Lanzengefechte.
Die Dardanier führte der mächtige Krieger, Aineias,
Er, Anchises Sohn, von Aphroditen geboren,
Als auf Idas Höhen die Göttinn dem Sterblichen beilag.
Doch nicht er allein; mit ihm die Antenoriden
Akamas und Archiloch, geübt zu jeglichem Kampfe.
Aber das reiche Volk Zeleias, Troischer Abkunft,
Welches an Idas Fuß Aisepos schwärzlichen Strom trank,
Führte Pandaros an, der herrliche Sohn Lykaons,
Er, dem Phoibos Apollon den Bogen selber verliehen.
Alle, die Adresteia gesandt, und Apaisos Gemeine,
Von Pityeia das Volk, und dem hohen Gebirge Tereia,
Führten Adrestos und Amphios an, im leinenen Panzer,
Beide von Merops erzeugt, dem Perkosier. Kundig vor Allen,
Künftige Dinge zu spähn, hatt' er den Söhnen verboten,
In den menschenvertilgenden Krieg zu ziehen. Allein sie
Folgten ihm nicht. Es trieb sie des schwarzen Todes Verhängniß.
Was Perkote bewohnt', und die Fluren um Praktios baute,
Sestos und Abydos Volk, und das aus der schönen Arisba,
Führte Asios, Hyrtakos Sohn, der Völkergebieter;
Asios, Hyrtakos Sohn, von großen glänzenden Rossen
Her von Arisba gezogen, am Ufer des Stromes Selleeis.
Aber Hippothoos führte der speergeübten Pelasger
Stämme, welche bauten die ackerreiche Larissa.
Neben Hippothoos stand der Zögling Ares, Pylaios.
Beide waren Söhne von Lethos, und Teutamis Enkel.
Peiroos aber, der Held, und Akamas führten die Schaaren
Trakischer Völker, hoch vom Hellespontos umfluthet.
Troizenoios Sohn, Euphemos, des göttergepflegten
Keas Enkel, führte die lanzengeübten Kikonen.
Unter Pyraichmes kamen Paionen, Werfer des Schnurpfeils,
Fern von Amydon her, wo breit der Axios hinströmt,
Axios, der mit dem schönsten Gewässer die Felder bedecket.
Held Pylaimenes führte die Paphlagonischen Schaaren,
Aus der Eneter Lande, voll wild aufwachsender Mäuler;
Auch die, welch' in Kytoros, und rund um Sesamos wohnten,
Und an Parthenios Strom in den weitgepriesenen Städten,
Kromna, Aigialos und der hohen Stadt Erithynoi.
Hodios und Epistrophos führten ein Heer Halizonen,
Fern aus Alybe her, von wannen das Silber entspringet.
Chromis führte die Myser, und Ennomos, kundig der Vögel.
Aber die Kunde der Vögel entriß ihn dem schwarzen Geschick nicht.
Ihn bezwang die Hand des schenkelraschen Peliden
In dem Strome, wo er noch sonst viel Troer erwürgte.
Phorkys, und neben ihm Askanios, göttlicher Bildung,
Führten die Phryger, fern von Askania, schlachtenbegierig.
Mesthles aber und Antiphos, Söhne Pylaimenes, führten
Nebst den Mäonischen Schaaren, erzeugt am Gygaiischen Landsee,
Auch die Mäonischen Völker, geboren unter dem Tmolos.
Nastes führte das Volk der wild fremdsprechenden Karer.
Alle, welche Miletos, die waldigen Berge der Phteirer,
Und die Maiandrischen Fluthen, und Mykalens Höhen umwohnten,
Führt' Amphimachos an, und mit ihm Nastes, sein Bruder,
Nastes und Amphimachos, Nomions treffliche Söhne.
Einer von ihnen zog in die Schlacht, wie ein Mädchen, in Goldschmuck.
Thor! Der konnt' ihn ja nicht vom grausen Verderben erretten.
Ihn bezwang die Hand des schenkelraschen Peliden
In dem Strome. Sein Gold ward nun die Beute des Starken.
Neben Sarpedon führte die Lykier Glaukos, der Edle,
Fern aus Lykia her, am wirbeldrehenden Xanthos.

4. Ilias.

Dritter Gesang *).

Als nun jegliches Heer sammt seinen Obern bereit war,
Zogen mit Lärm und Geschrei die Troer einher, wie die Vögel.
Also lärmet ein Zug von Kranichen unter dem Himmel,
Welcher dem Winter entfloh und unaussprechlichem Regen;
Schwebt mit solchem Gelärm hoch über des Oceans Fluthen,
Mord und Untergang Pygmaiischen Völkern zu bringen.

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. S. 361.

Lufther überziehen sie diese mit fährlicher Fehde.
Aber Kühnheit athmend und schweigend zogen die Griechen,
All' entschlossenen Muths, zu vertreten Einer den Andern.
Wie, wenn Notos die Höhn des Gebirgs mit Nebel umwälzet,
Hirten zwar nicht lieb, doch Dieben bequemer, als Nachtzeit;
Denn man schauet sodann nicht weiter, als man den Stein wirft:
Solch ein wirbelnder Staub, erregt von der Wandelnden Tritten,
Wallt' empor; denn geschwind durchwanderten sie das Gefilde.
Also nahten sie sich zum Angriff. Unter den Troern
Schritt zum Streite voran der göttlichgebildete Paris.
Seinen Schultern enthing ein Pardelvließ, der gekrümmte
Bogen und das Schwert. Zwei erzbeschlagene Lanzen
Schwingend, rief er hervor die Tapfersten aller Achaier,
Gegen ihn anzugehn den hochgefährlichen Zweikampf.
Ihn erblickte gar bald der Kriegesholb*), Menelaos,
Als er im Vordergetümmel mit mächtigem Schritte daherträt.
Wie der Löwe sich freut, indem ein größeres Raubstück,
Etwa ein Hirsch mit Geweih ihn aufstößt, oder die Waldgeiß;
Gierig verschlingt er den Raub in seinem Hunger, wiewohl ihn

*) Kriegesholb. — Ich muß hier eine Anmerkung nachholen, die ich schon früher hätte machen sollen. Insolenzen, wie Kriegesholb, ἀρηΐφιλος, Silberbogner, ἀργυρότοξος, der Helmbuschschüttelnde, κορυθαιόλος, der Schlachtenbelobte, βοὴν ἀγαθός; ingleichen alte Wörter, wie Kunder, für Herold, Dank, γέρας, in unserer alten Ritter- und Heldensprache der Ehrenlohn für Tapferkeit und Sieg, u. s. w. müssen wohl dem Übersetzer Homers, aber vielleicht auch ihm nur allein erlaubt seyn. Wollten etwa die Kunstjünger dieses ohne Überlegung nachahmen, so mögen sie es lediglich auf ihre eigene Gefahr thun. Man kann diesem höchst fatalen Servum Pecus das: heiß! heiß! nicht oft genug zurufen. Meine Absicht ist nie, mich durch gewaltsame Insolenzen und Grimassen auszuzeichnen; keineswegs, ausgestorbene Wörter wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen; eben so wenig, als ein Mahler, der einen alten Römer in seiner Tracht mahlt, damit das Sagum oder die Toga wieder Mode machen will. Es ist recht zum Jammer, Gräuel und Ekel, wie ohne alle Überlegung man zuweilen nachgeahmt wird. Selten oder nie bedenkt das Völkchen, daß ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung, die an Einem Orte erlaubt, ja sogar nothwendig ist, an dem andern ganz tadelhaft und verwerflich seyn könne.

Descriptas servare vices operumque colores etc. O goldene Regel, wie oft wirst du mit Füßen getreten! Alle Dichtergaben, auch in ihrem höchsten Maße, reichen nicht hin, einen guten Dichter zu machen, wenn sie nicht von Scharfsinn und Beurtheilungskraft unterstützt und geleitet werden.

Hurtige Hunde verfolgen, und junge rüstige Jäger:
Also freute sich Jener, den göttlichgebildeten Paris
Vor sich zu sehn. Denn nun, nun hofft' er, den Frevler zu strafen.
Hurtig entsprang er dem Wagen in voller Rüstung zur Erde.
Aber so bald sah nicht der göttlichgebildete Paris
Unter den Vordersten ihn herschimmern, als Schreck ihm in's Herz schlug;
Und er entwich dem Tode zurück in's Getümmel der Seinen.
Wie vor erblicktem Drachen im Bergthal Einer zurückzuckt;
Grausen fährt ihm von unten empor durch Mark und Gebeine,
Und nun rafft er sich auf, und entflieht mit verblichenen Wangen:
Also entschlüpft auch jetzt der göttlichgebildete Paris,
Zagend vor Atreus Sohn, in's Gewühl hochtrotzender Troer.
Aber Hektor erblickt', und straft' ihn mit scheltenden Worten:
Unhold, schönster Gestalt! Nur Weibergeck und Verführer!
Wärst du doch nimmer geboren; zum mindesten ehlos gestorben!
Wahrlich, das wollt' ich viel lieber! Denn sicherlich wär' es ja besser,
Als so dazustehn vor Aller Augen ein Schandmahl.
Laut auf lachen werden die hauptumlockten Achaier,
Welch' einst unsern ersten Verfechter wegen der schönen
Bildung dich wähnten! Allein dir fehlt's an Muth, wie an Stärke.
Durftest denn du, ein Solcher! in meerdurchwallenden Schiffen
Über den Ocean segeln, mit treuvereinten Gefährten,
Unter Fremde dich mischen, und Apions Fluren ein schönes
Weib entführen, verwandt mit lanzenkundigen Männern?
Und das ganz zum Verderb des Vaters, der Stadt und des Volkes,
Das zur Freude den Feinden, und dir zur eigenen Schande?
Mußtest du nicht jetzt stehn dem Kriegesholb Menelaos?
Hättest erkannt den Mann, deß blühende Gattinn du raubtest.
Keine Gab' Aphroditens, nicht Laute, noch Locken, noch Liebreiz
Hätten dich dann geschützt vor deiner Vermählung mit Staube.
Zagten die Troer nur nicht, so wärst du mit steinernem Rocke
Längst bekleidet für alle das Unheil, so du gestiftet!
Ihm antwortete drauf der göttlichgebildete Paris:
Hektor, meine Schuld rügst du nicht über Verschulden.
Immer ist doch dein Herz der unverwüstlichen Art gleich;

Digitized by Google

Tief durchfährt sie das Holz, indem der Zimmrer den Schiffskiel
Künstlich aushaut, und vermehrt des Hauenden Schwungkraft:
Unzertrümmerlich hält so auch das Herz dir im Busen.
Rüge nur nicht die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.
Unverwerflich sind der Götter Ehrengeschenke,
Welche nur sie verleihn, nicht Jedermanns eigene Wahl nimmt.
Willst du aber nun auch mich kriegen sehen und kämpfen,
So beruhige erst die übrigen Troer und Griechen.
Mitten darein stellt mich dem Kriegeshold, Menelaos,
Dar, um Helena und um sämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun siegt und oben bleibet, der nehme
Weib und sämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber ihr Übrigen schwört sodann euch Frieden und Freundschaft,
Und baut Troias Flur; zur rossenährenden Argos
Kehren Jene zurük und zum schönbeweibten Achaia.
Also sprach er; und hoch erfreute sich Hektor der Rede;
Trat in die Mitte hervor, und hemmte die Reihen der Troer,
Quer vorhaltend den Speer; und ruhig standen sie alle.
Sein begehrten nun zwar die hauptumlockten Achaier
Mit geschleuderten Steinen und scharfgezielten Geschossen.
Aber laut auf schrie Agamemnon, der Völkerbeherrscher:
Haltet an, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Denn zu reden begehrt der helmbuschschüttelnde Hektor.
Rief's. Da ließen sie ab vom Streite; hielten geschwind sich
Ruhig; und Hektor sprach drauf zwischen beiderlei Heeren:
Höret, ihr Troer, und ihr, schön fußgeharnischte Griechen,
Paris Rede von mir, durch welchen die Fehde sich anspann!
Er begehrt von Troern und sämmtlichen Griechen, die schönen
Waffen niederzustrecken zur allernährenden Erde.
In der Mitte will er dem Kriegeshold, Menelaos,
Stehn, um Helena und um sämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun siegt und oben bleibet, der nehme
Weib und sämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber wir übrigen schwören sodann uns Frieden und Freundschaft.
Sprach's; und rund umher schwieg Alles in tiefer Stille.
Endlich aber begann Menelaos, der Schlachtenbelobte:
Nun vernehmet auch mich! Denn der größte Schmerz belastet
Meinen Busen. Nun werden ja, hoff' ich, Griechen und Troer
Friedlich sich scheiden. Genug des Bösen habt ihr erlitten,
Wegen meines Zwists, den Alexandros verschuldet.
Welchem das Schicksal nun den Tod beschieden, der sterbe!
Aber ihr übrigen trennt euch friedlich, je eher, je lieber!
Schafft denn Lämmer herbei, ein weißes und schwarzes, der Erde
Und der Sonne! Wir selbst besorgen Kronion ein drittes.
Ruft auch Priamos Macht, damit er selber den Bundseid
Leiste. Denn er hat falsche, hat schwurvergessene Söhne!
Daß kein Überschritt den Bund Kronions entweihe.
Insgemein auch flattern der jüngern Männer Gemüther.
Ist jedoch ein Greis dazwischen, der hinter und vor sich
Schauet, so ist alsdann am besten Beiden gerathen.
Also sprach er; und hoch erfreuten sich Griechen und Troer
Hoffend, nun auszuruhn von dem unglückseligen Kriege;
Drängten die Rosse zurück in die Glieder; entstiegen den Wagen;
Zogen die Waffen aus, und legten sie nieder zur Erde,
Dicht an einander. Nur schmal blieb noch dazwischen der Feldraum.
Zwei Herolde beschied indessen Hektor nach Troia,
Eilig die Lämmer herbei zu bringen, und Priam zu rufen.
Auch den Thaltybios sandt' Agamemnon, der Herrscher, hinunter
Zu den hohlen Schiffen, herauf das Lämmchen zu holen.
Und Thaltybios that, wie ihm Agamemnon geboten.
Zur weißarmigen Helena aber kam Iris, als Botinn,
Ihrer Schwiegerinn ähnlich, der Gattinn des Antenoriden,
Namens Laodike, der Schönsten von Priamos Töchtern,
Die Antenors Sohn, der Fürst Helikaon umarmte.
Iris traf sie daheim. Sie webt' ein großes Gewebe,
Glänzend und doppelt gerecht. Drein wirkte sie viele Beschwerden
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen,
Unter Ares Händen um ihretwillen erduldet.
Dicht ihr nahend, begann die schnellgeschenkelte Iris:
Komm doch, Liebchen, zu schaun das wundersame Beginnen
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Diese trugen noch kaum einander die Schmerzen des Krieges

über das Feld entgegen, entbrannt zu vertilgenden Schlachten;
Und schon ruhet der Streit. Geruhig stehen sie, auf die Schilde gelehnt, und daneben die langen Speere gepflanzet.
Alexandros allein und der Kriegesholb, Menelaos,
Werden sich deinethalben mit langen Speeren bekämpfen;
Und der Sieger wird sein trautes Weibchen dich grüßen.
Also die Göttinn, und flößt' ihr in's Herz ein süßes Sehnen
Nach dem ersten Gemahle, den Ältern und ihrer Geburtsstadt.
Stracks verhüllte sie sich in den silberblinkenden Schleier,
Und entsprang dem Gemach, ein zartes Thränchen vergießend.
Nicht sie allein, es begleiteten sie zwei dienende Jungfraun,
Aithra, Pittheus Tochter, und Klymena, edel von Augen.
Und bald langten sie an in der Gegend des Skaiischen Thores.
Dort um Priamos saßen jetzt Panthoos und Thymoites,
Lampos, Klytios und Hiketaon, der Sprosse des Kriegsgotts,
Saßen Ukalegon und Antenor, beide voll Weisheit,
Alle die Ältsten des Volks, auf dem Söller des Skaiischen Thores.
Alters halber ruhten sie zwar vom Kriege; doch galten
Sie als treffliche Redner. Den Grillen ähnlich im Haine,
Deren Silbergesang herab von den Bäumen ertönet,
Saßen die Fürsten der Troer jetzt auf dem Thurme des Thores.
Als sie Helenen nun, die dem Thurme sich nahte, gewahrten,
Da raunt' Einer dem Andern die fliegenden Worte zu Ohren:
Scheltenswerth ist's nicht, wenn Troer sowohl, als Achaier,
Um ein solches Weib so langes Drangsal erdulden.
Denn, fürwahr! sie gleicht Unsterblichen selber an Ansehn.
Aber, wie sie auch sey, so schiffe sie dennoch von hinnen,
Und erspare so uns, als den Unsrigen ferneres Unheil!
Also sprachen diese. Doch Priamos rufte Helenen:
Komm doch, trautes Kind, komm her, und setze dich zu mir,
Deinen ersten Gemahl, Verwandt' und Freunde zu schauen!
Keineswegs bist du mir Schuld; die Götter sind Schuld dran!
Diese bestürmeten mich mit dem traurigen Kriege der Griechen.
Nenne mir doch einmal den wundergewaltigen Mann dort!
Sprich, wer ist er wohl, der große, starke Achaier?
Zwar ihn überragen noch andere Griechen am Haupte;
Aber weder so schön sah ich noch Einen mit Augen,
Noch so erhaben, als ihn. Er hat ein herrschendes Ansehn.
Ihm gab Helena drauf, die Krone der Frauen, zur Antwort:
Theurer Schwäher, mit Scham und Furcht erfüllt mich dein Anblick.
Wär' ich doch lieber gestorben des bittersten Todes, als hierher
Deinem Sohne gefolgt, verlassend Brüder und Ehbett,
Und mein einziges Kind, und meine holde Gespielschaft.
Doch es geschah so nicht! Drum muß ich schwinden vor Jammer.
Aber nun will ich dir sagen, wonach du fragest und forschest.
Jener ist Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Beides, ein löblicher König und mächtiger Schwinger der Lanze.
Ehmals war er auch mein, der Schändlichen, Schwager — er war es!
Also sprach sie. Da rief der Greis, Agamemnon bewundernd:
O glückselig geborner und segenbeglückter Atreide,
Welch ein unzähliges Heer der jungen Achaier gehorcht dir!
Zwar ich zog vor Zeiten in Phrygiens Rebengefilde,
Und erblickte dort Viele der rossekundigen Phryger,
Alles Atreus Volk und des götterähnlichen Mygdon,
Welches Sangarios Ufer entlang gelagert sich hatte;
Unter sie ward auch ich als Hülfsgenosse gerechnet,
Als gleich Männern ein Heer Amazonen gegen uns anzog:
Doch war minder die Zahl, als hier, schwarzäugiger Griechen.
Und zum zweiten erblickte der Greis Odysseus, und fragte:
Nenne mir doch auch diesen, geliebte Tochter! Wer ist er,
Kürzer zwar an Wuchs, als Atreus Sohn, Agamemnon,
Aber doch breiter, als er, um Brust und Schultern von Ansehn?
Siehe, sein Rüstzeug liegt auf der allernährenden Erde;
Aber er selbst durchstreift wie ein Widder, die Reihen der Männer.
Ich vergleich' ihn dem Widder, von dichtem wolligen Vließe,
Welcher die große Heerde der weißen Schaafe durchschweifet.
Ihm gab Helena drauf, die Tochter Kronions, zur Antwort:
Der ist Laertes Sohn, der weisheitsvolle Odysseus.
Er, zwar nur erzogen auf Ithakas Bergen, versteht sich
Dennoch auf jegliche List und schlauersonnenen Anschlag.

Digitized by Google

Gegen Helenen wandte sich hier Antenor, der Weise:
Frau, da hast du gewiß ein wahres Wort geredet.
Denn auch hierher kam einmal der hohe Odysseus,
Deinetwegen gesandt, mit dem Kriegeshold, Menelaos.
Ich bewirthete sie in meinem Hause mit Pflege.
Da erkundet' ich Beider Natur und kluges Benehmen.
Wann sie unter dem Volke versammelter Troer aufrecht
Standen, so ragt' hervor Menelaos mit breiteren Schultern.
Saßen sie aber Beide, so schien Odysseus erhabner.
Wann sie hernach mit Red' und Weisheit Alles umstrickten,
Dann vernahm man klar: Menelaos redete rundweg,
Sparsam, doch sehr stark. Denn er war gemeiniglich karglaut,
Nicht in Worten verloren, obgleich viel jünger an Jahren.
Aber erhob sich nun der weisheitsvolle Odysseus,
Stand er und sah vor sich hin, zur Erde die Augen geheftet,
Und bewegte das Zepter so wenig hinter, als vor sich;
Sondern wanklos hielt er's, dem unerfahrensten Mann gleich;
Hättest ihn leicht für tückisch gehalten, oder für geistlos.
Aber entließ er hierauf dem Busen die mächtige Stimme
Und die Worte, gleich dem Hagelgerassel des Winters:
Traun! dann hätte mit ihm kein Sterblicher Wette gestritten;
Und wir schauten nicht blos verwundert auf seine Geberde.
Nun zum dritten erblickte der Greis den Aias, und und fragte:
Wer ist jener Achaiische Mann, der große, der starke,
Höher, als alles Volk, an Haupt und Breite der Schultern?
Drauf die langumhüllte Helene, die Krone der Frauen:
Aias, der wundergewaltige, ist's, der Schirm der Achaier.
Auch steht Idomeneus, wie ein Gott, dort unter den Kretern,
Und es stehen um ihn die Kretischen Fürsten versammelt.
Oft bewirthete diesen der Kriegeshold, Menelaos,
Wann er von Kreta kam, daheim in unserm Pallaste.
Nun erblick' ich sie alle, die schwarzbraunäugigen Griechen,
Welche bekannt mir sind; leicht nennt' ich jeden mit Namen.
Nur zwei Völkergebieter, den Rossebändiger Kastor
Seh' ich nirgends, und nirgends den faustgewaltigen Pollux;
Leibliche Brüder, mit mir von Einer Mutter geboren.
Folgten sie nicht mit her aus der lieblichen Stadt Lakedaimon?
Oder, wenn sie auch folgten auf meerdurchwallenden Schiffen,
Wollten sie nicht zur Schlacht die übrigen Helden begleiten,
Schamvoll wegen der Schmach und des Tadels, so ich verdiene?
Sprach's. Doch Jen' umfing die Lebenerhalterinn, Erde,
Zu Lakedaimon längst, im holden Gefilde der Heimath.
Jetzo trugen die Boten des Bundes Opfer die Stadt durch:
Lämmer und herzerfreuenden Wein, die Frucht des Gefildes,
In geißledernem Schlauch. Auch trug der Herold, Idaios,
Einen glänzenden Kump und kleine goldene Becher.
Also nahet' er sich dem Greis', und erweckt' ihn mit Zuruf:
Auf, Laomedons Sohn! Dich rufen jetzo die Fürsten
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen
In das Feld hinaus, den Friedensbund zu beschwören.
Alexandros nur und der Kriegeshold, Menelaos,
Wollen mit langen Speeren allein um Helena kämpfen;
Und den Sieger sollen so Weib, als Schätze begleiten.
Aber wir Übrigen schwören sodann uns Frieden und Freundschaft,
Und baun Troias Flur; zur rossenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum schönbeweibten Achaia.
Sprach's. Aufschaudernd gebot der Greis den Seinen, die Rosse
Anzujochen; und diese gehorchten ihm ohne Verweilen.
Drauf stieg Priamos ein, und zog die Zügel zurücke.
Auch Antenor bestieg den schönen Wagen. Sie trieben
Durch das Skaiische Thor die hurtigen Rosse zu Felde.
Als sie dort die Schaaren der Troer und Griechen erreichet,
Stiegen sie ab vom Wagen zur allernährenden Erde,
Und erschritten die Mitte der Troer und der Achaier.
Auf sprang unverweilt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Sammt dem weisheitsvollen Odysseus. Die stattlichen Kunder
Trieben die Bundesopfer zusammen; mischten im Kumpe
Wein, und begossen hierauf mit Wasser der Könige Hände.
Aber Atreides zog ein Messer hervor mit der Rechten,
Welches die große Scheide des Schwerts beständig umschwebte;
Schor damit von den Häuptern der Lämmer die Woll' ab; und diese
Theilten die Herold' aus an die Fürsten der Troer und Griechen.
Aber Atreides erhob lautbetend vor ihnen die Hände:
Vater, der du vom Ida gebeutst, Hochherrlichster, Größter!
Sonne, die Alles schaust und Alles hörest! Ihr Flüsse!
Du, o Erde! und ihr, die ihr dort unten die todten
Menschen noch bestraft, die falsche Eide geschworen!

Digitized by Google

Seyd uns Zeugen allhier, und stärkt die Treue des Bundschwurs:
Fällt Menelaos jetzt durch Alexandros, so bleib' ihm
Helena mit den sämmtlichen Schätzen! Wir Übrigen wollen
Dann von hinnen kehren auf meerdurchwallenden Schiffen.
Aber erliegt Alexandros dem goldgelockten Atreiden,
So erstatten die Troer das Weib mit sämmtlichen Schätzen,
Und erlegen den Griechen noch eine gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke.
Wollten Priamos aber und Priamos Söhne die Buße
Nicht erlegen, auch nicht, wenn Paris gefallen, so streit' ich
Dennoch weiter fort, der Buße halber, und bleibe
Hier so lange, bis ich das Ziel des Krieges erstrebe.
Sprach's, und zerschnitt die Kehlen der Lämmer mit mördrischem Erze;
Legte sie dann zur Erde noch zuckend, aber des Lebens
Mangelnd. Denn sie waren durch's Erz der Kräfte beraubet.
Drauf entschöpften sie Wein dem Kumpe mit Bechern, und gossen
Unter Gebet ihn aus den ewigwaltenden Göttern.
Also betete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Zeus, Hochherrlichster, Größter! und ihr Unsterblichen alle!
Welcher von Beiden zuerst dies heilige Bündniß entweihet,
Dem entfließe das Hirn zur Erde, wie dieser Wein hier,
Ihm und seinen Kindern! Ein Andrer beschlafe sein Ehweib!
Also betete Mancher; doch noch erfüllete Zeus nichts.
Zu den Versammelten sprach jetzt Priam, Dardanos Enkel:
Hört mich, ihr Troer, und ihr schön fußgeharnischte Griechen!
Jetzo will ich zurück zur umstürmten Ilion kehren.
Denn ich ertrag' es nicht, mit Augen zu sehen den Zweikampf
Meines geliebten Sohns mit dem Kriegeshold, Menelaos.
Zeus nur ist es kund und den andern ewigen Göttern,
Welchem von Beiden das Ziel des Todes vom Schicksal bestimmt sey.
Also der götterähnliche Mann, und legte die Lämmer
Auf den Wagen; bestieg ihn dann selbst, und griff nach den Zügeln.
Neben ihm bestieg den schönen Wagen Antenor.
Und so kehrten sie um, und fuhren wieder gen Troia.
Hektor, Priamos Sohn, und mit ihm der hohe Odysseus
Zeichneten nun zuerst den Kampfraum ab. Nach diesem
Nahmen und schüttelten sie zwei Loos' in ehernem Helme,
Hierbei flehte das Volk und erhob zu den Göttern die Hände.
Also betete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Vater, der du vom Ida gebeutst, Hochherrlichster, Größter!
Welcher von Beiden zuerst dies Unheil zwischen uns anspann,
Den laß hingewürgt versinken in Aides Wohnung;
Aber uns übriges Volk laß Frieden erneuen und Freundschaft!
So sprach Mancher. Der große, der helmbuschschüttelnde Hektor
Schwenkte nun rückwärts schauend, und, hui! sprang Paris Gewinn hin.
Schaarweis' lagerten sich die Übrigen, jeder bei seinen
Schnellgeschenkelten Rossen, wo bunt das Waffengezeug lag.
Aber der hohe Gemahl der schöngelockten Helene,
Paris, bekleidete nun mit schöner Rüstung die Glieder.
Schöne Harnische legt' er zuerst um die zierlichen Schenkel,
Überall wohl zusammengefugt durch silberne Spangen.
Hierauf barg er die Brust in seines Bruders, Lykaon,
Panzerrock, der ihm gerecht war. Über die Schultern
Hängt' er das eherne Schwert, mit silbernen Buckeln beschlagen,
Sammt dem großen und dicht gehämmerten Schilde. Das starke
Haupt beschirmt' er mit künstlichem Roßbuschhelme, von welchem
Fürchterlich der Tost herunter winkte. Zum letzten
Nahm er den stämmigen Speer, der seinen Händen gerecht war.
Also bewehrte sich auch der Kriegeshold, Menelaos.
Als sie sich solcher Gestalt auf beiden Seiten gerüstet,
Da schritt Jeder hervor in die Mitte zwischen die Heere,
Grimmiglich blickend. Entsetzen ergriff beim Anblick die Schaaren
Rossebezähmender Troer und fußgeharnischter Griechen.
Jetzt betraten sie gegen einander die Grenzen des Kampfraums,
Hochaufschwingend die Speere, voll Ingrimms gegen einander.
Paris warf zuerst die weithinschattende Lanze.
Und er traf den überall schlichten Schild des Atreiden;
Aber das Erz durchdrang er nicht. Denn die Spitze verbog sich
Auf dem derben Schilde. Nun aber erhob auch sein Erz
Atreus Sohn, Menelaos, und flehte zum Vater Kronion:
Nun, allwaltender Zeus, verleih' an Paris mir Rache,
Der mich zuerst gekränkt! Laß meinen Arm ihn bezähmen!
Daß sich Jeglicher scheue der spätgeborensten Menschen,
Gegen den Gastfreund, der ihm Liebe bewiesen, zu freveln!

Digitized by Google

Sprach's; und schwang und warf die weithinschattende Lanze;
Traf dem Priamiden auf seinen überall schlichten
Schild; den glänzenden Schild durchfuhr die stürmende Lanze,
Und drang weiter hinein in den wunderkünstlichen Panzer.
Über der Weiche der Scham zerriß die Lanze den Leibrock.
In sich hinein gekrümmt, entging er dem schwarzen Verhängniß.
Aber nun zog der Atreide sein silberbeschlagenes Schwert aus,
Schwang es, und hieb's auf den Kegel des Helms; doch dreifach und vierfach
Über dem Helme zersplittert, entflob es der Hand in die Lüfte.
Und lautheulend schaut' er empor in's Weite des Himmels:
Vater Zeus, wie bist du vor allen Göttern mir unhold!
Hofft' ich doch ganz gewiß, den Frevel an Paris zu rächen;
Aber da muß mir das Schwert in der Faust zerbrechen! Vergebens
Muß die Lanze der Faust entfliegen, ohne Verletzung!
Rief's; setzt' an; und ergriff ihn am Roßhaartoste des Helmes;
Riß, sich wendend, ihn fort, zu den fußgeharnischten Griechen.
Da bedämpft' ihm der buntgestickte Riemen die Kehle,
Welcher ihm unter dem Kinne den Helm hielt. Sicherlich hätt' er
Ihn hinübergeschleift, und unendlichen Ruhm sich erworben,
Hätte nicht schnell Aphrodite, die Tochter Zeus, es gemerket,
Und den Riemen zersprengt vom gesundgeschlachteten Farren.
Hauptleer folgte daher der Helm der nervigen Faust nach.
Aber ihn warf der Held den schenkelgeharnischten Griechen
Rollend entgegen. Daselbst erhoben ihn seine Genossen.
Und nun stürmt' er von neuem daher mit eherner Lanze,
Voller Begierde, zu tödten. Doch Jenen entrückt' Aprodite
Leicht, als Göttinn. Sie hüllt ihn dicht in Nebel, versetzt' ihn
In sein Zimmer, süß mit Würzegerüchen durchduftet,
Und enteilte, die Gattinn zu rufen. Helena stand noch
Hoch auf dem Thurme, dicht von Troerinnen umgeben.
Und sie ergriff und rüttelte sie am würzigen Schleier,
Und begann zu ihr, der Wollespinnerinn ähnlich,
Einer betagten Frau, die einst in der Stadt Lakadaimon
Schöne Woll' ihr spann, und ihr vor Allen geneigt war,
Dieser ähnlich, begann die Tochter Zeus, Aphrodite:
Auf und folge mir nach! Dich rufet Paris nach Hause.
Dort im Schlafgemach, auf rund getriebenem Bette,
Glänzt er an Schönheit, wie an Kleidung. Würdest nicht glauben,
Daß er vom Zweikampf komme; vielmehr, er wolle zum Reigen,
Oder sitze nur da, vom Reigen ein wenig zu ruhen.
Also sagte sie, und erregt' ihr das Herz in dem Busen.
Doch sie gewahrte kaum den schönen Nacken der Göttinn,
Und den lieblichen Busen, und ihre strahlenden Augen,
So entsetzte sie sich; doch nahm sie das Wort auf und sagte:
Leidige, warum begehrst du, mich mit diesem zu täuschen?
Willst du mich weiter in eine der wohlbevölkerten Städte
Phrygiens, oder des anmuthsvollen Mäoniens führen?
Wohnet auch dort von dir noch ein Günstling unter den Menschen?
Kommst du vielleicht, weil nun Menelaos den stattlichen Paris
Überwunden hat, und mich Verhaßte zur Heimath
Führen will, kommst du nur darum also voll Arglist?
Geh' doch, und setze dich zu ihm! Entsage dem Leben der Götter!
Wende nimmer den Schritt zurück zum hohen Olympos!
Stets sey um ihn her, erdulde Beschwerden, und pflege
Seiner, bis er zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienstmagd!
Nie kehr' ich zurück! Denn Tadel würd' es verdienen,
Ihm das Bett zu schmücken. Drob müßten ja künftig mich alle
Troerinnen verschmähen. Mein Schmerz ist so schon unendlich.
Zürnend erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
Reiz', Elende, mich nicht! Daß ich nicht zornig mich wende,
Und so heftig dich hasse, als ich einst heftig dich liebte;
Daß ich nicht Beider, der Griechen und Troer, Herzen mit bitterm
Haß erfülle, und dich in hartem Drangsal vertilge!
Sprach's. Ob diesem erschrak Zeus Tochter, Helena. Schweigend
Folgte sie nun, verhüllt im silberglänzenden Schleier,
Unbemerkt den Troischen Frauen, der führenden Göttinn.
Kaum gelangeten sie zu Paris schönem Pallaste,
Siehe, so wandten sich schnell die Mägde zu ihrem Gewerbe.
Aber ihr hohes Gemach bestieg die Krone der Frauen.
Einen Sessel ergriff Aphrodite, die Huldinn des Lächelns;
Diesen trug und stellte die Göttinn gegen den Paris.
Drauf saß Helena nieder, des schrecklichbeschildeten Gottes
Tochter, und schalt den Gemahl mit abgewendeten Blicken:
Kommst vom Kampfe zurück? O, wärst du darin nur gefallen,

Digitized by Google

Von dem stärkeren Manne besiegt, der mein erster Gemahl war!
Ha, du prahltest ja sonst, den Kriegeshold, Menelaos,
übertreffest du weit an Kraft und Kunde der Lanze.
Ei, so geh' doch und rufe den Kriegeshold, Menelaos,
Wieder zum Gegenkampf heraus! Doch rath ich' dir, lieber
Ruhig zu seyn, und nie dem goldgelockten Atreiden
Solchen thörichten Kampf noch ein Mal entgegen zu kämpfen.
Denn es möchte zuletzt sein Speer dich dennoch bezähmen.
Ihr gab Paris drauf mit diesen Worten die Antwort:
Weib, verwunde mein Herz nicht mit so bitterer Schmähung!
Hat mich jetzt Menelaos durch Pallas besieget, so werd' ich
Auf ein ander Mal ihn. Auch unser walten die Götter.
Aber wohlan, laß uns versöhnen in Liebesumarmung!
Denn noch nie war so mein Herz von Liebe befangen,
Selbst nicht da, als ich der holden Stadt Lakedaimon,
Dich entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae uns das Lager der Liebe vereinte,
Als ich jetzo dich liebe, und süßes Verlangen mich hinreißt.
Sprach's, und stieg voran in's Bett; ihm folgte die Gattinn.
Und so ruhten sie im schön durchbrochenen Bette.
Aber Atreus Sohn durchschweifte das Heer, wie ein Raubthier,
Irgend wo auszuspähn den göttlichgebildeten Paris.
Aber Keiner der Troer, noch ihrer berühmten Genossen,
Konnte dem Kriegeshold, Menelaos, Paris entdecken.
Keiner hätt' ihn aus Liebe, mit Wissen und Willen, verborgen;
Denn er war Allen verhaßt, wie das schwarze Todesverhängniß.
Aber nunmehr begann Agamemnon, der Völkerbeherrscher:
Hört nun, Troer und Dardaner! Hört, ihr Bundesgenossen!
Augenscheinlich siegte der Kriegeshold, Menelaos.
Darum gebet uns nun die Argeiische Helena, sammt den
Schätzen zurück, und zahlt uns auch die gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke!
So sprach Atreus Sohn. Deß lobten ihn alle Achaier.

5. Ilias.

Vierter Gesang*).

Bei Kronion saßen indeß auf goldener Fußflur
Alle Götter zu Rath. Hier schenkte die züchtige Hebe
Nektar ihnen ein. Sie reichten die goldenen Becher
Einer dem Andern dar, und schauten hinunter auf Troia.
Stracks versuchte Zeus durch herzzerschneidende Worte
Heren aufzureizen, und bildete diese Vergleichung:
Ja, zwei Göttinnen sind Menelaos hülfegewogen:
Here von Argos, und die Alalkomenaische Pallas.
Aber da sitzen sie fern, und ergetzen blos sich am Anschaun.
Paris hergegen ist Aphrodite, die Huldinn des Lächelns,
Immer nah', und fernt von ihm das Todesverhängniß.
Jetzt schon wieder erhielt sie ihn, da der Tod ihm gewiß schien.
Aber gesiegt hat doch der Kriegeshold, Menelaos.
Laßt uns nun erwegen, wohin die Sache gedeihn soll!
Ob wir fährlichen Krieg und wüthende Schlachten von neuem
Wollen erregen, oder zu Freundschaft Beide vereinen?
Dünkt' es euch Allen Recht und lieb, so möchte des Königs
Priamos Stadt noch ferner bewohnt stehn, und Menelaos
Wieder mit sich zurück die Argeiische Helena führen.
Sprach's. Da nagten sich Here und Pallas Athene die Lippen.
Diese saßen beisammen, und dachten der Troer Verderben.
Athenaia schwieg und redete nichts vor Erbittrung
Gegen den Vater Zeus. Wild übernahm sie der Ingrimm.
Here nur konnte den Zorn im Herzen nicht bergen, und sagte:
Welch ein Wort, heilloser Kronide, hast du gesprochen?
Eitel soll also die Müh', und fruchtlos alle der Schweiß seyn,
Den ich strebend vergoß? Ermüdet' ich darum die Rosse,
Völker zu werben für Priams und seiner Söhne Verderben?
Wohl! Doch dürften dazu nicht alle wir Übrigen stimmen.
Großen Unmuths voll versetzte der Wolkensammler:
Weib, was haben wohl Priam und Priamos Söhne so Großes
Gegen dich verbrochen, daß dir, die prächtiggebaute
Ilion niederzustürzen, so unersättlich gelüstet?
Könntest du doch durchbrechen die hohen Mauern und Thore,
Und ihn roh verschlingen, den Priam, und Priamos Söhne,
Und das ganze Volk! Das sättigte freilich die Wuth dir!
Handle nur wie du willst, daß dieser Hader nicht künftig
Zwischen mir und dir zu größerem Zwiste gedeihe.
Eins doch sag' ich dir an; du aber nimm es zu Herzen:
So auch ich einmal, entrüstet, eine der Städte,

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. I. Band. S. 592.

Deren Bewohner du liebst, danieder zu stürzen begehre
Dann laß zu und hemme nicht meinen Zorn! Denn in Güte
Geb' ich dir diese dahin, obschon unwilligen Herzens.
Denn vor allen Städten die irgend unter der Sonne
Und dem gestirnten Himmel von irdischen Menschen bewohnt sind,
War stets meinem Herzen die heilige Ilios, war stets
Priam mir werth, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Meinem Altare gebrach's hier nie an Gnüge des Mahles;
Nie an Wein und Fett, den Gaben, die wir uns koren.
Drauf versetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Drei vor allen Städten auf Erden sind mir die liebsten:
Argos, Sparta und die gassenbreite Mykene.
Diese vertilge, dafern sie deinem Herzen verhaßt sind!
Deren will ich Keine vertreten, Keiner mich kümmern.
Wollt' ich auch schel dir sehn, und hindern ihre Vertilgung,
So gewönn' ich ja doch wohl nichts, da der Stärkere du bist.
Doch drum mußt auch du nicht meine Mühe vereiteln.
Gottheit bin auch ich, des nämlichen Stammes, deß du bist.
Zur Erhabensten zeugt' auch mich der verschlagene Kronos
Zwiefach, durch sein Blut, und weil ich deine Gemahlinn
Heisse; hergegen du die Unsterblichen alle beherrschest.
Nun, wohlan, so laß hierin einander uns weichen,
Wie ich dir, so du mir! Die andern unsterblichen Götter
Folgen alsdann uns auch. Jetzt sende geschwind' Athenaien
Zu den Troern und Griechen hinab in die wüthende Feldschlacht,
Zum Versuch, ob die Troer die siegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerst beleidigen möchten.
Sprach's. Nicht länger entstand ihr der Vater der Götter und Menschen.
Stracks berief er Athenen, und sprach die geflügelten Worte:
Risch du, mache dich auf zu den Heeren der Griechen und Troer,
Und versuch', ob die Troer die siegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerst beleidigen möchten!
Sprach's; und spornte noch mehr die längst fortstrebende Pallas.
Und sie entfuhr den Höhn des Olympos eiligen Schwunges.
Wie ein helles Gestirn, von dem Sohne des listigen Kronos
Schiffern, oder einer weitausgebreiteten Heerschaar
Auf zum Zeichen gestellt, unzählige Funken umhersprüht:
So fuhr Pallas Athene zur Erd', und sprang in's Getümmel
Mitten hinein. Entsetzen ergriff beim Anblick die Schaaren
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Mancher schaute dabei dem Nachbar in's Antlitz, und sagte:
Traun, nun steht verderblicher Krieg und wüthende Schlacht uns
Wieder bevor, wofern nicht beiderlei Völker zu Freundschaft
Zeus bewegt. Denn er ist Obmann menschlicher Kriege.
Also sagte Mancher der Troer und der Achaier.
Pallas aber schlüpft' in's Gewühl, gleich Einem der Troer,
Laodokos, dem Sohn Antenors, mächtig im Speerkampf;
Forscht' umher, wo sie den göttlichen Pandaros fände;
Fand Lykaons Sohn, den Tadellosen, den Tapfern,
Stehen, zwischen den Reihen der starken beschildeten Krieger,
Welche mit ihm hierher Aisepos Fluthen entzogen;
Trat dicht zu ihm hin, und sprach die geflügelten Worte:
Folgtest du mir wohl, o Sohn des kriegrischgesinnten Lykaon?
Kühnlich ein rasches Geschoß nach Menelaos zu senden?
Ruhm und Dank erwürbe dir das bei sämmtlichen Troern,
Und gewiß vor allen am meisten beim Könige Paris.
Sicherlich lohnt' er's dir vorzüglich mit herrlichen Gaben,
Säh' er Atreus Sohn, den Kriegeshold, Menelaos,
Deinem Geschoß erliegend, zur traurigen Flamme getragen.
Auf denn, und richte den Pfeil auf den siegfrohlockenden König!
Aber gelob' auch dem bogenberühmten Lykischen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erstlingslämmern zur Weihe,
Wann du die heilige Stadt Zeleia wieder erreichest!
So sprach Pallas Athene, und lenkte das Herz des Bethörten.
Stracks entblößt' er den glatten Bogen vom üppigen Steinbock,
Welchem er selber einst von unten empor in das Herz traf
Denn er lauert' ihm auf, da jener vom Felsen herab sprang,
Und durchschoß ihm das Herz. Kopfüber entstürzt' er der Klippe.
Sechszehn Hand hoch waren dem Haupte die Hörner entwachsen.
Hieraus hatte der Hornbereiter den Bogen verfertigt,
Überall wohl geblänkt und mit goldenem Knaufe beschlagen.
Schicklich richtet' und spannt' er diesen, zur Erde sich beugend,
Während mit ihren Schilden die tapfern Genossen ihn deckten,
Daß ihn nicht eher die kriegrischen Söhne der Griechen bestürmten,
Bis getroffen wär' ihr kriegrischer Fürst, Menelaos.
Ferner zog er den Deckel vom Köcher, und wählte den Pfeil aus,

Digitized by Google

Einen neuen, beflügelten Stifter der gräßlichsten Qualen;
Richtete stracks den herben Pfeil vor der Sehne des Bogens,
Und gelobte dem bogenberühmten Lykischen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erstlingslämmern zur Weihe,
Wann er die heilige Stadt Zeleia wieder erreichte.
Und nun zog er die Giffel, zugleich mit der Sehne des Rindes,
Bis vor die Brust die Sehne, das Eisen zurück an den Bogen.
Da nun also der große, geründete Bogen gespannt war,
Hallte der Bügel, ertönte die Schnur, und entsprang der geschärfte
Pfeil, geschwind in den Schwarm hinüber zu fliegen, begierig.
Noch vergaßen nicht dein, Menelaos, die seligen Götter,
Dein besonderes nicht die Beutespenderinn Pallas.
Siehe sie trat vor dich hin, und wandte den tödtlichen Pfeil ab.
Sie entscheucht' ihn dem Leibe, wie etwa die Mutter dem Säugling
Eine Flieg' entscheucht, wenn jener in lieblichem Schlaf liegt.
Dahin lenkte sie ihn, wo den Gurt die goldenen Spangen
Schlossen, und den Leib zwiefache Verpanzerung deckte.
Und nun traf auf den wohlanschließenden Gürtel der herbe
Pfeil; und sogleich durchglitt die Spitze den künstlichen Gürtel;
Bohrte sich weiter hinein in den wunderkünstlichen Panzer;
Auch das Blech, das er trug zum Leibesschutze, zur Pfeilwehr,
Und worauf er am meisten vertraut', auch dieses durchfuhr sie;
Und zerschrammte zuletzt die oberste Haut noch dem Helden;
Und sogleich entquoll das schwärzliche Blut der Wunde.
Wie ein Mäonisches, oder ein Karisches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenschmucke des Rosses;
In der Kammer liegt's; und der Reisigen Viele begehren
Sein; sie aber hegt für einen König das Kleinod,
Beides, dem Rosse zum Schmuck und seinem Führer zur Ehre:
So troff dir, Menelaos, die schöngewachsenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöcheln.
Seinethalben erschrak Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Als er des schwarze Blut, der Wund' entquellend, erblickte.
Auch erschrak er selbst, der Kriegesheld, Menelaos.
Aber kaum erblickt' er Schnur und Haken noch auswärts,
Als rückwallend der Muth die Brust ihm wieder erfüllte.
Jetzt ergriff Agamemnon, der Herrscher, die Hand Menelaos,
Sagte tief aufseufzend, und mit erseufzten die Freunde:
Theurer Bruder, so schloß ich dir zum Tode das Bündniß?
Stellt' allein für uns dich gegen die Troer zum Kampf dar?
Daß sie zertreten den heiligen Bund, und verletzen dich mußten?
Aber umsonst war nicht der Eid und das Blut der Lämmer,
Noch die Gelübde der Hand beim Weinguß, denen wir trauten.
Wenn der Olympier auch sogleich nicht Alles erfüllet,
O, so wird er's doch endlich erfüllen. Sie werden es schrecklich
Büßen an ihren eigenen Köpfen, an Weibern und Kindern.
Denn, fürwahr! es ist mir kund in Herzen und Sinnen:
Kommen wird ein Tag, der die heilige Ilios hintilgt,
Hintilgt Priamos und das Volk des Lanzengeübten.
Zeus Kronion, der Hocherhabne, des Äthers Bewohner,
Zornig auf diesen Betrug, wird seines Schildes Entsetzen
Allen entgegen schütteln! Das wird er wahrlich erfüllen!
Aber hart bleibt doch mein Schmerz um dich, Menelaos,
Wenn du dahinstirbst und das Maß des Lebens erfüllest.
Ach! der Verächtlichste kehr' ich alsdann zur ersehnten Argos!
Denn bald werden die Griechen des Vaterlandes gedenken.
Aller Ruhm bleibt dann, und die Griechische Helena bleibet
Priam und seinem Volk! Auf Troischem Boden vermodert
Dein gesunknes Gebein, am unvollendeten Werke!
Tanzend spricht vielleicht der übermüthigen Troer
Einer über der Gruft Menelaos, des Ehregekrönten:
Stillt' Agamemnon doch so gegen Jeden die Rache,
Wie er umsonst hierher die Schaaren der Griechen geführt hat!
Denn er kehrete heim in seiner Väter Gefilde,
Mit geleerten Schiffen, und ohne den trefflichen Bruder.
Also spricht er! O möchte dann weit mir die Erde sich aufthun!
Tröstend sprach hierauf Menelaos, der Goldengelockte:
Sey getrost und schrecke nicht so das Volk der Achaier!
Denn nicht tödtlich traf der scharfe Pfeil mich. Es schützte
Mich der bewegliche Gurt und unter diesem der Leibbund,
Sammt dem Bleche, geschmiedet vom erzbereitenden Künstler.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrscher, und sagte:
Möcht' es doch also seyn, Menelaos, du mein Geliebter!
Deine Wunde durchprüfe nunmehr der Arzt, und träufle
Salben hinein, wonach die gräßlichen Schmerzen sich stillen.
Sprach's; und rief Thaltybios auf, den göttlichen Herold:
Eile, Thaltybios, schnell, und rufe mir her den Machaon,
Ihn, Asklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes,
Nach Menelaos zu sehn, dem kriegerischen Fürsten der Griechen!
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, sich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Sprach's; und ihm gehorchte, so bald er's vernommen, der Herold,
Und durcheilte das Heer der erzgepanzerten Griechen.
Überall forscht' er umher, und fand den Helden Machaon
Stehn in den mächtigen Reihen des schildbewaffneten Volkes,
Welches gefolgt ihm war aus der rossenährenden Trikka.
Und er nahte sich ihm, und sprach die geflügelten Worte:
Auf, Asklepios Sohn! Dich ruft Agamemnon, der Herrscher,
Nach Menelaos zu sehn, dem kriegrischen Führer der Griechen.
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, sich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Also sprach er zu ihm, und erregt' ihm das Herz in dem Busen.
Und sie durcheilten die Haufen des großen Heeres. So bald sie
Hingelangten, allwo Menelaos, der Goldengelockte,
Seine Wund' empfing und alle versammelten Fürsten
Ihn umkreisten, in deren Mitte der göttliche Mann stand,
Da entzog er den Pfeil dem wohlanschließenden Gürtel;
Krumm verbogen sich die spitzigen Haken im Ausziehn;
Löste darauf den beweglichen Gurt, und darunter den Leibbund,
Und das Blech, geschmiedet vom erzbereitenden Künstler.
Als er die Wunde geprüft, die der herbe Pfeil ihm gebohret,
Sog er das Blut heraus, und legte lindernde Salb' auf,
Welche Cheirons Gunst einst seinem Vater verehrte.
Diese beschäftigte noch Menelaos, der Schlachtenbelobte,
Und schon naheten sich der Troer beschildete Schlachtreihn.
Alles rüstete sich nun wieder, getrieben von Streitlust
Jetzo hättest du nicht Agamemnon, den Edeln, verdrossen,
Zagen nicht gesehn, noch sich dem Kampfe verweigern,
Also rafft' er sich auf zur heldenehrenden Feldschlacht.
Er verließ die Ross' und den erzbeschlagenen Wagen.
Seitwärts hielt indessen die schnaubenden Rosse sein Diener,
Ptolemaios Sohn, Eurymedon. Denn gar ernstlich
Hatt' er diesem geboten, den Wagen nahe zu halten,
Wenn der lange Feldherrngang die Glieder ihm schwächte.
Aber er selbst durchging zu Fuß die Reihen der Männer.
Wo er nun rührig erblickte die Führer der hurtigen Rosse,
Allda trat er hinzu, mit mutherhebendem Zuruf:
Nun, ihr Danaer, nun erschlafft eur strebender Muth nicht!
Vater Zeus wird nicht ein Helfer seyn des Betruges.
Geier werden das zarte Fleisch von denen verschlingen,
Welche, dem Bund' entgegen, zuerst beleidigt uns haben.
Doch wir werden ihre geliebten Weiber und Kinder
Aus der eroberten Stadt auf unsern Schiffen entführen.
Andere, die er verdrossen zum sauern Treffen erblickte,
Fuhr er heftig an, und schalt sie mit zornigen Worten:
Schämt ihr euch nicht, ihr schändlichen Griechen, ihr Ziele für Pfeile?
Ha! was steht ihr nun so betäubt, wie die Jungen der Hindinn,
Welche von ihrem Lauf durch weite Fluren ermüdet,
Ihrer ganzen Kraft von außen und innen beraubt stehn!
Also stehet auch ihr erstarrend da, und kämpft nicht.
Wollet ihr etwa erst näher und da die Troer erwarten,
Wo an's Ufer des schäumenden Meeres die Schiffe gerückt stehn,
Um zu erfahren, ob euch die Hand Kronions beschütze?
Also ging er die Reihen der Männer, als waltender Feldherr,
Schaar bei Schaar hindurch, und kam zu den Völkern von Kreta.
Diese rüsteten sich um ihren kriegrischen König,
Idomeneus. Er stand voran in der Stärke des Ebers.
Meriones entflammte die hintersten Glieder zum Streite.
Freudig blickt' auf sie Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Und sprach hurtig zu Idomeneus mit schmeichelnden Worten:
Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Wagenbetrauten,
Nicht im Krieg allein, noch wann es anders wo That gilt,
Sondern auch am Fest im Kreis' Achaiischer Fürsten,
Wann der feurige Wein der Ehren im Kumpe gemischt wird.
Alsdann trinken die übrigen hauptumlockten Achaier
Nur ihr Maß. Allein vor dir steht immer ein voller
Becher, wie vor mir, nach Herzensverlangen zu trinken.

Digitized by Google

Risch daher in die Schlacht! Nun sey, der du vormals dich rühmtest!
Ihm gab Idomeneus, der Führer der Kreter, zur Antwort:
Ja Atreides, ich bleibe dein treugesinnter Gehülfe,
Wie ich es vormals dir verheissen hab' und betheuert.
Aber nun treib' auch die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daß wir auf's schleunigste kämpfen. Die Troer brachen den Bundseid.
Aber Jammer und Tod wird sie von nun an verfolgen;
Denn sie frevelten ja am ersten wider das Bündniß.
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber,
Und kam zu den Aianten, die Schaaren der Männer durchwandelnd.
Rüstig rückten die an; nach zog die Wolke des Fußvolks.
So sieht hoch von der Warte die Donnerwolke der Geißhirt
Über des Oceans Fluth vor Zephyros Hauche daherziehn;
Ihm, auf seinem Stand in der Ferne, scheint sie, wie Pech, schwarz
Herzuziehen vom Meer, mit Regengüssen beladen;
Schauernd erblickt er sie, und treibt die Heerde zur Felskluft:
Also wälzten die jungen und streitbehenden Gesellen
Mit den Aianten sich, gedrängt in schwarze Geschwader,
Starrend von Schilden und Lanzen, heran zur grimmigen Feldschlacht.
Ihrer freuete sich Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte die Führer an, und sprach die geflügelten Worte:
O Aianten, ihr Führer der erzgepanzerten Griechen,
Euch geziemet mir nicht, das Volk ermuntern zu heissen,
Denn ihr treibt es von selbst genug zum tapferen Kampf an.
Hegt', o Vater Zeus, Athene und Phoibos Apollon,
Hegte doch solchen Muth das ganze Volk in dem Busen!
O dann sollte gewiß die Feste Priams, des Königs,
Bald von unsern Händen erschüttert, gestürzt und vertilgt seyn!
Also sprach er; verließ sie daselbst; und eilte zu Andern;
Und gelangte zu Nestor, dem tönenden Redner aus Pylos.
Dieser stellte so eben sein Volk, und mahnt' es zum Streit an,
Ihn umstanden Alastor, und Chromios, sammt dem großen
Pelagon, Haimon, dem Herrscher, und Bias, dem Hirten der Völker.
Siehe, die Reisigen stellt' er voran mit Rossen und Wagen,
Hinten aber im Rücken das meiste, das tapferste Fußvolk,
Als die Schanze der Schlacht. Die Feigen drängt' er dazwischen,
Daß auch wider Willen die Noth sie zwänge, zu streiten.
Nun ermahnt' er zuerst die Wagenbetrauten, die Rosse
Wohl zu bezähmen, und nicht wild durch einander zu tummeln:
Keinem gelüst', im Trotz auf Stärk' und Kunde des Wagens,
Ganz vor den Andern voraus den Troern entgegen zu kämpfen!
Also bleib' auch Keiner dahinten! Ihr schwächt euch durch Beides.
Wenn von dem seinigen Einer herab auf den Wagen des Andern
Steigt, der führe daselbst die Lanze! Denn solches ist besser.
Solchen Sinn und Muth vereinten die Alten im Herzen;
Und auf solche Art zerstörten sie Mauern und Städte.
So ermahnte der Greis, voll alter Kriegeserfahrung.
Also erblickt' ihn jetzt Agamemnon, der Herrscher, voll Freuden,
Rief ihm laut entgegen und sprach die geflügelten Worte:
Wollte doch Gott, o Greis, daß deinem muthigen Herzen
Noch die Kniee gehorchten, und deine Kräfte nicht schwankten!
Aber dich drückt das Alter, das Keines schonet. O drückt' es
Andere Männer, und du gehörtest unter die Jüngern!
Nestor erwiederte drauf, der Gerenische Wagenbetraute:
O Atride, wie gern möcht' ich wohl selber noch der seyn,
Der ich vor Zeiten den göttlichen Ereuthalion fällte!
Doch nie Alles zugleich gewährten die Götter den Menschen.
War ich damals Jüngling, so muß ich jetzo auch Greis seyn.
Aber als solcher auch will ich noch mit Rath und Ermahnung
Unter den Reisigen seyn. Denn solches lieget dem Greis ob.
Mögen die Jüngeren nun die Lanzen schwingen, die später
Sind geboren, als ich, und ihren Kräften vertrauen!
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber;
Und fand Peteus Sohn, den Rossetummler Menestheus,
Stehn, umringt von der Schaar der treffenerfahrnen Athener.
Neben ihm stand auch noch der weisheitsvolle Odysseus
Von den mächtigen Reihen der Kephallener umgeben.
Beider Schaaren war noch nicht erschollen der Schlachtruf.
Denn nur eben erregt, bewegten sich jetzo die Reihen
Troischer Reisigen gegen die Griechen. Drum standen sie harrend,

Digitized by Google

Ob vielleicht nicht erst ein anderer Haufen der Griechen
Vorwärts rückt', auf die Troer stürmt', und das Treffen begönne.
Dies' erblickend, schalt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte sie an, und sprach die schnellbeflügelten Worte:
O Sohn Petreus, Sohn des gottgesegneten Königs!
Und du, Ausbund argen Betruges, Listiggesinnter!
Warum steht ihr so bebend zurück, und harret erst Andrer?
Sieh, euch Beiden hätt' es gebührt, mit unter den Ersten
Dazustehn, und der flammenden Schlacht entgegen zu stürmen!
Werdet doch ihr zuerst von mir zum Mahle geladen,
Wann wir Achaier ein Mahl den Auserwählten bereiten.
Dann behagt es euch wohl, des gebratenen Fleisches zu schmausen,
Und zu trinken die Becher voll süßen Weins, nach Gelüsten.
Doch jetzt säht ihr ja wohl mit Freuden zehen Geschwader
Anderer Griechen voran mit wüthendem Erz in die Schlacht ziehn!
Runzelnd blickt' auf ihn und sprach der weise Odysseus:
Welch ein Wort, o Atreide, durchbrach dir die Schranken der Zähne?
Warum schiltst du uns säumig zur Schlacht? So bald wir Achaier
Gegen die Reisigen Troias das scharfe Treffen beginnen,
Wirst du sehn, so du willst, und solcher Dinge dann achtest,
Wie Telemachos Vater sich mitten in's Vordergetümmel
Troischer Reisigen stürzt. Jetzt schwatzest du flatternde Worte.
Aber lächelnd versetzte hierauf Agamemnon, der Herrscher,
Als er ihn zürnen sah, und wendete also die Rede:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Nein, ich wollte dich nicht in Bösem schelten, noch mahnen.
Denn ich weiß ja wohl, du hegest ein Herz in dem Busen,
Sanfter Gesinnungen voll. Gesinnt bist du wie auch ich bin.
Nun denn! Wollen demnächst es schlichten, wenn etwa zu bitter
Irgend ein Wort hier fiel. Zu nichte machen's die Götter!
Also sprach er; verließ sie daselbst; ging weiter zu Andern,
Und fand Tydeus Sohn, Diomedes, den überbeherzten,
Stehen zwischen den Rossen und wohlgezimmerten Wagen.
Seitwärts neben ihm stand Sthenelos, Kapaneus Sohn, auch.
Dies' erblickend, schalt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte sie an, und sprach die schnellbeflügelten Worte:
Ach, Sohn Tydeus, Sohn des Kriegers, des Rossebezähmers!
Warum zitterst du so, und schaust dem Gange der Schlacht nach?
Also zu zittern, war einst nicht die Weise des Tydeus;
Sondern weit vor den Seinigen her in die Feinde zu dringen.
Also melden uns die, so ihn kämpfen sahen. Ich selbst war
Nie zugegen und sah's. Der Sage nach wichen ihm Alle.
Ohne Gefolg' und fremd erschienen einst in Mykene
Er und der göttliche Held Polyneikes, Völker zu werben.
Denn sie wollten bestreiten die heiligen Mauern von Theben;
Darum fleheten sie gar sehr um berühmte Gehülfen.
Jene billigten auch ihr Begehren, und wollten sie geben;
Zeus nur wendet' es anders, denn der wies fährliche Zeichen.
Als sie von dannen nun weg und fürbaß waren gegange ,
Und erreichet hatten den grünbeschilften Asopos,
Da schickt' ihn sein Volk als Abgesandten gen Theben.
Und er wanderte hin; und fand die Kadmeier in Menge
Schmausend in der Burg der Heldenkraft Eteokles.
War er nun gleich dort fremd, der Rossebändiger Tydeus,
So verzagt' er doch nicht allein bei so vielen Kadmeiern;
Rief zu Kämpferspielen sie auf; und besiegte sie Alle,
Sonder Mühe, mit Hülfe der Göttinn Pallas Athene.
Aber ihm zürnten darob die Kadmeier, Sporner der Rosse.
Fährlich seiner am Heimweg aufzulauern, ersahn sie
Funfzig junge Gesellen. Zwei Häupter führten den Haufen;
Maion, Haimons Sohn, ein Held, den Unsterblichen ähnlich,
Und Antophonos Sohn, Lykophontes, der muthigste Krieger.
Aber Tydeus weihete sie dem schmählichsten Tode.
All' erschlug er, und heim ließ er nur Einen entrinnen;
Maion ließ er entrinnen, der Götter Zeichen gehorchend.
Solcher war der Aitolische Tydeus! Aber sein Sohn ist
Größer in Worten zwar, allein weit kleiner in Thaten.
Also sprach er. Ihm schwieg der starke Tydeides und hörte
Ehrfurchtsvoll den Verweis des hocherhabenen Königs
Aber zur Antwort gab des berühmten Kapaneus Sohn ihm:

Digitized by Google

Leug nicht, Atreus Sohn, da du weißt, wahrhafter zu sprechen!
Denn weit tapferer rühmen wir uns, als unsere Väter.
Wir eroberten auch die siebenthorige Theben,
Rückten wir minder gleich an Zahl vor die trotzende Mauer,
Voll Vertrauns auf die Zeichen der Götter und Kronides Beistand,
Jene kamen um durch ihren eigenen Frevel.
Darum rühme mir nicht die Väter über die Söhne!
Runzelnd blickt' auf ihn und sprach der starke Tydeide:
Lieber, halte dich still, und folge meiner Ermahnung!
Zürne ja ich doch nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Wann er zum Streit erweckt die fußgeharnischten Griechen.
Denn ihm folget dereinst der Ruhm nach, wann die Achaier
Niederstreiten die Troer, und stürzen die heilige Troia.
Aber sein auch ist der unendliche Gram, so wir fallen.
Hui denn! Übe sie nun mit mir, die strebende Stärke!
Sprach's; und sprang von dem Wagen in voller Rüstung zu Boden.
Graunvoll klirrte das Erz um die Brust des Königs im Sprunge.
Schrecken hätte darob den Allerkühnsten ergriffen.
Wie zu dem weithinhallenden Ufer des Oceans Strömung
Wogend und wogend sich wälzt, wann Zephyros hinterher schnaubt;
Draußen im Meer erhebt sie sich erst; nach diesem zerscheitert
Sie mit lautem Getöß' an der Küste, thürmet sich brandend
Rund um das Vorgebirg' auf, und speiet salzigen Schaum aus:
Also wälzten sich, eins auf das andere, der Griechen Geschwader
Unaufhörlich zur Schlacht. Es gebot den Seinigen jeder
Feldherr. Schweigend zog das Volk. Du hättest gewähnet,
Alle die Schaaren hätten nicht Einen Laut in dem Busen:
Also ehrten sie ihre Gebieter mit Schweigen. Um jede
Glänzten die mancherlei Waffen, womit sie gerüstet einherzog.
Aber die Troer, wie Schaafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos stehen, zur Zeit, da die weiße Milch gemelkt wird,
Und mit unendlichem Blöken das Rufen der Lämmer erwiedern:
Solch ein Geschrei erscholl dem weiten Heere der Troer.
Denn es war nicht einerlei Rufen, nicht einerlei Stimme,
Sondern vermischtes Gekreisch der hierher und dorther Berufnen.
Dies' ermunterte Ares, und Jene, nebst Pallas Athenen,
Schrecken und Flucht und die unersättlich wüthende Zwietracht,
Sie, die Gefährtinn und Schwester des menschenwürgenden Ares,
Welche Anfangs klein sich erhebt, doch hernach in den Wolken
Ihre Scheitel verbirgt, indem sie auf Erden einhergeht.
Diese streut' jetzt links und rechts verderbliche Wuth aus,
Mitten die Heere durchwandelnd, und mehrte die Seufzer der Männer.
Kaum erreichten die Heer' einander auf einerlei Feldraum,
Als zusammen schon trafen die Tartschen, die Spieß' und die Kräfte
Erzgepanzerter Männer. Die rundgenabelten Schilde
Prallten gegen einander; es erhub sich ein lautes Getöse;
Durch einander erscholl das Geheul und das Jauchzen der Männer,
Würgender und Erwürgter; und Blut beströmte die Erde.
Wie zwei Ströme, geschwellt von Winterregen, gebirgab
Großen Wassergewölben durch Felsenspalten entstürzend,
Ungestüm ihr Gewässer im Sammelthale vermischen;
Fern auf Bergen vernimmt der Hirt ihr Donnergetöse:
Also erscholl das Geschrei des Muths und der Schrecken des Angriffs.
Unter den Ersten erschlug Antilochos einen der Stärksten
Troischer Kriegeshelden, Thalysios Sohn, Echepolos.
Diesem traf er den mähnenumflatterten Kegel des Helmes,
Und durchbohrt' ihm die Stirn. Die eherne Spitze der Lanze
Drang den Schädel hindurch, und Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Sieh, er stürzte dahin, wie ein Thurm, in der wüthenden Feldschlacht.
Nun ergriff den Gestürzten beim Fuß Elephenor, der Herrscher,
Chalkodons Sohn, der Fürst der hochgesinnten Abanter,
Gierig, dem Pfeilschuß ihn zu entreißen, und schnell ihm die Rüstung
Auszuziehn. Doch kurz war sein Streben. Indem er den Leichnam
Nach sich zog, erblickte der hochbeherzte Agenor,
Wie im Niederbücken die Seite vom Schilde sich bloß gab,
Traf ihn mit erzbeschlagenem Schaft, und löst' ihm die Glieder.
Also verließ ihn der Geist. Nun erhob sich ein grimmiges Treffen
Seinetwegen zwischen Achaiern und Troern. Wie Wölfe
Sprangen sie gegen einander; und Männer sanken auf Männer.

Digitized by Google

Aias, der Telamonid', erschlug Anthemions jungen,
Blühenden Sohn, Simoeisios. Diesen hatte die Mutter,
Als sie vom Ida herab, die Heerden zu schauen, den Ältern
Nachgefolget war, an Simoïs Ufer geboren.
Darum nannten sie ihn Simoeisios. Aber die Pflege
Konnt' er den Ältern nicht vergelten. Er lebt' ein zu kurzes
Leben, als ihn der Speer des muthigen Aias erlegte.
Aias traf, da jener voran schritt, ihm in des Busens
Rechte Brust. Es fuhr der eherne Speer an der Schulter
Wieder heraus. Er stürzt' in des Bodens Staub, wie die Pappel,
Weich' auf feuchter Marsch an großen Sümpfen emporwuchs,
Schlank und glatt am Stamme, nur oben umsproßt vom Gezweige.
Nieder haut sie der Wagner mit seinem blinkenden Eisen,
Daß er zum Kranze des Rades am schönen Wagen sie ründe;
Und nun liegt sie da am Ufer des Sumpfes und dorret:
So erlag Simoeisios von dem erhabenen Aias.
Aber Antiphos, Priams geschmeidigumpanzerter Sohn, warf
Seinen gewetzten Speer nach Aias durch das Getümmel,
Fehl zwar, aber traf Odysseus tapfern Gefährten,
Leukos, in die Scham, indem der einen Erschlagnen
Fortzog. Aber er stürzt', und der Leichnam glitt aus der Hand ihm.
Über seinen Fall ergrimmt im Herzen Odysseus;
Schritt durch's Vordergetümmel, mit blinkendem Erze gerüstet;
Stand, da er nah' genug war, mit ringsumschauenden Augen;
Und warf aus den blinkenden Speer. Dem werfenden Helden
Wichen die Troer zwar aus; doch flog das Geschoß nicht vergebens.
Priamos Nebensohn, Demokoon, wurde getroffen,
Welcher von Abydos kam, dem Gestüte hurtiger Rosse.
In den Schlaf traf ihn Odysseus, wegen des Freundes
Zürnend; und durch und durch, bis gegen über zum Schlafe,
Fuhr die eherne Spitze. Sein Aug' umschattete Dämmrung.
Hallend stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Rückwärts wichen die Ersten, und selbst der glänzende Hektor.
Aber hochauf jauchzten die Griechen, und schleppten die Todten.
Heftiger drangen sie nun hervor. Deß zürnet' Apollon,
Hoch von Pergamos schauend, und rief, die Troer ermunternd:
Hui da, ihr Reisigen Troias! Verliert an die Griechen den Kampf nicht!
Ihre Leiber sind ja nicht von Eisen und Marmor,
Daß sie gegen den Wurf des scharfen Erzes bestehen.
Auch Achilleus, der Sohn der lockenlieblichen Thetis,
Kämpft jetzt nicht! Der siedet in glühendem Zorn an den Schiffen.
Also der schreckende Gott von der Stadt her. Aber die Griechen
Reizte die Tochter Zeus, die prangende Tritogeneia,
Und durchwandelt', umher nach Säumenden spähend, die Feldschlacht.
Jetzt ergriff das Verhängniß den Amarynkiden Diores.
Denn am Knöchel des rechten Schienbeins traf ihn ein rauher
Faustanfüllender Stein. Ihn warf der Führer der Thrëker,
Peiros, Imbrasis Sohn, der her von Ainos gesandt war.
Beide Sehnen und Knochen zerschmetterte sonder Verschonen
Dieser abscheuliche Stein. Diores, rücklings zu Staube
Stürzend, streckte nach seinen geliebten Freunden die Händ' aus,
Bis ihm die Seel' entging. Herzu sprang, der ihn geworfen,
Peiros, und stieß ihm den Speer in den Nabel. Da strömeten alle
Eingeweide zur Erd', und Dunkel umhüllte sein Antlitz.
Wiederum traf den Stürmer der Speer des Aitoliers Thoas
Über dem Zitz in die Brust. Das Erz durchbohrte die Lunge.
Nun sprang Thoas herzu, und riß die stämmige Lanze
Wieder hervor aus der Brust, zog dann sein schneidendes Schwert aus,
Und durchhieb ihm mitten den Bauch, und raubt' ihm das Leben.
Aber die Waffen entzog er ihm nicht. Ihn umstanden die Schaaren
Hauptbetosteter Thrëker, mit langen Spießen in Händen.
Diese trieben ihn, so groß auch, so stark und berühmt er
War, von dannen. Er wich zurück vor der Stärke der Menge.
Also blieben gestreckt die Zwei bei einander im Staube,
Dieser der Thrëker, und Jener der erzbewehrten Epeier
Führer; und rund umher erlagen in Menge noch Andre.
Jetzo hätte gewiß die Schlacht kein Dritter getadelt,
Wär' er, ungehaun und ungeworfen vom scharfen
Erze, mitten hindurch gewandelt, von Pallas Athenen
Bei der Hand geführt, und von ihr bewahret vor Pfeilwurf.
Solche große Menge der Troer und der Achaier
Stürzte jenen Tags dicht neben einander zu Staube.

Digitized by Google

6. Ilias.

Fünfter Gesang. V. 1—698.*)

Jetzt begabte mit Kraft und Kühnheit Pallas Athene
Tydeus Sohn, Diomedes, hervor zu prangen vor allen
Griechen, und herrlichen Ruhm davon zu tragen. Sie facht' ihm
Über Helm und Schild ein unauslodernbes Feu'r an.
Wie der herbstliche Stern, wann der in des Oceans Fluthen
Sich gebadet hat, und am allerhellsten umherstrahlt:
Solch ein Feuer fachte sie ihm um Schulter und Haupt an;
Und so trieb sie ihn mitten hinein in's Getümmel der Menge.
Unter den Troern Einer, mit Namen Dares, ein reicher,
Frommer Mann, und Priester Hephaistos, hatte zwei Söhne,
Phegeus und Idaios, geübt in jeglicher Kampfart.
Diese stürmeten jetzt ihm außer den Reihen entgegen.
Sie vom Wagen herab; er stritt zu Fuß von der Erd' auf.
Als sie sich nahe genug erreichet hatten zum Angriff,
Da warf Phegeus zuerst den weithinschattenden Speer aus.
Aber die Spitze des Speers fuhr Jenem über die linke
Schulter, und faßt' ihn nicht. Nun aber schleudert' auch sein Erz
Tydeus Sohn; und nicht umsonst entflog es der Rechten;
Sondern traf in die Spalte der Brust, und stürzt' ihn vom Wagen.
Da entsprang Idaios, den prächtigen Wagen verlassend,
Und erkühnte sich nicht, den erschlagenen Bruder zu schützen.
Schwerlich wär' er auch selbst dem schwarzen Verhängniß entronnen:
Aber Hephaistos entriß und erhielt, in Dämmrung gehüllt, ihn,
Daß nicht allzu sehr der alte Vater sich härmte.
Roff' und Wagen zog der Sohn des muthigen Tydeus
Fort, und hieß sein Volk, zu den hohlen Schiffen sie treiben.
Kaum erblickten die hochgesinnten Troer die Söhne
Dares, wie dieser entfloh, und jener am Wagen erwürgt lag,
So entsetzten sich Aller Gemüther. Aber Athene
Nahm jetzt bei der Hand den tobenden Ares, und sagte:
Ares, du Menschenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmerer!
Wollen wir nicht allein die Troer und Danaer streiten
Lassen, es möge nun Zeus Sieg schenken, welchen er wolle,
Wir hergegen entweichen, den Zorn des Vaters zu meiden?
Sprach's; entführte damit der Schlacht den tobenden Ares;
Und vermocht' ihn, zu ruhn am kräuterreichen Skamandros.
Jetzo flohen die Troer; doch tödtete jeglicher Fürst noch
Seinen Mann. Zuerst warf Agamemnon den großen
Hodios, ihn, den Führer der Halizonen, vom Wagen.
Denn kaum wandte sich dieser, so stieß er ihm mitten im Rücken
Zwischen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Brust vorn.
Hallend stürzt' er herab; und über ihm klirrte die Rüstung.
Idomeneus erschlug den Sohn des Mäonischen Boros,
Phaistos, aus der flurengesegneten Tarne gebürtig.
Ihm bohrt' Idomeneus, der Lanzenberühmte, den langen
Speer in die rechte Schulter, als er zum Wagen hinan stieg.
Da entstürzt' er dem Wagen, und gräßliches Dunkel umgab ihn.
Drauf entwaffneten ihn die Diener des Königs von Kreta.
Strophios Sohn, den jagderfahrnen Skamandrios, fällte
Atreus Sohn, Menelaos, mit scharfgeschliffener Lanze.
Artemis selber lehrt' einst ihn, den rüstigen Jäger,
Jegliches Wild zu erlegen, das auf dem Gebirge der Wald hegt.
Aber jetzt half ihm nichts die Pfeileliebende Göttinn,
Nichts die Kunst des Fernhintreffens, worin er geübt war.
Atreus Sohn, Menelaos, der lanzengepriesene Held, stieß
Diesem, als er vor ihm dahin floh, mitten im Rücken
Zwischen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Brust vorn.
Vorwärts stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Meriones, der Führer der Kreter, erschlug den Phereklos,
Ihn, Harmonides Sohn, des Künstlers, allerlei Kunstwerk
Handzuhaben geübt; denn Pallas liebt' ihn vor Andern.
Dieser zimmert' auch einst dem Paris die tüchtigen Schiffe,
Sie, des Unheils Stifter, der sämmtlichen Troer Verderben,
Und sein eignes; denn er verstand den göttlichen Spruch nicht.
Meriones verfolgt' und erreichte den Flüchtling, und traf ihn

*) Aus der Handschrift.

Digitized by Google

In die rechte Backe des Hintern *). Hindurch und hervor drang
Gegen über zwischen der Blas' und dem Beine die Spitze.
Heulend stürzt' er dahin auf die Knie'. Es umhüllte der Tod ihn.
Meges tödtete drauf den Antenoriden, Pedaios.
Diesen Nebensohn zog dennoch die edle Theano,
Ihrem Gatten zu Liebe, wie traute eigene Kinder
Sorglich auf. Ihn traf der speerberühmte Phylide,
Als er ihn eingeholt, mit scharfem Speer in den Nacken.
Zung' und Zähne zerschnitt grad' über das Erz; in den Staub hin
Stürzt' er; und knirrschte noch auf das kalte Erz mit den Zähnen.
Vor dem Evaimoniden, Eurypylos, sank nun Hypsenor,
Sohn des großgesinnten Dolopion, welcher Skamandros
Priester und hoch, wie ein Gott, vor seinem Volke geehrt war.
Denn ihm sprang mit dem Schwert Evaimons herrlicher Sohn nach;
Hieb's, als Jener vor ihm dahinfloh, mitten im Laufe
Über der Schulter ein; und hieb ihm den schweren Arm ab.
Blutig fiel der Arm auf das Schlachtfeld; und es bedeckte
Seine Augen der schwarze Tod und das harte Verhängniß.
So arbeiteten diese sich durch die gewaltige Feldschlacht.
Aber wem Tydeus Sohn gehöre? Ob er für Troer,
Oder Achaier kämpfe? Das hättest du jetzt nicht entschieden.
Denn er wüthet' im Feld umher, wie ein übergeschwollner
Wetterstrom, der reissenden Laufs die Brücken zertrümmert;
Diesen bändigen nicht die festgegründeten Brücken;
Hemmen nicht die Gehege der freudiggrünenden Pflanzung;
Plötzlich schießt er daher, wann Gottes Regen herab rauscht,
Und verwüstet in Menge die schönen Werke der Jugend:
Also zerrüttete jetzt auch Tydeus Sohn die gedrängten
Reihen der Troer. Ihm stand, so viel auch waren, nicht Eine.

Aber so bald sah nicht Lykaons herrlicher Sohn ihn
Durch das Gefilde wüthen, und vor sich die Reihen zersprengen,
Als er gegen ihn an schon zog den geründeten Bogen,
Und nach dem Stürmenden schoß. Auch traf er ihm an der rechten
Schulter das Panzergelenk. Hier bohrte der bittere Pfeil sich
Durch und durch hinein; und Blut befleckte den Panzer.
Hoch aufjauchzend rief Lykaons herrlicher Sohn nun:
Vorwärts, edelmüthige Troer, Sporner der Rosse!
Wohlgetroffen ist der tapferste Grieche! Mir däucht, nicht
Lange wird er der Kraft des Pfeils noch stehen, wenn wirklich
Mich Zeus Sohn, der Herrscher, erregt' und aus Lykia hertrieb.
Also jauchzt' er; doch Jener erlag dem schnellen Geschoß nicht,
Sondern wich nur zurück. Vor Ross' und Wagen sich stellend,
Rief er Sthenelos an, den Kapaneiden, und sagte:
Hui da, Kapaneus Sohn! Mein Trauter, steige vom Wagen,
Daß du meiner Schulter das herbe Geschoß entziehest!
Sprach's; und Sthenelos sprang herab von dem Wagen zur Erde;
Trat zu ihm hin; entzog den tiefgedrungenen, schnellen
Pfeil der Schulter; und Blut entsprang dem gelenkigen Panzer.
Aber nun betete laut Diomedes, der Schlachtenbelobte:
Höre mich, Tochter des Schrecklichbeschildeten! Nimmerbezwungne!
Standest du jemals mir und dem Vater in flammenden Schlachten
Günstig bei, so sey auch jetzt mir gewogen, Athene!
Laß ihn mich tödten, den Mann, und treib' ihn in meinen Speerwurf,
Welcher zuerst mich traf, und jetzo prahlet und wähnet:
Lange würd' ich nicht mehr der Sonne glänzendes Licht schaun.
Betend sprach er's; und ihn erhörete Pallas Athene;
Gab ihm geschmeidige Glieder an Schenkeln und oben an Armen;
Trat dann dicht vor ihm hin, und sprach die geflügelten Worte:
Kämpfe getrost nunmehr, Diomedes, entgegen den Troern!
Denn ich gab dir in's Herz den Muth des Vaters, den festen,
Welchen der Tartschenschwinger, der Rossebändiger Tydeus
Trug, und deinen Augen entzog ich den vorigen Nebel:
Daß du hinfort den Gott sowohl, wie den Menschen erkennest.

*) Es ist sonderbar anzusehen, wie alle meine Vorgänger sich drehen und wenden, dergleichen Stellen, wie diese, fein manierlich und artig zu geben, als ob, weiß nicht, was, daran gelegen wäre, nicht zu sagen, was doch gleichwohl Homer mit den nämlichen Worten auch gesagt hat. Schade was für meine ganze Übersetzung, wenn ihre übrigen Verdienste den Leser über dergleichen relative Unschicklichkeiten nicht eben so leicht hinweg ziehen, als es das Original thut. Ich gebe Homers, nicht meine Iliade. Wenn ich einmal selbst eine singen sollte, so werde ich freilich wohl die Helden nicht eben in die rechte Hinterbacke verwunden lassen.

Käme nun künftig ein Gott, dich hier zu versuchen, so streite
Du mit nichten den andern unsterblichen Göttern entgegen.
Aber wenn in die Schlacht die Tochter Zeus, Aphrodite,
Kommt, so verwunde sie mit dem scharfgeschliffenen Erze.
Also sprach sie, und schied, die Göttinn Pallas Athene.
Aber Tydeides wandte sich wieder, und stürzt' in die Vorschlacht.
Gierte nun schon vorhin sein Herz, mit den Troern zu streiten,
So erfüllt' ihn doch jetzt dreifältige Kraft, wie den Löwen,
Den in der Wüste der Hirt bei den wolletragenden Schafen,
Als er die Hürd' ersprang, zwar streifte, aber nicht streckte.
Denn nun entlodert sein Grimm; nun ist ihm nicht ferner zu steuern;
Sondern er bricht in die Hürd', und scheucht vor sich her die Verlaßnen;
Diese stürzen dahin, gedrängt Eins über das Andre;
Jener aber entspringt noch muthig dem hohen Gehege:
Eben so muthig drang in die Troer der starke Tydeide.
Sieh, Astynoos sank, und Hypeinor, der Hirt der Völker.
Jenem stieß er über der Brust den ehernen Speer ein;
Diesem aber hieb er in's Schultergewerbe das große
Schwert, und sonderte sie, von Rücken und Nacken, die Schulter.
Diese verließ er, und sprang nach dem Abas und Polyeidos,
Beid' Eurydamas Söhne, des traumerfahrenen Greises.
Ihnen beim Ausziehn ward kein Traum von dem Greise gedeutet:
Also tödtete sie allhier Diomedes, der Starke.
Jetzo lief er nach Xanthos und Thoon, Söhnen von Phainops,
Beid' erst spät erzeugt. Nun schwächt' ihn das traurige Alter;
Und ihm ward hinfort kein anderer Erbe geboren.
Jene bezwang Tydeides, beraubte Beide des süßen
Lebens, und ließ dem Vater nur Leid und bittere Sorgen
Nach, indem er sie nun nicht aus dem Kriege lebendig
Wieder zurück empfing. Ihr Erbe theilte die Sippschaft.
Noch erjagt' er zwei Söhne von Priam, aus Dardanos Stamme,
Chromios, und mit ihm auf Einem Wagen, Echemon.
Wie der Löwe zwischen die Rinder springt, und der Stärke,
Oder dem Stiere, weidend im Dickicht, den Nacken zermalmet:
Eben so grimmig entstieß die Widerstrebenden Beide
Tydeus Sohn dem Wagen, und raubete Jedem die Rüstung;
Aber die Rosse gebot er den Seinen zu Schiffe zu treiben.
Als Aineias ihn so die Reihen der Männer zerstreun sah,
Wandelt' er durch die Schlacht und durch das Geklirre der Lanzen,
Forschend, wo er nunmehr den göttlichen Pandaros fände.
Endlich fand er den starken, gepriesenen Lykaoniden,
Stellte sich vor ihm hin, und sprach die Wort' ihm in's Antlitz:
Wo nun, Pandaros, sind die geflügelten Pfeil' und der Bogen?
Wo dein Ruhm, den dir allhier kein Einziger abstrebt,
Noch in Lykia Wer zu übertreffen sich rühmet?
Auf denn! Erhebe die Hände zu Gott! Und schnelle nach Jenem,
Wer er auch sey, der dort so schaltet, den Troern so großes
Leid schon gebracht, und die Kniee so vieler Starken gelöst hat.
Ist er nicht anders ein Gott, entrüstet gegen die Troer,
Welcher um Opfer zürnt. Denn Götterzorn ist zu furchtbar.
Ihm antwortete drauf der herrliche Sohn Lykaons:
Mir, Aineias, du Rath der erzgepanzerten Troer,
Mir scheint dieser ganz dem tapfern Tydeiden zu gleichen;
Solches verräth mir sein Schild, sein länglicher Helm, und das Ansehn
Seiner Rosse; doch ist's auch möglich, daß er ein Gott sey.
Ist er aber der Mann, den ich nannte, der tapfere Tydeide,
Traun! so tobt er doch so nicht ohne Gottheit, so stehet
Ihm der Unsterblichen Einer, verhüllt in Nebel, zur Seite,
Welcher anderswo hin den schnell anfliegenden Pfeil lenkt.
Denn schon sandt' ich ihm einen entgegen, und traf an der rechten
Schulter tief hinein zur Fugenhöhlung des Panzers.
Ja, ich wähnte bereits, ihn hinab zu stürzen zum Ais;
Aber ich bändigt' ihn nicht. Ein Gott muß sicherlich zürnen.
Übrigens fehlt's an Rossen und Wagen, so ich besteige.
Freilich stehn elf Wagen daheim in Lykaons Behausung;
Alle schön, und neu, nur eben gezimmert; mit Decken
Rings umhangen; auch stehn bei jeglichem Wagen zwei Rosse,
Und ernähren sich dort mit weißer Gerst' und Gehülse.
Oft und herzlich ermahnte mich zwar der lanzenversuchte
Greis, Lykaon, daheim, im wohlgebauten Pallaste,
Als ich von dannen zog, und rieth mir zu Roß und Wagen

Digitized by Google

Vor den Troern einher in fährliche Schlachten zu ziehen:
Aber ich folgt' ihm nicht, — wohl wär' es besser gewesen! —
Sondern schonte der Rosse, gewöhnt an reichere Nahrung,
Daß sie, von Feinden umringt, nicht ihres Futters hier darbten.
Also ließ ich sie heim, und kam zu Fuße nach Troia,
Blos dem Bogen vertrauend, der doch nichts nützen mir sollte.
Denn ich hab' ihn nun schon zwei Fürsten entgegen gespannet,
Atreus und Tydeus Söhnen; auch hab' ich beiden Getroffnen
Klares Blut entzapft, jedoch nur mehr sie empöret.
O, zum Unglück nahm ich den krummen Bogen vom Nagel,
Jenen Tages, als ich, dem edeln Hektor zu Liebe,
Priamos Volk zu führen, zur lieblichen Ilion auszog!
Kehr' ich dereinst zurück, erblick' ich wieder mit diesen
Augen mein Vaterland, mein Weib, und meine große
Hochaufragende Burg: so haue mein Feind mir das Haupt ab,
Werf' ich nicht diesen Bogen, von meinen Händen zerbrochen,
Stracks in die lichteste Gluth; denn er ist mir ein leidiger Helfer.
Aber Aineias, der Führer der Troer, sagte dagegen:
Rede du solches nicht! Denn eher wird es nicht anders,
Als bis diesem Manne wir Beide mit Rossen und Wagen
Erst entgegen ziehn, und ihn mit Speeren versuchen.
Auf denn! Besteig' einmal jetzt meinen Wagen, und siehe,
Wie auch Troische Rosse geübt sind, über das Schlachtfeld
Hurtig dahin und daher zu verfolgen oder zu flüchten.
Wohlbehalten werden uns diese wieder zur Stadt ziehn,
Wenn Zeus Tydeus Sohn, Diomedes, etwa den Sieg schenkt.
Auf denn, und nimm die Peitsch' und die wunderherrlichen Zügel!
Ich steh' ab von den Rossen, damit ich nur gegen ihn streite.
Oder empfang' ihn du; und ich besorge die Rosse.
Ihm erwiederte drauf der herrliche Lykaonide:
Nein, Aineias, halte du selber Zügel und Rosse!
Besser werden sie unter gewohntem Führer den krummen
Wagen ziehen, dafern wir flöhen vor dem Tydeiden.
Schüchtern kollerten sie vielleicht, und wollten der Schlacht uns
Nicht entführen, wofern sie deine Zunge vermißten;
Leicht erjagt' uns sodann der Sohn des muthigen Tydeus,
Tödtet' uns, und entführte die vollrundhufigen Rosse.
Also führe du selbst die eigenen Ross' und den Wagen!
Ihm, wenn er kommt, will ich mit dem scharfen Speere begegnen.
Sprachen's; bestiegen hierauf den stattlichen Wagen; und lenkten
Muthbegeistert gegen Tydeides die hurtigen Rosse.
Sthenelos nahm sie wahr, der herrliche Kapaneide;
Wandte sich schnell zum Tydeiden, und sprach die geflügelten Worte:
O Diomedes Tydeides, mein Herzlichgeliebter! Ich sehe
Zwei gewaltige Männer, voll Muths, dir entgegen zu kämpfen;
Männer unendlicher Kraft! Der Ein' ist der bogengeübte
Pandaros, welcher sich entsprossen rühmt von Lykaon;
Aber Aineias, welcher des großgesinnten Anchises
Sohn zu seyn sich rühmt, hat Aphroditen zur Mutter.
Auf denn! Laß uns zurück und zu Wagen! Durchtobe die Vorschlacht
So nicht mehr! Daß nicht dein theures Leben dahin sey.
Runzelnd aber beschaut' ihn der starke Tydeides, und sagte:
Rede mir nichts von Flucht! Du dürftest mich nimmer beschwatzen.
Mir geziemet es nicht, im Hintertreffen zu kämpfen,
Noch viel minder, zu zittern. In mir ist Fülle der Kraft noch.
Darum verdreußt mich's sogar, zu Wagen zu steigen; auch so will
Auf sie los ich gehn. Denn zu zagen verbeut mir Athene.
Beide retten gewiß die schnellgeschenkelten Rosse
Nicht von uns zurück, wofern auch Einer entrönne.
Aber noch sag' ich ein Andres; und du bewahr' es im Herzen!
Sollte die weisheitsvolle Athene den Ruhm mir verleihen,
Beide zu tödten, so halte du unsere hurtigen Ross' an;
Henk' in den Ring die Zügel; und stürze dich, meiner Ermahnung
Eingedenk, auf die Rosse des Anchisiaden, und treib' sie
Von den Troern hinweg zu den schöngeharnischten Griechen!
Denn sie sind jener Art, die der weithindonnernde Zeus einst
Tros zur Spende verlieh für seinen Sohn Ganymedes;
Unter der Morgenröth' und der Sonne die trefflichsten Rosse.
Ihres Saamens entwandt' Anchises, der Männerbeherrscher,
Vor Laomedon heimlich, durch untergeschobene Stuten.
Ihm entsprangen daraus sechs Füllen in seiner Behausung.
Vier davon behielt und nährt' er an eigener Krippe;
Zwei verehrt' er Aineias, die schlachtgerechtesten Beide.
Sie zu erbeuten, würde den herrlichsten Ruhm uns gewähren.

Also besprachen Diese sich unter einander; doch Jene
Sprengeten eilig daher, ermunternd die hurtigen Rosse.
Und zuerst rief diesen Lykaons herrlicher Sohn an:
Heftiger, kriegrischer Sohn des hochgepriesenen Tydeus,
Bändigte dich mein rasches Geschoß, mein bitterer Pfeil nicht,
Sieh, so versuch' ich es nun mit dem Speer, ob mir es mit dem glückt.
Sprach's, und schwang und warf den weithinschattenden Speer aus,
Traf des Tydeiden Schild, und gänzlich diesen durchdrang die
Eherne fliegende Spitze, bis vollends hinein in den Panzer.
Laut aufjauchzend sprach Lykaons herrlicher Sohn nun:
Tief getroffen im Wanst! Du wirst es, däucht mir, nicht lange
Mehr verschmerzen; und mir gewährst du unendlichen Ruhm nun!
Unerschüttert aber versetzte der starke Tydeides:
Fehltest! Trafest mich nicht! Ihr aber dürftet wohl schwerlich
Ruhn, bevor nicht Einer zum mindesten stürzend mit Blute
Ares sättigen wird, den unermüdlichen Krieger.
Also sprach er, und warf. Athene lenkte das Waffen
Neben dem Aug' in die Nase; die weißen Zähne zerspaltend,
Schnitt den Rand der Zunge das unverschartete Erz ab;
Und die Spitze drang hervor am untersten Kinne.
Siehe, nun stürzt' er vom Wagen, und über ihm klirrte die schöne
Strahlende Rüstung; es fuhren die schnellgeschenkelten Rosse
Schaudernd zurück; und ihm entschwanden Leben und Stärke.
Aber herzu sprang jetzt Aineias mit Schild und mit Lanze,
Fürchtend, es möchten die Griechen den Leichnam nach sich entreissen;
Und er vertrat ihn umher, wie ein Löwe, der Stärke vertrauend,
Hielt den langen Speer und den allgeschlichteten Schild vor.
Jeglichen, welcher sich nahte, zu tödten begierig, erhob er
Ein entsetzlich Geschrei. Da ergriff Diomedes ein Felsstück,
Ungeheurer Wucht, das von den jetzigen Menschen
Nicht zwei Mann erhüben; doch leicht schwang er es allein auf;
Warf Aineien damit an's Hüftblatt, da, wo der Schenkel
In dem Hüftgewerbe sich dreht; man nennt es die Pfanne;
Und der rauhe Stein zerschmetterte diesem die Pfanne;
Sprengte die beiden Flechsen darüber, und schrammt' ihm die Haut ab.
Jetzo stürzte der Held auf die Knie', und stützte mit starker
Hand sich am Boden; und schwarze Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Jetzo wär' er erlegen, der Männerbeherrscher, Aineias,
Hätte nicht schnell es gemerkt Zeus Tochter, Kypris, die Mutter,
Welch' ihn Anchisen einst gebar, dem Hirten der Rinder.
Um den geliebten Sohn goß sie die Lilienarme,
Und zog vor ihm die Falten des hellen Gewandes zur Schutzwehr
Gegen die Pfeile, damit kein Erz der wagengeschwinden
Danaer seine Brust verletzt', und das Leben ihm raubte.
Also trug sie ihn, den geliebten Sohn, aus der Schlacht fort.
Aber der Kapaneide vergaß jetzt jenes Befehls nicht,
Den Diomedes ihm, der Schlachtenbelobte, gegeben;
Sondern hielt sogleich die vollrundhufigen Ross' an,
Außer dem Schlachtgewühl, und hängt' in den Ring das Gezäume;
Sprang nach Aineiens prächtig bemähnten Rossen, und trieb sie
Von den Troern hinweg zu den schön geharnischten Griechen;
Gab sie dem trauten Gefährten, Deipylos, den er vor allen
Seinen Gesellen ehrte, weil dieser ihm ganz am Gemüth glich,
Sie zu den hohlen Schiffen zu treiben; er selber, der Held, stieg
Wieder zu Wagen, ergriff die wunderherrlichen Zügel,
Und trieb schnell dem Tydeiden die starkgehufeten Rosse
Muthbegeistert nach; denn dieser verfolgt' Aphroditen
Mit dem grausamen Erz, bekannt mit der Schwäche der Göttinn,
Welche von denen nicht war, so da walten männlicher Kriege,
Wie Enyo, die Städteverwüsterinn, oder Athene.
Als er sie nun erreicht auf der Flucht durch reges Getümmel,
Siehe, da sprang er heran, der Sohn des muthigen Tydeus,
Streckte sich lang, und verletzte mit scharfem Erze die Wölbung
Ihrer zärtlichen Hand; schnell drang die Lanze zur Haut ein
Über der obersten Fläche, hindurch den ambrosischen Schleier,
Welchen die Grazien webten. Hin rann ihr göttliches Blut nun,
Jener Ichor, welcher die seligen Götter durchwallet;
Denn sie essen nicht Brot, sie trinken des feurigen Weins nicht:
Blutlos sind sie daher, und heißen unsterbliche Götter.

Laut auf jammerte nun die Göttinn, und senkte den Sohn hin.
Diesen aber entrissen in dunkelem Nebel die Hände
Phoibos Apollons; damit kein Erz der wagengeschwinden
Danaer seine Brust verletzt' und das Leben ihm raubte.
Aber der Göttinn schrie der starke Tydeide noch laut nach:
Weich', o Tochter Zeus, aus Krieg und Schlachtengetümmel!
Ist es dir nicht genug, zu berücken schwächliche Weiber?
Kommst du noch ein Mal in die Schlacht, so däucht mir, dir werde
Schaudern vor Schlachten, so bald du davon nur irgend wo hörest.
Rief's; sie aber entwich, betäubt und bitterlich leidend.
Aus dem Getümmel zog die windschnellfüßige Iris
Schmerzbelastet sie fort. Tief falbte die rosichte Haut sich.
Sitzen fand sie zur Linken der Schlacht den tobenden Ares;
Wolken verbargen den Speer und die schnellgeschenkelten Rosse.
Brünstig flehend sank vor dem lieben Bruder die Göttinn
Auf die Knie', und bat um die goldgerüsteten Rosse:
Theurer Bruder, erbarme dich mein, und leih' mir die Rosse:
Daß ich in den Olympos, der Ewigen Wohnung, gelange!
Heftig schmerzt mich die Wunde, die mir ein sterblicher Mann warf,
Tydeus Sohn, der jetzt selbst Zeus, den Vater, bekämpfte.
Sprach's; und Ares lieh ihr die goldgerüsteten Rosse;
Und sie bestieg den Wagen, von ganzer Seele bekümmert;
Neben sie setzte sich Iris, und nahm zur Hand das Gezäume;
Peitschte zum Laufen an, und Jene flogen nicht ungern.
Bald erreichten sie drauf der Götter Sitz, den Olympos;
Still hielt hier die behende, die windschnellfüßige Iris;
Löste die Rosse vom Wagen, und warf ambrosische Kost vor.
Kypris, die göttliche, warf nun ihrer Mutter Dione
Sich in den Schooß; und dies' umschlang mit den Armen die Tochter,
Streichelte sie mit der Hand, und neigte sich zu ihr, und sagte:
Welcher der Himmlischen hat, mein Kind, dich also behandelt?
So unschuldig! Als hätt'st du ein lautes Verbrechen begangen.
Ihr antwortete drauf Aphrodite, die Huldinn des Lächelns:
Tydeus Sohn, Diomedes, der Übermüthige, hat mich
Also verletzt, da ich den lieben Sohn aus der Schlacht trug;
Meinen Ainaias, welcher mir über Alles so lieb ist!
Nicht nur zwischen Achaiern und Troern tobet die Schlacht jetzt;
Sondern Unsterblichen selbst entgegen kämpfen die Griechen.
Ihr antwortete drauf die erhabene Göttinn, Dione:
Dulde, mein trautes Kind, und trag's, wie sehr es dich kümmert!
Viel erduldeten wir, der Olympischen Hallen Bewohner,
Schon von den Menschen, die wechselnd auch uns mit Plagen beschwerten.
Duldet' es Ares doch, als er von den Söhnen Alôus,
Otos und Ephialtes, in harte Fesseln gelegt ward.
Dreizehn Monden lag er gefesselt im ehernen Kerker;
Und verkommen wär' er, der unersättliche Kriegsgott,
Hätt' es ihr' Aftermutter, die schöne Aeriboia,
Hermes nicht angesagt. Der stahl den schwindenden Ares,
Aufgerieben beinah' von der harten Fessel, von dannen.
Duldet' es Here doch, als Amphitryons mächtiger Stiefsohn
Ihre rechte Brust mit dreigezacktem Geschoß traf.
Unheilbarer Schmerz beherrschte lange die Göttinn.
Trug Aidoneus doch, der übergroße, den Schmerz auch,
Als ihn eben der Mann, des schrecklichbeschildeten Zeus Sohn,
Selbst am Thore der Todten mit schnellem Geschosse verletzte.
Aber er stieg zu Zeus Pallast in den weiten Olympos,
Herzbekümmert, und ganz vom Schmerze durchzuckt; denn der Pfeil saß
Tief in der vollen Schulter, und peinigt' ihn bis auf das Leben.
Aber Paieon besprengt' ihn mit schmerzenstillendem Balsam;
Und er genas darob; denn er war nicht sterblich geboren.
O des Unholds! des Wüthrichs! der also zu freveln für nichts hielt,
Und zu verletzen mit Pfeilen die Götter, des Himmels Bewohner.
Aber sicherlich reizte die Göttinn Pallas Athene
Diesen gegen dich auf; den Thoren! Weiß denn Tydeides
Nicht im Herzen, wie bald der stirbt, der Götter befehdet?
Kinder werden ihm nie auf den Knieen entgegen papaen *),

*) Diese vielleicht allzu getreue Übersetzung des Verses: Οὐδέ τί μιν παῖδες ποτὶ γούνασι παππάζουσιν, dürfte Manchem, wenigstens beim ersten Anblicke, nicht gefallen. Allein darf ich denn nicht verlangen und hoffen, daß etwas, welches mir gefällt, wenigstens nicht allen Lesern von echtem Geschmacke mißfalle? Hier ist indessen ein anderer Pfeil aus dem Köcher für Diejenigen, welche jener nicht gehörig trifft:
Nie wird ein Kind vom Schooße sein: Vater! Vater! ihm stammeln.

Digitized by Google

Wann er wieder kehrt aus dem Krieg' und der fährlichen Feldschlacht.
Immer hüt' er sich nur, so stark er auch ist, der Tydeide,
Daß kein Stärkerer einst, als du bist, über ihn komme;
Daß nicht Aigialeia, die weise Tochter Adrestos,
Sie, die wackere Gattinn des Edelsten reisiger Griechen,
Einst vom Schlaf aufschluchzend des Hauses Genossen erwecke,
Und vermisse den Mann, dem sie als Jungfrau vermählt ward.
Sprach's; und entwischte der Hand mit ihren beiden den Ichor.
Da genas die Hand, und die heftigen Schmerzen entschliefen.
Athenaia aber und Here, welche dies ansahn,
Reizten jetzt Zeus Kronion mit herzzerschneidenden Worten.
Unter ihnen begann die Göttinn Pallas Athene:
Wirst du, o Vater Zeus, mir zürnen, wenn ich 'was sage?
Sicherlich wollt' Aphrodite der Griechinnen Eine bewegen,
Ihr zu den Troern zu folgen, die sie so mächtig begünstigt;
Da nun streichelte sie die schönbekleidete Griechinn,
Und zerritzte die zärtliche Hand an goldener Spange.
Sprach's; sanft lächelte drob der Vater der Menschen und Götter;
Rief sie zu sich hin, die goldene Kypris, und sagte:
Dir, mein Kind, sind nicht die Werke des Krieges befohlen.
Walte du vielmehr der lieblichen Werke der Hochzeit!
Jene werden schon Ares, der rasche, versehn und Athene.
Also besprachen sich die Götter unter einander.
Aber Aineien bestürmte der schlachtenbelobte Tydeides,
Wußt' er es gleich, daß ihn Apollons Hände beschirmten.
Aber er scheute sogar den großen Gott nicht, und gierte,
Jenen zu tödten, und ihm die berühmten Waffen zu rauben.
Drei Mal stürmt' er ihn an, ihn niederzuwürgen begierig;
Drei Mal aber erschüttert' Apollon den strahlenden Schild ihm.
Als er nun endlich heran zum vierten Mal, wie ein Gott, sprang,
Da rief fürchterlich drohend der Fernhintreffer Apollon:
Denke nach, o Tydeides, und weiche! Trachte nicht, Göttern
Gleich zu seyn! Denn wisse, das Wesen unsterblicher Götter
Gleicht mit nichten dem Wesen der erdebewandelnden Menschen!
Also sprach er. Zurück trat jetzt ein wenig Tydeides,
Auszuweichen dem Zorne des Fernhintreffers Apollon.
Aber Aineien trug Apollon aus dem Getümmel
Hoch nach Pergamos hin, in seinen heiligen Tempel.
Hier verliehen ihm Leto und Artemis, Freundinn der Pfeile,
Tief im Heiligthum Genesung und glänzendes Ansehn.
Aber ein Luftbild schuf der Silberbogner Apollon,
Welches Aineien glich an Rüstung, wie an Geberde.
Um dies Bild zerschlugen die Troer und edeln Achaier
Vor den Busen einander die farrenledernen, großen,
Schön gerundeten Schild' und leicht geschwungenen Tartschen.
Endlich rief Apollon dem tobenden Ares, und sagte:
Ares, du Menschenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmrer!
Willst du nicht diesen Mann der Schlacht entretten? Nicht Tydeus
Sohne begegnen, der jetzt selbst Zeus, den Vater, bekämpfte?
Kypris hat er zuerst am Handgelenke verwundet;
Und dann, schier wie ein Gott, auch gegen mich sich empöret.
Also rief er; und setzte sich hoch auf Pergamos Zinne.
Ares aber, der Wüthrich, durchstrich ermunternd der Troer
Reihen, Akamas gleich, dem rüstigen Führer der Threker.
Also rief er und sprach zu Priams erhabenen Söhnen:
O ihr, Priamos Söhne, des gottgesegneten Königs!
Sagt, wie lange vergönnt ihr den Griechen, das Volk zu erwürgen?
Sollen sie euch erst dicht vor den prächtigen Thoren bestreiten?
Seht, schon liegt ein Mann, den wir gleich Hektorn, dem Edeln,
Ehrten, Aineias, der Sohn des großgesinnten Anchises!
Auf, laßt aus dem Getümmel den tapfern Gefährten uns retten!
Sprach's, und fachte damit in Jeglichem Kühnheit und Kraft an.
Auch Sarpedon schalt jetzt laut den göttlichen Hektor:
Hektor, wohin entschwand dir die Kraft, die sonst dich erfüllte?
Einst versprachst du, die Stadt auch ohne Gehülfen und Heersmacht
Ganz allein und nur mit Brüdern zu schützen und Schwägern.
Dieser aber vermag ich jetzt Keinen zu sehn, noch zu spüren;
Alle bebern vielmehr, wie Hund' in der Nähe des Löwen.
Wir hergegen streiten, die wir als Gehülfen nur hier sind.
Sieh, ich selber kam als Hülfsgenosse von fern her,
Kam von Lykia, fern am wirbeldrehenden Xanthos;
Ließ ein geliebtes Weib und einen stammelnden Sohn heim,
Und ein Vermögen, so groß, als irgend ein Armer sich's wünschet:
Dennoch aber ermahn' ich die Lykier selber voll Muthes

Digitized by Google

Diesen Mann zu bekämpfen; obgleich von Allem hier nichts ist,
Welches der Danaer mir wegnehmen könnt' und entführen.
Du hergegen stehst, und mahnst auch die übrigen Völker
Nicht, entgegen zu streben, und eure Weiber zu schützen.
Daß ihr nur gleichsam nicht, von des allumfassenden Netzes
Leinenen Maschen umstrickt, des Feindes Erobrung und Raub seyd!
Dieser nicht allzu bald eur prächtiges Troia zertrümmre!
Deine Sorge sollte das Alles bei Tag und bei Nacht seyn,
Solltest flehen den Fürsten der weitberufnen Gehülfen,
Standhaft auszudauern und abzulassen von Tadel.
Also sprach Sarpedon. In's Herz schnitt Hektorn die Rede;
Schnell entsprang er dem Wagen in voller Rüstung zur Erde;
Schwang die geschärften Lanzen, und wandelte durch die Geschwader,
Und ermahnte zum Streit und fachte die Flamme der Schlacht an.
Alles wendete sich, und strebt' entgegen den Griechen.
Aber die Griechen standen zusammen gedränget, und flohn nicht.
Wie der Wind die Spreu auf heiliger Tenne zerwehet,
Während die Männer worfeln, zur Zeit, da die goldne Demeter
Unter dem Hauche des Windes die Spreu absondert vom Korne;
Weißlich bestäubt erscheint der Spreuraum: also erschienen
Über und über weiß die Achaier, bestreut von dem Staube,
Welcher zum ehernen Himmel, entwühlt von den Füßen der Rosse
Kehrender Streiter, stieg. Denn die Führer schwenkten die Wagen.
Vorwärts strebten die Kräfte der Arme. Mit Dunkel bedeckte
Ares, der Stürmer, die Schlacht, und half den Troern, und streifte
Allenthalben umher, vollbringend Phoibos Apollons
Güldenschwerts Verlangen; denn dieser empfahl ihm, den Troern
Muth zu erwecken, so bald er die Göttinn Pallas Athene
Sich entfernen sah; denn diese half den Achaiern.
Aber er selbst entließ nun wieder Aineien dem reichen
Tempel, und strömete Muth in die Brust des Hirten der Völker.
Zwischen den Seinigen stand Aineias nun wieder. Voll Freuden
Sahn sie lebendig ihn und unversehrt und in voller
Kraft erscheinen. Doch fragten sie nichts: dies wehrte die Arbeit,
Welche der Silberbogner, und Ares, der Menschenvertilger,
Und die rastlos wüthende Zwietracht ihnen erweckten.
Aber die beiden Aianten, Odysseus und Diomedes
Mahnten die Griechen zum Streit. Doch diese zagten von selber.
Nicht vor der Troer Gewalt, noch minder ihrem Geschreie;
Sondern standen fest, gleich Wolken, welche Kronion
Ruhig um hohe Gebirg' an stillen Tagen versammelt;
Denn jetzt schlummert die Wuth des Nordwinds, schlummern die andern
Heftig tobenden Stürme, die sonst die schattenden Wolken,
Mit laut sausendem Hauch dazwischen blasend, zerstreuen:
Also harreten fest die Griechen der Troer, und flohn nicht.
Aber Atreides durchlief die Schaaren mit lauter Ermahnung:
O ihr Lieben, seyd Männer und sammelt euch Muth in die Herzen!
Scheuet unter einander euch selbst im Drange der Feldschlacht!
Männer von Scham entkommen viel mehr, als ihrer erliegen;
Fliehenden aber erwächst so wenig Ruhm, als Errettung.
Sprach's, und schleuderte rasch den Speer. Da traf er der Fürsten
Einen, Deikoon, des edeln Aineias Gefährten,
Pergasos Sohn, den die Troer wie Priamos Söhne verehrten,
Weil er so wacker stets mit unter den Ersten voranstritt.
Auf den Schild traf ihn der Speer Agememnons, des Herrschers;
Dieser hemmet' ihn nicht; denn den Schild auch bohrte der Speer durch,
Und durchdrang den Gurt bis hinein in die Tiefe des Wanstes.
Hallend stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Aber Aineias erlegte nun zwei der tapfersten Griechen,
Krethon, und nach ihm Orsilochos, Söhne Diokles.
Dieser, ihr Vater, wohnt' in der schöngebaueten Phera,
Reich an Gütern, und war vom Strom Alpheios entsprungen,
Welcher breit dahin durch's Land der Pylier strömet.
Von Alpheios entsprang Orsilochos, Herrscher von vielen
Menschen; Orsilochos zeugte den großgesinnten Diokles;
Aber Diokles wurden die Zwillingssöhne geboren,
Krethon und Orsilochos, kundig jeglicher Streitart.
Dies', erwachsen kaum, begleiteten schon die Achaier
Auf den schwärzlichen Schiffen zur rossegesegneten Troia,
Ruhm für Atreus Söhn', Agamemnon und Menelaos,
Mit erwerben zu helfen; allein sie umhüllte der Tod hier.
Wie ein Löwenpaar, im tiefsten Dickicht des Waldes,
Auf des Gebirges Höhe, wohlaufgesäugt von der Mutter,

Nun die Heerden der Rinder und feisten Schafe beraubet,
Und so lang' umher verwüstet die Hürden der Menschen,
Bis die Hände der Männer mit scharfem Erz' es erlegen:
Also sanken Jen' jetzt, von den Händen Aineiens
Überwältigt, dahin, gleich hochaufragenden Tannen.
Diese Gesunkenen rührten den Kriegesholb Menelaos;
Und er riß sich hervor, mit blinkendem Erze gerüstet,
Hoch aufschwingend den Speer: denn Ares facht' ihm den Muth an,
Wähnend, es sollten ihn jetzt Aineiens Hände bezähmen.
Als ihn Antilochos sah, der Sohn des erhabenen Nestor,
Schritt er durch's Vordergetümmel, besorgt für den Hirten der Völker,
Daß ihm nicht etwas begegne, so all' ihre Schlachten vereitle.
Jene standen bereits mit erhobenen Händen und scharfen
Lanzen gegen einander, begierig, sich zu bekämpfen;
Und Antilochos stellte sich dicht zu dem Hirten der Völker.
Aber Aineias, obschon ein rascher muthiger Krieger,
Wagte doch nichts, als er zwei Männer gegen sich stehn sah.
Also zogen nun Jene die Todten zum Heer der Achaier,
Übergaben die Armen den Händen ihrer Genossen,
Kehrten alsdann zurück, und stritten mit unter den Ersten.
Bald erlag vor ihnen Pylaimenes, ähnlich dem Kriegsgott,
Fürst der edelgesinnten beschildeten Paphlagonen.
Atreus Sohn, Menelaos, der Lanzenberühmte, verletzt' ihn,
Als er aufrecht stand, mit dem Speer, und traf ihm die Gurgel.
Aber Antilochos traf den starken Atymniaden,
Mydon, seinen Gefährten, als dieser die stampfenden Rosse
Schwenkte, mit einem Stein an's Gelenk des Armes; da sanken
Aus der Hand ihm die Zügel, von Elfenbein schimmernd, zu Staube.
Röchelnd stürzt' er herab von dem schöngezimmerten Wagen
Köpflings in den Staub, auf Vorhaupt nieder und Schultern.
Also stand er noch lange, gepflanzt in die Tiefe des Sandes,
Bis das Schütteln der Rosse zu Boden vollends ihn streckte.
Diese geißelt' und trieb Antilochos fort zu den Griechen.
Zwischen den Reihen hindurch erblickte sie Hektor, und riß sich
Schreiend hervor. Ihm folgten die tapfern Schaaren der Troer.
Ares führte sie an, mit der schrecklichhehren Enyo,
Allenthalben begleitet von gräßlichem Kriegesgetöse.
Ares schwang in der Hand die ungeheuerste Lanze.
Also schritt er bald vor, bald nach dem göttlichen Hektor.
Sein gewahrend, erschrak Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Wie ein irrender Pilger, der weite Fluren durchwallte,
Starrt vor dem Strome, der reissend hinab in das Meer sich ergießet,
Schäumend ihn rauschen sieht, und nun auf Ein Mal zurück läuft:
Also wich der Tydeide zurück, und sprach zu dem Volke:
O ihr Lieben, mit Recht bewundern wir Hektor, den Edeln,
Ihn als Lanzenschwinger, als unerschrockenen Krieger.
Irgend ein Gott vertritt ihn stets, und wendet den Tod ab.
Ares vertritt ihn jetzt, gleich einem sterblichen Manne.
Weichet daher zurück, doch stets den Troern das Antlitz
Bietend, und streitet nicht zu muthig gegen die Götter.
So sprach Tydeus Sohn; und hart an drangen die Troer.
Hektor tödtete jetzt zwei kampferfahrene Männer,
Beide auf Einem Wagen, Anchialus neben Menesthes.
Diese Gefallenen schmerzten den großen Telamons Aias.
Hart drang er herbei, warf aus die blinkende Lanze,
Und traf Selagos Sohn, Amphios, Bewohner von Paisos,
Reich an Fluren und Schätzen. Ihn hatte dennoch sein Schicksal
Priam und Priamos Söhnen hieher zu Hülfe getrieben.
In den Leibgurt traf ihn Telamons Aias, und tief den
Unterleib durchdrang die weithinschattende Lanze.
Rasselnd stürzt' er; herbei sprang jach der glänzende Aias;
Ihn zu entwaffnen. Allein es regnete Troische Lanzen
Scharf und blank auf ihn; davon fing viele sein Schild auf.
Stemmend gegen die Leiche den Fuß, entriß er den ehrnen
Speer nur noch; allein von den schönen übrigen Waffen
Konnt' er, bedrängt von Geschossen, nichts mehr den Schultern entziehen.
Auch befürchtet er jetzt der wüthenden Troer Umringung,
Denn es bekämpften ihn Viele der Starken, mit Lanzen bewaffnet.
Diese trieben, so groß er war, so tapfer und glorreich,
Dennoch ihn von sich. Er schritt, der Übermacht wankend, zurücke.
So arbeiteten diese sich durch die gewaltige Feldschlacht.

Digitized by Google

Tlepolemen, Herakles Sohn, den Großen, den Starken,
Sprengt' jetzt die Macht des Geschicks auf den göttergleichen Sarpedon.
Als ganz nahe bereits der Eine dem Anderen zuschritt,
Jener der Enkel, und dieser der Sohn des Wolkenversammlers,
Da sprach gleich zuerst Tlepolemos also zu diesem:
O Sarpedon, Berather der Lykier, welche Gewalt zwingt
Dich unkundigen Mann, im Schlachtgefilde zu zittern?
Fälschlich nennet man dich des donnerbewaffneten Zeus Sohn.
Denn wie weit stehst du noch jenen Helden zurücke,
Welche Kronion zur Zeit der Ältervåter erzeugt hat!
Solchen zurück, wie, laut der Sage, der starke Herakles
Er, mein Vater, war, der Muthige, Löwenbeherzte!
Mit sechs Schiffen nur und nur sehr wenigen Männern
Zog er einst einher, Laomedons Rosse zu holen,
Und verheerte die Stadt, und verödete Ilions Straßen.
Dein Herz aber ist feig, und deine Völker erliegen.
Nichts wird das den Troern, daß du aus Lykia herzogst,
Mein' ich, frommen; und wärst du ungleich stärker, so sollst du
Dennoch, von mir erlegt, des Ais Pforten durchwandern.
Aber der Lykier Fürst, Sarpedon, sagte dagegen:
Recht, Tlepolemos, Jener verheerte die heilige Troia
Für Laomedons, des Hochstolzirenden, Unsinn,
Welcher für gute Thaten mit bösen Worten ihn anfuhr,
Und ihm die Rosse nicht gab, weßhalb er von ferne gekommen.
Doch dir sag' ich: Mord und schwarzes Verderben von mir soll
Über dich kommen, du sollst, von meinem Speere gebändigt,
Ruhm mir gewähren, die Seele dem füllenberühmten Aidoneus.
Also sprach Sarpedon. Tlepolemos aber erhob nun
Seinen eschenen Speer. Zugleich entflogen die langen
Lanzen Beider Händen. Und siehe, die Mitte des Nackens
Traf Sarpedon; es fuhr hindurch die schmerzliche Spitze,
Und das Dunkel der Nacht bedeckte Tlepolemos Augen.
Aber auch dieser hatte den langen Speer in den linken
Schenkel Sarpedons gejagt. Zwar fuhr die wüthende Spitze
Bis in den Knochen hinein; doch wandte sein Vater den Tod ab.
Und den göttergleichen Sarpedon enttrugen die edeln
Streitgenossen der Schlacht. Hart quält' ihn der nachgeschleppte
Lange Speer. Denn Keiner bemerkt' und bedachte vor Eile,
Ihm zum Gang aus dem Schenkel die eschene Lanze zu ziehen;
So geschäftig erwiesen um ihn sich seine Genossen.
Auch den Tlepolemos trugen die fußgeharnischten Griechen
Dorthin aus der Schlacht. Das nahm der standhaftgesinnte
Edle Odysseus wahr, und ward im Innern erschüttert.
Zweifelnd sann er in Geist und Herzen, ob er zuerst nun
Weiter verfolgte den Sohn des furchtbar donnernden Gottes,
Oder der Lykier Vielen sofort das Leben entrisse.
Aber dem hochbeherzten Odysseus war's nicht beschieden,
Zeus gewaltigen Sohn mit scharfem Erze zu tödten.
Also lenkt' Athenaia sein Herz auf der Lykier Schaaren.
Nun sank Koiranos ihm, nach diesem Alastor, Alkander,
Halios, Chromios nun, dann Prytanis, endlich Noemon.
Noch viel Lykier wären dem edeln Odysseus erlegen,
Aber zu bald bemerkt' es der große, geschäftige Hektor.
Strahlend in eherner Rüstung, durchschritt er die vordersten Kämpfer,
Und erschreckte die Griechen. Der Sohn Kronions, Sarpedon,
Freute des Nahenden sich, und sprach mit rührender Stimme:
Laß, Priamide, mich nicht zum Raube der Danaer liegen,
Sondern rette mich weg! Mag doch nach diesem das Leben
Mich in euerer Stadt verlassen, wenn ich ja doch nicht,
Wiederkehrend nach Haus und in mein liebes Geburtsland,
Mein geliebtes Weib und zartes Söhnlein erfreun soll.
Sprach's; doch nichts versetzte der große, geschäftige Hektor,
Sondern eilte vorüber, entbrannt, auf das schnellste die Griechen
Abzutreiben, und vielen derselben das Leben zu rauben.
Aber den göttergleichen Sarpedon setzten die edeln
Streitgenossen an eine sehr schöne Buche Kronions;
Und sein lieber Gefährt', der rüstige Pelagon, zog ihm
Hier den eschenen Speer aus dem Schenkel. Darüber entschwand ihm
Schon des Lebens Geist, und Nacht umströmte sein Antlitz.
Dennoch erholt' er sich wieder. Es wehet' ihn Boreas Hauch an,
Und belebte von neuen den schweraufathmenden Busen.

7. Ilias.

Zwanzigster Gesang V. 1—291. *)

Also rüsteten diese sich bei den gebogenen Schiffen
Peleus Sohn, um dich, du unersättlicher Streiter

*) Aus der Handschrift.

Gegen über die Troer auf anwärts laufendem Felde.
Jetzt ließ Zeus durch Themis die Götter zu Rathe berufen,
Hoch von dem vieldurchzackten Olymp. Und hier hin und dort hin
Wandelnd, gebot sie ihnen, nach Zeus Pallaste zu kommen.
Allda fehlte kein Gott, als Okean, aus den Gewässern,
Keine der Nymphen-Schaar, bewohnend liebliche Haine,
Oder Quellen der Ströme, oder kräuterbewachsene Wiesen.
Angekommen im Saal des Wolkenversammlers Kronion,
Setzten sie sich umher auf blankgeglättete Sessel,
Welche mit künstlichem Sinn Hephäst dem Vater verfertigt.
Also versammelten sie bei Zeus sich. Die Göttinn verhörte
Auch Poseidon nicht, und erhob sich vom Meere zu ihnen,
Setzt' sich mit in den Kreis, und forscht' nach dem Willen Kronions:
Blitzeschleudrer, warum beriefst du die Götter zu Rathe?
Ist von den Troern 'was und den Griechen, so du beherzigst?
Denn es ist nahe daran, da wieder empor ihr Gefecht flammt.
Ihm antwortend sprach der Wolkenversammler Kronion:
Kund, o Poseidon, ist dir meines Herzens Gelüsten,
Drob ich zu Rathe berief. Mich kümmert Jener Verderben.
Dennoch will ich auf der Höh' des Olympos sitzen nun bleiben,
Und am Schauen mein Herz erlaben. Aber ihr Andern
Machet euch auf, damit ihr die Troer und Griechen erreichet!
Beiden mögt ihr nun helfen, nachdem ein Jeder gesinnt ist.
Denn, so Achilleus allein entgegen kämpfet den Troern,
Stehn sie wohl kaum einen Ru dem schenkelgeschwinden Peliden,
Da sie sogar vorhin hinweg schon bebten vom Anschaun.
Nun, da um den Freund sein Herz so fürchterlich wüthet,
Fürcht' ich, er werde die Mauer auch wider das Schicksal zertrümmern.
Also redete Zeus, und regt unvermeidlichen Krieg auf.
Und es erstanden und eilten zum Kampfe die Götter, in Zwiespalt;
Here zum Schiffgelager, und mit ihr Pallas Athene,
Erdumgürter Poseidon, und Segenspender Hermeias,
Mit verschlagenem Geist. Sammt diesen ging auch Hephästos
Hinkend, denn unter ihm schwankten die ausgemergelten Schenkel,
Aber dennoch voll Kraft und Trotz in seinem Umherschaun.
Zu den Troern erhub sich der helmbuschschüttelnde Kriegsgott,
Phoibos, der nimmer Beschorne, sammt Artemis, Freundinn der Pfeile,
Leto, und Xanthos, zuletzt Aphroditen, der Huldinn des Lächelns.
Ehe die Götter sich noch zu der Sterblichen Schaaren gesellten,
Jauchzte das Heer der Achaier gewaltig empor, weil Achilleus
Wieder erschien, der so lang' der vertilgenden Schlacht sich enthalten.
Aber Entsetzen durchbebte die Glieder der zagenden Troer,
Da sie wieder erblickten den schenkelraschen Peliden,
Strahlend in Waffen, und gleich dem menschenvertilgenden Ares.
Aber so bald nun die Götter erreicht das Schaarengetümmel,
Da erhub sich unbändig die völkererregende Zwietracht.
Bald trat rufend Athene zum Graben, außer der Mauer,
Bald mit lautem Geschrei an's wogendonnernde Ufer.
Gegen ihr über schrie, gleich dunklem Gewitter-Orkane,
Ares hoch von den Zinnen der Burg, die Troer ermunternd,
Schwang sich dem Simois dann entlang bis Kallikolone.
Also sporneten Beide die seligen Götter zum Anfall,
Schmetterten mächtig die Wuth von beiderlei Heeren zusammen.
Furchtbar donnerte nun der Vater der Menschen und Götter
Droben; von unten empor erschütterte Poseidaon
Unabendlich die Erde bis hoch in die Kronen der Berge.
Alle bebten die Ständer des reichlich quellenden Ida,
Seine Wipfel, die Stadt der Troer, die Schiffe der Griechen.
Aufschrak unten der König des Schattenreichs, Aidoneus,
Sprang erschrocken vom Thron, mit Angstschrei, daß ihm nicht oben
Poseidaon, der Ländererschüttrer, die Erde zersprengte,
Und entdeckte den Menschen und Göttern seine Behausung,
Graunvoll, russig, und selbst den Göttern Schauder erregend.
Solch ein Getös' entstand, da der Kampf der Unsterblichen anhub.
Gegen den Herrscher des Meers, den Erderschüttrer, Poseidon,
Stellte sich Phoibos Apollon mit seinen gefiederten Pfeilen;
Gegen Ares die Göttinn der blauen Augen, Athene;
Heren widerstand, mit goldnem Bogen, die laute
Freundinn der Pfeil' und der Jagd, des Fernhintreffenden Schwester;

Digitized by Google

Leto stand dem Erhalter und Spender der Güter, Hermeias;
Gegen Hephästos der große, der grundtiefstrudelnde Flußgott,
Xanthos genannt von Göttern, und von den Menschen Skamandros.
Also Götter den Göttern entgegen. Aber Achilleus
Strebete durch das Getümmel, dem Hektor entgegen zu dringen.
Denn am stärksten gebot ihm sein Herz, mit dem Blute von diesem
Zu ersättigen Ares, den unüberwindlichen Krieger.
Aber Aineien spornte der Völkererreger Apollon
Grad' auf Peleus Sohn, und haucht' ihm gewaltigen Muth ein.
Sieh, er glich sich an Stimme Lykaon, Priamos Sohne;
Diesem ähnlich, rief Zeus Sohn, der Herrscher Apollon:
O Aineias, du Rath der Troer, wo bleibet das Ruhmwort,
Welches verheißen du hast den Fürsten der Troer beim Weine,
Einst dem Peleionen Achilleus entgegen zu kämpfen?
Ihm antwortete drauf Aineias wieder und sagte:
Priamide, warum erregst du mich, wider mein Wollen,
Gegen Peleus Sohn, den Übertapfern, zu streiten?
Nicht zum ersten würd' ich dem schenkelgeschwinden Achilleus
Heut entgegen stehn. Schon längst verscheuchte sein Speer mich
Von dem Ida herab, da er die Rinder uns anfiel,
Und Lyrnessos zerstört' und Pedasos. Aber Kronion
Rettete mich, und verlieh mir Kraft und geläufige Schenkel.
Wahrlich, sonst erlag ich den Händen Achills und Athenens.
Diese schritt voran, mit Sieg ihm leuchtend, und hieß ihn,
Mit dem ehernen Speer in Troer und Leleger morden.
O, auf Erden ist Keiner, der wider Achilleus bestände!
Ihn begleitet stets ein Gott, der Unheil ihm abwehrt;
Schnurstracks selber fliegt sein Geschoß, und streifet nicht abwärts,
Bis es des Feindes Leib durchbohrt hat. Wollte doch Gott nur
Gleiche Loose des Kampfs uns Beiden ziehen, so sollt' er,
Strotzt' er auch ganz und gar Ein Erz, mich schwerlich besiegen.
Weiter sprach hierauf Zeus Sohn, der Herrscher Apollon:
Held, du kannst ja auch zu unsterblichen Göttern emporflehn.
Denn es verkündet die Sage, dich habe die Tochter Kronions,
Aphrodite, geboren, doch ihn die geringere Göttinn.
Jene zeugete Zeus, und diese der alternde Meergott.
Auf denn, und schwing' ihm entgegen die unverrostete Lanze;
Laß nicht schreckliche Worte zurück, noch Flüche dich scheuchen!
Sprach's, und hauchte gewaltigen Muth in den Hirten der Völker.
Durch die Vordersten schritt er, bewahrt mit blinkendem Erze.
Nicht verhohlen blieb es der silberarmigen Here,
Wie er Achillen entgegen durchdrang die Haufen der Streiter;
Und sie rufte zusammen heran die Götter, und sagte:
Überleget einmal, Poseidon du, und Athene,
Sinnet im Herzen ihm nach, was aus solchem Beginnen entstehn kann!
Schaut, Aineias geht, bewahrt mit blinkendem Erze,
Peleus Sohn entgegen! Ihn reizte Phoibos Apollon.
Aber wohlauf! und laßt uns zurück von dannen ihn treiben!
Oder Einer von uns müss' auch Achillen nun beistehn,
Und ihm Stärke verleihen und Muth, daß nichts ihm ermangle,
Daß er erfahre, wie hoch die Ersten der Götter ihn lieben,
Und wie federleicht die Übrigen sind, die bis hieher
Krieg und Untergang von den Troern suchten zu fernen.
Sind wir doch Alle herab vom Olymp gestiegen, bei dieser
Schlacht zu seyn, daß heut kein Leid der Troer ihn treffe.
Bald erduldet er doch, was Lachesis ihm schon vom Anfang,
Da ihn die Mutter gebar, einst zwischen den Faden gesponnen.
So dem Peliden nun nicht eine göttliche Stimme dies kund thut,
Wird er zagen, so bald ein Gott in der Schlacht ihm begegnet.
Graunvoll ist ja stets der Götter nahes Erscheinen.
Ihr antwortete drauf Poseidon, der Erderschütterer:
Here zürne doch nicht so unbedachtsam! Es ziemet
Solches dir keineswegs! Denn siehe, uns übrige Götter
Reiz' ich nicht gern zum Kampf. Wir sind ja immer viel stärker.
Laß du vielmehr hinweg vom Feld' uns erheben zur Warte!
Mögen die Sterblichen selbst um ihre Schlachten sich kümmern!
Hübe Ares jedoch Streit an und Phoibos Apollon,
Oder verhinderten sie den Peleionen am Streite,
Dann erheben auch wir uns unverweilt zum Gefechte;
Und ich meine gewiß, sie werden, nach kurzer Entscheidung,
In den Olymp zurück sich erheben, zur Götterversammlung,
Unter unsern Händen bezähmt von mächtigem Zwange.
Also sprach er, und ging voran, der Bläulichgelockte,
Hin zu der hochaufragenden Mauer des großen Herakles,

Digitized by Google

Welche die Troer ihm erbauten und Pallas Athene,
Daß er dahinter fliehend dem Wasserdrachen entrönne,
Wenn er vom Ufer ab ihn bis auf die Gefilde verfolgte.
Da auch setzten sich zu Poseidon die übrigen Götter,
Und umzogen mit undurchdringlicher Wolke die Schultern.
Gegen über umsaßen auf Kallikolone die Andern,
Schütz Apollon, dich, und Ares, den Städteverwüster.
Also saßen sie da von beiden Seiten zu Rathe,
Die erschreckliche Schlacht zu beginnen Beide verdrossen,
Obschon droben sitzend der Wolkenversammler sie antrieb.
Angefüllt glänzte die Flur vom Erze der Menschen und Rosse;
Mächtig dröhnte der Boden umher von der Streitenden Fußtritt.
Und nun siehe, zwei Helden, bei weiten die Tapfersten Beide,
Traten zwischen die Reihen hervor, begierig, zu kämpfen;
Einer der Anchisiade, der große Pelide der Andre.
Hier schritt drohend zuerst Aineias hervor in die Mitte,
Schüttelnd den starken Helm. Er hielt den webenden Schild sich
Vor die Brust, und schwang empor die eherne Lanze.
Dort sprang Peleus Sohn daher, wie ein grimmiger Löwe,
Den die versammelte Schaar von einer ganzen Gemeine
Zu erlegen strebt. Erst trabt er einher, sie verachtend;
Aber so bald mit dem Speer ihn ein rüstiger Jüngling getroffen,
Fährt er zusammen, eröffnet den Rachen, voll schäumender Zähne,
Und ihm stöhnt vor Grimm sein Heldenherz in dem Busen,
Links und rechts umgeißelt sein Schweif die Weichen und Lenden.
Also hetzt er sich selber zum Kampfe. Mit glühenden Blicken
Späht er, und fährt daher, der Männer Einen zu würgen,
Oder selber dahin zu stürzen im Vordergetümmel.
Also rissen Kraft und Heldenmuth den Peliden
Zu dem Gefechte dahin mit dem hochbeherzten Aineias.
Als sie nun näher sich kamen, und an einander geriethen,
Da rief diesen zuerst der schenkelgewaltige Held an:
Sag', Aineias, warum du so weit durch die Schaaren hervor rennst,
Und mir dar dich stellst? Gelüstet dir's, mit mir zu kämpfen?
Hoffest du wohl, zu beherrschen die rossebezähmenden Troer
Einst mit Priams Gewalt? Traun! wenn du mich jetzt auch erlegtest,
Würde doch solchen Preis dir Priamos nimmer gewähren.
Denn er hat Söhne noch selbst; ist festen, nicht flatternden Sinnes.
Oder gelobten dir etwa die Troer ein treffliches Grundstück,
Schön, voll Rebenhügel und Ackerfluren, zum Anbau,
Wenn du mich tödtest? Ich hoffe, das soll dir schwerlich gelingen.
Dünkt mir doch, daß wohl schon sonst dich meine Lanze gescheucht hat.
Weißt du nicht, wie ich dich einst, als du bei den Rindern allein warst,
Schnell von Idas Höhen auf raschen Schenkeln verfolgte?
Fliehend schautest du da dich nicht einmal um, und entranntest
Nach Lyrnessos. Allein ich überfiel und zerstörte
Diese mit Pallas Athene und Vater Kronion, beraubte
Ihre Weiber des Tages der Freiheit, und schleppte sie mit mir.
Damals retteten zwar dich Zeus und die übrigen Götter.
Aber ich hoffe, sie sollen dich heut nicht retten, wie du wohl
Wähnest in deinem Sinn. Drum mahn' ich dich, weiche von dannen
In das Getümmel zurück, und stelle dich mir nicht entgegen,
Ehe dir Leides geschieht! Geschehenes fühlt ja der Thor auch.
Ihm antwortete drauf Aineias und sagte: Pelide,
Hoffe durch Worte mich nicht zu schrecken, als wär' ich ein Knäbchen!
Leichtlich könnt' auch ich herzstachelnde Schmähung erwiedern.
Aber wir wissen ja unser Geschlecht, wir wissen die Ältern;
Haben vernommen die alternde Sage der sterblichen Menschen.
Freilich von Angesicht kennst du nicht meine, wie ich nicht die deinen.
Man behauptet, du seyst ein Sproß vom trefflichen Peleus,
Deine Mutter sey Thetis, des Meers schönlockige Göttinn.
Doch ich rühme mich vom großgesinnten Anchises
Einen Sohn, erzeugt mit der Tochter Zeus, Aphrodite.
Eins von beiderlei Paaren wird heut den Sohn noch beweinen.
Denn ich denke doch nicht, daß wir durch Kindergeschwätze
Von einander geschieden, den Kampfplatz werden verlassen.
Willst du aber noch besser von meinem Geschlechte belehrt seyn,
Welches zwar schon genug den Menschen bekannt ist, so wisse:

Dardanos urentsprang von Zeus, dem Wolkenversammler,
Er, Dardoniens Stifter. Die heilige Ilios war noch
Nicht im Blachfeld erbaut, ein Staat geordneter Menschen;
Und man wohnete noch am Hange des quellenden Ida.
Dardanos ward darauf vom Erichthonios Vater,
König und reichsten Manne vor allen sterblichen Menschen.
Denn es grasten von ihm drei tausend Stuten im Marschland,
Mutterstuten, einherstolzierend mit zierlichen Füllen.
Einige deren gewann einst Boreas lieb auf der Weide,
Die besprang er in Rossesgestalt mit bläulicher Mähne,
Und sie empfingen von ihm, und warfen darauf zwölf Füllen.
Diese, wann sie frohlockten auf nährendem Saatengefilde,
Streiften nährlich die obersten Ähren, und knickten den Halm nicht,
Oder, wann sie frohlockten auf breitem Rücken des Meeres,
Streiften sie nährlich die obersten Wogen der grauen Gewässer.
Erichthonios zeugte den Tros zum Herrscher den Troern.
Wieder von Tros entsprangen drei unvergleichliche Söhne,
Ilos, Assarak und der göttliche Knab', Ganymedes,
Welcher der schönste war vor allen sterblichen Menschen.
Diesen raubten die Götter hinauf, Zeus Nektar zu schenken,
Und zu seyn ein Gespiele der Götter, weil er so schön war.
Ilos zeugte den trefflichen Sohn Laomedon. Dieser
Zeugete wieder die Söhne, Tithonos, Priamos, Lampos,
Klytios, und zuletzt Hiketaon, den Zögling des Kriegsgotts.
Aber Assarak zeugte den Kapys; der den Anchises;
Endlich Anchises mich, und Priam den göttlichen Hektor.
Sieh, aus solchem Geschlecht und Blut rühm' ich mich entsprossen.
Aber Kronion mehrt und mindert der Helden Vermögen,
Je nachdem's ihm geliebt; denn er ist der Stärkste vor Allen.
Nun wohlauf denn, und laß nicht länger uns schwatzen, wie Kinder.
Denn nicht darum stehn wir hier in der Mitte der Schlachtreihn.
Beide könnten wir zwar noch mancherlei Schmähungen wechseln,
Daß die Last kein Schiff von hundert Rudern ertrüge.
Voll ist die schmeidige Zunge des Menschen von mancherlei Reden,
Und gar breit das Gebiet der Worte, hieher und dorthin.
Welcherlei Wort du sprichst, mußt du auch wieder vernehmen.
Aber wozu sind uns Gezänk und Schmähung vonnöthen?
Sollen wir gegen einander hier hadern, etwa wie Weiber,
Welche, innig vergrollt von herzannagender Zwietracht,
Schimpfend gegen einander die Mitte der Gasse betreten?
Wahrheit und Lüg' erschallt; denn der Zorn entpreßt auch Lügen.
Mich, so muthig, wie jetzt, berauben nicht Worte der Stärke,
Ehe du gegen mich dein Erz erhebest. Risch auf denn!
Prüfen laß uns einander mit unsern ehernen Speeren!
Sprach's, und trieb in den schrecklichen Schild die eherne Lanze.
Graunvoll brüllte der große Schild von dem Trafe der Spitze.
Und der Pelide, bestürzt, hielt mit der nervigen Faust weit
Ab von sich den Schild, im Wahn, es durchbohre so leicht ihn
Die weitschattende Lanze des hochbeherzten Aineias.
Unbesonnener! Nicht zu erwägen in Herzen und Sinnen,
Daß so leichtlich nicht die herrlichen Gaben der Götter
Sterblicher Menschen Gewalt erliegen, oder nur weichen!
Keineswegs durchdrang des kampfgeübten Aineias
Reissender Speer den Schild. Ihn hielt das Olympische Gold auf.
Nur zwei Schichten fuhr er hindurch. Drei waren noch übrig.
Denn fünf Schichten hatte der Lahme zusammen geschmiedet.
Zwei von Erz, und zwei von Zinn, die innersten beide,
Eine dazwischen von Gold. Die hemmte die eherne Lanze.
Aber nun warf Achill den weithinschattenden Speer hin;
Traf damit auf der obersten Wölbung den überall schlichten
Schild Aineiens da, wo am allerdünnsten das Erz lief,
Auch am dünnsten sich die Stierhaut zog, und hindurch fuhr
Pelions Esche, daß laut der Schild erkrachte vom Trafe.
Aber erschrocken zog den Leib Aineias zusammen;
Lüftete dann den Schild von sich ab; da bohrte der Speer sich,
Über dem Nacken hinweg, begierig in's Erdreich, nachdem er
Beide Scheiben durchfahren des heldenbedeckenden Schildes.
Also entgangen dem mächtigen Wurfe, richtet' er bebend
Sich in die Höh', und schwarz die Augen umwölkt vor Bestürzung,
Daß das Geschoß so nah' ihm gehaftet. Aber Achilleus
Sprang wuthschnaubend herzu, und zuckte, fürchterlich schreiend,

Digitized by Google

Sein geschliffenes Schwert. Da ergriff Aineias ein Felsstück,
Ungeheurer Wucht, das nicht zwei Männer erhüben,
Jetzigen Menschengeschlechts; doch leicht schwang er es allein auf.
Und jetzt hätt' Aineias den Stürmer zermalmt mit dem Felsen,
Oder doch Helm und Schild, so die dem Verderben gesteuert,
Indem hätt' auch Achill mit dem Schwert ihn nieder gehauen,
Wenn sie Poseidon nicht flugs, der Erderschüttrer, gesehen.

8. Ilias.

Zwei und zwanzigster Gesang *).

Also umher durch die Stadt zerscheucht, wie die Jungen der Hindinn,
Kühlten sich diese vom Schweiß, und stillten trinkend ihr Lechzen,
An die schönen Basteien gelehnt. Allein die Achaier
Rückten zur Mauer heran, mit hochgeschulterten Schilden.
Hektor nur allein, bestrickt vom bösen Verhängniß,
Harrte vor Ilion noch, unfern des Skaiischen Thores.
Aber zu Peleus Sohn rief jetzo Phoibos Apollon:
Was verfolgst du, Pelide, mich so mit hurtigen Schenkeln,
Sterblich du den unsterblichen Gott? Unstreitig verkanntest
Du den Gott in mir, vor überwallendem Grimme.
Siehe, du achtest nicht mehr des Kampfes gegen die Troer,
Welche du kaum noch scheuchtest, und wendest von dannen dich hierher.
Drob sind Jene nun alle geborgen in Ilion. Aber
Mich erlegst du nie; denn ich bin der Sterblichen Keiner.
Unmuthsvoll versetzte der schenkelrasche Achilleus:
Hart gekränkt, o Fernhintreffer, du Feindlichster aller
Götter, hast du mich, von der Stadt mich hieher zu lenken!
Viele noch hätten vorher zerknirscht die Schollen des Erdreichs,
Eh' sie die Stadt erreicht. Dir war, sie zu retten, ein Kleines;
Doch mich hast du dadurch des höchsten Ruhmes beraubet.
Denn dir that's nicht Noth, vor künftiger Rache zu zagen.
Ha, wie wollt' ich es rächen an dir, wofern ich's vermöchte!
Sprach's, und wandte den Schritt voll Hochsinns gegen die Mauern;
Sieh, er stürzte dahin, wie ein siegendes Roß mit dem Wagen.
Schneller durcheilet es nicht, lang vor sich greifend, die Rennbahn,
Als Achilleus geschwind die Schenkel und Kniee bewegte.
Ihn sah Priam zuerst herstürmen über das Schlachtfeld,
Funkelnd, wie den Stern, der dem nahenden Herbste voranzieht,
Und Orions Hund genannt wird. Heller durchstrahlet
Er die düstere Nacht, als rund um ihn her die Gestirne.
Aber wie hell er auch glänzt, so ist er dennoch ein böses
Zeichen, und quält mit Hitze die armen Erdebewohner.
Also strahlte daher das Erz um des Laufenden Busen.
Laut auf heulte der Greis, und schlug mit himmelerhobnen
Händen sich das Haupt, laut heult' er Klagen und Bitten
Zu dem geliebten Sohn herab, der außer dem Thore
Stand, und heftigen Muths, mit Achillen zu kämpfen, begehrte.
Kläglich streckte der Greis die Hände herunter, und flehte:
Hektor, harre mir nicht, mein Kind, erharre nicht Jenen
Sonder Gehülfen allein! Zu plötzlich würdest du fallen,
Von dem Peliden bezähmt, der ungleich stärker, als du, ist.
O der Unhold! Möcht' er so lieb den Göttern, als mir, seyn,
Liegen sollt' er in kurzen ein Fraß der Geier und Hunde!
Das, das sollte mein Herz des heftigsten Kummers entladen!
Er beraubete mich schon vieler und tapferer Söhne,
Tödtete, oder verkaufte sie nach entlegenen Inseln.
Wiederum miss' ich jetzt unter den heimgeborgenen Troern
Meine beiden Söhne, Lykaon und Polydoros,
Welche Laothoe mir gebar, die Schönste der Weiber.
Leben jedoch sie noch im Lager, so kann ich sie künftig
Lösen mit Erz und Gold; es ist ja dessen vorhanden.
Reichlich versorgte sein Kind der hochgepriesene Altes.
Sind sie aber schon todt und in der Schatten Behausung,
So wird das zwar mir und der Mutter inniglich schmerzen;
Aber geringer wird doch der Schmerz der übrigen Völker
Seyn, wenn du nur nicht erliegst, bezähmt von Achilleus.
Komm denn in die Stadt, mein Kind, auf daß du erhaltest
Troer und Troerinnen! Daß du den Ruhm des Peliden
Nicht erhöhest, noch selbst dein theures Leben verschwendest!

*) Aus der Handschrift.

Digitized by Google

Auch erbarme dich mein, des Armen, weil es noch Zeit ist!
Mein, des Unglückseligen! welchen der Vater Kronion
Noch auf der Schwelle des Alters vertilgt im herbesten Trübsal,
Wenn ich erst Elends genug erblickt: erschlagen die Söhne,
Weg die Töchter geraubt, rein ausgeplündert die Hallen,
Säuglinge niedergeschmettert zu Boden, im grimmen Gemetzel,
Und die Schnüre geschleift von mördrischen Händen der Griechen!
Endlich werden auch mich wohl Hund' an den äußersten Thoren
Gierig zerzerren, nachdem mit scharfem Erze mich Einer
Hauend, oder werfend entseelt hat; es werden sie, meines
Hauses und Tisches Genossen, die ich mir nährte zu Hütern,
Trunken von meinem Blut voll Ingrimms lauern im Vorhof.
Einem Jünglinge steht es wohl an, erschlagen im Kampfe,
Und am Boden, zerhauen von scharfem Erze, zu liegen,
Denn in Ehren erscheint noch Alles, was er auch todt zeigt.
Aber wenn das graue Haupt dem getödteten Greise,
Wenn den grauen Bart und die Scham ihm Hunde verschänden,
Ist es das Bitterste, was unglücklichen Menschen geschehn kann.
Also der Greis, und zerrt an dem grauen Haar mit den Händen;
Rauft sich's aus dem Haupt. Doch beuget er Hektors Sinn nicht.
Gegen über wimmert die Mutter thränenvergießend,
Hüllet den Busen auf, legt mit der Andern die Brust bar,
Und ruft thränenvergießend die schnellgeflügelten Worte:
Hektor, mein Kind, hier dieser zu Lieb' erbarme dich meiner!
Bot ich jemals dir die leideinschläfernde Brust bar,
O, so gedenke nun dessen, mein liebes Kind, und vermeide
Jenen erboßten Mann! Komm hinter die Mauer, und stell' ihm
Nicht dich entgegen! Vermessener, wenn er dich tödtet, so werd' ich,
Liebste Frucht, die ich trug, dich nicht auf Betten beweinen!
Auch dein reiches Weib wird's nicht! Weit weg von uns werden
Dich die schnellen Hunde der Griechen im Lager verschlingen.
Also rufen sie weinend und öfters flehend den Sohn an.
Dennoch beugen sie Hektors Sinn nicht. Dieser erharrt den
Ungeheuern Achilleus, der immer näher heran kommt.
Wie, mit Giften geweidet, ein Drache der Wildniß im Lager
Harret des Hirten, und hoch von verderblichem Grimm emporschwillt,
Fürchterlich vor sich blickt, und umher sich rollt im Geniste:
So stand Hektor fest, voll unauslöschlichen Muthes,
Lehnte den glänzenden Schild an den Vorbug eines der Thürme,
Und sprach unmuthsvoll in seiner erhabenen Seele:
Weh mir! So ich hinein und hinter die Mauer nun ginge,
Würde mich Polydamas zuerst mit Tadel beladen,
Der mich mahnte, zurück in die Stadt die Troer zu führen,
In der verderblichen Nacht, da Achilleus erstand zum Gefechte.
Doch ich gehorcht' ihm nicht! Wohl wär' es besser gewesen!
Nun ich aber das Heer durch meinen leidigen Starrsinn
Eingebüßet habe, nun scheu' ich die Troer und ihre
Saumnachschleppenden Weiber; damit nicht Einer der Schwächern
Sagen möge: Voll Trotz auf seine Stärke, hat Hektor
Eingebüßt sein Heer! So würde man sicherlich sagen.
O, dann wäre mir besser, entweder entgegen gegangen,
Und zurück gekehrt zu seyn vom erschlagnen Achilleus,
Oder rühmlich vor ihm gefallen zu seyn für Troia.
Zwar vielleicht, so ich jetzt den gewölbten Schild ablegte,
Und den starken Helm, lehnt' an die Mauer die Lanze,
Ging' alsdann entgegen dem edeln Achill, und verhieße
Helenen Atreus Söhnen zurück, mit sämmtlichen Schätzen,
Welche Paris einst in den Schiffen gen Troia geführt hat,
Und wodurch sich die Fehde zuerst entsponnen; wenn ferner
Ich den übrigen Griechen noch andere Schätze gelobte,
Welche die Stadt verwahrt, und mit dem heiligsten Eide
Alle Troer belegte, das Kleinste nicht zu verhehlen,
Sondern alles Gut, das die holde Stadt in sich einschließt,
Treulich zu theilen... Allein, wie mag ich wohl Solches nur denken?
Flehend darf ich nicht kommen! Er würde sich mein nicht erbarmen!
Sonder Schonen vielmehr, nachdem ich entwaffnet mich hätte,
Nackt sogar, wie ein Weib, mich tödten! Wie Jüngling und Jungfrau,
Läßt sich's nicht vom Felsen mit ihm, von der Eiche nicht kosen.
Jüngling und Jungfrau kosen also wohl unter einander.
Lieber denn also gefochten! Auf daß man desto geschwinder

Digitized by Google

Innen werde, wem Zeus den Ruhm des Sieges verleihn will.
Also dacht' er, und blieb. Stets näher kam der Pelide,
Gleich dem Gotte des Krieges, im helmerschütternden Kampfe;
Auf und nieder schwankt' ihm über der Schulter zur Rechten
Furchtbar Pelions Esche, und rund umstrahlte das Erz ihn,
Gleich dem Glanze des lodernden Feuers und Sonnenaufgangs.
Hektorn, wie er ihn sah, ergriff Entsetzen. Nun wagt' er's
Nicht, ihm zu stehn, und floh, das Thor verlassend erschrocken.
Aber Achilleus sprang ihm nach auf hurtigen Schenkeln.
Wie ein Falk im Gebirge, der Schnellste des Vogelgeschlechtes,
Leichten Fluges herab sich wirft auf die schüchterne Taube;
Seitab streichet sie zwar; doch dichtnachsausenden Fluges
Stößt er beständig, und giert, sie zu haschen: eben so gierig
Flog der Pelide stracks ihm nach. Doch Hektor, erschrocken,
Floh die Mauer entlang, die geläufigen Kniee bewegend.
Risch der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Ging's auf der Straße dahin, beständig neben der Mauer.
Hierauf nahten sie sich den lieblichströmenden Quellen,
Jenen beiden, aus denen der wirbelnde Xanthos hervorbricht.
Einer entsprudelt warmes Gewässer, und immer entwallt ihr
Dampf, wie loderndem Feuer. Die andere fließt auch im Sommer
Kalt, wie des Winters Schnee und Hagel und steinernes Wasser.
Neben den Quellen sind geräumige Becken zum Waschen,
Schöne, steinerne Becken. Hier wuschen die Weiber der Troer
Und die reizenden Töchter vordem die blanken Gewande,
In den Tagen des Friedens, bevor die Achaier sich nahten.
Diesen eilten vorbei der Flüchtling und der Verfolger.
Ein Gewaltiger floh, ein noch viel Stärkerer jagt' ihn.
Denn kein Schlachtvieh wollten sie jetzt, sie wollten kein Stierfell,
Keinen der Preise, warum man sonst wohl rennet, gewinnen;
Sondern sie rannten um's Leben des rossetummelnden Hektor.
Wie, wenn siegende Rosse, mit ungespaltenen Hufen,
Eilend sich wenden um's Ziel; denn sieh! ein stattlicher Preis steht,
Einem Todten zu Ehren, ein Dreifuß, oder ein Mägdlein!
So umkreiseten Diese mit raschhineilenden Füßen
Drei Mal Priamos Stadt. Das sahen die Himmlischen Alle.
Unter ihnen begann der Vater der Götter und Menschen:
Ach! mein Aug' erblickt dort einen meiner Geliebten,
Rund um die Mauer gejagt! Herzinniglich dauert mich Hektor!
Er, der mir zu Ehren so manche Lende vom Stiere
Sonst verbrannt auf den Höhen des thaldurchschnittenen Ida,
Oder auf Ilions Burg, wird nun vom hohen Achilleus
Rund um Priamos Stadt verfolgt in reissendem Laufe.
Nun wohlan, ihr Götter, erwägt es zusammen und rathet:
Wollen wir dies Mal noch ihn vor dem Tode bewahren?
Oder soll ihn, wie brav er auch ist, der Pelide bezwingen?
Ihm erwiedertest du, blauäugige Göttinn, Athene:
Vater, Blitzbewaffneter, Wolkenverdunkler, was sprachst du?
Einen vergänglichen Mann, der längst dem Tode geweiht ist,
Willst du immer doch noch vor seiner Schärfe bewahren?
Thu' es! Doch werden dich drob nicht alle wir übrigen loben.
Ihr antwortend sprach der Wolkenversammler Kronion:
Sey getrosten Muths, mein liebes Kind! Denn ich habe
Nichts unwandelbar beschlossen, und will dir geneigt seyn.
Handle selbst, wie dir im Herzen gelüstet, und eile!
Also sprach er, und spornte die längstfortstrebende Pallas.
Hurtig entschwang sie sich den Zinnen der Götterbehausung.
Rastlos trieb und verfolgte den Priamiden Achilleus.
So verfolget ein Hund den jungen Hirsch im Gebirge,
Auf vom Lager gescheucht, durch gewundene Thäler und Triften;
Ob er auch gleich zusammengeschreckt sich birgt im Gesträuche,
Eilet doch jener spürend ihm nach, bis er endlich ihn findet:
So entschwand auch Hektor nicht dem raschen Achilleus.
Immer, so oft er versuchte, nach Ilions Thoren zu laufen
Oder nach einem der festgegründeten Thürme zu springen,
Daß von dannen herab die Seinen mit Pfeilen ihn deckten,
Immer verrannt' ihm Achilleus den Weg, und trieb ihn zu Felde,
Und hielt selber den Flug der Mauer beständig am nächsten.
Wie man zuweilen im Traume nicht kann den Flüchtigen fahen,
Wenn der Eine nicht fahn, und der Andre doch nicht entfliehn kann:

Digitized by Google

Also konnte nicht Dieser erjagen, noch Jener entkommen.
Hektor, wie wär' er wohl jetzt entronnen dem Todesgeschicke,
Hätte nicht endlich sich ihm und zuletzt Apollon genähert,
Seine Kraft erfrischt, und von neuem die Schenkel beflügelt.
Winkend mit dem Haupte, verbot Achilleus den Völkern,
Tödtliche Pfeil' auf Hektor zu schießen, damit ihn nicht Einer
Träf', und ihm vorweg den Ruhm des Sieges entrisse.
Als sie nun aber die Quellen zum vierten Mal erreichten,
Da erhub der Vater im Himmel die goldene Wagschal',
Legte hinein zwei Loose des langeinschläfernden Todes,
Eins für Achilleus, und eins den Rossebändiger Hektor,
Zog sie mitten empor, und Hektors Todesloos sank
Bis zum Aides hinab; und nun verließ ihn Apollon.
Hierauf nahte sich Zeus blauäugige Tochter, Athene,
Peleus Sohn, und sprach zu ihm die geflügelten Worte:
Endlich, o Liebling Zeus, du Herrlicher, wird, wie ich hoffe,
Großer Ruhm uns zurück zu den Schiffen der Griechen begleiten,
So uns Hektor erliegt, trotz seiner unendlichen Streitkraft.
Jetzo soll er gewiß nicht wieder entrinnen, so sehr auch
Seinetwegen sich mühe der Fernhintreffer Apollon,
Und zu den Füßen des Vaters der Götter und Menschen sich wälze.
Steh' du nur still, und athme; so will ich indessen mich Jenem
Nahen, und ihn bewegen, daß er zum Kampfe dir stehe.
Also die Göttinn; und er gehorchte mit freudigem Herzen,
Stand, und lehnete sich an die erzbeschlagene Esche.
Hier verließ ihn die Göttinn, ereilte den göttlichen Hektor,
Glich sich dem Deiphobos an Bildung und mächtiger Stimme,
Trat dicht zu ihm hin, und sprach die geflügelten Worte:
Theuerster Bruder, zu sehr drängt dich der schnelle Pelide;
Mit zu hurtigen Schenkeln verfolgt er um Priamos Stadt dich.
Doch nun laß uns stehn, auf daß wir vereint ihn bekämpfen!
Drauf versetzte der große, der helmbuschschüttelnde Hektor:
Deiphobos, schon längst warst du mir der Liebste von allen
Brüdern, welche zusammen der Vater und Hekabe zeugten.
Doch nun muß ich noch höher in meinem Herzen dich achten,
Da du meinethalben es wagtest, so bald du mich wahrnahmst,
Aus dem Thore zu gehn, und drinnen die Übrigen blieben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Theuerster Bruder, wohl flehten genug mich Vater und Mutter,
Meine Kniee umschlingend, genug die umgebenden Freunde,
Drinnen zu bleiben. So sehr erbeben sie Alle zusammen!
Aber mir brach das Herz im Busen vor schmerzlichem Kummer.
Nun wohlauf denn, und laß uns muthig kämpfen! Der Lanzen
Werde nicht länger geschont! Damit wir sehn, ob Achilleus
Uns erlegen, und wieder zurück mit der blutigen Beute
Kehren, oder vielmehr dein Speer ihn bändigen werde?
Also sprach sie, und wandelt' ihm vor, mit lockendem Truge.
Als die Beiden nun näher und an einander geriethen,
Sprach zuerst der große, der helmbuschschüttelnde Hektor:
Nicht fortan, wie zuvor, werd' ich dich fliehen, Pelide!
Drei Mal bin ich zwar die große Troia umlaufen,
Ohn' es zu wagen, dein zu harren und deines Anfalls.
Doch nun treibt mich der Muth, ich erliege nun, oder erlege,
Dir zu stehn. Wohlan, laß uns die Götter berufen,
Sie, die sichersten Zeugen und Hüter jeglichen Bundes!
Nicht zum Scheusal will ich dich verschänden, so Zeus mir
Sieg schenkt, und ich dir das Leben raube. Hingegen,
Wann ich ausgezogen dir habe die herrliche Rüstung,
Will ich die Leiche den Griechen erstatten. Thu' du desgleichen!
Runzelnd blickt' und sprach der schenkelrasche Achilleus:
Hektor, schwatze mir nichts, Verhaßter, nichts von Verträgen!
Denn wie Löwen und Menschen sich nimmer treulich verbünden,
Noch in Eintracht Wolf und Lamm zusammen gesellen,
Sondern immer und ewig einander Böses ersinnen:
So darf Freundschaft nie, noch zwischen uns ein Vertrag seyn,
Ehe nicht Einer von uns, zu Boden liegend, mit Blute
Wird getränket haben den unersättlichen Kriegsgott.
Auf denn mit ganzem Vermögen! Nun zeige den Lanzengeübten,
Zeige den muthigen Streiter! Denn fürder ist kein Entrinnen.
Bändigen soll dich nun bald durch meine Lanze Athene.
Endlich sollst du nun die Schmerzen meiner Gefährten,

Die dein wüthender Speer erlegt, sie alle mir büßen!
Sprach's, und schwang und warf die weithinschattende Lanze.
Dieß' erblickte zuvor und vermied der glänzende Hektor,
Nieder sich duckend. Der eherne Speer flog über dem Haupt ihm
Hin, und fuhr in die Erde. Von dannen entriß ihn Athene,
Gab ihn Achilleus wieder, doch ohne daß Hektor es wahrnahm;
Und der Hirt der Völker begann zum hohen Achilleus:
Hast gefehlt, und mit nichten, o göttergleicher Achilleus,
Mein Geschick von Gott erfahren, wie du es wähntest.
Schwätzer, ich sollte vielleicht vor deinen trieglichen Worten
Zagen, und meines Muths und meiner Stärke vergessen!
Aber mir Fliehnden bohrst du keinen Spieß in den Rücken.
Sieh, ich stürme dich an! Von vorn durchbohre die Brust mir,
So dir's ein Gott verstattet! Doch erst entweich nun meinem
Ehernen Speer! O, daß du ihn ganz im Wanst erst hättest!
Sicherlich hätten die Troer, so bald du wärest gesunken,
Ungleich leichtern Krieg. Denn du bist ihr größtes Verderben.
Sprach's, und schwang und warf die weithinschattende Lanze;
Fehlte nicht, und traf in der Mitte den Schild des Peliden
Weit ab sprang vom Schilde der Speer. Und Hektor ergrimmte,
Daß das rasche Geschoß der Hand vergebens entflohn war,
Stand mit gesenktem Blick, denn ihm fehlt' ein anderer Speer nun,
Rief hierauf den Deiphobos mit mächtiger Stimme,
Und begehrte von ihm den langen Speer. Doch war der
Weißgeschildete Bruder ihm nicht so nahe. Da wurde
Hektor Alles gewahr in seinem Herzen, und klagte:
Wehe! So haben mich dennoch die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich wähnte, der Held Deiphobos wäre mir nahe;
Aber der ist in der Stadt; mich hat Athene betrogen.
Ach, nun nicht mehr fern naht sich der entsetzliche Tod mir!
Kein Entrinnen ist mehr! Vor diesem konnt' es Kronion,
Konnt' es wohl seinem fernhintreffenden Sohne gefallen,
Huldreich mich zu erretten! Doch nun ergreift mich das Schicksal!
Nun, wohlan denn, so will ich doch träge, doch ruhmlos nicht sterben,
Sondern ein Großes erst thun, wovon noch höre die Nachwelt!
Und nun zuckt er das schneidende Schwert, das große, das starke,
Welches zur Seit' ihm hängt, nnd stürzt, zusammen sich raffend,
Jenem entgegen. So schießt ein hochhinschwebender Adler
Auf das Feld herab aus dämmernden Wolken, ein Lämmchen,
Oder einen schüchternen Hasen zu rauben, wie Hektor,
Schwingend sein scharfes Schwert, Achilleus entgegen daherstürzt.
Wiederum stürmt Achill ihn an, voll unbändigen Ingrimms,
Und bedeckt sich die Brust mit dem schönen künstlichen Schilde.
Hell im Herdrohn funkelt der Helm mit seinen vier Knäufen;
Von der Erschütterung schwirren die schönen goldenen Mähnen,
Sie, mit welchen dicht Hephaistos den Kegel umpflanzte.
Wie in düsterer Nacht sich Hesperos unter den Sternen
Zeiget, er, der schönste vor allen Sternen am Himmel:
Also funkelt die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
In der Rechten empor schwingt. Trachtend nach Hektors Verderben,
Überspäht er den schönen Leib, wo er treffen ihn möchte.
Zwar barg sonst ihn ganz die eherne prächtige Rüstung,
Die er der Kraft des jüngst erschlagnen Patroklos entrissen,
Dennoch erschien an der Gurgel noch bloß, wo die Panzergelenke
Trennen Schulter und Hals, die tödtlichste Stelle des Lebens.
Jach hier hinein stieß seinen Speer der rasche Pelide.
Gegen über durchfuhr die Weiche des Nackens die Spitze.
Doch zerschnitt ihm die Röhre der erzbelastete Schaft nicht,
Um nicht etwas noch mit ihm sich besprechen zu können.
Sieh, er stürzt in den Staub; und über ihm jauchzte Achilleus:
Hektor, du wähntest einst, da du den Patroklos erschlugest,
Und die Waffen ihm raubtest, du wärest sicher, und fürchtest
Keine Strafe von mir. O Thor, ich war noch dahinten
Bei den hohlen Schiffen, ein ungleich stärkerer Rächer,
Der dir die Knie' jetzt löste. Nun sollen die Geier und Hunde
Schmählich dich zerfleischen, doch ihn die Achaier bestatten.
Matt sich regend, versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
Ach, nun fleh' ich dir bei deinem Leben, bei deinen

Digitized by Google

Knieen und deinen Ältern, du wollest nicht an den Schiffen
Mich zu zerreissen geben den Hunden der Griechen! Empfange
Lieber Erz und Gold, deß Vater und Mutter genug dir
Reichen werden, und gib die Leiche zurück, daß die Troer
Und die Troerinnen der Todtenflamme mich weihen!
Runzelnd blickt' und rief der schenkelgeschwinde Achilleus:
Nein, Hund, flehe mir nicht bei meinen Knieen und Ältern!
O, daß Wuth und Begierde nur irgend selber mich reizten,
Roh zerstückelt dein Fleisch für deine Thaten zu fressen!
So soll deinem Aas die Hunde Keiner entwehren!
Würden auch zehen-, ja zwanzigfältige Lösegeschenke
Dargebracht und gewogen, ja noch weit mehr mir verheissen,
Wollte Priamos auch dich ganz aufwägen mit Golde:
So soll dennoch nimmer die Mutter, die dich geboren,
Dich auf Polster gestreckt beweinen; sondern es sollen
Deinen ganzen Leib die Geier und Hunde zerfleischen!
Hin schon sterbend, versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
O, ich kannte dich wohl, und ahndete vorher, ich würde
Dich, und dein Herz in dir, das eiserne, nimmer bewegen.
Aber siehe dich vor, daß um mich die Götter nicht zürnen,
Jenen Tages, da Paris dich und Phoibos Apollon,
Stark, wie du bist, erlegen werden im Skaiischen Thore.
Als er's ausgesprochen, umhüllt' ihn die Nacht des Todes.
Seinen Gliedern entwallte die Seele zum Aïs hinunter.
Klagend ihr Schicksal, ließ sie Kraft und Jugend dahinten,
Und zu ihm, schon todt, sprich noch der hohe Achilleus:
Dennoch stirb! Nun dann wird mich auch treffen mein Schicksal,
Wann es Zeus geliebt, und den andern ewigen Göttern.
Sprach's, und entriß die eherne Lanze dem Todten, und warf sie
Neben sich hin, und zog von den Schultern die blutige Rüstung.
Nun umströmeten ihn die übrigen Söhne der Griechen,
Und betrachteten staunend den Wuchs und die Wunderschönheit
Hektors. Keiner umstand ihn, der nicht verwundet ihn hätte.
Einer schaute dabei dem Andern in's Antlitz, und sagte:
Eia, wie geschmeidiger läßt sich nun Hektor umtasten,
Als einst, da er den Schiffen sich nahte mit loderndem Feuer!
So sprach Einer zum Andern dabei, und verletzte den Todten.
Aber der rasche Pelide, so bald er entwaffnet ihn hatte,
Hub sich unter den Griechen empor mit geflügelter Rede:
Liebe Kriegesgenossen, Argeiische Führer und Fürsten,
Da nun diesen Mann die Götter mich bändigen lassen,
Der mehr Schaden uns that, als die übrigen Alle zusammen,
Auf, so laßt uns die Stadt rund um mit den Waffen versuchen,
Daß wir damit den Sinn, den die Troer hegen, erforschen:
Ob sie verlassen möchten die Feste, da dieser gefallen,
Oder zu bleiben sich erkühnen, wenn Hektor auch mangelt?
Aber wie mag mein Herz wohl solcher Dinge gedenken?
Noch liegt unbeweint und unbegraben Patroklos
Bei den Schiffen! Und sein vergess' ich nimmer, so lang ich
Unter den Lebenden walle und meine Kniee sich regen.
Ob auch die Todten im Reiche der Schatten Alles vergäßen,
Würde doch ich auch dort des trauten Freundes gedenken.
Auf, und stimmet nun an den Paian, Jüngling' Achaias,
Laßt zu den hohlen Schiffen zurück mit Diesem uns kehren!
Großer Ruhm folgt uns! Denn erschlagen haben wir Hektorn,
Der, wie ein Gott, umher in der Stadt der Troer verehrt ward.
Also rief er, und frevelte schmählich am göttlichen Hektor.
Er durchbohrt' ihm unten an beiden Füßen die Sehnen
Zwischen Knöchel und Ferse, durchzog sie mit Riemen von Stierhaut,
Band an dem Wagen ihn fest, ließ so das Haupt nachschleifen,
Stieg zu Wagen, und nahm mit hinauf die herrliche Rüstung,
Peitschte zum Laufen an, und willig entflogen die Rosse.
Staubt wallt' auf im Schleifen, erregt von den schwärzlichen Locken.
Ganz in den Staub hin hing das Antlitz. Ehmals so lieblich,
Ließ es Zeus von Feinden nun schänden auf heimischem Boden.
So ward ganz das Haupt besudelt. Jetzt riß sich die Mutter,
Laut auf wimmernd, indem sie den Sohn erblickte, das Haar aus,
Schleuderte weit von sich weg den blendenden Schleier. Beweglich
Jammerte mit ihr der Vater, und durch ganz Ilion stimmte
Alles Volk darein, mit lautem Wimmern und Jammern,

Gleich, als loderte schon die hochaufragende Troia
Hoch von oben bis tief hinab zu den Schwellen in Feuer.
Kaum hielt noch das Volk den schmerzverwilderten Alten,
Welcher hinaus zu gehen vor Ilion's Thore begehrte.
Flehentlich bat er Jeden, umher sich wälzend im Kothe,
Jeglichen redet' er an, bei seinem Namen ihn nennend:
Weg, Ihr Lieben, und laßt mich allein, so sehr es euch banget,
Lasset zur Stadt hinaus nach den Schiffen der Griechen mich wandern!
Flehen will ich zu diesem verruchten unbändigen Manne!
Er erbarmt sich vielleicht, mein Alter verehrend, des Greisen.
Hat ja doch auch er noch einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugt' und erzog zu der Troer Verderben.
Doch mich hat er vor Allen am meisten mit Jammer beladen!
Mir in der Blüthe der Jugend so viele Söhne gemordet!
Dennoch bejammr' ich sie alle nicht so, wie sehr ich betrübt bin,
Als den einzigen Hektor, um welchen der bittere Schmerz mich
Noch zum Aides stürzt. O, wär' er in meiner Umarmung
Noch gestorben, so hätten wir satt uns geweint und geklaget,
Ich, und die ihn gebar, die unglückselige Mutter.
Also sprach er weinend; und mit erseufzten die Bürger.
Hekabe aber ächzt' und wehklagt' unter den Weibern:
Kind, was soll ich noch leben? Ich Ärmste, die ich so schmerzlich
Leide durch deinen Tod? O du, bei Nacht und bei Tag' einst
Mein und der ganzen Stadt Gebet! Du Schutzwehr aller
Troer und Troerinnen, die gleich einem Gotte dich ehrten!
Ihr, wie großer Ruhm wärst du, dafern du noch lebtest!
Aber gefangen halten dich nun der Tod und das Schicksal.
Also sprach sie mit Thränen. Noch hatte die Gattinn von Hektor
Nichts vernommen, ja selbst kein zuverlässiger Bote
Hatt' es ihr angesagt, ihr Gemahl sey draußen geblieben.
Denn sie webt' ein Geweb' in dem Innern des hohen Pallastes,
Schimmernd und doppelt gerecht, und ziert' es mit buntem Gebilde.
Eben hieß sie die schöngelockten Mägde des Hauses,
Feuer um einen großen Dreifuß schüren, daß Hektor
Fänd' ein warmes Bad, wann er wiederkehrte vom Streite.
Arme! Sie wußt' es nicht, daß fern von Bädern Athene
Längst ihn unter den Händen Achills gebändiget hatte.
Jetzt vernahm sie das Wimmern und Jammergeschrei von dem Thurme,
Und es fuhr ihr durch Mark und Bein, ihr entrollte das Webschiff,
Und schnell rief sie den schöngelockten Mägden des Hauses:
Her! Zwei folgen mir nach, zu schauen, was sich ereignet!
Denn ich vernahm den Laut der verehrungswürdigen Schwieger;
Auch fährt auf mir im Busen das Herz, bis empor an die Kehle,
Und mir erstarrt das Knie. Fürwahr, es drohet ein Unglück
Priamos Söhnen! O, nimmer und nimmer treffe mein Ohr das!
Aber ich fürchte gar sehr, es jage den muthigen Hektor,
Abgeschnitten vom Thor, Achill herum im Gefilde.
Ach! schon hat er vielleicht gesteuert der schädlichen Kühnheit,
Deren immer voll, er nie in den Reihen der Schlacht blieb,
Sondern weit voran lief, muthig, wie Keiner der Andern.
Sprach's, und stürzte zum Hauf' hinaus, gleich einer Bethörten,
Mit hochschlagendem Herzen, von ihren Mägden begleitet.
Als sie den Thurm erreicht und darauf das Getümmel des Volkes,
Trat sie heraus auf die Mauer, umher zu schaun, und erblickte
Ihn vor der Stadt geschleift. Es schleppten die eilenden Rosse
Sorglos schon ihn fort, zu den hohlen Schiffen der Griechen.
Finsterniß überschattet' ihr Auge, sie taumelte rücklings
Nieder, der Odem entging ihr, und weit hinweg von dem Haupte
Stob der glänzende Schmuck des Haars, der Bund und die Haube,
Sammt dem Schleier, den ihr die goldene Kypris verehrte,
Jenen Tages, da sie der helmbuschschüttelnde Hektor
Aus Äetions Burg heimführt' um unendliche Brautgift.
Dicht umstanden sie Schwestern des Gatten und Weiber der Schwäger,
Und erhielten sie zwischen den Armen in Todesverzuckung.
Als ihr nun wieder der Odem und Geistesbesinnung zurückkam,
Klagte sie, oft gehemmt vom Schluchzen, unter den Weibern:
Hektor, und ach, ich Arme! So wurden wir also zu gleichem
Schicksal geboren! Du in Priamos Hause zu Troia;
Ich zu Theben, im waldbewachsenen Hypoplakos,
Auf Äetions Burg, der aus den Tagen der Kindheit,
Unglückselig er selbst, mich Unglückselige aufzog.

Digitized by Google

Hätt' er nur nie mich gezeugt! Nun wallst du von dannen hinunter
In die Gewölbe der Erde, des Todes Behausung, und lässest
Mich im Haus' als Witwe dahinten, im bittersten Jammer,
Und noch Kind ist der Sohn, den wir Unglücklichen zeugten.
Nichts mehr bist du nun ihm, da du todt bist, nichts mehr auch er dir!
Wenn er auch diesem genug beweinten Krieg' entrönne,
Werden doch immerdar ihn Müh und Kummer begleiten.
Fremde werden schmälern sein Gut, verrückend den Mahlstein;
Seiner Verwaisung Tag wird immer das Kind auch entfreunden.
Niederhangenden Hauptes, die Wangen von Thränen befeuchtet,
Wandert es dürftig einher, läuft an die Freunde des Vaters,
Zupft hier Einen am Mantel, und dort den Andern am Leibrock.
Dauert es etwa noch Einem, so reicht er ihm höchstens ein Schälchen,
Welches die Lippen ihm zwar, doch nicht den Gaumen benetzet.
Auch verdrängt es ein Kind noch lebender Ältern vom Gastmahl,
Schlägt mit Fäusten drauf, und kränkt es mit schmählichen Worten:
Hebe dich weg von hier! Denn dein Vater schmauset nicht mit uns!
Weinend kommt alsdann zur Mutter Witwe der Knabe
Astyanax, der einst sich auf den Knieen des Vaters
Gütlich that von Mark und fetten Bissen der Lämmer;
Der, so bald ihn der Schlaf beschlich, nach kindischen Spielen,
Sanft im Bett entschlief, in seiner Pflegerinn Armen,
Und auf weichem Pfühl, mit wonnegesättigtem Herzen.
Nun wird Astyanax, wie ihn die Troer benannten,
Weil du, Hektor, allein verfochtest Mauern und Thore,
Hartes wird er, des Vaters beraubt, erdulden nun müssen.
Und dich Nackenden wird bei den Schiffen, fern von den Ältern,
Reges Gewürm verzehren, wenn deiner die Hunde nun satt sind.
Dennoch liegt für dich daheim die Menge der Kleider,
Weicher, behaglicher Kleider, gewirkt von weiblichen Händen.
Aber nun will ich sie alle verbrennen in loderndem Feuer.
Denn sie nützen dir nichts! Wirst nimmer darinnen mehr feiern!
Mögen sie denn vor allem Volk zu Ehren dir lodern!
Also sprach sie weinend; und mit erseufzten die Weiber.

---

9. Ilias.

Drei und zwanzigster Gesang. V. 1—106*).

So durchächzten diese die Stadt. Allein die Achaier,
Da sie wieder erreicht den Hellespont und die Schiffe,
Trennten sich aus einander, und Jeder begab auf sein Schiff sich.
Nur den Myrmidonen verbot Achill, sich zu trennen,
Und begann also zu seinen kriegrischen Freunden:
Myrmidonen, wackere Reisigen, traute Genossen,
Lasset die stampfenden Rosse noch nicht dem Wagen entspannen,
Sondern nahet euch erst herzu mit Wagen und Rossen,
Leid um Patroklos zu tragen. Denn das ist die Ehre der Todten.
Haben wir aber uns satt an Klagen des Wehes geweidet,
Wollen wir lösen die Rosse, und Alle das Nachtmahl verzehren.
Sprach's, und begann zuerst, und laut nachheulte die Menge.
Drei Mal jagten sie ächzend die spiegelhaarigen Rosse
Um den Todten, gereizt von Thetis zur Sehnsucht der Klage.
Thränen benetzten den Sand, benetzten die Waffen der Krieger.
Solch ein Fluchtverbreiter war der, nach dem sie sich sehnten!
Über des Freundes Brust die mordenden Hände verbreitend,
Hub nun so der Pelide die seufzerbegleitete Klag' an:
Sey mir, Patroklos, gegrüßt, auch in des Todes Behausung!
Sieh, ich vollende nun Alles, was ich verheissen dir habe.
Hektorn schleif' ich herbei, und werf' ihn den Hunden zum Fraß vor;
Und zwölf edlere Söhne der Troer werd' ich bei deinem
Holzstoß niederhaun, im Grimm ob deiner Ermordung.
Sprach's, und sann auf schmählichen Frevel am göttlichen Hektor,
Streckt' ihn vor dem Gerüst der Leiche des Menötiaden
Auf das Antlitz in Staub. Nun legt' ein Jeder die blanke
Eherne Rüstung ab, und löste die schnaubenden Rosse.
Schaarweis' setzten sie sich um's Schiff des raschen Peliden.

*) Aus der Handschrift.

Dieser spendete nun das herzenerquickende Leidmahl.
Heerden von glänzenden Stieren und blökenden Schafen und Ziegen
Röchelten niedergestreckt jetzt unter dem schlachtenden Eisen,
Viel weißzahnige Sauen, in voller Blüthe des Fettes,
Wurden um die Flamme Vulcans zum Braten gedehnet.
Rund umströmte die Leiche das Blut, mit Schalen zu schöpfen.
Drauf geleiten die Fürsten der Griechen den schenkelgeschwinden
Helden, Peleus Sohn, zum göttlichen Agamemnon.
Kaum bewogen sie ihn, der ob des Freundes noch grimmte.
Als sie nun das Gezelt des Königs der Menschen erreichet,
Da hieß dieser sogleich die mächtig rufenden Kunder,
Feuer um einen gewaltigen Dreifuß schüren, Achillen
Zu bereden, daß er vom Blutgerünste sich wüsche.
Aber er weigerte dessen sich ernst, und verhieß sich mit Schwüren:
Nein, so wahr mir Zeus der Höchste der Götter und Beste,
Eher will sich's nicht ziemen, mich einem Bade zu nahen,
Bis ich Patroklos zu Feuer gebracht, ihm erhoben ein Grabmahl,
Und beschoren mein Haar. Denn nimmer und nimmer wird künftig,
Weil ich lebe, mein Herz ein gleicher Kummer befallen.
Doch, nun lasset uns erst des traurigen Mahles versuchen.
Aber morgen früh, Agamemnon, König der Menschen,
Heisse die Völker, Holz zusammen führen und schichten,
Wie es dem Todten gebührt, der hinab in die düstere Nacht wallt.
Daß ihn rastlos und schnell vor uns weg die Flamme verzehre,
Und von neuem das Volk zu seinem Geschäfte sich wende.
Sprach's, und aufmerksam vernahmen sie ihn, und gehorchten.
Rührig bereiteten sie das Mahl, und schmausten zusammen.
Keines Begierde gebrach sein gleichgemessener Antheil.
Und so bald sie die Lust nach Trank und Speise gestillet,
Kehrte der übrigen Jeder nach seinem Gezelte zur Ruhe.
Aber Peleus Sohn lag tief aufstöhnend am Ufer
Des lautrauschenden Meers, von Myrmidonen umlagert,
Auf dem nackten Boden, wo Fluthen das Ufer beschwemmten.
Als ihn endlich der Schlaf, der die Herzen der Sorgen entbindet,
Sanft umwallend befiel, denn er hatte die herrlichen Glieder
Abgemüdet, indem er um Ilion Hektorn verfolgte,
Da erschien vor ihm die Seele des armen Patroklos,
Ganz ihm gleich an der Größe, den schönen Augen, der Stimme
Und dem Gewande. Sie trat ihm zu Haupt, und erhub die Stimme:
Schlafen kannst du also, uneingedenk meiner, Achilleus?
Ach, den Lebenden schätzest du besser, als jetzo den Todten!
Stracks begrab' mich, auf daß ich die Pforten des Orkus durchwandle!
Denn noch scheuchen mich fern die Seelen, des Lebens Gebilde,
Wollen nicht, daß ich zu ihnen mich jenseit des Stromes geselle,
Und vergebens umirr' ich die weiten Pforten des Orkus.
Gib mir die Hand! Ich jammre darum. Ich kehre dir nimmer
Von den Todten zurück, so bald ihr verbrannt mein Gebein habt.
Nimmer werden hier oben, getrennt von unsern Gesellen,
Wir zu Rathe mehr sitzen, nachdem mein feindliches Schicksal,
Mir schon bei der Geburt bestimmt, dahin mich gerafft hat.
Auch dein Schicksal gebeut's, o göttergleicher Achilleus,
Daß du unter der Mauer der edeln Troer erliegest.
Aber um Eins noch muß ich dich flehn; du wirst es erfüllen:
Wollest nicht meinen Staub von dem deinigen trennen, Geliebter!
Wie wir erzogen sind zusammen in euerm Pallaste,
Seit mich als Knaben aus Opus zu euch Menötios brachte;
(Ach, er brachte mich euch, ob jener traurigen Mordthat,
Da ich hatte den Knaben des mphidamas getödtet,
Unbesonnen, und wider mein Herz, um Würfel ihm zürnend!)
Und der reisige Peleus mich in seinem Pallaste
Aufnahm, sorgsam pflegt', und deinen Knappen mich nannte:
So umschließ' auch in einer Höhle die goldene Urne,
Deiner unsterblichen Mutter Geschenk, die Asche von Beiden!
Ihm antwortete drauf der schenkelrasche Pelide:
Warum kamst du zu mir, o theure Seele, mir Solches
Anzuempfehlen? Denn, wahrlich! ich werde von selber
Alles sorglich und treu dir erfüllen, was du gebietest.
Jetzt tritt näher heran! Auf daß nur in kurzer Umarmung
Ich und du ein Kleines an Klagen des Wehes uns laben.
Also sprach er, und strebete hin nach ihm mit den Händen;

Aber er faßt' ihn nicht. Wie Rauch fuhr zischend die Seele
In den Abgrund hinab. Erschrocken sprang der Pelid' auf,
Schlug die Hände zusammen, und rief im Tone des Trauerns:
Ach! So gibt es denn wirklich noch in der Behausung des Todes
Seelen, Gebilde des Lebens, doch leer des irdischen Wesens!
Denn heut Nacht erschien mir die Seele des armen Patroklos.
Weinend stand sie mir und wimmernd zu Haupte, empfahl mir
Eins nach dem Andern, und war zur höchsten Verwundrung ihm ähnlich.

III. Dido.

Ein episches Gedicht; aus Virgils Äneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutschen Museums, statt der Vorrede.

Sollten Sie sich's vorstellen, mein Liebster, daß beiliegendes Fragment eines epischen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genauesten Verbindung stehe, und von welchem ich erst jetzt bemerke, daß er Verse machen kann? Freilich kannte ich ihn schon längst als einen guten Kopf, versehen mit allerlei feinen Kenntnissen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke säße. Aber ein solches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen lassen. Er hatte Stolbergs und Bürgers Homerische Proben und des Letzten antihexametrische Abhandlung im Deutschen Merkur gelesen, und wollte sich durch eigene Versuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Ansehung Homers schien er Bürgers Meinung nicht abgeneigt zu seyn. „Unsere Sprache, sagt er, ist zu voll- zu lang- zu starktönend, um einen dem Griechischen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dies ließe sich wohl die hohe reine Ursimplicität des Homer in dem Deutschen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutsche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige schmucklose Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben so einfältig und schmucklos in Deutsche Hexameter gebracht, entsetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt sie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametrischen in kürzere, straffere jambische Glieder zusammen gezogen werden." —

Außer einer Homerischen Übersetzung aber, meinte mein Mann, müßte man den Deutschen Hexameter keinesweges verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürgers Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beispiele, der Deutsche Hexameter es ganz gut mit dem Lateinischen aufnehmen, und wäre eine hexametrische Verdeutschung der Äneis möglich, die sich allenfalls getrost neben ihr Original hinstellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Versuch mit dem vierten Gesange zu machen. Ich erstaunte, als ich seine Proben sah, und stürmte auf ihn los, daß er die ganze Äneis so geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entschluß, der mir noch willkommener war, nämlich, um nicht immer den bloßen Übersetzer und Versifer zu spielen, ein eigenes Ganzes aus der so interessanten und fruchtbaren Episode von der Dido zu dichten. Dies, welches seiner Vollendung nahe ist, wird aus mehrern Gesängen bestehen, und, außer dem vierten Buche der Äneis, seinen Stoff größtentheils aus dem eigenen poetischen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, sagt er, wäre er schon mit diesem Virgilischen Bruchstücke an mancher Stelle noch freier umgesprungen, als geschehen ist, wenn er sich nicht vor den ästhetischen Künstlingen — fürchtete? — Er hat nicht Ursache, sich vor diesem luftigen Halbmannsgesindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. „Lieber, drückte er sich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tausend Stahren, Äistern und Fröschen hören, als ansehen das Gethue und Hülfholen, wenn man etwa einem schulfässigen Götzen etwas genommen, oder ge-

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. 1. Band. 1777. S. 193.

geben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieses Gold wäre, so soll und muß der Götze doch alle Mal geprellt seyn."

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheile, und noch mehr, wenn Sie dieser Probe ein Plätzchen in Ihrem Museum geben können, nach dem Urtheile des Publicums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längst zerrissen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauschte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geschlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Busen und fest behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächsten Morgen Apollons röthliche Schwester
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende so sich zu ihrer zärtlichen Schwester:
Anna, die schrecklichste Nacht hab' ich in Qualen verwachet!
Schwester, welch ein Gast hat unsere Schwelle betreten!
Welche Gestalt und Geberde! Wie tapferen Geistes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er stamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit sonst die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren sang er! Und welche bestandenen Fehden!
Wäre mir nicht zu fest der Schluß in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu fesseln,
Seit mir die ersten Freuden der Liebe zu Grabe gesunken;
Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der Ehe zuwider,
Ach! so könnt' ich allein noch dieser Versuchung erliegen. —
Schwester, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauses dem Bruderwürger entronnen,
Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen gesunkenen Geist empor von neuem gehoben.
Hier! Ich fühl' es, sie glimmt, sie lodert, die vorige Flamme!
Doch verschlinge mich eh der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerschmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterste Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebote verletze!
Er, der Erste, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er sie dann auch immer und ewig im Grabe!
Also jammerte sie, und beträufte den Busen mit Thränen.
Anna hierauf: So soll denn, o theuerste Seelengeliebte,
Ewiger Witwengram der Jugend Knospe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooß, von schaffender Liebe gesegnet,
Deiner Brust ein Kind zu Trost und Wonne gebären?
Meinst du, das kränke die Seele der längst vermoderten Asche?
Wohl! Du trauertest einst, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Libyen, noch zuvor im glänzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wolltest du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du wallest!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geschlecht der Gätuler und zügellosen Numider;
Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurstende Wüste,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geschweige der Drohung des Bruders, geschweige der Kriege,
Welche von Tyrus her sich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunsten Saturniens, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Troische Flotte.
Schwester, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter solcher Verbindung, dein Auge noch thürmen sich sehen!
Und der Punische Ruhm, von Ilions Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge sich schwingen!
Wende nur du mit Gebet und mit Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gast, und ersinn' ihm Gründe zu zögern,
Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,
Noch nicht schmeichelt die Luft, und die Schiffe zerschellert noch liegen.
Also beflammte sie mehr noch den glühenden Busen mit Liebe,
Stärkte den schwankenden Geist mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.
Bald drauf nahten sie sich den Hallen des Tempels, und flehten

Gunst und Frieden der Götter vor ihren geweihten Altären;
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apollen und Vater Lyäen,
Doch besonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt selbst in der Rechten die reizende Dido,
Strömte sie einer weißlichen Kuh hoch zwischen die Hörner;
Schritt bald betend auf, bald ab vor den Augen der Götter,
Zwischen den fetten Altären, und feiert' ihr Fest mit Geschenken;
Bald verschlang sie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forschend nach ihrem Geschick. O betrogene Sinnen der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gepeinigten frommen?
An dem zärteren Mark leckt' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entschlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, sie brannte, die unglückselige Dido!
Schwärmte wie rasend umher, durchschwärmte die Gassen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kretischen Wäldern
Unvermuthet der Jäger mit scharfen Geschossen ereilet;
Wild durchstreicht sie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief sitzt ihr das tödtliche Rohr in der Weiche.
Dann geleitete sie den Gast durch prangende Gassen,
Und ließ Sidons Prunk an den neuen Pallästen ihn schauen.
Kaum begann sie zu reden, so stockte sie mitten im Worte.
Mit dem sinkenden Tage verlangt sie wieder nach Schmäusen;
Abermal will die Bethörte der Troer Geschichte vernehmen;
Abermal haftet ihr Blick an dem Munde des schönen Erzählers.
Als die Gäste des Mahls von dannen geschieden, weil Luna
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erschritten, und schon die
Westlich sinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Ächzte sie noch allein in dem stummen verlassenen Saale,
Hingesunken auf's Polster, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; sie hört ihn und sieht ihn,
Ist er schon selbst nicht da. Oft drückt sie den Knaben Äneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Busen,
Ob sie zu täuschen vermöchte das unersättliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entsteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet sich mehr in Künsten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Basteien.
Juno, die Gattinn Zeus, so bald sie die Arme von solcher
Sucht befangen sah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte sie so sich zur Venus:
Ha! gar treffliches Lob erjagt ihr und glänzende Beute,
Du und dein listiger Bub'! Oh, unvergeßliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch List zwei Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuscht nicht mich! Denn ich weiß, ihr fürchtet die Mauern,
Weiß, ihr neidet die Pracht der Palläste des hohen Karthago.
Doch was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlössen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Hast du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, sie glüht am innersten Marke.
Unser Beider sey dann, und zu beiderlei Obhut empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyrischen Macht, dem Willen des Phrygischen Gatten!
Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Listen
Das Hesperische Reich auf Libyens Küste zu pflanzen,
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, dies dir zu versagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir sich in Fehde zu messen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibst, nur Segen begleitet.
Aber noch ist des Geschicks und Jupiters Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer sich schirmen?
Darf mein Ilion sich vermählen mit deinem Karthago?
Du bist Gattinn; du darfst den Gemahl durch Bitten erforschen.
Wandelst du vor; so ich nach.
Hierauf die erhabene Juno:
Mein sey dies Geschäft! Nur zuvörderst laß dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Osten den Strahlenscheitel erhebet,
Und die Welt beglänzt, wird sich zur Jagd in die Wälder,

Von Äneen begleitet, die schmachtende Dido erheben.
Plötzlich werd' ich sodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle soll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forst mit wankenden Netzen umkreisen,
Soll entrauschen den Wolken mit Hagelgerassel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der Büsche sich retten.
Dido und der Fürst der Troer sollen in Eine
Höhle gerathen. Zugegen allda, besteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert!
Venus benickte den listigen Plan mit lächelndem Beifall.
Drauf entsteigt Aurora der Fluth des östlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenstrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen,
Trieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der spürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Draußen wiehert ihr Roß, stolzirend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirscht am beschäumten Gebisse.
Endlich tritt sie hervor, vom Getümmel der Diener umrauschet,
Schön in Sidons Tracht, umsäumt mit blühenden Ranken.
Gülden ist ihr Köcher, und gülden das Lockengeschmeide;
Gülden gerüstet ihr Fuß und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.
Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Julus.
Aber vor Allen strahlt Äneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollo,
Wann er Lyciens Winter verläßt, und den schwellenden Xanthus,
Wieder sein mütterlich Delos besucht, die Reigen erneuert,
Und im bunten Gemisch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umschwärmen.
Er wallt herrlich indessen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft sein rollendes Haar mit zartem Zweige gefesselt,
Und mit Gold durchstirnt; einher, mit silbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken errasselt der Köcher.
Eben so stattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder
Prangt' auf seinem Gesichte die Blume der göttlichen Schönheit.
Als nun die Jagd das Gebirg' und den sperrigen Dickicht erobert,
Siehe, da taumelten hier, entstürzt dem Felsengescheitel,
Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemsen herunter;
Siehe, da rudelten dort sich die Hirsche zusammen, und stürzten
Laut die stäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roß, durchsprengt' Julus die Thäler,
Sprengt in raschem Galopp bald Diesen, bald Jenen vorüber.
Schnöde, so glühte sein Muth, statt dieses feigen Gewildes,
Schnöde doch lieber ein Keiler mit krummen beschäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!
Nun allmälich beginnt der Wald zu dampfen und tosen.
Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauscht ihm nach mit Hagelgeprassel der Regen;
Ström' entschallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerscheucht, sucht Jeder ein schirmendes Obdach.
Dido und der Fürst der Troer gerathen in Eine
Höhle zusammen. Und siehe, sofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der stillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Äther; und hoch vom Felsengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuschen Nymphen Dianens.
Unglückseliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,
Hehlte nun Dido bald selbst nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern sucht' ihr Vergehn mit dem Namen der Ehe zu adeln.
Hui! erhob sich nun Fama nach Libyens mächtigen Städten;
Fama, ein Unheil, so schnell, als keines auf Erden; in tausend
Gliedern lebend und webend, gestärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachsen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und schleiert den Scheitel in Wolken.

Digitized by Google

Tellus, so meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter
Nach der Riesenbrut dies Unthier ihnen zur Schwester,
Rasch in den Füßen, und rasch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräßlich gestaltet und groß. So viel es Federn bekleiden,
So viel spähende Augen, o Wunder! sind drunter verborgen,
So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauschen.
Nachts durchsegelt sein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchzischt es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verschließt die wachen Augen der Schlummer.
Tages sitzt es und harrt auf den obersten Zinnen der Schlösser,
Oder auf hohen Basteien, und schreckt die bevölkerten Städte,
Haschend so gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh säet' es jetzt den Samen zu tausend Gerede,
Von geschehenen so, als nimmer beschlossenen Thaten:
Zu Karthago sey Äneas von Troa gelandet,
Welchen die reizende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchschwelge das Paar, gefesselt von schändlichen Lüsten,
Unbekümmert um Reich und Stadt, in Festen den Winter.
Überall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Jarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.
Er, von Hammon erzeugt, im Schooß Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Lust der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in seinem unendlichen Reiche
Hundert erstaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unsterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geschlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heillosen Gerüchte,
Betet' er vor den Altären, im Angesichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefaltenen Händen:
Allgewaltiger Zeus, dem schmausend auf farbigen Polstern
Das Maurusische Volk die Weihe Lenäens versprenget,
Siehst du so ruhig dies an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüstet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unserm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung empfangen, das darf nun
Unsrer Liebe sich weigern, und setzen diesen Äneas
Zum Beherrscher des Reichs? Ein zweiter lüsterner Paris,
Pracher, und pochend auf nichts, als weniges Halbmannsgesindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geschleudert,
Und vom Regen der Reise Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genießen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?
Also fleht' er laut, umfassend die Hörner des Altars;
Und der Allmächtige hört' ihn, und senkte die Blicke herunter
Nach der Königsstadt und dem ruhmvergessenen Paare;
Winkte dem Boten Mercur, und gab ihm diese Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fittichen rascher Zephyre!
Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergißt, die ihm das Schicksal beschieden!
Windschnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiters Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reizende Mutter verheissen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entrissen.
Sondern Italien sollt' er beherrschen; Italien, schwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er sollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daß dereinst von ihm das Erdball würde beschattet.
Lockt nicht ihn der Glanz so hoher Verheissung, und spornet
Nicht sein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Roms Palläste nicht triegen.
Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das gesegnete Brautland?
Noch das verheißne Geschlecht? Hinsegeln soll er! Das ist es,
Was du verkünden ihm sollst. — So gebot der allmächtige Vater.
Schnell gehorchte der Sohn, und schnallte das güldene Flugwerk
An die Füße, worauf er über Länder und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.

Digitized by Google

Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grausen
Orcus die Seelen entwinket und zuscheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode versiegelt.
Rüstig schwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor sich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.
Tiefer und tiefer sank sein Flug. Schon sah er des rauhen
Atlas Wirbel und sah die felsenrippigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf seinem stämmigen Nacken;
Immer geschüttelt von Sturm, und von Hagelgestöber zergeißelt,
Ist sein Fichtenhaupt mit schwarzen Wolken umschleiert.
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee belastet die Schultern;
Fürchterlich starret der Bart des Alten von ewigem Eise.
Hier erst hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel,
An fischreichen Gestaden und Klippen tönend dahinstreicht,
Eben so flog Mercur jetzt zwischen Himmel und Erde,
Kommend vom Atlas herab, entlang die sandigen Küsten
Libyens, und durchschnitt die entgegenstrebenden Winde.
Als sein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden gesunken,
Nahm er Äneen wahr. Er stand bei seinen Gewerken,
Und ließ legen den Grund zu neuen Pallästen und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beslimmert mit Sternen von Jaspis,
Seiner Schulter entwallte, von seidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret
Künstlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Gespinste.
Plötzlich erschien ihm der Gott: Du gründest am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfst verherrlichen fremde Palläste?
Wehe dir! So zu vergessen der eignen Krone der Zukunft!
Vom gestirnten Olymp entbeut der Herrscher der Götter
Er, der Himmel und Erde in ewigen Kreisen herumrollt,
Selber entbeut er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnst, was hoffst du in dieser weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz so hoher Verheissung, und spornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italiens Reiche gebühren.
So der Gesandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von sich die Erdgestalt, und schwand, zerfließend in Lüfte.
Sinnlos stund und starr Äneas von der Erscheinung.
Grausen empörte sein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, befiel sein
Ganzes Wesen ein Drang, zu enteilen den holdesten Fluren.
Himmel! was sollt' er thun? Wie es wagen, dies der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie sollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, so schwankt' ihm die Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin; doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entschlüssen der Zweiflerinn dieser der beste:
Mnestheus und Sergest, zusammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie sollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüsten, und rüstig das Volk herbei zum Ufer versammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens sorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeß zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riß so inniger Wonneverbindung,
Weislich den Zugang spähn, und ergreifen die ruhigste Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troischen Helden
Froh des Gebieters Befehl, und eilten von dannen zu Werke.

Doch der Königinn Herz — wer täuscht' ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die schrecklichen Dinge der Zukunft
Mißtraunvoll zuerst. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüste die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete sie und schwärmte die Gassen der Stadt durch.
So entschwillt der Thyade die Brust zur Stunde der Weihe,
Eben so flammt ihr Blick, so zuckt es ihr durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entsetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wenn sie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,
Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen

Laut von der Orgien Lärm die benachteten Wipfel Cithärons.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerst in die Rede:
Wähntest doch also, Verräther, solch Bubenstück ließe sich bergen?
Wähntest, so heimlich dich aus meinen Grenzen zu stehlen?
Hält kein Handschlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Fesselt Dido dich nicht im Kampfe des bittersten Todes?
Siehe, der Winter gebeut! Im Winter spannst du die Segel?
Willst durch Wogen und Sturm, durch Nordsturm willst du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! Und wären's nicht fremde Gefilde,
Namenlose Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du suchst, und stände noch etwa das vorige Troa;
Ließ' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm sich erreichen!
Mir enteilest du? Mir? — Bei diesen Thränen, bei deiner
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem ersten Genuß der unersättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im seligen Taumel dir hingab,
— Arme Verschwenderinn! nichts behieltest du übrig! — bei Allem,
Liebster, beschwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und süß war,
Ach! so erbarme dich ihrer und ihres sinkenden Hauses!
Dido, Dido fleht! wenn irgend Flehen dich rühret,
O, so rühre dich dies! So ertödte den schrecklichsten Vorsatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haß der Libyschen Völker,
Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.
Selbst die Tyrier sehn mir scheel ob meiner Verschwendung.
Götter! die Blume der Scham — du hast sie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einst bis zum Himmel erhoben! —
Was für Händen verläßt der so treulich bewirthete Gastfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, o, was für
Händen verläßt er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich für sein wohllüstiges Bette,
Mich! Äneens Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooß vor dieser unseligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;
Spielte vor meinem Blick ein muthiger junger Äneas,
Liebster, von dir ein Bild! So keimte mir mindestens Hoffnung;
Und ich dünkte so ganz mich nicht verwitwet und elend.
Also bat sie; doch er, gefaßt in Jupiters Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im schwellenden Busen.
Endlich erwiedert er kurz: ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmtest du deren auch mehr, o Gebieterinn! nimmer dir läugnen.
Großes verdienst du an mir! Auch soll der Gedank' an Elissen
Nie mein Herz gereun, so lang' ein Geist in mir denket,
Und in den Adern noch sich regen die Pulse des Lebens.
Hör' und entschuldige mich! Mit nichten sucht' ich dir, glaub' es!
Diese Flucht zu verhehlen. Nicht kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerst dir entgegen getragen? —
Ließe des Schicksals Macht nach eigenem Willen mich schalten,
Und mir selber mein Loos erwählen, so schwäng' ich die Lanze
Noch für Ilions Stadt und die theuern Reste der Meinen.
Unerschüttert ständ' jetzt Priams hoher Pallast noch;
Oder ich hätte die Trümmer gesammelt, und wieder ein neues
Pergamus meinen Besiegten im Vaterlande gegründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo;
Nach Italien steuern, geboten mir Lyciens Loose.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyens Küsten erhoben,
Warum neidet dein Herz uns um Ausoniens Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden sich anbaun?
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel beflimmern,
Mahnet und schreckt das Bild, ein düstres Bild von Anchisen
Mich im Traum, und gebeut mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Julus mich, den um Hesperiens Kronen,
Ihm beschieden im Rath der unsterblichen Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir selbst, das schwör' ich bei meinem und meines

Sohnes Leben! er hat mir durch den Gesandten des Himmels
Auf den Schwingen der Winde den ernsten Willen verkündet.
Dies mein wachendes Aug' sah klar im Glanze des Tages,
Sah des Gottes Gestalt durch's Thor der Stadt mir sich nahen;
Dies mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.
Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer!
Scheid' ich doch ungern fort! Denn ich muß — —!
Längst schon, als er noch sprach, beschoß sie mit Blicken ihn seitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zersprang das Herz voll Wuth in laute Verwünschung:
Venus gebar dich nicht! Stammst nicht aus Dardanus Samen!
Ungeheuer! Dich hat der Kaukasus, zackig von starren
Felsen, erzeugt! Dich haben Hyrkaniens Tieger gesäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was schon' ich mich größeren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er seine Geliebte?
Ha! wo ist schändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dies ungerächet dahin gehn! —
Treue, du schmiedest Verrath! Du leugst, o himmlische Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Busen.
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich seine Gefährten,
Fischt' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zusammen!
Wehe! mich geißelt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lyciens Loos, nun bringt der Götterbote vom Himmel
Gar den grausen Befehl! Als hätten die seligen Götter
Wichtiger kein Geschäft, als sich um Troer zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Arglist.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde zerschmettern.
Dido! Dido! sollst du noch aber und abermal heulen,
Wann mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran braust,
Oder im Wetterstrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenstück einst mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgespenst verfolgen wachend und träumend.
Hu! du sollst es noch büßen, und bitter es büßen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es stockte der Strom der Verwünschung,
Und sie raffte sich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingestürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward sie athemlos und schlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und gesenkt auf's Polster der Ruhe.

IV. Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus *).

Vorrede des Übersetzers.

Eigentlich sollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiß ich selber zu gut, daß ich etwas viel Gescheidteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutschen. Dieses brauchte mir also kein Kunstrichter erst zu sagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth seyn, nur eine Achtelseite von dieser Übersetzung voll zu kunstrichtern. Denn sie mußte bisweilen vom Originale abweichen, damit sich das Ding nicht noch schlechter lesen ließe.

*) Abgedruckt nach der ersten Ausg. Leipz. 1775.

Indessen hatt' ich doch, bei aller jener Überzeugung, vor etwa sechs Jahren ganz vernünftige und triftige Ursachen, sie zu verfertigen und drucken zu lassen. Da ich aber nachher befürchtete, sie möchte meinem Geschmacke viel bei dem Publicum anhängen, so war mir die Lust dazu schon seit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmal erinnerten mich einige meiner Freunde wieder daran. „Ei! Freund, laßt sie immerhin drucken, da sie einmal fertig ist. Was wird denn nicht All übersetzt und gedruckt? Habt ihr ein Paar Wochen mit Übersetzen verdorben, so kann ja wohl wieder Jemand einige Stunden mit Lesen verschwenden. So interressant, als viele **Anecdotes intéressantes**, die auf den Nachttischen herum poltern, mag ja das Werklein des **Monsieur de Xenophon** leicht seyn, und hin und wieder sind Schilderei und Ausdruck ganz lieblich, süß und artig. Und denn — aus dem Griechischen übersetzt! klingt doch auch nicht übel. Laßt's immer drucken, Freund; das Honorarium ist heuer mit zu nehmen! —"

„Meinethalben denn!" sagt' ich.

Den 25. September 1775.

Erstes Buch.

Einem angesehenen Manne zu Ephesus, mit Namen Lykomedes, gebar seine Gattinn, Themisto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgend wo an Schönheit seines gleichen fand. Mit jedem Tage seines zunehmenden Alters wuchsen seine Reize, und mit dem Körper verschönerte sich zugleich seine Seele, denn er trieb jede Wissenschaft zur Bildung des Geistes und Leibes. Immerdar übt' er sich auf der Zither, im Reiten und in den Waffenkünsten. Daher war er bei allen Ephesiern und ihren Nachbaren wohl gelitten, und Jedermann hegte von ihm die größte Hoffnung, daß er einst ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja Manche fielen sogar nieder, seine Vollkommenheiten anzubeten. Dies machte den Knaben so ausnehmend eitel, daß er bald selbst mit den Gaben seines Geistes, und noch viel mehr mit der Schönheit seines Körpers sich zu brüsten anfing. Alles, was sonst schön hieß, verachtet' er neben sich, und that nicht anders, als ob seines Auges und Ohres nichts weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohl gebildeten Jünglinge oder schönen Mädchen hörte, so verlacht' er den Erzähler, als Einen der nicht wüßte, wie Abrokomas allein nur reizend wäre. Auf Amorn, den er für keinen Gott halten wollte, sah er mit Geringschätzung herab, und sagte: Niemand, der nicht selbst Schuld daran wäre, könnte verliebt, und einem solchen Gotte unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amors; denn er dünkte sich viel größer, als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas sah man sich nach keinem Gemählde um, lobte man die schönste Bildsäule nicht. Hierüber mußte sich wohl Amor endlich entrüsten. Der stolze, zänkische, unerbittliche Gott sann auf Fallstricke, und zog mit seinen schärfsten Pfeilen, in's heftigste Gift der Liebe getaucht, gegen seinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damals das Fest der Diana gefeiert. Sieben Stadien sind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes mußten in ihrem köstlichsten Schmucke einen feierlichen Aufzug dorthin machen, und so auch die Jünglinge, die Eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damals sechzehn Jahre zählte, und in das Jünglingsalter trat, führte den Zug der Letzten an. Eine große Menge Einheimischer und Fremder sahen das Schauspiel mit an, denn man pflegte bei dieser Feier den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute auszusuchen. Der Zug ging nach dieser Ordnung: Zuerst kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zuletzt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch Einiges zum Kriege, das Meiste aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte sich gleichsam für seinen künftigen Bräutigam geschmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Evippens Tochter, ebenfalls aus Ephesus, an. Anthia, damals vierzehn Jahr alt, war ein wunderschönes Mädchen, und übertraf alle ihre Gespielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunst noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verloren geflochten, und sanft herunter wallend, zerwehte die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten sich Scherz und Ernst verschwistert, und ihr die Miene des gefälligen und doch sittsamen Mädchens gegeben. Ihr aufgeschürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdeckte die schönsten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hingen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdspieß, und hinten nach folgten ihr Hunde. Oft beteten die Ephesier, bei ihrem unvermutheten Anblicke im Haine, sie statt Dianens an. Als sie nun so vor ihrem Zuge einher trat, erhob das erstaunte Volk ein allgemeines Freudengeschrei. Hier hieß es, sie wäre die Göttinn, und dort, sie wär' eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte sich voll Verehrung, und pries ihre Ältern selig. In jedes Zuschauers Munde war nur die schöne Anthia; und der Name Anthia scholl überall, so lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbei trat, vergaß, so lieblich auch der Anblick der Mädchen gewesen war, dennoch Alles der Mädchen, was den Abrokomas sah. Jedermann wandte nach ihm sein Auge, und rief entzückt von seinem Anblicke: „Ach, ein schöner Jüng-

Digitized by Google

ling! Abrokomas! Nein, dem Knaben ist Keiner gleich! Der ist das Bild des schönsten Gottes!" Einige fügten noch hinzu: „Welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia!" — Dies war der Anfang von Amors Verfolgung, und mit schnellen Schritten rückt' er seinem Ziele bald näher.

Als der Zug beim Tempel angelangt war, verließ er seine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. So bald hier Anthiens und Abrokomas Blicke einander begegneten, fing Beiden das Herz an schneller zu schlagen. Abrokomas wollte wegsehen; aber er konnte nicht, denn der Gott, der sein Auge regierte, fesselte es unauflöslich an das schöne Mädchen. Anthien ging's nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen stahl sich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachlässigte sie den Anstand eines Opfermädchens. Immer hatte sie etwas zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören sollte, und entblößte von ihren Reizen, so viel sie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieser, dem nichts entging, wurde, da er sich ganz dem lieblichen Anblicke überließ, mit Leib und Seele der Sclave des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer schieden Beide, mißvergnügt über die schleunige Trennung, von dannen. Beide wandten noch öfters sich um, blieben stehen, um sich noch einmal anzuschauen, und fanden immer neuen Vorwand, länger zu verweilen.

Nachdem sie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden sie erst ihres Übels recht inne. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechselsweisen Anschauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages wurde ihre Sehnsucht so heiß und lechzend, daß Beide beim Schlafengehen die heftigsten Qualen empfanden. Abrokomas zerraufte sein Haar, riß seine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was sind das für Qualen! So ist denn endlich der standhafte Abrokomas, der die Liebe verschmähte, und ihrem Gotte Hohn sprach, überwunden, gefangen, und der Sclave eines Mädchens geworden? Ja, jetzt däucht mir, daß noch Jemand schöner ist als ich! Jetzt nenne ich Amorn einen Gott! — Aber, o weichherziger Mensch! Ist es denn gar nicht möglich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amorn den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Namen hat, überwinden? — Schön ist zwar das Mädchen; ... aber was denn nun weiter? .. Auch noch unverlobt ist das schöne Mädchen . . . Weg, Abrokomas, weg mit solchen Gedanken! Amor soll und soll dein Oberherr nicht werden." So rief er; aber der Gott setzte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, je mehr er widerstrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er sich zur Erde und schrie: „Du hast überwunden, o Amor, und dir stolze Trophäen über den spröden Abrokomas erstritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O schone, schone! Ich ergebe mich dir, du Herrscher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen, und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, schenke mir diese Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen den Widerspänstigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Besiegten!" Also fleht' er; aber Amor hörte deswegen noch lange nicht auf zu zürnen, sondern gedachte, noch erst viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indessen nicht minder übel daran. Ihren Schlummer störten unerträgliche Qualen, die sie dennoch vor den Anwesenden verhehlen mußte. „Ach, ich Arme! seufzte sie in ihrem Innersten, was ist mir widerfahren? Ist es Liebe, was ich fühle? Ist es möglich, daß sie in ein so junges Herz, wie das meinige, schon ihre Schmerzen sendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den schönsten, aber auch übermüthigsten Jüngling. Aber, o ihr unsterblichen Götter! was soll aus dieser Liebe, was aus dieser Marter endlich werden? Unbiegsam und stolz ist mein Liebling, und ich bin ein armes eingeschränktes Mädchen! Wer soll mir beistehen? Wem kann ich mich und meine Leidenschaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem Abrokomas entdecken?" —.

Also klagt' Einer, wie der Andere, die ganze Nacht durch; Jedem schwebte die Gestalt des Andern vor Augen, und Jeder faßte das Bild des Andern tief in's Herz und Gedächtniß. Mit Anbruche des folgenden Tages ging zwar Abrokomas wieder an seine gewöhnlichen Übungen, und das Mädchen an den Dienst der Göttinn; aber die Unruhe der verwichenen Nacht hatt' ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geschwächt, und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, sich den Tag über im Tempel zu sehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem Abrokomas übrig, als nach dem Mädchen verstohlen hin zu seufzen und zu weinen, welches jedoch mitleidsvoll seine Seufzer vernahm. Denn Anthia litt nicht minder, als er; ja, es ging ihr gewisser Maßen noch schlimmer. Wenn sie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingafften, und das thaten sie alle, so stieg ihre Unruhe auf's höchste, weil sie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beide thaten Gelübde für einander zur Göttinn; doch wußte Keiner, daß sie der Andere that.

Solche Qualen waren von so jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen Abrokomas Ältern, Lykomedes und Themisto, den täglichen Abfall seiner Schönheit, die Erschlaffung seines jugendlichen raschen Muthes wahr, und wiewohl sie aus dem, was sie gesehen und gehört, allerlei Muthmaßungen machten, so war es ihnen doch unmöglich, die wahre Ursache mit Gewißheit zu ergründen. Eben

so bange wurde dem Megamedes und der Evippe, als sie Anthiens Reize, ohne zu wissen, wovon? so dahin welken sahen. Man nahm zwar zu Priestern und Wahrsagern seine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerlei unverständlicher Zaubersprüche den Geistern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Übel, nach ihrem Vorgeben, von den unterirdischen Göttern herrührte; auch opferte und betete Lykomedes täglich für seinen Abrokomas. Aber da war keine Errettung für Keinen von Beiden, die das Feuer verholner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich Beide so gefährlich und zuletzt todt krank darnieder lagen, und nichts zu entdecken war, so beschlossen die Ältern beider Liebenden, sie zum Orakel zu senden, um dasselbe sowohl um Ursach', als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Diesem Enschlusse zu Folge wurden sie nach dem Tempel des Kolophonischen Apollo, der unweit Ephesus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, versendet, woselbst das Orakel Beiden eine gemeinschaftliche Weißagung in diesen Versen aussprach:

Beginn und Endschaft aller Pein
Ist dein, wie sein, und sein, wie dein,
Und bald sollt ihr erlöset seyn.

Doch weh! Eur Lebensloos ist Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! wie des Räubers Säbel schwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzesschmach, von Flammentod
Errettet dich des Nilstroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuschheit droht,
Erbarmt sich Isis deiner Noth.

Glück zu nun! Leid und Lied ist aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Diese Weißagung setzte die Ältern in große Bestürzung und angstvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beschaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener Ägyptischen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelspruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langem Hin- und Hersinnen däucht' es ihnen am besten, die Strenge der Weißagung dadurch zu mildern, daß sie ihre Kinder, deren gegenseitige Liebe sie immermehr erriethen, mit einander vermählten, und dann auf eine kurze Zeit in die Fremde versendeten, gleichsam als ob das Orakel dies gemeint hätte, und dem Willen des Schicksals dadurch ein leichtes Genügen geschehen würde.

Dieser Entschluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuse zuwege, und die künftige Verbindung war das allgemeine Gespräch der Einwohner. Jedermann pries bald den Einen, bald den Andern von den Liebenden hierüber glückselig. Wer aber war wohl froher, als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelspruche mehr; denn sie dachten, die gegenwärtige Wohllust sey der künftigen Leiden schon werth. Man eilte, bald die Hochzeit zu vollziehen, beging vorher die Nachtfeier, und schlachtet' eine erstaunliche Menge von Opferthieren. Allein so sehr man auch eilte, däuchte doch jeder Augenblick dem Brautpaare zu lange. Als nun endlich die erwünschte Nacht heran dämmerte, wurde das Mädchen beim Scheine der Kerzen mit Hochzeitsgesängen und Glückwünschen nach dem Brautgemache begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines Babylonischen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherlei Weise prächtig ausgeschmückt, war das Brautbett. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen, bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige suchten Blumen zusammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in seiner Rüstung, sondern im weichern Gewande der Wohllust abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu seiner geliebten Cythere begriffen, und ein Liebesgott mit brennender Fackel voran war sein Führer. In dieses Zelt führte man Anthien, übergab sie den Armen des Abrokomas, und verschloß die Thüren.

Beide waren von gleichem Gefühle durchdrungen, und lange wollt' es Keiner wagen, den Andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Außer sich vor Scham und Wonne lagen sie da; vor wohllüstiger Ahndung keuchten ihre Busen, und süße, nie gefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Wesen. Endlich erholte sich Abrokomas zuerst, und schlang seine Arme um Anthien, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O selige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich bist du mir doch einmal erschienen! Ach! der traurigen, die ich durchquälen mußte, waren auch allzu viele. O du süßes, theures Mädchen, theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, bist du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebstes Mädchen, denn du sollst an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünschen mag.“ So sprach er, und küßte ihre Thränen, die ihm süßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzenei, für seine Qualen waren. „Ach, Abrokomas, hub das schüchterne Mädchen endlich an, dünk' ich dir auch wohl schön, und gefall' ich dir, da du selbst so reizend bist? — Aber warum, du Liebster, warum mußtest du einen so langen sauern Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene Marter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habest. Aber dafür nimm auch nun diese Thränen hin, und laß dein schönes Haar diesen Becher der Liebe einschlürfen. Komm, wir wollen uns innig an einander

schmiegen und umschlingen, unsre Kränze mit diesen Thränen tränken, und ihnen unsere Liebe mittheilen." So sprach sie, umschlang schmeichelnd den Nacken des Geliebten, und trocknet' ihre Augen mit seinen Locken. Nachdem sie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, fügten sie küssend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl wurde aus der Seele des Einen in die Seele des Andern durch Küsse gesendet. Sie, als sie seine Augen küßte, rief: „O wie oft habt ihr mich betrübet! Den ersten Pfeil der Liebe habt ihr in mein Herz geschossen! Allein, ihr vormals so stolzen, nun aber so zärtlichen Augen habt mir auch hiernächst die schönste Wohlthat erwiesen, ihr habet Liebe in Abrokomas Busen eingelassen. O, dafür küss' ich euch nun tausend Mal, und gebiete meinen Augen, auf jeden eurer Winke zu achten. Ach! möchtet ihr immer mich nur anschauen, und euerm Besitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen soll gewiß nimmermehr ein Anderer schöner scheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der Herzen, die ihr überwunden habet, und erhaltet sie in ewigem Gehorsam." So schmeichelten die beiden Liebenden einander, bis sie in Eins geschlungen allmählich zur Ruhe sanken. Sie genossen die ersten Früchte der Liebe, und eiferten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von Beiden der Zärtlichste wäre.

Der Genuß der süßesten Stunden, nach denen sie sich so lange gesehnt, ließ sie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in ihr künftiges Leben stellt' ihnen nunmehr dasselbe als einen beständigen Festtag voll Wohlleben dar; und sie vergaßen ganz des Orakelspruches. Aber das Schicksal vergaß ihn so wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Ältern schickten sie indessen, nach dem gefaßten Entschlusse, aus der Stadt, damit sie fremde Länder und Städte sähen; denn sie dachten, so viel es anginge, die Weißagung dadurch zu mildern, daß sie dieselben eine Zeit lang von Ephesus entfernten. Man bereitete demnach Alles zu ihrer Reise, die nach Ägypten gehen sollte. Große Schiffe wurden mit erfahrnen Schiffern besetzt, wurden mit allen Bedürfnissen, mit vielen und mancherlei Kleidern, mit Silber und Gold und Überfluß an Lebensmitteln versehen. Man opferte Dianen für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte sein Gelübde mit den ihrigen, und Jedermann weinte, als ob seine eigenen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreise versammelte sich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das Schiff eben auslaufen wollte, alle Ephesier, sie zu begleiten . . . *).

*) Hier ist in der ersten Cocchischen Ausgabe eine Lücke, und eine andere ist mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob diese und andere sind ausgefüllet worden, da Dorville den Cocchischen Abdruck noch ein Mal mit der Handschrift hat vergleichen lassen, wie Rhunken im Elogio Hemsterhusii meldet.

Aber nun stieg dem Lykomedes und der Themisto Alles wieder in's Gedächtniß. Der Orakelspruch, ihr Sohn, die Wanderschaft; und ihr Muth sank ganz und gar danieder. Eben so viel erlitten auch Megamedes und Evippe; doch hatten sie etwas mehr Zuversicht, als Jene, da sie auf den Ausgang der Weißagung sahen. Jetzt erhob sich das Getöse der Schiffer; die Uferseile wurden gelöset; und der Steuermann nahm seinen Platz ein. Das Schiff entschwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuschauer am Ufer schollen vermischt empor in die Lüfte. „O ihr geliebten Kinder riefen diese, werden wir euch auch wieder sehen?" Und jene: „Werden wir euch wohl wieder umarmen, ihr Ältern?" Beider Lebewohl wurde von Thränen und Schluchzen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch einmal beim Namen, um ihn desto stärker in's Gedächtniß zu fassen. Megamedes nahm eine Schale, und indem er sie ausgoß, betet' er so laut, daß sie ihn im Schiffe hören konnten. „Lebet tausend Mal wohl, meine Kinder, und entrinnet der Strenge der Weißagung! Möchten euch doch die Ephesier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen, so wisset, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir senden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderschaft." So rief er, bis seine Stimme von Thränen erstickt wurde, da denn endlich das Volk zur Stadt kehrte, und den Ältern, so viel möglich, Trost und Muth einzusprechen suchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen sich einander in den Armen, und ließen ihren Gedanken den Lauf, bedauerten ihre Ältern, und sehnten sich, bange vor dem Orakelspruche, und voll Mißtrauen gegen die Fremde, nach ihrer Vaterstadt zurück. Diesen Tag hatten sie glücklichen Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten sie zu Samos, Juno's heiliger Insel, an, wo sie erst Opfer und Gebet verrichteten, und dann nach eingenommener Mahlzeit mit Einbruche der Nacht weiter reisten. Sie hatten die beste Reise, und hielten mit einander lange Gespräche. „Werden wir auch immer beisammen leben dürfen?" — Abrokomas seufzte tief herauf; denn er dacht' an dasjenige, so ihm bevor stand. „Anthia, sagt' er, mein liebstes, mein theuerstes Mädchen! die Götter werden ja unsere Trennung verhüten. Aber wie, wenn wir dennoch dazu bestimmt sind? Laß uns schwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willst, und daß ich eben so nimmermehr ein anderes Weib berühren will." Als dieses Anthia vernahm, schluchzte sie heftig. „Und das kannst du dir einbilden, Abrokomas, daß ich nach der Trennung von dir einen Andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich schwöre dir's bei der Göttin unsers Vaterlands, der großen Diana der Ephesier, und bei dem Meere, das wir

durchschiffen, und bei dem Gotte, der uns Beide so heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennt seyn muß, nicht leben, und die Sonne schauen möchte." So rief Anthia; so schwur Abrokomas; und die Zeit macht' ihre Schwüre immer heiliger. Indessen lief das Schiff vor Kous und Knidus vorüber. Bald erschien die schöne große Insel der Rhodier. Hier, sagten die Schiffer, müßten sie landen, theils, Wasser einzunehmen, theils, zu rasten, denn sie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk stieg an's Land. Auch Abrokomas betrat das Gestade, Anthien am Arme. Alle Rhodier liefen herbei, bewunderten die Schönheit dieses jungen Paares, und Keiner konnte sich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er sie ansah, oder vorüber ging. Einige sagten, es wären Götter angelanget; Andere beteten sie an, und suchten ihre Huld zu erwerben. Bald erschollen die Namen Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebete und eine Menge von Opfern angestellet, und man beging den Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Festtag. Sie aber besahen die ganze Stadt, und hingen eine güldene Rüstung im Sonnentempel auf, worüber sie diese Überschrift zum Gedächtnisse setzten:

Zwei Fremde weihen diese Rüstung dir,
Abrokomas und Anthia von Ephesus.

Nachdem sie sich noch einige Tage auf der Insel verweilet, und die Schiffsleute indessen mit frischem Vorrathe sich versehen, setzten sie ihre Reise weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten sie an's Schiff. Ein glücklicher Wind blies, als sie ausliefen, und sie hatten eine recht vergnügte Fahrt. Diesen Tag und die folgende Nacht durchschifften sie das so genannte Ägyptische Meer. Tages darauf legte sich der Wind; es entstand eine Stille; die Fahrt ging sehr langsam; das Schiffsvolk wurde sorglos und träge, und stellte allerlei Gelage an, wobei man sich wacker betrank. Hier begann die Weißagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er säh' ein Weib, fürchterlich, und größer, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Diese gerieth an das Schiff, und verbrannt' es, wobei das ganze Schiffsvolk zu Grunde ging. Er nur allein, nebst Anthien, entschwamm noch zuletzt dem Untergange. Erschrocken fuhr er aus diesem fürchterlichen Traume auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr kreuzte daselbst ein großes Phönicisches Raubschiff mit drei Ruderbänken. Es schien, als ob es Ladung hätte, und zwar sowohl zahlreich, als tapfer besetzt. Die Räuber hatten erfahren, daß unser Schiff voll Gold und Silber, Sclaven und vieler andern Sachen von Werth wäre. Daher beschlossen sie, anzugreifen, den Widerstand nieder zu machen, und die übrigen, die sie des Kampfes unwürdig schätzten, sammt der Beute nach Phönicien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieß Korymbus, ein hochgewachsener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. So bald ihr Entschluß gefaßt war, näherten sie sich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsstunde, da Einige in trägem Schlafe, Andere aber mit geschwächtem Magen danieder lagen, schoß Korymbus schnell mit seinem Schiffe herbei. Jähling sprangen die Räuber, mit bloßen Schwertern in den Händen, herüber. Einige stürzten sich erschrocken in's Meer, und kamen um; Andere aber, die zu widerstehen wagten, wurden nieder gehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder, und umschlangen die Kniee des Räubers. „Herr, sprachen sie, unsere Güter und uns selbst nimm hin, und mach' uns zu Sclaven, nur schon' unser Leben, und tödte nicht die, so sich dir freiwillig unterthan geben. Bei diesem Meer und bei deiner Rechten flehen wir hierum dich an. Führ' uns weg, wohin du willst, und verkauf' uns, wie deine Sclaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns Beide Einem Herrn." Korymbus hörte sie an, und gebot den Würgern, ihrer zu schonen. Die kostbarsten Sachen von der Ladung, nebst Anthien und dem Abrokomas, deßgleichen einigen wenigen Sclaven, nahm er mit sich. Dann zündet er das Schiff an, und alle übrigen mußten verbrennen, weil er's für unsicher und unmöglich hielt, sie Alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie Diese in dem Raubschiffe davon geführt wurden, und Jene ihnen aus den Flammen nachriefen: „Wo werdet ihr hingeschleppt, ihr Gebieter? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen?" Diese versetzten: „O glückselig seyd ihr, daß es euch zu sterben gelinget, ehe ihr Banden getragen, und Sclaverei unter Räubern erfahren!" So riefen sie; und Diese wurden weggeführet, Jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeister des Abrokomas, ehrwürdig von Ansehen, und seines Alters wegen mitleidswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm seinen Abrokomas entriß, sprang in die Wellen, und schwamm dem Raubschiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entfernest du dich? In welchen Umständen, Abrokomas, verlässest du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben?" — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er sich den Wellen, die ihn begruben. Dieser Anblick war dem Abrokomas der allerschmerzlichste. Umsonst streckt' er seine Hände dem Greise entgegen, und flehte die Räuber an, ihn einzunehmen. Ohne darauf zu achten, schifften sie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drei Tagen vor ihrer Vaterstadt Tyrus in Phönicien an....

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt,

sondern auf einen benachbarten Landsitz des Obersten der Räuber, der Apsyrtus hieß. Diesem diente Korymbus für Lohn und die Hälfte des Raubes. Während der Reise, da Korymbus den Abrokomas täglich um sich und vor Augen hatte, fing sein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer zu fangen, welches in kurzen zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reise schien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen, indem er sah, wie sehr sein Muth unter seinem Unglücke erlag, und wie getreu er Anthien liebte. Auch däuchte es ihm mißlich, Zwang zu gebrauchen, denn da besorgt' er, Abrokomas möchte sich selbst Leid zufügen.

Aber nachdem sie zu Tyrus angelangt waren, konnt' er's nicht länger mehr aushalten. Daher war er immer dienstfertig um den Abrokomas herum, und hieß ihn guten Muthes seyn, und nahm jede Sorge für ihn auf sich. Abrokomas glaubt' indessen, er sey aus Mitleiden so gütig und so besorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Eurinus, einem andern Räuber, seine Liebe kund, und bat sich seine Hülfe aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Eurinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte sich eben so um Anthien, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus sein Anliegen. „Es ist doch recht schimpfliche Feigheit bei uns, sagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, in sicherer Muße nicht dessen genießen, was wir mit Mühe errungen. Wir können ja diese auswählen, und Apsyrtus muß sie uns ja wohl schenken." So sprach er, und ein Verliebter ließ sich leicht bereden. Daher wurden sie einig, daß sich einer für den Andern bemühen, und er beim Abrokomas, und Korymbus bei Anthien werben sollte. Diesen aber war damals aller Muth gesunken; sie unterhielten sich oft und lange über die Zukunft, und schwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Eurinus kamen an, und gaben vor, sie hätten mit Jedem etwas Heimliches zu reden. Einer führte Anthien, und der Andere den Abrokomas bei Seite. Diese erbebten bis in ihr Innerstes, indem sie nichts Gutes vermuthend waren. Eurinus sprach beim Abrokomas für den Korymbus: „Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh; denn du bist ein Sclave aus einem Freien, und ein Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das mußt du deinem Schicksal beimessen; daher füge dich in dein gegenwärtiges, und suche dir deine Gebieter durch Liebe zu gewinnen. Wisse, daß es in deiner Hand steht, Freiheit und Wohlstand wieder zu erlangen, wenn du dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweisest. Denn er brennet vor Liebe gegen dich, und ist bereit, dich zum Herrn von seinem ganzen Vermögen zu machen. Du wirst dir deinen Dienst nicht nur sehr leicht machen, sondern auch den gütigsten Herrn dadurch erwerben. Bedenke, wo du jetzt bist, ohne Hülfe in einem fremden Lande. Deine Gebieter sind Räuber, und du würdest der Rache des Korymbus nimmer entrinnen, wenn du ihn verschmähtest. Wozu brauchst du schon ein Weib? Oder wozu schon eine Geliebte, da du noch so zart und jung bist? An so etwas mußt du noch lange nicht denken, sondern bloß auf deinen Gebieter merken, und seinen Befehlen gehorchen." Abrokomas hörte mit verstummtem offenen Munde diese Red' an, und fand keine andere Antwort, als Thränen und Seufzer. Nunmehr sah er, wozu es mit ihm gekommen war. Endlich bat er den Eurinus er möchte ihm doch erst eine kleine Überlegung gestatten, eh' er auf den Antrag antwortete; womit denn Eurinus für jetzt zufrieden war. Indessen hatt' auch Korymbus Anthien die Liebe des Eurinus und die Nothwendigkeit vorgestellet, ihrem Herrn schlechterdings zu gehorchen. Er hatt' ihr eine eheliche Verbindung, und Überfluß und Schätze gelobet, wenn sie sich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und sich Bedenkzeit ausgebeten. Nun warteten Eurinus und Korymbus auf Beider Erklärung, und hegten an geneigter Willfahrung nicht den mindesten Zweifel.

Zweites Buch.

So bald Abrokomas und Anthia wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beisammen kamen, und einander erzählten was sie vernehmen müssen, sanken Beide unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater, und Mutter! O Vaterland, und ihr geliebten Verwandten alle!" — Endlich erholte sich Abrokomas: „Ach, wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden in einem Lande barbarischer Räuber, ausgesetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weißagung an! Nun rächt sich die Gottheit an meinem Übermuthe! Mich liebt Korymbus, und dich Eurinus. O, wie sehr zur Unzeit sind wir nun schön! Hab' ich dafür bis jetzt meine Unschuld bewahret, daß ich sie der schändlichen Lust eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das meinige seyn, wann ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner Anthia weggerissen seyn werde? — Aber ich schwör' es bei der Unschuld, die von Kindheit an meine Gespielinn war, ich will eher umkommen, und meine Tugend in's Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben." So sprach er, und Tränen flossen hinter her. „O wehe! rief auch Anthia, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unsern Eid Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtschaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas hoffet mich noch ein Wohllüstling zu gewinnen? Hoffet in mein Bett zu gelangen, und seine Begierden an mir zu sättigen? Nein! so verlang' ich das Leben

nicht mehr; die Sonne will ich nicht mehr schauen, wenn ich geschändet werde. Es ist beschlossen. Laß uns sterben, mein Geliebter! Im Elysium werden wir uns einander gewiß ruhiger besitzen." So waren ihre Gesinnungen, so ihr Entschluß.

Indessen glaubt' Apsyrtus, der Vorgesetzte der Räuberei, daß Korymbus mit den Seinigen nun angelangt wäre, und kam selbst herbei, in der Vermuthung, daß derselbe herrliche Beute mitgebracht haben würde. Als er nun den Abrokomas und Anthien erblickte, erstaunt' er nicht wenig über ihre Schönheit, und bat sich dieselben allein aus, weil er von diesen den besten Gewinn zu ziehen hoffte. Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebst den übrigen Mädchen, theilt' er unter den Korymbus und seine Leute aus. Ungern, und so gut, als gezwungen, überließen Euxinus und Korymbus dem Apsyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen sie auch seine Dienste. Apsyrtus nahm den Abrokomas und Anthien, nebst zwei Bedienten von ihnen, dem Leukon und der Rhode, und führte sie ab gen Tyrus. Es war in der That ein sehenswürdiger Aufzug. Jedermann bewundert' ihre Schönheit, und diese Barbaren, die noch nie so viel Reize gesehen, hielten sie für Götter, und priesen den Apsyrtus glückselig, daß er solche Sclaven besäße. Als er mit ihnen in seinem Hause ankam, übergab er sie einem getreuen Diener, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dachte nichts Geringes für sie zu lösen, wenn er sie nur einiger Maßen nach ihrem Werthe losschlagen könnte.

So standen nun die Sachen, als einige Tage darnach Apsyrtus der Handluug wegen nach Syrien verreisete. Da verliebte sich Manto, seine Tochter, in den Abrokomas. Sie war schön, und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Gestalt übertraf die ihrige dennoch sehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte sie ihre Liebe uicht mehr bezähmen, und wußte doch nicht, was sie anfangen sollte. Dem Abrokomas einen Antrag zu thun, wollte sie nicht wagen, weil er schon eine Geliebte hatte, und sie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte sie sich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da mußte sie sich vor ihrem Vater fürchten. Aber um desto mehr wuchsen die Flammen und Qualen der Liebe. Endlich, als sie nicht mehr aushalten konnte, beschloß sie, Rhoden, der Gespielinn Anthiens, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu entdecken, von welcher sie sich allein Beförderung ihrer Wünsche versprach. Bei Gelegenheit führte sie das Mädchen in die väterliche Haus-Kapelle, und hieß sie schwören, daß sie ihr nicht entgegen seyn wollte. Dann offenbarte sie ihre Liebe zum Abrokomas, flehte sie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für diese Hülfe. „Wisse, fügte sie hinzu, wisse, daß du meine Sclavinn bist! Wiss' auch, daß du meinen Zorn entzünden kannst, und daß ich grausam genug seyn werde, wenn du mich beleidigest!" Hiermit schickte sie Rhoden fort, die vor Angst nicht wußte, was sie anfangen sollte. Sollte sie es dem Abrokomas sagen? Dazu liebte sie Anthien zu sehr; und dennoch zitterte sie vor der Wuth einer Barbarinn. Endlich däucht' es ihr am besten, zuerst dem Leukon, mit welchem sie schon von Ephesus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bei Seite. „O Leukon, sagte sie, wir sind völlig verloren, und werden unsere Gespielen nicht länger behalten. Die Tochter unsers Herrn hat sich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet grausam mit uns zu verfahren, wenn sie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun ist. Der Barbarinn zu widersprechen ist gefährlich; und den Abrokomas von Anthien zu reissen, unmöglich." Als Leukon dieses vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück. Endlich faßt' er sich wieder, und sagte: „Sey stille, liebste Rhode, ich will Alles schon machen." Darauf ging er zum Abrokomas, dessen einziges Geschäft es war, Anthien zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, nur immer mit ihr zu reden und ihrem Munde zuzuhören. „Was sollen wir machen, ihr Gespielen? rief er, als er zu ihnen kam; wie sollen wir armen Sclaven uns nun helfen? Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Person aus der Familie unsers Gebieters. Apsyrtus Tochter hat die Liebe zu dir krank gemacht. Einem so rohen Mädchen ist's schlimm, so etwas abzuschlagen. Drum fasse bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilsamen Entschluß, damit der Zorn unserer Herrschaft nicht auf unsere Köpfe komme." Abrokomas, der sich über diesen Vortrag nicht wenig entrüstete, sah den Leukon scharf in's Gesicht, und fuhr ihn an: „O Bösewicht, roher als diese Phönicier hier, wie erkühnst du dich, dem Abrokomas so etwas in's Gesicht zu sagen? — und in Anthiens Gegenwart mir ein anderes Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sclave; aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben sie doch nur Gewalt über meinen Körper. Mein Geist ist frei. Manto mag drohen, wenn sie will, mit Schwert, mit Strang, mit Flammen, und mit allen Qualen, die der Leib eines Sclaven ertragen kann, sie soll mich dennoch nimmermehr bewegen, Anthien zu beleidigen." Anthia verstummte, und sank athemlos nieder. Endlich ermunterte sie sich ein wenig wieder, und sagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie zärtlich du mich liebst. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eigenes Leben nicht, da du Herr von dem meinigen bist. Opfere dich nicht der Wuth einer Wilden auf. Ergib dich dem Verlangen der Gebieterinn; ich will mich weit genug alsdann von euch, ich will mich ganz aus diesem Leben entfernen. Eine Bitte nur noch gewähre mir dann. Wann ich sinke, so küsse mich noch ein Mal, dann begrabe meine Gebeine,

Digitized by Google

und erinnere dich zuweilen an deine Anthia.“ Diese Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas der Gestalt, daß er vollends nicht wußte, wozu er greifen sollte.

Indessen wurde Manto ungeduldig über Rhodens Verzug, und schrieb daher selbst ein Briefchen an den Abrokomas, das also lautete:

„Heil dem schönen Abrokomas von seiner Gebieterinn! Manto schmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieses Bekenntniß steht vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth ablocket. Ich bitte dich, verschmähe nicht ein Mädchen, das sich so sehr in deine Reize verliebt hat. Wenn du dich mir ergiebst, so will ich meinen Vater Apsyrtus bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege schaffen. Du wirst reich und glücklich seyn. Wenn du aber widerstrebest, so bedenke, was du erfahren wirst, wenn ein verschmähtes Mädchen sich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu diesem Übermuthe verführen, wird's dann nicht besser ergehen.“

Diesen Brief gab sie versiegelt einer Tyrischen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Diesen verdroß jedes Wort darin, am meisten aber erbittert' ihn das, was Anthien betraf. Er behielt diesen Brief, und schrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thue, was dir gefällt, meine Gebieterinn, verfahre mit mir, wie mit einem Sclaven. Willst du mich umbringen? Hier bin ich! Willst du mich martern? Martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bett komm' ich dir nimmermehr. Hoffe daher nie auf einen solchen Befehl von mir Gehorsam.“ Als Manto diesen Brief empfing, gerieth sie in die äußerste Wuth. Neid, Eifersucht, Kummer und Furcht empörten sich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an diesem Verächter.

Indessen kam Apsyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort seiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, so führte Manto ihren listigen Plan gegen Abrokomas aus. Mit zerstreueten Haaren und zerrissenem Gewande lief sie ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: „Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sclave beleidigt! Dieser züchtige Abrokomas hat sich erkühnt, meine Ehre anzutasten; ja, er hat dir sogar nachgestellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgibt. Laß ihm für solche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willst du aber deine Tochter einem Sclaven Preis geben, so will ich mir lieber das Leben rauben.“

Apsyrtus, da er dieses hörte, und Alles für wahr hielt, untersuchte die That nicht weiter, sondern ließ gleich den Abrokomas holen. „O verwegener, schändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühntest dich, deine Gebieter zu beleidigen? Du Sclave wolltest dieses Mädchen schänden? — Aber du sollst dich dessen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geißelung soll andern Sclaven zum Beispiel dienen.“ So sprach er, und wollte kein Wort weiter hören; sondern befahl den Sclaven, ihm die Kleider herab zu reissen, ließ Flamm' und Geißel herbei bringen, und den Jüngling ganz entsetzlich peitschen. Ein klägliches Schauspiel, als die Geißel diesen Leib, der keiner Sclavenmarter gewohnt war, so verunstaltete, als überall das Blut herab strömte, und die Schönheit seiner Wangen sichtbarlich sich entfärbte! Darauf peinigte man ihn mit Feuer, und schleppte fürchterliche Ketten herbei, Alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam seiner Tochter zeigte, welch eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indessen warf sich zu den Füßen des Apsyrtus, und bat für den Abrokomas. Er aber sprach: „Deinethalben soll er desto ärger gegeißelt werden, weil er dich, sein Weib, beleidigt, und eine Andere geliebt hat.“ Darauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finstern Kerker schließen.

Als er nun gefesselt und eingesperrt da lag, überwältigt' ihn die schrecklichste Verzweiflung, besonders, daß er Anthien nicht mehr zu sehen bekam. Er suchte daher auf vielerlei Art seinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwischen macht' Apsyrtus seiner Tochter die Hochzeit, und diese Feier dauerte viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas in's Gefängniß, wo Beide ihr Elend beweinten. Als nun die Abreise nach Syrien angestellt war, entließ Apsyrtus seine Tochter mit großen Geschenken. Er gab ihr Babylonische Kleider und Gold und Silber in Menge; auch schenkt' er ihr Anthien, Rhoden und den Leukon. Als Anthia dieses erfuhr, und daß sie mit Manto nach Syrien reisen sollte, ging sie, so bald sie konnte, in's Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und sprach: „Ach, mein Geliebter, Manto hat mich zum Geschenk bekommen, und meine Nebenbuhlerinn nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibst in diesen Banden zurück, und endigest hier dein trauriges Leben, wo Niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich schwöre dir bei unserm gemeinschaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben oder sterben.“ So sprach sie unter Küssen und Umarmungen, wog seine schweren Ketten mit der Hand, und sank zu seinen Füßen nieder. Endlich verließ sie das Gefängniß. Er aber, als er allein war, warf sich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! O Themisto, meine Mutter! Wo ist nun jene Glückseligkeit, die mich zu Ephesus anlachte? Was ist nun das glänzende und sehenswürdige Paar, Abrokomas und die schöne Anthia? Nun wird diese als eine Gefangene in ein fernes Land weggeschleppt mir aber der letzte, der einzige Trost geraubet. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen.“ Als er so seufzete, überwältigte ihn der Schlummer

und ein Traum schwebt' über seiner Stirne. Ihm däucht', er sähe seinen Vater, Lykomedes, im schwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in seinen Kerker gelangen, ihm seine Bande auflösen, und ihn daraus entlassen. Darauf kam's ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er sie endlich erreicht, wurd' er wieder zum Menschen. Als er aus diesem Traume sich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Leukon und Rhode wurden nach Syrien abgeführt; Abrokomas aber mußt' im Kerker schmachten. Manto war Rhoden eben so feind, als sie Anthien haßte. Als sie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Möris Vaterstadt, kam, hieß sie Leukon und Rhoden sogleich auf ein Schiff bringen, und sie fern von den Syrischen Grenzen verkaufen. Anthien aber beschloß sie mit einem verächtlichen und bäurischen Ziegenhirten, ihrem Sclaven, ehelich zu verbinden; auf welche Weise sie sich noch an dem Abrokomas zu rächen vermeinte. Sie ließ also den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthien, mit dem Befehl, selbige wie sein Weib zu gebrauchen, und wenn sie widerstrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Ziegenhirten, hinaus auf's Land geführet. Als sie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete fiel sie ihm zu Füßen, und fleht' ihn an, daß er sich ihrer erbarmen, und ihrer schonen möchte. Sie erzählt' ihm darauf, wer sie wäre, von ihrer Herkunft, ihrem Geschlechte, ihrem Gemahle, und dann von ihrer Gefangenschaft. Als dieses Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß sie also guten Muths seyn, und versprach ihr mit einem Eide, sie nimmermehr anzurühren.

So lebte sie nun bei dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unablässig um ihren Abrokomas. Apsyrtus durchsucht' indessen einmal das Gemach, welches Abrokomas vor seiner Geißelung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handschrift seiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einsah, wie unschuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher hieß er ihn den Augenblick los lassen, und vor sich bringen. Abrokomas, welcher so schmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apsyrtus zu Füßen. Dieser aber richtete ihn auf, und sprach: „Sey getrost, Jüngling! Ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sclaven zum Freien und Vorgesetzten meines Hauses, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verschaffen. Gedenke nicht mehr im Bösen des Geschehenen; denn es ist wider meinen Willen geschehen, daß ich ungerechter Weise dich quälen lassen." Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkennest, und meine Unschuld belohnest." Das ganze Haus freuete sich über den Abrokomas, und dankte für ihn dem Apsyrtus. Er selbst aber wurde dadurch nichts mehr über den Verlust seiner Anthia getröstet. Oft dacht' er bei sich selbst: „Was hilft mir Freiheit, was Reichthum, was die Aufsicht über die Güter des Apsyrtus? — Es ist nicht recht, daß ich's mir hier so behagen lasse; ich muß sie lebendig oder todt aufsuchen."

So lang' er des Apsyrtus Güter verwaltete, war sein einziger Gedanke, wie er zu Anthien wieder gelangen wollte. Leukon aber und Rhode wurden indessen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meere etwas entlegen, abgeführet, wo sie ein alter Mann kaufte, welcher sie sehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er selbst keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, außer an Trost über die Trennung von ihren zwei andern Freunden. Unterdessen hatte Anthia schon einige Zeit beim Ziegenhirten gelebt, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus auf's Land kam, sich sterblich in sie verliebte. Nachdem er seine Liebe eine Zeit lang bei sich verborgen gehalten, entdeckt' er sie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm große Versprechungen, wenn er verschwiegen seyn wollte. Dieser versprach dem Möris zwar Alles; weil er sich aber vor Manto fürchtete, so ging er hin, und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und rief: „O ich höchst unglückseliges Weib! Daß ich diese Nichtswürdige mit hierher führen mußte, die mir ehedem meinen Geliebten in Phönicien entrissen, und mich nun in Gefahr setzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! Anthien soll's nicht zu gute kommen, daß Möris sie schön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus." Anfangs blieb sie noch ruhig, als aber Möris einmal verreist war, ließ sie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthien in den dicksten Wald zu führen, und sie dort umzubringen, wofür sie ihn hernach reichlich zu belohnen versprach. Der Ziegenhirt, welcher eben so viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hegte, offenbarte, da er zurück kam, Anthien Alles, was wider sie beschlossen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! so ist denn überall unsere Schönheit uns gefährlich? O unselige Reize! Abrokomas stirbt zu Tyrus, und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, sey mir noch weiter so gefällig, wie du bisher gewesen bist. Wenn du den Todesstreich mir gegeben hast, so laß deine Hand' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Namen meines Abrokomas in's Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entseelten Leichnam. O süßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich in's Reich der Schatten hinab steigen könnte!" So klagte sie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidigem Erbarmen. Er bedachte, welche

verruchte That es wäre, ein so unschuldiges und schönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht, den Streich auszuführen, sondern nahm sie bei der Hand, und sagte: „Du weißt, Anthia, daß unsere Gebieterinn mir deinen Tod geboten hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deiner Schönheit jammert, so will ich dich lieber fern von diesen Grenzen in ein fremdes Land verkaufen, damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht getödtet bist, und desto grausamer mein eigenes Verderben beschließe." Da umschlang das Mädchen die Kniee des Hirten, und weinte. „O ihr Götter, und du, vaterländische Diana, vergeltet diesem Hirten seine Gutthaten!" Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen sollte, nahm er sie mit sich, und führte sie an den Hafen, woselbst er sie an Cilicische Kaufleute verkaufte, und mit dem gelöseten Gelde wieder nach seiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthien mit sich auf's Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Cilicische Küste. Hier aber stürmten ihnen widrige Wind' entgegen, wovon ihr Schiff zerscheiterte, so daß sie nebst Anthien sich kümmerlich auf den Trümmern an's nahe Ufer retten mußten. Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem sie, nachdem sie die ganze Nacht darin umhergeirret, von der Räuberbande des Hippothous aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sclave der Manto aus Syrien bei ihrem Vater Apsyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: Du hast mich einem fremden Manne gegeben. Anthien, die du mir nebst andern Sclaven geschenkt, hab' ich wegen ihrer bösen Aufführung hinaus auf's Land verwiesen. Dort verliebte sich mein schöner Möris in sie, und besuchte sie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieses nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syriens zu verkaufen." Als dieses Abrokomas vernahm, war's ihm unmöglich, länger zu verweilen; daher ging er heimlich von dem Apsyrtus und dem ganzen Hausgesinde fort, seine Anthia aufzusuchen. So bald er auf die Flur kam, wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lampon an's Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem Tyrischen Mädchen wüßte? Da sagt' ihm nun dieser, daß sie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und seiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Möris, von dem Befehl zu ihrem Tode, ihrer Reise nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewissen Abrokomas erwähnt hätte. Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte sich früh auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort seine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und seine Leute brachten diese Nacht mit Schmausen hin. Den folgenden Tag aber wollten sie opfern. Es war Alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute, und die Kränze. Der Gottesdienst sollte nach der gewöhnlichen Weise geschehen. Da wurde das bestimmte Opfer, es mochte Mensch, oder Thier seyn, an einen Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geschossen. Das Opfer Derer, welche trafen, schien dem Gotte gefällig zu seyn; Diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Sühnopfer dar. Zu diesem Opfer war Anthia geweihet. Alles war schon fertig, und das Mädchen sollte aufgehängt werden, als sich ein Getöse im Walde erhob, und man das Getümmel von vielen Menschen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieser Provinz handhabte, überraschte mit starker Mannschaft die Räuber, tödtete die meisten, und nur sehr wenige nahm er gefangen. Dem einzigen Hippothous gelang es, mit seinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthien mit sich, und als er erfuhr, was ihr widerfahren sollen, wurd' er außerordentlich zu Mitleid gerührt. Dieses Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthien. Er führte sie mit andern gefangenen Räubern nach Tarsus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieses Mädchens fing an, Lieb' in ihm zu entzünden, und in kurzen nahm Anthia sein ganzes Herz ein. Zu Tarsus gab er die Räuber in Verwahrung; Anthien aber bedient' er mit der zärtlichsten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlinn, noch Kinder, und besaß einen ganz erstaunlichen Reichthum. Er trug daher Anthien an, daß sie ihm das Alles, Gemahlinn, Gebieterinn und Kind seyn sollte. Anfangs that sie zwar Widerstand, als sie aber nichts mehr wußte, was sie seinem heftigen und wiederholten Anliegen entgegen setzen sollte, und noch etwas Härteres befürchtete, versprach sie ihm die Ehe, bat ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nämlich noch dreißig Tage zu verziehen, und sie unterdessen nicht zu berühren. Dieses war zwar lauter Verstellung, inzwischen gehorchte doch Perilaus, und schwur ihr, sie rein und unangetastet zu lassen, bis diese Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarsus beim Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf seiner Reise nach Cilicien sich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieser lief ihm entgegen, so bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bat ihn, sein Reisegefährte zu werden. „Denn ich sehe, Jüngling, sagt' er, wer du auch seyn magst, daß du nicht nur schön, sondern auch streitbar bist, deine Streiferei aber eben nicht die beste seyn mag. Laß uns also aus Cilicien heraus nach Kappadocien, und von da nach Pontus gehen, wo sehr reiche Leute wohnen sollen." Abrokomas sagte nicht, daß er Anthien aufsuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous nach. Drauf schwuren sie sich, einander wechselsweise zu dienen und beizustehen. Nunmehr hoffte Abrokomas, wenn er weiter herum

Digitized by Google

schweifte, Anthien eher zu finden. Diesen Tag aber hielten sie sich noch in der Höhle auf. Darauf nahmen sie, was noch übrig geblieben war, nebst einem Pferde, mit sich hinweg, denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen sie Cilicien, und nahmen den Weg nach Mazakos, einer schönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübsche rüstige Jünglinge anzuwerben, und sein Räuberheer wieder herzustellen. Sie reiseten durch große Dörfer, wo sie überall Überfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verstand die Kappadocische Sprache sehr wohl; daher ging man mit ihm, wie mit einem Landsmanne, dort um. Nachdem sie eine Reise von zehn Tagen vollendet, kamen sie nach Mazakos, allwo sie nicht weit vom Thore einkehrten, und einige Tage sich von ihrer Ermüdung zu erholen beschlossen. Als sie speiseten, erseufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Ursache dieser Thränen. „Ach, die Erzählung ist allzu lang, versetzt' er, und allzu traurig!" Abrokomas aber bat ihn, dennoch zu erzählen, und versprach ihm, alsdann auch seine Geschichte mitzutheilen. Als sie nun darauf einmal allein waren, fing Hippothous von vorn an, und erzählt' ihm mit aller Aufrichtigkeit seine Begebenheiten.

„Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarschaft von Thracien, und aus einem vornehmen Geschlechte daselbst entsprossen. Du hast vermuthlich gehöret, wie berühmt Perinthus ist, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebt' ich daselbst einen schönen Knaben, aus eben der Stadt, mit Namen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerst in ihn, als ich ihn im Gymnasium ringen sah, und wußte seitbem vor Liebe mich nicht zu lassen. Als nun einmal das Fest dieser Gegend gefeiert wurde, so ging ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bat ihn, daß er Mitleiden mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauern, daher versprach er mir Alles. Die ersten Annäherungen der Liebe waren Küsse, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich, als sich's fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu seyn, welches ohne Argwohn geschah, da wir Beide noch zarten Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichste, bis es uns eine grausame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nämlich von Byzanz, denn das liegt nicht weit von Perinthus, ein Mann, der dort sehr viel galt, und wegen seiner Reichthümer und Schätze erstaunlich hochmüthig war. Aristomachus hieß der böse widerwärtige Mann. Kaum hatt' er den Fuß in Perinthus gesetzt, und den Hyperanthes bei mir gesehen, als er sich schon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig gewesen wäre, einen Jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, so sucht' er sogleich den Knaben an sich zu locken. Doch dieses gelang ihm nicht, weil der Knabe, mir zu Gefallen, zu Niemanden anders ging. Daher beredet' er seinen Vater, einen bösen, niederträchtigen, geizigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab sich für einen Sprachmeister aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn Anfangs eingeschlossen, und darauf nahm er ihn mit sich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintansetzung alles des Meinigen nach, und besucht' ihn, so oft es anging. Es ging aber nur selten an. Weil ich überall beobachtet ward, so wurde mir ein Kuß etwas sehr Rares, und jede Unterredung erstaunlich erschweret. Endlich wurde ich ungeduldig, machte mich auf, und ging nach Perinthus zurück, verkaufte Alles, was ich dort besaß, und kam mit dem gelösten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich mit einem Dolche, ging um Mitternacht in das Haus des Aristomachus, stieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch in's Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes davon. Wir reiseten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu, bestiegen daselbst ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, nach Asien. Eine Zeit lang hatten wir eine glückliche Fahrt. Als wir aber neben Lesbos kamen, stieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um. Ich aber schwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und starb vor großer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm, als nur seinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich seinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, so richtete ich ihm ein Grabmahl auf, und verfertigte auf den armen Knaben diese Inschrift aus dem Stegreife:

Dies Mahl erhob Hippothous
Dem schönen Hyperanth,
Der nach der strengen Parze Schluß
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Orcan zerknickt,
Ein Blümchen, zart und jung;
Dort ward sein Geist hinab geschickt
In Plutons Dämmerung.

Von nun an beschloß ich, nie wieder nach Perinthus zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Asien nach Groß-Phrygien und Pamphylien. Daselbst ergab ich mich aus Mangel und Gram über mein Un-

Digitized by Google

glück der Räuberei. Anfangs dient' ich nur als Gemeiner; zuletzt aber errichtet' ich mir in Cilicien selbst eine Bande, und machte mich sehr berühmt. Nun aber sind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich sah, eingefangen worden. Dies ist die Geschichte meiner Zufälle. Nun mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man siehet wohl, daß dich keine geringe Noth so herum zu streifen zwinget."

Da erzählt ihm Abrokomas, daß er von Ephesus sey, daselbst ein Mädchen geliebt, und sich mit ihr verbunden habe. Er erzählt' ihm die Weißagung, ihre Wanderschaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apsyrtus, und mit der Manto, alsdann von seinen Banden, von seiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reise nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O ihr Ältern! O mein Vaterland, das ich nimmer wieder schauen werde! O du über Alles geliebter Hyperanthes! — Du, Abrokomas, kannst doch deine Geliebte noch einmal wieder schauen und wieder erlangen; aber das ist unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu sehen bekomme." So sprach er, und zeigte ihm die Haarlocken des Knaben, und ließ seine Zähren darauf fallen. Als Beide mit einander ausgeweint hatten, wandte sich Hippothous zum Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umstand in meiner Erzählung ausgelassen. Nämlich kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrte sich ein schönes Mädchen an unsere Höhle. Sie war von deinem Alter, und nannt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab' ich nicht erfahren. Diese wollten wir dem Mars opfern, und es war schon Alles bereit, als unsere Verfolger uns überraschten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wie's ihr gegangen ist. O, es war ein schönes Mädchen, Abrokomas; zart bekleidet, mit blondem Haar, und lieblichen Augen." Noch hatt' er nicht ausgeredet, so rief Abrokomas: „Das war meine Anthia, Hippothous! Wo ist sie hingeflohen? Wohin? In welches Land? O, laß uns nach Cilicien umkehren, und sie aufsuchen. Sie hält sich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bei dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! Schlage mir diese Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und, wo möglich, Anthien finden!" Hippothous versprach ihm Alles, sagt' aber auch, er müßt' erst einige Leute anwerben, um ihre Reise desto sicherer zu machen.

Unterdessen, daß diese damit umgingen, nach Cilicien zurück zu kehren, waren bei Anthien die vorbehaltenen dreißig Tage verstrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen lassen. Viele seiner Mitbürger feierten Anthiens Hochzeit mit. Nun war zu der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Ephesus, der ein Arzt war, und Eudorus hieß, nach Tarsus gekommen. Dieser Eudorus hatte auf seiner Reise nach Ägypten Schiffbruch gelitten, und ging zu Tarsus in die vornehmsten Häuser herum, bat sich von Diesem und Jenem, von dem Einen Kleider, von dem Andern Geld aus, und erzählte Jedem sein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und sagte, daß er aus Ephesus und ein Arzt wäre, so führt' ihn Perilaus zu Anthien, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfing den Eudorus sehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen. Allein er wußte nichts, und sagte, daß er schon lange von Ephesus abwesend wäre. Anthia aber freute sich deßwegen nicht minder, daher denn Eudorus alle Mal Zutritt bei ihr hatte, und vieler Wohlthaten in seinen dürftigen Umständen von ihr genoß. Dabei bat er sie öfters, ihm doch nach Ephesus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daselbst hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbei, und es ward ein köstliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigsten Brautschmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehöret, zu weinen; denn immerdar schwebt' ihr Abrokomas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte sie sich herum, erinnerte sich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Ältern, und bald stellte sich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bei der ersten Gelegenheit, da sie allein seyn konnte, zerraufte sie ihr Haar, und rufte: „O ich Verruchte, o ich Treulose! Entspricht auch diese meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Banden und Martern, und hat vielleicht den Geist schon aufgegeben; und ich Elende, alles dessen uneingedenk, will mich von neuen vermählen? Ich lasse mir das Brautlied singen, und schreit' in das Bett des Perilaus? Doch, o allertheuerste Seele, betrübe dich nicht meinetwegen! Freiwillig soll dich Anthia nimmer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!" So sprach sie, als Eudorus, der Ephesische Arzt, zu ihr kam. Diesen führte sie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füßen, und bat und beschwur ihn bei Dianen, der Göttinn ihres Vaterlandes, dasjenige, so sie ihm jetzt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu sagen, und Alles auszurichten, warum sie ihn ersuchen würde. Eudorus hob sie empor, indem sie bitterlich weinte, hieß sie getrost seyn, und versprach ihr mit einem Eide, Alles für sie zu thun. Da erzählte sie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die sie ihm gethan, und den Bund mit ihm über ihre Keuschheit. „Wenn's möglich wäre, fügte sie hinzu, noch bei meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, so würd' ich mich hierüber mit dir berathschlagen. Da aber dieser bereits gestorben, da mir die Flucht unmöglich ist, und ich keinen Rath

weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, so will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eid leichtsinnig brechen. Daher bitt' ich dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöse. Die Götter, zu denen ich sterbend deinetwegen flehen will, werden dir diesen Dienst nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreise versorgen. Du kannst, ehe es Jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Ephesus reisen. Dort suche meine Ältern, Megamedes und Evippen, auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schicksal in der Fremde, und sage, daß Abrokomas umgekommen ist." So sprach sie, warf sich zu seinen Füßen, und fleht' inständigst, daß er ihr das Gift nicht versagen möchte. Darauf zog sie zwanzig Minen Gold hervor, und schenkte sie, nebst ihrem Halsschmucke, dem Eudorus; denn sie besaß Schätze genug, weil sie über Alles Gewalt hatte, was Perilaus besaß. Anfangs besann sich Eudorus; endlich aber, da ihm die Unglückliche zu Herzen ging, er auch über dies nach seiner Vaterstadt sich zurück sehnte, so besiegt' ihn der Glanz der Geschenke, und er versprach ihr nicht nur das Gift, sondern ging auch sogleich fort, es zu holen. Sie aber zerfloß unterdessen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, beim Namen. Kurze Zeit darauf kam Eudorus wieder, und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahm's hin, und ließ ihn unter vielen Danksagungen von sich. Er aber ging sogleich auf ein Schiff, und segelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihr Gift einzunehmen.

Und schon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es traten diejenigen herbei, die Anthien dahin begleiten sollten. Unwillig und weinend ging sie, und hielt das Gift in ihrer Hand verborgen. Als sie sich dem Brautgemache naheten, stimmten die Verwandten den Brautgesang an. Anthia hingegen weint' und wehklagte: „Ach! ehemals wurd' ich zu einem andern Bräutigam geführet; ehemals begleitete mich die Fackel der Liebe und der Brautgesang in ein angenehmeres Bett. O Anthia! was thust du heut? Beleidigest du den Abrokomas? Deinen Gemahl? Deinen Geliebten? Ihn, der deinethalben umgekommen ist? Ha! Noch bin ich nicht so weibisch und so feigherzig im Unglück geworden. Es ist beschlossen; ich trinke das Gift. Abrokomas ist mein Gemahl, und soll es auch im Tode noch bleiben." So sprach sie; und wurd' in's Brautgemach geführet, wo sie allein blieb, weil Perilaus noch mit seinen Freunden schmauste. Anthia stellte sich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durst erregte, und befahl einem Sclaven, ihr einen Trunk Wassers zu holen. Der Sclave brachte den Becher; sie nahm ihn hin, und als Niemand gegenwärtig war, warf sie das Gift hinein. „O Abrokomas, rief sie nun weinend aus, o allerliebste Seele! Sieh, ich halte mein Versprechen; ich trete die Reise zu dir an, diese traurige, aber nothwendige Reise. O, nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein seliges Leben!" So rief sie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich seine Wirkung, und es überfiel sie ein schwerer Schlaf, unter welchem sie zu Boden sank. Als nun Perilaus in's Zimmer trat, und Anthien auf dem Boden gestreckt sah, erschrak er gewaltig, und erhob ein lautes Geschrei. Das ganze Haus wurde mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man bebte, man war außer sich vor Erstaunen. Diese bedauerten die Todte, und Jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über diesen Zufall. Perilaus aber zerriß sein Gewand, und stürzte sich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum verlässest du schon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach, wie so kurze Zeit nur bist du die Braut Perilaus gewesen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? In das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer solchen Geliebten Gunstbezeigungen genossen!" So schluchzt' er, umschlang ihren Leichnam, schmeichelt' und streichelt' ihre Händ' und Füße. „Arme Braut! Unglückliche Gemahlinn!" Darauf wurde sie mit Kleidern und köstlichen Kleinodien ausgeschmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, so ließ er sie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen. Denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort setzte man den Leichnam in ein Gewölbe bei, schlachtet' eine Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andere Kostbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, Anthiens Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelassen. Das Gift des Eudorus, welches nichts weniger, als tödtlich, sondern nur ein Schlafmittel gewesen, ließ Anthien eine Zeit lang darnach gesund wieder erwachen. Als sie nun inne ward, daß der Arzt sie betrogen hatte, brach sie von neuen in Seufzer und Thränen aus: „O betriegerisches Gift rief sie, das mich die erwünschte Reise zum Abrokomas nicht antreten lassen! Also ist auch mein Verlangen nach dem Tode getäuschet? O wie unzuverlässig ist doch Alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieser Gruft bleiben und der Hunger soll das vollenden, was das Gift nicht wollte. Nimmer soll mich Jemand hier heraus holen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!" So sagte sie, und erwartete mit standhaftem Muth ihren Tod.

Inzwischen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und selbiger viel weiblicher Schmuck, an Gold, Silber und Edelsteinen angelegt worden. Diese machten daher mit einbrechender Nacht

Digitized by Google

sich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, stiegen hinein, bemächtigten sich der Kostbarkeiten, und erblickten Anthien lebendig. Diese schien ihnen ein herrlicher Fund zu seyn, wovon sie ansehnlichen Gewinn hofften. Daher richteten sie selbige empor, nnd wollten sie fortführen. Sie aber warf sich zu ihren Füßen nieder, und flehte: „O ihr Männer, wer ihr auch seyd, nehmet allen diesen Schmuck, nehmet Alles, was mit mir begraben ist, hin, nur verschonet meinen Körper. Ich bin zwei Göttern, Amorn und dem Tode, heilig; vergönnet, daß ich mich diesen hier ruhig widmen möge! Ach! bei euern väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich so viel Unglück erfahren, welches ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre." So flehte sie; doch war ihr Flehen vergebens. Die Räuber nahmen sie mit sich auf ein Fahrzeug, und segelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unter Weges wurde sie zwar sehr gut bedienet, und ihr zum öftern Muth eingesprochen; aber die Betrachtung dieses neuen unvermutheten Elends preßt' ihr dennoch die bittersten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief sie, Räuber und Meer? Schon wieder eine Gefangene? Aber jetzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bei mir ist! Welches Land wird mich nun aufnehmen? Und was für Menschen werd' ich zu sehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch ein Mal! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten ist!" So klagte sie beständig, und wollte weder Speise noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen sie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten sie nach Alexandrien, wo sie Anthien aussetzten, und zu verkaufen beschlossen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwendet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forschte emsig nach, ob nicht Jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit sich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, so kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indessen eine Mahlzeit bereitet. Die Andern aßen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeschlagen, warf er sich auf ein Ruhebett, und weinte. Indessen unterhielt ein altes Weib, mit Namen Chrysion, den Hippothous und seine Gefährten bei ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmal, ihr Herren Gäste, sagte sie, was sich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein großer vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unwesen im Lande steuern muß, ging neulich aus, Räuber aufzusuchen, und brachte einige Gefangene, nebst einem schönen Mädchen ein, die er, mit ihm sich zu vermählen, beredete. Nun war bereits Alles mit der Hochzeit richtig; das Mädchen aber, als man sie in das Brautzimmer geführet, hat entweder aus Wahnsinn, oder aus Liebe zu einem Andern Gift zu sich genommen, und ist gestorben. Denn so erzählet man, wär's zugegangen mit ihrem Tode." Da dieses Hippothous hörte, sagt' er: „Das ist ganz gewiß das Mädchen, welches Abrokomas suchet." Abrokomas hörte zwar diese Erzählung, sein Geist war aber zu sehr niedergeschlagen, um darauf zu merken. Endlich sprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach, nun ist Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich ist hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret." Darauf bat er die alte Chrysion, daß sie ihn hin an ihr Grab führte, und ihm ihren Leichnam zeigte. „Ach! seufzete die Alte, ich habe dir noch nicht das Schlimmste, was dem unglücklichen Mädchen begegnet ist, erzählet. Perilaus begrub sie mit großer Pracht, und mit vielen Kostbarkeiten. Das erfuhren einige Räuber. Die erbrachen das Begräbniß, und stahlen das Geschmeide. Ihr Körper aber ist seitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läßt noch eifrig nachforschen." Als Abrokomas dieses vernahm, zerriß er sein Gewand, und brach in bittere Klagen aus. „Einen so schönen Tod ist die tugendhafte Anthia gestorben, und selbst im Grabe verfolget sie noch das Unglück? Ist's möglich, daß so viel Liebe bei einem Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entseelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Trost, einbüßen? Nunmehr ist es fest beschlossen, daß ich sterbe, und nur so lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Diesen will ich dann umarmen, und in dieser Umarmung meinen Geist aufgeben." So sprach er schluchzend, und die Gefährten des Hippothous trösteten ihn. Diese überließen sich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherlei Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthien, an den Tod, und an den Verlust ihres Leichnams. Endlich entging ihm die Geduld; er machte sich heimlich auf, als die Andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, ging hinaus, als ob er draußen etwas zu verrichten hätte, und nahm seinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien segeln wollte. Auf dieses begab er sich und fuhr davon, denn er glaubte, die Räuber in Ägypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um die Reise.

Als es nun tagte, wurde Hippothous sehr mißvergnügt darüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indessen erholt' er sich mit den Seinigen noch einige Tage, und beschloß sodann, nach Syrien und Phönicien auf Beute auszugehen. Anthien hatten inzwischen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine ansehnliche Summe verkauft. Diese reichten ihr sehr gute Nahrung, und pflegten ihren Körper, damit sie selbige desto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug sich's zu, daß ein König aus Indien, mit Namen Psammis, nach Alexandrien, theils, die Stadt

zu besehen, theils des Handels wegen gekommen war. Dieser Psammis, welcher Anthien bei den Kaufleuten erblickte, und sogleich von ihr eingenommen wurde, erkaufte sie mit schwerem Gelde von ihnen, und machte sie zu seiner Aufwärterinn. Kaum hatte sie der rohe Barbar, als er ihr schon Gewalt anthun, und sie zur Unzucht zwingen wollte. Diesen Antrag wies sie Anfangs ab; endlich aber machte sie dem Psammis weiß, ihr Vater hätte sie bei ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Isis geweihet. Bis dahin wär' es noch ein Jahr. „Wenn du nun, fügte sie hinzu, ein dieser Göttinn geheiligtes Mädchen schändest, so wirst du sie zu großem Zorne reizen, und sie wird schwere Rache deßhalb an dir nehmen." Psammis ließ sich bereden; denn solche Barbaren sind von Natur abergläubisch und feigherzig. Er that ein Gebet zu der Göttinn, und enthielt sich, Anthien zu berühren.

Unterdessen nun Psammis sie als eine der Isis geheiligte Person aufbewahrte, so verfehlte das Schiff, worauf sich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüsse des Nil, in die Gegend, die man Paratánios nennet, hinwärts nach der Seeküste von Phönicien. Als sie dort ausstiegen, überfielen sie eine Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten sich ihrer Sachen. Die Menschen aber banden sie, und führten sie durch lange Wüsteneien nach Pelusium, einer Ägyptischen Stadt, und verkauften daselbst den Einen an Diesan, den Andern an Jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Araxus hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieser hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Mienen, und noch ärger in ihren Reden, als alle Grenzen der Enthaltsamkeit überschritt. Kyno hieß das Weib, und verliebte sich in den Abrokomas, als er kaum in's Haus getreten war. Ihre Liebe wurde bald ungeduldig, und schmachtete darnach, ihre Lust mit dem Abrokomas zu büßen. Araxus war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bat ihn, daß er ihr zu Willen seyn möchte; dagegen versprach sie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Araxus umzubringen. Ob nun gleich ein solches Vornehmen dem Abrokomas ganz abscheulich vorkam, und er gleich an Anthien und an alle seine Schwüre zurück dachte, so überlegt' er doch auch, wie oft ihn schon seine Keuschheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Diese aber, die schon Alles für richtig hielt, brachte schon in der folgenden Nacht den Araxus um, und erzählte sogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Diese üppige Raserei war ihm unerträglich. Er ging aus dem Hause weg; denn er konnte so eine abscheuliche Mörderinn, sagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als sie wieder zu sich selbst kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Pelusier, und wehklagt' um ihren Mann. Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, sagte sie, und vergoß die bittersten Thränen. Mit diesem Betragen hinterging sie das Volk. Abrokomas wurde sogleich in Verhaft genommen, und gefesselt zum Ägyptischen Statthalter nach Alexandrien gesendet wo er die verdiente Strafe für den angeschuldigten Mord des Araxus empfangen sollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob sich mit seinen Gefährten von Tarsus nach Syrien, und machte sich Alles, was ihm entgegen stieß, unterwürfig, plünderte Dörfer, und erschlug viele Menschen. Auf die Weise gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Gestalt eines Räubers, sondern, um die Stadt zu besehen, verweilte. Hippothous bemühete sich sehr emsig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, so wendet' er sich von dannen nach Phönicien. Weil er nun von hier aus einen Einfall in Ägypten wagen wollte, so versammelt er ein großes Räuberheer, und ging auf Pelusium los. Zuerst schifft' er auf dem Nilstrome nach Hermupolis in Ägypten, und nach Schedia; von da drang er in den Canal, der unter dem Menelaus gegraben ist, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welches der Isis heilig ist, und von da nach Mende, wo er seine Bande aus den Einwohnern dieser Gegend verstärkte. Hierauf kam er nach Tana, dann nach Leontopolis. Sein Zug ging auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbei, deren Namen aber unbekannt sind, und endlich langt' er zu Koptus, auf der Nachbarschaft von Äthiopien, an. Hier nun beschloß er, zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Äthiopien und Indien besuchten. Sein Heer bestand aus fünf hundert Mann; damit besetzt' er die Anhöhen von Äthiopien, und suchte sich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreisenden desto besser berauben zu können.

Indessen kam Abrokomas vor den Statthalter von Ägypten. Die Pelusier hatten schon die Ermordung des Araxus, und daß der Frevler, der sie verübet, ein Sclave wäre, dem Statthalter gemeldet. Daher hielt sich dieser für unterrichtet genug, untersuchte die Sache nicht erst weiter, sondern hieß den Abrokomas wegführen, und an's Kreuz heften. Diesem benahm sein großes Elend ganz die Sprache. Nur Eins war noch, welches ihn über seinen Tod tröstete, nämlich der Gedanke, daß Anthia doch auch bereits gestorben wäre. Darauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nil. Es war daselbst ein schroffer hervor ragender Felsen, welcher in den vorbei fließenden Strom niedersah. Auf diesem Felsen richteten sie ein Kreuz auf, woran sie ihn mit Strängen

Digitized by Google

banden, nachdem sie ihm Hände und Füße fest geschnüret; denn so ist ihre Art zu kreuzigen. Hierauf traten sie zurück, und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug gestellt zu haben. Abrokomas aber schaute bald zur Sonn' empor, und bald auf die Wellen des Nil hinunter. „O du menschenfreundlichster unter den Göttern, betet' er, der du über Ägypten waltest, und Segen über seine Fluren verbreitest, wenn Abrokomas schuldig ist, so laß noch grausamere Martern, als diese, über ihn kommen, so laß ihn des schmählichsten Todes sterben. Wenn ihn aber ein boshaftes Weib verrathen, o Nil, so laß deine Fluthen nicht durch den Leichnam eines unschuldig Erwürgten entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauspiel eines Sterbenden, der Niemanden auf Erden beleidiget hat!" Also fleht' er; und die Gottheit erbarmte sich seiner. Denn jählings erhob sich ein Wind, stürmt' auf das Kreuz los, und stürzt' es mit sammt dem Felsenstücke, worauf es stand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen; allein diese fügten ihm kein Leid zu. Ohne daß ihn seine Bande verhindert, oder die Ungeheuer des Stromes beschädiget hätten, trugen ihn die fortströmenden Wellen bis zur Mündung des Flusses hinaus in's Meer. Dort fingen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermal als Einen, der seiner Strafe entfliehen wollen, vor den Statthalter von Ägypten. Dieser, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um so schuldiger hielt, gebot, einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und schon war Alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nil aufgerichtet, Abrokomas darauf gesetzt, und die Flamm' angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebet für seine Erlösung von dem herein drohenden Tode that. Sogleich entschwoll der Nil seinen Ufern, strömte herbei, und löschte mit seinen Fluthen die Flamme des Scheiterhaufens. Diese Begebenheit schien allen Zuschauern ein Wunder zu seyn. Nun führte man den Abrokomas abermal zum Statthalter, erzählt' ihm, was sich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erstaunt über diese Begebenheit, befahl dieser, den Jüngling in Verwahrung zu bringen, und ihn bestens zu verpflegen. „Bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieser Mensch sey, daß sich die Götter seiner so außerordentlich annehmen."

Unterdessen, daß Abrokomas verwahret wurde, beschloß Psammis, welcher Anthien gekauft hatte, wieder nach Hause zu reisen. Da nun sein Weg durch Ober-Ägypten ging, so mußt' er auch nach Äthiopien, wo Hippothous mit seiner Bande lag. Seine Karawane war sehr zahlreich an Kameelen, Eseln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belastet waren. Anthia war auch mit unter seinem Gefolge. Als sie Alexandrien vorüber gereiset waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor den Tempel der Isis, und betete zu ihr: „O du erhabenste der Göttinnen, bis hierher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige gehalten hat; bis jetzt habe ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O befreie mich Unglückliche von dieser Reise, und gib mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schicksal schlechterdings beschlossen, daß wir nicht vereint sterben sollen, o so gib wenigstens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuscher Treue ergeben bleiben könne." So betete sie; und setzt' ihre Reise weiter fort. Schon waren sie zu Koptus angelanget, und bestiegen nun die Gebirge von Äthiopien, als Hippothous auf sie einbrach, den Psammis und viele seiner Gefährten erschlug, und sich aller seiner Schätze nebst Anthien bemächtigte. Dies Alles ließ er zusammen raffen, und in eine Höhle bringen, die zur Niederlage der Beute bestimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieser Anthien; und wenn er ja fragte, wer und von wannen sie wäre, so sagte sie ihm die Wahrheit nicht, sondern gab vor, sie wär' eine Ägyptierinn, und hieße Memphitis.

Also befand sich nun Anthia beim Hippothous in der Räuberhöhle. Unterdessen ließ der Statthalter von Ägypten den Abrokomas vor sich bringen, erkundigte sich bei ihm, und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen sein vieles Unglück durchdrungen, beschenkt' er ihn sehr reichlich, und versprach, ihn wieder nach Ephesus zu den Seinigen bringen zu lassen. Abrokomas dankt' ihm sehr lebhaft für seine Gewogenheit, bat aber auch, daß er ihm lieber Anthien aufzusuchen vergönnen möchte, wowider der Statthalter nichts einzuwenden hatte. Diesemnach begab er sich mit seinen Geschenken auf ein Schiff, und segelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthien Nachricht einzuziehen. Der Statthalter aber, welcher nun wußte, wie sich die Sache mit dem Ararus verhielt, ließ die Kyno einziehen und sie kreuzigen.

In Anthien verliebte sich unterdessen einer von den Räubern, die sie bewachten, mit Namen Anchialus. Dieser Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous schätzt' ihn sehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern sehr viel galt. Dieser Liebhaber, der sich einen sehr leichten Sieg versprach, versuchte anfänglich mit Vorstellungen sein Heil, und wollte sie hernach vom Hippothous zum Geschenke sich ausbitten. Aber sie schlug ihm Alles ab. Weder die Höhle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob sie ihn gleich längst für todt hielt, und rief öfters aus wenn Niemand zugegen war: „Ewig will ich allein

Digitized by Google

meines Abrokomas Gattinn heißen, wenn ich auch sterben, oder noch schmerzlicheres Elend erdulden müßte." Dieser Entschluß mußte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, besonders da der tägliche Anblick dieses Mädchens immer heftiger seine Liebe entflammte.

Endlich da er seine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er sich vor, Anthien Gewalt anzuthun. Als nun einmal des Nachts Hippothous nicht gegenwärtig, sondern mit den Andern auf den Raub aus war, griff er das Mädchen an und wollte sie schänden. Sie aber wußte sich in dieser äußersten Noth nicht anders zu helfen, als daß sie sein Schwert, so neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit versetzte. Denn indem er sie umfassen und küssen wollte, und sich ganz über sie hin gebogen hatte, hielt sie ihm das Schwert vor, und rannt' es ihm in die Brust. Anchialus empfing hiermit zwar den verdienten Lohn für seine schändlichen Begierden, Anthien aber wurde dennoch wegen ihrer That gewaltig bange um's Herz. Ängstlich sann sie hin und her. Sollte sie sich umbringen? Das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte sie aus der Höhle entfliehen? Dies war unmöglich. Denn erstlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte sie keinen Wegweiser. Daher beschloß sie, darin zu bleiben, und Alles zu erdulden, was das Schicksal über sie verhängt hätte. Mit solchen Gedanken brachte sie die ganze Nacht schlaflos hin. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous nebst den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus, und Anthien neben seinem Leichnam. Man errieth sogleich, was geschehen wäre, und erfuhr bei weiterer Nachfrage Alles. Die Räuber, welche über diese That nicht wenig ergrimmten, und ihren ermordeten Freund gerächt wissen wollten, sannen hin und her auf die grausamste Strafe. Der Eine rieth, man sollte sie umbringen, und neben den Körper des Anchialus begraben; der Andere, man sollte sie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornähmlich nahe ging, ersann eine noch härtere Strafe für Anthien. Denn er befahl, eine tiefe Grube zu graben, und Anthien nebst zwei großen Hunden hinein zu werfen, auf daß diese Verwegene darin den grausamsten Tod stürbe. Diesem zu Folge wurde Anthia, nebst einigen großen Ägyptischen Hunden von fürchterlichem Ansehen, zur Grube gebracht, über welche man schwere Balken legte, und oben Schutt darüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Namen Amphinomus, wurde zum Wächter dabei gestellet. Dieser Amphinomus aber, der ebenfalls schon längst von Anthiens Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigste zu Herzen nahm, dachte nach, wie er sie vor der Wuth der Hunde schützen, und beim Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brot und Wasser hinunter, und tröstete Anthien in der Grube. Als die Hunde Nahrung empfingen, fügten sie ihr nicht das geringste Leid zu, sondern wurden ganz vertraulich und zahm. Anthia aber hatte über sich und ihr gegenwärtiges Schicksal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach sie aus, über alle mein Unglück! Welche Rache übet man an mir aus! — In eine Grube nebst Hunden eingeschlossen! — die aber viel leutseliger, als jene Räuber sind. Doch ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du littest einst eben so viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dies Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebest; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Bist du aber schon dahin, — ach! so spar' ich umsonst dieses Leben auf, und umsonst erbarmt sich dieser Wächter, wer er auch seyn mag, einer Unglücklichen." So klagte sie, hörte gar nicht auf zu weinen, und saß immer so fort bei ihren Hunden. Amphinomus aber sprach ihr stets Trost hinunter, und besänftigte die Hunde durch Speise.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verschlagen hatte, so landete Abrokomas, nach vollendeter Fahrt von Ägypten, nicht in Italien, sondern auf Sicilien bei der schönen und großen Stadt Syrakus. Auch diese Insel beschloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthien hier finden möchte. Die Herberge nahm er nahe am Meere, bei einem alten Fischer, der Ägialeus hieß. Dieser Ägialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erstaunlich lieb, hielt ihn wie sein eignes Kind, und nährt' ihn väterlich mit seinem Gewerbe. Als sie eine Zeit lang zusammen gelebt hatten, fiel's dem Abrokomas ein, seine Begebenheiten mit Anthien, seine Liebe und seine Streifereien zu erzählen. Dies bewog auch den Ägialeus zur Mittheilung seiner Geschichte.

„Mein Sohn, hub er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, sondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geschlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Namens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit Gegenliebe, und einmal in einer Nachtfeier geriethen wir allein an einander; die Gottheit selbst führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anbot. Von nun an setzten wir unsern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und schwuren, einander bis in den Tod getreu zu seyn. Aber das Schicksal war neidisch auf unsere Freuden. Denn ich war noch nicht mann-

bar, als die Ältern der Thelxinoe sie mit einem Jünglinge aus der Stadt, Namens Androkles, der sie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen sann so lange allerlei Vorwand zur Verzögerung aus, bis sie endlich Gelegenheit bekam, mich zu sprechen, da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende schmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beschor das Haupt Thelxinoens selbst in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unsern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einschifften, und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als sie unsere Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußersten Dürftigkeit; bennoch waren wir vergnügt, und glaubten Alles im Überfluß zu haben, wenn wir uns nur selbst einander besäßen. Vor kurzen ist nun hier meine Thelxinoe gestorben. Ich habe sie nicht begraben, sondern bewahre ihren Leichnam in meinem Hause auf, und setze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort."

Nach dieser Erzählung führte der Greis den Abrokomas in das Innerste seiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinoe, seine Gattinn, die ehemals ein sehr schönes Mädchen gewesen, und dem Ägialeus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Ägyptische Weise einbalsamiret, welche der Alte wohl verstand. „Das ist sie, mein Sohn; mit dieser unterhalt' ich mich, als lebte sie noch; neben dieser ruh' ich, halte mit ihr meine Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fischen heim komme, so erquicket dieser ihr Anblick mich wieder. Denn sie erscheinet meinen Augen nicht so, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke sie mir noch so, wie ich sie zu Sparta, oder auf unserer Flucht sah. O, jene Nachtfeier vergesse ich nimmer!" — Indem der Alte noch redete, schluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigstens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Trost des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoens Körper dem Ägialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß ächte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meere, und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grausame Weißagung! O Apoll, Verkünder derselben, erbarme dich unserer, und laß sie endlich ihr End' erreichen."

Also wehklagte Abrokomas; und Ägialeus sprach ihm Trost zu. Noch eine Zeit lang blieb er zu Syrakus, und trieb einerlei Gewerbe mit dem Alten.

Indessen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Äthiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beschloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Personen zu berauben, sondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher versammelt' er seine Leute, und lud den ganzen Raub auf Lastthiere und Kameele, deren er nicht wenige hatte, und verließ Äthiopien. Sein Zug ging nach Ägypten und Alexandrien; denn er hatte sein Auge wieder auf Phönicien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längst gestorben. Aber Amphinomus, der sie in ihrer Höhle bewachte, war so verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, sich von ihr los zu reissen. Seine Zärtlichkeit und die seiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er sich heimlich nebst vielen Andern in einer Höhle, wohin er allerlei Lebensunterhalt zusammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht unweit eines Ägyptischen Dorfes, Namens Aria, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indessen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und sprach ihr guten Muth ein. Sie aber, immer noch furchtsam und argwöhnisch, beschwur ihn bei der Sonn' und allen Ägyptischen Göttern, daß er sie keusch und unbefleckt lassen, und zu keiner Verbindung zwingen wollte, bis sie sich ihm freiwillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite, denn ihr bisheriger Umgang machte, daß sie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben sich nach Koptus, und beschlossen, hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieser griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viele Einwohner, und zündete ihre Häuser an. Von da wählt' er, statt des Landmarsches, die Fahrt auf dem Nilstrom herunter, und ließ zu dem Ende alle Fahrzeuge aus den benachbarten Orten zusammen bringen, worauf er zu Schedie anlandete . . . . *). Von da fuhr er an die Mündung des Nil, wo er ausstieg, und das übrige Ägypten durchstreifte. Indessen erfuhr der Statthalter von Ägypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit seinem Räuberheer Äthiopien verlassen hätte. Daher warb er starke Mannschaft an, macht' einen seiner Verwandten, mit Namen Polyidus, einen schönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und sandt' ihn gegen die Räuber aus. Polyidus stieß mit seinem Heer bei Pelusium auf den Hippothous, und sogleich kam's auf dem Ufer zum Gefecht, in welchem von beiden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größtentheils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher seine Waffen von sich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er sich zu Alexandrien heimlich einschiffte, und in's Weite segelte. Sein ganzer Sinn stand nunmehr nach Sicilien, wo er verborgen zu bleiben, und sich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine große und reiche Insel gerühmt worden war. Dem Polyidus indessen war's nicht ge-

*) Eine Lücke im Original.

nug, blos diese Räuber, die ihm entgegen gestoßen waren, überwältigt zu haben; sondern er wollte weiter nachforschen, um vielleicht noch den Hippothous selbst, oder wenigstens einige seiner Parteigänger zu entdecken, und solchergestalt ganz Ägypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil seines Heeres, und die gefangenen Räuber mit sich, damit diese es anzeigten, wenn irgend wo noch Einer sich blicken ließe, schiffte den Nil hinauf, durchsuchte alle Städte, und gedachte, bis nach Äthiopien zu gehen. Auf die Art kam er nun auch nach Koptus, wo sich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangenen Räuber den Amphinomus, und zeigten es dem Polyidus an, welcher ihn sogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, gestand er Alles mit Anthien. Polyidus hieß hierauf das Mädchen vor sich führen, und fragte, wer und von wannen sie wäre? Sie gestand aber in keinem Stücke die Wahrheit; sondern sie wär' eine Ägyptierinn, und von den Räubern aufgefangen worden. Bei dieser Unterredung verliebte sich Polyidus stracks auf das heftigste in Anthien, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlinn hatte. Anfangs trachtete sie der verliebte Jüngling durch Versprechungen zu gewinnen; als sie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr, sich loszureissen, und den Tempel der Isis zu erreichen. Hier betete sie: „O Schutzgöttinn Ägyptens, die du mir so oft geholfen, errette mich abermal! Gib, daß auch Polyidus meiner schone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keusch erhalten hast!“ Polyidus, voll Ehrfurcht gegen die Göttinn, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, ging ihr ganz allein in den Tempel nach, und schwur, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun, sondern ihr ihre Keuschheit zu lassen, so lange sie selbige behalten wollte, und nur mit dem Anschauen ihrer Reize und ihrem Gespräch seine Leidenschaft zu befriedigen. Anthia traute seinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Polyidus beschlossen hatte, zur Erholung noch drei Tage zu Memphis zu verweilen, so begab sich Anthia in den Tempel des Apis, den alleransehnlichsten in ganz Ägypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn sie verlangt werden, und wenn Jemand herzu nahet und betet, so kommt der Gott selbst zum Vorschein, und die Ägyptier, welche im Tempel dienen, verkünden die Zukunft entweder in Versen, oder in Prosa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menschenfreundlichster aller Götter, betete sie, der du gegen alle Fremdlinge so mitleidig bist, erbarme dich einer Unglücklichen; gib mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas! Wenn ich ihn wieder sehen, und einen Gemahl an ihm haben soll, so will ich standhaft noch aushalten. Ist er aber dahin, so ist mir nicht besser, als daß ich nun auch von diesem jammervollen Leben mich los mache.“ So flehte sie, und ging weinend zum Tempel hinaus. Hier aber riefen ihr die Knaben, die an der Pforte spielten, all' auf Ein Mal entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!“ Dieser Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und sie dankte den Göttern. Darauf ging die Reise weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlinn des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit sich brächte. Da sie nun besorgte, Polyidus möcht' ihr diese Fremde vorziehen, so berathschlagte sie, wie sie sich an dieser Störerinn ihres Ehefriedens rächen möchte; welches sie aber Alles dem Polyidus verschwieg. Dieser, als er dem Statthalter von seiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete seine Befehlshaberstelle nun immer weiter fort. Als er einst abwesend war, ließ Rhenäa, so hieß die Gemahlinn des Polyidus, Anthien, die mit ihr in eben dem Hause wohnte, vor sich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte sie mit Schlägen. „Du Ruchlose, schrie sie, du Störerinn meiner Ruhe, vergeblich sollst du dem Polyidus schön dünken! Nichts soll dir deine Gestalt nützen. Räuber magst du vielleicht besiegt, und mit versoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhenäens Bett sollst du nimmermehr schänden! Diese Freude laß dir vergehen!“ So rief sie, und ließ ihr das Haar abscheeren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab sie einem getreuen Sclaven, mit Namen Klytus, der sie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen sollte. „Du bist ja so schön, rief sie ihr nach; dort kannst du deine unmäßige Lust büßen!“ Klytus führte Anthien fort, welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O ihr verrätherischen Reize! O traurige Schönheit! Welchen Jammer bringt ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgesindel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil bieten? Soll mir ein Kuppler diese Keuschheit abzwingen, die ich dem Abrokomas so heilig bis hierher bewahret? O Herr, rief sie, und fiel den Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in so großes Unglück! Tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ich's bei einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittsamkeit gewöhnet!“ Ob sie nun gleich mit diesen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, so bracht er sie doch nichts desto weniger fort nach Italien. Als Polyidus zu Hause kam, sagt' ihm Rhenäa, Anthia wär' entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bei, wenn er an das zurück dachte, was schon geschehen war. Klytus kam mit Anthien nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Gebot der Rhenäa zu sehr, um sie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieser an ihr eine Schönheit vernahm, dergleichen er sein Leben lang nicht gesehen hatte, so hofft' er großen Gewinn von ihr zu ziehen. Drei Tage ließ er ihr Ruhe, sich von der Ermüdung der Reise und den Schlägen der Rhenäa zu erholen. Klytus reisete

Digitized by Google

darauf wieder zurück nach Alexandrien, und stattete Rhenäen Bericht von seiner Ausrichtung ab. Hippothous war indessen in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syrakus, sondern zu Tauromanium ausstieg, und Gelegenheit suchte, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syrakus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthlosigkeit und in die grausamste Beklemmung, weil er eben so wenig Anthien finden, als sein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beschloß daher, Sicilien zu verlassen, und nach Italien zu segeln; und wenn er dort nicht fände, was er suchte, seine unglückliche Fahrt nach Ephesus zu richten. Denn seine Ältern und alle Ephesier waren vermuthlich schon längst äußerst bekümmert um ihn gewesen, da weder Bote, noch Brief einliefen. Überall hatten sie schon hingesandt, um nachzuforschen, und da sie nichts erfahren können, so hatten Kummer, Alter, und sie selbst das Ende ihrer Tage beschleunigt.

Unterdessen war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Gefährten Anthiens und des Abrokomas, gestorben, und hatte ihnen eine reiche Erbschaft hinterlassen, weßhalb diese nach Ephesus zurück zu kehren beschlossen. Denn sie glaubten ihre Gebieter wären schon längst wohlbehalten zu Hause, indem sie, ihrer Meinung nach, bereits Ungemach genug in der Fremde ausgestanden hätten. Sie luden demnach alle das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reise nach Ephesus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten sie zu Rhodus, wo sie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Ältern aber verschieden wären. Daher beschlossen sie, nicht nach Ephesus zu gehen, sondern noch eine Zeit lang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebietern auszuforschen.

Der Hurenwirth, welcher Anthien gekauft hatte, wollte sie wider alle Gewalt vor der Hurenbude feil stellen, und zog ihr daher allerlei Schmuck und schöne Kleider an. Sie aber weinte und wimmerte laut: „O weh, über allen Jammer! War ich durch die Bande, und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu so schändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht diese Beschimpfungen zuziehst, warum muß ich dich so zur Unzeit besitzen? — Doch warum wehklag' ich? Warum sinn' ich nicht lieber auf einen Anschlag, meine bis hierher ungekränkte Tugend zu retten?" So sprach sie bei sich, und der Kuppler schleppte sie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als sie nun vor der Zelle feil stand, strömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbei. Viele waren gleich fertig, den Preis der Wohllust zu erlegen. Als sie sich nun so in der äußersten Noth sah, ersann sie diese listige Ausflucht. Plötzlich stürzte sie mit erschlafften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bei jedem erstarb die Begierde zum Genusse, und alle suchten ihr Hülfe zu leisten. Der Kuppler, als er diesen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernste krank wäre, brachte sie nach Hause und in's Bett, um sie wieder herstellen zu lassen. Als sie nun wieder zu sich selbst gekommen zu seyn schien, fragt' er nach der Ursache dieser Krankheit. „Herr, antwortete sie, ich wollte dir schon lange mein Unglück offenbaren; aber ich schämte mich, darum verschwieg ich's dir. Nun aber, da du Alles weißt, fällt mir das Geständniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmal an einem Feste bei der Nachtfeier von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verstorbenen Menschen. Jählings sprang hier Einer aus dem Grabe hervor, und wollte mich festhalten. Ich aber schrie, und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Ansehen, und hatt' eine schreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, schlug mich aber vor die Brust, und sagte, hiermit hätt' er mir diese Krankheit angethan. Seitdem hub dieses Übel bei mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deßwegen nicht mit mir, denn ich bin unschuldig daran. Du kannst mich ja wieder verkaufen, ohne etwas am Preise einzubüßen." Der Kuppler war zwar sehr verdrießlich hierüber; indessen ließ er's doch gut seyn, weil er sie für unschuldig an diesem Unfalle hielt.

Unterdessen, daß Anthia beim Kuppler krank lag und geheilt wurde, kam Abrokomas aus Sicilien nach Mucerium in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wußte, so sucht' er zwar anfangs nach Anthien — denn für sie lebt' er nur, und um ihretwillen schweift' er so umher — als er sie aber nicht fand, so gab er sich bei einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein saures Gewerbe! denn sein Körper war nicht gewöhnt, sich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft sein Schicksal. „Siehe, meine Anthia, seufzt' er, welch ein mühseliges Geschäft dein Abrokomas verrichten muß! Zu Sclavendiensten hab' ich mich verdungen! Dennoch wollt' ich mich über alles das trösten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Rest meiner Tage mit dir zu verleben. Aber ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längst Sehnsucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! Denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesstunde meiner noch nicht vergessen hast."

So jammert' er, und quälte sich bei seiner Arbeit. Anthia aber hatte mittlerweile zu Tarent einen Traum. Es däucht' ihr im Schlafe, sie läg' in den Armen des schönen Abrokomas, und genösse der ersten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein anderes schönes Frauenzimmer, und zöge den Abro-

Digitized by Google

komas hinweg von ihr. Als sie nun hierüber aufschrie, und ihn beim Namen rief, war der Traum weg. Aus diesem Gesichte hob sie sich wieder empor, und glaubt', es wäre Alles wahr, was sie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! seufzte sie. Erduld' ich doch alles nur mögliche Drangsal! Ich Elende versuch' alle möglichen Künste, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht schon eine andere Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieser Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm' ich mich? O, wie reizend ist es, zu sterben, um dieses grausamen Lebens sich zu ententledigen! Sich zu entledigen dieser schändlichen und gefahrvollen Knechtschaft! Wenn Abrokomas seine Schwüre gebrochen, so mögen die Götter seinen Meineid nicht rächen; denn er hat's vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wird's dessen ungeachtet immer rühmlich seyn, mit meiner Tugend unterzugehen." So sprach sie unter häufigen Thränengüssen, und sann auf Art und Weise, sich umzubringen. Hippothous hatt' es indessen zu Tauromanium Anfangs sehr schlimm; denn es mangelt' ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte sich eine alte Matrone in ihn, und der Mangel zwang ihn, sie zu heirathen. Die Alte starb bald darnach, und ließ ihm große Reichthümer nach. Nun besaß er ein prächtiges Gefolge von Sclaven, Vorrath an Kleidern, und köstliches Hausgeräth im Überflusse. Einst entschloß er sich zu einer Reise nach Italien, um schöne Sclaven und Sclavinnen, nebst andern Sachen, wie sie ein reicher Mann zu haben pflegt, sich anzuschaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergessen, sondern wünscht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es däucht' ihm das größte Glück, mit diesem sein ganzes Vermögen, ja, sein Leben zu theilen. Er segelt' also von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jüngling von guter Familie, den er wegen seiner Schönheit an seinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, so bald er glaubte, das Anthia wieder hergestellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf, und führte sie auf den Marktplatz, wo er sie den Käufern zur Schau ausstellte. Nun fügte sich's, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade etwas Schönes zu kaufen suchte. Er erkannte sie den Augenblick, und sann, ganz erstaunt, hin und her über diese Erscheinung. „Ist dies nicht dasselbe Mädchen, das ich einmal in Ägypten in die Grube werfen, und Hunde mit ihr einsperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kommt sie hierher? Wie ist sie erhalten worden? Wie mag sie aus der Grube entflohen seyn? Welche unerwartete Erscheinung!" So sprach er bei sich selbst, und trat hinzu, sie zu kaufen.

Als er bei ihr stand, fing er zu ihr an: „Bist du in Ägypten wohl bekannt, Mädchen? Fielest du nicht einmal dort unter Räuber? Ist dir sonst nichts Widerwärtiges in diesem Lande begegnet? Sage mir's nur getrost! Denn ich habe dich sehr gut daselbst gekannt." Als sie Ägypten nennen hörte, und an den Anchialus, die Räuberbande, und die Grube zurückdachte, fing sie an zu schluchzen und zu wimmern. Darauf schlug sie ihre Augen gegen den Hippothous auf; aber sie erkannte ihn im geringsten nicht. „O ich habe grausames Ungemach in Ägypten erfahren. Ja, Fremdling, wer du auch seyn magst, ich bin dort in den Händen der Räuber gewesen. Aber sage mir, woher weißt du das Alles schon? Woher kennest du mich Unglückliche? Doch das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangsale verkündet haben; dich aber kenn' ich ganz und gar nicht." Aus dieser Antwort erkannte sie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu sagen, kaufte er sie dem Kuppler ab, nahm sie mit sich, und hieß sie guten Muths seyn. Hierauf sagt' er ihr, wer er wäre; erinnerte sie an Vieles, was in Ägypten vorgefallen war; sodann erzählt' er ihr seine Flucht und seinen Reichthum. Sie aber gestand ihm, daß sie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bat ihn deßhalb um Vergebung. Darauf erzählte sie ihm Alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmuth der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlösung. Den Hippothous rührte diese Erzählung. Er fragte nun weiter nicht nach, wer sie wäre; vielmehr erwachten in ihm durch den täglichen Umgang mit Anthien Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich große Dinge versprach, so lehnte sie doch Anfangs den Antrag damit ab, daß sie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und sie keine Ausflucht mehr wußte, hielt sie es für besser, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählte ihm darauf Alles vom Abrokomas, von Ephesus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabei bitterlich um ihren Geliebten. Als Hippothous erfuhr, daß sie Anthia und die Gemahlinn seines über Alles geliebten Freundes wäre, umarmt' er sie, und hieß sie getrost seyn, erzählt' ihr darauf seine Freundschaft mit dem Abrokomas, behielt sie bei sich im Hause, und trug für sie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforschen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwischen trieb Abrokomas zu Mucerium zwar Anfangs sein saures Geschäft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beschloß er, nach Ephesus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er sich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er sich ein- und wieder nach Sicilien schiffte, um von dort aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Ephesus zu reisen, und vielleicht auf diesem Umwege noch etwas von Anthien auszukundschaften. Mit geringem Vorrath versehen, kam er also in Sicilien an, und fand

Digitized by Google

dort seinen ersten Wirth, den Ägialeus, bereits gestorben. Nachdem er seinen Schatten das Todtenopfer gebracht und auf seinem Grabe bitterlich geweinet hatte, schifft' er sich wieder ein, segelte Kreta vorbei, und kam nach Cypern. Hier hielt er sich nur wenige Tage auf, und verrichtete zu der Schutzgöttinn dieser Insel sein Gebet. Von da lichtet' er, und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun so nahe bei Ephesus war, wacht' in ihm das Andenken an alles sein Ungemach, an sein Vaterland, an seine Ältern, an Anthien und an seine Gefährten von neuem und noch stärker auf. „O weh über all mein Unglück! rief er endlich aus. Soll ich nun allein nach Ephesus zurück kehren, und ohne Anthien unter die Augen meiner Ältern treten? Soll ich umsonst eine so lange Reise unternommen haben? Werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Hause erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgestandenen Leiden mit mir bringe? O dulde, Abrokomas! Bleibe so lange weg von Ephesus, bis du Anthiens Grab gefunden, ihre Asche beweint, und das letzte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirst; und alsdann folge deine Seele der ihrigen nach!" So sprach er, und durchschweifte ängstlich die Stadt, voll Sehnsucht nach Anthien und nach Unterhalte.

Indessen hatten Leukon und Rhode, welche sich zu Rhodus aufhielten, ein Geschenk im Tempel der Sonne neben der goldenen Rüstung, die vor diesem Anthia und Abrokomas geweihet, aufgestellt, und eine Inschrift mit goldenen Buchstaben, die das Gelübde für Anthien und den Abrokomas enthielt, dazu gesetzet; darunter aber waren ihre völligen Namen, Leukon und Rhode, ausgedrückt. Diese Inschrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu beten kam. Als er nun las, und die Gutherzigkeit seiner Bedienten darin erkannte, so setzt' er sich daneben, und hub an, bitterlich zu weinen. „O, ich über Alles Unglückseliger! rief er aus. Nun ist das Ende meines Lebens da! Das ist die Schrift unserer Gespielen! Das ist das Gelübde, das sie um unser Beider willen thaten! Ach! was soll aus mir allein werden? Wo soll ich diese geliebten, guten Seelen finden?" So sagt' er, und weinte. Indem aber standen Leukon und Rhode neben ihm. Denn sie pflegten hier gewöhnlich ihr Gebet zur Gottheit zu verrichten. Als sie nun den Abrokomas neben der Inschrift sitzen und die Rüstung betrachten sahn und ihn nicht kannten, so verwunderten sie sich, wie Jemand bei fremden Weihstücken so lange sich aufhalten könnte. Daher redet' ihn Leukon an: „Jüngling, was sitzest du bei Weihstücken, die dich nichts angehen, und weinest und wimmerst so? Warum bekümmerst du dich? Gehen dich die Namen in dieser Inschrift etwas an?" — „Freilich gehen sie mich an, antwortete ihm Abrokomas; dieses Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne vor Verlangen, dieselben, nebst Anthien, wieder zu sehen." Leukon und Rhode standen in stummen Erstaunen da, als sie dieß hörten, und da sie ihn darauf näher betrachteten, erkannten sie ihn an seinem Wesen, an seiner Stimme, und an der Art, mit der er sich an Anthien erinnerte. Sogleich fielen sie auch zu seinen Füßen, gaben sich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten; nämlich die Reise von Tyrus nach Syrien, den Zorn der Manto, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrschaft, ihre Reichthümer, und die Rückreise nach Rhodus. Darauf nahmen sie den Abrokomas mit sich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt, und hießen ihn guten Muths seyn. Aber bei ihm ging nichts über Anthien, daher war seiner Thränen noch kein Ende.

Indessen, daß nun Abrokomas sich bei seinen alten Gespielen zu Rhodus aufhielt, und berathschlagte, was er anfangen wollte, beschloß Hippothous, Anthien aus Italien hinweg und nach Ephesus zu führen, um sie ihren Ältern wieder zu bringen, und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein großes Ephesisches Schiff laden, segelte mit Anthien ab, und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hier kehrt' er bei einer alten Matrone, mit Namen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthien mit sich zu seiner Wirthinn. Diese Nacht ruhten sie aus, und den folgenden Tag wollten sie weiter schiffen. Es traf sich, aber, daß dieser ein Festtag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begingen. Alle Bürger versammelten sich zu dieser Feier, und es geschah ein feierlicher Aufzug in den Tempel, woselbst geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge; nicht so wohl um Antheil an dem Feste zu nehmen, als etwas von Anthien auszuforschen. Indem trat Hippothous mit Anthien in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weihstücke, und dachte an die verflossenen Zeiten zurück. „O du, hub sie nun an, die du auf alle Sterblichen und ihre Handlungen herab lächelst, o Sonne, warum übersiehest du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemals mit meinem Abrokomas hier betete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückselig. Nun aber bin ich aus einer Freien eine Sclavinn, und aus einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Ephesus zurück kehren, und vor den Meinigen ohne den Abrokomas erscheinen." So sprach sie, und zerfloß dabei in Thränen. Darauf bat sie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen, und sie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weihen. Als nun Hippothous ihr solches vergönnte, so schnitt sie von ihren Haaren, so viel sie konnte, ab, ersah die Gelegenheit, als Niemand mehr zugegen war, und hing sie mit dieser In-

Digitized by Google

schrift auf: „Anthia weiht für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit diese Locke.“ Als dieses geschehen, betete sie, und ging mit dem Hippothous von dannen.

Leukon und Rhode, die unterdessen dem Zuge nachgefolget waren, traten jetzt wieder in den Tempel, und als sie die Geschenke ansahen, erkannten sie stracks das Haar ihrer Gebieterinn. Sie fingen sogleich an zu weinen, und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia selber gewesen wäre. Darauf gingen sie fort, sie unter den Rhodiern, die ihren Namen noch von dem vorigen Besuche her wußten, auszufragen. Als sie aber diesen Tag nichts erfahren konnten, kehrten sie nach Hause zurück, und verkündigten dem Abrokomas, was sich im Tempel zugetragen. Er konnte dieses unerwartete Glück kaum glauben; inzwischen lebte doch die Hoffnung, Anthien wiederzufinden, von neuen in seiner Seele auf. Am folgenden Tage ging Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreise diesen Tag noch nicht vor sich gehen konnte. Sie setzte sich neben die Weihstücke, und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten sie ganz außer sich über die gestrige Begebenheit zu Hause gelassen. Im Hereintreten erblickten sie Anthien; ihr Angesicht war ihnen zwar fremd; aber sie erriethen gleich an den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgestellten Geschenken, an der Inschrift, und an ihrem ganzen Wesen, daß es Anthia seyn müßte. Verstummt und außer sich warfen sich Beide zu ihren Füßen; und als sich Anthia hierüber verwunderte, und nicht wußte, wer sie wären, noch was sie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn), so kamen sie endlich wieder zu sich selbst von ihrem Entzücken. „O Gebieterinn! riefen sie nun, o Anthia, wir sind deine Hausgenossen, Leukon und Rhode, deine Reisegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinschaftlich entführten. Ach! welches Schicksal führte dich denn hierher? Sey getrost, Gebieterinn, deinem Abrokomas geht's noch wohl. Er ist hier, und höret nicht auf um dich zu weinen.“ Dieser Name durchfuhr Anthiens Seele so heftig, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und stürzt' in ihre Umarmung, worauf sie von ihnen die genaueste Nachricht erhielt.

Alle Rhodier flogen herbei, als sie vernahmen, daß Anthia sich wieder gefunden hätte. Abrokomas aber lief mit großem Geschrei wie ein Wahnsinniger mitten durch die Straßen der Stadt, und begegnete Anthien bei dem Tempel der Isis, wo eine Menge von Rhodiern seine Geliebte umringet hatte. Sie erkannten sich gleich beim ersten Anblick; denn Jeglichem macht' es sein eigenes Herz kund. Darauf umschlangen sie einander, und sanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenschaften, Wollust, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangene, und Grauen vor der Zukunft erhoben sich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Menge erscholl ein lautes Freudengeschrei: „Groß ist die Göttinn Isis! Das ist der schöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehemals bei uns sahen!“ Als sich Beide wieder erholt, standen sie auf, und gingen in den Tempel der Isis. „Dir, riefen sie aus, dir, erhabene Isis, gebühret der Dank für unsere Erhaltung! Durch dich, verehrungswürdige Göttinn, haben wir uns wieder bekommen!“ Mit diesem Ausrufe warfen sie sich vor dem Heiligthume und dem Altare der Göttinn nieder. Darauf begaben sie sich zurück in Leukons Wohnung, die auch Hippothous bezog, und bereiteten sich zu der Abreise nach Ephesus.

Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieses Tages ging es an ein langes Erzählen. Jeder sagte, was er seit dieser langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben sich nicht eher vom Mahle, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht herein brach, da sich denn Jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umstände hinführten. Leukon fand bei Rhoden, Hippothous beim schönen Klisthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bei Anthien seine Stelle. Als nun Alles eingeschlafen war, und eine tiefe Stille herrschte, so umschlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab' ich, sagte sie, hab' ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach so langem Herumirren durch Länder und Meere! Nachdem ich den Drohungen und Versuchungen der Räuber zu Wasser und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja selbst der Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin? — O du Geliebter meiner Seele, ich bin jetzt noch eben diejenige, die ich bei unserer Trennung in Tyrus war. Niemand hat mich zu einem Vergehen vermocht; weder Möris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien; weder Psammis, noch Polyidus in Ägypten; weder Anchialus in Äthiopien, noch mein Herr zu Tarent; und ich habe alle Künste angewandt, um dir meine Keuschheit zu bewahren. Bist du mir auch eben so getreu geblieben, mein Abrokomas? Oder hat mich eine andere Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich Niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergessen?“ — So sprach sie, und küßt' ihn bei jedem Worte. „Ach! ich schwöre dir's, antwortete nun Abrokomas, bei dieser seligen und für uns so spät erschienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen schöner geschienen, noch irgend ein Weib besser, denn du, gefallen hat. Du empfängst jetzt deinen Abrokomas so rein, so unschuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlassen.“ So betheuerten sie die ganze Nacht sich die bewahrte Treue, und glaubten einander sehr leicht, weil sie es so wünschten.

So bald der folgende Tag anbrach, luden sie ihre Sachen auf ein Schiff, und segelten unter Begleitung aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen

nebst all dem Seinigen und seinem Klisthenes nach; und in wenigen Tagen langten sie zu Ephesus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem sie ausgestiegen, begaben sie sich sogleich, wie sie waren, in den Tempel der Diane, beteten, opferten und weihten der Göttinn Geschenke. Die Inschrift enthielt Alles, was sie gethan und erlitten. Hierauf begaben sie sich in die Stadt, und errichteten bald ihren Ältern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmähler. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beisammen wie ein einziger Festtag. Leukon und Rhode, ihre Gespielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beschloß, hinfort nun auch zu Ephesus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmahl. Den Klisthenes nahm er an Kindes Statt auf, und so verflossen ihm zu Ephesus beim Abrokomas und bei Anthien seine Tage.

V. Proben einer Übersetzung von Ossians Gedichten.

1. Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römische Provinz, beschloß, dem Kathulla, König von Inis-Tore, und Bruder Komalens, deren Geschichte Ossian in einem dramatischen Gedichte behandelt, einen Besuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallast des Königes, in die Augen fiel, sah er auf demselben eine Flamme, welches in diesen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbusen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er sah sich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothals, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in seinem Pallast belagert hielt, besiegte Frothal in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von Karrik-Thura ist der Gegenstand dieses Gedichts, in welches jedoch einige Episoden eingewebt sind. Nach der Überlieferung war dies Gedicht einem Kulbee, oder einem der ersten Christlichen Missionarien zugeeignet, und Ossian führte darin den Geist des Loda, wahrscheinlich des Scandinavischen Odin, zum Gegensatze der Lehre des Kulbee auf. Dem sey, wie ihm sey, es leitet uns in Ossians Vorstellungen auf ein höheres Wesen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Christenthums die ganze Welt beherrschte.

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. 1. Band. 1779. S. 534.

„Hast du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend schließt die Pforten auf. Hier ist dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu schaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner schattigen Grotte, ruh', o Sonne, sanft, und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tausend Kerzen an, zu den Harfengesängen von Selma! Der Glanz erfülle die Halle umher! Denn wiedergekehrt ist der Wirth des Muschelfests. Der Krieg von Krona ist aus, wie ein ausgesungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König ist wiedergekehrt mit Ruhm *)." —

So sang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in schönem Jugendroth, in seiner Locken Fülle. Die blaue Rüstung hüllt' ihn ein, wie die Sonne ein leichtes Gewölk, wenn einher sie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt sein Heldenheer; man bereitet das Muschelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fodert ihren Gesang.

„Stimmen des hallenden Kona, spricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unsrer Väter auferstehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Gesang! Lieblich ist die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet sie: er schmeidiget den Eichenast, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, singt! Denn morgen er-

*) Das Lied Ullins, mit welchem das Gedicht anfängt, ist in einem lyrischen Versmaße. Fingal pflegte, wenn er von seinen Zügen zurück kehrte, seine Barden singend vor sich her zu senden. Diese Art des Triumphs heißt beim Ossian das Lied des Sieges.

höhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thuras Burg; zu Sarnos moosiger Burg, von wannen Komala entsprang. Dort spendet der edle Kathulla das Muschelmahl. Voll Eber ist sein Waldgehege; ertönen soll die Jagd."

„Kronnan *), Sohn des Gesangs! sprach Ullin Minona, holde Harfenschlägerin! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann sein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die sinkende Sonne strahlt. Sieh, o Fingal, sie kommt! Traurig ist ihr Ton, doch sanft." —

Vinvela.

Mein Liebster ist des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirsch. Die grauen Hunde umkeuchen ihn. Im Winde ertönt seine Bogenschnur. Ruhst du am Felsenborn? Oder beim Rauschen des Bergstroms? Im Winde schwankt des Baches Rohr; der Nebel huscht über die Berge. Ich will mich ungesehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felsen herab. Bei Brannos **) alter Eiche zuerst erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrtest schlank von der Jagd zurück, der Schönste deiner Gesellen.

Schilrik.

Weß war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich sitze nicht bei dem schwankenden Rohr, noch hör' ich den Felsenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingals Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirge; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf westlicher Woge der Mond.

Vinvela.

So bist du denn fort, mein Schilrik! Und verläßest mich auf dem Gebirge allein! Der Hirsch erscheint auf der Höhe, und graset furchtlos umher. Ihn schreckt nun weder der Wind, noch das rasselnde Laub. Der Jäger ist fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach, schont mir den lieblichen Schilrik!

Schilrik.

Wenn in der Schlacht ich fallen muß, so erhebe, o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einst, und genießt sein Mittagmahl, so spricht er: „Hier ruht ein Held!" und belebt meines Namens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruhe in der Gruft!

Vinvela.

Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin bist? Um Mittag irr' ich durch dieses Gebirge; durchirre die stumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamst. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke sein. —

„Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verschlang die Schlacht in seinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einst auf der Höh' mit bleicher Wang' und finstrer Stirn. Oft seufzt' er vom Busen herauf, und schritt der Wüste zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schilde erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach *), der Fürst des hohen Karmora?"

„Kronnan, sprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf seine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau moosigen Stein, wähnte er, sie lebe noch. Hold wandelnd **) erblickte er sie auf der Aue; doch die Lichtgestalt zerschwand. Der Sonnenstrahl entglitt der Flur, und sie ward nicht weiter gesehn. Vernehmt nun Schilriks Lied! Traurig ist es, doch sanft." —

„Ich sitze am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauscht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heide entlang. Empört ist unten der See. Der Hirsch entsteiget dem Berge. Kein Jäger erscheint von fern. Mittag ist es; doch Alles ist still umher. Einsam trauert mein Sinn. Möchtest doch du mir erscheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit schwellendem Busen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich trösten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber ist sie es, die dort auf der Heid erscheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbst, wie die Sonne im Sommersturm, kommst du, o Mädchen, über Felsen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie schwach ist ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See." —

„Kommst du glücklich vom Siege zurück? Wo, Lieber, sind deine Gesellen? Ich hörte von deinem Tode im Gebirge; ich hörte es, und trauerte um dich, mein Schilrik." —

„Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Ein-

*) Kronnan und Minona stellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatischen Gedichte Ossians scheinen vor Fingal bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu seyn.

**) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergstrom, hier einen Fluß, der zu Ossians Zeiten diesen Namen führte. Noch jetzt nennt man verschiedene Flüsse im nördlichen Schottland Bran, besonders einen, der bei Dunkeld in den Tay sich ergießt.

*) Im Grabe.

**) Der Unterschied, den die alten Schotten zwischen guten und bösen Geistern machten, bestand darin, daß die ersten zuweilen bei Tage an einsamen unbesuchten Örtern, die andern niemals, als bei Nacht und in düstern fürchterlichen Gegenden erschienen.

Digitized by Google

zige meines Geschlechts. Du wirst sie nimmer wieder sehn; ich begrub sie dort auf der Aue. Doch warum bist du in der Bergwüstenei? Warum auf der Heide allein?" —

„Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehausung! Ich sank aus Gram um dich; und liege, o Schilrik, bleich in der Gruft."

„Sie gleitet, sie segelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willst du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu sehn! Wie schön erscheinst du, Vinvela! Im Leben auch warest du schön. —

Sitzen will ich am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag schweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten West, auf dem Lüftchen der Wüste komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallst, und umher der Mittag schweigt."

So klang Kronnans Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Osten brach der Morgen an. Die blauen Gewässer rollten in Licht. Fingal hieß die Segel spannen. Den Bergen entsausten die Winde. Und sieh, empor stieg Inis-Tore, mit Karrik-Thuras moosiger Burg. Doch oben erschien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme, mit Rauch besäumt. Der König von Morven schlug sich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald streckt' er seine verfinsterte Stirn nach der Küste voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken sein Haar. Das Schweigen des Königs war schrecklich.

Die Nacht sank auf das Meer, und Rothas Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Gestad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf seinem Haupt ist Lodas Rund *), und der moosige Stein der Kraft. Darunter senkt sich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen bestreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felsen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einsam treibt der Odem des Meers den Bart der Distel vor sich hin. — Drei Eichen flammten empor; man setzte das Muschelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thuras bedrängten Gebieter.

Der bleiche kühle Mond stieg in Osten heran. Der Schlaf sank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die sinkende Flamme verlosch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüstung sprang er auf, und erhob sich langsam auf den Berg, der Flamme auf Sarnos Thurme nachzuspähn.

Die Flamme war trüb und fern. Der Mond verbarg in Osten sein rothes Gesicht. Vom Gebirge fuhr ein Orcan. Auf seinen Schwingen saß Lodas Geist. Mit Grausen kam er heran zu seinem Heiligthum, und schwang den düstern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in seinem finstern Gesicht. Dem fernen Donner glich sein Ruf. Fingal streckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

„Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch! Was trittst du vor meinen Blick mit deinen schattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgestalt mich, unseliger Geist? Schwach ist dein Wolkenschild, und schwach der Flammenschweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerschwindest in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch!" —

„Drängst du aus meinem Heiligthum mich? versetzt es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Nase. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran. Doch friedlich über den Wolken ist mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe."

„So bewohne denn dein liebliches Gefilde, und vergiß hier Komhals Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unseliger Geist? Was runzelst denn du mich an? Was schwingst du den luftigen Speer? Du runzelst umsonst! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und schrecken sollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen sind schwach."

„Fleuch in dein Land! versetzte die Gestalt; nimm an die Winde, und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürst von Sora ist mein Sohn; er neigt sich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik-Thura, und ich gewähre ihm Sieg. Fleuch, Komhals Sohn, zurück in dein Land! Sonst fühle die Gluth meines Zornes!"

Hier erhob er den schattenden Speer, und streckte sich fürchterlich mit seiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte sein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno *). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düstern Geist. Gestaltlos zerfiel die Erscheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entsteigend verlöschender Esse, welchen der Stecken des Knaben zerstöret.

Mit Geheul zusammen sich rollend, erhob auf dem Sturme sich Lodas Geist. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und stockten erschrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingals Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben sie sich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging im Osten hervor. In blinkender

*) Lodas Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Scandinavier ihren Odin verehrten.

*) Fingals berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmides zu Lochlin.

Digitized by Google

Rüstung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten sich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin stimmte ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldensagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Soras zorniger Fürst, saß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umströmte Karrik-Thura. Ergrimmt blickte er die Mauern an, und lechzte nach Kathullas Blut, der einst im Streit ihn bezwang. Als Frothals Vater, Annir, noch in Sora gebot, da erhob sich ein Sturm auf dem Ocean, und verschlug den meerdurchstreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drei Tage gastete er hier in Sarnos Burg, und erblickte die langsam rollenden Augen Komalas. Schnell liebt' er sie mit jugendlicher Gluth, und strebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdete ihn drob; es erhub sich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage mußt' er büßen dafür in der Halle allein. Am vierten sandte ihn Sarno auf sein Schiff; und er kehrte zurück in sein Land. Nun schwärzte seine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annirs Denkstein erhoben war, kam Frothal in seiner Kraft. Die Fehde loderte um Karrik-Thura und Sarnos moosige Mauern.

Der Morgen graute auf Inis-Tore. Frothal schlug seinen schwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren beim Klange empor. Sie standen, die Augen gewandt nach dem Meer; und sieh! in seiner Kraft schritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerst: „Wer kommt, wie der Hirsch der Wüste daher, sein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es ist ein Feind! Ich sehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürst von Morven, daß Fingal, der Erste der Helden, es ist. Seine Thaten sind in Gormal kund. Das Blut seiner Feinde trieft in Starnos Hallen. Soll ich um Königsfrieden*) ihn flehn? Ein Wetterstrahl ist sein Schwert." —

„Sohn des schwachen Arms, rief Frothal, soll so mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben soll ich mich schon, o Fürst des strömenden Tora, bevor ich nur Ein Mal gesiegt? Ha! spotten würde in Sora das Volk: „„Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verschlang's, und vernichtet ist sein Ruhm."" Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm soll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürst des strömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!"

Drauf stürzt' er voran mit dem Strome seines Volks. Doch er traf auf einen Felsen Fingal stand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen sie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein steigender Hügel nur rettete noch den Rest.

Frothal sah der Seinigen Flucht. Hoch schwoll sein Herz vor Wuth. Er senkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: „Thubar, mein Heer ist geflohn. Nicht fürder hebt sich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige stehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Sende einen Barden, den Zweikampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thanos Strom; es ist die weißbusige Tochter Hermans, Utha, mit den sanft rollenden Augen. Sie scheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entstiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur sie mein Herz entzückt."

So sprach er, entschlossen zum Kampf. Doch Uthas sanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüstung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unterm Stahl hervor. Sie sah den Barden gehn, und drei Mal entsank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loses Haar. Von Seufzern schwoll ihr weißer Busen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mal gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft seines Stahls. Zusammen klirrten die tödtlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingals Schwert fuhr herab, und zerspellte Frothals Schild. Entblößt ward seine schöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet er seinen Tod. — Nacht umzog die Seele Uthas. Die Zähr' entstürzt' ihren Wangen. Sie sprang den Helden zu decken mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit stoben Schild und Helm von ihr ab. Und sieh, entblößt wallt' ihre weiße Brust; ihr dunkelbraunes Haar lag zerstreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte sich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne stand in seinem Auge, als voran sich neigend er sprach: „König des strömigen Sora, fürchte nicht Fingals Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Besiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchze an den heimischen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Solltest also du fallen in deiner Jugend schon, du König des strömigen Sora?" — Frothal hörte Fingals Worte, und sah das empor sich raffende Mädchen. Schweigend standen Beide*) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Aue, wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun schweigt.

„Tochter Hermans, erseufzte Frothal, kamst du von Toras Strömen, kamst du in deiner Schönheit her, um deinen Helden so tief erliegen zu sehn? Doch er lag nur so tief vor dem Starken, Mädchen des langsam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang

*) Frieden unter anständigen Bedingungen.

*) Frothal und Utha.

den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, bist du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichst du der Sonne, durchblickend ein stilles Regenschauer. Die Blumen erheben die schönen Häupter vor ihr, und säuselnd schüttelt die Flügel der West. O, daß du in Sora nun wärst, und aufgesetzt wäre mein Mahl! Soras künftiges Königsgeschlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einst schaun. Ergetzen würd' es seiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal sahn."

„Sohn Annirs, versetzte der König, erschallen soll der Ruhm von Soras Geschlecht. Ist der Held im Kriege stark, dann preist ihn Gesang. Doch schwinget er über den Schwachen sein Schwert, hat das Blut des Feigen sein Rüstzeug befleckt, dann verschweigt ihn der Barden Gesang, und vergessen wird sein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerschaufelt den Hügel umher. Ein halb verrostetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt sich herab, und spricht: „„Sieh da, ein altes Heldenschwert! Doch den Namen des Helden meldet kein Sang."" Nun, Frothal, komm zum Fest von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleitet dich! Freude erhelle nun jedes Gesicht!"

Hier nahm Fingal den Speer, und schritt voran in seiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thuras Pforten sich auf. Das Muschelmahl ward aufgesetzt. Dazu erhob sich der sanfte Klang der Musik. Freude durchglänzte die Halle. Ullins Stimme erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte sich dran, und foderte ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die sanfte Krimora sprach. Krimora, Rinvals Tochter, wohnte an Lothas brausendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den westlichen Strahl? Weß ist die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karrils Harfe? Es ist mein Liebster im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt seine Stirn. Lebt Fingals Heldengeschlecht? Oder was sonst verdunkelt Konnals Geist?

Konnal.

Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit sonnevergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche steigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg ist nahe, du Liebe! Morgen kommt der schreckliche Dargo, zu prüfen unsres Stammes Kraft. Er trotzet Fingals Geschlecht, dem Geschlechte der Schlachten und Wunden.

Krimora.

Ich sah, o Konnal, seine Segel, dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langsam kamen sie an's Land. Viel, o Konnal, sind, der Krieger Dargos sind viel!

Konnal.

So hole den Schild deines Vaters mir! Rinvals gewölbten eisernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinstert durch den Himmel er wallt!

Krimora.

Ich bringe, o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater schützte er nicht. Er fiel durch Gormars Speer. Auch du kannst fallen, o Konnal.

Konnal.

Fallen kann ich! Alsdann erhebe, o Krimora, mein Grab! Graue Steine und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Namen. Krimora senke ihr rothes Auge hernieder auf mein Grab, und schlage an den Busen, schwellend vor Gram! Bist du gleich schön, wie Licht, du Liebe, und schmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, so bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!

Krimora.

So reiche denn die blinkende Rüstung auch mir! Auch mir das Schwert und den stählernen Speer! Auch ich will Dargon entgegen, und Konnaln helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felsen von Ardven! Ihr Hirsche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unsere Gräber sind fern! —

„Und kehrten sie nun nicht wieder zurück? brach Utha seufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebte ihn Krimora? Sie wankte wohl einsam nach! Wie betrübt war sie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der sinkenden Sonne Strahl?"

Ullin sah des Mädchens Zähre, und nahm die sanft erbebende Harfe. Lieblich war sein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura schwieg umher.

„Der Herbst umschwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einsam auf der Höhe bezeichnet Konnals Ruhestatt. Im Winde kreiset das Laub umher, und bestreut des Erschlagenen Grab. Zu Zeiten erscheinen hier die Geister der Todten, wann sinnig der Jäger allein langsam über die Heide schleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geschlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geschlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber ist sie entwurzelt! Wer füllet nun Konnals Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingals von Blut! O Konnal, hier fielest du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterstrahl. Du erhubst dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Esse glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Disteln der Stecken

des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finster in seiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zusammen. Zwei Felsenhöhlen glich sein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinvals Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab. Doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eiche im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: „„O Konnal, mein Lieber, mein Freund!““ Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchseufzet das Grab, und ihr Gedächtniß säuselt durch meinen Geist. Ungestört schlummert ihr nun zusammen; einsam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!" —

„So ruht denn sanft, rief Utha, unglückliche Kinder des strömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Toras Haine rauscht, und neben mir brauset der Strom, dann sollen sie meiner Seele sich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth." — —

Drei Tage lang währte der Könige Fest. Am vierten schwollen die Segel. Der Nordwind trieb in sein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothals Schiffen fuhr auf seiner Wolke der Geist von Loda nach. Windschnaubend neigt' er sich voran, und schwellt empor die weißen Busen der Segel. Unvergessen blieben ihm die Wunden seiner Gestalt. Noch immer scheut' er des Königs Hand.

2. Komala.

Ein dramatisches Gedicht *).

Personen:

Fingal.	Melilkoma,	Mornis Töchter.
Hidallan.	Dersagrena,	
Komala.	Barden.	

Dersagrena.

Die Jagd ist aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brausen des Stroms. — Komm, Mornis Tochter, von Kronas Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! mit Sange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und sie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur. Ich sah einen Hirsch an Kronas Strom. Er schien mir im Dunkel ein moosiger Horst. Hui! sprang er dahin. Ein Luftbild umspielte sein ästiges Geweih. Die ernsten Gesichter der Vorwelt blickten von Kronas Wolken herab.

Dersagrena.

Die deuten Fingals Tod. — Der König der Schilde ist hin; und Karakul hat gesiegt. O Komala, komm vom Felsen herab, komm, Sarnos Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe ist hin! Sein Geist umschwebt schon unsre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort so verlassen sitzt! Zwei graue Hunde neben ihr schütteln die zottigen Ohren; und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend seiner Verheissung. Wo weilst du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karuns Strom! Warum rollt dein Wasser in Blut? Vernahm dein Strand das Getöse der Schlacht, und schläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelssohn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich schauen den Schimmer seines Stahls im Gefilde seiner Verheissung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unsrer geschiedenen Väter durch die Nacht, erscheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer schützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallans? Umher wird lange nun Komala schauen, bevor sie Fingaln erblickt im Getümmel seines Heers, hell, wie der Morgenstrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düstern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen seinen Gang; und laß mir den Feind vergessen seyn. Die Reihen der Schlacht sind zersprengt. Kein Drang ist mehr um seinen tönenden Stahl. O Karun, rolle in Blut dahin; denn der Fürst der Schaaren erlag.

Komala.

Wer fiel an Karuns grasigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Ardvens Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O, möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen

*) Aus der Handschrift.

röthlich und trübe, und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die schweren Locken aufzuwehn, daß mir glänze ihr weißer Arm, und die Wange, so lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Komhals Sohn, du Mann der traurigen Botschaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala schrecken sie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Botschaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk ist umher in's Gebirge zerscheucht. Der Ruf des Feldherrn sammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und schnell erschreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblühe ihre Jugend, wie Komalas! — Warum sagtest du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich seiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felsen zu sehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuscht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie sein Horn ertönt. O, wär' ich an Karuns Gestade, daß meine Thränen seine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karuns Gestade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden sein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell sey dein Strahl auf seiner Brust; daß Komala im Schimmer der Rüstung ihn sehe.

Komala.

Haltet ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebsten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zu Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven ist wiedergekehrt. Warum verschwiegst du mir seinen Fall, du bebender Felsensohn? Du sahst ihn in seinem Jünglingsblut; und thatest es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardvens Flur? Wer ist der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wogengetümmel im Mondstrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komalas Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geist Fingals, richte aus deiner Wolke Komalas Bogen! Laß ihn stürzen, wie den Hirsch der Wüstenei! — Es ist Fingal im Geistergetümmel! — Warum kommst du, Geliebter, zu schrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde seines Stolzes entlang. Fern sinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgespenst verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hörte eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Ist's Galmals Jägerinn? Die Tochter Sarnos mit der weißen Hand. Blicke herab vom Felsen, o Liebchen! Laß Komalas Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm ist vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit seinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand seiner Schlachten. — Doch, erst muß ich hinter dem Felsen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken sich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Mornis, beginnet Gesang!

Dersagrena.

Komala hat drei Hirsche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felsen empor. Komm zu Komalas Gastmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun, daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich sehe das Mahl meiner Liebsten!

Barden.

Nun rolle, Karuns Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn! Das Roß grast hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonne empor, in Freude sinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unsre Hände Lochlins Blut. Nun rolle, Karuns Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geist! Erblaßt am Felsen liegt das Mädchen. Komala ist nicht mehr!

Fingal.

Ist Sarnos Tochter todt? Todt der weiße Busen meiner Liebe? — O, walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide wann ich einsam sitze bei den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verstummte die Stimme der Jägerinn Galmals? O, warum folterť ich die Seele des Mädchens? Wann

erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düstern Stirn! Gaste von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich sie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt sie am Felsen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarnos! Übergebt ihren Namen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist! Rund um sie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernsten Gesichter ihrer Väter sich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann schimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unsern Felsen deine Stimme herab? Dich werden die Mädchen suchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirst du zu Zeiten dich nahn, und Ruh in ihre Seele treufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden sie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen, auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist!

3. Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erster Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unsichtbarer Wandrer, der du Loras Distel beugst, warum, o Lüftchen des Thals, verließest du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brausen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felsen herab. Komm, Luthas Jägerinn, Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlins Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo Fingal den Wogen und brausenden Winden entstieg. Klein ist die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno sandte zu Fingaln einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feste. Aber eingedenk des Vergangenen, entbrannte der König in vollem Zorn. „Weder Gormals moosige Burg, noch Starno sollen Fingaln sehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über sein glühendes Herz. Sollt' ich vergessen jenen Morgenstrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Lodas Sohn! Sein Wort ist Fingaln nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Distel schwenkt im trüben herbstlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eisernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, dessen Geschwader das Meer durchtanzt, sorglos, wie des Flammenballs Schwung den schwarzen Wolkenstrom! Auf, Heldensöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blicke auf seinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, sprach Trenmor, der du zwischen den Harfen wohnst! Wälze mir diesen Strom zurück, oder verwese im Grabe mit mir!"

Rund um den König herum erhoben sie sich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In sich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt sich seinen Hügel bei Nacht. Gesondert in Finsterniß, hielten sie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brausen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüstet kam der schlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kromas Felsengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald sich erhob. Er strahlte auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schaar. Duth-Maruno, du kanntest keine Furcht!

„Sohn des kühnen Komhal, hub er an, soll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über diesen Schild hinweg mein Blick sie spähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Lodas Zauberstein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, so sitzt sein Weib zwar einsam heim auf Krathmo-Kraulos Plan. Zwei brausende Ströme begegnen sich hier; Gebirge lagern sich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreischenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir seines Vaters Lust, wann er die borstige Kraft I-Thornos sträubend auf der Lanze schwang. Melde ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm wo sein Vater fiel!"

„Eingedenk meiner Väter, sprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht schwarz. Mir, Fürst von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht."

Er rasselt' in seinen Waffen dahin, weit sprang er über Turthors Strom, der dumpf bei Nacht hinunter scholl durch Gormals Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenstrahl, drauf stand ein stattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Brust, den Mädchen Lochlins gleich. Kurz und wan-

*) Aus der Handschrift.

kend ist ihr Schritt. Sie stößt in die Luft gebrochenen Laut, und schlägt die weißen Arme zusammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

„Torkul-Torno, mit grauem Haar, erseufzte sie, wo wandelst du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen sankst du, Konban-Karglas Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürst von Lulan, scherzend in Lodas Halle, wann die dunkel umschleierte Nacht sich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich habe ihn verfinstert am Himmel gesehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; so segelst du durch die Nacht. Warum muß ich vergessen seyn in meiner Höhle, o König der borstigen Eber? Schaue aus Lodas Halle herab auf deine verlassene Tochter!"

„Wer bist du, rief Fingal, Stimme der Nacht?"
Sie erschrak, und wandte sich weg.
„Wer bist du im Finstern dort?"
Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

„Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulans schäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Lodas Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bei Lulans Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Auge entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte sein borstiges Wimpernhaar auf sein versammeltes Lächeln herab. — „„Wo ist mein Vater, rief ich, der so mächtig im Kriege war?"" — „„Nun bist du zwischen Feinden verwaist, du Tochter Torkul-Tornos!"" — Er ergriff meine Hand; er spannte die Segel, und barg mich in diese finstere Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgestalt. Doch oft wallt auch ein Jugendstrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbei. Vor meinem Blick geht Starnos Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein."

„Mädchen von Lulan, sprach der Held, schwanenbusige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen bestreift durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverschleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet diesen Stahl, kein finstersinniger Mann. Wir verschließen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weißen Hände bei uns nicht in der Einsamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenschmuck sich auf Selmas Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüste nicht. Uns schmelzt ihr süßer Gesang." . . . .

Und Fingal schritt noch weiter voran, tief durch den Busen der Nacht, bis Lodas Hain, von triefenden Winden gepeitscht. Dort sind drei Steine mit Moos bekrönt; dort stürzt sich schäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die schreckliche Wolke Lodas sich. Hoch oben herunter schaut' ein Geist, halb ausgebildet von schattendem Dampf. Er goß zu Zeiten seine Stimme in den brausenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden sein Wort, Swaran, der König der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie standen finster gelehnt ein Jeder auf seinen schwarzen Schild. Die Speere starrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starnos wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingals Tritt; und sprangen in Waffen empor. „Swaran, strecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in seinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er ist ein Fels im Streit." — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Lodas Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zusammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swarans hieb die Klinge Lunos durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerspalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm stand Swaran entwehrt. Stumm rollte er sein Auge, und warf zu Boden sein Schwert. Dann schritt er langsam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet sich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borstigen Wimpern auf seine versammelte Wuth herab. Er zersplittert Lodas Baum mit dem Speer. Er beginnt zu sumsen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlins Heer, Jeder durch seinen dunkeln Pfad, zwei beschäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthors Ebene kehrt Fingal zurück. Schön hob sich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingals Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reiz die Tochter Torkul-Tornas. Sie sammelte ihr Haar aus wehender Luft. Wild stimmte sie an ihr Lied. Das Muschellied von Lulan, wo einst ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starnos blutigen Schild; und ein Freudenstrahl erhellt' ihr Gesicht. Sie erblickte Swarans gespaltenen Helm; und verfinstert fuhr sie vor Fingaln zurück. — „Bist du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?" . . . .

U-Thorno, entsteigend den Wogen, umschwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich sehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauschenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier ist der Heldengeister Sitz. Aus der Tiefe seiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert seine Gestalt durch wallendes Nebelge-

wölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb sichtbar die Muschel. Das Dach der entsetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geschlecht Kruth-Lodas rückt heran, ein Schwarm gestaltloser Schatten. Er reicht die tönende Muschel herum, an die, so da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen sondert sein Schild, ein düsteres Scheibenrund. Er ist ein stürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulans weißbusiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

„Wo bist du Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo schwandest du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Busen der Nacht. Der Morgen umschimmert U-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonne auf ihrem Hügel schon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deß Spur am Boden verlischt. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in seiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten schon."

„Die Feinde sind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinsegelnden Duft sie bisweilen die schaumigen Häupter erhöhn. Zusammen fährt der Waller auf seiner Bahn, und weiß nicht, wohin er soll fliehn. Doch bebende Waller sind wir nicht. Zückt, Heldensöhne, den Stahl! Soll Fingals Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?"

„Die Thaten des Alterthums, sprach Duth-Maruno, sind wie Pfade vor unsern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeschildete Trenmor aus seiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht schwach. Damals schlich keine düstre That geheim. Von ihren hundert Strömen her versammelten die Geschlechter sich im grasigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr seyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt stand Einer vom Andern, und Jeder sumsete trotzig sein Lied. Was sollten sie weichen einander? Die Väter waren im Kriege sich gleich."

Dort hielt auch Trenmor mit seinem Volk, mit den Locken der Jugend geschmückt. Er sah den nahenden Feind. Vor Kummer schwoll sein Herz. Er rieth den Fürsten, zu wechseln; sie wechselten mit dem Gebot, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeschildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden besiegt. Rund um ihn herum versammelten sich die düsteräugigen Krieger nun, und schlugen den Freudenschild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauschte dem Fürsten von Selma das Machtgebot. Nun führten die Fürsten wechselnd den Streit, bis größere Gefahr sich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu ersiegen das Feld der Schlacht.

„Die Thaten unsrer Väter sind kund, sprach Kromma-Glas mit dem eisernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor diesem Königssohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin schlage ein Jeder seinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geist herab, und wählet Einen zur Schlacht."

Seinen Nebelhügel stieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildbauch klang am lautesten, o Duth-Maruno! Du führst das Heer zur Schlacht.

Wie Wassergetöse kam das Geschlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürst der stürmischen Inseln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eisernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinsterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter streut. Sie fielen sich an bei Turthors Strom; und schwollen empor, wie Wogengetümmel. Zusammen schollen die Streiche; und hin und her flog schattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es rasselt heulend herab; aufschwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du bist bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkst in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloser Strahl war Duth-Marunos Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über seine Ströme. Die zornigen Könige stehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen stumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingals Horn erscholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthors Strom, verstummt in ihrem Blut.

„Fürst von Krathmo, sprach der König, Duth-Maruno, du Eberschütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die schwanenbusige Lanul an ihren Strömen sich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmos Gefilde dahin hüpft."

„Kolgorm, versetzte der Held, war der Erste meines Geschlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch seine fluthenden Thale. Er erschlug seinen Bruder in I-Thorno; und verließ sein Vaterland. Er erkor sich heimlich seinen Sitz am felsigen Krathmo-Kraulo. Sein Geschlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch im-

Digitized by Google

mer wurde es besiegt. Die Wunde meiner Väter ist mein, o König der hallenden Inseln."

Er zog einen Pfeil aus seiner Brust. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geist flog seinen Vätern zu in ihren stürmischen Inseln. Dort verfolgten sie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürsten standen verstummt umher, wie Lodas Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt sie der Waller von seiner einsamen Bahn. Er hält sie für Geister der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht sank auf U-Thorno herab. Still standen die Fürsten in ihrem Gram. Abwechselnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riß Fingal sich los von den Gedanken seiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. „Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verlischt, kein schwindendes Meteor war er, der, ach! so tief nun liegt. Er glich der mächtig strahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Namen seiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!"

„J-Thorno, hub der Sänger an, entsteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt sich so dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entsprang ein Geschlecht, furchtlos, wie deine starkbeflügelten Adler. Das Geschlecht von Kolgorm mit eisernem Schild, des Bewohners von Lodas Halle.

In Tormoths hallender Insel erhob sich Lurthan, ein strömender Berg. Er neigte über ein schweigendes Thal sein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruths schäumendem Quell der Eberschütze Rurmar. Seine Tochter war schön, wie ein Sonnenstrahl, die schwanenbusige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürst, wie mancher Held von eisernem Schild, wie mancher schwerlockige Jüngling kam zu Rurmars hallender Burg! Sie kamen und warben um sein Kind, des wilden Tormoths stattliche Jägerinn. Doch sorglos gingst du deinen Gang, hochbusige Strina-Dona!

Wenn sie die Heide beschritt, war weißer ihr Busen, als Kanas Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbespülten Gestade sie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Gesicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie strömende Wolken floß ihr dunkles Haar herum. Du warst die Bewohnerinn jeder Brust, weißarmige Strina-Dona!

In seinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muschelfürst. Von J-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoths Sonnenstrahl. Sie sah sie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlins nächtliches Auge sah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beschossen mit feurigen Blicken sich; und wandten sich weg. Und Jeder schlug auf seinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf seinem Eiland wüthete der Vater in seiner Kraft. Er bannte Kolgorm von J-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krothmo-Kraulos felsiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warst nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!"

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossians Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde! die du den sinkenden Geist erhebst! Steige herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geschlecht. Fingal neigt sich bei Nacht über Duth-Marunos Grab. Um ihn sind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthors Strome liegt Lochlins Heer in Schatten vertieft. Die zornigen Könige standen auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie schauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Westen. Kruth-Loda neigt sich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Gestalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet sie mit Flammen. Starno sah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mal schlug er den Baum in Zorn. Er rauschte nach seinem Sohne hin. Er summste trotzig sein Lied, und hörte den Wind in seinem Haar. Sie standen von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verschiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und schüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

„Annir, sprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus seinen Augen schoß er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menschen war ihm Lust. Blut war ihm, wie ein

Digitized by Google

Sommerbach, der Wonne strömt in's welkende Thal vom moosigen Felsen herab. Er begab sich zu Luth-Kormos See, entgegen dem schlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlors Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormals Flur kam Urlors Fürst auf dunkelbusigen Schiffen. Er sah die Tochter Annirs, die schwanenarmige Foina-Bragal. Er sah sie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbesorgt auf den Reiter der stürmenden Wogen. Sie entfloh nach seinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondstrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte sie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war sein Gefährte. Wie U-Thornos junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauschten dem brüllenden Urlor zu. Der schlanke Korman-Trunar kam mit seinem Volk. Wir fochten, und wurden besiegt. Mein Vater stand in seinem Grimm. Er schälte die jungen Bäume mit seinem Schwert. Roth funkelten seine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und suchte den Feind.

Am Felsen bei brennender Eiche saß der schlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum saß die tiefbusige Foina-Bragal. Ich warf vor sie hin den zerbrochenen Schild. Ich sprach die Worte des Friedens: „„An seinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will sein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, schickt er her zur schwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürst des brüllenden Urlor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muschel empfängt.""

Zerfließend in Thränen stand sie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd in der Luft um ihre schwellende Brust. Korman-Trunar reichte die Muschel, und hieß mich fröhlich seyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Gesicht tief in den Helm. Der Schlaf sank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein schleichendes Gespenst. Ich durchbohrte Korman-Trunars Brust. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Busen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erwecktest du meinen Zorn?

Der Morgen stieg. Die Feinde waren, wie schwindender Nebel, entflohn. Annir schlug den gewölbten Schild. Er rief seinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute bestreift. Drei Mal erhub er ein Freudengeschrei, wie wenn ein stürmender Regenguß die nächtliche Wolke zersprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annirs Feinden. Swaran! Fingal ist allein auf seiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz sich freun."

„Sohn Annirs, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte schreit' ich einher. Die Geier rauschen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuspähn. Er ist nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht."

Der König lobert' in Grimm empor, und hob drei Mal den blinkenden Speer. Doch starrt' er zurück, und schonte den Sohn, und sprang hinweg in die Nacht. Bei Turthors Strom ist ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war schon weit entfernt in Lodas tönender Halle.

Er schwoll von Wuth, und schritt da hin, wo Fingal einsam lag. Der König lag auf seinem Schilde auf seiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borstigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf seinem Farrenbette, an Turthors murmelndem Strom. Hier spreiten ihr Lager die Starken aus, und springen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borstigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal sprang gewaffnet auf: „Wer bist du, Sohn der Nacht?" Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zusammen den nächtlichen Kampf. Entzwei gespalten fiel Starnos Schild. Er ward an eine Eiche geschnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile schweigend sein Auge, und gedachte jener Zeit, da die schwanenbusige Agandeka einher trat wie Gesangmelodie! — Er löste die Riemen von seiner Hand. — „Sohn Annirs, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormals Muschelhalle. Ein erloschner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weißbusigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gast, düstrer Wirth der Halle!"

Von alten Thaten ein Sang!

VI. Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakspeare *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unser berühmter Schauspieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, forderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutschen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch beinahe vollständigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er größtentheils die Wielandisch-Eschenburgische Übersetzung zum Grunde gelegt hatte, und stellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakspeare selbst, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Übersetzung nur da angenommen, wo nicht anders verstandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weise, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslassungen werden hoffentlich kein Kirchenraub seyn. Dieser Tempel ist so voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; sondern nur Einiges im Schatzkasten zurück gelassen, woraus Jeder, welchem an diesem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten ist nichts zu sagen, als der Wunsch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakspearischen Purpurmantel seyn mögen.

Mein Macbeth wurde damals in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb fast die ganze Zeit her liegen, in welcher denn so mancher liebe andere Macbeth erschienen ist, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerischen gesehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indessen die Welt groß genug ist, so kann dieser, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der stolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Besseres als die bisherigen Macbethe, vorstellen sollte; sondern weil verschiedene meiner Freunde an den Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatisere mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dies Schauspiel und sonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll solcher Schönheiten sey, die Alles übertreffen, was der menschliche Geist in dieser Art je hervor gebracht hat, je hervorbringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmste unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollsten, göttlichsten Weihestunden, so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorstellung und Declamation gelegen habe, kann

*) Die erste und zweite Ausgabe erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

Digitized by Google

ich nicht sagen. Die Zauber-Scenen können, je nachdem sie ausgeführt werden, die Wirkung des übrigen eben so leicht zu Schanden machen, als unterstützen. Jenes müßten sie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnson, und andre ästhetische Philosophunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber schwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverse zwar nicht abgesungen, aber auch nicht nach Willkür von schlechter Declamation geradebrecht, sondern müssen, wie musikalische Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieses hier oder da geschehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorstellung fähig seyn, so wird der Componist, der den Geist derjenigen Sprache, deren ich mich beflissen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt seyn möchte.

Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Biester, der Du lieber leisen, als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wissens durchwandelst, aber dennoch ein reicherer und mächtiger Insasse bist, als viele der lautesten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Namen zum Zeugniß vorgesetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichter-Genius freuten, der je gewesen ist, und seyn wird.

Personen:

Macbeth, } König Duncans Feldherrn. Der Erste
Banko, } hernach König von Schottland.
Malcolm, Duncans Sohn und Prinz von Schottland.
Macduff, } Schottische Grafen.
Rosse, }
Ein Trabant.
Ein verwundeter Soldat.
Zwei Mörder.
Macduffs junger Sohn.
Ein Arzt.
Seyton, Macbeths Adjudant.
Ein Englischer Officier.
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hexen-Altfrau. Drei Hexen.
Verschiedene Herren von Stande. Diener. Boten. Soldaten. Gefolge. Größtentheils als Figuranten.
Bankos Geist, und verschiedene andere Erscheinungen.

(Der Schauplatz ist meist in Schottland an verschiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erste Hexe.

Na! sagt, wo man sich wieder find't:
In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?

Zweite Hexe.

Wann sich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aase kraht.

Dritte Hexe.

Daumenbreit vor Eulenflug
Treffen wir uns früh genug.

Erste Hexe.

Und wo wandern wir zu Chor?

Zweite Hexe.

Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe.

Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen.
(Wird innen gerufen.)

Erste Hexe.

Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!
(Wieder gerufen.)

Zweite Hexe.

Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —

Alle.

Weiß in schwarz, und schwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerschlacker fort!
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant.

Wer bist du?

Soldat.

Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant.

Ist das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat.

Beides!

Trabant.

Wie steht's um die Schlacht?

Soldat.

So daß du zu spät kommst, sie gewinnen zu helfen.

Trabant.

O weh!

Solbat.

Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ist gewonnen.

Trabant.

Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er ist nicht weit, und hat mich auf Kundschaft ausgesandt. Nun wünschte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl! (Will gehen.)

Solbat.

Holla! Nicht so hurtig, Herr!

Trabant.

Nun?

Solbat.

Ich bitt' euch, was wollt ihr wohl dem Könige sagen?

Trabant.

Daß die Schlacht gewonnen ist.

Solbat.

Ich hab' aber gelogen!

Trabant.

Gelogen, Kerl? So bist du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Solbat.

Ei, wenn sie nun auch gewonnen ist, so könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten so viel Geduld in den Ohren haben, ein Bißchen Erzählung von seiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es spart euch ohnehin auch die Mühe den Weg zwei Mal zu messen, wenn ihr dem Könige etwas umständlichere Nachricht abstatten könnt.

Trabant.

Nun so sag' her, Freund; aber mach's kurz!

Solbat.

Nicht ein Haar breit kürzer, als es ist! — Lange stand's nun freilich so so! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reissenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geschaffen, wollte sammt seiner Bande schlechterdings siegen. Fortuna schien auch in der That seine Hure zu seyn. Aber umsonst! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch seine Hure, hieb sich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerspalten hatte.

Trabant.

Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Solbat.

Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchsen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegische König, Sueno, hatte sich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem seinigen erkaufen lassen wollen. Aber, als Macdonel umsonst gefallen war, mußte er wohl endlich selbst an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter braust' er mit seinem Heer, neu und blank verstählt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant.

Da schraken doch wohl Macbeth und Banko?

Solbat.

Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders als blutig seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte. (Beide an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erste Hexe.

Wo gewest, Schwesterle?

Zweite Hexe.

Schweine gewürgt!

Dritte Hexe.

Schwesterle, wo du?

Erste Hexe.

Kastanien hatt' ä Schifferweib im Schooß,
Und schmatzt' und schmatzt' und schmatzte dir drauf los!
Mir auch, sagt' ich, ä Bissel! —
Quark dir, Thranhexe! Marsch!
Grunzte der vollwampigen Bache Rüssel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift!
Ihr Kerl ist zur Türkei geschifft.
Im Siebe schwimm' ich nach. — Ich kann's!
Wie eine Ratte ohne Schwanz.
Mein Sirchen, das thu' ich, mein Sirchen!

Zweite Hexe.

Thu' das, thu' das, Rirchen!
Ich borg' auch dir ä Wind darzu.

Erste Hexe.

Sa! bist ä wacker Schäzel, du!

Dritte Hexe.

Und von mir kriegst auch noch einen.

Erste Hexe.

Topp! Die andern sind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann sie wehen,
Sausen, brausen, Wirbel drehen,
Weiß ich, trotz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages sonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mal sieb'n und sieben Wochen

Digitized by Google

Soll er frieren, soll er kochen,
Soll sich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf sein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier!...

Zweite Hexe.

Weis' her, weis' her!

Erste Hexe.

Schau', ä Bankrutirers Daum,
Der sich selbst erhing am Baum!

Dritte Hexe.

Horch! es trommelt, trom=trom=trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle.

Hui! Wir Schwestern, Hand in Hand,
Huschen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Drei Mal drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth.

Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben gesiegt! So häßlich und schön zugleich sah ich noch keinen Tag.

Banko.

Wie weit ist's noch bis Foris? — Ha sieh! Wer sind wohl Jene dort, so eingeschrumpft und schauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch sind sie darauf. Sonderbar, sonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder seyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr scheint mich zu verstehen. Denn All' auf Ein Mal legt ihr eure Fingerstummel an die welken Lippen. Ihr solltet Weibsbilder seyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth.

Sprecht, wenn ihr könnt, wer seyd ihr?

Erste Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinst!

Banko.

Was schauerst du, Freund, vor Dingen, die so schön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Namen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngespenster, oder wirklich das, was ihr von außen scheint? Prophetisch grüßt ihr meinen edeln Gefährten mit solchen Glücks= und Ehrentiteln, sogar mit dem Königs=Namen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit schauen, und sagen, welches Korn wachsen werde, und welches nicht, so redet auch zu mir, der weder um eure Gunst fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erste Hexe.

Glück auf!

Zweite Hexe.

Glück auf!

Dritte Hexe.

Glück auf!

Erste Hexe.

Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweite Hexe.

Unglücklicher, aber glückseliger!

Dritte Hexe.

Wirst Könige zeugen, obschon selbst keiner! — Glück auf denn, Macbeth und Banko!

Macbeth.

Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und sagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheissene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrscheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dies wundersame Vorwissen? Oder warum haltet ihr auf dieser wüsten Heide unsern Gang durch solche prophetische Grüße auf? — Redet, ich beschwör' euch! — (Die Hexen verschwinden.)

Banko.

Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth.

In die Luft. Was körperlich schien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko.

Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth.

Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko.

Du solltest König seyn. —

Macbeth.

Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht so?

Banko.

Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosse. Gefolge.

Rosse.

Willkommen aus der Schlacht, ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat schon deinen Sieg er=

Digitized by Google

fahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten so sehr sein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demselben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tausend Todesgefahren unerschrocken kämpfen sah! Schlag auf Schlag kam Botschaft über Botschaft, jede mit einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mußte sogleich mit diesem Schreiben seiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch größerer Ehren, so er dir zugedacht hat, soll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir also, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Für sich.)

Wie? Kann der Teufel Wahrheit sagen?

Macbeth.

Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Rosse.

Freilich lebt er noch, — wohl verstanden, der gewesene Graf; — aber unter der Last des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spießgeselle der Rebellen? So viel aber ist gewiß, daß erwiesener und von ihm selbst bekannter Hochverrath ihn gestürzt hat.

Macbeth. (Für sich).

Glamis und Graf von Cawdor! — Das Größte ist noch zurück. — (Zu Rosse.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leise zu Banko.) Hoffst du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige seyn werden, da Jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko.

Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reize, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finsterniß uns durch Wahrheit in unser Verderben, und bestechen uns durch unschuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den schrecklichsten Folgen. — (Sieht sich nach Rosse um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der scharfsichtige Rosse dich keines Kaltsinns gegen die Gnade unsers Herren beschuldige. (Zu Rosse.) Ein Wort mit euch werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Für sich im Erbrechen des Briefs.)

Zwei Wahrheiten sind nun gesagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauspiele — königlichen Inhalts. — (Liest.)

„Mein würdiger Vetter! Das Verdienst deiner Thaten ist so weit voraus, daß der schnellste Flügel der Belohnung zu langsam ist, es einzuholen.“ —

(Spricht.) Unmöglich kann diese übernatürliche Aufforderung böse seyn. Wäre sie es, warum hätte sie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß sie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken gestanden, liest er weiter.)

„Ich wollte, du hättest weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armselige Bekenntniß, daß ich dir mehr schuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.“ — (Die Augen verlieren sich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pause spricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut, warum gäb' ich der Versuchung Raum, vor deren schrecklichen Vorstellung mein Haar empor starrt, und mein festgeheftetes Herz so widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That selbst ist minder gräßlich, als die Vorstellung der Einbildungskraft. Dieser Mord, obglich nur bloßes Hirngespenst, dröhnt dergestalt durch jede Faser meines Wesens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir stockt, und nichts mir gegenwärtig ist, als die Zukunft. —

Banko.

Seht, wie unser Gefährte durch das Schreiben verzückt ist.

Macbeth. (Noch immer für sich.)

Aber — will das Schicksal, daß ich König sey, so krönt mich ja auch wohl das Schicksal ohne mein Bestreben. — (Liest.)

„Ich habe dem Grafen von Rosse aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen.“ —

(Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dies geht dich mit an . .

„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, so will ich auch dein Wachsthum zu befördern suchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn sehnsuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch sein Wachsthum zu befördern.“

Banko.

Wenn ich da wachse, guter König, so ist die Ernte dein!

Macbeth. (Liest.)

„Diesen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hause an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigsten Gast, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelsten um mich her versammelt zu sehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdiensten gerührt werden könne.“

(Den Brief hurtig zusammen schlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hause empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß so schnell zur Freude, als es sich in Todesgefahren mit mir stürzte, so bin ich gewiß der Erste, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Rosse deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und lese.

(Ab mit seinem Gefolge.)

Digitized by Google

Rosse.

Des Königs Gnade setzt ihn ganz außer sich.

Banko.

Neue Ehren sind, wie neue Kleider. Sie passen nicht eher, als bis sie etwas eingetragen sind.

Rosse.

Wir müssen wohl eilen, den König noch zu erreichen

(Beide ab, sammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.

Die drei Hexen von verschiedenen Seiten.

Alle.

Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erste Hexe.

Herzchen, Herzchen, sahst du Den?

Zweite Hexe.

Hab' ihn stäubend reiten sehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengst durch Korn und Dorn!

Erste Hexe.

Herzchen, Herzchen, sahst du ihn?

Dritte Hexe.

Sah ihn glupen, sah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, sah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.

Alle.

Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erste Hexe.

Risch, ihr Schwestern, hinter an,
Eh' er sich ernüchtern kann!

Zweite Hexe.

Wo durchnachten wir alsdann?

Erste Hexe.

Oben auf dem Burg-Altan.

Dritte Hexe.

Hurtig, hurtig angespannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!

Alle.

Drei Mal Hui! Von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' ist die Karosse;
Donnerstürme sind die Rosse.
Hui, hui, hui! Heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.

(Rauschend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady.

Komm in dies einsame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele so empört, daß sich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hause, vor welchem sich unvermuthet ein vornehmer Gast meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das Pünktlichste! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinst! — Es ist doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth.

So viel ist und bleibt ausgemacht, daß sie mehr, als Sterbliche wissen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerflossen sie in Luft, und verschwanden. Wird das Ende so gewiß und schnell erfüllt, als der Anfang, so kannst du, meine Theure, dich deiner so nahen Mitanwartschaft zu der verheissenen Herrlichkeit freuen.

Lady.

Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieser unwissenden Zeit; und die Zukunft ist schon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie ist zu voll von menschlicher Güte, um den nächsten Weg einzuschlagen. Du möchtest gern groß seyn, bist nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten sollte. Was du sehnlich wünschest, das wünschest du noch immer gewissenhaft; möchtest gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falsch spielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchtest gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willst! Das! wovor du dich mehr fürchtest, es zu thun, als du wünschest, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth.

Nur Geduld! Es läßt sich weiter davon sprechen. Jetzt laß uns zu seinem Empfange bereit seyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady.

Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth.

Morgen — vermuthlich.

Lady.

O, nimmer soll die Sonne diesen Morgen sehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinst! — Heute noch beschlossen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge soll sie schon wegschelten, die Gespenster, welche dich zurück schrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schicksal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth.

Ich habe schon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt.

Der König mit seinem Gefolge ist schon ganz nahe.

Macbeth.

Habt ihr blasen gehört?

Diener.

Der ausgestellte Wächter kam eben herein gestürzt, und hatte kaum noch so viel Athem und Stimme, um seine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth.

Ich komme. — (Diener ab.)

Lady.

Dein Gesicht, mein Lieber, ist wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge lesen könnte. Um die Zeit zu täuschen, sieh aus, wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unschuldige Blume, aber sey die Schlange unter ihr! Das übrige überlaß mir! (Macbeth geht ab.)

Kommst du? Kommst du? — Hast du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe selbst sollte sich wohl heiser krächzen an der Botschaft von Duncans ihm so tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geister alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grausamkeit! Verdicket mein Blut, verstopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erschüttere, und zwischen dieses und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüste, ihr Mordgeister, und saugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unsichtbare Wesen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den schwärzesten Dampf der Hölle, daß mein scharfer Dolch die Wunde nicht sehe, die er stößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finsterniß blicke, und rufe: Halt! halt!

(Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeths Schlosse.)

Banko. Rosse.

Banko.

Dieß Schloß hat eine sehr angenehme Lage. Die Luft, so rein und lieblich, empfiehlt sich unserm ganzen Wesen.

Rosse.

Die Mauerschwalbe wenigstens beweist durch ihre Liebe zu diesem Aufenthalte, daß der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich sehe keine hervorragenden Friesen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieser Sommergast nicht sein Hangbett, die Wiege für seine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo sie sich am liebsten aufhalten, die Luft alle Mal vorzüglich fein ist.

(Pause, in Betrachtung des Schlosses.)

Banko.

Seinen Malcolm will also der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Rosse.

So will es verlauten.

Banko. (Für sich.)

Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen strafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder sie überspringen müßte! (Trompeten.)

Rosse.

Hörst du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko.

Ich möchte lieber diese ganze Nacht hier im Freien bleiben. Ich kann mich kaum satt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als sollt ich in ein Grab steigen. (Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorsaal im Schlosse.)

Musik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verschiedene Bedienten mit Tellern und Speisen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth.

Wär' Alles vorbei, wann es gethan ist, so wär's gut, es würde schnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre seine Vollziehung auch sein Ende, wäre dieser tödtliche Streich das Einzige, das Letzte, — das Letzte hier, nur hier! auf dieser Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann — ja dann! könnte man sich ja wohl einmal über das künftige Leben hinwegsetzen. — Aber in solchen Fällen empfangen wir meistens unser Urtheil schon hier. Wir geben unsern butigen Unterricht Andern, und kaum ist er gegeben, so fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleichmessende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unsers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er sollte hier zwiefach sicher seyn, weil ich sowohl sein Verwandter, als Unterthan bin. Beides starke Gründe gegen die That! Auch bin ich sein Wirth, der vor seinem Mörder die Thür verschließen, nicht aber das Messer selbst führen sollte. — Endlich hat dieser Duncan so milde regiert, hat sein großes Amt so untadelhaft verwaltet, daß seine Tugenden, gleich Engeln mit Posaunenstimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflösen werden. — Schweig' also, unseliger Ehrgeiz! Reize mich nicht, über eine Mauer zu springen, wo jenseit ein Abgrund ist! (Lady Macbeth kommt.)

Nun, was gibt's?

Lady Macbeth.

Er hat beinah' abgespeist. — Warum bist du heraus gegangen?

Digitized by Google

Macbeth.

Hat er nach mir gefragt?

Lady.

Ich dachte, man hätt' es dir gesagt.

Macbeth.

Wir wollen nicht weiter in dieser Sache gehen. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erst ausgetragen seyn wollen.

Lady.

War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich selbst kleidetest? Hat sie etwa seitdem geschlafen? Und wacht sie nun, um so bleich und nüchtern beim Anblick dessen auszusehn, was sie vorher so muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchtest du dich, in Muth und That eben der zu seyn, der du in deinen Wünschen bist? — Möchtest du gern das, was dich als das höchste Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß: Ich wag' es nicht! gleich auf: Ich möcht' es gern! folgen? Wie bei der armseligen Katze im Sprichwort, die gern Fische finge, müßte sie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth.

Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, ist keiner.

Lady.

So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus schwur? — Da warst du ein Mann, und würdest nun noch mehr Mann seyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagtest. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge seyn müsse. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in seinem Auflächeln, die Brust aus dem zahnlosen Munde reissen, und ihm das Hirn ausschlagen, wenn ich es so heilig geschworen hätte, wie du das geschworen hast.

Macbeth.

Wenn's uns aber mißlänge? —

Lady.

Mißlänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, so kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan schläft, — und die starke Tagereise wird seinen Schlaf befördern, — so will ich seinen beiden Kammerherrn mit Wein und starkem Getränke so zusetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunst seyn soll, und ihre Vernunft ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehischem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf seine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als sie, werden die Schuld unseres großen Mordes tragen, und . . .

Macbeth.

Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müssen nur Männer geschmiedet werden.

Lady.

Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncans Söhne? Das Gesetz wird und muß sie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geschrei und Wehklagen, welches wir über seinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth.

Ich bin entschlossen! Schon spann' ich alle meine Sehnen zu dieser entsetzlichen That. Laß uns Anstalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeths Schlosse.)

Banko, auf einem Sessel schlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätherisches Gesicht! Du bist mir nichts weiter, als ein blutschänderischer Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wohllust, die sich beim Erwachen in Ekel und Grausen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, bist du dennoch teuflische Verrätherei der verschleierten Geheimnisse der Vorsicht, oder Dunst und Blendwerk, Beides blos dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den heraufwandelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geschäfte bei Tage zu vergessen, und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey gedankt, daß du mir's verborgen hast, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tausend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verschwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß selbst du, o Erinnerung! daß ich nie versucht werde, jene Erscheinung und diesen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen! (Sich wieder nieder setzend zum Schlafe.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle bösen Gedanken und Träume! Haltet sie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrlose Natur anzufallen.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

(Macbeths Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Geh'! Sage deiner Gebieterinn, wann mein Trank fertig ist, soll sie die Glocke ziehen. Hernach gehe zu Bett! (Diener ab.)

Hahhh! — Ist das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! Wie? Nicht? und doch seh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Bist du denn nicht für die Faust, was du für's Auge bist? Etwa nur ein Dolch der Phantasie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieser, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willst wohl gar mein Wegweiser seyn? Recht so! Deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! es ist nichts Wirkliches. Der blutige Vorsatz meiner Seele ist's, der so die Augen täuscht. — — Jetzt scheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgesindel treibet jetzt seinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen schwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen schleicht er mit langen leisen Diebesschritten seinem Vorsatz entgegen! — O du derber, angelfester Erdball dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieses Ganges! Deine Steine möchten ihn sonst ausplaudern, und unterbrechen die schauervolle Stille dieser Mitternachtsstunde, die mich begünstigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen stirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu sehr ab. Fort! Drei Schritte, so ist es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre sie nicht, Duncan! Es ist deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady.

Was sie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichste: Gute Nacht! rief. — Jetzt ist er bei der Arbeit. — Die Thüren sind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein so kräftiges Schlaftränkchen ein, daß Tod und Leben nun sich ihretwegen zanken, wem sie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch draußen.)

Wer da? He!

Lady.

O weh! Ich fürchte, sie sind aufgewacht, und es ist nicht geschehen. Der Versuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte sie finden. — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater so ähnlich gesehen, ich hätt' es selbst gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth.

Sie ist gethan, die That. — Hörtest du kein Getöse?

Lady.

Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagtest du nicht etwas?

Macbeth.

Wann?

Lady.

Eben jetzt.

Macbeth.

Als ich herunter kam?

Lady.

Ja.

Macbeth.

Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady.

Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände ansehend.)

Das ist ein trauriger Anblick.

Lady.

Du bist ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth.

Einer lacht' im Schlaf, und der Andere schrie: Mord! Damit weckt' einer den Andern auf. Bebend stand ich und hört' ihnen zu. Aber sie beteten, und schliefen wieder ein.

Lady.

Dies machten sie gut.

Macbeth.

Hilf Gott! rief der Eine, und: Amen! der Andere, recht, als hätten sie mich mit diesen Mörderfäusten gesehen. Ich, so da stehend und auflauernd ihrer Angst, konnte nicht Amen! aussprechen, als sie sagten: Hilf Gott!

Lady.

Was für Grübeleien?

Macbeth.

Aber warum konnt' ich nicht Amen sagen? Und hatte doch Gottes Hülfe so nöthig! Das Amen stockte mir in der Kehle.

Lady.

Wer wollte solchen Thaten, wann sie gethan sind, so nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth.

Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unschuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöst, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erschlaffenden Arbeit, den Balsam verwundeter Seelen,

Digitized by Google

ihn, den zweiten Gang der großen Natur, das leckerste nahrhafteste Gericht beim Gastmahl des Lebens, ihn..

Lady.

Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth.

Immer war's, als schrie es durchs ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! Und dafür wird Cawdor nicht mehr schlafen! Macbeth nicht mehr schlafen!

Lady.

Nun was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche dies häßliche Zeugniß von deine Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die mußten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth.

Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady.

Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte sind nichts, als Gemälde. Kinderaugen nur fürchten sich vor dem gemalten Teufel. Wenn er blutet, so will ich die Gesichter der Kämmerer damit überfirnissen. Der beste Firniß über unsere That! (Ab.) (Es pocht draußen.)

Macbeth. (Auffahrend.)

Woher ist dies Pochen? Was ist das, daß jedes Geräusch mich durchschauert? Was für Klauen da? Hu! sie reissen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dies Blut von meiner Hand waschen? Nein! Eher würde diese Hand alle seine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.)

Meine Hände sind so roth, wie deine; aber ich schäme mich, daß mein Herz noch so weiß ist. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unserm Zimmer! Eine Hand voll Wasser wäscht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war sie also! O, wie dir doch das Herz entsunken ist! (Es pocht wieder) Horch, schon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! Damit man uns nicht überrasche, und sehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht so armselig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grausenvollen Aufstöhnen.)

Oh, dieser That mir bewußt zu seyn! — Besser, ich wüßte ganz und gar von mir selbst nichts mehr. (Es klopft stärker.) Laß dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pause, in welcher Sturm, Donner und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff.

Gingt ihr so spät zu Bett, Freund, daß ihr so lange schlaft?

Diener.

Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweiten Hahnschrei.

Macduff.

Ist dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener.

Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko.

Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl besinnen, und in dieser langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und seltsame Dinge erlebt, aber diese Nacht hat Alles, was ich vormals kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff.

Wenn sie hier haben schlafen können, so segne Gott ihren gesunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, stürmt' es den Schornstein herunter, und wie der Wächter sagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er ist ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der sich rühmt, viel erfahren zu haben, und sich auf die Deutung solcher Dinge zu verstehen. Er ließe sich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen sind.

Banko.

Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde selbst hat im Fieberschauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unser Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth.

Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff.

Rührt sich der König noch nicht?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde schon versäumt.

Macbeth.

Ich will euch zu ihm führen.

Macduff.

Ich weiß, es wäre euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth.

Angenehme Arbeit versüßt die Mühe. Hier ist die Thür.

Macduff.

Ich will so dreist seyn, zu rufen; denn so ist's mir befohlen. (Ab.)

Banko.

Reist der König heut wieder ab?

Macbeth.

Bestellt hat er es wenigstens so.

Banko.

Er ist gestern Abend außerordentlich fröhlich gewesen, und hat deine Hausbedienten ansehnlich beschenkt. Diesen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre so freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in sein Schlafgemach.

Macbeth.

Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, so konnten wir unsern guten Willen kaum zeigen.

Banko.

Es war Alles recht gut. — Diese Nacht hat mir von den verdammten Zauberschwestern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte sie in der Hölle. Dir haben sie doch etwas Wahres gesagt.

Macbeth.

Thorheiten! Ich denke nicht mehr an sie. —

Macduff. (Herein stürzend.)

O, Grausen! Grausen! Grausen! Keine Zunge, kein Herz kann dich fassen, noch aussprechen!

Macbeth und Banko.

Was gibt's?

Macduff.

Der Frevel hat sein Meisterstück gemacht. Der kirchenräuberische Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus gestohlen.

Banko.

Wie? Das Leben?

Macbeth.

Wessen? Des Königs?

Macduff.

Hinein, und erstarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; seht! und dann redet selbst! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Rosse! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und seht den Tod selbst! — Auf, auf! Und seht das Vorspiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern steht auf, und schreitet wie Geister einher, die schreckliche Scene anzuschauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geschlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady.

Warum weckt so ein gräßlicher Laut die Schläfer dieses Hauses? — Redet, — redet doch!

Macduff.

O gute Lady, es taugt nicht für euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu schrecken, wär' ein zweiter Mord. (Rosse und noch einige Herren kommen.) O Rosse! Unser König ist ermordet! —

Lady.

Hilf Himmel! Was? In unserm Hause?

Rosse.

Überall entsetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widersprich dir selbst! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth.

O, wär' ich nur eine Stunde vor diesem Unfalle gestorben, so hätt' ich glücklich gelebt. Denn von diesem Augenblick an ist nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles ist Puppenwerk. Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo sind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Rosse geht ab.)

Macduff.

Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes ist verstopft, und ihr . .

Lady.

Sprecht, wer ist der Thäter?

Banko.

Seine Kämmerer dem Anschein nach. Ihre Hände und Gesichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch die Dolche, die wir unabgewischt auf ihren Kissen fanden. Sie sahen wild und verstört aus, und Niemand getraute sich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth.

O jetzt reuet mich's doch, daß ich sie in der ersten Wuth umgebracht habe.

Macduff.

Warum thatest du auch das?

Macbeth.

Wer kann in eben demselben Augenblicke weise und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig seyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Dunkan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche schändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für seinen König hatte, und in diesem Herzen Muth, seine Liebe zu beweisen, wer konnte sich da zurückhalten?

Lady. (Sich ohnmächtig stellend.)

Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff.

Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hattest wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über diesen blutigen Schauplatz herab, als ob diese verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach ist es Tag, und noch dämpft finstere Nacht die wandernde Lampe.

Banko.

Es ist unnatürlich, wie die That selbst. — Ruft jetzt Alle zusammen, um dieser gräßlichen Blutschuld genauer nachzuforschen! — Furcht und Zweifel erschüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand steh'

Digitized by Google

ich, und kämpfe unter dieser Obhut gegen jede Beschuldigung, die verrätherische Boßheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth.

Das thu' auch ich.

Alle.

Das thun wir Alle. (Rosse kommt zurück.)

Rosse.

Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore sagten sie: Der mörderische Dolch, der unsern Vater traf, wird auch uns nicht verschonen. — Es ist erlaubt, sich wegzustehlen, wo der kleinste Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth.

Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch diese heimliche Flucht machen sie sich der schrecklichen That verdächtig!

Macduff.

Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth.

Waren vermuthlich bestochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncans Stelle zu setzen. — Unselige Herrschsucht! Dich so gegen den Ursprung deines Lebens zu empören! — Freunde, lasset uns nun männliche Entschlossenheit anlegen, und dann in der Halle versammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüste Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erste Hexe.

Hei! Die That, sie ist gethan!
Schaut, was unser Zauber kann!

Zweite Hexe.

Blut soll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waschen mögt, und reiben!

Dritte Hexe.

Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reizt den Durst nach frischem Blut.

Erste Hexe.

Königsblut wird seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.

Zweite Hexe.

Ja, es wird . . .

Erste Hexe.

Es soll, es soll!

Dritte Hexe.

Nimmer wird die Hölle voll.

Alle.

Königsblut soll seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reizt den Durst nach frischem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waschen, trotz dem Reiben.

Erste Hexe.

Schwestern, nun zum Tanz heran!

Zweite Hexe.

Hei! wohlan!

Dritte Hexe.

Wohlan!

Alle.

Wohlan!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Erste Hexe.

Solo. Wenn die guten Fürsten sterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboßt die Menschenschlacht
Witwen gnug und Waisen macht;
Wenn sich mörderliche Seuchen
Zwischen Vieh und Menschen schleichen;
Wenn der Frost die Blüth' erstickt,
Hagelschlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leerem Magen
Sich um Hundeknochen schlagen:
Ha! das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Zwite Hexe.

Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Lasten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt;
Kranke zwischen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich schweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechselbälg' entstehen:
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Dritte Hexe.

Solo. Wenn in's Roß der Koller fährt;
Darrsucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet;
Und die Milch der Kuh sich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt;
Krampf das Lamm zusammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergessen,
Und die eignen Ferkeln fressen;
Wenn sich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten-, Mäus'- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen spotten:
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Digitized by Google

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust! (Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeths Schlosse.)

Banko allein.

Du hast es also! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich sehr, du bist auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch sollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber sollte der Stammvater vieler Könige seyn. Verkündigten sie Wahrheit wie es fast an dir, Macbeth, so scheint, warum könnten sie nicht eben sowohl meine Orakel seyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber still! nichts mehr! — Ich hab' es verschworen. — (Trompetenschall)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Rosse. Hofleute. Gefolge.

Macbeth.

Hier ist unser vornehmster Gast.

Lady.

Wär' er vergessen worden, so hätte das gleichsam eine Lücke in unser Fest gemacht, die nicht gut ausgesehen hätte.

Macbeth.

Wir haben diesen Abend ein festliches Gastmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu seyn.

Banko.

Mein Gehorsam ist unauflöslich an Eurer Majestät Befehl gebunden.

Macbeth.

Du willst jetzt ausreiten?

Banko.

Ja, mein gnädigster Herr.

Macbeth.

Ich hätte mir sonst deinen guten Rath, der von je her so weise und glücklich war, in einer gewissen Sache ausgebeten. — Doch, morgen ist auch noch ein Tag. — Geht die Reise weit?

Banko.

Der Rest dieses Tages soll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beste thut, so werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müssen.

Macbeth.

Bleib' ja nicht von unserm Gastmahl weg!

Banko.

Das werd' ich nicht, mein gebietender Herr.

Macbeth.

Ich höre, meine blutschuldigen Vettern haben sich nach England und Irland gemacht, läugnen ihren grausamen Vatermord, und bringen seltsame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebst andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unsere vereinigte Aufmerksamkeit fodern! Jetzt nur risch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! Geht dein Sohn mit dir?

Banko.

Ja, gnädigster Herr.

Macbeth.

Ich wünsche euern Pferden schnelle und sichere Füße. Und so Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen) Bis zur Abendtafel sey nun Jedermann Herr von seiner Zeit. Das Vergnügen der Gesellschaft desto besser zu schmecken, will ich selbst bis dahin allein seyn. (Macht ein Zeichen der Entlassung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Sind die Männer da?

Diener.

Ja, gnädigster Herr, sie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth.

Führe sie her. — (Diener ab.) — Das zu seyn, ist noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu seyn! — Meine Furcht vor Banko wurzelt nicht blos oben auf. In seinem königlichen Wesen herrscht ein Etwas, das gefürchtet seyn will. Er ist ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerschrockenheit so viel Klugheit in seiner Seele, daß die Ausführung immer nur auf sicherm Boden fußt. Er ist der Einzige, dessen Daseyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel sinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als sie mich zuerst König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für sich? Begrüßten sie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten sie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben sie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geschlechtes führen wird. Ist dem also, so hab' ich für Bankos Nachkommen meine Seele befleckt, für sie den huldreichen Duncan ermordet, für sie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um sie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinnod an den Erbfeind der Menschheit verspielt. Bankos Brut zu Königen! — Eh' das geschehe, trete das Schicksal selbst in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer ist da?

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.)

Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen gestrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unschuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgespielt, Alles zu Wasser gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafsseele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erster Mörder.

Ja, Eure Majestät entdeckten uns das.

Macbeth.

Nun weiter! Seyd ihr denn so über und über aus Geduld zusammengesetzt, daß ihr das könnt so hingehen lassen? Seyd ihr so gar fromm, daß ihr für diesen guten Mann und seine Nachkommen beten könnt, dessen schwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern macht?

Zweiter Mörder.

Wir sind Menschen, gnädigster Herr . . .

Macbeth.

O ja, im allgemeinen Register lauft ihr freilich dafür mit unter, so wie etwa Wachtelhunde, Windspiele, Pudel, Möpse, Bullenbeisser, Schäferfixe alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Auslesen, so unterscheidet man bald den schnellen vom langsamen, den dummen vom schlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt seinen eigenen Platz, nach den besondern Gaben, womit die gütige Natur seine Art aussteuerte. Eben so ist es mit den Menschen. Nun, wenn ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterst steht, so sagt mir's, und ich will euch einen Anschlag anvertrauen, dessen Ausführung euern Feind bei Seite schaffen, und euch fest an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn so lange er lebt, bin auch ich nur halb gesund. Durch nichts, als seinen Tod, kann ich ganz genesen.

Erster Mörder.

Ich bin einer, den die Hundestreiche und Püffe der Welt so aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder.

Und mich hat das Unglück so herum und so müde gezauft, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufsetze, um es dadurch entweder zu verbessern, oder gar hinterher zu verspielen.

Macbeth.

Nun, ihr wißt also Beide, Banko war euer Feind.

Beide.

Nicht anders, gnädigster Herr!

Macbeth.

So ist er auch der meinige; und das mit so blutdurstigem Hasse, daß jede Minute, die sein Daseyn verlängert, das meinige in Gefahr setzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angesichte vertilgen könnte, so mag ich's doch um gewisser gemeinschaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Desjenigen beweinen, den ich selbst nieder schlug. Daher bedarf ich eures Beistandes, um die Sache aus besondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erster Mörder.

Wir stehen zu Dero Befehl.

Zweiter.

Wenn auch unser Leben . . .

Macbeth.

Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun frisch an's Werk! Diesen Abend noch muß es geschehen; aber etwas weit vom Schlosse. Denn ihr müßt immer dahin sehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er ist ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wissen, wo ihr euch am besten anzustellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch sein Sohn, der mit ihm ist, das Schicksal dieser finstern Stunde theilen. Denn an dessen Hinwegräumung ist mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide.

Gut, gnädigster Herr. (Ab.)

Macbeth.

Das war richtig. — Banko, deine Seele ist geliefert. — Findet sie den Himmel, so findet sie ihn diese Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady.

Wie steht's, Macbeth? Warum immer so allein? — Nichts ist gewonnen, Alles ist verloren, wenn am Ziel unserer Wünsche nicht auch Ruhe ist. Für so ein Schweben zwischen Angst und Vergnügen wär' es ja besser, der Vertilgte als der Vertilger zu seyn. Wer wollte wohl solche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die sie gerichtet sind, hingestorben seyn sollten? Dinge, die gar nicht zu ändern sind, muß man außer Acht lassen. Was geschehen ist, ist geschehen!

Macbeth.

Wir haben die Schlange zerstückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zusammen wachsen, und von neuen Schlange seyn, indessen unsere arme einfältige Boßheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgesetzt bleibt. Aber ehe soll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unser Brot so in Furcht essen, und unter der Presse dieser entsetzlichen Träume schlafen

Digitized by Google

wollen. Besser, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe schafften, als in rastloser Pein auf dieser Seelenfolter! — Duncan ist in seinem Grabe; er schläft nun sanft und süß auf alle die Fieberschauder dieses Lebens. Verrätherei hat ihr Ärgstes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady.

Komm, mein Liebster, und glätte diese gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gästen diesen Abend!

Macbeth.

Das will ich, Liebchen, und ich bitte, sey du es auch, sonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko. Ziehe ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unsere Würde zuweilen vergessen, uns zu Schmeicheleien herablassen, und unsere Gesichter zu freundlichen Masken unserer Herzen machen, die das verhehlen, was sie sind. —

Lady.

Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Macbeth.

O, voll Scorpionen ist mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und sein Sohn leben noch...

Lady.

Beide sind doch aber nicht unsterblicher Natur.

Macbeth.

Das ist noch mein Trost, daß man an sie kommen kann. Darum sey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einsamen Flug geendigt, und der herumschwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugesumset haben wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn.

Lady.

Und was für eine?

Macbeth.

Sey lieber unwissend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannst. — Komm, finstre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger unsichtbarer Hand durchstreiche und reisse in Stücken den großen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet sich das Licht; schon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geschöpfe des Tages fangen an, zu nicken und einzuschlummern, indessen die schwarzen Genossen der Nacht auf ihren Raub ausschwärmen. Du staunst zu meinen Worten; aber sey ruhig. Böser Anfang gedeihet nur durch bösen Ausgang.

(Ein Diener kommt.)

Diener.

Die Gäste sind versammelt, und warten auf Ihre Majestäten. (Ab.)

Macbeth.

So komm, meine Liebe!

(Ab. Trompetenschall und Musik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatssaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse und noch verschiedene Herren nebst Dienern treten auf.

Macbeth.

Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun setzt euch Alle vom Ersten bis zum Letzten. Ist Banko noch nicht wieder da?

Rosse.

Nein, gnädigster Herr.

Macbeth.

Setzt euch! Ich selbst werde mich bald hier, bald dort unter die Gesellschaft mischen, und den dienstfertigen Wirth machen. — Unsere Wirthinn scheint ihre Rolle vergessen zu haben — Ich wenigstens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady.

Sie, mein Theurer, haben es schon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt sie alle willkommen. (Setzen sich Alle. Der erste Mörder läßt sich an der Thür sehen. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth.

An deinem Gesicht ist Blut.

Mörder.

So ist es Bankos.

Macbeth.

Besser an dir, als in ihm. — Ist er geliefert?

Mörder.

Herr, die Gurgel ist ihm abgeschnitten. Den Dienst that ich ihm.

Macbeth.

Du bist einer der besten Gurgelschneider; aber auch der ist gut, der Fleance eben den Dienst that. Thatst du es, so bist du Primas.

Mörder.

Gnädiger Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth.

So kommt mein Fieber wieder. Sonst wär' ich ganz gesund gewesen; derb, wie Marmor, und fest auf meinen Füßen, wie ein Fels; unumschränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwischen meine peinlichen Zweifel und Besorgnisse. — Aber Banko ist doch wohl aufgehoben?

Mörder.

Wohl aufgehoben, gnädigster Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinste tödtlich wäre.

Macbeth.

Dank vorläufig für das! — Dort läge denn also die ausgewachsene Schlange. Der Wurm, der entschlüpft ist, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady.

Mein werther Gemahl, Sie vergessen den guten

Digitized by Google

Wirth. Seine Gäste nicht bestmöglichst überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt sey, heißt, seine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt essen kann man sich am besten zu Hause. Außer Hause ist angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne diese die Gesellschaft so viel, als gar nichts.

(Bankos Geist erhebt sich auf Macbeths Platz.)

Macbeth.

Liebe, süße Tadlerinn! — Ich wünsche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Gesundheit auf Beides.

Rosse.

Gefällt es Eurer Majestät, Platz zu nehmen?

Macbeth.

Hier hätten wir nun die Zierden unsers Vaterlandes beisammen, wenn unser trauter Banko auch da wäre. — Ich wünsche nur, daß die Ursache seines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugestoßener Unfall seyn möge.

Rosse.

Da er ausbleibt, war das wenigstens nicht artig, daß er zu kommen versprach. Gefällt's Eurer Majestät nicht, uns mit Ihrer königlichen Gesellschaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entsetzen, da er den Geist erblickt.)

Die Tafel ist voll.

Rosse.

Hier ist noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth.

Wo?

Rosse.

Hier, mein gnädiger Herr! Was setzt Eure Majestät so in Bewegung?

Macbeth.

Wer von euch that das?

Mehrere Herren.

Was denn, gnädigster Herr?

Macbeth. (Zum Geiste.)

Du kannst nicht sagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht gegen mich!

Rosse.

Laßt uns aufstehn, ihr Herren! Seiner Majestät ist nicht wohl.

Lady.

Bleibt sitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl ist oft so; und ist von Jugend auf so gewesen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anstoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder Wohl seyn. Wenn ihr ihn viel ansehet, so macht ihr ihn böse, und verlängert sein Übel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Bist du ein Mann?

Macbeth.

Das versteht sich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anschauen kann, wovor der Teufel selbst erblassen würde.

Lady.

O vortreffliches Zeug! — Das ist wieder die Mahlerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du sagtest, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, solche Grimassen und Verzuckungen, kein natürlich nachgemacht, sollten sich hübsch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leistete. Schäme dich! Warum schneidest du solche Gesichter? Am Ende siehst du doch nichts weiter als einen Stuhl.

Macbeth.

Ich bitte dich, sieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — He! was sagst du? — Wohlan, meinethalben! — Kannst du winken, so sprich auch! Halten Beinhäuser und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr fest, so sollen künftig die Magen der Geier unsere Gräber seyn.

(Der Geist verschwindet.)

Lady.

Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth.

Ich sah ihn, so wahr ich hier stehe! —

Lady.

Pfui, schäme dich!

Macbeth.

Blut ist von je her vergossen, schon vor Alters, ehe noch menschliche Satzungen den friedfertigen Staat säuberten; ja, auch nachher sind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grausen anhören kann. Wann aber sonst Einem das Hirn ausgeschlagen war, so starb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt steigen sie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unsern Stühlen. Das ist weit seltsamer, als solch ein Mord.

Lady.

Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermissen Sie.

Macbeth.

O, ich vergess' auch ... Kehrt euch nicht an mich, meine besten Freunde, ich hab' eine seltsame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht sich nichts daraus. — Kommt, auf euer Aller Freundschaft und Gesundheit! — Hernach will ich mich setzen! — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlseyn der ganzen Tafel, und unsers theuern Freundes Banko, den wir vermissen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, sollt leben; Alle zusammen!

(Der Geist erhebt sich wieder.)

Alle.

Wir danken Eurer Majestät unterthänigst.

Macbeth.

Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein ist marklos; dein Blut kalt! Du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrst!

Lady.

Sehen dies meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es ist nichts weiter. Nur Schade, daß es unser gegenwärtiges Vergnügen stört!

Macbeth.

Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländischer Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkanischer Tieger! Nimm jede Gestalt an, nur diese nicht, und meine starken Nerven sollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüste auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, so nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum so . . (Der Geist verschwindet.) Ha! Bist du fort? Nun, so bin ich wieder ein Mann. — (Die Gesellschaft will aufstehen.) Ich bitt' euch, bleibt sitzen.

Lady.

Sie haben alle Lust verderbt, alle gute Unterhaltung gestört durch diese höchst sonderbare Faselei.

Macbeth.

Kann man denn so etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen lassen, ohne ganz besonders davon betroffen zu werden? Du machst, daß ich mich selbst und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erscheinungen anschauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannst, indessen Furcht die meinigen bleicht.

Rosse.

Was für Erscheinungen, gnädigster Herr?

Lady.

Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer schlimmer und schlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zusammen! Nicht erst lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mal!

Rosse.

Wir wünschen Seiner Majestät gute Nacht und bessere Gesundheit.

Lady.

Gute Nacht, allerseits. (Die Gesellschaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth.

Es will Blut haben. — Blut, sagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine sich gerührt, Bäume gesprochen haben. Wohl eher brachten Wahrsager, die sich auf die Sprachen der Thiere verstanden, durch Krähen, Älstern und Dohlen den verborgensten Mörder an's Licht. — Wie weit ist die Nacht?

Lady.

Beinahe schon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth.

Was sagst du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, so höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady.

Schicktest du nach ihm?

Macbeth.

Was anders? Und, mir nichts, dir nichts! ein blankes bares Nein, ohne die geringste Entschuldigung! Aber ich will schon dahinter kommen. Da ist Keiner von ihnen Allen, in dessen Hause ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu den Zauberschwestern. Sie müssen mir mehr sagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Besten willen das Ärgste, auch durch die ärgsten Mittel, ausforschen. Zu Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmal so tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr so langweilig und schwierig seyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man sich ihrer versieht.

Lady.

Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Wesen, an Schlaf.

Macbeth.

Komm, wollen schlafen gehn! Mein Hauptfehler ist Furchtsamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In solchen Thaten sind wir noch allzu sehr Kinder. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drei Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erste Hexe.

Was schmollst du, Mutter?

Zweite Hexe.

Rede doch!

Altfrau.

Wie? Freche Betteln, fragt ihr noch?
Wer hieß so heimlich und im Dunkeln
Euch jüngst allein mit Macbeth kunkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für eur prophetisch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, so gar vermessen,
Und aller Ehrfurcht quitt, vergessen,
Daß ich des Zaubers Meisterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wissen,
Und Hülf' und Ehre theilen müssen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mischt er die Karten so im Spiele,
Daß er das große Loos erwischt,
Ihr aber leere Nieten fischt!
Schwatzt nur nicht mehr so aus der Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finstern Ort
Mit neuen Fragen sein gewärtig.
Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;

Digitized by Google

Das muß noch diese Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, schwer, von Dunst geschwellt,
Den hasch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl distillirt durch Zaubereien,
Erregt der solche Phantaseien,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.
Verachtend selbst des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schicksals spornen;
Vergessen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anstand sey.
Der Menschen größte Feindinn ist
Sorglosigkeit, wie ihr wohl wißt.
(Dumpfe Musik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau.

Horch! Meines Geistes Stimm'! Er ruft mich schon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.
(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau.

Ich hör', ich höre deinen süßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit frischem Thau vom Grabe
Ich drei Mal mich gesalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe.

Fort, fort! Sie ist bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Kessel auf dem Feuer. Donnerwetter.)

Die drei Hexen.

Erste Hexe.

Drei Mal hat der Kater miaut!

Zweite Hexe.

Drei Mal schrie das Leichhuhn laut!

Dritte Hexe.

Drei Mal hat der Frosch geköckert,
Und der schwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's ist Zeit jetzunder.

Erste Hexe.

Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unsern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!
(Sie wandern rund um den Kessel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)
Erst den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel schlief,
Und von Gift geschwollen quappelt.
Husa! Wie er zuckt und zappelt!

Alle.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Zweite Hexe.

Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenschwanz und Mäuseohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiß und Drachenschuppe
Kocht zur heissen Höllensuppe!

Alle.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Dritte Hexe.

Teufelsdreck und Hexentalg,
Scorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, so mitten
In Walpurgisnacht geschnitten,
Eines Lästermauschels Hals,
Türkenhirn und Taternschmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haspeln kann!
Würzt mit Distelstich und Nessel
Endlich noch den Zauberkessel!

Alle.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Zweite Hexe.

Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unsern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut ist die Latwerge.
(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau.

So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart schenk ich euch den Profit.
Nun risch und rasch den Kreis geschlungen,
Rund um den Kessel 'rum gesprungen,
Und Zaubersegen drein gesungen!

Alle.

Geister, schwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erste Hexe.

Hui! Mich juckt der Daumen schon.
Sicher kommt ein Sündensohn.
Nur herein! Wer's mag seyn!

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth.

Nun, ihr geheimnißreichen, schwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie geht's? Was beginnt ihr?

Alle.

Ein Ding ohne Namen.

Macbeth.

Ich beschwör' euch bei eurer Kunst, sie sey, von wannen sie wolle, antwortet mir! Müßtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfesseln; müßten gleich hochschwellende schäumende Wogen die ganze Schifffahrt verwirren; müßten Saat und Wald danieder geblasen werden, die Zinnen der Schlösser auf die Häupter ihrer Bewohner herunter prasseln, Palläste und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen senken! Ja, müßten selbst alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauschen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, so antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erste Hexe.

Sprich!

Zweite Hexe.

Frage!

Dritte Hexe.

Wollen antworten.

Erste Hexe.

Sprich von wem hörst du lieber die Antwort?
Von uns, oder unsern Meistern?

Macbeth.

Ruft sie! Ich will sie sehn.

Erste Hexe.

Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geschlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeschwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle.

Herab! herauf! heran! herein!
In Geister=Pracht und Macht erschein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erscheint.)

Macbeth.

Sage mir, du unbekannte Macht..

Erste Hexe.

Was du denkst, das weiß er schon,
Hör', und sag' ihm nichts davon!

Das Haupt.

O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug! — Entlasset mich!

(Versinkt.)

Macbeth.

Dank für deine gute Warnung, wer du auch seyn magst! Du hast meine Furcht richtig gestimmt. Aber noch Ein Wort...

Erste Hexe.

Er läßt sich nicht befehlen. — Hier ist ein Andrer, noch mächtiger als der Erste.

(Donner. Ein blutiges Kind steigt auf.)

Das Kind.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth.

Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind.

Sey kühn, blutdurstig, trotze der Gefahr!
Dir schadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verschwindet.)

Macbeth.

So lebe du immerhin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt sicher machen, und ein Pfand vom Schicksal nehmen. Du sollst nicht leben! Damit ich der bleichsüchtigen Furcht vorwerfen könne, sie lüge, und dem Donner zum Trotze schlafe...

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erscheint.)

Was ist das, das wie ein Königskind empor steigt, und um seine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrschaft trägt?

Alle.

Schweig' und horch' nur!

Die Erscheinung.

Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirschend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich schwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,
Bis Birnams Wald den Dunsinan' ersteigt.

(Verschwindet.)

Macbeth.

O, das wird nimmer geschehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebieten, aus dem festen Boden sich los zu wurzeln? — Treffliche Weißagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirst dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnams Wald sich erhebt! Der hochthronende Macbeth wird also das Maß der Natur ausdauern, und sein Leben blos an die Zeit, nach dem gemeinen Loose der Sterblichkeit, verspielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir — wenn eure Kunde so weit reicht — wird Bankos Geschlecht jemals dies Reich beherrschen?

Alle.

Forsche nichts mehr!

Macbeth.

Ich will befriedigt seyn. — Versagt ihr mir's, so treff' euch ewiger Fluch! — (Der Kessel versinkt.) Warum versinkt der Kessel? — (Man hört einen Marsch von Hoboen.) Was für Getöse?

Erste Hexe.

Erscheint!

Zweite Hexe.

Erscheint!

Dritte Hexe.

Erscheint!

Alle.

Erscheint! Durchschauert seinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Digitized by Google

Macbeth.

Du bist Bankos Geiste zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der ersten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abscheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erstarre, mein Auge! — Was? Wird sich dieser Zug bis an's jüngste Gericht erstrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr sehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichsäpfel und dreifache Zepter. — Abscheuliches Gesicht! — Nun seh' ich, es ist wahr! Denn der wundervolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf sie, als die Seinigen. Wie? Ist das so?

Erste Hexe.

Alles, Alles ist also!
Doch, was starrt der König so?
Flink, ihr Schwestern, flink herbei,
Labet seine Phantasei!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenschall!
Schlingt Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Musik. Die Hexen tanzen, und verschwinden.)

Macbeth.

Wohin sind sie nun? Fort! — Diese unselige Stunde steh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Rosse. Macbeth.

Rosse.

Was befiehlt Eure Majestät?

Macbeth.

Sahst du die Zauberschwestern?

Rosse.

Nein, gnädigster Herr.

Macbeth.

Kamen sie dir nicht vorbei?

Rosse.

Nein, wirklich nicht!

Macbeth.

Verpestet sey die Luft, worauf sie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Rosse.

Boten, gnädigster Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen sey.

Macbeth.

O Zeit, immer entrückst du die Ausführung meinen furchtbaren Anschlägen! Alle Mal sollte jene diesen auf die Ferse treten. Von nun an müssen die Erstlinge meines Herzens auch Erstlinge meiner Hand seyn! Gedacht und gethan, sey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entschluß erkaltet, soll's gethan seyn. — Nur keine Gesichte mehr. — Wo sind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erster.

Was ich Ihnen sagte, sollte Sie nur blos auf die Spur bringen. Sie können nun selbst weiter denken. — Ich sage nur, die Sachen sind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtschaffene Banko reiste zu spät in der Nacht. Wenn man Lust hat, so kann man ja auch sagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man sollte eben nicht so spät in der Nacht reisen. Wer siehet es nicht ein, wie abscheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß sie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie schmerzte sie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefesselt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß; und weise dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat also, wie gesagt, Alles sehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncans Söhne unter'm Schlosse, — welches ja aber der Himmel verhüten wird, — so würden sie es schon inne werden, was es auf sich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber still! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gastmahl nicht erschien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er soll sich unsichtbar gemacht haben. Wo mag er hin seyn?

Zweiter.

Duncans Sohn, dem dieser Tyrann sein Erbrecht vorenthält, lebt am Englischen Hofe, und der fromme Eduard erweist ihm daselbst überaus viel Gnade. Dahin ist auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daß wir unsern Tischen wieder Speise, unsern Nächten Schlaf schaffen, von unsern Festen und Gastmählern mörderische Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen sehnen wir uns jetzt umsonst. Und diese Nachricht hat den König so erbittert, daß er schleunige Kriegsanstalten macht.

Erster.

Schickt' er nach Macduff?

Digitized by Google

Zweiter.

Allerdings! Und mit einem unbedingten: „Sir, ich nicht!" kehrt mir der mißvergnügte Abgeschickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er sagen: Die Stunde soll dich schon noch reuen, da du mich mit dieser Antwort zurück schickst.

Erster.

Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter.

Freilich nicht. Mein Leben lang vergeff' ich's nicht, was er mir damals sagte. „Leicht können uns unsere alten Röcke bequemer gesessen haben, als die neuen!" sagt' er; ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erster.

Nun, so mag er sich denn nur so weit halten, als er immer kann. Gott lass' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der so schwer auf unserm armen Vaterlande liegt.

Zweiter.

Dazu sag' ich Amen! (Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduffs Schlosse zu Fife.)

Rosse. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady.

Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtiz werden mußte?

Rosse.

Geduld, theure Lady!

Lady.

Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raserei. Thun es unsere Handlungen nicht, so macht uns die Furcht zu Verräthern.

Rosse.

Es könnte auch wohl keine Furcht, sondern Klugheit gewesen seyn; und wenn ich rathen sollte . . .

Lady.

Klugheit? — Zu verlassen sein Weib, zu verlassen seine unmündigen Kinder, seine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er sich selbst nicht sicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armselige Zaunkönig, der allerkleinste unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für seine Jungen im Neste. Furcht ist bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die so gegen alle Vernunft anrennt?

Rosse.

Theuerste Base, ich bitte, geben Sie sich zufrieden! Ihr Gemahl ist edel, weise, bedächtlich, und weiß am besten, was die Zeit erfodert. Wär' ich, wie Sie, ich — reist' ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht sagen. Aber grausam sind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wissen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten, und so, wie auf einem wilden stürmischen Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu stehlen, und nur so viel zu sagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüte dich!

Lady.

Er hat einen Vater, und ist doch ein Waise.

Rosse.

Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott sei mit Ihnen! (Ab.)

Lady.

Armer Junge, dein Vater ist todt. Was willst du nun anfangen, Wovon leben?

Sohn.

Wovon die Vögel, Mutter?

Lady.

Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn.

Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; sie machen's auch so.

Lady.

Armes Vögelchen! Du würdest dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüten; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn.

Warum nicht, Mutter? Die sind für arme Vögel nicht hin gelegt. Mein Vater ist nicht todt, wenn du es gleich sagst.

Lady.

Ja wohl ist er todt! Gott helfe dir, armer Junge! — (Kommt ein Fremder.)

Der Fremde.

Grüße Sie Gott, meine schöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht, aber ich desto besser Sie. Es schwebt Gefahr über ihrem Haupte. Wollen Sie Sich von einem gemeinen Manne warnen lassen, so bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie Sich fort mit sammt Ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie so erschrecke, aber unmenschlich wär' es, Sie ungewarnt zu lassen, da die Gefahr Ihnen so nahe ist. Gott behüte Sie! Ich darf nicht länger säumen. (Ab.)

Lady.

Gott! Wohin soll ich denn fliehen? Rosse schien auch schon so etwas... Ich habe ja nichts Böses gethan! — Aber nun besinn' ich mich; ich lebe in dieser irdischen Welt, worin Böses thun oft löblich ist, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und sagen: Ich habe kein Böses gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme sich unser! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm.

Laß uns den einsamsten Schatten suchen, und dort unsere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff.

Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unser niedergestürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Wittwen, schreien neue Waisen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm.

Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiß, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günstiger Gelegenheit. Was du vorhin sagtest, mag wohl wahr seyn. Aber dieser Tyrann, dessen bloßer Name jetzt die Zunge verletzt, wurde doch sonst für brav gehalten; ja, du selbst liebtest ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung — aber doch könntest du durch mich dir ein Verdienst um ihn erwerben. — Es ist Klugheit, ein schwaches, armes, unschuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu besänftigen.

Macduff.

Ich bin kein Verräther.

Malcolm.

Aber Macbeth ist einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erschüttern. — Engel ließen sich verführen, warum nicht auch Menschen.

Macduff.

Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, so stoße das Herz die Hand weg, und sie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm.

Wenn entheiligte Schwüre immer sichtbar gewirkt hätten, so wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unschuld entehrt worden. Kein Dieb hätte seinen beschönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil gesprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du bist. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendsten fielen; und wenn auch alle bösen Dinge die Gestalt des Guten annähmen, so müßte doch das Gute immer ebenfalls so aussehen.

Macduff.

Ach! So hab' ich denn meine Hoffnung verloren!

Malcolm.

Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du solltest so eilig, in solchen gefährlichen Umständen dein Weib, deine Kinder, alle dein Kostbares, was die Liebe fesseln konnte, ohne Abschied verlassen haben? — Ich bitte dich, laß meine Besorgniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaßt sie. Du kannst immer ein sehr rechtschaffener Mann seyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff.

So blute denn, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fester, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erschüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieser verzagt mit allen seinen Ansprüchen! — Leben Sie wohl Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in seinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Osten dazu möcht' ich der Schurke nicht seyn, für den Sie mich ansehen.

Malcolm.

Werde nicht unwillig! — Es ist nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unser Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt seine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme sich erheben würden. Gleich hier bietet mir Englands Güte tausend wackere Leute an. Aber gesetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, so würde mein Vaterland alsdann unglücklicher seyn, als vorhin, von seinem Nachfolger ärger und seltsamer gepeinigt werden, als von seinem Vorweser.

Macduff.

Und wer wäre dieser Nachfolger?

Malcolm.

Wer? Kein Anderer, als ich! Ich, dem alle Arten von Lastern dergestalt eingeimpft sind, daß, wenn sie aufbrechen, selbst der schwarze Macbeth schneeweiß erscheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm ansehn wird.

Macduff.

Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufstellen.

Malcolm.

Ich gesteh' es, er ist blutgierig, schwelgerisch, geizig, falsch, tückisch, auffahrend, boßhaft, und stinkt nach jeder namhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findest du einen grundlosen Pfuhl von Wohllust. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da sind keine Schranken, keine Hindernisse zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überspringen würde. Besser, daß Macbeth herrscht, als ein Solcher!

Macduff.

Ungezähmte Üppigkeit ist freilich im Grunde Tyrannei, hat schon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und ist der Sturz mancher Könige gewesen Aber zagen Sie deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wohllust trinken, und doch vor dem getäuschten Auge der Welt den Nüchternen spielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich solch ein Geier seyn, nur so viele zu verschlingen, als sich der Hoheit gern Preis geben, so bald sie diese Neigung an ihr bemerken.

Malcolm.

Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der

Digitized by Google

unersättlichste Geiz auf. Wär' ich König, so würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieser Erwerb nur eine Brühe seyn, die meinen Hunger noch mehr reizte. Ich würde an den Besten und Redlichsten ungerechte Händel suchen, und sie blos ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff.

Dieser Geiz freilich wurzelt schon tiefer und verderblicher, als Wohllust, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unsere Könige erschlug! — Aber seyn Sie auch darüber unbesorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habsucht mit Allem zu füllen, was sie nur braucht. Alle diese Fehler sind noch erträglich, und lassen sich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm.

Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelassenheit, Muth, Tapferkeit, von allen diesen ist nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen besonderen Lasterarten an mir, und übe sie gar mannigfaltig aus. Ja, stünd' es nur bei mir, so würd' ich den allgemeinen Frieden stören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab sperren.

Macduff.

O Schottland! Schottland!

Malcolm.

Ist ein Solcher würdig, zu regieren, so sprich! Ich bin so wie ich gesagt habe.

Macduff.

Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! Wann wirst du wiedersehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung selbst über sich ausspricht, und seinen geheiligten Ursprung lästert! — Dein königlicher Vater war der beste Fürst; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, starb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben diese Laster, deren du dich selbst anklagst, haben mich aus Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt sich deine ganze Hoffnung!

Malcolm.

Halt, Macduff! Diese edle Hitze, die Tochter der Rechtschaffenheit, hat die schwarzen Zweifel aus meiner Seele verscheucht, und mich ausgesöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teuflische Macbeth hat mich schon durch mehr solche Vorspiegelungen in sein Garn zu locken gesucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel sey Zeuge zwischen mir und dir! Von nun an überlass' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich selbst geredet habe. Hiermit schwör' ich alle die Laster und Schande von mir ab, deren ich mich selbst anklagte; denn sie sind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wohllust nie überwältigt; noch hab' ich nicht falsch geschworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüsten lassen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde selbst den Teufel nicht an seine Gesellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger als mein Leben. Meine erste Unwahrheit war so eben die wider mich selbst. Was ich in der That bin, steht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienste. Noch ehe du hier angekommen bist, ist schon der alte Siward mit zehn tausend tapfern Soldaten nach Schottlands Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unserer Sache entsprechen! — Aber warum schweigst du nun? —

Macduff.

So viel Böses und Gutes auf Ein Mal — reimt sich schwer zusammen. — (Rosse kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm.

Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff.

Sieh da, mein theuerster Vetter! Willkommen hier!

Malcolm.

Jetzt kenn' ich ihn. Guter Rosse, der Himmel entferne bald die Ursachen, die uns einander fremd machen.

Rosse.

Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff.

Steht's noch so mit Schottland, als vorhin?

Rosse.

Ach, das arme Land erschrickt vor seinem eigenen Anblick! Unsere Mutter kann's nicht mehr heißen, sondern unser Grab. Da sieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Ächzen und Schreien zerreißt die Luft, ohne daß man darauf achtet. Jammer und Todesverzuckungen sieht man an, wie neumodische Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, so fragt man kaum wem es gilt! Das Leben rechtschaffener Leute ist schneller dahin, als der Blumenstrauß an ihrem Busen. Alles stirbt da, noch eh' es einmal krank wird.

Macduff.

O grausame, aber nur allzu wahre Beschreibung! —

Malcolm.

Welches ist denn wohl die neueste Unthat?

Rosse.

O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt ist, wird ausgezischt. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff.

Was macht mein Weib?

Rosse.

Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff.

Und alle meine Kinder?

Rosse.

Auch wohl . . .

Macduff.

Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht gestört?

Rosse.

Nein, sie waren alle in sehr guter Ruhe, als ich sie verließ.

Macduff.

Sey doch nicht so karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Rosse.

Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verschiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um so glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausrücken sah. Nun ist die höchste Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherschaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erschaffen, und selbst Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dies grausame Elend abzuschütteln.

Malcolm.

Laß es ihren Trost seyn, daß wir eben im Begriff sind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tausend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Christenheit nicht aufweisen können.

Rosse.

Könnt' ich doch diesen Trost mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu sagen, die man lieber in die Luft hinein heulen sollte, wo kein Ohr sie auffinge.

Macduff.

Was betreffen sie? Die allgemeine Sache? Oder ist es besonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Rosse.

Jedem redlichen Gemüthe muß es freilich mit schmerzen, ob schon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff.

Ist's mein, so verhalte mir's nicht! Laß mich's geschwinde haben!

Rosse.

Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabscheuen, wenn der schrecklichste Schall sie erfüllt, den sie jemals gehört haben!

Macduff.

Ha! Ich errathe schon . . .

Rosse.

Dein Schloß ist überfallen; dein Weib und deine Kinder sind unmenschlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, so würd' ich die Leichen dieser Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm.

Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht so tief in's Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Brust und zersprengt sie.

Macduff.

Meine Kinder auch?

Rosse.

Weib, Kinder, Gesinde, Alles, was da war!

Macduff.

Und ich mußte nicht dort seyn! — Mein Weib auch ermordet?

Rosse.

Wie ich sagte.

Malcolm.

Fasse dich! Volle Rache soll die Arzenei seyn, womit wir diesen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff.

Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, sagtest du? — O höllischer Geier! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abscheulichen Griffe?

Malcolm.

Kämpfe gegen deinen Schmerz wie ein Mann!

Macduff.

Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt sich's nicht vergessen, daß man so etwas hatte, welches man für sein Kostbarstes hielt. — Konnte der Himmel das ansehn, ohne sich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden sie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Missethaten, sondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm.

Das müsse dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff.

O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans spielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, schneide du nur allen Aufschub ab! Stirn gegen Stirn stelle diesen höllischen Feind Schottland's und mich zusammen! Bring' ihn mir so nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magst auch du ihm verzeihen!

Malcolm.

Das sprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abschied nehmen. Macbeth ist reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen schon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeths Schlosse.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend.

Arzt.

Aber wie kam sie denn wohl an solche Krankheit?

Digitized by Google

Macbeth.

Euch Leutchen ist wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnams Wald nach Dunsinane kommt. (Man hört Weibergeschrei.) Was für Geschrei?

Seiton.

Weibergeschrei, gnädigster Herr.

Macbeth.

Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht ist. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule scheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken sich empor sträubte und starr stand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken satt, und das Grausen, vertraut mit meinem Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. (Wieder Geschrei.) Aber dennoch ist's meinen Ohren fatal. Komm herein, Seyton! Doctor! vernimm, was es ist? und schaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.)

Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau, herein stürzend.

Kommen Sie, lieber Doctor, um Gottes willen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt.

Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kamerfrau.

Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdrosselter Kehle rief sie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und schnappte sie zum letzten Mal. Was für Klauen ihr das Gesicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wissen.

Arzt.

Das ist ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau.

Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt.

Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth.

Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's Doctor?

Arzt.

Die Königinn soll der Schlag gerührt haben; ja sie soll — todt seyn. Ich eile, zu sehen, was hierbei noch zu thun seyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.)

Sie hätt' ein anderes Mal sterben sollen. Es würde wohl einmal Zeit zu dieser Nachricht gekommen seyn. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit seinem Schneckenschritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns bestimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Restchen Kerze! Leben ist nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf der Bühne strotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es ist ein Mährchen von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombast, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bote.) Du hast etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bote.

Gnädigster Herr, ich sollte sagen, was ich gesehen habe, und weiß nicht, wie ich's sagen soll.

Macbeth.

Sag's, wie du kannst.

Bote.

Als ich auf dem Hügel meinen Posten hielt, sah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an, sich zu bewegen.

Macbeth. (Nach ihm hauend.)

Lüg', Schurke, daß du lügst!

Bote. (Nieder knieend.)

Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht so ist. Auf drei Meilen weit können Sie ihn selbst kommen sehn. Wie gesagt ein marschierender Wald.

Macbeth.

Hast du gelogen, so sollst du lebendig an den nächsten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zusammen geschrumpft bist. Sagst du die Wahrheit, so geschehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelsinn in den Worten des Teufels läge, der seinen Lügen die Gestalt der Wahrheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnams Wald nach Dunsinane kommt!“ Und nun kommt ein Wald nach Dunsinane... (Seyton kommt.)

Seyton.

Gnädigster Herr, das, was wir für Birnams Wald hielten, ist das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnams Walde, vermuthlich, um die Anzahl zu verbergen. Schon ist's am Fuße des Dunsinane...

Macbeth.

Die Fahnen ausgesteckt! — Laßt sie kommen! kommen! kommen! — Unseres Schlosses Festigkeit spottet ihrer Belagerung. — Laßt sie hier liegen, bis Hunger und Pest sie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns seyn sollten, so hätten wir ihnen getrost, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und sie bis in ihre Heimath zurück schlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbst Birnams Wald komme!

Digitized by Google

Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bote.)

Bote.

Gnädigster Herr! Die Feinde haben die Festung erstiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände, und zogen sie herauf. (Bote ab.)

Seyton.

So ist hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth.

Ha! nun ist kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüssig, und wünschte, das ganze Weltgebäude trümmerte zusammen. Blase, Wind! Rausche, Zerstörung! — Wie? Alles hat mich verlassen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug seyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch ist der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macbuff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macbuff.

O Tyrann, wo bist du? Zeige dich! — Fällst du von einer andern Hand, als der meinigen, so werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängstigen. Gegen das andere armselige Gesindel kann ich nicht fechten. Ihn, ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth, von der andern Seite.

Macbeth.

Sie haben mich gestellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten! Das will ich! Bis mir das Fleisch von den Knochen abgehackt ist. — Warum sollt' ich den tragischen Narren spielen, und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, soll erst voran auf die Reise.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Englischer Officier, von der andern Seite. Macbeth

Officier.

Wie heißt dein Name?

Macbeth.

Du wirst zittern, wenn du ihn hörst.

Officier.

Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth.

Macbeth heißt mein Name.

Officier.

Der Teufel selbst könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth.

Und keinen furchtbarern.

Officier.

Du leugst, abscheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweisen.

(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth.

Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, spotte der Waffen, die Weibersöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff.

Steh, Höllenhund, steh!

Macbeth.

Unter allen Menschen sucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele ist schon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff.

Ich habe keine Worte; meine Stimme ist in meinem Schwerte. Du Bösewicht, blutiger, als Worte dich beschreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth.

Deine Müh' ist umsonst. Eben so leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff.

Ha, so verzweifle, Verruchter! Und laß den Teufel, dem du dientest, dir sagen, daß Macduff vor der Zeit aus seiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth.

Verflucht sey die Zunge, die das sagt! Sie entnervt den besten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff.

So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schaustück, der Welt und Nachwelt zum Anstarren! Wie ein seltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen lassen, mit der Unterschrift: Hier ist zu schauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth.

Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu seyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnams Wald nach Dunsinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, so will ich doch das Letzte versuchen. Hier

Digitized by Google

werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt sey, wer zuerst ruft: Halt! Genug!

(Gefecht, Macbeth fällt.)

Macduff.

Ergreift nun, Geister der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines süßen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihstücke über euern Gräbern aufhängen. — (Rafft Macbeths Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm, und tritt ihm auf den Nacken! Die erste Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.)

Ist das die Erfüllung? — Entsetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelsinne täuschen lassen mußte! — Meinen Ohren hast du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun ist's aus, das bunte Gaukelspiel! — Der Vorhang rauscht! — Die Lichter verlöschen; — und ich erwache in dicker Finsterniß, kalt angeweht von dem Grausen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! Im Blute der Unschuldigen! — Der Strom schwillt, — schwillt — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brausen mir nach, wie Stürme — sie treiben — sie wälzen — mich wälzen die Wogen hinunter — hinunter — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmusik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Rosse. Edelleute. Soldaten.

Macduff.

Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erschlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron ist frei.

Malcolm.

O meine Freunde, wenn ich's je vergesse, was ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balsam auf die Wunden meines zerschlagenen Vaterlandes gieße; nicht den Segen wieder aufzubauen strebe, welchen der eiserne Fuß dieses Tyrannen nieder trat; so treffe der Blitz des Allmächtigen statt der Krone mein Haupt, und schmettere mich in den Staub neben dieses verworfene Aas!

Macduff.

Hör', o Gott, seinen Schwur, und sey gelobet für die Vergeltung dieses Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreise deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem bessern Beherrscher das erste Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle.

Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauspiels.

VII. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers*).

1. Inhalt des ganzen Werks.

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und die erschreckliche Schlacht
Mannhafter Frosch- und Mäusehelden
Will ich in diesem Buche melden.
Gott wolle mir Gnad' und Rath verleihn,
Und lassen's zur Lehr' und Lust gedeihn.

Wohlauf o heilige Klerisei
Der neun Kunstschwestern steh' mir bei,
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
Ersinne weislich und künstlich singe!

Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
Seyd jugendlicher froher Art;
Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde,
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
Weil Lehre, mit Scherz zusammen getraut,
Die Jugend desto baß erbaut,
So laßt sie mit frohem Angesicht
Mit unter vernehmen, was Weisheit spricht,
Und selbst an Fröschen und Mäusen sehn,
Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, ihr jungen lustigen Knaben,
Die ihr gern mögt zu lachen haben,
Seyd ohne Verdruß zu hören wach;
Doch denkt auch meinen Reimen hübsch nach!
Das soll euch, traun! mehr Nutzen schaffen,

*) Aus der Handschrift. Vergl. Blätter vermischten Inhalts. 5. Band. 5. Heft. Oldenburg 1793.

Denn alles Narrenspiel der Affen,
Deß man wohl auch zu lachen pflegt,
Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als lärmen und pochen,
Und hören mag kein lustiges Wort,
Der packe zusammen, und trolle sich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,
Ihn auf ein ander Mal zu hören,
Wann nämlich uns auch die Nasen blau,
Und Haar und Bart sich färben grau.
Auch sonst wohl zu gelegener Stund'.
Denn Wermuth ist nicht immer gesund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in frischen Honig 'mal ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß;
Stets Einerlei macht Überdruß,
Wie alles der alten Meister Trutzen.
Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.
Man schilt oft spöttlich Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Namen beginnen.

2. Von Bröseldiebs, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig.

Wo Aschanes mit seinen Sachsen
Des Harzes Felsen einst entwachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springend Brünnlein, süß und kalt,
Das an dem Falkenstein herfloß,
In einen großen See sich ergoß,
Und dann am warmen Sonnenschein
Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
Sammt Fröschen und Fischen, Krebsen und Schnecken.
Das Rohr wuchs da, wie Haselstecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Und Kräutern, schwer zu unterscheiden,
Als ob's das Schilfmeer selber wär',
Wodurch einmal zog Gottes Heer.
Hier sang nicht nur die Nachtigall,
Daß mit erklangen Berg und Thal;
Auch Grasmück', Amsel, Rohrsperling,
Und hundert Nachbarn um den Spring
Erhuben einen so hohen Sang,
Daß es bis auf gen Himmel drang,
Und rund umher der Wiederhall
Die Antwort gab mit Freudenschall.

Hier herrschten seit vielen alten Jahren
Die Frösch' in namenlosen Schaaren.
Und Sehbold Bausback wohlgedacht
Hielt Hof allhier mit Königspracht.
Das ganze Volk war diesem König
Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
Als nun begann der grüne Mai,
Wollt einst der König, von Sorgen frei,
Mit seinen Dienern, jungen und alten,
Ein Freudenspiel im Grünen halten.
Er setzte sich am Sonnenschein
Besonders hin vor die Gemein'
Auf einen Hügel, mit krausem Moos
Schon überwachsen, weich und los.
Geröhrich, Polei und Wassermünzen
Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
Und vor ihm übten sich seine Trabanten,
Und Alle, die sein Reich erkannten,
In manchem edeln Ritterspiel.
Sie trieben froher Kurzweil' viel
Mit Wassertreten, Untersinken,
Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
In einem Sprung ein Mückchen erwischen,
Ein rothes Würmlein künstlich fischen,
Geraden Fußes aufrecht stehn,
Und also einen Kampf angehn,
Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
Leicht und geschmeidig zu bezwingen.

VIII. Bellin.

Erster Gesang*).

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
Es will, daß ich ein Ärgerniß erzähle,
Versänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner schmähle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es ist die Schäkerlaune.

*) Abgedruckt aus der Akademie der schönen Redekünste. Herausgegeben von G. A. Bürger. 1. Band. 3. Stück. S. 225. Berlin 1791.

Digitized by Google

2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,
Hübsch ganz allein in Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehabert und gekratzt wird offenbar.
Was soll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel schartig!
Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
Denn suchten gleich mich Fratzen anzuschwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblasen haben.

4.

Ich sag' es laut und werd' es ewig sagen:
Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anspruch wagen,
Entstünde mir der Laute Schmeichelkunst?
Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mal von Wund' und Schmerz genesen,
Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,
Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch verbat,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich besessen,
Das Ärgerniß des Liedes beizumessen.

6.

Dies Mährlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht wie geschwind.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
Oft kollert drob sich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurück gewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vorbergiebel
Dies Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
Versichert euch, daß überall dies Übel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Physik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präservativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmal so auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
Und schwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
Die Klugheit räth, sich in die Welt zu schicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sey denn mein Prolog geendet.
„Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit sind!
Raunt Mancher schon. Wenn sich sein Ton nicht wendet,
So leiert er sein Mährchen in den Wind.“ —
Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
Ich bin daran unschuldig, wie ein Kind.
Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,
Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Astolphs Konterfei
In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinselei.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daß dieser holden Gabe
Er selber wohl am wenigsten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus besaß,
So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,
Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottise,
Daß er so oft vom schönen Ich nur sprach.
Früh vom Lever, bis spät die Lichter loschen,
Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroschen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,
Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,
Als sey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich stand Astolph dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

14.

„Nein, sag' im Ernst, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einst, was Schöners außer mir?“ —
„Herr, sprach Faustin, im ganzen Ernst, es gleichen

Digitized by Google

Euch wenige der schönsten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigstens erscheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwören." —

15.

„Das nenn' ich stark! Erwiederte der König.
Wie hieße denn der überschöne Mann?" —
Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Faustin versichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder sey der Wundermann.
„Ha! solltet ihr Bellinen einmal sehen,
Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen."

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An diesem Ha, das dem Faustin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Faustin die Antwort längst beschwur.
Man schloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,
Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen." —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten,
Versetzt Faustin, ihn hier am Hof zu sehn.
Er hockt zu Rom gern zwischen seinen Pfosten,
Und sehnt sich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehn.
Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.
Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.

18.

Auch hat er sich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
Als drohte schon Hans Knöchlers Sensenhieb.
So nisten sie zusammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern rauben." —

19.

„Ich muß ihn sehn, den reizenden Poeten,
Und kostet es mein bestes Kammergut.
Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — soll mich just die Eifersucht nicht tödten,
Gesetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
Denn bringt Hans Quast gleich Manches auf die Bahn,
Wie sie wohl oft in Puncto Puncti schalten,
So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.
Gras't doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide,
Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn setzt doch ein edles Blut.
Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.
Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön und Gut.
Im Ganzen, traun! erscheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrscht gewiß durch alle Facultäten
Der Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrbeflissenheit,
Von Nichts empor bis zu den höchsten Räthen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaste der Poeten
Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
Wie oft hat dort der Henker holen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.
Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
Scheint räthlicher für manche Majestät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Bassen
Anbeten und — verrathen sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut *)
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe **),
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Deß Nahrungsfleiß in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Loosen bombardiret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen ***),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.

*) — Manet alta mente repostum
Iudicium Paridis . . .

**) Ein Lotterie-Collecteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Collecteurs, unverlangte Lotterie-Loose nach Anleitung des Adreß-Kalenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.

***) Siehe Kants Kritik der Urtheilskraft. S. 212.

Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es lass' Apoll ihn und auch Den genesen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal *), —
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen, —
Tractate sammt Tractätchen ohne Wahl
Zusammen fegt mit seinem großen Besen,
Empor sie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubilirt: „Man merke
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!"

Prosaische Aufsätze.

I. Fragmente und Herzensergießungen über Poesie und Kunst.

1. Aus Daniel Wunderlichs Buche **).

Vorrede.

Ich verstehe mich nicht darauf, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen. Ich verstehe mich nicht darauf, mit einem Goldkörnchen Roß und Reiter zu übergolden, und daher glänzen zu lassen, als wär' Alles eitel gediegenes Gold. Dennoch möcht' ich das Körnchen, so bisweilen, durch Ungefähr, oder Suchen, mir in die Hand fiele, nicht gern wieder wegwerfen.

Dies ist verdolmetscht in Prose: Ich verstehe nicht die Kunst derjenigen drei tausend Deutschen Büchermacher, welche in drei Jahren vier tausend sieben hundert und neun Bücher verfertigen konnten ***); nicht die Macherkunst, aus Nichts ein dickes Etwas von vielen Alphabeten, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange, schimmernde Abhandlungen herauszuspinnen. Und doch ist mir, als wüßt' ich manches Ding, das nicht Jedermann weiß; ist mir, als fühlt' ich Elasticität des Geistes, Muth und Kraft genug, ein Ding zu packen, zu halten, zu schleudern und in die Luft empor zu reissen; ist mir, als umgäbe mich ein Licht, das die Dinge, nah' und fern, mehr als andere, mir aufhellt; ist mir, als ob ich wohl fähig sey, Manches, indem ich meinen Lebensgang so dahin schlendere, zu erfahren, zu denken, und zu empfinden, das nicht unwerth der Mühe wäre, auch von Andern erfahren, nachgedacht und nachempfunden zu werden.

Wirf nichts mehr weg, sprach ich einst zu mir selbst, wie du vorhin gethan hast! Nichts ist so schlecht, es ist wozu gut. Heben doch wohl viele der drei tausend Büchermacher Papierschnitzel sorgfältig auf. — Ich ging hin, und ließ mir ein Buch von weißem Papier zusammen heften, und schrieb auf, was ich erfuhr, dachte, und empfand. Dies mein Aufgeschriebenes kann ich um so füglicher mein Buch nennen, als ich nie sonst ein Buch geschrieben habe, noch eins schreiben werde. Den Titel gebar also nicht der Original-Kitzel, sondern die Nothdurft. Mir selbst dünkt nichts abgeschmackter, als mit unerhörten Titeln frappiren zu wollen, wiewohl dies oft der armselige Behelf mittelmäßiger Büchermacher ist.

Ich schrieb ohne alle anderen Bücher, aus eigenem Kopfe und Herzen. Dennoch gebe ich mich eben so wenig für einen absoluten Selbstdenker, als meine Gedanken für neu und eigen aus. Manches mag ich vorhin gelesen, Manches mag ich von gescheidten Leuten gehört, Manches auch selbst geschaffen haben. Aber auch nicht Alles, was man selbst erschafft, ist eigen und neu. Hundert Köpfe können, ohne alle fremde Zuthat, oft einerlei Ding ersinnen.

Sehr unbesonnen wird oft der Mangel an Neuheit und Originalität gerügt. Gerade, als ob Alles, was geschrieben wird, neu und unerhört seyn müßte. Was ist ganz neu unter der Sonne? — Nicht Alle lesen alle Bücher.. Wenn daher Jener dem ersten Tausend von Lesern geschrieben hat, warum sollte Dieser nicht das Nämliche dem zweiten Tausend schreien dürfen? —

*) Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande — worin Einer im Namen der Hannoveraner darauf zu stolziren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.

**) S. Deutsches Museum, 1776. Bd. 1. S. 440.

***) S. Gatterers Historisches Journal. Th. 1. S. 266.

Digitized by Google

Wahrheit! Unerforschliche, ewige Gottheit! Nach dir gehen meine Blicke aus. Noch nie hat dich ein sterbliches Auge ganz erblickt; nimmer werden dich aller Sterblichen Augen zusammen in deiner vollen schönen Gestalt schauen. Der scharfsichtigste Weise entdeckt an dir nur kleine einzelne Theile. Thun sie sich zusammen, und sagt einer dem andern: „Das sah ich! — Und ich das!“ — so ist vielleicht am Ende der Welt möglicher, als jetzt, das erhabenste schwerste Abbild der Ähnlichkeit einiger Maßen näher zu bringen.

I. Von der Eintheilung des Schauspiels.

Trauerspiel, — Freudenspiel, — rührendes, weinerliches Lustspiel, — Possenspiel, — heroisches, bürgerliches, bäuerisches, schäferliches, — und der Himmel weiß! was noch sonst für Spiele die Theorienmacher uns herrechnen! Und doch thun sie der Sache noch lange nicht genug, wenn sie Alles, was sich nach ihrer Weise theilen läßt, bis an's Ende fortheilen wollen. Daß sie doch alle der Batteux holte! Und ihren Verstand weit droben im Ariostischen Monde in tausend Fläschchen vertheilte, und jedes dicht und fest zupfropfte! Schauspiel ist — Schauspiel, und damit gut! Jene Theilung gemahnet mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomische und komischtragische tabelliren wollte, da sie doch das Alles in Einer, und Eine in dem Allen ist. Wisset ihr nicht, daß sie Freud' und Leid, Krieg und Frieden, Ruh' und Aufruhr, Haß und Liebe, Versöhnung und Rache, Tod und Leben in Einem Neste brütet? Warum zimmern also wohl die kindischen Kinder der Kunst so viel hundert Kästchen und Fächerchen, alles das aus einander zu sondern? Wie mögen sie ihr wohl vorschreiben, wie sie das all? ob sie's einzeln, oder paarweise? oder die ganze Hecke auf Ein Mal ausfliegen lassen soll? Was Mutter Natur thut, das ist recht; was sie paart, das ist wohl gepaart. Daß euch die Hand nicht aus dem Grabe wachse, weil ihr euch an der Mutter vergreift! Wisset ihr nicht, was Sokrates sagte, daß Schmerz und Wohllust an ihren Enden zusammen geknotet wären?

Da meinen sie nun, verbieten zu können, daß das Komische etwas Tragisches, und das Tragische etwas Komisches begleite, und bedenken nicht, wie sehr einem mit dem andern oft aufgeholfen werden könne. Hat nun erst einmal ein Junker solch Sprüchlein auswendig gelernt, so spricht er darnach frisch vom Munde weg, ohne das Gefühl der Natur zu Rathe zu ziehen. Freilich hat dies auch die leidige Theorei ersäuft. Also meinst du aber doch, Menschchen, daß die volle Lache, in einem und eben demselben Nu, nicht manchmal eben so durchschauern könne, als der grimmigste Blick des Wütherichs? Ei, Lieber! wie, wenn der Teufel zu dir träte, und dich bei voller Lache zum höllischen Tanz aufforderte? Dann würdest du ja wohl zum Teufel sagen: Dein Anstand ist komisch, und schickt sich nicht für diese tragische Situation! Oder würdest du verlegen seyn, wie du diesen Act nennen solltest? Nenn' ihn doch Tragikomödie! —

Darum kenn' ich nur ein Spiel; und das heißt Schauspiel. Das sey, wie es wolle! Nur gefalle es den Kindern der Natur.

II. Herzensausguß über Volks-Poesie.

Warum haben Apoll und seine Musen bloß auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen? Warum entzückt ihr Gesang bloß die Ohren der Götter, oder der Wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymp zu erklettern? Sollten sie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vor Zeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten sie nicht ihre Strahlengewänder, bei deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen, und die Natur der Menschen anziehen? Unter den Menschenkindern, sowohl in Pallästen, als Hütten, ein- und ausgehen, und gleich verständlich, gleich unterhaltend für das Menschengeschlecht im Ganzen dichten? Das sollten sie freilich! Aber wie wenig noch haben's die Deutschen Musen gethan!

Unsere Nation hat den leidigen Ruhm, — nicht gerade die weise, — sondern die gelahrte zu heißen. Der Ruhm möchte ganz schäzbar seyn, wenn's nur nicht gar zu viel Quisquilien-Gelahrtheit wäre. Dieser Quisquilien-Gelahrtheit haben wir's guten Theils zu verdanken, daß bei uns die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen kann, den sie bei mancher andern Nation schon fand, weil wir so hoch und tief gelahrt sind, daß wir schier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sitten und Gebräuche, all ihre Weißheit und Thorheit auswendig wissen, in ihren Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, Tempeln und Pallästen, Häusern und Ställen, in ihren Küchen, Kellern, Boden und Zimmern, in Garderoben Kisten und Kasten, und der Himmel weiß, wo alle noch sonst? bekannt und bewandert sind. So sind wir auch in unserm Dichten und Trachten, Reden und Thun so fremd und ausländisch, daß der Ungelehrte unserer Landsleute selten klug aus uns werden kann. Das Schlimmste ist, daß wir das Alles lernen, blos, um es zu wissen und dadurch zünftig zu seyn. Es bleibt meistens todtes Capital. Und wie kann auch Münze cursiren, die oft gar keinen innerlichen Werth hat, und deren Gepräge längst aus der Mode gekommen ist?

Dies möchte meinetwegen überall so seinen alten Gang hingehen, nur nicht in der Poeterei. Die Deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Natur-Katechismus zu Hause auswendig lernen. Wo steht aber im Deutschen Natur-Katechismus geschrieben, daß sie fremde Phanta-

ieen und Empfindungen einholen, oder ihre eigene in fremde Mummerei hüllen solle? Wo steht's geschrieben, daß sie keine Deutsche Menschensprache, sondern vel quasi eine Göttersprache stammeln soll? — Göttersprache? — Daß es dem lieben Gott erbarme! — Diese Göttersprache, die viele unserer Musensäuglinge lallen wollen, ist oft nichts anders, als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundegebell und Gänsegeschnatter. Anstatt den Strom des Gesangs vom mähligen Abhange, mit distinctem, vernehmbaren Wohlgetön dahin strömen zu lassen, stellt man sich auf eine schroffe Felsenspitze, wirft, unter gräßlichen Verzuckungen, den Kopf in den Nacken, verdreht die Augen, und stürzt sein Krüglein, mit unvernehmlichem, verwirrenden Geräusche, hurlpurl hinab, und am Ende ist's doch wohl nicht so viel, daß eine Mücke sich daraus satt trinken kann.

Man will keine menschlichen, sondern himmlische Scenen mahlen; nicht wie seines gleichen, sondern wie Völker anderer Zeiten, anderer Zonen; man will oft gar, wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Hieran, ihr Deutschen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publicum, wie ihr falsch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng' und gebe sind.

Diesem Unheil abzuhelfen, ist freilich kein kräftigeres Mittel, als, das so oft beschrieene und citirte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dies sey das rechte Non plus ultra aller Poesie!

Hier, däucht mir, seh' ich manche Vers- und Theoreien-Macher mit weiser Miene mir entgegen lächeln. Sie wollen sagen: Daß doch nicht alle Gegenstände, sonderlich die Belustigungen des Verstandes und Witzes, so allgemein verständlich und behaglich sich behandeln ließen. Mir däucht, das liebwertheste Lehrgedicht, das Epigramm und manche andere ihres Gelichters, die in den poetischen Theoreien auch ihr Stühlchen haben, wollen so eben aufspringen und Lärmen machen. — Liebe Leute, eure Theorei irret die Theorei der Natur ganz und gar nicht. Die Natur, wenn ich nicht gewaltig irre, weiset der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, hergegen das Reich des Verstandes und Witzes einer andern Dame, der Versmacherkunst, an. Jede soll sich vornämlich auf ihrem angewiesenen Grund und Boden herumtummeln. Doch will sie beide keinesweges gänzlich trennen, und Hader unter ihnen stiften. Sie mögen, als verträgliche Nachbarinnen, neben einander hausen; mögen sich auch wohl hier und da freundnachbarlich an Hand gehen; mögen einander Schüssel, Topf, Besen und Elle borgen; mögen endlich auch einerlei Sprache, die nur gleichsam im Dialect sich unterscheidet, reden! Im Grunde aber bleiben sie doch von einander gesondert. Durch diese Grenztheilung soll die Versmacherkunst an ihren Ehren und Würden im geringsten nicht gekränkt seyn. Sie mag eine artige Frau, und ihr Reich ein schönes Reich seyn. Welche von Beiden aber den Vortritt habe, und zu haben verdiene? wäre unpolitisch zu entscheiden, da die Mitglieder beider Staaten bis hierher öfters so hübsch friedlich und schiedlich hinüber und herüber zu lustwandeln pflegten. Immer bleib' es auch künftig bei dieser Weise.

Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunst hab' ich hier nichts zu schaffen. Mir liegt das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen. Ihre Producte wünscht' ich insgesammt volksmäßig zu machen. Zunächst ist hier von der lyrischen und epischlyrischen Gattung die Rede.

Aber der Zauberstab des Epos, der den Apparatus der Phantasie und Empfindung beleben und in Aufruhr setzen soll, ist nur in wenigen Händen. Viele suchten und fanden ihn nicht, weil er wirklich nicht leicht zu finden ist, und sie ihn nicht am rechten Ort suchten. Wo er noch am ersten uud leichtesten zu finden ist, das sind unsere alten Volkslieder. Seit kurzen erst sind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.

Diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, so wohl in Phantasie, als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hinein gebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit Hemsterhuysisch kritischer Nase, sich darauf beflisse, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorene Leseart wieder herzustellen? —

In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rostigen Colorits gewesen seyn, poetisch mich erbauet hätte. Gar herr-

lich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn Beides ist eins! und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.

Freilich kommt mir hier wieder die so genannte höhere Lyrik, die unter dieser Gattung nicht stehen will, und sich wohl recht was dünkt, quer in den Weg gelaufen. Ich kenne Werke von dieser höhern lyrischen Gattung, die bei alle dem sehr volksmäßig sind. Jene, die nicht für's Volk ist, mag hinlaufen, wohin sie will. Mag sie doch für Götter und Göttersöhne den erhabensten Werth haben! Für das irdische Geschlecht hat sie nicht mehr, als der letzte Fixstern, dessen Licht aus tiefer dunkler Ferne zu uns her flimmert. Dies Urtheil würde ich aussprechen, wenn ich auch selbst ein solcher Göttersohn wäre, denn es ist mir hier mehr für's liebe Menschenvolk, als für Götter und Göttersöhne zu thun. —

Durch Popularität, mein' ich, soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod' aufweckt! Die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das Alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthale!

Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-Epopöe aller Stände, von Pharao an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle, hoffen! Unbegreiflich ist mir's daher, wie einige Leute diese Muse zu einer Aftermuse, oder zur Zofe einer von den neun Pierinnen machen, und ihr kein anderes Instrument, als den Dudelsack, in die Hand geben mögen, da sie doch das ganze unermeßliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feen-Königinn, Fingal und Temora, und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat? Wahrhaftig! Alle diese Gedichte waren den Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts, als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen National-Beifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht Griechische, nicht Römische, nicht Allerweltsgedichte in Deutscher Zunge, sondern in Deutscher Zunge Deutsche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt, und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publicum, sondern euch selbst an! Geb' uns Einer ein großes National-Gedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinauf klimmen sollen.

Daß Volks-Poesie bisher vernachlässigt, daß Ballade und Romanze schier verächtlich und poetisches Spielwerk worden, daran sind wohl hauptsächlich mit die nackigen Poetenknaben Schuld, die sich einbilden, sie könnten auch wohl Balladen und Romanzen machen, und diese Dichtart gleichsam für das poetische Abc halten. Da nehmen sie das erste das beste Histörchen, ohne allen Endzweck und alles Interesse, leiern es in langweiligen, gottesjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phrasen läppisch durchspickt, auf eine drollig seyn sollende Art, mit allen unerheblichen Nebenumständen des Histörchens, von Kopf bis zu Schwanz herab, und schreiben darüber: Ballade, Romanze. Da regt sich kein Leben! Kein Odem! Da ist kein glücklicher Wurf! Kein kühner Sprung, so wenig der Bilder, als Empfindungen! Nirgends etwas Aufrührendes, so wenig für den Kopf, als für's Herz! — O, ihr guten Poetenknaben, nehmt's von nun an zu Ohren und Herzen, daß Volks-Poesie, eben deßwegen, weil sie das Non plus ultra der Kunst ist, die allerschwerste sey. Laßt uns nicht ferner durch das: *Ut sibi quivis speret idem*, verführen, um die sprödeste aller Musen zu buhlen!

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunsche, daß doch endlich ein Deutscher Percy aufstehen, die Überbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabei die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Öfters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert, und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend Wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Bothsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tyrolern, und Tyrolerinnen cursiret wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins seyn wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst. Ein Gleiches versprech' ich mir von weit mehrern, so ich nicht gehört habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lectüre wäre sie freilich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube seyn. Nur die Poetenknaben müßten vor allen Andern ihre, Alles betappenden Fäuste davon lassen, oder mit dem güldenen Plectrum eins drauf haben.

Digitized by Google

III. Zur Beherzigung an die Philosophunculos *).

Ihr weisen ästhetischen Fliegen, die ihr auf Shakspeares göttliche Stirn euch setzet, euern Rüssel putzet, und nie wieder wegflieget, ohne ein kleines Denkmahl eurer Unart hinterlassen zu haben, meint, ihr hättet ihm großes Recht widerfahren lassen, wenn ihr ihn wegen seiner abentheuerlichen Zauber- und Gespenster-Scenen mit der Barbarei seines Zeitalters höchstens entschuldiget habet. In einem Zeitalter, sagt ihr, da Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedere an Hexen, Gespenster und ihre Alfanzereien, wie an ein Evangelium, glaubten, waren diese Vorstellungen ernsthaft und erhaben, und erschütterten, wie Religion, das Herz; aber in unserm erleuchteten philosophischen Jahrhunderte sind sie abgeschmackt, und dienen mehr zum Lachen, als zum Schrecken. Sonderbar! Da doch ihr nämlichen Herren den Zeus, die Juno, den Mercur, die Venus, den Amor, den Apoll, die Musen, die Minerva mit allen ihren Schulfüchsereien in andern Gedichten herumspuken lasset, ohne nur ein Wort dagegen einzuwenden.

Mein freundlichgeliebter Herr Vetter Daniel Säuberlich **) nimmt das Ding gar von einer sehr ernsthaften und religiösen Seite, und meinet, daß die poetitische Bearbeitung der Hexen- und Gespenster-Geschichte den leidigen Aber- und Köhlerglauben wieder auf den Thron helfen würde. Sollte dies eine natürliche Folge davon seyn, so wunderts mich sehr, daß in Berlin das Heidenthum noch nicht wieder in Schwang gekommen ist. —

Aber, liebe Herren, ist es denn wirklich wahr, daß euer Verstand wie ein Cherub mit flammendem Schwerte so aufmerksam vor euerm Herzen Wache hält, daß kein Eindruck von jenen Dingen eindringen kann? Ich bilde mir doch auch ein, einen solchen nicht ganz und gar finstern schlafenden Wächter zu haben; dennoch gehet mein Herz in Sturm und Aufruhr über, wann Bankos Geist Macbeths Stuhl bei Tische eingenommen hat, oder das Gespenst Hamlets das schrecklichste Geheimniß um Mitternacht entdecket, oder Macbeths Hexen im unterirdischen Gewölbe um den Kessel voll Gräuel den Höllentanz tanzen und schauderhafte Geistergestalten aus dem Abgrunde herauf rufen. Um des Himmels willen! wie geht das zu? —

Ihr, die ihr den Wust der leidigen Natur durch Polychrest-Pillen der Philosophei wegpurgirt habt, werdet bei mir dies Phänomenon den Dünsten eines verschleimten Magens vermuthlich zuschreiben. Und in der That habt ihr nicht Unrecht. Da habe ich unglücklicher Weise einmal ein Shakspearisches Sprüchlein:

There are more things in haeven and earth, —
Than are dreamt of in your philosophy,

verschluckt, welches noch diese Stunde unverdauet, wie Blei, mir im Magen liegt, und die Wirkung aller eurer philosophischen Wunder-Elixire zu Schanden macht. —

Wie, wenn nun unten im Abgrunde des Meeres Völkerschaften und Philosophen es gäbe, welche läugneten, daß auf der trockenen Oberfläche der Erde Menschen wohnten, und mitleidig auf Diejenigen herab sähen, welchen etwa einmal ein Taucher und Perlenfischer unten erschienen? Diese Instanz rühret euch freilich nicht. Denn ihr seyd gleich mit der Antwort da: Da unten gibt's keine Gelehrten, keine Philosophen, denn sie haben ja weder Bibliotheken, noch Tinte, Feder und Papier, und wie die Werkzeuge der Gelahrtheit weiter heißen. O, daß ihr doch aber nie aufhöret, fremde Dinge in euerm bekannten Maß und Scheffel zu messen! Kennet ihr denn nur die sichtbare Körperwelt ganz? Ich geschweige der unsichtbaren Körperwelt. Müßt ihr denn bei Hexerei und Gespenstern gerade an Geister gedenken? Wie könnet ihr mit Zuversicht verneinen, daß es unter der Erde oder über der Erde und ihrer Atmosphäre körperliche Geschöpfe noch gebe, die dort so gut ihr Element, als wir auf Erden und in der gröbern Luft, oder die Bewohner des Wasserreichs haben? Und ist es denn unmöglich, daß nimmermehr ein solches Wesen aus Zufall oder aus Endzweck dessen, dem kein Ding unmöglich ist, sich eben so in die niedere Sphäre herablasse, wie der Taucher hinunter in den Ocean? Ihr räsonnirt gemeiniglich, als ob ihr glaubtet, daß außer dieser sichtbaren Körperwelt, außer Gott und seinen heiligen Engeln und abgeschiedenen Seelen schlechterdings kein anderes lebendes und vernünftiges Wesen existirte, und höret nicht auf, Alles κατ' ἄνθρωπον beständig zu modeln. Muß denn gerade Alles, was körperlich ist, mit den derbesten Püffen eure Sinne berühren? Ihr wisset, daß Glas und Wasser Körper sind; doch könnt ihr mitten durchhinschauen, und werdet sie kaum gewahr. Ihr wisset, das die Luft und der feinste Äther Körper sind; dennoch fühlet ihr oft an keinem einzigen eurer Sinne die Berührung. Wiederum meinet ihr, Alles, was Körper ist, müsse euch die Fäuste füllen. Daher lachet ihr, wenn die Einfalt euch erzählet, sie habe in ihrer Kammer bei fest verrammelten Thüren und Fensterladen eine Gestalt erscheinen und wieder verschwinden sehen, und krähet: eine so große Gestalt müsse denn also durch das Schlüsselloch herein gekommen seyn! Lieber, schaut doch einmal in den Spiegel! Ihr sehet euer zweites Ich! Ist das Nichts, oder ist es Etwas! Nichts kann eure Sinne nicht berühren. Ihr wisset, daß es ein Etwas von zurückprallenden Lichtstrahlen, daß es Körper ist; könnet es aber mit keinem einzigen Sinne, als euerm Gesichte fühlen.

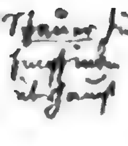
Ist es etwa Weisheit, Alles zu läugnen, was über die Kräfte und Wirkungen der euch bekannten Natur hinausgeht? Ihr hacket ja sonst so unbarmherzig auf

*) Aus der Handschrift.

**) S. die Vorrede zu Nicolais Feynem kleynen Almanach. Berlin 1777.

einen Freigeist los, der die Dreieinigkeit Gottes, oder die Transsubstantiation und andere Mysterien eurer Religion unbegreiflich oder widernatürlich findet, und krähet: Ja, übernatürlich ist nicht widernatürlich! Wie viel soll man nun von euerm Glauben an Religions-Geheimnisse halten, wenn ihr die anderen, weil ihr sie nicht verstehet, für Undinge ausgebet? Warum sollen euch die Gestalten abgeschiedener Menschen oder überirdischer Wesen nicht erscheinen können, da ihr an die Fortdauer der Seelen der ersten, und Wiederauferweckung ihrer Leiber glaubet? Warum soll es keine Wirkungen aus Ursachen geben, deren Zusammenhang nicht in einer dicken schweren Hemmkette oder einem Ankerseile euern groben Sinnen betastbar ist? Ihr habt die Gestalt des Magneten-Ausflusses nie mit euern Sinnen wahrgenommen; dennoch sehet ihr, daß er das Eisen an einem sinnlichen Nichts in die Luft empor zieht.

Bis hierher habe ich euch gezeigt, daß es selbst aus Gründen gesunder Vernunft nicht abgeschmackt sey, an ein auf dem Theater erscheinendes Gespenst oder eine Bezauberung zu glauben. Aber ich will einmal annehmen, ihr hättet euch durch Gegengründe trotz Allem von der Richtigkeit solcher Erscheinungen überzeugt, sollten alsdann Shakspeares Zauber- und Gespenster-Scenen abgeschmackt und lächerlich seyn? Ich sage nein! Selbst den Wenigsten unter euch, so sehr auch euer Eigensinn oder eure Vernunft von der Richtigkeit überzeugt seyn mag.



Gottlob! Des Menschen Herz ist stärker, als seine Vernunft. Trotz allen Philosophemen eures Kopfes bangt es euch die Herzgrube, durchschauert es alle eure Gebeine, wann ihr um Mitternacht auf einem Gottesacker wandelt. — — —

2. Vorrede zur ersten Ausgabe der Gedichte *).

Einige meiner bisher einzeln erschienenen Gedichte haben, das weiß ich gewiß, vielen wackern Leuten gefallen, und von andern, wofern eigenes Urtheil nicht gänzlich fehlt, darf ich ein Gleiches vermuthen. Der Entschluß also, sie in einen eigenen Band für meine Freunde zu sammeln, scheint keiner Entschuldigung weiter zu bedürfen. Denn warum sollte ich nicht in ein Haus gehn, wo ich nicht ungern gesehen zu werden hoffen darf?

Darum aber ist es mir noch lange nicht gemüthlich, mit der Geberde des Dünklings, der sich oft so gern für edeln Stolz verkaufen möchte, mein selbstzufriedenes Ich hier vor mir her zu lächeln, oder zu schnauben. Denn, wenn auch der Beifall, der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, so weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andere Verdienste zu Tausenden in der Welt gebe, denen das Verdienst, gute Verse zu machen, die Schuhriemen auflösen muß; wiewohl es nun freilich unläugbar der Lauf irdischer Dinge mit sich bringt, daß das Ehrensiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedruckt ist, als auf den meisten andern. Ich selbst habe daher nie, weder mit Mund, noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen sind, und ein scherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu spielen pflege, von dem ernstlichen zu unterscheiden wissen. Über dies weiß ich auch sehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, selbst wider Verdienst, Beifall entgegen wehen, und wie geschwinde sich dieser oft wenden könne. Ich weiß sehr gut, daß nicht alle meine Gedichte Allen, ja selbst meine besten nicht Allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geist hat, wie der Leib, seine Anwandelungen von Schwachheit; und nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung.

Darum aber ist es mir wiederum noch lange nicht gemüthlich, in dünnethuender Demuth, auf allen Vieren, vor den Schämel der Kritik, sie sey, welche sie wolle, zu kriechen, und für irgend eins meiner Werke um Gnade zu betteln. Denn ich lebe und sterbe des Glaubens, daß keinem darstellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Nase geblasen hat, tausend und abermal tausend Schämelrichter, — was, Schämelrichter? selbst Thronrichter nicht! nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß tausend und abermal tausend Schämel- und Thronrichter zu ohnmächtig sind, ein an sich sieches Werk zu Gesundheit und Leben zu befördern. Mithin habe ich an diese Herren schlechterdings nichts zu bestellen.

Wandelt demnach hin, ihr Kinder meines Geistes und Herzens, schon von Haus aus mit euerm unvermeidlichen künftigen Schicksale geschwängert! Wandelt hin, entweder selbstständig in angeborenem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit! Niemand kann euch nehmen, was ich euch gab; Niemand geben, was ihr vor mir nicht empfinget. Nicht alle werdet ihr sterben; das weiß ich, das darf ich sagen, dessen darf ich mich freuen. Nicht alle werdet ihr im Strome der Zeit oben bleiben; das weiß ich eben so gut, und darf es nicht verschweigen. Sollte ich aber drob zagen und trauern? Keinesweges! Um eurer gesunden Brüder willen mag man euch verzeihen. Und wenn ihr nun auch dahin sinkt, was ist es denn mehr? — Tausende sind

*) Sie führt den Titel: Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Göttingen. 1778.

Digitized by Google

vor euch versunken; Tausende werden euch nachfolgen, ohne von gesunden wackern Brüdern zu Grabe gesungen zu werden.

Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, seit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Wesen darstellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe sich aufgeklärt haben, meistens losgesteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrsten aus allen Classen anschaulich und behaglich sind. Und warum sollte mich es nicht freuen, daß es bei verschiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht scharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das Volk, — worunter ich mit nichten den Pöbel allein verstehe, — gäng' und gebe geworden sind, mir gelungen ist, zu bestätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich festiglich glaube, und welcher die Axe ist, woherum meine ganze Poetik sich drehet: Alle darstellende Bildnerei kann und soll volksmäßig seyn. Denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit!

Ich war erst Willens, mein ausführliches Glaubensbekenntniß hierüber an diesem Orte in das Archiv meines Zeitalters, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner gelehrten verskünstelnden Zeitgenossen, für die Nachkunft nieder zu legen. Da mir dies aber unter andern auch die Enge des vorgesetzten Raums verbietet, so bleibt es mir auf ein anderes Mal bevor, zu zeigen, wie eigentlich Volks-Poesie, die ich als die einzige wahre anerkenne, und über alles andere poetische Machwerk erhebe, beschaffen und möglich sey. Vielen von denen, die jetzt leben, ist das freilich Ärgerniß oder Thorheit. Aber Geduld! Das Joch,

Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Natur Recht vor dem Schulrecht.

Ich darf nicht schließen, ohne Eins und das Andere, was diese Sammlung im Einzelnen betrifft, erst noch zu sagen.

Man hat mir erzählt, — denn ich lese solches Geschreibsels blutwenig, und höre überhaupt lieber, was man hier und da sagt, als ich lese, was ein Stubenschwitzer schreibt, — erzählt hat man mir, daß hypochondrische oder hysterische Personen in einigen meiner Gedichte Anstoß und Ärgerniß gefunden haben. Nachdem ich solche Stellen genau vor meinem Kopfe und Herzen geprüft, so habe ich befunden, daß das Ärgerniß nicht so wohl gegeben, als genommen war. Da es mir nun erlaubt seyn wird, dafür zu halten, daß mein Kopf keinem Schafe, und mein Herz keinem Schurken gehöre, so habe ich solche Stellen getrost stehen lassen. Eine weitläuftige Apologie dafür zu schreiben, hieße dem gesunden Menschenverstande ein Ärgerniß geben. Denn es leuchtet schon an sich in jedes gesunde Auge, daß es jämmerliche Dummheit sey, die Mutter Gottes, oder gar den Weltheiland, für entehrt zu achten, wenn ein Dichter zur Erhöhung seines darzustellenden Ideals von vollkommener Weibesschönheit und Tugend hinzusetzt:

Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

In der ersten Leseart stand zwar kaum, für nur; aber das ist nach Sinn und Sprache einerlei. Wenn der Mutter Gottes die höchste weibliche Schönheit und Tugend beigelegt wird, so dächte ich, selbst der strengste Katholik könnte nicht mehr verlangen. Eine Person aber muß schlechterdings in der Welt gewesen seyn, die ihr hierin am nächsten gekommen ist. Ist es denn nun wohl Sünde, wenn der Dichter sein Ideal auf die nächste Stufe unter ihr stellt? — Aber ich weiß wohl, woher sich so manche unsinnige Urtheile entspinnen. Es singt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht seinen wirklich erlebten Liebesgeschichten anpaßt. Irgend ein Pinsel weiß vielleicht, daß der Dichter dies oder jenes Mädchen liebt, oder geliebt hat. Nun fängt er an, zu vergleichen, und da muß es denn freilich auffallend seyn, daß wirkliche Mädchen dem besungenen Mädchen der Einbildungskraft so weit nachstehen zu sehn. Aber wer heißt euch denn vergessen, daß Dichter — Dichter sind? Petrarca's Laura ist gewiß und wahrhaftig das nicht gewesen, was die unsterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben. Mein erwähntes Lied ist eine Phantasie, im Geiste der Provenzal- und Minnedichter. Die Geschichte erwähnt nichts davon, daß im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ein Dichter über Stellen in den Bann gethan worden wäre, worüber den Zeloten des achtzehnten die dummen Augen zum Kopfe heraus schwellen.

Ja, wird man mir nun einwenden, dem gesunden Verstande hast du freilich kein Ärgerniß gegeben; aber, Dichter, du solltest doch auch der Schwachheit schonen. Ich antworte hierauf: Es ist zwar wider meinen Charakter, die Schwachheit nur unschuldiger Weise zu ärgern; aber sich auch immer und ewig nach ihr zu geniren, gibt der Menschheit kein Gedeihen. Ich hüte mich vor den Krankenstuben; wer heißt die Kranken zu mir kommen und von meinen Speisen naschen? Was ist wohl, ich will nicht sagen, Gleichgültiges, sondern selbst ausgemacht Gutes und Vortreffliches in der Welt, worüber sich schlechterdings keine schwache Seele ärgerte? Der Gläubige ärgert sich über den Ungläubigen; und der Ungläubige über den Gläubigen. Selbst über dich, — wer steht dafür, daß nicht selbst über dich, o Johann Ahrends wahres Christenthum, Tausende sich schon geärgert haben, Tausende noch ärgern werden?

Um derjenigen willen, die von der Originalität eines darstellenden Werks und dem Verdienste seines Verfassers, Gott weiß! was für seltsame Begriffe haben, muß ich offenherzig gestehen, daß ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehn

habe. Man bilde sich aber nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetschet hätte. Öfters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich Deutsch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältnisse dieser meiner Deutschen Umbildungen zu den Originalen sich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen Englischen und Französischen Stücke nicht bei der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeier der Venus mit dem Lateinischen Pervigilium Veneris; oder noch näher, mein Zechlied mit seinem der Rarität und Schnurrigkeit wegen vorangesetzten Originale. So viel ich hier ungefähr dem Lateiner schuldig bin, so viel, oder nicht viel mehr, bin ich anderwärts dem Briten und Franzosen schuldig geworden. Indessen will ich doch, um die Literatoren der undankbaren Mühe des Nachspürens zu überheben, Alles, was nicht ganz mein eigen ist, getreulich hier anzeigen. Die Nachtfeier, das Lied an Themire, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne. Das harte Mädchen, so wie das Lied an den Traumgott, haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem Englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind. Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell; das Dörfchen nach Bernard; die beiden Liebenden nach Rochon de Chabannes; das vergnügte Leben nach Grecourt; der Bruder Graurock, die Entführung, und des Schäfers Liebeswerbung sind nach Alt-Englischen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung; und endlich zu der Umarmung hat, wenn mir recht ist, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. So lang, und nicht länger ist meine ganze Beichte. Kaum wär' ich schuldig gewesen, sie so gewissenhaft abzulegen. Allen übrigen wird der schärfste literarische Spürhund nichts Fremdes abriechen, es müßte denn seyn, daß die Geschichte von Leonardo und Blandine in alten Novellen, unter dem Namen Guiscardo und Gismunda, ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt; und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dies der Originalität Eintrag thut, so bleibt, — si parva licet componere magnis, — selbst Shakspeare der poetische Schöpfer nicht mehr. Einige wenige meiner Lieder sind in Ramlers Lyrischer Blumenlese anders erschienen, als ich sie zuerst in den Almanachen gegeben hatte. Was ich für Verbesserung hielt, das habe ich hier aufgenommen. Wo mir aber die neue Leseart blos Veränderung schien, da glaubte ich berechtigt zu seyn, die meinige vorzuziehen. Vielleicht irre ich, so wohl hier, als dort.

Zum Beschlusse muß ich noch etwas von meiner Rechtschreibung erwähnen, wiewohl mir die lange Vorrede schon selbst fatal zu werden anfängt. Ich nehme Klopstocks Satz, der auch der Satz der gesunden Vernunft ist, an: Man schreibt nicht für das Auge, sondern für das Ohr, und muß daher nicht mehr schreiben, als man aussprechen hört. Klopstock fügt hinzu: Auch nicht weniger! Wogegen ich aber doch einiges Bedenken zu äußern habe. — Bin ich aber der Hauptregel überall nachgekommen? — Nein! Und zwar aus der Vorsicht, die ebenfalls Klopstock aus gutem Grunde empfiehlt. Man muß nicht Alles auf Ein Mal thun wollen, wenn es glücklich von Statten gehen soll. Die Mißbräuche eines Tyrannen, wie der Sprachgebrauch ist, lassen sich nur nach und nach untergraben und auswurzeln. So bald aber die gesunde Vernunft sie wirklich für Mißbräuche erkennt, so muß man es nicht immer gleichgültig oder zaghaft bei dem Alten bewenden lassen, sondern anfangen, fortfahren und enden. Klopstock hat angefangen; manche wackere Leute sind schon fortgefahren; ich habe das Nämliche gethan, und wünsche gedeihliche Nachfolge. Ich habe noch mehr ungehörte Buchstaben, als Klopstock, und das Undeutsche y mehrentheils verbannt. Das die Dehnung anzeigende h kann überall und muß zunächst aus solchen Sylben wegbleiben, die man ohnehin dehnt, und dehnen muß. Das ß ist ein höchst alberner Buchstab. Ein reines s oder ss kann uns die nämlichen Dienste, wie andern Sprachen, thun. Wo ein ss gehört wird, da kann man es ja, statt des buckeligen ß setzen, weil es wohl ursprünglich und im Grunde nichts anders, als ein durch Schreibverkürzung verändertes ss ist. Die überflüssigen Doppel-Consonanten am Ende habe ich fast überall weggelassen. Die grammatische Regel kann ja heißen: In der Umendung wird der Consonans verdoppelt. Z. B. das Ros, des Rosses, der Fus, des Fusses, der Schrit, des Schrittes. Freilich will es das Auge oft übel nehmen, und hierin wie ein Kind gehalten seyn. Ich läugne nicht, selbst das meinige macht mir oft Kindereien. Eben darum aber muß man es nur nach und nach daran gewöhnen, da einen unnöthigen Buchstaben zu missen, wo es sonst einen zu sehen gewohnt war. Und die tägliche Erfahrung lehrt, wie geschwinde es sich daran gewöhnen könne, und wie es ihm nachher eben so auffallend sey, den verbannten Buchstaben wieder da stehn, als vorher, ihn mangeln zu sehen. Auch darf man sich wahrhaftig an dasjenige nicht kehren, was die alten Salbader und Pfalbürger bis zum Ekel dagegen von sich zu geben pflegen. Die bleiben gemeiniglich unheilbar bei ihren fünf Augen, ob ihre Gründe gleich keinen Pfifferling werth sind. Allein sie sind es auch wahrlich nicht, die zur Bildung der Sprache berufen sind. Jeglichen ihrer Gründe kann man mit irgend einem Gegenbeispiele aus der Sprache, welchem sie selbst folgen, zu Boden stoßen. Wenn sie meinen, man müsse einen ungehörten Buch-

staben wegen unterschiedlicher Bedeutung einiger Wörter, die einerlei Klang haben, schreiben, so kann man ihnen, so wohl aus unserer, als allen andern Sprachen, hundert Beispiele darlegen, da Wörter von sehr verschiedener Bedeutung von ihnen selbst mit einerlei Buchstaben geschrieben werden. Sie schreiben lecken, lambere, wie lecken, exsultare. Warum könnte nun nicht war, erat, und wahr, verum, beides ohne h geschrieben werden, da die Aussprache vollkommen einerlei ist? Im Grunde widerspricht blos das Auge, welches doch allenfalls schon Warheit, statt Wahrheit, duldet. Kommt mir nicht mit der Undeutlichkeit aufgezogen! Das ist die albernste Ziererei, die ich kenne. Ein Deutscher versteht seine Sprache, oder sollte sie doch verstehen. Alle Sprachen haben das an sich, daß man oft nicht den Sinn aus einzelnen Wörtern, sondern dem ganzen Zusammenhange aufgreifen muß. Schreibt man ferner einem solchen Pfalbürger Rat für Rath, so ist es lustig, seine Maulgrimassen zu sehen, wenn er behauptet, daß man das Wort, ohne h, nicht anders, als Ratt aussprechen könne. Dennoch schreibt der Geck selber, er trat, er bat, ohne h, und spricht nicht, er tratt, er batt aus. Schreibe ich ihm wiederum für matt, mat, so grimassirt er von neuen, und spricht maat aus, wiewohl er hat, habet, ganz richtig auszusprechen weiß. — Liebe Brüder, wenn ihr eure Sprache lieb habt, so tretet dem Schlendrian auf den Kopf, und richtet euch nach den Regeln der Vernunft und einfachen Schönheit, nach welcher sich schon größtentheils die Minnesinger richteten, ehe die nachfolgenden plumpern Jahrhunderte die Sprache mit so vielen unnöthigen Buchstaben überluden. Jene schrieben fast gar kein Dehnungs-h; und das gibt der Sprache ein noch ein Mal so einfaches, reines und schönes Ansehen.

Klopstock schlägt, nächst der Verbannung ungehörter Buchstaben, zum Behufe richtiger Aussprache in Ansehung der Dehnung und Verkürzung, ein allgemeines die Augen am wenigsten beleidigendes Dehnungszeichen vor. Ich kann mir keines denken, das nicht die reine einfache Schönheit im Schreiben und Drucken beschmitzen sollte. Die Accente und Circumflexe im Griechischen, so klein sie auch für das Auge sind, sind mir dennoch sehr zuwider, weil dadurch der schöne, weiße, helle Raum ohne Symmetrie voll geschnörkelt wird. Weit besser, wir hätten, wie die Griechen, unterschiedene Figuren für die langen und kurzen Selbstlaute. Wozu ist im Grunde ein solches Zeichen nöthig? Es ist überflüssig. Wir entbehren es schon in vielen Wörtern, ohne den geringsten Nachtheil. Ein Deutscher weiß, und muß es ohnehin schon wissen, wie er seine Sprache auszusprechen habe. Die Fremden, denen daran gelegen ist, sie zu lernen, mögen, wie so vieles Andere, auch dies mit lernen. Wer mahlt uns bei dem Lateinischen die Quantität, die Dehnung, oder Verkürzung, wer bei allen andern Sprachen die Aussprache vor? Lernen müssen wir sie, und lernen sie auch. So etwas dem Ausländer vorzuzeichnen, wäre eben so viel, als jedem Deutschen Buche für den Franzosen oder Briten eine Versionem interlinearem beizufügen. Will man ja dem Ausländer durch solche Zeichen zu Hülfe kommen, so geschehe es doch nirgends, als höchstens in der Grammatik, oder in dem Lexicon.

Hiermit hoffe ich mich einstweilen hinlänglich erklärt und dem Argwohn vorgebeugt zu haben, als ob ich bloß aus Eigensinn, Neuerungs- oder Geniesucht, — daß ich mich dieses von Crethi und Plethi so — sehr ausgemergelten Spottworts bediene, — so, und nicht anders geschrieben hätte. Ich bin sonst keinesweges ein Feind der Mode und des Schlendrians; habe nicht gern ein Abzeichen an mir; setze meinen Hut, trage meine Haare und Kleider, kurz, von Haupt bis zu Fuße trage und geberde ich mich immer gern, wie die meisten andern wackern Gesellen von meinem Schlage, und freue mich, wenn sie mich für ihrer Einen halten, so lange Mode und Schlendrian nur gut, oder wenigstens gleichgültig sind. Wo sie aber demjenigen, was mir besser scheint, das Widerspiel halten, da folge ich herzhaft meinem mir angeborenen Freiheitssinne.

3. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte *).

Weise Männer trauen der Dichtkunst das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edeln zu schmeicheln, sondern auch manche wichtige Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte diese Wirkung einige Töne dieser Lieder begleiten, so würde das den Sänger des „Blümchens Wunderhold," der von der göttlichen Kunst groß, von sich selbst aber sehr mäßig denkt, freilich noch nicht berechtigen, in Prosa nun eben so zu stolzieren, als es in Versen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen bescheidenen Muth gegen diejenigen fassen, vor welchen auch der beste Dichter, vermuthlich weil er so titel- und brotlos ist, ein sehr überflüssiges Nebengeschöpf zu seyn scheint. Der Niedergeschlagene, zwar weit entfernt, auf Sonnenrang Anspruch zu machen, brauchte sich doch alsdann in der großen Welt- und Wesenkette nicht für unnützer und verdienstloser, als wenigstens den Zephyr zu halten. Der Flatterer, der Tändler, der Gauckler, oder wie er auch sonst gescholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelsschiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Leibesnahrung und Nothdurft; allein er hilft doch Blumen aus den Knospen schmeicheln und süße Früchte zur Reife brin-

*) Diese Ausgabe erschien unter dem Titel: Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Zwei Theile. Göttingen 1789.

gen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgeborenen und wohlerzogenen Gemüthern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Last und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem Müden die nasse Stirn ab; er kühlt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entathmete Busen, und stärkt erschlaffte Nerven zu neuen Anstrengungen. Sollten die Ansprüche des Dichters auf ähnliche Verdienste, wofern er sonst nur dem Genius der Kunst genug thäte, gegründet seyn, so wären sie ja auch wohl nicht so unbescheiden, daß sie verdienten, niedergeschlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlseyn des Menschen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als blos Körper ist, auf irgend eine Weise beiträgt, das verdient von verständigen und gerechten Menschen als etwas Nützliches angesehen und geschätzt zu werden. Kann die schöne, geist- und herzvolle Schwester im Hause ein Solches von sich rühmen, so mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß sie sich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verstehet. Sie ist freilich keine Partie für den Gast- und Speisewirth; allein es gibt auch immer noch andere wackere Männer, deren Hauptsache es gerade nicht ist, um bloße Köchinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüsselbündeln zu werben. Sie selbst aber wird wiederum auf diese nie deßwegen mit spöttischem Übermuth blicken, wird ihnen nicht das Mindeste von ihren verdienten Ehren entziehen, ja selbst jeden Vortritt, den sie verlangen, sehr willig einräumen. Denn je mehr Verstand, Herz und Geschmack, desto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Bescheidenheit.

Mein geringes Verdienst darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es, zu hoffen, daß sie mein poetisches Daseyn nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland lassen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht — o, hätte mich doch mein guter Genius davor bewahret! — vielleicht wohl gar schlecht auf Herz und Geschmack wirken, von welchen allen es, wie bei Shakspeare von Macbeths Unholdinnen heißen möchte:

> *Poetry* hath bubbles, as the water has;
> And these are of them, —

bedarf ich gewiß sehr großer Nachsicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bei dieser neuen Ausgabe meiner theils 1778 bereits gesammelten, theils nachher einzeln erschienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derselben, ganz verwerfen, und von dem Reste wohl abermals mehr, als die Hälfte, wegschneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müssen. Enthält diese Sammlung, so wohl in Materie, als Form, echtes poetisches Gold, so fassen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen.

Warum ich denn nun aber diesen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich trauete mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, Vieles zu fest, sondern vielmehr zu lose zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung, — vielleicht auch Verstimmung, — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Lesern noch angenehm seyn kann. Die Reduction sey daher lieber der Kritik und dem Geschmacke des gebildeten Publicums überlassen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen dasselbe bin ich sehr bereit, Alles, was sein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dies schon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben schienen. Es ist daher gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freilich auch besonnenste Beurtheilung, und für kein einziges dieser Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Person hingegen wünsche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich selbst mit Verdruß und Unwillen ansehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben sollte. Der Wunsch, meinem Vaterlande in diesem Zweige der Literatur, sey er nun viel, oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja, wo möglich, es dahin zu bringen, daß die Edeln sich meiner ein wenig freun dürften, dieser Wunsch wird erst mit meinem Leben erkalten. Von ihm beseelt, werde ich, wenn diese Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben sollte, der Erste und Eifrigste seyn, in das Grab der Vernichtung und Vergessenheit hinab zu treten, Alles, was Deutschen Geist und Geschmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indessen den guten Genius unserer Literatur wegen mancher bösen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beispiel, so wohl vorhin, als vielleicht jetzt abermals, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entschuldigen, daß dieses auch oft durch gute und untadelhafte Beispiele geschehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurtheilungkraft und Geschmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzu sehr von meiner Weise eingenommen seyn möchten aufrichtig vor mir selbst gewarnet haben, damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche so zuversichtlich meinem Ansehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängstlich und verzagt ich oft selbst bin, so würden sie einem so schwachen Führer sich nicht anvertrauen.

Es ist überhaupt ein sehr mißliches Unternehmen fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, dessen

Digitized by Google

Eigenheiten es sind, pflegen sie gemeiniglich so innig natürlich und geläufig zu seyn, daß er sie selbst nicht eher an sich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerksam darauf macht. Eben daher aber, und weil sie so ganz zu seiner übrigen Invidualität passen, kleiden sie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigstens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausstehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Kosacken oder Bettler. Sie stecken sich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen selten ein Stück völlig gerecht seyn wird.

Sind denn nun aber alle guten und bösen Worte, jedem Originale seine Weise für sich zu lassen, vergebens; ist alles Bitten und Flehen umsonst, ihm den vielleicht sonst zu seinem und des Publicums Besten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten, indem man ja auch der besten Töne auf dem besten Instrument endlich überdrüssig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende ist*); soll und muß denn schlechterdings auch ich, der geringste von Allen, die ihr eigenes Instrument auf eigene Weise spielten, nachgeahmt werden, wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieses gewiß das unglücklichste ist: so rathe ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor sie nicht eine zuverlässige Kritik ausdrücklich gut geheissen hat. Denn ich befürchte sehr, daß die Kritik viele derselben nur mir aus Güte und Nachsicht stillschweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt scheine. Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Bestrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttinn mein Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten Schrift- sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdrucke derselben, nach der pünctlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir blos darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte sie nun auch meinem Nachahmer, der an dies Alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren lassen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. s. w., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich den Umständen zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmährchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem unablässigen Bestreben nach den vorhingenannten Tugenden muß ich's zu verdanken haben; dem Bestreben, daß dem Leser sogleich Alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß Alles sogleich die rechte Saite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeier, in dem Hohen Liede und einigen andern regt sich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch fast populär ist, oder sich doch mit wenigen Worten selbst einem Kinde erklären läßt. Wenn indessen, höchstens nur diese Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, — Volk! nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres Gleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur ein wenig geschmeichelt. In diesem Sinne habe ich es gemeint, was ich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergessen bitte), von Volks-Poesie behauptet, nur aber ein wenig abentheuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte sagen sollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Besonnenheit, behaupte: Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Wer diesen Satz so wohl in der Theorie, als Ausübung verläugnet, der mißleitet das ganze Geschäft der Poesie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht diese so allgemein menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreise, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker, wenigen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgerniß und den Griechen eine Thorheit seyn, so kann ich doch nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmahle aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen überein kommen. Ich glaube mit nichten, daß dieser Begriff schimärisch, oder für den Dichter unfruchtbar sey, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht so weit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verständlich und behaglich seyn soll.

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tönendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

Digitized by Google

Anstatt einer umständlichen philosophischen Entwickelung sey es mir erlaubt, meine Meinung nur in einem ganz gemeinen Gleichnisse anschaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß sehr wohl, daß seine Schuhe nicht auf alle Füße passen werden. Es gibt allerdings Abweichungen in's Große und in's Kleine, und selbst Menschen gehen bisweilen auf Pferdefüßen. Deßwegen ist doch aber sein allgemeiner Maßstab, wonach er sich richtet, kein Unding; und ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle seine hundert oder tausend Paar Schuhe wie angegossen passen, so könnte ich doch wohl, wenn es darauf ankäme, in allen hundert und tausend Paaren ganz leidlich einhergehen. Wenig Nutzen würde hingegen so wohl ihm, als dem Publicum, seine Bude gewähren, wenn er nur Zwerg- und Riesenschuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von beiderlei Abweichungen mögen immer mit unterlaufen. Wahrlich, es ist ein wahres Wort, was schon längst ein scharfsinniger Britte gesagt hat: Human Nature is the same in all reasonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongst Readers of all qualities and Conditions *). Dies ist ungefähr meine Meinung von Volks-Poesie, und ich glaube zu wissen, was ich sage.

Doch, ich verliere mich fast von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas setzen und nachahmen möchte, worin sie gewiß nicht, wenigstens nicht allein bestehet, noch bestehen darf, wenn sie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensbalsam über das Restchen dieses Jahrhunderts hinaus gereichen soll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu seyn wünsche, ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unserigen, und gerade in ihren allgemein geliebtesten und unsterblichsten Versen, unendlich mehr, als ich, gewesen. Was sie nicht populär gedichtet haben, das ist zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemals in die Vorstellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leser aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher Alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren poetischen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich selbst am wenigsten Wohlgefallen habe.

Es thut mir leid, daß ich hier so viel von mir selbst reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indessen bewußt, daß ich von mir selbst so unbefangen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geschieht es minder mir, als der Kunst und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anstatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Überschwemmung von schlechten Sonetten befürchte, wenn die wenigen, die ich versucht habe, Beifall gewinnen sollten. Diese Gedichtform, deren sich die neuern Ausländer, besonders Italiener, noch bis auf den heutigen Tag sehr häufig bedienen, war auch bei unsern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Übelklang womit die meisten, wenn nicht alle Deutschen Sonette dahin stolperten, brachte vermuthlich nachher, bei mehrerer Cultur des Geschmackes, diese Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten *), aus dem Gebrauch und fast ganz in Vergessenheit. Wenn bessere Dichter oder Kunstrichter ihrer ja noch erwähnten, so geschah es mit einer Art Geringschätzung, womit man etwa von der Kunst sprechen möchte, Hirsenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Die undankbare Schwierigkeit des Sonettes wurde beinahe, und zwar in Sonetten selbst, zum Sprichworte. Kurz, man hielt die Kunst des Sonettes nicht viel besser, als die Kunst der Anagrammen, Logogryphen, Akrostichen, Chonogrammen und Räthsel. Allein mir däucht denn doch, man sprach davon nur wie der Fuchs von den Trauben, indem der Vorwurf des Zwanges und der Unbehülflichkeit mehr dem Dichter, als der Form und unserer Sprache gebühret. Ein gutes Deutsches Sonett kann demjenigen, der nur demjenigen, der nur einiger Maßen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Knoten, deren sie freilich leider! genug hat, auszuweichen verstehet, nicht viel schwerer seyn, als jedes andere kleine gute Gedicht von diesem Umfange; und wenn es gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das hin und her Schweben seiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben so, als eine von einem schönen, anmuthigen, bescheidenen jungen Paare schön und mit bescheidener Anmuth getanzte kleine Menuett, und in dieser Stimmung halte ich es für sehr wahr, was Boileau sagt:

Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.

Es ist aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wann seine mechanischen Regeln, die nach Boileau **) Apoll aus Bizarrerie für dasselbe erfunden und festgesetzt haben soll, auf das genaueste beobachtet werden, wiewohl man, pour pousser aut bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohl thut, dieselben auf das genaueste beizubehalten. Son-

*) The Spectator. No. 70.

*) S. T. Mercur 1776. Zweites und drittes Vierteljahr.

**) Poëtique. Ch. II. v. 83 seq.

dern vornämlich alsdann ist das Sonett gut, wenn sein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes ist, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner hin und her schwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entschlüpfend auf dem bethauten Grase sich hinschlängelt. Wenn man versuchte, das gute vollkommene Sonett in Prose aufzulösen, so müßte es einem schwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu stellen, als alles das im Verse stehet. Ja, sogar die überall äußerst richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müssen nicht nur irgend wo im Ganzen, sondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen. — Und ist denn das etwa nicht schwer genug? — Allerdings! Allein dem Meister der Kunst doch nicht so gar viel schwerer und zwangvoller, als jedes andere kleine Lied. Darf denn dieses etwas andres seyn, als gleichsam ein Hauch, leicht aus der Brust empor gehoben und von den Lippen weggeblasen, nicht aber heraus gewürgt, gehustet, geräuspert, gekrächzet, geröchelt? — Wie weit ich meinen eigenen Forderungen Genüge geleistet, das ziemet mir nicht zu entscheiden. So viel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, dessen großem poetischen Talente Geschmack und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntnissen verbunden, schon sehr früh die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anstoß Sonette verfertigt hat, die das eigensinnigste Ohr des Kenners befriedigen müssen. Ich kann mich nicht enthalten, mit einem derselben diese Vorrede zu würzen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, daß ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erste, an diesen Lieblingsjünger, dessen Meister ich gern heissen möchte, wenn solche Jünger nicht ohne Meister fertig würden, nicht wider die Gebühr verschwendet habe:

Das Lieblichste.

Sanft entschläft sich's an bemoosten Klippen,
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab, die Wonne milder Thränen,

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Das Sonett ist übrigens eine sehr bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerm Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didactischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet sich hier ein Wort der Entschuldigung wegen des Verzuges dieser schon so lange angekündigten neuen Auflage. Meine Absicht war gut, ob ich sie gleich nicht erreichet habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetischer Bruchstücke in meinem Pulte die Vollendung, sondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben suchen, um hernach mit desto mehr Gemüthsruhe von der Muse des Gesanges ganz Abschied nehmen zu können. Allein das Clima, die Lage, die Leibes- und Seelenstimmung, worin ich mich befand, waren Producten dieser Art nicht günstig; und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andere im Buche des Schicksals das Blatt umzuschlagen, worauf Verbesserung geschrieben stände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indessen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbescheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entschließen, wenigstens das hiermit zu geben, was sich bis hieher kümmerlich hatte durchwintern lassen. Ich bin nun zwar längst nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verlust für das Publicum sey. Indessen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum ist, und welche ihre Ansprüche darauf im Herzen behalten. Diese muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen Einem dergleichen, anstatt zu schmeicheln, nur zur Last fällt. Zwar will ich mich nicht selbst schon der absoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beispiel der alsdann verstummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern scheinet, daß sie ihren im Lenz ersungenen Ruhm in dem schwülen Nachsommer, oder kalten, feuchten Herbste nicht wieder versingen sollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Ansehen geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geist und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines gesetzten Mannes sey, der auch wohl außer dem noch Eins und das Andere gelernt hat, und auszurichten im Stande ist. Denn schien mir jemals etwas des Spottes, der

Digitized by Google

Verachtung werth, so war es jener dünnethuende Bettelstolz, womit manchér Titulado sich beigehen ließ, auf die Leyer Appollons, die er wohl gar selbst in seiner Jugend gespielt, hernach aber mit dem Schreiberkiele vertauscht hatte, als auf eine Kinderklapper herab zu blicken. Die Ergreifung dieses gemeinen Lehr- und Nährkieles ist zwar keinesweges auch dem allerhochadeligsten Göttersohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfnisse ihn endlich aus der Gesellschaft der schönen Pierinnen vertreiben. Aber deßwegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edeln Vortheilen, welche diese zur Bildung des Geistes und des Gemüthes gewährten, wie von den Pfeffernüssen der Frau Pathe zu sprechen, das ist eine Thorheit, die, glaube ich, nur in dem gelehrten Deutschland Mode ist, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geistes- als Faustwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor einer solchen Thorheit wird mich mein Bischen Vernunft und Einsicht in den Werth der Menschen und ihrer Beschäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundinn für die Zukunft nicht eben verschwöre, — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich bestrebe, so geschieht es lediglich um deßwillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen sich, wie es ihnen selbst zu sagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich selbst in mancher Rücksicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu besorgen, wenn alle Dinge im werthen Deutschen Vaterlande so ständen, wie sie unmaßgeblich stehen sollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publicum geliebter Schriftsteller, sey er nun Dichter, oder Prosaist, quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est, die besten Jahre seiner Geisteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunstwerke, die aber auch nun desto mehr Unterricht und Vergnügen, desto mehr Ehre seinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu seinem selbsteigenen Nachtheil verwenden. Vielmehr würde er, da diese Werke vermuthlich sehr gern gelesen und häufig gekauft werden würden, sich dadurch eine kleine, sichere und ihm wohl nicht zu mißgönnende Rente auf die unscheltbarste Weise erworben haben. Diese wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu schützen, welche die Energie seines Geistes schwächten und sein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer sterblichen fürstlichen oder unfürstlichen Seele zur Last fallen. Allein es soll weise, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorsteher in Deutschland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maß von Einsicht und Beurtheilungskraft, als unsern philosophischen und juristischen Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moralisches Gefühl, als den Edelsten unsers Volks zu Theil geworden ist. Diese sollen nicht der Meinung seyn, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch seinem Verfasser oder Verleger eigenthümlich gehöre, wann es in das Publicum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen ist. Eben dieselben sollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geist- und herzreichen, Geschmackvollen, beredten Schriftsteller in Prosa und Versen sind, welche dem Verstande Licht, dem Herzen Rechtschaffenheit und Adel, der ganzen Empfindsamkeit Stimmung zu den schönsten und edelsten Melodieen, den Sitten Glätte, Geschmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geisteskünsten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie sollen es sich nicht träumen lassen, daß jene Schriftsteller es sind, welche den Fürstenthronen Festigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlechte mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsschaaren mit aller Gewalt wieder nieder zu säbeln, als ihre Feuergewehre nieder zu donnern im Stande sind. Nun, wem glauben sie denn wohl sonst dieses Alles, wem glauben sie es verdanken zu müssen, daß sie nicht mehr über Wilde und Barbaren, sondern über aufgeklärte, edle, gesittete, milde und getreue Völker herrschen, die sie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, sogleich von Land und Leuten verjagen, unter denen sie ohne Leibwache, mit und ohne Überrock, sicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, essen, trinken, und bei ihren Weibern oder Mätressen schlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Christian Gottlieb Schmiedern und Consorten!

Diese sind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geschmackes, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weisen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorstehern nicht einfallen, den Schriftstellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeschrienes Eigenthum durch allgemeine, beständige, wirksame Gesetze zu sichern, oder die Schriftsteller, als Schriftsteller*), für die Wohlthaten, so sie ihnen und ihren

*) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung schriftstellerischer Verdienste halten, wenn sie etwa einen großen Geist und Gelehrten zu einem Amt anstellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Leibesnahrung und Nothdurft zu ihrem und des Staates besondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Athem ausgehen möchte. Es gibt freilich Schmeichler genug, die so etwas für Mäcenaten-Thaten ausschreien, so wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebornen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapferer Mann muß, kraft der ihm zuständigen menschlichen, Europäischen und Deutschen Bürgerfreiheit, die er für sich, seine Mitbürger und Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit seyn soll, sich nie scheuen, klare und offenbare Wahrheit zum allgemeinen

Digitized by Google

Staaten erweisen, zu belohnen. Was sage ich belohnen? Es kann sie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmal ein Gefühl der Scham anwandeln, das Brot, welches die Schriftsteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, sich durch sich selbst, durch ihre nach langen, schweren und mühsamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem ersten dem besten Hunde Preis zu geben, der seine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufschlägt. Weil denn nun aber die Umstände so beschaffen sind, und eine Änderung so bald nicht zu erwarten stehet, was bleibt dem Schriftsteller übrig? Soll er sich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geschmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Besser stände er sich dabei unstreitig, als bei der Schriftstellerei, wenn ohne diese auch nur immer etwas zu bündeln und zu schnüren wäre. Oder soll er, anstatt die Blüthe seines Lebens und seiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden National-Werken aufopfern, jede Messe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beschicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael sind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poesie, Philosophie, Geschichte jedes halbe Jahr in so starken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdrucks der Aufwand an Öhl, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jedermanns Sache ist, seine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Messe für ein Paar Louisd'or Trankgeld feil zu bieten; so wird es weit gerathener seyn, sich in dunkler Stille zur geringsten Handarbeit, zum Abschreiben, zum Abcelehren, ja, zum Graben selbst zu entschließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopstocke, Wielande und Kante sich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und sehr verschämt so nahe bei jenen großen Namen erwähne, je mehr sie das Publicum etwa ergötzen möchten, desto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unserer Nation, unter gnädigster Protection bestmöglichst verbreitet zu sehen, mache ich denn also hiermit, unter Verzichtleistung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, sondern Schmiedern und Consorten gebühren, dem werthen Publicum meine demüthige Verbeugung, und greife von nun an — zum Spaten. Es ist nun freilich bei so bewandten Umständen nicht möglich, daß ein lern- und lustbegieriges Publicum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was sonst eine mangel- und verdrußlose Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, so ist doch offenbar ein solcher Verlust eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majestäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgeborene Excellenzen, und ein ganzes wirthschaftliches Publicum an dem nächst bevorstehenden gnädigst privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein solcher Gewinn ist es schon werth, die National-Wohlthäter Schmieder und Consorten dankbar zu verehren und zu segnen. Amen.

Wegen des schwankenden Schreibgebrauchs in manchen Wörtern kann es wohl kommen, daß auch ein Schriftsteller, der seine Sprache und die Genauigkeit bis auf den Buchstaben liebt, aus Mangel an Aufmerksamkeit in Ungleichheiten verfällt. Die hauptsächlichsten solcher Wörter, an denen mir das begegnet seyn mag, will ich hier so anführen, wie ich sie durchgängig geschrieben zu haben wünsche: Nachtfeier, Weihe, Fluth, Gluth, Myrte, sammt, geboren, gebar, verloren, verlor, Herde, Müschchen, Büschchen, Tischchen, Fischchen. (So ekelhaft es sonst ist, die Verkleinerungs-Sylbe gen geschrieben zu sehen, da sie chen ausgesprochen wird, so wollte es mir doch einst nicht in's Auge, sie auch nach dem sch chen zu schreiben. Allein ich gebe meine willkührliche Ausnahme auf.) Spritze, Schale, vortrefflich, gibt, gib, mahl in allen Zusammensetzungen, Fantasie, Kreatur, schwer, erschweren, abenteuer-

Heil auch den ersten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich schon oft genug von Andern vergeblich geschehen seyn sollte. Ein wiederholter Tropfenfall höhlt doch endlich auch Felsen aus. — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam, — sprach Cato, der Censor, kraft der Befugniß und Sitte Römischer Senatoren, so oft er in der Staatsversammlung auch über ganz andere und fremde Gegenstände gestimmt hatte; und endlich stürzte das wiederholte Wort Carthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein Mitglied im Rathe der Archonten zu seyn, um über Gesetz- und Regierungsmängel des Staates, dessen Bürger man ist, ein freies, offenes und Deutsches Censeo sagen zu dürfen, was auch Sultans- und Bassen-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftsteller sollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, besonders diejenigen, die für ein größeres Publicum bestimmt sind, unabläßig und so lange mit einem ähnlichen Censeo zu besiegeln, bis endlich die Hyder Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich diese Worte wider den Beifall der Weisen, der Gerechten und Edeln meines Vaterlandes niedergeschrieben, so werde mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeschlagen! Vereinigen sich aber ihre tausend und abermal tausend Stimmen mit der meinigen, so blicke dereinst eine bessere Nachwelt mit Verdruß und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück, da eines Jeden, und nur das Eigenthum des gleichsam in den Stand der schutz- und hülflosen Natur zurückgeworfenen Schriftstellers nicht unverletzlich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgesetz ausüben, und den Nachdrucker niederschießen, niederbohren, wo er ihn trifft? Daß das unter solchen Umständen erlaubt seyn müsse, getraue ich mir auszuführen; und nur ein Muster menschlicher Inconsequenz soll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demselben Rechte brechen Staaten und Völker einander die Hälse.

Digitized by Google

lich, Heide, Bahre, bescheren, höhnisch, zweifeln, Scham, Sprichwort, quer, schwül, euern, knirrschen, weidlich, Weizen, Schmerbauch, däucht, Küssen, cousin, die Sylbe miß in allen Zusammensetzungen, Käfig, allmählich, galoppiren, Hahnrey, sammtene, Witwe. — Dies scheinet vielleicht allzu ängstliche Mikrologie; allein es geschieht, um Manchen zu erinnern, daß man auf so etwas zu achten habe.

In dem Gedichte, „Der große Mann,“ ist in dem Verse:

Und aller Wesen Kraft ihm lehrt,

das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner Adelung autorisirter Versuch, dem Verbo lehren seinen Dativ der Person wieder zu geben, den ihm unwissende Lateinische Sprach-Pedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen, so wohl unserer, als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrissen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe werth, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: „lehre mich diesen Kunstgriff,“ das heißt richtig übersetzt: „belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin,“ zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch, „lehre mir diesen Kunstgriff“ spricht und schreibet. Der Zug hierher ist und bleibt, trotz Allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mächtig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich“ sagen wird.

4. Von der Popularität der Poesie *).

Das Deutsche Wort Dichtkunst entspricht dem Griechischen Poesie keinesweges. Richtiger wäre es durch Bildnerei zu übersetzen. Denn gedichtet, oder gefabelt, wird nicht immer; hergegen überall wird gebildet.

Wollte man sagen, dichten heiße nicht immer so viel, als fabeln, sondern auch so viel, gewisse Geisteskräfte in Bewegung setzen, etwas hervorzubringen, so würde diese Bedeutung nicht aus dem gemeinen Sprach-Archive, sondern aus einem der entlegensten Winkel hervor gesucht seyn.

An dem Begriffe des Bildens hängt der Begriff von Gestalt, und an diesem wieder der Begriff des Sinnlichen und Körperlichen. Wir sind also mit kurzem Schritte so weit gelangt, um zu wissen, daß die Poesie sich mit Bildung sinnlicher körperlicher Gegenstände befasse.

Aber nicht jede Bildung eines körperlichen sinnlichen Gegenstandes ist Poesie. Die besondere Eigenschaft eines körperlichen sinnlichen Gegenstandes, in so fern dessen Bildung zur Poesie gehören soll, ist die Schönheit.

Das Wort Bildnerei aber entspricht der Sache noch nicht völlig; so wenig, als das Wort Poesie.

Anders bildet die Natur; anders der Dichter. Die Natur bildet vor, und bildet für die äußeren Sinne. Der Dichter bildet nach für den innern Sinn, das ist, für denjenigen Punct, auf welchen Alles, was die äußern Sinne auffangen, zusammen geführt wird.

Man könnte also, wenn uns daran gelegen wäre, die Sache mit Einem Worte zu umfassen, die Poesie Nachbildnerei nennen.

Ob nun gleich auch dieser Ausdruck noch nicht Alles erschöpft, so umfaßt er doch den wesentlichen Haupttheil, der auf unveränderliche Regeln, die von Sonnen-Aufgang bis Niedergang gelten müssen, gebracht werden kann.

Nicht Alles soll und kann nachgebildet werden. Denn so wie nicht jedes Urbild der Natur gefällt, so gefällt auch nicht jedes Nachbild der Poesie. Hier tritt der Geschmack der Menschen auf, und behauptet sein Recht. Natur und Geschmack sind die Gesetzgeber in der Poesie. Die Natur ist Monarchinn; sie gebietet, und fragt Niemanden. Was sie einmal gebietet, das gebietet sie in allen Zeiten, in allen Ländern. Der Geschmack ist eine tausendstimmige moralische Person. Die meisten Stimmen entscheiden.

Es ist leichter, das Gesetz der Natur zu befriedigen, als das Gesetz des Geschmacks. Wenn der Dichter auf das Urbild der Natur, als sein Gesetzbuch, und auf sein Nachbild blickt, Beide mit einander vergleicht, so muß er, wenn es ihm nicht gänzlich an dem Iudicio discretivo fehlt, geschwind wahrnehmen, ob er das Möglichste geleistet habe.

Er kann aber nicht umher gehen, und die Stimmen des Geschmacks sammeln. Es gehört hohe Beurtheilungskraft und weitläuftige Erfahrung dazu, zu beurtheilen, ob er die meisten Stimmen für sein Werk haben werde.

Wo es der Chinesischen Mahlerei fehlt, ist bekannt. Das muß man aber nicht, wie gewöhnlich, Chinesische Geschmacklosigkeit, sondern Chinesischen Unverstand nennen.

Wenn sich ein einfältiges Frauenzimmer mahlen läßt, und den Künstler bittet, nicht so viel Schwarzes in ihr Gesicht zu mahlen, so fehlt es ihr nicht an Geschmacke im Zufälligen, sondern an dem Iudicio discretivo im Wesentlichen. Sie hat nie auf die

*) Aus der Handschrift.

Digitized by Google

Wirkung von Licht und Schatten in der Natur Acht gehabt. Sie weiß keine Vergleichung zwischen Urbild und Nachbild anzustellen, und weder Harmonie, noch Disharmonie zu beurtheilen.

Alle Bildnerei ist in der Endwurzel nichts anders, als Darstellung des Urgegenstandes. Die Verschiedenheit des Stoffes, womit dargestellt wird, theilt hernach den Stamm in verschiedene Zweige. So wird aus Darstellung mit Farben Mahlerei, aus der mit Tonlauten Musik, und aus der mit Wortlauten Poesie. Mein Blick ist hier blos auf den letzten Zweig geheftet.

Aus jenem Wurzelsatze entspringen nur zwei Fragen: Was? und wie soll dargestellt werden? Die Antwort darauf umfaßt die ganze Poetik, und kann nur kurz seyn. Wahrlich, es war nicht nöthig, seit Aristoteles so viele dicke Bücher darüber zu schreiben.

Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich sagen werde, schon irgend wo gesagt ist. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deßhalb alle die dicken Bücher durchlesen. Dennoch ahndet mir, daß ich ein Wespennest stören werde. Hu! Was wird's zu brummen, summen und stechen geben.

Dies, gesagt schon, oder noch ungesagt, geglaubt, oder bezweifelt, sey eine Niederlage in das Archiv meines Zeitalters. Schon längst wollte ich mich hierüber meines Glaubensbekenntnisses, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner Zeitgenossen, entledigen.

Was ist Darstellung? Das Wort selbst sagt es deutlicher, als jede Erklärung. Wer aber so sprach- und begriffarm ist, das Wort nicht zu verstehen, der wisse: Darstellung ist Spiegel und Spiegelbild des Urgegenstandes. — Überhaupt, ehe ich's vergesse, sey hier ein für alle Mal bevorwortet, daß ich zu Männern, nicht Schülern, rede, mich auf Kauerei nicht einlassen kann, und überall straffe, kurze, schnelle Schreibart liebe.

Man merkt schon, daß ich Darstellung an den Platz setze, wo sonst das erbärmliche Wort Nachahmung in den Poetiken stand. Nachahmung ist ein Bild, kümmerlich zurück geworfen von trüber Fläche; Darstellung aber bleibt und lebt zurück vom blanken Spiegel. — Nachahmer, du bist, wie überall, auch hier der ohnmächtige marklose Knecht! Du aber, Darsteller, bist der gewaltige Herrscher, dessen Stab über die ganze Natur reicht. Wer des Darstellers Darstellung wieder darstellt, das ist, wer das Urbild nicht in der sinnlichen Wirklichkeit, sondern in der Darstellung des Andern aufsucht, ist und bleibt ein ausgemachter Knecht. Er ist ein Kleinkrämer, der die Waare aus der dritten oder vierten Hand verkauft.

Lieber, du kannst Klopstocks Sponda das Bürgerrecht im Reiche der Dichtung nicht erfechten. Sie, wie alle ihres gleichen, ist Abhandlung, durch Darstellung aufgestutzt. Dies Verfahren hat er selbst für Zwitterwerk erklärt. Ich strafe dich und ihn mit seinen eigenen Worten.

So bald du das Gebiet der Darstellung von Allem, was weit über die Grenzen hinaus zum Reiche der Abhandlung gehört, säuberst, so wird dir fast kein Gegenstand, der nicht allgemeiner faßlicher Darstellung fähig wäre, übrig bleiben.

Abgehandelt wird für den Verstand; dargestellt für die Sinne. Die Sinne sind äußere oder innere. Sie haben ihren Eingang in das Innere durch die bekannten fünf Werkzeuge, wie durch Röhren. Drinnen strömen sie auf einem Puncte zusammen, welches der den äußern entsprechende innere Sinn, oder die Einbildungskraft ist. Alle Bildnerei, die einem oder allen dieser Sinne empfänglich, mit Leidenschaft belebt dargestellt wird, ist reine, echte Poesie, die vom Anbeginne der Welt galt, und bis an's Ende gelten wird.

Und diese sollte nicht für das Volk, nur für wenige Pfefferkrämer seyn? Ha! als ob nicht alle Menschen — Menschen wären. Als ob die Natur sie nicht überall mit Werkzeugen sinnlicher Empfänglichkeit begabt hätte. Freilich giebt's Unglückliche, die eines oder mehrerer Sinne beraubt sind. Deßwegen bleibt es aber nicht minder wahr: Alle Menschen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenschaften.

Gäbe es ein ganzes Volk, dessen Nasen so organisirt wären, daß ihnen Teufelsdreck besser röche, als die Rose, dem besinge man Teufelsdreck, statt der Rose. Den will ich sehen, der diesen Satz umstoßen will aus der Poetik für ein solches Volk.

Der Urgegenstand ist wandelbar nach dem Geschmacke. Die Darstellung selbst ruht auf Gesetzen, unveränderlich bis an's Ende der Tage.

Du kannst die Gräuel einer Schlacht, eines Lazarets darstellen, daß deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußeren oder inneren Sinnes-Nerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.

Alle unsere Vorstellungen gehen zwar verkörpert in unsere Seele hinein, aber der Verstand drinnen kleidet sie aus, und so entkleidet werden sie zu abgezogenen, bestimmter, zu ausgezogenen geistigen Begriffen. So lange sie gleichsam über die Brücke der Sinne wandelten, hatten sie ihren Körper. Drinnen entwöhnen sie sich der Kleidung; sie werden und bleiben nur empfänglich für den Verstand, ohne Eindruck auf die Sinne. Die Darstellungskunst kann sie freilich wieder mit dem Körper bekleiden und sie den Sinnen vorführen. Aber ich fürchte, ich fürchte, sie werden

Digitized by Google

in der ungewohnten Mummerei unkenntlich. Unkenntlich selbst in der ersten eigentlichsten Mummerei, in welcher sie zuerst in die Seele eingingen. Was würden sie vollends seyn, wenn der Darsteller unglücklicher Weise sie in fremden Verkörperungen vorführte! Wie trug sich der Dactylus, als seine Idee zuerst in meine Seele ging? So: — ◡ ◡. Dabei dacht' ich mir ein Wort in diesem Zeitmaße, und lernte den Dactylus kennen. So oft ich nun an den Dactylus denke, so denk' ich auch an das Zeichen — ◡ ◡ und an ein Wort; und vergebens sucht Klopstock mir ihn in menschlicher oder göttlicher Larve vorzuführen. Ich kenne des Menschen nicht; oder ich schlüpfe von der Larve auf mein Zeichen — ◡ ◡ und das Wort. Ich habe nichts wider Spondas Inhalt; aber Alles wider Sponda, als Werk der Darstellung betrachtet. Und nur um einer Frühlingsfeier willen kann ich Klopstocken wissenschaftliche abhandelnde Oden verzeihen.

„Laut rollte der schnelle Strom den ohrerschütternden Donnerhall dahin!" — „Laut donnerte der Strom dahin!" — Glaubt mir, die kleinen güldenen Kugeln schlagen, besser durch, als große vollgestopfte Wollsäcke. Der Darstellung schaden die zusammen gewachsenen, wie Trauben in und an einander hangenden Vorstellungen und Gedanken. Theilt sie aus einander; vereinzelt sie!

Phantasie und Empfindung sind die Quellen aller Poesie. Gegenstände, welche das sinnliche Vorstellungsvermögen nicht auffassen kann, und welche an keine Saite des sinnlichen Gefühls schlagen, sind außer dem Kreise der Poesie. Hierher gehören alle Arten abstracter Lehrsätze und Einfälle, welche die Phantasie nicht verkörpern und bekleiden kann.

Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß Jemand eine leserliche Hand schreibe, so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen noch schreiben kann. Mit der Muse ist's nicht so, wie mit der Tugend. Die Tugend mag stolz seyn, nur wenig Edeln zu gefallen. Aber bei dem Dichter ist's Unvermögen oder Mangel an Urtheilskraft, wenn er sich nicht auf der Heerstraße halten kann. Die größten, unsterblichsten Dichter aller Nationen sind populäre Dichter gewesen. Durch die ganze Geschichte der Dichterei findet sich, daß gerade bei denen Nationen, welche die Poesie nicht aus fremden Landen eingeführt haben, sondern wo sie aus ihrer eigenen Natur aufgesprossen ist, die größte Liebe und Allgemeinheit derselben geherrscht hat. Das gibt die echte wahre Popularität, die mit dem Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meisten harmonirt.

Man hat mich hier und da unsern Volksdichter, ja wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchste Lob seyn, welches sich meine Eigenliebe nur wünschen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verstände, was ich darunter verstanden wissen will. Denn ich würde alsdann mehr seyn, als Homer, Ossian und Shakspeare, welche meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden gewesen sind.

Allein Niemand, selbst diejenigen nicht, welche mich den größten Volksdichter nannten, werden mich deßwegen über Homer, Ossian und Shakspeare setzen. Meine ehemaligen, nur kurz hingeworfenen Äußerungen über Volks-Poesie sind Vielen ein Ärgerniß, noch Mehreren eine Thorheit gewesen. Ich sehe, daß die Theoristen Volks-Poesie zu einer Gattung machen, und ihr, als einer solchen, höchstens ein Capitel in ihren Theorieen einräumen. Alles das überzeugt mich, daß Wenige, ja, wohl Niemand, verstehen, was ich meine. Gleichwohl, was ich auch diesen Gegenstand schon erwogen habe und noch immer erwäge, so wird doch der Satz meinem Geiste stets gewisser: Alle Poesie soll volksmäßig seyn; denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit.

5. Vorrede zum Göttingischen Musenalmanach auf das Jahr 1779 *).

Zu dem diesjährigen Almanach ist wieder eine so ungeheure Menge von Beiträgen eingelaufen, daß sich ein ziemlicher Foliant, in gespaltenen Kolumnen, mit Perlschrift davon voll drucken liesse. Wenn die auch alle ganz vortrefflich gewesen wären, so begreift man doch leicht, daß eine solche Menge in das kleine Almanachs-Futteral sich nicht schieben lies. Damit tröste sich Jeder, der ein gutes Gewissen hat, und seine Beiträge, entweder ganz und gar, oder zum Theil nicht in dieser Sammlung erblickt.

Von Auslassung der Beiträge ist eben so wenig durchgehends auf Schofel, als von der Aufnahme mancher Stücke auf Güte, Vortrefflichkeit und Vollendung zu schliessen. Freilich ist unter jenen viel abscheuliches Zeug; dennoch aber auch manches, wozu am Ende, da es zu spät einlief, der Raum fehlte, und gar manches, das mir von sehr hoffnungsvollen Köpfen herzurühren scheinet. Dieses vor manchem vielleicht mittelmäßigem Stück dieser Sammlung zu wählen, hat mich die herzliche Theilnehmung und Liebe, die ich auch unbekannter Weise für solche Verfasser hege, verhindert. Sie werden mich gewiß dereinst, wann sie dahin gekommen sind, wohin sie vermuthlich kommen werden, dafür segnen, daß ich ihnen die Reue über noch unvollkommene zu früh bekannt gemachte Versuche

*) Bürger war Herausgeber des Almanachs von 1779 bis 1794.

Digitized by Google

erspart habe. Daß sie aber jetzt der Vollendung so nahe noch nicht sind, als sich gebürt, das darf sie keinesweges kränken. Denn so gewiß, als Achil mit der Heldenstärke, die den Hektor überwand, aus Mutterleibe nicht hervorging, sondern eine Zeit war, da der gewaltige Achil, mit seiner ganzen Kraft, nicht den kleinsten Finger seiner Amme regen konnte: eben so gewiß erlebten Homer und Ossian eine Zeit, da der armseligste Kritler sie der Mittelmäßigkeit, oder gar des Schofels mit Recht beschuldigt hätte. Alles Ding auf Erden hat auf der Stufe der Kindheit gestanden, so auch alle die größten Dichter: ob du schon ihre Wiege und Windeln, die nachher bei Seite geräumt sind, nie gesehn hast.

Warum ich aber Stücke, deren Mangel an Güte, Vortrefflichkeit und Vollendung ich entweder ahnde, oder deutlich erkenne, aufgenommen habe? — Wer fragt das? Fragt es ein Kunstrichter, so soll er wissen, daß wohl noch kein Sammler dieser Blumenlese sich in größerm Gedränge und Mangel an guten vollendeten Stücken befunden habe, als ich Armer. Die Bogen mußten voll werden. Indessen sollte ich doch, troß dem! ohnvorgreiflich denken, daß der leckerhafteste poetische Wollüstling an mehr als einem Orte Weide finden würde. Wer wollte aber wohl ein so unbilliger unausstehlich leckerhafter Vielfras und Vielsof seyn und überall indianische Vogelnester, Austern, und Schildkrötenpasteten, überall Tokaier, Champagner und Steinwein begehren, hergegen bei geringern Gerichten, entweder die Freigebigkeit, oder den guten Geschmack des Wirths, kurz und gut über die Klinge springen lassen?

Wollten aber Beiträger und Beiträgerinnen mich zur Rede stellen: warum ich denn wohl nicht für manche Stücke die Ihrigen, die ja eben so gut, ja noch besser wären, aufgenommen hätte? so haben die vor allen Dingen erst abzuwarten, was etwa künftiges Jahr sich ereignet. Sind übrigens ihre Beiträge nur eben so gut, so möchte ich wohl wissen, was für eine andre Wahl unter Gleich und Gleich statt habe, als die, daß man blind zugreift und dasjenige, welches man zuerst zu packen kriegt, aufnimmt? Sollte aber Jemand überzeugt seyn, daß seine Beiträge sehr hervorstechend besser wären, der mag mich für meine Blindheit nach Belieben kuranzen.

Schließlich habe ich noch Namens des Verlegers hinzuzufügen: daß er allen Dichtern, die ihm gute Beiträge, sie mögen nun hier abgedruckt seyn, oder nicht, zugesendet, und wenigstentheils Honorarium verlanget haben, zu allen ihm möglichen Gegengefälligkeiten dankbarlichst bereit sey, und nicht nur um Fortdauer ihrer Gewogenheit, sondern auch um frühere Einsendung ihrer Beiträge, als öfters bisher geschehen ist, bitte. Was aber die Schofellieferanten betrifft — nun! — auch denen dankt er wenigstens für ihren guten Willen. Von Fortdauer ihrer Gewogenheit aber hat er nichts bei mir bestellt. Gott und den Musen befohlen!

6. Vorrede zu K. G. Bocks Übersetzung des Virgilschen Lehrgedichts vom Landbau *).

Dem ganzen Publicum, welchem Werke des Geschmackes nicht gleichgültig sind, ist es bekannt, was für eine Übersetzung des virgilianischen Gedichtes vom Landbau neulich Herr Voß unserm Vaterlande geschenkt hat. Wenn ich gleich wohl kein Bedenken trage, einen neuen Übersetzer eben desselben Gedichtes als Vorredner aufzuführen, so — nun, was wird man denn wohl erwarten? — etwa die Behauptung, daß hier mehr sey, als Voß? Oder allerlei lose Künste, dieser Übersetzung ein unverdientes Ansehn, einen unverdienten Eingang beim Publicum zu verschaffen? — Wer so etwas vermuthet, der kennt eben so wenig mich, als die richtigsten von allen den verschiedenen Gesichtspuncten, aus welchen Übersetzungen vortrefflicher Sprachwerke, besonders des Alterthums, angesehen und beurtheilt werden müssen.

Eine Vergleichung dieser Übersetzung mit der Vossischen, oder irgend einer Andern, kann und darf mir hier nicht einfallen. Unbesonnenheit, die meines Vorredner Amtes gar nicht ist, wäre es, gerade an dieser Stelle für die Eine oder die Andre, sie sey welche sie wolle, selbst mit Beifall echter Kritik abzusprechen. Wohlbesonnen und meines Amtes hingegen achte ich die Behauptung, daß das Daseyn auch dieser Übersetzung, sey sie nun besser oder geringer als Andre, der Kunst und ihren Schülern zum Vortheile gereichen müsse. Und nur unter dieser Behauptung sey sie den Freunden und Bekennern der Kunst empfohlen.

So wenig die vortrefflichste Übersetzung irgend eines griechischen oder römischen Meisterwerkes das Original entbehrlich macht, so wenig macht die vortrefflichste Übersetzung noch zehn Andere, selbst geringern Werthes, entbehrlich. Denn nicht zu gedenken, daß in Werken des Geschmackes der Begriff des Werthes oft sehr relativ ist, nicht zu gedenken, daß oft der feinste Prüfer sich keiner Entscheidung getrauet: so müssen selbst, bei allgemein entschiedenem Werth und Vorzug der einen oder der andern Übersetzung, die übrigen dem Freunde, dem Bekenner und Ausüber der Musenkünste noch überaus interessant und lehrreich bleiben, wofern anders nicht einem Verfasser gerade alles Talent, alle Kenntniß beider Sprachen abgegangen seyn sollte. Nur einen einzigen Renner nach einem Ziele streben zu sehen, das kann nicht interes-

*) Diese Übersetzung erschien 1790 bei J. A. Barth in Leipzig.

Digitized by Google

siren; auch das nicht, wenn mehrere gleichen Schrittes forteilen: aber das ist ein sehr unterhaltendes Schauspiel, wenn die lange Bahn hinab, bald dieser, bald jener dem andern zuvor eilt, ehe endlich Einer der Palme sich ganz oder zum Theil bemächtigt.

Freilich gibt es gewisse Bücherkäufer und Leser, die ihren Nachbar oder Gevatter, den Kenner und Kunstrichter, fragen: Welches ist wohl die beste Übersetzung des Homer oder Virgil? Ich wollte mir doch gern eine, und natürlich die beste, kaufen. Es sind das eben dieselben, denen es genug ist, zu gehöriger Jahrszeit nicht mehr und nicht weniger als Einen Musenalmanach zu kaufen und zu lesen. Da kommt es denn nur darauf an, ob der Vossische oder der Bürgersche ihnen zuerst in die Hände läuft; und so bald sie Einen haben, sind sie für das Jahr vollkommen contentirt. Von solchen Liebhabern gekauft und gelesen zu werden ist zwar für den Verleger nicht ohne Nutzen, allein für den Schriftsteller ohne die mindeste Ehre, für die Litteratur und Kunst ohne den mindesten Gewinn. Aber aus solchen besteht denn doch wohl nicht unser ganzes Publicum. Unstreitig gibt es auch Künstler und Kunstverwandte, welche mit allen Kenntnissen, ein griechisches oder römisches Meisterwerk zu verstehen und zu empfinden, ausgerüstet, dennoch keine Übersetzung desselben leicht ungelesen lassen. Und gerade diese sind, glaube ich, die rechten Leute, für welche Werke der schönen Redekünste mit Nutzen übersetzt werden können, und mehr als einmal übersetzt werden müssen.

Eine Übersetzung müßte überaus schlecht seyn, wenn sie auch nicht einen einzigen neuen Aufschluß des Gedankens und der Empfindung des Originals gewähren sollte; sie müßte ganz offenbares Stümperwerk seyn, wenn nicht wenigstens die Muttersprache an Reichthum, an Mannigfaltigkeit, an Geschmeidigkeit und Wohlklang in Ausdruck und Wendungen dadurch gewinnen sollte. Diesen Gewinn sich eigen zu machen, kann für den eifrigen Schüler der Kunst gewiß nichts zuträglicher, nichts lehrreicher seyn, als die Bemühungen mehrerer mit einander zu vergleichen, und zu sehen, wie sie mit einer Vorstellung gerungen, und wie sie dieselbe aus der fremden in die Muttersprache herüber gerungen haben. Auch wird unstreitig durch solche Vergleichungen das Geschmacksurtheil mehr, als durch irgend etwas geschärft und verfeinert. Denn das Vollkommene oder das Unvollkommnere, einzeln betrachtet, wird nie so lebhaft erkannt, als wenn man beides gegen einander über stellen, und dabei das Original eines allgemein anerkannten Meisters als Prüfstein anlegen kann. —

Ich könnte noch mehr zur Empfehlung mehrerer Übersetzungen eines und eben desselben Werkes der Darstellung, und der gegenwärtigen insbesondere sagen, wenn nicht schon dies wenige hinreichend seyn müßte, jede Verwunderung über eine Ilias post Homerum, als Äußerung des Unverstandes zu characterisiren.

7. Vorläufige Antikritik und Anzeige *).

Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der A. L. Z. Nro. 13 und 14. von d. J. muß meine und meines ganzen Publicums Aufmerksamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigen Miene des gründlichsten Tiefsinns, der geübtesten Urtheilskraft, des raffinirtesten Geschmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meistergeberde, vor welcher selbst der kühnste Geist des Widerspruches andachtsvoll verstummen möchte, strebt sein Verfasser darzuthun, daß wir uns seit zwanzig Jahren sehr übel geirret haben.

Ich meines Theils wußte nun zwar längst, und werde es in keinem Moment meines Lebens vergessen, daß weder ich selbst ein g e r e i f t e r und v o l l e n d e t e r G e i s t bin, noch daß ich einen s o l c h e n in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geist jemals zur Vollendung ausreife? Dennoch glaubte ich, mein Geist, und wenigstens e i n i g e seiner Früchte, wären wohl so weit emporgediehen, um von dem r e i f e r n Ausschusse absolut unreifer und unvollendeter Geister, wie unterm Monde w i r a l l e sind, ohne Mundverziehung genossen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer und vollendeter Geist seyn, und nur reife, vollendete Producte liefern. Ich aber — ach! selbst für die Unreifen bin ich noch lange nicht reif genug.

Weit ärger noch, als ich, war mein großgünstiges Publicum von Irrthum befangen. Denn dieses hielt fast durchgehends meinen Genius für ein viel höheres Wesen, als ich selbst, sogar in den Stunden des jugendlichsten Dünkelrausches, ihn jemals zu halten vermochte; und wahrlich! an weit mehrern seiner Producte, als mir lieb war, hatte es sein überaus großes Wohlgefallen. Mit Schaam und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieser Glaube, dieser Feiertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Besorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen strengern Musterung wenigstens seine unwürdigsten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm sogar die wohlgerathensten Gestalten.

Denn siehe, aus einer höhern Sphäre ist ein reifer und vollkommener Kunstgeist auf die allgemeine Lit. Zeitung heruntergestiegen; aus einer Sphäre, wo die P o e s i e s t r ö m e l i e b l i c h f l ö t e n; aus einer Sphäre,

*) Diese Antikritik ist abgedruckt aus dem Intelligenzblatte der Allgem. Litterat. Zeit. 1791. Nro. 46. S. 383 — 387.

wo die jugendlichen Blüthen des Geistes in der Fruchtzeit nicht absterben, das ist, wo das Vorhergehende und Nachfolgende als Eins und in Einem Zeitmoment gedacht, und im Bilde angeschaut werden kann; aus einer Sphäre, wo man nicht so genau und bestimmt als hienieden sich auszudrücken braucht, und die Redensarten, etwas mit einem einzigen Schönheitsgenuß — oder Schönheitsverlust erkaufen, als Synonyme verwechseln darf; aus einer Sphäre, wo ein verjüngendes Licht eben so gut, wie eine verjüngende Wärme der Erstarrung eines frühzeitigen Alters wehret; aus einer Sphäre, wo die menschlichen Geisteskräfte vereinzelt und getrennt wirken; wo die Poesie die Sitten, den Charakter, und die ganze Weisheit ihrer Zeit, geläutert und veredelt, in ihren Spiegel sammelt; mit einem Wort, aus einer Sphäre, wo man nach ganz andern Gesetzen denkt, anschaut, empfindet, combinirt, tropisirt, bildert, bezeichnet, als wir unreifen unvollendeten Geister hierunten zu thun uns für schuldig erachten. Diesem Herabgestiegenen geziemt es, kraft obiger statistischen Nachrichten, unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürgerschen Gedichten, selbst den am reichlichsten ausgesteuerten, keines zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Register von Ursachen ist unmittelbar hierauf dargelegt. Ich bitte, man vergleiche dies doch mit der obigen Statistik. —

Zu unserer nicht geringen Verwunderung erfahren wir sammt und sonders, was bisher weder ich selbst mir, noch vollends mein ganzes verblendetes Publicum sich träumen ließ, daß ich nicht blos — ein unreifer unvollendeter Dichter? — o wenn es das nur wäre! — nein, daß ich ganz und gar kein Dichter bin, daß ich diesen Namen gar nicht verdiene. — Man glaubt hier doch nicht etwa, daß ich den Kunstgeist nur schikanire? Bewahre! hier ist der Beweis: Eins der ersten Erfodernisse des Dichters ist Idealisirung, Veredlung (ob dies wohl Synonyme seyn sollen? —), ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Nun aber vermißt man bei mir diese Idealisirkunst. Also! —

Vermöge dieses Mangels bin ich nun freilich schon so viel, als gar nichts. Aber wie noch weit weniger, als nichts, müsset nicht vollends ihr seyn, meine geliebten und hochverehrten Brüder im Apollo, die ihr mit mir um den lyrischen Lorbeerkranz ringet! Ihr, Asmus, Blumauer, Gleim, Göckingk, Göthe *), Herder, Jacobi, Langbein, Matthison, Ramler, C. Schmidt, Schiller **), Schubart, Stäudlin, Stollberg, Voß und — o verzeihet, oder vielmehr dankt mir, daß ich nicht euch allen das Herzeleid anthue, euch hier zu nennen! Denn euch alle erblickt der reife und vollkommene Astralgeist so tief unter mir, als ich selbst seiner Meinung nach bisher noch unter dem höchsten Schönen geblieben bin. Welchen Erdensohn muß nicht Schwindel befallen bei solcher höchsten Höhe der Schönheit, und des neben ihr schwebenden Kunstgeistes! —

Meine Elegie, als Molly sich losreissen wollte, so werden wir weiter belehrt, gehört zu meinen mattesten Producten. Ganz einleuchtend thun dieses schon die kaum zur Hälfte ausgezogenen *dicta probantia* dar, ohne daß es nöthig gewesen wäre, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Merkt es euch, ihr vielen rohen, unreifen, unvollendeten Männer- und Weiberseelen, die ihr euch von den Naturtönen dieses Liedes so innig durchdringen, so tief rühren ließet! Ihr steht betäubt, und wißt nicht, wie euch geschieht? O glaubt mir, ich weiß es noch weniger. Aber tilgen aus dem künftigen Buche der Lebendigen werde ich ja nun wohl auch dies Lied müssen. —

Kunstrichter auf andern Stühlen, die ihr doch, meinem eigenen Wunsche gemäß, mir ebenfalls nichts geschenkt habt, vernehmt es von meinem und euerm Oberrichter, daß euer so hoch gepriesenes Blümchen Wunderhold, frei heraus gesagt, Tändelei ist! Und was alsdann anders, als alberne Tändelei? —

Priester und Laien, durch Horazens: *Si vis me flere* — verführt, glaubten bisher immer, die Empfindungen, welche der Dichter darstellt, müßten wahr, natürlich, menschlich seyn. Sie glaubten, alsdann gelänge die Darstellung am besten, wann der Dichter sie nicht sowohl erkünstelte, als vielmehr wirklich im Busen hegte. Der reife vollkommene Kunstgeist aber weiß es besser. Idealisirt — ja, idealisirt! — müssen sie seyn. O Engel, Garve, Herder, Wieland, ich bitte euch, kommt doch herbei, diesen wundersamen aus Ariosts Monde heruntergefallenen Fund mit mir zu betrachten! — Ha, daß nicht die Lessing, die Mendelssohn, die Sulzer in ihren Gräbern sich noch umwenden! Meine neuern Gedichte, sonderlich die an Molly, taugen nichts. Denn so unnachahmlich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch sind sie empfunden! Das nenne ich mir doch eine scharf- und tiefsinnige Antithese! Sicherlich hat sich der Kunstgeist darin weit mehr, als ich mir in der Erfindung des Blümchens Wunderhold gefallen. Deß hatte er aber auch Ursache. Denn man denke nur den herrlichen Sinn, der daraus hervorgeht. Nicht meine, nicht irgend eines sublunarischen Menschen wahre, natürliche, eigenthümliche, sondern idealisirte, das ist, keines sterblichen Menschen Empfin-

*) Im 8. Bande seiner Schriften.
**) In seinen lyrischen Producten.

Digitized by Google

bungen — Abstractionen — man denke! — Abstractionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn sie etwas werth seyn sollten. — O Petrarca, Petrarca, der du eigenthümlicher, als je Einer, sangest, was du eigenthümlicher, als je Einer, für deine Laura empfandest, Sonne der lyrischen Dichtkunst, die du Jahrhunderte durchstrahltest, wo bleibst du nun vor dem höhern Glanze dieses ätherischen Kunstgeistes? — Bei dem allen findet es der tiefsinnige Richter seiner Theorie nicht widersprechend, wenn er behauptet, daß alles, was der Dichter uns geben könne, nur seine Individualität sey. — —

Solche und noch mehr ähnliche Merkwürdigkeiten sind mir und unstreitig dem ganzen ästhetischen Publicum zu — merkwürdig, als daß ich nicht von einer sonst immer beobachteten Weise abgehen sollte. Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinste gedruckte Wort über irgend eine Recension meiner Werke. Aber bei dieser muß es mir selbst von dem stolzesten und edelsten Taciturn gutgeheißen werden, wenn ich den Verfasser laut und dringend auffordere, uns seine unbegreifliche Weisheit irgendwo ausführlicher, als hier geschehen konnte, mitzutheilen, und so eine Menge Widersprüche aufzulösen, mit denen wir andere durchaus nicht fertig werden können. Besonders wünschte ich dem Begriffe einer idealisirten Empfindung, diesem *mirabili dictu*, nur eine einzige interessante Anschauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimischen oder fremden Dichter, der das *mirabile* so recht getroffen hätte, untergelegt zu sehen. Mit Vergnügen biete ich zu dieser Ausführung meine Academie der schönen Redekünste an. Denn da ich ohnehin schon so sehr mit Wunden bedeckt bin, so mag der zürnende Kunstgenius nur vollends, sogar auf eigenem Grund und Boden, mich zum *Ecce homo* machen, wenn ich wirklich und überall, auch in dem gelungensten meiner Producte, mich so schwer an der Kunst des Schönen versündigt habe, als es aus dieser Recension das Ansehn gewinnet.

Ich übrigens, wenn ich einmal Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günstlinge des Publicums so, wie der Verfasser mir, mitzuspielen, ich — ja, ich würde auch Tapferkeit genug besitzen, mein Visir aufzuziehen, wenn ich darum gebeten würde. Wohlan denn! Gestrenge und vermuthlich eben so tapfere Maske, ich bitte dich, wer bist du? Ich frage nicht deßwegen, um nur meine und des Publicums eitle Neugier zu befriedigen. Auch dürfte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und seinen vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie der große, der göttliche Achill an der Ferse, verwundbaren und sterblichen Geisteskindern. Denn vielleicht hat er, wie Macbeth, keine Kinder. — Vielleicht, sag' ich? Nein, er hat zuverlässig keine! Er ist kein Künstler, er ist ein Metaphysikus. Kein ausübender Meister erträumt sich so nichtige Phantome, als idealisirte Empfindungen sind. Hätte er aber dennoch wider allen meinen Glauben jemals ein Kind mit einer Muse erzeugt, so hätte er ihm zuverlässig schon ohne mein Zuthun in einer solchen Recension das Todesurtheil gesprochen. Daher muß ich auch nur lachen, wenn ich sie ein Meisterstück nennen und keinem geringern, als einem Engel oder Schiller beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus Apollo mit Geisteskindern gesegnet hat, fremder Leute Kindern Gift zubereiten wollen, so würden sie es so thun, daß wenigstens ihre eigenen nicht mit bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr darum wünschte ich, daß mein Richter sein Angesicht enthüllte, damit jedermann gleich beim ersten Anblick wüßte, wornach er sich in seiner fernern Geschmackscultur zu richten hätte. Denn man sage, was man wolle, in Geschmackssachen, wo nicht, wie bei Gegenständen der Verstandeserkenntniß, feste Begriffe und Formeln, sondern so manche ἄῤῥητα des Gefühls das Urtheil leiten, muß auch nicht selten das bloße Ansehn eines erkannten und erklärten höhern Genies gelten, und durch sein Beispiel Geschmacksnorm festzustellen befugt seyn. Wäre nun mein Beurtheiler kein höheres, sondern ein Kunstgenie blos meines gleichen, so würden unsere einander entgegenstehenden Autoritäten, wie zwei gleiche unabhängige Kräfte sich wenigstens die Wage halten, und sein Geschmack müßte von dem Meinigen, wie ein Souverain von dem Andern, wo nicht mit schüchterner, doch mit bescheidener Achtung sprechen. Zeigte sich's aber gar, daß er an Kunsttalent und Cultur noch unter mir wäre — o so dürfte ja sein Geschmacksurtheil sich's noch weit weniger anmaßen, dem Meinigen und dem Urtheile des mir gleich gebildeten und gestimmten Publicums zum herrschenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr seinen abweichenden Geschmack, den ich einen Verschmack nennen möchte, wornach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geistloses Symbol der Bescheidenheit erklärt, an dem Urtheile seines Erfinders und der andern gebildeten Geister, denen es nicht also vorkommt, bescheiden und demuthsvoll zu berichtigen, und also seinen Verschmack in Geschmack umzubilden suchen. So viel kommt also darauf an, zu wissen, wessen die Stimme sey, die so anmaßend hinter dem Vorhange hervortönet! —

Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen; hoffe aber sowohl diesen, als auch andern Recensenten, nächstens in der Academie, wo es wohlfeiler zehren für mich ist, als hier, reichlicher zu bewirthen. Denn ich bin Willens, etwas über mich selbst und meine Werke, nicht mir, sondern der Kunst zu Liebe, zu schreiben.

Digitized by Google

8. Ueber die Wirkung des Schleiers in Werken der darstellenden Kunst *).

Der ältere Plinius erzählt, dem Griechischen Mahler Timanthes sey das Genie vorzüglich hold und gewärtig gewesen. Denn als er die von den Rednern, — vermuthlich Kunstschwätzern, — so sehr gerühmte Opferung der Iphigenia gemahlt, und an allen Umstehenden, besonders an dem Oheim, die ganze Charakteristik des Kummers bereits erschöpft gehabt hätte, so habe er das Angesicht des Vaters verschleiert, weil er dessen Schmerz nicht mehr kräftig genug habe ausdrücken können **).

Es ist allerdings sehr möglich, daß der gute Timanthes weiter nichts, als das, mit diesem so berühmten Schleier habe sagen wollen. Eben so möglich ist es aber auch, daß es dem guten Plinius und allen Schwätzern, denen er etwa nachschrieb, eben so gegangen sey, als es den Schwätzern noch alle Tage geht, wenn sie dem Künstler Absichten anräsonniren, an die er vielleicht nicht im Traume gedacht hat. Ich darf mich hierbei auf die Erfahrungen aller Dichter und Künstler an den Commentarien ihrer Werke berufen, die sie mehr, als Ein Mal, bei lebendigem Leibe still lächelnd haben lesen müssen. Dies ist nun an sich nichts weniger, als ein Wunder. Denn welches Forschers Geist kann sich immer so tief und innig in den Geist des Künstlers versenken, um etwas mit Sicherheit auszumachen, welches dieser oft selbst nicht recht weiß; nämlich, was für Bestimmungsgründe jeglichen seiner Schritte zum Ziele geleitet haben?

Hätten jedoch Plinius und seine Leute Recht, so däucht mir, daß blos um eines Einfalls willen, womit der Künstler sich aus einer selbstgemachten Verlegenheit helfen mußte, von seinem Genie kein solches Aufheben hätte gemacht werden sollen. Jene Verschleierung wäre alsdann noch nicht so viel werth gewesen, als ein Bonmot, womit noch alle Tage ein munterer Kopf einen Verstoß in Worten oder Handlungen augenblicklich wieder gut macht. Sie wäre ein Kunststückchen gewesen, das auch leicht ein langsamer Alltagskopf hätte erfinden können; ein armseliges Kunststückchen, welches nunmehr, nachdem es nur ein einziges Mal vorgemacht worden, von jedem noch so armseligen Stümper auf den allerersten Versuch herzlich leicht nachgemacht werden könnte.

Niemals aber ist das wahre Genie in den Stunden seiner Kraft ein solcher armer Stümper. Es hat des Stoffes eher zu viel, als zu wenig, und ist weit minder um den Vorrath, als um den schicklichen Gebrauch desselben verlegen. Wenn ich daher dem Mahler Timanthes wahres Genie, wenn ich ihm diejenige Fülle der Begeisterung zutrauen soll, in welcher gleichsam ein überirdischer Strahl von oben die ganze wirkliche und idealische Natur umher aufdeckt und erleuchtet, so muß ich ihm auch so viel Vorrath an mannigfaltigen Kummerzügen zutrauen, um ein jedes, selbst das Angesicht des leidenden Vaters in vollkommener Natur und Wahrheit darstellen zu können. Hätte er aber, was sich doch ohne Unbesonnenheit kaum behaupten läßt, den ganzen möglichen Vorrath bereits an Nebenpersonen verschwendet, so hätte sich Timanthes unstreitig beträchtlicher Fehler schuldig gemacht. Er hätte mit seinem Stoffe übel Haus gehalten, und besonders die poetische Wahrheit dadurch nicht wenig verletzt, daß er den Nebenpersonen Züge aufgeladen, die blos der Hauptperson gebührt hätten.

So wäre denn ja Timanthes wohl gar über etwas zu tadeln, weßwegen ihn die Kunst-Magister seit Jahrtausenden gelobpriesen haben? Freilich, wenn die Magister die Ursache seines Verfahrens richtig erklären. Allein kommt diese Entdeckung nicht fast ein wenig zu spät? Ist sie nicht schon um deßwillen verdächtig? Und wird sie nicht durch die allgemeine Bewunderung vernichtet, die diese Verschleierung hervor brachte? Sie muß also doch wohl das Ihrige gewirkt haben. — Ei, wer läugnet denn dieses? Auch ich finde sie, so gut, als alle Magister der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, höchst zweckmäßig, höchst vortrefflich. Aber nicht um jenes Grundes, sondern um ihrer Wirkung willen, die immer eben dieselbe bleibt, der Künstler mag nun aus dieser, oder einer andern Absicht, mit oder ohne Bewußtseyn, also zu Werke gegangen seyn.

Es pflegt nicht selten zu geschehen, daß die kunstrichternde Vernunft und das Genie auf einerlei Ziel, wiewohl aus sehr verschiedenen Absichten, lossteuern. Die gute Matrone bildet sich dann ein, sie führe das Ruder, und das Genie folge lediglich ihrer Leitung. Im Grunde aber ist dieses blos seinem eigenen Willen gehorsam. Wenn Beide hernach am Ziele sind, so beschäftigt sie allzu sehr das Vergnügen glücklicher Erreichung, als daß sie sich da noch über ihre zweierlei Beweggründe entzweien sollten.

Könnte dies nicht gerade hier auch der Fall seyn? Allerdings! Das Genie des Timanthes könnte nach ganz andern, entweder klar und deutlich gedachten, oder dunkel empfundenen Absichten also gehandelt haben. Aber wie kommen wir darüber zur Gewißheit? Alle Versuche dürften vielleicht vergeblich seyn, wenn wir sie dem Timanthes nicht selbst abfragen könnten. Nun ist aber Timanthes längst todt; war auch vermuthlich längst todt, als die Kunstrichter des Alterthums über sein Werk räsonnirten. — Das Beste

*) Aus der Handschrift.

**) Hist. Nat. L. XXXV. c. 10. Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Eius enim est Iphigenia oratorum laudibus celebrata; qua stante ad aras peritura, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere.

Digitized by Google

hierbei ist, daß es eben nicht groß darauf ankommt, welche Hypothese sich in facto bestätige. Uns kann genug seyn, zu wissen, daß Timanthes ein Kunstwerk aufstellte, und gewisse Theile desselben in einen Schleier verhüllte, welcher seine gute Wirkung that. Was liegt uns daran, sein besonderes Warum zu wissen? Wir können dessen ungeachtet noch allerlei Fragen bei der Betrachtung des Werkes selbst thun. Und wenn wir die rechte Antwort darauf finden, so könnte vielleicht unsere Speculation für andere Künstler, die sich des Schleiers bedienen wollten, nicht ganz ohne Nutzen seyn. Wenn wir fragen: Was wirkt ein solcher Schleier? Warum wirkt er also? In welchen Fällen und in welcher Maße kann oder soll sich ein mit weiser Besonnenheit verfahrender Meister so wohl der bildenden, als redenden Kunst desselben bedienen? — so können wir das besondere Beispiel des Timanthes, das uns blos zur schicklichen Einleitung in unsere Materie diente, beinahe ganz verlassen, und uns zu einer weit fruchtbarern Allgemeinheit erheben.

Ehe wir uns aber näher einlassen, muß noch dies bevorwortet werden, daß hier gar nicht die Rede seyn soll von der Verschleierung solcher Dinge,

quae tractata nitescere non possunt,

noch viel weniger solcher, welche nicht nur nichts Angenehmes, sondern sogar etwas Unangenehmes wirken. Denn, was hierin Rechtens sey, das ist eben so schwer nicht auszumachen, und ist durch Regeln unter mancherlei Einkleidungen, wie z. B. diese:

Non tamen intus
Digna geri promes in scenam, ...
Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus etc.

längst ausgemacht, obgleich nicht immer befolgt worden. Die Rede ist hier vielmehr davon: Die Kunst wirft bisweilen aus sehr weisen Ursachen über gewisse Theile ihres Werkes, welche in der Darstellung nicht nur kein Mißvergnügen, sondern sogar Vergnügen erwecken würden, einen Schleier, und erreicht dadurch Wirkungen, die der Ursache entsprechen. Noch mehr! Die Kunst soll und muß das bisweilen thun, wenn sie nicht schlechterdings die einzige rechte Wirkung ganz verfehlen will. Es ist nicht Unvermögen des Genies oder der Kunst, diese Theile in natürlicher oder idealischer Wahrheit, ja sogar Schönheit, auszubilden und darzustellen. Das würden in der That Genie und Kunst nicht selten können. Aber sie wollen es nicht; sie dürfen es nicht wollen. Und warum nicht? Darum nicht, weil auch das Vollkommenste, was hierin objective selbst ein Gott zu leisten vermöchte, dennoch subjective nicht die Wirkung des Schleiers erreichen würde.

Um hierüber etwas Gründliches und Lehrreiches auszumachen, werden wir etwas weit ausholen, werden wir uns in die Tiefen der Seelennatur senken, und versuchen müssen, ob wir aus so manchen ziemlich dunkeln Gängen dieses Schachtes etwas zu Tage fördern können. Sollte dieses auch nichts Gediegenes seyn, nun so ist es doch auch vielleicht nicht ganz taube Stufe, und was wir nicht scheiden konnten, das scheidet vielleicht ein Anderer. Auch veranlassen wir vielleicht geübtere Bergleute, uns mit besserm Glücke nachzufahren. —

9. Hübnerus redivivus.

Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.

Ein Fragment*).

Schon die Überschrift zeigt, daß hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden soll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, so vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen soll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieser Gegenstand nicht eben einer der wichtigsten in der Poetik ist, so verbietet doch das Gesetz der höchst möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachlässigen. Kommen dergleichen Vernachlässigungen öfter vor, so summiren sie sich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künstler und Kunstrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines solchen Unterrichtes nicht; allein dies ist auch vielleicht der Fall mit der ganzen Ästhetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, sich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Diesen kurz und gut zu sagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht schaden, damit unser Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unsere gesunde Urtheilskraft durch falsche Kritiken nicht so sehr geärgert werde. Mit der möglichsten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen suchen.

Der Reim ist Übereinklang verschiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander sich beziehende Verse beschließen.

Seine Vollkommenheiten sind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Diese werden insgesammt von einem Hochdeutschen Ohre, nach echt Hochdeutscher Aussprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern, als Hochdeutschen Aussprache beurtheilt.

1. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben so viele Erklä-

*) Abgedruckt aus G. A. Bürgers Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. I. Bandes 4. Stück. Göttingen 1797. S. 345. II. Bandes 1. Stück. 1798. S. 3.

Digitized by Google

rungen, als es Arten gibt, gereimte Verse zu beschließen.

Man nennt die Ausgänge der Verse männlich, wenn sie sich mit betonten Sylben schließen; es mag nun der Ton geschärft, oder gedehnt seyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont ist. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl sind daher männliche; Wälle und Schälle, Wahlen und Strahlen sind weibliche Reime.

Außer diesen, die gewöhnlich und fast überall vorkommen, gibt es noch, aber nur sehr wenige Beispiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wissens weder männlich, noch weiblich heißen, und im Deutschen noch gar keinen festen Namen haben. Die Italiener nennen sie Rime sdrucciole, gleitende Reime. Das sind solche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont ist, die beiden letzten aber unbetont sind. Z. B. muthigen, blutigen; beschuldigen, huldigen.

Nach dieser Vorausschickung läßt sich die Richtigkeit folgender Maßen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime bestehet in dem vollkommensten Übereinklange zweier betonten Endsylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Consonanten ch und t völlig überein. — Da viele Sylben sich mit mehr, als einem Consonanten anfangen, so können auch von diesen noch der eine oder der andere in zwei betonten Endsylben überein klingen; jedoch trägt dies zur größern Richtigkeit nicht das Mindeste bei. So sind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn sogar alle Bestandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, so würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Diese Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime sind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So sind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zusammen stimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen sich richtig, wenn von dem letzten Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein stimmen. Z. B.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden stimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daß man nicht für das Auge, sondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheit werden müsse, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht so manche unstatthafte Reim-Kritik, die mir in Recensionen vorgekommen ist, mich dazu aufforderte. Es ist eben so große Tollheit, Töne sehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Mensch, was du da auf dem Papiere vor dir siehest, sind ja nicht Töne, sondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, sondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie diese: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt, horcht; durch, Burg; Gesang, Dank; werfen, schärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs, stracks; Axt, packst; Hexe, Kleckse, u. s. w. Gleichwohl reimen sich alle diese Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutschen Aussprache sehr richtig, so verschieden auch die Schrift ist. Der Hochdeutsche, welcher diesem widersprechen kann, ist, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindesten ein eigensinniger Kopf, wenn anders der eigensinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerspricht, etwas Besseres, als ein Tropf ist.

Ich bin geneigt, sogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie diese: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, sprach; Pflug, Buch, — für richtig zu erklären, weil die Verschiedenheit in der echt Hochdeutschen Aussprache äußerst und sogar alsdann noch fast unmerklich ist, wenn man vermittelst einer Mund-Grimasse sich rechte Mühe gibt, die Verschiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime schlimmer, als sie es verdienen. Wie, wenn sie sich wirklich auf ihr Ohr und auf die Aussprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann bist du? Bist du ein Hochdeutscher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Classen derjenigen Deutschen Provinzen, in welchen unsere neuere Schrift- und höhere Umgangssprache seit Luther's Zeiten entstanden und fortgebildet worden? Oder bist du ein Franke, ein Schwabe, ein Elsaßer, ein Baier, ein Schweizer, ein Österreicher, mit Einem Worte, bist du ein Süd-Deutscher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftsprache längst veraltete Hochdeutsch sprechen? Im ersten Falle bist und bleibst du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigensinnige Kopf; im zweiten aber berufst du dich auf ein falsches Ohr, auf eine falsche Aussprache.

Nur ein neu Hochdeutsches Ohr, nur eine neu Hochdeutsche Aussprache können und dürfen hierin entscheiden; und es steht mit Recht zu behaupten, daß

Digitized by Google

nur die höhern gebildeten Volks-Classen des nördlichen Deutschlands in dem Besitze dieser Stücke sind. Denn nur sie haben an der Revolution, welche Cultur des Verstandes und des Geschmacks seit Luther's Zeiten erfahren, den nächsten und stärksten Antheil genommen, und sich die dadurch entstandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meisten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooße entstandenen Schriftsteller haben nicht nur das Gebäude unserer Deutschen National-Literatur gegründet, sondern auch den Bau schon größtentheils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen ist, an diesem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen diese nunmehr, daß man ihnen für ihren Beitritt danken soll, so müssen sie alle die Materialien zu Hause lassen, die zu diesem Baue nicht passen. Wie kann und darf ein seit gestern angekommener Fremdling sich anmaßen, heute schon an der Verfassung des Staates zu meistern? Es ist Thorheit, sich einzubilden, daß es gelingen werde; und Unverschämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Ober-Sachsen entstandene, von den obern Volks-Classen dieser und anderer Sächsischen Provinzen und ihren classischen Schriftstellern fortgebildete Deutsch herrschet nun einmal, und kein Elsasser, kein Schwabe, kein Baier, kein Österreicher wird es mehr wegherrschen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anspruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen sehen das auch sehr wohl ein, und fügen sich ohne Widerrede den Hochdeutschen Sprachgesetzen, so weit sie ihnen nur immer bekannt sind. Nur der Pöbel übertritt sie aus grober Unwissenheit, oder mit trotzigem Vorsatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutschen mit Recht getadelt werden können? Daß sie wirklich getadelt worden sind, das kann ich versichern. Von einigen derselben steht zu behaupten, daß sie billig nicht nur vor jedem Hochdeutschen, sondern vor jedem Deutschen Ohre überhaupt als richtig gelten müßten. Wo ist wohl in irgend einem Winkel Deutschlands ein Mensch, der werfen und schärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausspräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dies zu bezweifeln seyn, weil mir zu Muthe ist, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter aussprechen hören, als es der Hochdeutsche durchgängig ausspricht. Wenn ein echter Hochdeutscher diese, und ein Deutscher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, so kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil sich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das ist offenbar ein Grund, der gar kein — Grund ist.

Allein in Ansehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel selbst eines Hochdeutschen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anschein haben; und dies veranlaßt mich, über ihre Aussprache eine kleine Ausschweifung zu machen, besonders weil ich die Hochdeutschen Sprachlehrer, und namentlich unter diesen den größten, nämlich Adelung, hierüber entweder nicht recht verstehe, oder selbige mir Unrecht zu haben scheinen. Mir, der ich im Fürstenthum Halberstadt, und also auf der Grenze von Ober-Sachsen, der Heimath der neuern Hochdeutschen Mundart, geboren, an die acht Jahre in Ober-Sachsen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutsch redenden Menschen in und um Göttingen gelebt habe, und also echte Hochdeutsche Aussprache so wohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir scheint es, daß jene Herren die Aussprache dieser beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbestimmt in ihren grammatischen Schriften angeben.

Was zuförderst das ch betrifft, so nehme ich jetzt zum ersten Male, da ich genauer nachsehe, mit Verwunderung wahr, daß Adelung zwei auffallend verschiedene Aussprachen desselben auch nicht mit einer Sylbe bemerket. Ich meine die Verschiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabsenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Diesen kann man mit Adelung den stärksten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in sprach, oder scharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon ist aber der Laut des ch in Ich gänzlich verschieden. Diesen weiß ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergestalt, daß der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, sondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieser Laut ist entweder gelinde und einfach, wie in siech, sieche, oder scharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterscheidet sich derselbe durch nichts, als durch den stärkern Druck der Organe, die bei Hervorbringung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verschiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß ich keine schicklicheren Namen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, diesen aber den Ichlaut nenne. Der Unterschied zeigt sich nie merklicher, als wenn Ausländer unsere Sprache lernen sollen. Den Achlaut lernen sie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch so langen Leben nicht mit der dem Hochdeutschen eigenthümlichen Delicatesse aussprechen. Sie sprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches Letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Westphalen, thun.

Eben dieser Unterschied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebsten mit dem Achlaute ausgesprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derselben Sylbe wie k, und also der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgesprochen werden, hat seine völlige Hochdeutsche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es sich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Elision herangerückt ist, wie ein Dach, des Daches, — Dachs, wo es seinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutschen Aussprache auf folgende verschiedene Arten.

I. Es liegen die Organe eben so, als beim k; nur daß sie nicht so stark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt sich, und schlägt dabei leise und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anstatt daß die Zunge beim k stark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones schnell davon wieder abgeschnellt wird. Diesen Laut hat das g 1) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute, sondern mit diesem ganz eigenen, bis zur äußersten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgesprochen. 2) Eben diesen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. sagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieser Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Nieder-Sächsischen Wörtern Pogge, ein Frosch, Plagge, ein abgestochenes Stück Rasen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. s. w.

II. Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Gesang, wie Gesank; so auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

III. Hat das g nach n einen Nasenton, fast wie en, on, un der Franzosen; und zwar 1) in allen Wörtern vor den Ableituungs- und Biegungslauten e, und denen, die sich noch dazu gesellen. Z. B. Stange, Stängel, singen, Anger. Diesen Nasenton behält es auch wenn das e elidirt wird. Z. B. singt, Singweise, des Gesangs — nicht wie Gesanks. 2) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; selbst wenn dieses e wieder ausgestoßen wird, wie z. B. der engste bänglich. Auch in den Wörtern Angst, Hengst, jüngst, längst, Pfingsten, vermuthlich, weil das s hier überall mit einem ehemals vorhanden gewesenen Vocale noch leise und unvermerkt angefeuchtet wird, sollte es auch nur das e seyn, womit der isolirte Sauselaut ausgesprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal ausging. Also z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, so auch vergänglich von Vergang, langsam, langwierig, langweilig, u. s. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet ist, worin schon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft scheint die Aussprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu seyn, ob es nämlich den K- oder Nasenton haben soll. Ich, meines Theils, bin fast mehr für den K-ton.

IV. Endlich hat das g den wahren Ach- und Ichton des ch, in Ansehung dessen man mir zwar widersprechen, aber mich schwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinste Hochdeutsche Aussprache hierin allzu aufmerksam erlauscht zu haben glaube.

1. Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man spricht also Tag, wie sprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestoßen sind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, saugt, u. s. w. spricht man das g mit dem Achlaute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Substantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man sogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

2. Den Ich-ton des ch hat das g 1, am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man spricht also hinwég und der Wég, wie hinwéch und Wéch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestoßen sind. Du sägst lautet daher, wie du sprächst; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. 2, Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Consonant, als n, vor dem g steht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; so auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgst, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. s. w.

Wer diese Lehre läugnet, muß bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzialen, sondern in dem G-tone Nummer I. aussprechen will, eine gezwungene Grimasse machen. Die macht er zuverlässig, so lange er streitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und spricht entweder Sark, Tak, was er nicht sollte, oder Sarch, Tach, ersteres mit dem

Digitized by Google

Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den besten Hochdeutsch-Sprechern durch ganz Deutschland natürlich und eigen ist. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig, behauptet der gelinde G-ton Nummer 1, wie Gott, sein Recht wieder, und es ist falsch, wenn man die Särje, oder Särche, oder Särke ausspricht.

V. Sollte nicht g auch zuweilen fast wie j ausgesprochen werden? In der That, ich glaube dieses in der Ableitungssylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Das z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Nummer 1, wie in Tage, auch nicht im Nasentone ausgesprochen wird, das ist, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht den Achton des ch haben. Also bleibt nur noch der Ich-ton desselben übrig, welcher auch in der That der rechte zu seyn scheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klingt es anders, als ch in liebliche. Und wie? Führwahr, wenn nicht völlig, doch beinahe so weich, wie gütije. Denn nie habe ich in „der gütige Gott" irgend einen nicht grimassirenden Hochdeutschen alle drei g überein aussprechen hören. Noch offenbarer wird dieser Unterschied, wenn die Ableitungssylbe ig zu Stammwörtern kommt, die sich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt seyn, daß letzte g in fügig dem vorher gehenden, wenn er dies anders richtig im G-tone Nummer 1 ausspricht, gleich auszusprechen. —

Diese Ausschweifung über die Aussprache des ch und g geschah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, sprach, Pflug, Buch, Molch, Erfolg, braucht, taugt, zeigt, reicht, liegt, riecht drang, sank, u. s. w. zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück.

Alle Wörter, in welchen diejenigen Consonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutscher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müssen, sind unrichtige oder vielmehr unreine Reime.

Unreine sind daher 1. in Ansehung der Consonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen sind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgesprochen. Noch weniger, als b und p, reimen sich w und b, z. B. Löwe, schöbe; am allerwenigsten b und f, z. B. Liebe, Briefe, nach einer verderbten Aussprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmal gelesen habe. So reimen sich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten, reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staube und Laute; leibe und streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte, u. s. w. Ferner reimen sich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; spräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und suche. Richtig hingegen sind die männlichen, z. B. lag, sprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht, u. s. w.

Am unrichtigsten und widerwärtigsten sind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; singt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke, u. s. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig sind solche wie legte und deckte, weil das e im ersten gedehnt, im zweiten geschärft ausgesprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig sind auch das gelinde s auf das scharfe ß, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Hase und Straße; Riese und fließe; Reisiger und Fleißiger; moosig und kloßig. Noch ärger ist es, dies gelinde s auf das verdoppelte scharfe ß oder das ss zu reimen, z. B. Hase und Gasse, weil da auch der Unterschied zwischen dem geschärften und gedehnten Vocale noch hinzu kommt. Da, wo nach s und ß kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgestoßen ist, klingen sie überein. Wenn also da nur der Unterschied zwischen dem geschärften und gedehnten Vocal es nicht verbietet, so können sie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und saß, rast' und spaßt, Last und fass't oder faßt sind ganz richtige Reime.

II. In Ansehung der Vocale sind so unrein und widerwärtig, als möglich, 1) wenn man geschärfte Vocale vor verdoppelten Consonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; schämen und dämen; treten und betten; boten und spotten; Sprache und Sache; Fläche und bräche; Straße und Gasse; Grüße und Küsse. Die männlichen sind es fast eben so sehr. Z. B. Stall und Mahl; Cabinett und Gebet; kam und Lamm; Tod und Gott; spükt und drückt; schwer und Herr; siech und Stich; Fuß und Kuß; los und Roß; floß und groß, u. s. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil sie floß wie groß dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactylischen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Mißklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt sind, z. B. Grazien, stehn. Das sind sehr schändliche Reime.

2) Falsche Reime geben ferner alle zusammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Öffnung des

Digitized by Google

Mundes ausgesprochen werden. Ist die Verschiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, so ist auch die Dissonanz zu auffallend, als daß nicht auch das dickste Ohr sie empfinden sollte. Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u, auf einander reimen wollen, es müßten denn ganz rohe ungebildete, eben so falsch hörende, als sprechende Schwaben seyn, die wohl sonst und Kunst, können und sinnen auf einander zu reimen im Stande sind. Allein die Vocale ä, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphthongen ei, eu, ai und äu sind unter einander ungleich näher verwandt. Was ist von diesen zu halten? — Will man es ganz genau und strenge nehmen, so sind Thränen, sehnen und stöhnen, Lehre und Sphäre, Meer und Speer, Liebe und trübe, Blick und Glück, träumen und leimen, Feind und Freund, keine ganz richtigen Reime. Da indessen hier die Dissonanz nicht so auffallend ist; da ein guter Vorleser durch Senkung des einen und Erhebung des andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann; da ein so großer Mangel an Reimen in unserer Sprache ist, und da endlich eben daher das Ansehen aller, auch unserer besten Dichter ohne Ausnahme sie in Schutz nimmt, so darf man sie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch wenigstens verzeihliche Reime nennen, zu denen naseweise Kunstrichter wenigstens zu schweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumal in denjenigen lyrischen Gedichten, worin es auf höchste Correctheit angesehen ist, sich erst nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach solchen Reimen greifen, wann gar kein Ausweg mehr vorhanden zu seyn scheinet.

Wegen unserer Armuth an Reimen hörte ich schon manches Mal mündlich den Vorschlag thun, die auch in Rücksicht auf Consonanten blos ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heißen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Allein, wenn man solche Reime auch dem Boten Asmus gut heißt, so würde man's doch schwerlich seinem Vetter Claudius, dem Homme de lettres, thun. Der Homme de lettres wird sich auch wohl hüten, wie der Bote zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, versificirt und reimt auch Bürger, als Professor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minstrel macht, wiewohl er als dieser keinen besondern Namen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunstrichter; und doch wäre es, dächte ich, so leicht zu begreifen.

Es thäte Noth, daß das Meiste, was in diesem Abschnitte von der Richtigkeit des Reimes gesagt worden ist, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreißig Winden hin sowohl den Deutschen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zugerufen würde. — Wie? auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein so guter Dichter, als z. B. Blumauer, ein so nachlässiger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling ist. Ich stachle hiermit Blumauern vorsätzlich eben deßwegen, weil er mir als Dichter so werth ist, damit er sich aufmache, und seinem Landsmanne Alxinger in dem rühmlichen Bestreben nach Hochdeutscher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren sind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's seyn, wenn wir es nicht einmal für unsere Zeitgenossen zu seyn streben. Dem Dichter, der seine Kunst, seine Leser und sich selbst ehrt und liebt, wie er soll, ist auch das Kleinste keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime sind wohlklingend, wenn sie leicht und angenehm auszusprechen, und leicht und angenehm anzuhören sind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

I. Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig sind, können auch unmöglich wohlklingend seyn.

II. Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Consonanten sind in männlichen sowohl, als weiblichen Wörtern wohlklingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier, Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe u. s. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange sind auch die Wörter, in denen die flüssigen Consonanten l, m, n, r sich vor andere stellen, weil sie sich mit dem folgenden sehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metallklang geben. Z. B. Wald, Gestalten, stammte, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüssigen unter einander selbst sich gatten, so entstehen dadurch die schönsten, tönendsten Reime; z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme, u. s. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere sehr heterogene harte Consonanten zusammen stoßen, die weder leicht und angenehm auszusprechen, noch auch anzuhören sind, können nicht für wohlklingend geachtet werden. Z. B. schöpfte, schröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, stopft; schärft, werft; nichts, Gesichts; kürzt, schürzt, u. s. w. Solche entfernen sich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die Menge der über ihn her stürzenden Consonanten erstickt:

Klagestimmen versinken also, wann bebend die Erde
Städt' einstürzt, und der Staub der gestürzten gen Himmel empor steigt.

Daher sind auch die gedehnten Vocale vor einfachen

Consonanten in der letzten männlichen Endsylbe, so wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohlklingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgestoßene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

III. Billig müssen die Reimwörter unter den übrigen der Verse am vollesten und lautesten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu, oder ei. Z. B. labe, liebe, lobe, Grube, Glaube sind in dieser Rücksicht wohlklingender, als gäbe, lebe, schöbe, grübe, Scheibe. — Im Vorbeigehen, ich wollte, daß der Henker wenigstens zwei Drittheile der vielen e in unserer Sprache holte! Vor diesem e kann fast gar keine musikalische Sonorität aufkommen. Wer diesen Schwall von e für wohlklingend halten kann, hat gar kein Ohr für die schöne Sonorität der Italienischen Sprache. Man höre die wohlklingendsten Deutschen Verse gegen Italienische, wie diese:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e fé!
O Dio chi sá fra tanti
Teneri ommagi e pianti,
O Dio chi sá se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Versen kaum so viel e, und diese fast alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben so viel Deutsche von einem Dichter, der sich bewußt ist, auf diesen Italienischen Wohlklang so sehr, als Einer, zu raffiniren.

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur*).

Man zähle die größtentheils unbetonten e, und sehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, schänlich ist es, daß dieser E-Ton sich überall aufdringt, daß man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Adelung meint zwar Wunder, was unsere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daß dieses e so manches a, i, o, u der alten Lingua francisca verdränget hat, daß wir z. B. statt Githanko, Gedanke, statt Frankono, Franken, u. s. w. sagen. Allein das sey dem Apollo geklagt! — Der große König wußte gar wohl, was er mit seinem lebena, für leben, sagen wollte, worüber man gleichwohl gespottet hat. —

Zurück kehrend von dieser Ausschweifung, füge ich in Ansehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daß die unbetonten, größtentheils auf e ausgehenden End-Sylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Consonanten, etwa l, m, n, r schließen, tönender sind, als diejenigen, die auf das bloße unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

IV. Die männliche Reim-Sylbe muß eine vollbetonte seyn. Huldigen und Grazien sind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungs-Sylben ig und lich auf sich. Z. B. feierlich, adelig. An den Ableitungs-Sylben bar, sam, haft, heit, keit, ung ist in dieser Rücksicht nichts auszusetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendsam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

V. Ein wichtiges Erforderniß des Wohlklanges ist Mannigfaltigkeit und Abwechselung der betonten so wohl, als unbetonten Reim-Sylben, in Rücksicht auf Consonanten und Vocale.

1. Der betonten.

1) Mannigfaltigkeit der Schluß-Consonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime Stab und gab, lieb und schrieb, hob und schnob, hub und grub dürften wohl die Gesetze wenigstens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn sie in einer Strophe, oder sonst allzu nahe bei einander vorkämen. Eben die Bewandniß dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben, heben, geben, lieben, trieben, loben, toben, huben, gruben haben.

2) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphthongen. Diese will, daß die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander stehenden, oder abwechselnd unter einander gemischten Reimwörter nicht einerlei Vocal und Diphthong führen. In nicht mehr, als vier Zeilen übersieht man dies allenfalls; allein in noch mehrern entsteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

2. Mannigfaltigkeit und Abwechselung der unbetonten.

1) In Ansehung der Vocale ist da nun, leider! wegen des überlästigen unbetonten e, worauf bei weiten die meisten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel

*) S. den Anfang der Nachtfeier der Venus.

Mannigfaltigkeit möglich. Indessen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichst zu Hülfe nehmen muß. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerstörung; gütig, edelmüthig; unvergeßlich, unermeßlich.

2) Durch die Schluß-Consonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchen, so viel es nämlich da das gleichfalls sich allzu oft aufdringende e verstattet. Indessen ist doch in Ansehung der Consonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end u. s. w. Wie z. B. in Handel, stammeln, sammelt, Wasser, eisern, schauert, Grabes, labet, waltend.

Öfters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegschaffen können.

VI. Um der Mannigfaltigkeit und Abwechselung willen muß man auch nach neuen, aber in sich wohlklingenden Reimen streben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft schon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe, Jugend, Tugend, u. s. w., ohne jedoch hierin gar zu ängstlich zu seyn. Die Schönheit des Gedanken muß man darüber nie aufopfern. Es kann aber sehr oft mit sehr alten und abgedroschenen Reimen ein sehr neuer und schöner Gedanke bestehen, und wenn dies ist, so vergißt man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu sichtbares Bestreben nach neuen und sonderbaren Reimen trägt um so mehr ein Ansehen von Geckerei, je weniger schön und geistreich der Gedanke ist, der durch die seltsamen Reime herbei geführt wird. Sind sie in sich auch nicht einmal wohlklingend, so trifft sie in vollem Maße der Spott der bekannten schwer gereimten Oden.

Was stehst du Spötter da, und pausbackst
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daß man dich nicht hinausbaxt
Für dein satyrisches Geplärr.

Von einem meiner sonst guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht blos um der seltsamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil sie weiter nichts, als seltsam und abenteuerlich, oft sogar gemein und niedrig sind. Es ist auch gar kein Wunder, wenn der Hascher neuer Reime in niedrige Regionen geräth. Denn das, was im Gebiete des Edeln vorkommt, ist überall schon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünsche, daß ihn, den ich meine, bei dieser Stelle das Gewissen rühre.

VII. Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetischen Episteln, zwei nicht sich reimende männliche oder weibliche Endwörter zusammen stoßen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechseln sollten, nur Reime von einerlei Art wechseln. Bequeme Versificateurs und Reimer erlauben sich dergleichen nicht selten. Ich muß hierin meinen Freund Göckingk namentlich in Anspruch nehmen. Ich wähle die erste Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd,
Wie Herr Pythagoras, zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der sollte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernsten Angesicht
Bestieg ich dieses Roß, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!)
Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt seh' ich wohl die Ursach' ein:
Ich ritt, was leug'n ich's noch? im Blinden!
Sonst hätt' ich wohl den Fußsteig sehen müssen,
Der zwischen zwei beblümten Flüssen
Auf Rasen hin zum Tempel lief. u. s. w.

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ist's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!

Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So ist's. Das Glück hat immer Mängel,
Die Freud' ist unstät auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde. U. s. w.

Eine solche Reimstellung ist mir ein allzu verworrenes regelloses Glockenspiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieser Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei lasse ich mir höchstens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müßte denn um der nachahmenden Harmonie willen geschehen. Außer dem ist es lästiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daß man in jambischen Gedichten von gleicher Verslänge, worin regelmäßig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechseln sollten, zwischen durch, ehe man sich's versieht, auch auf drei der einen oder der andern Art stößt, das ist mir unbegreiflich. Mir ist das eben so unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin,

Digitized by Google

und dann bald nach einer kürzern, bald längern Pause plötzlich zur Seite geschwenkt werde.

VIII. Die sogenannten reichen Reime, wenn sie nicht zur Harmonie dienen, sind eben nicht wohlklingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zusammen. Wenn es aber die Umstände erfordern, daß einerlei Begriff in zwei Versen an das Ende zu stehen komme, so ist nichts billiger, als daß er auch mit eben demselben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungs-Sylben, z. B. heit, keit, an verschiedenen Stammwörtern von verschiedenen Begriffen ist der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar ist. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heißt, das mag der Himmel wissen. Ich würde ihn lieber den armseligen heißen. Vielleicht heißt er indessen reich, weil hier in zwei Reim-Sylben alle, selbst die Anfangstöne überein stimmen.

10. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus.

Ein Fragment *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverschuldeten Ursachen sich auch aus einer, welche aus dieser Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längste Zeit verspätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja, von manchen Stücken fast gänzliche Umbildungen enthalten. Diese veranlassen mich zu einem Wagestücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beispiel ist. Ich will eine ausführliche kritische Rechenschaft über diese Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetischen Werke ergangen sind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden was ich von meinem Genie, von meinem Geschmacke, von meiner Kunstfertigkeit, und von meinen Producten selbst halte. Außer einem Versuche des verewigten Gellert ist mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernste, von der Achtung und dem Beifalle, womit man diese Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Versuches abhangen.

Die nächste Absicht meines Unternehmens ist nun freilich etwas eigennützig; dennoch schmeichle ich mir, daß sie keinen Vorwurf verdiene. Ist es denn einem empfindenden Wesen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weise unangenehme Gefühle von sich abzuwehren suchet? Und ist es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Gesichter da zu erblicken, wo man auf Freunde rechnete, und, um diese zu erwecken, gutmüthig seine besten Kräfte anstrengte? Ganz gewiß ist es sehr hart, einen der humansten und edelsten Wohlgenüsse durch Unwissenheit, durch Unverstand und Geschmacklosigkeit, oder gar durch bösen Willen verbittert zu fühlen, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dies ist der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Mißvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche sowohl, als strenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuern Ausgaben, in der Absicht, sie zu verbessern, umgeändert werden, so ist dies Unternehmen doch bei keiner Gattung so mißlich, als bei Gedichten, besonders solchen, die vielen Menschen bekannt, und vollends gar lieb geworden sind. Verschlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht sehr fern von der Hand liegt, sind natürlich schon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloßer Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Lesearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verschlimmerungen rechnen dürften, weil sie dem Leser die unnöthige und zwangvolle Mühe verursachen, des Alten sich zu entschlagen, und etwas Neues in das Gedächtniß zu fassen, welches gleichwohl nicht besser ist, mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieser Umstand ist sogar Schuld, daß auch die wahren und unwidersprechlichen Verbesserungen sehr oft, wenn nicht mit entschiedenem Unwillen, doch wenigstens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches sich ihr Urheber versprach, und billig versprechen durfte.

Diese unglückliche Erscheinung tritt noch näher, wenn sich außer der natürlichen Trägheit, auch noch die eben so natürliche Eigenliebe der Menschen mit in das Spiel mischt. Dadurch, daß sie einem Gedichte einmal ihren vollen Beifall geschenkt, daß sie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf diese Weise ihrem Geiste angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daß sie es gleichsam für Geist von ihrem Geiste halten, worin sie einen Theil ihres Selbst mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen fast eben so hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar selbst widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung erwecken, die derjenigen gleich kommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflößt; und es gehört schon viel Unbefangenheit, Geistesstärke und Selbstverläugnung dazu, solche angenommenen Kinder von andern Personen, ja selbst von ihren natürlichen Ältern, wenn schon gerechter Weise, ohne Mißbehagen züchtigen zu sehen.

Diese durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es scheinet, mich bestimmen sollen, mit manchem meiner Gedichte weit säuberlicher, als

*) Aus der Handschrift.

geschehen ist, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" Ich kann voraus wissen, daß ich es kaum irgend Jemanden, am wenigsten aber den Recensenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derselben, so viele ihrer mir nur zu Gesichte gekommen sind, und selbst die unbesonnensten und geschmacklosesten derselben auf das sorgfältigste erwogen, und darnach, oft selbst in Fällen sehr einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewesen, zu verbessern gestrebt habe, so ist doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müssen. Nun haben die Recensenten gemeiniglich, und zwar schon Kraft des mit Herrschsucht, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigensinn geschwängerten Dunstkreises, in welchem sie ihr Wesen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an sich, daß sie sich mehr anmaßen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgesetzt wissen wollen. Die Gunst also, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verscherzt werden. Hiernächst bin ich auch zu den meisten Veränderungen nicht eben durch schriftliche oder mündliche Recensionen, sondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diese ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier, betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, das man so oft schon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beispiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmal mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunsch, Allen Alles, ja selbst der, nur einem Einzigen von diesen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum sollte ihm denn also der Künstler einen andern Genuß aufopfern, der sich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbietet? Der Künstler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nächstrebt, richte sich daher minder nach dem großen Schwarme der sich so oft widersprechenden Kunstbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunst selbst, so wie er sie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch sonst Niemanden, doch wenigstens sich selbst so weit befriedige, als er ihm seine Kräfte und die Schwierigkeiten so wohl des Stoffes, als der Form gestatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer sehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künstlers viel weiter blickt, als seine Hand reicht, so tröstet er sich darüber doch eben so leicht, als wir Alle uns trösten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereisen können. Jene Befriedigung seiner selbst in möglichster Annäherung zu dem, was er für schön und vollkommen achtet, ist eigentlich der reinste und edelste Genuß, den die Kunst ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum süßen Lohne gewähret, wann ihnen längst alles Zujauchzen der Menge zur losen Speise geworden ist. Sie ist der Himmel, sie ist die Seligkeit des Künstlers auf Erden.

Vorzüglich also und bestmöglichst mich selbst, Andere hingegen nur so weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geschiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerksames Ohr zu versagen, das scheint mir der rathsamste Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetischer Urtheilskraft nur nicht allzu kurz gekommen, so führt dieser Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, so erreiche ich doch wohl noch das Meiste von dem, was billig Allen gefallen sollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geschmack im Wege stände.

Das Wohlgefühl dieser Selbstbefriedigung kann jedoch theils durch kritische Chicane, theils durch dünkelhafte Überweisheit, theils durch eine gewisse Geschmacksgimpelei, die seit einiger Zeit sehr häufig in unsern ästhetischen Recensionen piept*), verkümmert werden, nicht blos, weil dadurch die Selbstliebe des Künstlers gekränkt, sondern auch bei vielen Lesern sein Wunsch vereitelt wird, die Freuden der Kunst zu vervielfältigen. Von allen drei Feindinnen ist eigentlich die letzte die widerwärtigste. Denn die Chicane ist kaum im Stande, sich so sehr zu verbergen, daß der Künstler und das Publicum sie nicht bald für das erkennen sollten, was sie ist; und alsdann wirkt sie entweder gar nichts, oder sie setzt in Unmuth und Zorn. Diese Affecten von der wackern und rüstigen Art sind behaglich, weil sie ein Vermögen zum Bewußtseyn bringen, den Chicaneur, wenn man sonst will, bei Gelegenheit so kräftig wieder zu treffen, daß er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei fest verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böse Herz des aufgebrachten Künstlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man sich wohl fühlt: Verachtung,

*) Unstreitig die treffendsten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben diese Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn sie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen ist. Hier wird sie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgerschen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück scheuchen, anstimmen. Sonderbar! Ich weiß gar nicht, wie man gegen etwas so Vortreffliches, als Kraft ist, eingenommen seyn kann, man müßte denn anders ein schwacher Geschmacksgimpel seyn, der sich vor der Kraft zu fürchten hat.

Digitized by Google

Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geschmacksgimpelei übertrifft alles Entsetzliche, was dem besonnenen Künstler sein Geschäft verleiden kann. Denn diese hat gemeiniglich irgend ein ästhetisches Koch- und Schmeckebuch gelesen, und versteht nichts anders zu kochen und zu schmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeschmeckt, und versteht es auch unter allen Umständen auf keine andere Weise zu kochen und zu schmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeschmeckt worden ist. Von dem Horazischen descriptas servare vices operumque colores versteht sie eben so wenig, als sie von dem wichtigen und wahren Ausspruche des großen Römischen Kunstrichters Quinctilian: Omnia verba sunt alicubi optima, etwas weiß. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; sie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei. Der im Kampfe begriffene Athlet soll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgends versteht sie sich auf das:

Sed nunc non erat hic locus.

Das Schlimmste ist, wenn diese Geschmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit, der Wohlmeinung, u. s. w. auftritt, ja sogar wirklich ehrlich, bescheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geistesschwäche gemeiniglich zugleich etwas überweise ist, so daß sie, wenn sie ihre Armseligkeiten hergepiept hat, mit der seligsten Selbstgenügsamkeit von dem kritischen Tribunale herunter steigt. Denn was soll man mit ihr machen für das ärgste aller Gefühle, das sie Einem zubereitet hat, für den unaussprechlichsten Ekel? Da sie eine persona miserabilis ist, so kann und darf man sie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verspotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geistesschwäche und eben daher größern Portion von Eigenliebe gar keine antikritische Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armseligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recensire mich nie. Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weiß es zwar wohl, was sie ist; aber nicht so die Überweisheit und die Gimpelei. Denn diese halten sich für die Göttinn der Kritik selbst. Und wenn ich gegen sie ungeduldig werde, so heißt es: „Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen;" wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden also wohl alle drei gegen mich aufstehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer unschuldigen und unbefangenen Leser gar zu sehr verkümmern, um mir nicht Dinge vordociren zu lassen, die ich längst besser gewußt, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff, zu necken, zu klügeln und zu piepen so viel, als möglich, zu benehmen, um ihnen ihr Geschäft etwas schwerer zu machen, als sie es sich selbst zu machen gewohnt sind, darum entschloß ich mich zu dieser Selbst-Kritik und Rechenschaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige Absicht. Verdient sie gleich kein Lob, so verdient sie doch auch keinen Tadel.

Weit stärker aber reizte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anspruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich seyn sollten, sie zu erreichen. Ich wünsche, einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetischen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unserer kritischen Zeit- und Lehrschriften bisher geschehen ist, nämlich die Kritik, des Kleinen und Einzelnen in Ansehung der Diction, des Verses und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutschen poetischen Grammatik, die noch nirgends in gehöriger Vollständigkeit vorhanden ist. Woher mag wohl der fast allgemeine und überwiegende Hang der Philosophen und Kunstrichter rühren, nur immer über den ästhetischen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. s. w. zu vernünfteln? Wenn darüber scharfsinnig, bestimmt und deutlich philosophirt wird, so hat das freilich als Geistes-Motion seinen guten Nutzen, allein für die Kunst und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künstler und Kunstbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja, es können auch nicht einmal die schon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch, dem sey, wie ihm wolle. Warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornämlich ein Lernen Statt findet, so sehr vernachlässigt? Gibt etwa die Behandlung der ersten Gegenstände ein vornehmeres Ansehen? Oder geschieht es deßwegen, weil es leichter und bequemer ist, zu neun und neunzig phantastischen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. s. w. die hundertste zusammen zu phantasiren, und sich dadurch das Ansehen eines tiefsinnigen Forschers zu erwerben — als den Jünger der Musen durch das große und mannigfaltige Wort- und Sylbengebiet durchzuführen, und ihm die Kunst des vollkommenen poetischen Ausdrucks in hundert bis auf das Kleinste und Feinste zergliederten Beispielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenstecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wissen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne diese Sylbenstecherei darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen!

Wer die Lehre von dieser Sylbenstecherei gründlich und vollständig aufstellt, der leistet den schönen Rede-

Digitized by Google

künsten gewiß weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philosophie, die so häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinschwebt, und sich selten, vermuthlich, um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Besondere und Einzelne herabläßt. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenstecherei seyn, wenn die vornehmen Herren, anstatt aus bestimmten Begriffen und Gedanken etwas Festes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelst tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verstand füllen, der Phantasie ein gestaltloses durch einander fließendes blaues Dunstwerk vorgaukeln, das, wenn man auch mehr, als drei Mal darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läßt,

Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur ist dies so häufig der Fall, als in dem ästhetischen, und längst ist mir daher diese phantastische Philosophie, worin das Verständliche selten neu, und das Neue selten verständlich ist, zum wahren Ekel geworden. — Doch, es ist Zeit, daß ich mich zu meinem Geschäfte wende.

Die Nachtfeier der Venus ist mein erstes Gedicht, das erste nämlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden sind. Ich habe zwar schon weit früher Lieder gedichtet, allein niemals eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von seinem ersten Entstehen an, bis zu seiner nunmehrigen Vollendung, so große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieses, obgleich das bekannte dem Catull zugeschriebene Römische Original demselben zum Grunde liegt, dessen wüstes, verworrenes, dunkeles, chaotisches Wesen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Gestaltung auffordert. Die erste rohe Gestalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, so wie mit dem Originale, kaum etwas mehr, als die Überschrift gemein. Jene verwandelte sich indessen schon vor dem ersten Abdrucke so weit in eine bessere, daß Ramler, welchem mein Freund Boie dieses Gedicht in Abschrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieselbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramlerschen Umbildungen erschien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerst im Deutschen Mercur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meisten Ramlerschen Lesearten im Göttingischen Musen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damals besorgte. Zum dritten Male ließ sie Ramler in seiner Lyrischen Blumenlese vom Jahre 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich stand damals noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meister der Kunst, wie Ramler war, nicht blos für das, was sie sind, nämlich für menschliche, mithin dem Irrthum unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meister, sondern für allwissende und unfehlbare Götter zu halten geneigt ist. Nicht nur ihre neuen Vorschläge scheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu seyn, sondern wir wissen sogar die triftigsten Bedenklichkeiten gegen unser eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur stillschweigend gut geheißen hat. Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich so wohl damals, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerschen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders da sie meine eigenen ersten Lesearten in der That so weit übertrafen, daß ich einige derselben noch in dieser neuesten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Diese heilige Ehrfurcht, die wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheillosen Künstler, gegen den verdienstvollen ältern, weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größtentheils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schicksal bestimmten höchsten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muß, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachsen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunst und ihren Gesetzen mehr Ehrfurcht schuldig zu seyn glaube, als auch den größten Meistern, so kann es Niemand, und am allerwenigsten Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er sich selbst von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele ursprüngliche Lesearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben so oft vertheidigt, als gemißbilligt worden ist, und daher wohl eben so viel für, als wider sich haben mag; er veränderte sie, weil er sie zu verbessern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramlerschen Verbesserungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daß diese Verbesserungen noch nicht die besten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, desto rascher, wenn mich nicht meine ganze ästhetische Urtheilskraft triegt, erhob sich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf seiner niedrigern hatte man es mehrmals für ein Muster der Verskunst und des Deutschen Wohlklanges ausgegeben; und selbst Diejenigen, die den Werth meiner meisten übrigen Gedichte tief genug herab zu setzen strebten, glaubten doch, von diesem mit Achtung reden zu müssen. Diese Umstände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken, der, wenn ich ihn gestehe, mir vor dem Stuhle der Kritik

Digitized by Google

einen harten Stand machen wird. Dennoch soll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu gestehen, weil ich überzeugt bin, daß die Nachtfeier nicht das geworden wäre, was sie nun ist, wenn er mich nicht begeistert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so könnte es wohl für die Deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das seyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen seyn soll. Ich war kühn genug, zu glauben, daß der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die Deutsche ist, so wenig im Stande seyn würde, an dem Werthe dieses Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr dasselbe, so weit es nämlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend seyn müßte, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allem Wechsel derselben Schranken zu setzen *). Nicht etwa Aussicht auf eine Lob- und Ehrenmusik mit Trompeten und Pauken und ein dreimaliges Lebehoch der Recensenten, sondern der Wunsch, mir selbst und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungestörtern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realisiren.

Ein solcher Kanon, wenn er überhaupt möglich ist, kann, wie man leicht sieht, nur die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebiet der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurück kehrt, wer kann jemals sagen, daß er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebiet der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groß und weitläufig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise so wohl, als der überweise, der ehrliche, wie der chicanirende, von Rechts wegen schweigen muß. Im Gebiete der ästhetischen Ideen aber läßt sich in keinem

*) Da wegen dieses Wechsels die neuern Dichter ungleich schlimmer daran sind, als die alten Griechischen und Römischen Classiker, indem die Kränze jener noch von einer Verwelklichkeit bedrohet werden, welche diese dadurch glücklich überstanden haben, daß die Gestalt ihrer todten und gleichsam einbalsamirten Sprachen auf immer dauernd geworden ist, so sollten jene sich um so mehr bestreben, zur Darstellung der vollkommensten ästhetischen Ideen das Richtigste, Reinste, Edelste und Wohlklingendste, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache sich findet, auszuwählen, damit durch die innigste Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern seine desto längere Erhaltung fände. Der Wein müßte verderben, so bald er in ein anderes Gefäß gegossen, und das Gefäß müßte zerspringen, so bald es seines Inhalts beraubt würde. Wenn in diesem Stücke geleistet wird, was möglich ist, so können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf sehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schicksal abwenden. — Daß die Werke eines Opitz, (laßt uns ehrlich bekennen, was wahr ist!) und anderer frühern Dichtergenies nicht füglich mehr genossen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechsel her, als davon, daß sie so wohl in Ansehung des Stoffes, als der Form, bei weiten nicht Alles thaten, was sie auch schon zu ihrer Zeit, und nach der damaligen Beschaffenheit der Sprache hätten leisten sollen und können. Dies mag denen, welche das Lob eines solchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tabackspfeife, von Mund zu Mund umher gehen zu lassen gewohnt sind, ein unverschämtes Paradoxon scheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitz zu erweisen. Ich bin versichert, daß trotz allem künftigen Wechsel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unserer Zeit nicht in einem so kurzen Zeitraume ungenießbar werden können, als es die Opitzischen geworden sind. Vollkommene Gedanken und Bilder reissen auch den Sprachausdruck, ohne welchen sie nicht bestehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit sich fort. Noch Eins will ich den Auserwählten Apollons wohlmeinend rathen: daß sie auch ihre schönsten, reichsten und erhabensten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohlklingende, aber doch dabei so viel, als möglich, allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund- als conventionelle Büchersprache kleiden; in eine Sprache, die am wenigsten rauscht, prunkt, schimmert und auffällt. Ich habe dies, leider! nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulassen, was man wohl hätte leisten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lyrumlarumleyermätze von je her sehr übele Dienste erwiesen. Denn diese greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, so viel, als möglich, leistet, so wird ein solches Gedicht zwar nicht so hoch und laut bejubelt werden, weil es trotz seiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in seiner Form so schlicht und anspruchlos ist; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht so viele Hüte gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr ausgesetzt ist, so leicht bestohlen, so häufig beschmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verstehen. Möchte dies doch der Fall mit meiner Nachtfeier seyn!

einzigen Falle behaupten, daß Jemand das Ziel der höchst möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daß anstatt irgend einer wo aufgestellten ästhetischen Idee, nicht eine noch schönere, reichhaltigere, vollkommnere stehen könne, wohl aber in den meisten Fällen, daß diese Idee, die nun einmal dasteht, nicht grammatisch und prosodisch richtiger, nicht euphonischer und harmonischer, mit einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daß die Nachtfeier der Venus dieses durchgehends so weit leiste, als Deutsche Sprach-Vers- und Reimkunst es nur irgend gestatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft ist man blind, wenn man noch so hell zu sehen glaubt? Allein so viel getraue ich mir zu sagen, daß die Nachtfeier in dieser Rücksicht vielleicht nur von wenigen Deutschen Gedichten dieses Umfanges erreicht, von keinem einzigen aber übertroffen werde. Wem diese Behauptung unverschämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deßwegen züchtigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir sein, oder eines andern Deutschen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenschaften übertreffen soll! Vielleicht darf ich sogar noch dies hinzufügen, daß sie, so lange unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist, auch nicht übertroffen werden könne, und daß damit der alle Ohren entzückenden Italienischen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen sey. Ich hoffe, jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Ansehung des lebendigen poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgesetzt zu seyn. Daß aber das Gute hier und da nicht noch besser seyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaßen? Denn absolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, ist einem endlichen Wesen nirgends verliehen, und der, welcher sie verlanget, weiß, auf das gelindeste gesprochen, selbst nicht, was er will. Auch so, wie das Werk nunmehr beschaffen ist, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutschen Musen aufstellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenschaft über die neuesten Veränderungen.

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeste Übertreibung gesprochen, mehr Mühe, als das ganze Gedicht gekostet; und dennoch darf ich es nicht wagen, selbst vor eine gerechte und weise Kritik ohne Besorgniß damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht seyn; denn vor dieser ist der göttlichste Gesang Apollons selbst nicht sicher. Eins aber tröstet mich doch hierbei, nämlich dies, daß ich unverzagt alle Deutschen Dichter, Kunstrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rücksicht auf das Lateinische Orginal einen Kehrreim zur Nachtfeier auszusinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit sich Niemand bemühe, mir die Eigenschaften vorzudociren, die eine Deutsche Nachbildung der unnachahmlichen Lateinischen Verse:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet,

besitzen müßte, wenn sie vollkommen seyn sollte, so will ich sie selbst angeben. Es wird erfordert:

1. Die einfachste, schlichteste, nackteste Darstellung dieser vier, oder nur drei Haupt-Ideen, (denn die vierte ist nur eine Wiederholung der ersten,) in den eigentlichsten Ausdrücken, ohne allen poetischen Blumen- und Farbenschmuck.

2. Das ungezwungene, leichte, und daher so äußerst gefällige Spiel der wechselnden Gedanken- und Wortstellung in Satz und Gegensatz des Originals. Der Anfang des ersten Verses ist Beschluß des zweiten, und der Beschluß des ersten ist Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst charakteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urtheil nicht gänzlich triegt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem antithetischen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des Originals kann sie nimmermehr seyn. Das Daseyn dieser beiden Eigenschaften darf gleichwohl

3. Weder an der grammatischen Richtigkeit und logischen Klarheit, noch an der poetischen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermissen lassen.

4. Die Wortstellung muß natürlich, zwangfrei, und wenigstens nach poetischem Sprachgebrauche längst hergebracht;

5. Die Verse müssen vollkommen prosodisch richtig und fließend, die Reime rein, ungesucht und tonwechselnd, beide aber möglichst wohlklingend seyn.

Dieser Maßstab ist, wie ich mir schmeichele, richtig und vollständig; gleichwohl hat mir seine Verfertigung

*) Refrain. Gefällt diese Verdeutschung nicht, so sind hier noch einige andere: Kehrsatz, Kehrum, Wiederreim, Wiedersatz, Wendereim, Wendesatz. Wenn leichte Verständlichkeit, auch ohne hinzugefügte Erklärung, ein Hauptverdienst eines neu geprägten Wortes ist, so dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daß ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Versen und Reimen, daß er aus einem oder mehrern reimlosen Versen, ja, sogar aus schlichter Prose bestehen könne; ferner, daß der Kehrreim so leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen ersten überwiegen, so könnten wohl die mit Satz zusammen gefügten Wörter, z. B. Kehrsatz, ja, wer weiß, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puristen mögen nun wählen.

Digitized by Google

nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekostet. Seht, wohlweise Herren, so unaussprechlich leicht ist es, idealische Maßstäbe zu schnitzeln, mit diesen die Musenberge zu durchwandern, und dort Alles — aber nur, leider! auch sich selbst — tief unter den Ansprüchen seiner vermeinten Hoheit zu finden. Versucht es nun, wohlweise Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach diesem Maßstabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daß von diesen Forderungen in der Ausführung theils schlechterdings, theils bedingungsweise etwas nachgelassen werden müsse. So mischen sich in Ansehung der ersten Eigenschaft bei der Deutschen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umstände mit in's Spiel, die schlechterdings einen Nachlaß erfordern. Diese Umstände sind, daß im Deutschen gerade noch ein Mal so viele Verse und Versfüße, als im Lateinischen, und was das Ärgste ist, Verse mit Reimen ausgefüllt werden müssen. Den Beweis dieser Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebeten erlassen.

Jene gedoppelte Anzahl von Versen und Versfüßen gehörig auszufüllen, sind die ganz nackten Hauptvorstellungen des Originals auf keine Weise hinreichend; und in gereimte Verse fügt sich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt also dem Verdeutscher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung so wohl die erforderliche Fülle, als Geschmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daß diese Einkleidung so wenig gesucht, so wenig rauschend und schimmernd, kurz, so prunk- und anspruchlos, als der Körper selbst sey. Mit andern und eigentlichen Worten: Das herbei zu holende Zufällige muß dem Wesentlichen so nahe verwandt seyn, als möglich; so daß Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willst denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigstens bedingungsweise etwas nachgelassen werden müssen. Die Hauptbedingung ist hier: Wenn man das Eine will, so muß man von dem Andern etwas fahren lassen. Will man also das antithetische Wechselspiel in Gedanken- und Wortstellung dem Originale so nahe gebracht sehen, daß in dieser Rücksicht fast nichts zu wünschen übrig bleibt, so wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechsel, auf höhere Sonorität der Reime, u. s. w. Verzicht thun, will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, so wird man von der Eigenschaft unter Nummer zwei wenigstens die Hälfte, ja, vielleicht noch mehr schwinden lassen müssen. Denn so wenig die Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigensinn des Verses und besonders des Reimes werden Alles in höchster Vollkommenheit mit einander vereinigen lassen. Da indessen die zweite Forderung hauptsächlich den Geist, die drei übrigen aber mehr den Buchstaben betreffen, so dächte ich könnte es nicht zweifelhaft seyn, was man lieber wollen sollte. Nun zur Prüfung der Lesearten nach den obigen Gesetzen.

Die Leseart der ersten Ausgabe meiner Gedichte lautete also:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einkleidung in Liebe schon gekannt, und Liebe nie empfand, anstatt schon liebte, und nie liebte, will in der That wenig sagen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß, da es doch nun einmal schon Einkleidung war, und seyn mußte, der Stoff dazu, seiner Simplicität unbeschadet, etwas ausgesuchter gewesen wäre. Denn Liebe schon kennen, und Liebe nie empfunden haben, sind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Ärmseligkeit um so mehr auffällt, da sie hier etwas vorstellen zu wollen scheinen. Ich mag indessen bei dieser Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin gestellt seyn lasse, so ist und bleibt doch so viel gewiß, daß in dieser Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetischen Wort- und Gedankenwechsel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechsel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Hälften des ersten und dritten Verses, die sich mit Liebe endigen, durch den so genannten reichen (eigentlich armseligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze sehr übel absticht, merklich beleidigt.

Das rhythmische Ohr Ramlers fühlte den letzten Übelstand, so wie auch ich ihn längst gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichst getreu seyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er stellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maßen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Durch die Herstellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus schien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene schon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verse schon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeschlagenen Schwanz, nachschleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner ersten Leseart zur Last fallenden Mängel blieben nicht nur, sondern

Digitized by Google

wurden sogar noch durch das nunmehr in vier kurzen Versen sechs Mal tönende Liebe und durch das viermalige morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederholung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäßigte Lebhaftigkeit, die den Kehrreim billig charakterisiren sollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine fast ungestüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und sein antithetisches Spiel gar sehr, und vielleicht zu sehr auf Kosten der übrigen Eigenschaften, am Herzen lagen, so glaubte ich, in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Lesearten folgender Gestalt verbessert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Diese Umbildung hatte zwar das Verdienst, daß die Hauptgedanken des Originals ganz einfach mit ihren eigentlichsten Worten ausgedrückt, und mit der gesuchten Wechselstellung in einen Gegensatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die so nahe Erreichung dieser beiden ersten Haupteigenschaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die sehr grobe Vernachlässigung fast aller übrigen. Welche abscheulichen Mißklänge in den pleonastischen und tautologischen Flickwörtern auch, noch, längst und immer, in der so nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erste den Ausdruck in den meisten Fällen schlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verses, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Diese jedem auch nur wenig geübten Ohre so sehr auffallenden Gebrechen verursachten denn nun auch, daß diese Umänderung fast nirgends Beifall fand. Die Meisten zogen dagegen die Ramlersche, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Leseart vor. Ein Beurtheiler wünschte sogar meine erste Leseart zurück. Diesem schien es aber ganz an einem rhythmischen Ohre zu mangeln.

Nach mehrern Versuchen der Umschmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maßen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Gestalt zu Stande, und ich hielt sie sogleich, vermittelst des ersten schnell vorahnbenden Kunstgefühls, nicht nur für die beste von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbieten möchte, sondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erste hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Versuche die Erfahrung bestätigt; allein in Ansehung des Letzten sah ich mich bald gar schmählich betrogen. So schwer hält es oft, den Menschen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, besonders, wenn man sie selbst auf den kritischen Stuhl hinnöthigt, von welchem sie gemeiniglich nur Tadel herab sprechen zu müssen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Gesichter, sondern vielmehr ein herzliches Bravo erwartend, sagte ich diesen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekannten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, so ründeten sich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederholten Malen auf die bedenklichste Weise nachzulallen. — „Nun was ist denn da, sprach ich dann wohl verdrießlich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, sowohl heut, als heute, sind im Hochdeutschen gleich richtig und gleich gebräuchlich." — „Ja — ja — hieß es dann, das mag wohl wahr seyn, aber es klinget doch etwas hart." — „Und was nennt Ihr denn hart, Ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wissens bisher genommen hat, und nehmen muß, Härte entsteht entweder nach einem Urtheile des Verstandes, oder des Ohres. Des Verstandes: Wenn Ihr einen Redesatz, oder ein Wort um modificirende und bestimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entsteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verursacht. Nach dem Urtheile des Ohres entsteht Härte, wenn Ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthümliche Quantität raubt, wenn Ihr Wörter und Töne so wählt und zusammen stellt, daß sie schwer und unangenehm auszusprechen, schwer und unangenehm anzuhören sind. Welche von beiderlei Härten soll nun das heut an sich tragen? Nicht die Härte des Verstandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derselbe; beiderlei Formen sind gleich verständlich; beiderlei Formen sind gleich gewöhnlich; weder Logik, noch Grammatik finden auch nur das Mindeste zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt Ihr die Töne, aus welchem das heut besteht, eben so wenig nennen. Denn es fällt Euch nicht ein, die Wörter freut, streut, scheut, erneut, beut und viele andere, die sich auf eben diese oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten."

Wenn die Hyperkritik sich durch Gründe in die Enge getrieben sieht, so pflegt sie dennoch lieber auch nach den schwächsten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief sich am Ende auf sein widerstrebendes Gefühl, und suchte dies aus der so nahen Zusammenstellung beider Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entsprang dies Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht blos aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entsprang es wohl daher, daß die Herren sich nun einmal an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, daß wohl eben so viele, ja, noch mehrere Hochdeutsche sich dagegen

Digitized by Google

an heut, oder selbst, wie es bei mir der Fall ist, an beiderlei Formen gleich stark gewöhnt haben, und sich selbiger, so wie sich's in einzelnen Fällen am besten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegensetzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Leseart gut hieß; und so blieb die Sache vor der Hand wengstens unentschieden, da mein Gefühl sich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmaßen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptsächlich entsprang, ein Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte sich noch nicht logisch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leseart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eut in allen vier sowohl weiblichen, als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechsel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte diesen Wechsel, wenn nicht ungrammatisch, doch unstylistisch. Auch die Auslassung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieser Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieser Leseart, ob ich es schon nicht sogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruß, daß ich mit vieler Mühe nicht einmal vier kurze Zeilen sollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch so viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verstimmte mich so sehr, daß ich die Leseart verwarf, und sogar den Gedanken aufgab, sie noch je einmal wieder zur Wahl mit aufzustellen. Das Gebiet der Sprache ist groß, dachte ich, und du bist seiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich schien. Lassen sich doch oft drei bis vier der unbändigsten Reime, die alle nach den entgegen gesetztesten Himmelsgegenden hinstreben, so bezähmen und zusammen koppeln, daß sie den Gedanken so zwangslos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären sie gar keines andern Weges kundig. Es muß, es muß sich noch eine andere Leseart finden lassen, die nicht so sehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuem auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter diesen zeichnete sich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, sowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreise hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meisten Vorzüge, die wenigsten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben schien. Er lautet folgender Maßen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entschlossen, diesen zu wählen, und nun nicht weiter so vergeblich auf neue und bessere Learten zu sinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erschiene, die Freude nicht wieder, wie an den vorigen, verdorben würde, so schrieb ich sogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es sey mir erlaubt, diese wörtlich hier einzurücken.

Zuförderst aber fühle ich mich gedrungen, an dieser Stelle ein Wort zu Gunsten meiner Mikrologie zu sagen. Obgleich diese Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetischen Kunst, besonders junger Künstler bestimmt sind, so könnte es doch wohl seyn, daß sie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun bescheide ich mich sehr gern von selbst, daß für manchen von diesen ihr Inhalt sehr unerheblich und langweilig seyn müsse. Dies kann mir Einer selbst in's Angesicht sagen, ohne daß ich deswegen nur im mindesten über ihn zürne, wenn er nur billig und bescheiden genug ist, sein Urtheil, das für ihn und seines Gleichen allerdings gilt, nicht zur absoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaßung, die gleichwohl vielen sonst achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir schmeicheln, daß es außer ihnen noch sehr viele Leser geben werde, denen es überaus interessant seyn muß, hier gleichsam in das Innerste der Werkstatt eines alten Künstlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu sehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redselig, dennoch traulich, offenherzig und bei guter Laune über sein Kunstverfahren sprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden interessiren dürfe, ob es ihn mehr interessiren müsse, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber ließe sich wieder viel Interessantes sagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung sey mir, weil wir doch nun einmal jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wissenschaftlichen und gelehrten Feldern sehr häufig, und wie mir däucht, nicht ganz artig und bescheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutzlosigkeit, der bloßen Belustigung, u. s. w. in das Gebiet der ästhetischen Künste, und was ihm angehörig ist, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der so genannten ernsten und nützlichen Wissenschaften gründet, kann wohl nicht blos der Umstand gemeint seyn, daß durch sie gemeiniglich mehr, als durch manche schönen Künste, z. B. die Dichtkunst, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn sonst müßten die Künste der Sänger und Tänzer, die ihren Besitzern und Besitzerinnen oft

fürstliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wissenschaften und Künsten voran gehen. Versteht man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlseyn der Menschen Bezug hat,* so sehe ich nicht ein, wie man dieses Etwas den schönen Künsten absprechen, viel weniger, wie man ihr Geschäft blos um deßwillen so tief unter das Geschäft der ernsten Wissenschaften herabwürdigen könne, weil sie unmittelbar nach einem Ziele hinstreben, welches die Wissenschaften ebenfalls, allein mittelbar und erst durch Umschweife zu erreichen suchen. Wollte man sich anmaßen, zu behaupten, daß die Art des Wohlseyns, welches die schönen Künste befördern, unerheblich und entbehrlich sey, o wie leicht ließe sich dieser Vorwurf gegen die stattlichsten Wissenschaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wissenschaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfuße herab, gerade am lautesten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlseyn, als die Befriedigung der Neugierde! Man kann sagen, ein neues schönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmal vorhanden ist, viele Menschen erfreut, ja, vielleicht am Geist und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daß sich die Menschen deswegen schlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelsternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umstandes in der Republik Karthago? Einer bessern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es soll hier nicht von Seiten der schönen Künste den Wissenschaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden lassen, daß Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieser Hader überhaupt sich geziemte. Eben derselbe Schöpfer, welcher die Gans erschaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die so wohlschmeckende Braten, so große und inhaltsvolle Eier, so weiche und warme Federn zu Ruhebetten, so vielvermögende Schreibkiele liefert, eben derselbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erschaffen, die von dem Allen nichts darbietet, gleichwohl aber auf ihre Weise zum Wohseyn vieler Menschen das Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet sich eben so wenig, daß die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieser, daß sie jener eins nachsinge. — Ein Jeder suche sich in seiner Sphäre so viel Verdienst zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienst des Nachbars neben sich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die schönen Künste auch sonst nichts adelte, so adelt sie doch die Humanität und Liberalität, womit sie so gern jedem Verdienst auch außer ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derselben, die Dichtkunst, wenn sie nicht, wie in der Fabel die honigsammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne, aus ihrem Character heraus gereizt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienste des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunst einen Herschel und seine Entdeckungen gefeiert, und wird sie noch feiern; ob es gleich Herscheln noch nicht eingefallen ist, und auch nie einfallen wird, einen seiner neu entdeckten Sterne nach einem großen Dichter zu benennen. —

Wir sind gerecht; das seyd ihr nicht!
Hoch steht ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienst!

Klopstock.

—

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maßen.

Der Anfang: Morgen liebe, — cras amet, — fällt von selbst in die Hände, und schließt jede Änderung oder Verbesserung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — qui nunquam amavit, — kann mit Bestand der Regeln unter Nummer 3, 4 und 5 durchaus nicht eben so nackt und einfach im Deutschen dargestellt werden. Er erfordert also eine zweckmäßige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von seiner Allgemeinheit so wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter sich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekümmert um die Liebe, nur gleichgültig gegen sie; vielleicht aber floh, verschwor, verabscheuete er sie, u. s. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte, zu lieben, weil sich ihm kein Gegenstand darbot; vielleicht, weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht weil sein Herz gar nicht für die Liebe organisirt und gestimmt war, u. s. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine solche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und seines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausschließt. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geschlecht nicht auszuschließen,) Was die Liebe nie erkor, scheinet dies unter allen, der übrigen Umstände wegen nur möglichen Modificationen am besten zu leisten. Es erkor die Liebe nicht, entweder, weil sich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenständen darbot, oder, weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organisirt war, u. s. w.

Allein zu dieser ganz einfachen Deutschen Modification müssen nun auch noch verwandte, einpassende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfnissen, sonderlich des Verses, des Reimes, und des antithetischen Spieles Genüge geschehen soll. Nichts aber kann sich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpassender darbieten, als das: Was bis heute. Morgen soll etwas geschehen, was bisher, also bis heute nie geschehen ist. Also der erste

Vers: Morgen liebe, was bis heute, scheint in jeder Rücksicht unverbesserlich zu seyn, besonders, da das bis heute wegen seiner so genauen und innigen Anschmiegung an den Hauptgedanken ein Ansehen unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienst, den es dem Bedürfnisse des Reimes leistet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedankenstoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und zwar aus dreierlei Ursachen. Ein Mal ist noch ein Versfuß auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwischen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochäischen Vers voll und richtig zu machen. Gesetzt, man könnte dieses mit dem geringsten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkstelligen, ohne daß es das Ansehen eines pleonastischen Füllsteines gewönne, und so lesen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

so sind doch noch zwei triftige Ursachen, übrig, die von dieser Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebieten, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten sollte, als man ihm wohl wünschen möchte. Ein Mal kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, bennoch aber merklichen Zwang anzuthun, sagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paßt sich nur zu mehrern Dingen einer Art. Z. B. ohne logischen Zwang sage ich, sich ein Mädchen, sich eine Frau erwählen, weil Jedermann weiß, daß es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede ist, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das seines Gleichen nicht außer sich hat. Wie kann also da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenstände soll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich sie heraus wähle, da die Phantasie schlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewiesen wird? — Hiernächst, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, so fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, sich der Liebe freuen, sehr schicklich und ungezwungen sich wird brauchen lassen können. Bei fortgesetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daß die ganze Sprache kein einziges so richtiges und einpassendes Reimwort darbietet, als nur dieses. Mit welchem andern sollte ich den Hauptgedanken, der an dieser Stelle stehen muß, so leicht und ungezwungen darstellen, als durch freute in dem Verse: Was der Liebe je sich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetische Wort- und Gedankenwechsel des Originals in einer Deutschen vierzeiligen Stanze bewerkstelliget werden soll, so müßten die erste und die vierte, so wie die zweite und die dritte Zeile einander, so wohl der Materie, als der Form nach, genau correspondiren. Diese Correspondenz aber findet sich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwischen den beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe sich freute. — Die gedoppelte Correspondenz, so wohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äußerst schwer, sondern selbst unmöglich seyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läßt sich allenfalls noch so modificiren, daß er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unübersteiglichen Hindernisse, die der Kunst in den Weg gewälzt werden, zufrieden seyn müssen. Sage ich also:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

so erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile der Stanze, wenn gleich eben keine Correspondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correspondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correspondenz vergißt. Hiernächst bekomme ich in dem Begriffe Lust, der sich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umständen, unter welchen dieser Kehrreim gesungen wird, gewiß sehr natürlich und ungezwungen darbietet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor sehr gut eingreifen kann. Denn der Lust giebt es, wie Jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemalige logische Gedankenzwang ist, wie mir däucht, durch die Lust hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf diese Weise, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen sind, so fällt noch glücklicher die vierte wieder von selbst in die Hände. Die bei der zweiten und dritten Zeile so mühselig gesuchte, und doch kaum halb erreichte Correspondenz bietet sich hier in der größten Vollkommenheit ihres Wechselspiels in morgen liebe und liebe morgen von selbst dar; und da selbst das Original dies letzte Wechselspiel nicht zu bewerkstelligen vermochte, so muß es der Übersetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entschädigung für dasjenige dienen, was sie zurück lassen mußte. Die des Verses und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor schmiegt sich unstreitig dem Hauptgedanken eben so genau, so innig, so nothwendig scheinend an, als das bis heute der ersten Zeile.

Wenn ich nun noch ein Mal die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geist und Ohr vorüberwandeln lasse, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rück-

sicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, so finde ich zwar

1. In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptsätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen sie sich so innig an den Hauptgedanken, daß sie mit ihm gleichsam von Natur zusammen gewachsen, und also nothwendig scheinen. Zu diesen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dies ist die nothwendige Ergänzung einer Vorstellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte unquam hatte zurück lassen müssen. Ich finde

2. In den Deutschen Modificationen, der Liebe Lust erkor, und der Liebe sich freute, zwar eine gewisse Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiß. Allein jene Fülle artet doch gewiß eben so wenig in eine überlästige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dies Bischen Fülle und Schimmer, so wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht minder auch für das antithetische Spiel sehr viel gewonnen.

3. Die antithetische Wechselstellung ist zwar nicht in der gewünschten Vollkommenheit gelungen, so daß die logische Urtheilskraft völlig damit zufrieden seyn könnte; allein sie ist doch so weit gelungen, daß sich die ästhetische daran begnügen kann. Dagegen aber sind

4. Alle übrigen Forderungen so weit erfüllt, daß die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch scheinen, als ob die Wortstellung, der Liebe Lust, anstatt die Lust der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn diese Stellung gleich der prosaischen Sprache eben nicht eigenthümlich seyn sollte, so ist sie doch in der poetischen nicht nur sehr gebräuchlich, sondern auch unentbehrlich.

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weise verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff sicher stellen müßte. Wer hätte denken sollen, ihn könnte noch ein einziger Strich so zu Boden strecken, daß mir selbst sogar alle Lust vergehen würde, ihm noch weiter beizuspringen! Dennoch geschah dieses. Die Tadler des vorigen waren zwar mit diesem, so wie auch mit seiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer scharfsinniger und geschmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes: Die Liebe, so wie auch die Lust der Liebe sind Leidenschaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkührliches, zu welchen sich, trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paßt. Ich kann freilich eine Art der Lust der andern bisweilen wohl vorziehen, und in so fern wohl sagen, daß eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Lust hier unterlegen soll, so geht die ganze Delicatesse der Vorstellung, die hier herrschen soll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in diesem Stücke mein kritischer Freund. An die Lust der Liebe soll man hier nicht denken, deren Genuß ich auf einen gewissen bestimmten Tag aus andern Arten der Lust, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punsch zu trinken, u. s. w. auswählen kann. Man sieht, daß ich den reinsten und edelsten meiner Liebesgesänge in keinem seiner Theile einer solchen, und so nahe liegenden Auslegung aussetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde also unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen andern nehmen? Unglücklicher Weise war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu seyn. Ich ging also auf das neue zur Jagd aus, und trieb endlich eine solche Menge von Lesearten zusammen, daß ich ihre Anzahl anzugeben mich schäme. Denn in jeder geschäftlosen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieser unselige Kehrreim. Einige dieser Lesearten will ich jedoch am Ende sowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben so wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erste, wegen ihrer so vollkommnen Tadellosigkeit aufgeben, und seufzte und suchte daher, wie Klopstock nach Sponda, durch das ganze Gebiet der Sprache nach einem schicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben so unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widersprechend scheinet, und doch wahr ist, den besten und zugleich schlechtesten Vers zu:

Nichts um Liebeslust sich schor.

So sehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommensten Gedanken entadeln!

Von den neu zusammen gebrachten Lesearten gefiel die eine diesem, die andere jenem Beurtheiler. Ich sah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinstimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daß endlich mein eigenes Urtheil, das sich so nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entschlossen durchgriff und sagte: Wenn dies gleich nicht so euch Allen gefällt, so sollte es billig so euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde musterte ich noch ein Mal alle meine Lesearten; und siehe! die zu voreilig um der nichtigsten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheile nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, sondern auch deßwegen den entschiedensten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht größern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweisen hat-

Digitized by Google

ten, diese hingegen von allen vermeintlichen Fehlern sich zu reinigen im Stande ist.

Keine von allen andern scheint sich so leicht, so ungezwungen, so natürlich, so einfach und doch so elegant von selbst zu ergeben, daß man gleich geneigt ist, zu sagen: Ja, so mußte es, und anders konnte es nicht seyn. Allen übrigen sieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewisse Operosität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und besser seyn. Keine hat so wenig von weiten Hergeholtes, als diese; jede Modification, jede Erweiterung scheint mit dem bequemsten Griffe aus der nächsten Nähe hergenommen zu seyn. Am allerweitesten her ist die Modification, der Liebe sich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt sie nicht dennoch jedem Vorstellungsvermögen zur Hand! Sie ist bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigsten überfüllend und überschimmernd. Keine von allen gefundenen Lesearten, ja, vielleicht keine von den noch wenigen möglichen stellet, was in der That Hauptsache ist, das antithetische Wechselspiel des Originales in einem so hohen Grade der Vollkommenheit i[illegible] daß wenigstens ich nicht sehe, was noch zu wünschen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler sind so wenig Fehler, daß sie ihr vielmehr als Verdienste angerechnet werden müssen, weil sie auf das zweckmäßigste zur Vollendung jenes Wechselspiels dienen. Die Einwendung gegen das heut ist, wie ich schon oben grammatisch dargethan habe, die unstatthafteste Piepsrei von der Welt. Es ist sogar hier nach meinem Gefühle von sehr guter ästhetischer Kraft. Ein Mal, weil es die vierte Zeile mit der ersten in die möglichst vollkommenste Wort- und Gedanken-Correspondenz bringet, und in dieser Rücksicht dem oben gerühmten wie zuvor noch sehr weit vorzuziehen ist; zweitens, weil dieses männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben so tonspielend ist, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechselndes Tonspiel, völlig in dem spielenden Geiste des Originals! — Eben so wenig, als das heut, kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler seyn. Ich schmeichele mir, daß ich mehr, als Eine Probe in meinem poetischen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu sprechen, wenn von Wohl- oder Mißklang die Rede ist, und ob mir gleich in diesem Stücke noch immer etwas Menschliches begegnen mag, so hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr sich zu schämen, wenn es sich größtentheils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar sehr gern zu, daß an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermalige eut, sehr fehlerhaft seyn können. Mein Ohr ist auch in diesem Stücke so empfindlich und eigensinnig, daß es, was gewiß bei wenigen meiner poetischen Brüder der Fall seyn mag, schon mißvergnügt wird, wenn sich, anderer unvermeidlichen Umstände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in sonst den Consonanten nach verschieden tönenden Wörtern einschleicht. Höchst ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimstellung wie diese: Thaten, Schar, baten, war, wegen des viermaligen a; denn eine Abwechselung, wie z. B. Thaten, mir, baten, dir, ist doch gewiß weit wohlklingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geschmackvolle Stylistik über Mannigfaltigkeit und Abwechselung des wörtlichen Ausdrucks vorschreiben mag, so macht sie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Gestalt, Maß und Klang antithetischer Sätze ankommt, so erlaubt nicht nur eben diese Stylistik, sondern sie gebietet sogar, Kraft des natürlichen Hanges der menschlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das ist nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit ist, daß in Satz und Gegensatz einerlei Vorstellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterschiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, so ist nicht abzusehen, warum diese Einerleiheit sich nicht auch bis auf die Töne der Reime erstrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, sondern es wird sogar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, daß diese Gleichheit zur Hebung der Antithese sich so ungesucht und von selbst einstellt. Gleichwohl schließt, was noch das Beste ist, diese Gleichheit nicht alle Verschiedenheit aus, die sich in dem männlichen und weiblichen Character der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unstylistischen Wechsels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslassung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, gesetzt, ich wollte sie auch als kleine Unregelmäßigkeiten gelten lassen. Allein auch dies glaube ich nicht einmal nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daß nicht gut einzusehen ist, worauf sich denn wohl die stylistische Regel gründen solle, daß in zwei verschiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen schlechterdings und überall eine Einheit der Zeitformen beobachtet werden müsse; abgerechnet, daß sich gewiß in unsern besten classischen Schriftstellern hundert Beispiele des Gegentheils finden lassen dürften, so scheinet hier in dem ersten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, so wohl logisch, als grammatisch, am besten zu passen. Das nie scheint die Vorstellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äußerste Vergangenheit zu reissen, da hingegen das stets sie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern scheint. Da nun im ersten Falle die Vergangenheit als immer längst vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment

als *kaum vergangener* vorgestellt wird, so scheinet die erste Vorstellung am besten durch das Perfect, die zweite aber am besten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslassung des Hülfsverbi betrifft, so ist diese selbst in der Prose, geschweige denn in der Poesie, so häufig, und wenn dadurch dem Verstande und dem Ohre so wenig, als hier, zu Leide geschieht, so erlaubt, ja oft so zuträglich, daß sie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man diese Rechtfertigung, so genugthuend sie mir auch scheinet, dennoch nicht ganz gelten lassen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leseart, noch immer so viele Gebrechen entdecken, daß man sich seiner Zweifel gegen dieselbe nicht entschlagen kann, nun, so setze man einmal, wo möglich, alle seine und meine Klügeleien bei Seite, man stelle sie jeder andern Leseart gegen über, und merke auf den ersten Eindruck. Dann sollte ich doch wahrlich kaum denken, daß sich auch nur eine einzige finden würde, welche sich eben so leicht, so ungezwungen, so gefällig unter das logische so wohl, als das ästhetische Urtheil schmiegte. — Hier ist versprochener Maßen ein Theil dieser Lesearten, worunter sich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeschlagen worden sind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süßer Liebe Lust verschwor!
3. Was sich süßer Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

2. Noch der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich längst (schon) der Liebe freute,

2. Stets der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich stets u. s. w.

2. Nie der Liebe Treue schwor!
3. Was sich treu der Liebe weihte,

2. Nie der Liebe sich verschwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

2. Nie der Liebe Dienst erkor!
3. Was der Liebe Dienst sich weihte,

3. Was der Liebe Dienst erfreute,

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie sein Liebes (Holdes) sich erkor!
3. Was sein Liebes (Holdes) längst erfreute,

2. Lieb' und Lust des Lebens floh!
3. Was sich längst der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

2. Lieb' und frohes Leben floh!

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was sich schon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

4. Sey der Liebe wieder froh!

4. Sey der Liebe morgen froh!

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

4. Liebe morgen wieder (eben) so!

2. Deine Lust, o Liebe, floh!
3. Was sich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

1. Morgen liebe sich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

1. Morgen liebe froh, was heute

4. Liebe noch auch morgen froh!

4. Liebe morgen wieder froh!

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Lust vernahm!
3. Was der Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen sonder Gram!

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

2. Nie an Liebe Lust gewann!
3. Was an Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

4. Liebe morgen froh voran!

2. Nie an Liebe Lust empfand!
3. Was der Lieb je sich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

2. Nie der Liebe Lust durchdrang!
3. Was der Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen sonder Wank!

2. Nie der Liebe Wonne trank!

2. Scheu der Liebe sich entrang!
3. Was sich nie der Liebe scheute,

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr, als noch ein Mal so viel Lesearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewählten billig nachstehen müssen. Künstler und Kunstfreunde, besonders die jüngern, mögen dies selbst ausfündig zu machen suchen. Thun ihnen so wenig

meine Grundsätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, so habe ich sie doch wenigstens in den Stand gesetzt, sich vielleicht eine ihnen behaglichere Leseart zu ihrem Privatgebrauche auszuwählen. Nun verbitte ich mir von nun alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande ist, bessere Vorschläge zu thun, und ihre Vorzüge durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens selbst dem Alltagswitze überaus leicht seyn, dieses Treibens und Hülfholens, dieses mehr als bogenlangen Geschwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu spotten. Muß ich doch selbst darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeister und sein: „Que des choses dans un menuett!" denke. Allein nicht so leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es seyn, sich daraus die sehr ernsthafte Maxime abzuziehen, daß es weit öfter, als man glaubt, nothwendig sey, gerade eben so, wiewohl freilich nur für sich im Stillen zu verfahren, wenn man mit seinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Messe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Gesanges. Da es weder zu erwarten, noch zu verlangen ist, daß die Leser alle vorigen Ausgaben jedes Mal gleich bei der Hand haben, und ohne die vollständige Vergleichung der neuen Lesearten mit den alten diese Lectüre ziemlich verdrießlich seyn möchte, so muß ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufstellung dieser verwenden. Unter 1. A. verstehe ich die erste Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramlers Lyrische Blumenlese von 1774. Die Abschnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, sind durch die drei Haupttheile des Ganzen (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Namen Vorgesang, Weihgesang und Lobgesang zu bezeichnen wußte), fortlaufend mit Römischen Zahlen nummerirt. Diese treffen mit allen Ausgaben zusammen, ausgenommen, daß einige in der neuen Umarbeitung mehr Verse enthalten, und daß der letzte Abschnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden ist.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!
4. Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Rasen,
Über Hainen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
8. Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
12. Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
4. Wie sein helles . . . .
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
8. . . . .
. . . .
. . . .
Labsal, Nahrung und Gedeihen
12. . . . .

Die Leseart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuförderst die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort hell mehr den Gegenständen des Gesichtes, als des Gehöres zu gebühren schien. Warum sind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch seinen vermittelst der Aspiration fortgezogenen Ton in der ersten, und durch seinen in der zweiten Sylbe den Vers fast zu langsam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Gesang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geschärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. — V. 2. habe ich Lenz dem Mai sowohl wegen der größern Allgemeingültigkeit, als auch des bessern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton stark auf dieses Wort fällt, so ist es gut, daß es mit Consonanten endige, woran derselbe einen natürlichen und festen Widerhalt finde, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte stehet. Die Vocale würden in diesem Falle zu sehr in einander heulen; so daß ein Declamator, der die Kunst versteht, das Mai erwacht nicht so gern aussprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe, V. 3, schienen mir zu sehr ein Bild der Trunkenheit zu seyn, und das Lachen, V. 4, minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre besser, blos dieses lachen, und jene glühen zu lassen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollständiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr fast zweifele, gegen die Nebenvorstellung der Trunkenheit geschützt seyn sollte, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß die neueste Leseart, die noch über dies den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialischer sey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus süßen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Lust vor seiner Phantasie schweben, denen sein Auge froh zulacht! Die Idee ist nun weit schöner, weit geistreicher, mit Einem Worte, ästhetischer.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Rasen und Hainen, V. 5 u. 6, schien mir

zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich suchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen Wohlgerüche blasenden Weste, oder Winde, die leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längst etwas Possirliches, das keineswegs zur Würde des Ganzen paßte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geschmacklosen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblasen. Auch ist für Winde das Beiwort klein nicht schicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, sanft, schwach, stark, heftig, u. s. w. seyn, aber nicht füglich klein oder groß, welches sich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder großen Winde, von einer kleinen oder großen Hitze, u. s. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für personificirte Winde könnte zwar das Beiwort allenfalls passen; allein dann sind wieder die lauen Weste unschicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weste in sanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daß auch so noch die Phantasie durch das Wort blasen auf jene possierliche Personification hingeleitet wird, so ist auch der Name Schmeichellüftchen allzu vollgestopft von Consonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch setzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Besser war es also, die Winde wieder herbei zu holen, diese mit ihren Flügeln wirken, und sie, anstatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zusammensetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu lassen. Auf diese Weise gewinnen wir auch ein schönes, prachtvolles, der Natur entsprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das ist Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überschwebenden Lenze, welches weit mehr sagt, als wenn man ihn blos über einigen Gegenständen, ich weiß nicht, wie? schweben läßt. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verse an Wohlklang und ästhetischer Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mal so nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — sehr hart. Der Reim in streuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinste. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erstreckt sich nicht blos auf die Flur, sondern auf Wiese, Hain und Flur; die Wirkung ist ausgedehnter geworden dadurch, daß er, außer Nahrung und Gedeihen, gleich zuerst auch Labsal gewähret; das tautologische geben nach streuen in der 1. A., so wie auch die etwas dunkele Apposition im 11. V. der 2. A., sind vermieden. Die Darstellung im Großen ist nunmehr wahrer und der Naturerscheinung gemäßer. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden schwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in allen Wesen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müssen ihm nachziehen, wenn seine Winde, sein blaues und goldenes Schweben nicht endlich zum Unsegen werden sollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr diesen Abschnitt, sowohl in Ansehung des Stoffes, als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die sich aber ohne große Aufopferung kaum wegschaffen lassen dürfte, für vollendet. Diese Kleinigkeit ist aber so klein, daß sie, wenn ich nicht selbst darauf hinweise, von den Wenigsten bemerkt werden würde. Es ist ein kleiner mechanischer Verstoß, zwar nicht eben gegen die Prosodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äußerste treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache selbst nur gar zu oft Anlaß dazu gibt, so dürften wohl wenige oder gar keine jambischen oder trochäischen Gedichte im Deutschen vorhanden und möglich seyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das, wo möglich, ein Kanon vollkommener Form seyn soll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen strebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne größere Aufopferung geschehen kann, zu vermeiden suchen müssen. Dieser Fehler besteht in der Verlängerung des Artikels, der im Deutschen billig durchgehends kurz seyn sollte, den man aber in jambischen und trochäischen Versen alsdann lang zu machen sich für prosodisch berechtigt hält, wann er Substantiven von kurzen Vorsylben zur Bestimmung dienet. Diese erzwungene Production, ob sie gleich bei weiten keine der ärgsten ist, behält für mein Ohr immer ihren Mißklang, welcher jedoch nach Beschaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich ist. So scheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production schon besser zu ertragen, als den und der; und diese wieder mehr, als die. Die Stellung im 12.

— ◡ ◡ ◡ —

Verse des obigen Abschnittes — Kinde der Natur, da doch das Metrum — ◡ — ◡ — verlanget, scheinet mir so beschaffen zu seyn, daß der Mißklang, der aus der Verlängerung des Artikels der entstehet, sehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er seyn, wenn ich einen trochäischen Vers, der billig immer mit einem starken Schlage, — ◡, anfangen sollte, mit der Natur anfinge. Es gab in den vorigen Ausgaben der Nachtfeier einige solcher Anfänge, welche stehen zu lassen, ich mich nicht habe überwinden können

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daß einige Kunstlehrer an einigen zusammengesetzten und andern zweisylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich, hat, wiewohl die erste Sylbe den ganzen Ton auf sich zieht, wahre Spondäen, — —, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abschnitte, wegen des Wortes

Digitized by Google

Labsal, für nicht rein trochäisch erklären zu dürfen wähnen, so sehe ich mich bei dieser Gelegenheit genöthigt, dies für einen sehr großen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutschen durchaus keine spondäischen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, sind wahre Trochäen, wie *Moritz* in seinem Versuche einer Deutschen Prosodie sehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutschen keine echten Spondäen, als höchstens diejenigen, die wir durch Wortstellung hervor bringen. Wenn zusammen gesetzte Wörter, wie *Großmuth*, *Allmacht*, *Mordstahl*, *Sehnsucht*, *Nachwelt*, *Chorlied*, *Wohllaut*, u. s. w., ferner abgeleitete, wie *furchtbar*, *zaghaft*, *Weisheit*, *Bächlein*, *Labsal*, *mühsam*, *Freundschaft*, *Reichthum*, u. s. w., die wir zu vielen tausenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, so hätte *Klopstock*, der sich auf Prosodie versteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, so sehr nach Sponda zu seufzen. Ich gebe jedoch sehr gern zu, daß Trochäen der obigen Art nicht überall mit Bestande des Wohlklanges so benutzt werden können, als etwa solche, wie *Liebe*, *Wandel*, *Feuer*, *Schatten*, u. s. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit;
Und sein Süßestes versparet
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest umschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

2. A.

Eben so.

R. hat diese Stelle eben so, außer daß er, V. 5, für *umschattet*, *beschattet* lieset. Allein mein *umschattet* war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogisch gebildeten Wortes, wegen seiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptsächlich deßwegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte *begattet* im 7. V. vermeidet. Indessen die ganze Stelle bedurfte aus verschiedenen Ursachen einer Umbildung, die, wie ich mir schmeichele, nicht unglücklich gerathen ist.

V. 3. missfiel mir *sein Süßestes*, ein Mal wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, das Wort ein wahrer Dactylus, — ◡◡, ist, und hiernächst, weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es ist ein Ausdruck, der sich mehr für die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart, als für eine höhere Gattung schickt. Eben dies ist auch gegen die Vorsylbe in *verspaaret* und die Präposition *auf* zu erinnern. Es ist ganz gemeine prosaische Sprechart. Das *Thier* macht gleichfalls hier keine sonderlich poetische Figur; und dann *diese Zeit!* — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner *Zeit*, sondern von einem *Gotte* die Rede gewesen. Man kann sich freilich endlich an den zum Gotte personificirten Lenz erinnern; allein wenn das auch geschiehet, so ist und bleibt es doch äußerst unschicklich, den Knall und Fall wieder eine *Zeit*, *diese Zeit* zu nennen. Alle diese Unschicklichkeiten sind hoffentlich in den schönen und wohlklingenden Zeilen:

Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit,

vermieden. Bei dem Ausdrucke *Nektarfülle* muß ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichst strengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfülle an etwas denken, was das Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieses im mindesten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daß eine unreine Phantasie, sobald auch in der edelsten und göttlichsten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorstellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Gesellen, als sie von diesem meinen lieblichsten, süßesten und doch zugleich edelsten Frühlings- und Liebesgesange noch weiter nichts, als den Titel: *Die Nachtfeier der Venus*, vernommen hatten, sich etwas nicht viel Besseres, als eine besungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., *Wann das Laub ihr Nest umschattet*, — ist zwar von anmuthigem Inhalte; allein *er* hat dennoch um des Bessern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach sich zog, aufgegeben werden müssen. Denn ein Mal hatte der Gedanke dadurch, daß bloß das *Paaren der Vögel*, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geschöpfe, angeführt war, nicht, — wie soll ich es nennen? — nicht Enumeration, nicht Amplification genug, um mit dem recapitulirenden Epiphonema der etwas hyperbolischen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich,

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem großen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Mißstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, daß die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt,

nicht unzweckmäßig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fußet auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Digitized by Google

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet,...

Hiernächst zweitens kam mir in der vorigen Leseart die Ideee des *Paarens* schon bei der zweiten Erwähnung, geschweige denn vollends zum dritten Male in dem *begatten*, viel zu oft vor. Auch schien drittens das *begatten*, wenn gleich nur leise, das Zartgefühl zu streifen. Endlich und viertens war mir der so genannte reiche Reim, — *sich* auf *sich*, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daß dieses unbedeutende, klanglose *sich* so weit von seinen Zeitwörtern *paaret* und *begattet*, worauf es sich beziehet, getrennt, zwei Mal an das Ende des Verses, mithin jedes Mal an die klangbedürftigste Stelle geschleppt worden war. — Wenn man alles dieses erwäget, und an ästhetischer Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloset ist, so wird man hoffentlich eingestehen, daß die neue Umbildung weit edler, schöner, reicher und wohlklingender sey, als die alte ärmliche Leseart, und daß sonderlich das süße melodische Tonspiel der letzten Zeilen:

Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht,

im Deutschen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müssen, daß die höchste und reinste Sonorität eines Deutschen Verses sich selten anders, als durch Beihülfe eines fremden Wortes erreichen lasse. Außer ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben diese letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Nest umschattet,

auch noch den Vorzug, daß sie weit klärer und bestimmter ausdrücken, was sie ausdrücken sollen, nämlich die Zeit, worin die Liebe so große Wirkungen äußert. Das Laub umschattet die Nester vom Frühlinge an, bis in den Herbst, und doch paaren sich diese ganze Zeit über nicht die Vögel. Man mußte sich also erst etwas hinzu denken, z. B. wann das *junge*, — das *erste* Laub ihr Nest umschattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darstellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
4. Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
8. Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneseliger und röther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
4. . . . .
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
. . . .
. . . .
8. . . . .

R. hat die Leseart der 1. A.

Das Schauet! schien mir, ich weiß kaum selbst, warum? etwas Mattes und Ungehöriges zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn sie durch das tonlose Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewisse Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muß freilich *redet! reitet!* u. s. w. sagen; allein in andern Fällen sage ich doch fast lieber: *Sprecht, so viel ihr wollt! — Jagt, was ihr jagen könnt!* Denn in *sprechet!* und *jaget!* scheint mir das Aufgebot merklich zu erschlaffen.

Nun war wohl schon ein Aufgebot zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da blos eine in dem schauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden soll, die sich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem *Ha!* — oder *Eia!* wenn das hier edel genug wäre, — hätte äußern können. Wäre aber auch das Aufgebot zum Schauen nicht müßig, so dürfte doch wohl ein straffes *schaut!* dem schlaffern *schauet!* vorzuziehen seyn.

Die erste Veränderung dieses Verses in *Wonneseliger* und *röther* schaffte zwar das mißfällige Schauet! weg; allein durch *seliger* wurde ein prosodischer Fehler, der auch schon in *freudiger* lag, da beide Wörter reine Dactylen, — ◡◡, sind, nicht gehoben. Auch hat die Zusammensetzung in *wonneseliger* ein etwas tautologisches Ansehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach *wonneseliger* so viel, als *wonnereicher* heißen sollte, etwas dunkel seyn und nicht sogleich einleuchten möchte. Besser, glaube ich, ist also die neue Leseart:

Heller, goldner, rosenröther, —

lauter Beiwörter, die das Bild des Morgens bestimmt, schön und glänzend ausmahlen! — Anstatt des *Tages Morgen*, V. 2, mußte nothwendig das demonstrative *dieser Morgen* stehen, damit es sogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint sey, nämlich der, von welchem im Kehrreime die Rede ist, und welchem die Singenden entgegen sehen. — In dem Folgenden: *Als im Anbeginn*, ist der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf einen ganz falschen Sinn. Wie? Ist denn eben dieser Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen sehen, schon im Anbeginn, da Äther Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieser, der schon der Zeit nach von jenem verschieden ist, zeichnet sich auch noch durch eine weit größere Pracht vor demselben aus. Das: *Als im Anbe-*

Digitized by Google

ginn, wurde daher schon in der zweiten Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein überaus paßlicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactylische Beschaffenheit des Ausdruckes abermals den gerechten Abschied hätte zuziehen müssen. Der neueste: Als das erste Licht, ersetzt seine Stelle auf das vollkommenste, ohne den mindesten Vorwurf.

Irre ich, oder spielt V. 5. das Pronomen possessivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müßige, matte und unpoetische Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben dasselbe Possessivum den Schooß bestimmte, und daher ein Gleichklang entstehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl um deßwillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Äther, den bestimmten, nach ihm hinweisenden, individualisirenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein ästhetisches, ihn noch mehr hervor hebendes, characterisirendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gatten, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte gewesen wäre, hinweisen, und den Äther blos zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigstens schließt dies ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich setzte daher in der 2. A.: Als ihr Schooß vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entsetzlich von Tönen vollgestopfter, und daher sehr schwerfällig sich fortbewegender Vers dadurch entstand. Die Zusammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäßig. Der Gang des Verses mußte also nothwendig erleichtert werden; und dies konnte sehr schicklich durch Hinwegwerfung des sehr entbehrlichen Schooßes geschehen. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß die Kinder nirgends anders, als im Schooße empfangen werden. Auf diese Weise wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zusammensetzung in Himmelsgatten ist dunkel, und wenn ich recht angeben sollte, was sie sagen soll, so würde ich in Verlegenheit seyn. Ich wollte erst hohen Gatten setzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatischen Style. Jeder Ausdruck aber, dessen sich dieser und der Kanzelei-Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, ist für die Poesie beinahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr scheinet das einzige treffende für den Äther zu seyn, welches sich durch ein anderes so leicht nicht ersetzen lassen dürfte. V. 7 ist des ersten Haines Schatten in den ersten Maienschatten verwandelt, um die mehrmaligen Erwähnungen des Haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der seltenere Ausdruck Neugeborne, V. 8, mag zwar stattlicher klingen, als der so gewöhnliche anspruchslose die schönsten Kinder, und ein poetischer Schaalenbeisser möchte meinen, Wunder! was er daran verloren hätte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schaale; oder wenn etwas darin ist, so ist es eher Würmerunrath, als sonst etwas Gutes. Der Ausdruck sagt im Grunde nichts, weil er Alles sagt. Neu geboren ist Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen ist, es mag auch übrigens beschaffen seyn, wie es will. Wohl aber sagen die schönsten Kinder etwas, und zwar etwas ästhetisch Gutes. Die Phantasie wird dadurch von allem ästhetisch Schlechten, das ihr bei den blos Neugebornen vorschweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muß ich bemerken, daß die Reime röther und Äther zwar nicht zu den allerreinsten, aber doch gewiß unter den verzeihlichen Reimen unserer Poesie, welche sich unsere feinhörigsten Dichter erlauben, zu den verzeihlichsten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, sondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, so muß ich ihn erinnern, daß Äther nicht etwa wie Thäter oder Verräther, sondern gewöhnlich wie etwa Peter ausgesprochen wird. Wenn nun der Declamator bei Aussprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimasse ründet, so wird der Unterschied der Töne kaum merkbar seyn.

IV.

1. A.

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
4. Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmählich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooß,
Angestaunet von den blauen
8. Wasserungeheuern, los.

2. A.

. . . .
. . . .
Wand sich Venus Aphrodite
4. . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . .
8. . . . .

R. hat diesen Abschnitt so umgeändert:

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserfluth,
Wand sich Venus Aphrodite,
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schooß, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich schönen, genialischen Umbildung und Erweiterung dieser so wohl bei mir, als bei Ramler, äußerst schlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelnen triftigen Ursachen Anlaß gegeben.

Zuvörderst dürfte es doch wohl unschicklich seyn, daß V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentli-

Digitized by Google

cher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines ersten Frühlings, der also auf mehrere folgende seines gleichen hinweiset, die Rede ist; da er doch kaum vorher unter dem gleichbedeutenden Namen des Lenzes personificirt und individualisirt worden war. Hätte der Dichter etwa gesagt: Als der Lenz die Flur — die Natur — zum ersten Male blühen hieß, oder etwas dem Ähnliches, so fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte seinen gehörigen Bestand. Aber diesen kaum personificirten Lenz, oder Frühling selbst dürfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widersprechende Vermischung der tropischen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen lassen, viel weniger dürfte er ihn, den personificirten, individualisirten Gegenstand, zu einem ersten machen. Gesetzt aber, diese Rüge wäre zu scharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftsteller, Prosaist oder Dichter, classisch seyn will, die Genauigkeit in Ausbildung sowohl des Gedanken- und Phantasie-Stoffes, als auch der Form, nie weit genug getrieben werden kann, so waren doch blühte und Aphrodite nicht die besten Reime. Sollte aber auch dieser Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit seyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum seyn darf, so ist es doch gewiß nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Hrn. Ramler. Ich habe mir freilich den mythologischen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Cälus verbessert hat; allein den höchst undelicaten, empörenden Umstand, der die Entstehung der Venus laut der Fabel veranlaßte, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantasie so fern entrückt blieb, daß er kaum bemerkt werden zu können schien, diesen Umstand hat Hr. R. durch seine Apposition, Cälus allerreinstes Blut, und sonderlich durch den vermittelst des aller aufgedunsenen Superlativ so nahe vor die Phantasie gebracht, daß er den Augen derselben unmöglich entgehen kann. Dieser Superlativ hat nicht sowohl das Ansehen eines ästhetischen Epithets, als vielmehr eines logischen Bestimmungswortes, so daß der Geist nicht mehr umhin kann, seine Aufmerksamkeit auf die Ursache dieser so ängstlichen, pünctlichen physiologischen Bestimmung hinzulenken. Und wenn er das thut, worauf stößt er als dann in Cälus allerreinstem Blute? Wahrlich auf nichts Ästhetisches.

Ob sich die Beiwörter gelinde und still zur Wogenfluth schicken, daran dürfte ebenfalls zu zweifeln seyn. Eine Wogenfluth scheint vielmehr eine heftige starke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch, dies möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daß der Dichter einem männlichen Wesen, dem Ocean, einen Schooß beilegt, welchem sich die Liebesgöttinn entwindet. Besser geschieht dieses aus einem weiblichen, aus Amphitritens Schooße. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3 der 1. A., klingt ungefähr eben so poetisch, als der Professor Bürger in Göttingen. Das zweimalige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorstellung des Loswindens diese Wiederholung? Sie geschah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das ist aber ein armseliger Behelf eines faulen Versificators. Die Beiwörter des Schooßes, geheimen, verborgnem, waren sehr müßig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorstellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooß des Oceans ist freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf Venus Geburt hat das nicht den mindesten Einfluß. Jedes andere diesen Schooß characterisirende Beiwort hätte eben so gut hier stehen können; und wenn so etwas Statt findet, so werden die Beiwörter zu Lückenbüßern.

Die des Reimes wegen von ihren Substantiven durch die folgenden Verse abgerissenen Beiwörter grauen und blauen verursachen einen Fehler, der nur höchst selten verziehen, niemals aber gut geheißen werden sollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorstellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pause, selbst nicht durch die kleinste, ohne Übelstand getrennt werden können. Dahin gehören vornämlich die Substantive mit ihren Bestimmungswörtern, die der Verstand auf das engste mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus seine Pause; und gesetzt, daß es seiner Forderung vergessen könnte, so würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Diese Pausen muß dem Ohre der Verstand entweder von selbst darbieten, oder wenigstens aus Nachsicht bewilligen, wo er sich allenfalls eine kleine Trennung der Vorstellungen gefallen lassen kann; keinesweges aber darf sie das Ohr dem Verstande abzwingen. Nun kann und wird der Verstand niemals bewilligen, daß ein von ihm innigst verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Substantiv mit seinen Bestimmungswörtern, nämlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich sind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie sind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Substantive zur Bestimmung dienen. Denn alsdann fallen zwischen die ersten von ihnen kleine Verstandespausen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine solche Pause eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl schließen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemals aber unmittelbar mit dem Substantiv anfangen. Das Letzte ist gleichwohl in dem obigen Abschnitte, V. 6, mit Ocean, und, V. 8, mit Wasserungeheuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weise geschehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung

Digitized by Google

alsdann seyn, wenn man ohne sie, nicht etwa blos einen neuen, seltenen, schönen Reim, (denn so viel ist solcher wohl schwerlich werth), sondern mit dem Reime auch einen schönen Gedanken schlechterdings aufgeben müßte. Aber dieser müßte doch sehr vortrefflich seyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht diesen Fehler sehr merklich, so verbannet man lieber beide, und sieht sich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüstigen, seines Stoffes, seiner Sprache, seines Verses mächtigen Dichter muß dies fast niemals unmöglich seyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzosen nennen, um so widerwärtiger, da es zwei Mal hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dies etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe schon vorhin zu erkennen gegeben, daß mir ein ästhetisches Beiwort alsdann müßig, oder doch ziemlich unbedeutend zu seyn schiene, wenn man es mit vielen andern eben so gut ersetzen kann. Man überlege, ob dies nicht der Fall mit den angeklagten sey. Sie verrathen zu sichtbar das Bedürfniß des Verses und des Reimes. R's Zusammensetzung silbergrauen mißfällt mir noch mehr. In der poetischen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue silbern seyn; und wenn gleich hier und da von einem silbergrauen Haar die Rede ist, so bleibt doch immer noch die Frage, ob diese Zusammensetzung schicklich, und ob silberweiß nicht eine schönere Vorstellung sey. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so fühlt es sich leicht, daß diese Bestimmung nur zur Ausfüllung des Verses hinzu gekommen sey.

Auch die Auseinanderzerrung in angestaunet, V. 7, ist meinem Gefühle zuwider. Sie scheinet mir den Vers schlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob sie gleich die Flexions-Sylben zunächst in ihrer Vollständigkeit dargestellt wissen will, dennoch in vielen Fällen die Zusammenziehungen keinesweges verbietet, sondern es dem Ohre und dem Geschmacke des Redenden oder Schreibenden überläßt, nach Beschaffenheit der Umstände Gebrauch davon zu machen, so würde ich in dem gegenwärtigen Falle außer dem Verse sicherlich angestaunt gesetzt haben. Denn das neulich von Hrn. Bartels, einem sonst einsichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorschlag und, leider! auch sogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unserer Sprache durch Einschiebung der längst ausgestoßenen unbetonten Flexions-e Geschmeidigkeit und Wohlklang zu verschaffen, ist ein Einfall, womit Hr. Bartels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieser schändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort redet, ohnehin schon so viele in unserer Sprache, daß es vielmehr verdienstlich seyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuschaffen. Es fehlt uns freilich gar sehr an Vocalen; und kann Hr. Bartels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei schaffen, so soll er mir ein sehr großer Apoll seyn. Hierzu scheinet aber keine Aussicht, ja es scheint überhaupt nicht einmal Hoffnung vorhanden zu seyn, daß unsere Sprache einen nur einiger Maßen beträchtlichen Grad der Geschmeidigkeit und des Wohlklanges, als sie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftsteller, und besonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Großes leisten, allein die Wörter selbst und ihre Gestalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übelklingendes Wort vorhanden ist, so muß er sich dessen bedienen, er mag sich auch sträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorstellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt mir übrig, dem schändlichsten Worte auszuweichen? Denn schändlich ist es doch offenbar, wenn man auch gleich keine sospiri oder soupirs daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einschieben, und Seufezer sagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen seyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unserer Sprache mehr Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegschaffung einiger harten Consonanten und Consonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüßte ich allenfalls; und dieses würde darin bestehen, daß man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen sich selbst überlassenen Sprechgebrauches, gewisse auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen suchte. Alsdann müßte aber unsern Deutschen Sprachmeistern wenigstens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verboten werden können, ohne daß man gleichwohl aufhörte, ästhetische Schriftwerke zu verfertigen. Diese Leute stiften neben dem wenigen Guten zugleich großes Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigsten und besten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daß nicht der Sprachlehrer, sondern der Sprachgebrauch Gesetzgeber sey, daß jener nicht für diesen die Gesetze zu machen, viel weniger sie ihm vorzuschreiben, sondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, so handeln sie doch fast alle ohne Ausnahme darin sehr folgewidrig, daß sie den Sprachgebrauch gleichsam zu nöthigen suchen, bei seinen einmal gegebenen Gesetzen auf immer zu beharren, vielleicht blos

*) Völker von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren scheinen von unsern vollen und breiten Diphthongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu seyn.

Digitized by Google

damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das ist gerade eben so viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt bestehenden Landesverordnungen zu schöpfen sich für verbunden erachtet, gleichwohl sich herausnehmen wollte, dem höchsten, von seiner Wenigkeit ganz unabhängigen Gesetzgeber zuzumuthen, daß er seine Verordnungen ewig unverändert lasse, damit nur sein Büchlein hübsch im Gange bleibe. Eine höchst unverschämte Zumuthung! Gleichwohl machen unsere Sprachlehrer sich ihrer bald mehr, bald weniger schuldig. Sie wissen, daß eine lebendige Sprache beständig sich verändert; sie haben quoad praeteritum nicht das mindeste dawider; sie richten ihre grammatischen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was ist z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daß man lieber Mädchen, als Mägdchen, sagen und schreiben müsse, ob dieses gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch so verordnet, welchem Mädchen mit Recht besser klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau sagte und schrieb; damals war Jungfrau allein und ausschließlich, jetzt ist aber auch Jungfer recht, und jenes ist nur für die höhern und feierlichern Gattungen des Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hieß, heißt jetzt mit größerm Rechte Knoblauch. Man lieset jetzt nur höchst selten noch eilf, und hören thut man es fast gar nicht, sondern elf. Und so ist es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach wessen Vorschrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorschrift irgend eines Sprachlehrers, sondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist. Zuverlässig räumen dieses vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben diese vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, quoad futurum noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was untersteht sich denn ein inconsequenter Mensch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohlklingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Besessener schreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutschen Redegebrauches gemäß, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf — Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. s. w. zu schreiben anfinge? Und doch muß wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geschrei Statt gefunden haben, weil wir sonst sehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt aussprechen und schreiben müßten. Schriee nun der unsinnige Mensch nicht so scheußlich, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß in noch nicht hundert Jahren die abscheulichsten aller Töne, wie z. B. pf, ganz und gar aus unserer Sprache, zu ihrem sehr großen Gewinne, verbannt seyn würden. Wahrlich, es ist ein höchst erbarmenswürdiger Anblick, zu sehen, wie krampfhaft ein solcher Grammatiker oft das Elendeste, was er einmal in den Fäusten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu lassen, recht wie gewisse Christen, die sich lieber todt schlagen, als den Teufel nehmen ließen. Das Schlimmste hierbei ist, daß so leicht eine gewisse phantasirende Sprach-Philosophie, wie etwa die weiland Moritzische, bei der Hand ist, die auch den abscheulichsten Abscheulichkeiten oft auf eine sehr täuschende Weise das Wort zu reden verstehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja, nicht einmal die meisten alten Wörter und Wortformen haben sowohl in Ansehung der Bedeutung, als auch des Klanges, offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzustellen, so ist er immer in Gefahr, daß ihm irgend ein solcher grammatischer Ziegenbock entgegen meckert. Wir sagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem sagte man unendlich wohlklingender die Thale. Man versuche es nur, und schiebe im folgenden Verse von Stolberg:

In deinen Wonnethalen, Elysium . . .

den alten Thalen die neuen Thäler unter! Der müßte doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der diese jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daß die Thale, statt der Thäler, in Recensionen bemeckert worden sind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Ist denn das recht, ihr Herren? —

Ich weiß freilich wohl, was ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet sagen, was dieser oder jener Einzelne, oder was einige Wenige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deßwegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie soll denn jemals auch die vernünftigste und geschmackvollste Veränderung empor kommen, wenn ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken läßt? Laßt sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschädlich wieder verschwinden, ohne daß es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, daß man es nur eurer Achtlosigkeit verdanken muß, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um

Digitized by Google

die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muß ich, da ich doch einmal von meinem Ziele abgeschweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung sagt in seinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die ästhetischen Gattungen des Vortrags eben so großen Schaden, als für die logischen Vortheil zu stiften im Stande ist, mit dürren Worten: „Die Verdienste des Schriftstellers um die Sprache bestehen weder im Erfinden, noch Ausbilden, sondern blos in einer größern Reinigkeit, und in einer sorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und schnell vorüber gehende Ausdruck in den meisten Fällen gestattet.“ Die Gründe, womit er diese Behauptung unterstützt, scheinen sehr unzulänglich zu seyn, und keinesweges das zu erweisen, was sie erweisen sollen. Er sagt: Sprache ist das gemeinschaftliche Eigenthum der ganzen Gesellschaft. Sie folgt dem jedesmaligen Grade des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft muß sich also dem jedesmaligen Zustand seiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn er anders verstanden, oder gern gehört, gern gelesen seyn will. Nun sind aber die Schriftsteller nur einzelne Glieder der Gesellschaft; also müssen sie sich dem jedesmaligen Zustande der Sprache gemäß ausdrücken. Sie dürfen also nicht schaffen und nicht ausbilden.

Was ließe sich nicht Alles hiergegen sagen? Daß man nicht sein eigenes kauderwelsches Deutsch reden und schreiben dürfe, wenn man anders verstanden und gern vernommen seyn will, das versteht sich von selbst. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert sich von Jahr zu Jahr. Das wird schon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders ist unser heutiges Hochdeutsch, als das zu Luthers Zeiten! Nun, wo sind denn diese Veränderungen hergekommen? Nach A's Vorstellungsart hat sie der jedesmalige Grad des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart des ganzen Volkes hervorgebracht. Allein heißt denn das wohl etwas anders gesagt, als: Die gesammte Hochdeutsche Gesellschaft hat jede einzelne Veränderung einstimmig und aus voller Kehle sich zugeschrieen? Welche Behauptung! — Die Sache verhält sich aber unstreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muß sich ursprünglich von einem einzelnen Menschen, dieser sey, wer er wolle, herschreiben. Dieser Einzelne gibt gleichsam den Ton an. Hernach aber kommt es, nicht etwa auf einen Grammatiker, sondern auf die klare Vorstellungsart und den Geschmack des größten Theils der Gesellschaft an, zu entscheiden, ob ein solcher neuer Ton verständlich und behaglich sey, oder nicht. Im ersten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geschwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber solcher Veränderungen, und das erste Entstehen dieser, werden freilich höchst selten bemerkt. Ehe man sich's versieht, sind sie da; sie sind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einstimmig sie hervorgebracht hätte.

Dieses Entstehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande seyn, abzuläugnen. Allein er wird weiter sagen: Gut! Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftstellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem solchen Grade der klaren Vorstellungsart und des Geschmackes, der mit der Vorstellungsart und dem Geschmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte stehet. Ein solcher hat eben so viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftsteller. Ich antwortete: Was das Recht betrifft, so bin ich vollkommen damit einverstanden. Hier ist aber nicht die Rede von dem Rechte, sondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftstellers. Denn Ein Mal wird billig vorausgesetzt, daß der gute Schriftsteller mehr Kenntniß und Geschmack habe, daß er seiner Sprache weit mächtiger sey, als der große Haufe der Übrigen, selbst aus den obern Volks-Classen. Er wird bei längerer Muße schärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die schon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig sey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein solcher endlich etwas Neues wagt, so wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfnisse weit angemessener seyn, als wenn eben dasselbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächst wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen- und Empfindungskreise, wenn er schreibt, weit öfter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte seiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Vorausgesetzt nun, daß er hierin als ein Mann von Verstand und Geschmack verfährt, daß er interessante Sachen schreibt, daß er bei dem Publicum beliebt ist, und also häufig durch die ganze Nation gelesen wird, so werden seine Veränderungen und Verbesserungen des Ausdrucks weit schneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter seyn und bleiben, als wenn eben dieselben von einem Andern, der nicht Schriftsteller ist, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig gelesener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geschwinder wird das Alles allgemein werden und sich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasselbe etwa in den obern Volks-Classen irgend einer Provinz, wo keine Schriftsteller sind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe derglei-

Digitized by Google

chen nur in dieser Provinz, geschweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erst recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaßt werden. Wäre seit Luthers Zeiten unsere Schriftstellerei in einen Stillstand gerathen, oder hätten alle Schriftsteller seit Luthers Zeiten Adelungs Theorie befolgt, hätten sie sich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache schlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Classen in Ober-Sachsen sie lieferten, hätten sie höchstens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten sie also nicht in der That erfunden und ausgebildet, würde unsere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erstiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem sich gar nicht vernünftig streiten ließe.

Also haben ganz unstreitig die Schriftsteller einen überaus großen, ja, den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer herrschsüchtige Sprachmeister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen eben so wenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkür hierin verfahren; sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprech- und Schreibgesetz, möglichst leichte und wohl gefällige Verständlichkeit, vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon irgend Jemand so gesprochen und geschrieben? Sondern sie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß so sagen? Ist es nützlich, ist es nothwendig, sich so auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem schon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß Jedermann von Verstand und Geschmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftsteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Mensch läugnen. Daß aber der allgemein beliebte und gelesene Schriftsteller von Verstand und Geschmack weit öfter Gelegenheit habe, dieses mit glücklicherm Erfolge zu thun, das ist wohl eben so unläugbar. Es geschieht so auch wirklich. Wohlgerathene Neuerungen der Schriftsteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, trotz allem anfänglichen Geschrei pedantischer Sprachmeister. Es würde aber noch besser gehen, wenn nicht so viel geschrieen würde.

Besser? Ha, auch in vielen Stücken noch schlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftsteller so viel Verstand und Geschmack hätte, als er zu haben sich einbildet, so möchte man sie nur schalten und walten lassen. Da aber Superklugheit und Verbesserungskitzel oft zu den tollesten Einfällen verleiten, so müssen Sprach-Fiscäle vorhanden seyn, deren Anklagen dem besorglichen Unwesen steuern.

II. Fragmente über Deutsche Sprache und Schreibart.

---

1. Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten.

Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen.

Erstes Blatt *).

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.
Kästner.

Zwei Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit, überflügeln gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Fällen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die Bekenner der so genannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmt, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freilich muß daher der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen es sich gefallen lassen, daß mancher Reihemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academieen und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß sogar der ganze Hans Hagel des Vorhofs sich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freilich muß er sich's gefallen lassen, daß

*) Die erste Ausgabe erschien zu Göttingen bei J. C. Dieterich 1787. 48 S. 8.

Digitized by Google

er nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrten-Staate gleichsam für überzählig geachtet wird. Bei dem Allen aber wagt doch selbst der roheste Butter- und Brotbeflissene nicht leicht die Sottise aller Sottisen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute Schreibart in der Muttersprache zu thun. Selbst diejenigen, welche in der weitesten Entfernung von dem Gebiete des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Wesen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menschheit höhern Adel verleihet, selbst die gemeinsten Rechts-Practicanten und bürgerlichen Geschäftsmänner von der Feder, ja sogar die ungewaschensten Herren vom Leder pochen immer weniger auf den alten eisernen Freiheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geschmacklos und barbarisch schreiben zu dürfen. Wer von dem Präsidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminister an bis zum Thorschreiber herab, wer von Allen, welche die Feder handhaben müssen, ließe sich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten schriftlichen Aufsatz verfertige?

Nun sollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Bestreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg seyn müsse! Allein nichts weniger, als dieses! Der Mann von Verstand, Kenntniß und Geschmack sehe doch nur die gedruckten sowohl, als ungedruckten Schreibereien selbst unserer neuesten Zeiten an, und erstaune nicht über stylistische Gräuel jeder Art bei einem wahrlich nicht kleinen Haufen unserer Scribenten. Selbst große weit und breit umherrauschende Namen sind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade heraus sagen, wie sehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr schmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ich's heraus sagen, daß mir aus der ganzen Literär-Geschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt ist, welches im Ganzen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen wäre, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja, welches so — liederlich geschrieben hätte, als bisher unser Deutsches Volk.

Woran liegt nun diese so allgemein auffallende Inconsequenz? Liegt sie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollständiger Begriffe, so wohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt sie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln, die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir däucht, sie liegt an diesem Allen; und es scheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu sagen, obgleich das, was ich sagen werde, weder etwas Neues, noch Gelehrt- und Tiefgedachtes seyn wird. Vielleicht ist es dessen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem diese fliegenden Blätter bestimmt sind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmal für den größern Haufen lesbar und erbaulich seyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck solcher Schriftchen, nach welchem sie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfasser bei ihren Scholarchen abgeben sollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederholung nützlicher, obschon bekannter Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienstlicher seyn, als ein sehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menschen liest und der Scholarch nicht versteht. Man betrachte dies daher als eine populäre Predigt, bei welcher es weniger auf Neuheit und Tiefsinn, als auf Energie ankommt, wenn auch diese hier und da bis zu S a c k m a n n i s c h e r Energie übergehen sollte *). Ich erkenne hierüber kein absolutes Gesetz irgend eines kurzsichtigen Geschmacks-Pedanten. Gesetze dieser Art hängen von Umständen und Verhältnissen ab; und wo diese wechseln, da wechseln auch die Schreibgesetze. Wenn Umstände und Verhältnisse erfodern, daß die Geißel der Kritik rasch und derb auf fühllose Rücken falle, so muß der Pedant nicht die sanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.

Wenn Äußerungen der Unwissenheit und des Unverstandes mich nicht ganz und gar betriegen, so herrschen in den Köpfen des großen Haufens höchst sonderbare Begriffe von der Deutschen Sprache und Schreibart. Man scheinet einen Unterschied zwischen g e m e i n e m D e u t s c h und s c h ö n e m D e u t s c h zu machen, und damit solche Begriffe zu verbinden, die nichts anders, als die zweckwidrigsten Ungereimtheiten hervorbringen müssen. Unter gemeinem Deutsch scheint man blos die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter schönem hingegen dasjenige zu verstehen, welches zwar seinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein so wohl gelehrter, als ungelehrter Hans Hagel fast ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wissenschaften, alles Lebens, Strebens und Handelns setzet, nicht schlechterdings nothwendig ist. Nun aber glaubet selten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutsch fehle. Das lernt sich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von selbst. Wenn daher ein Ehrenmann von solcher Einsicht für zuträglich achtet, in Ansehung seiner Muttersprache und Schreibart noch etwas hinzu zu lernen, so ist es blos das schöne, oder, wie noch genug Leute sich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutsch. Weil ihm nun dieses nichts weiter, als bloße Galanterie ist, so schätzt er's auch ungefähr eben so, als die Besetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der

*) Die Energie dieses Plattdeutschen Predigers ist den Niedersachsen, besonders den Hannoveranern schon längst, seit kurzen aber auch andern Deutschen aus dem J o u r n a l e v o n u n d f ü r D e u t s c h l a n d bekannt.

Digitized by Google

Biedermann an dem schlichten Kleide genug, wiewohl sich's freilich in dem gestickten Rocke zuweilen etwas besser prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie sich der Tressenrock nicht überall hinschickt, so verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unschicklichkeit gar leicht, daß auch ein gewisses galantes und scharmantes Deutsch nicht überall hinpasse. Man fühlt es, daß man sich in manchen Fällen höchst lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unschicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein wenig mehr Einsicht und Geschmack, als der große Haufen zu erwerben sich bemühet. Bei so bewandten Umständen ist denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß schöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß sie ganz und gar von einem ernsthaften gesetzten Gelehrten und Geschäftsmanne zu verachten, und blos den so genannten Schönschreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanterie-Händler achtet, zu überlassen sey.

Es ist kaum zu läugnen, daß an solchen Vorstellungen selbst diejenigen größtentheils mit Schuld sind, welche sich angemaßt haben, Anweisungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen sich die Theoristen und Kunstrichter solcher Namen mit denen Jeder beinahe andere Begriffe und zum Theil solche Begriffe verbindet, die bisher noch immer auf eine philosophische Entwickelung und Bestimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und schwankend ist, so sind es Wort und Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Äste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem Innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach Allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinabgedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht, mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmal anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur so viel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt, es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bei weiten zu stumpf, die Verkettung jedes besondern mit dem allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Styls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehörten: so schweben dem gemeinen Verstande doch allzu viele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbesonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beilegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, so wohl in weiterer, als engerer Bedeutung schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Weit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Namen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nennte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß Jedermann, der irgend zu einem Behufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Federmann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Übereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbieten, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Puncte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedes Mal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegereife etwas Befriedigendes antworten läßt: so wird doch jederzeit das Ulysseische Zepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Thersites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey, was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmal befugt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bei einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der Deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre

Digitized by Google

das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierrath, der zwar da sey, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bei solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu bekümmern. Ich wenigstens riethe dem meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkernschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stylkunst sind ungefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er sie versteht und von ihnen wieder verstanden wird, von deren Urkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahndung beiwohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst, — denn Legion heißt der Name Deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandenen akademischen Lehrjahren die Jugend zu lunterrichten sich unterfangen,— sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zu machen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So wächst denn nun der Knabe empor mitten in seiner Muttersprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauschenden Saat, ohne, außer der nächsten und dringendsten Nothdurft, zu wissen, wozu alle, und wie am besten und zweckmäßigsten das herrlichste Geschenk Gottes anzuwenden sey. Freilich mag er zu einigen Deutschen Ausarbeitungen angehalten werden. Allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freilich mag sein Lehrer, so weit er's versteht, dieses und jenes daran verbessern; freilich mag er zwischendurch gut geschriebene Bücher lesen, und auch aus diesen mag etwas zum Besten seiner Sprache und Schreibart hängen bleiben. Allein ist es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den Styl in aller seiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er sich noch schätzen, wenn er nur an solche Muster geräth, welche die Probe gesunder Kritik aushalten. Aber das ist, besonders unter obigen Voraussetzungen, höchst selten, ja fast unmöglich, da die Schriftstellerei tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empirisch seine Gedanken bald richtig, bald unrichtig, bald schicklich, bald unschicklich, bald schön, bald häßlich bezeichnen lernet, ohne selbst ein Wort davon zu wissen, ohne weder sich, noch Andern, gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesetzt, es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache, und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheinet, so haben doch nur die Wenigsten eine Ahndung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas Nützliches und Nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der Deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dies die Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr, als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Professoren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wofern dies geläugnet, ja nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch Schwarz auf Weiß darzuthun, und bei den Schriften dessen, der es läugnet — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Brotstudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theolog und Jurist wollen freilich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabei nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken Beide, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Kanzelley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht einmal angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes-Nahrung und Nothdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theolog Alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beides Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. Blos von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgend wo ein altes Christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wann denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Geschmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß der Besorger nicht fast immer ein geistlicher Herr Confrater seyn? Und ist er nicht gut genug dazu, wenn

Digitized by Google

man nur irgend einmal wahrgenommen hat, das er wohl auch seinen Vers und Reim zu setzen wisse?

Was ist denn nun aber von dieser Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß Alles im Ganzen genommen seinen alten barbarischen Schlendrian fortschlendert. Um hierin vor Widerspruch, wenigstens vernünftigem Widerspruche sicher zu seyn, will ich mich nur auf den so genannten Kanzelley-Styl berufen. Ich weiß es zwar eben so gut und vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen, die weiter nichts als Juristen sind, daß der Kanzelley-Styl seine Eigenheiten habe, die, ob sie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinsicht, den Regeln des guten Geschmackes aber durchaus zuwider sind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern sich irgend ein unbesonnener Geschmacksaffe unterstehen wollte, ihm diese zu nehmen, oder ihn deßwegen zu hänseln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen sollte, der als Dichter tausend Meilen weit von dem Kanzelley-Style sein Wesen treibt, dennoch sehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley-Styl zu Felde ziehen. Aber bei dem allen weiß ich auch sehr gut, was für Gräuel des Ausdruckes unter diesem Vorwande der Unentbehrlichkeit beibehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten, der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen Schreibart so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeiniglich blos von ihres Gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer der Rechte auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmackes sey. Das Gebiet der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß Mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläuftiger, als das seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere, nich jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfordert? Nun ist aber einmal der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarei des Ausdruckes in Riesengestallt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger, als häßlich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein und ausgehen müssen, haben sich einmal durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bei seinem ungekämmten Zottelhaar, bei seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsäcke herunterhangen, bei seinem Nasengebirge, bei den behaarten Warzen seines viereckigen Angesichtes, bei seinen ungewaschenen Händen mit zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dies bleibt nun größtentheils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bei andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beispiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf, und stoße sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besitzern des Ritterguts N., welchem in Gemäßheit der gnädigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, oblieget, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese Pflicht indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landeskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.

Ich legitimire mich als Besitzer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre durch beiliegende beglaubte Abschrift der von hoher lehns-Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen ꝛc.

Ein Jurist, der weder seine Muttersprache von Leuten, die sie verstehen, gelernet, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wis-

Digitized by Google

sen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an, und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszusetzen seyn möchte. Und bennoch . . . Doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz Wunders halber einmal durchgehn.

Wozu erstlich das bei allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weitschweifigen Beisätze, die erfolgte, — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschnitzer, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man Pfarre, oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem, — ist ein Mal schleppender Überfluß, und zweitens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs, erwähntem, wird nach der bestimmten Declination der Adjective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Charakter. Das andere, erledigtem, so wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere daständen, gehet nach der unbestimmten Declination, deren Charakter ein n ist. Das war der erste Sprachfehler. Übrigens durfte der bestimmte Artikel dem, — zu dem, oder wenigstens, zum erwähnten erledigten . . . nicht ausgelassen werden. Wenn ich den Ausdruck, zu erwähntem erledigten Pfarramt in seine eigentlichen vollständigen Redetheile auflöse, so würde es so viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der bestimmte Artikel kann mit der Präposition, und nur der unbestimmte mit dem Adjectiv zusammen gezogen werden. Nach präsentiren ist die Interpunction fehlerhaft, und die veraltete Conjunction als, für so, höchst widrig. Den Candidat, für Candidaten, ist abermals ein Sprachschnitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen, ist eine altfränkische Prunkphrase. Theologie studieren ist nicht nur gebräuchlicher, sondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für diese Gattung des Styles. Pflichtschuldigst ist hier ein Ausdruck schwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich diese Pflicht, ist schleppender Überfluß. Selbiger nach dem vorher dagewesenen denselben verursacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden, für befunden, ist für die gemeine gute Prose veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, sodann auch (zu) seiner Zeit, und sonst allenthalben, — herrscht der unnöthigste Überfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verworfene Construction tadelhaft. Nach einer richtigen, auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: wegen Eröffnung der Kanzel zur Probepredigt, sodann auch zu seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben das weitere Nöthige verfügen zu lassen. Die ganze Schlußstelle kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsätze feststellen: „Daß man nicht zu sehr von dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu großen Modernität befleißige, die bei einem Formularbuch bei Vielen anstößig seyn würde; daß man aber hingegen auch zweitens den guten Geschmack in der heutigen Deutschen Schreibart nicht zu sehr verläugne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Einmischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige Weitläufigkeiten, und die übrigen Gebrechen des ältern Kanzelley-Styls beibehalten, und nicht vielmehr sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affectation befleißigen sollte." Gegen das Ende der Vorrede scheint er zwar etwas davon wieder zurück zu nehmen, schließt aber doch: „Er habe der Kürze, Deutlichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar möglichst beflissen, — alle ganz unnöthigen Clauseln, Wiederholungen, Einmischung solcher Puncte, welche sich nach der Natur des Geschäftes von selbst verstehen, so wie auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir gleichlautende gewöhnliche Deutsche haben, zu vermeiden gesucht, dabei aber sich kein Gewissen daraus gemacht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche Clausel zu viel beizubehalten, und sich einen lateinischen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was er sagen soll, deutlicher, als ein einheimisches Wort ausdrückte."

Ich habe einen so unbeträchtlichen Gegenstand, als das Formular zu einer Candidaten-Präsentation ist, um deßwillen so umständlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewisse Gattungen von Menschen nichts helfen, weil man diesen sehr scharf zu Leibe gehen, sie beim Ärmel festhalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn sie nicht davon schleichen und thun sollen, als wäre nicht von ihnen, sondern von Chinesen die Rede. Mir däucht, ich habe den Verfasser nach seinen eigenen anerkannten Gesetzen gerichtet, und an diesem Beispiele zugleich gezeigt, wie die Juristen ein Gesetz zwar oft auswendig, ja selbst ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wissen, wozu eine gewisse Geschmeidigkeit der Geistes-Organe erforderlich ist, die man nur durch Übung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juristisches Israel, das sind deine Götzen! Das sind die schönen Muster, wonach du dich bilden sollst, und, wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bei Zeiten solchen Schulen entläufst. Und es sind Muster, nicht etwa von 1686, sondern von eintausend sieben hundert und

sechs und achtzig *)! Das Beispiel ist auch nicht etwa mühsam aufgesucht; nein! es ist blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Juristen ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmack, Anweisungen zu einer zierlichen juristischen Schreibart ertheilen, und ich verspreche dir, überall eine gleiche Menge des unverzeihlichsten Unraths auszusichten.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieses schreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geschäftsstyl und dessen Anweisung auf hohen Schulen, welche sogar in einer Deutschen Gesellschaft, mithin von einem Manne, der nichts Geringeres, als den eleganten Juristen machen will, abgelesen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt ist, ja sogar den ärgsten Solöcismus an der Stirne trägt, indem es nicht dessen Anweisung, sondern Anweisung zu demselben heißen müßte. Noch liegt neben mir . . . Doch, ich will es lieber verschweigen, was alle für zierliche Anweiser, noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube sich hierbei den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit in's Kleine und Feine treibe. Das ist zwar eine sehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchst nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemals zu einer Vollkommenheit in unserer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht so genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmal der Buchstab sollten unserer Aufmerksamkeit zu geringe seyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, ist ein Sprüchwort in Jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bei andern Gegenständen bis zur Übertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl solche Eigenheiten des Kanzelley-Styles sind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande seyn, jene Präsention richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufassen, ohne gleichwohl den Dichter oder schönen Geist zu verrathen, der freilich, wie alle wahren Dichter und schönen Geister selbst am besten wissen, aus Aufsätzen dieser Art nicht vervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch ein Mal Wunders halber! — versuchen.

P. P.

Zu dem durch die neuliche Versetzung, (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art so genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererei zu übertreiben). Also: Zu dem hiesigen, durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte stelle ich hiermit, Kraft meines Patronat-Rechts, welches aus den beglaubten Beilagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da sich derselbe als Landeskind, das drei Jahre zu N. Theologie studiert hat, legitimiren wird, so bitte ich geziemend:

Ihn gehörig prüfen, und, wenn er tüchtig befunden seyn wird, wegen seiner Probepredigt, Ordination und Einsetzung das Nöthige verfügen zu lassen.

Der ich 2c.

Schmeckt denn nun das nach falscher Schöngeisterei? Oder ist es vielmehr ein richtiger, reiner und zweckmäßiger Aufsatz ohne Überfluß und Mangel? *) O, man lasse sich doch ja nicht von Unwissenheit, Unvernunft und Geschmacklosigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was sie so oft mit höhnischen Nasenrümpfen Schöngeisterei, Belletristerei, und Gott weiß wie alle, zu schelten pflegen! Nichts kann der Geistes-Cultur nachtheiliger seyn, als wenn solch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geschmack antastet, ohne welches Alles der schöne Geist nur ein Bettelprinz ist. Schöner Geist! Schöner Geist! — Ich habe dergleichen Hohnneckereien mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer echter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber häßliche Geister ohne

*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze. 2 Theile. Leipzig 1786.

*) Es ist in unserm politisch-ökonomisch-mercantilischen Zeitalter, in welchem Alles, was eine Feder rühren kann, aufklären und der armen Menschheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Messens, des Wiegens kein Ende. Das Meiste betrifft indessen blos Geld, oder Geldeswerth; gerade, als ob alles Wohl und Weh der Menschheit blos im Geldbeutel steckte. Allein eine Million Menschen, die hundert Millionen Geld und für hundert tausend Millionen Geldeswerth besäße, könnte denn doch wohl außer dem noch etwas haben, welches leicht eben so viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles Beides, mithin allerdings verdiente, daß sowohl Staats- als Privat-Wirthschaft ihre Künste daran ausübten. Und dieses wichtige Etwas ist, — ich wette, kein Mensch denkt daran, — ist die liebe, liebe Zeit. — Ersparniß der Mühe und Zeit, sowohl für den Schreiber, als den Leser, ist wohl nicht das kleinste Verdienst. Wäre es möglich, alle die unzähligen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitschweifigkeit des Hof- und Kanzelley-Styls veranlaßt, genau zusammen zu rechnen, so würde man über die Hauptsumme vor Schrecken erstarren. Ich getraue mir, auszurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der unserige, jährlich das Leben wenigstens einiger hundert Menschen blos auf Titelschreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf andern end- und namenlosen Überfluß? Wie viel besser könnten nicht so vieler Menschen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, so dächte ich, das verächtlichste far niente wäre immer noch weit besser, als Leib und Seele an solchen Nichtswürdigkeiten dumm und stumpf zu schreiben.

Digitized by Google

Vernunft, ohne Geschmack, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringt den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Namen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nämlich das Talent der Urtheilskraft, oder das Specifische des so genannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden, nennt, ein Talent, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann *). Aus diesem Mutterwitze, gleichsam dem Fruchtkeime eines jeden, und also auch des schönen Geistes, muß sich der echte schöne Geist durch ein Studium, eben so mühsam, als jedes andere, erst langsam hervor arbeiten. Er muß sich durch Einsammlung humaner Kenntnisse und durch sehr oft angestellte Übungen auf der Palästra des Geistes zu demjenigen, wofür er sich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der schöne Geist ein solcher ist, so ist er nicht blos eingeschränkter nothdürftiger Ausüber und Beurtheiler dieser oder jener einzelnen Kunst, etwa der poetischen, wiewohl auch das schon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori
Si tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo;

sondern er ist fertiger, er ist wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunst des Geistes, sie werde nun ausgeübet, von wem sie wolle. Würde ein schöner Geist lehren, man solle in Versen oder in poetischer Prose processiren, so würde er durch nichts offenbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein echter schöner Geist, sondern ein verwahrlosetes Ding von eben der Art sey, wie sie die obern Facultäten zu Legionen aussenden. Der wahre schöne Geist, der dies schlechterdings nicht seyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geist ist, lehret und befördert nicht nur niemals schön seyn sollende Grimassen, sondern er ist es gerade, der allen unschicklichen Geschmacks-Grimassen am wirksamsten entgegen steuert. Er ist es gerade, welcher der läppischen Flittern und einer gewissen ästhetischen Schminke, womit, nicht schöne Geister, sondern unbesonnene an Urtheilskraft arme Theologen und Juristen selbst ihre Wissenschaften verunstalten, am lebhaftesten spottet. Denn aus fleißig erforschten und deutlich erkannten Gründen, die sich in sicheres festes Gefühl, das ist, in Geschmack verwandelt haben, weiß er zu entscheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt, oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der schöne Geist, der überall den Codex gesunder Vernunft bei sich führen und daraus seinen Namen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit, oder in der Zusammenstimmung der besten Mittel zum besten Zwecke gegründet sind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest; wenn er dir den geradesten und kürzesten Weg zu derselben zeiget: so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist, und nicht ein Jurist war, der dich des Bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden sind, der bessern Theorie nicht beistimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir voran gehen, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemals zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher Gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um deßwillen bei Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht noch auch Geschmack genug dazu besitzt, ja, weil eine so große Menge sich nicht einmal schämet, etwas bei sich zu vermissen, was gleichwohl vor Alters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar, u. s. w. — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein Deutsches Residenz-Ständlein, oder ein Paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in der Muttersprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar absprechen wolle, welches gewiß die schimpflichste Unbesonnenheit seyn würde. Von wem, der nur den mindesten Sinn für diese Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unsern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener Kanzelley-Styl herrscht? Und wer, wenn er mit unbefangenem Blicke auf den Grund dieser angenehmen Erscheinung zurück forscht, kann da die Bemühungen solcher Rechtslehrer auf der hiesigen Universität verfehlen, welche, so wie an Rechtskenntnissen, also auch an einem richtigen, reinen und schicklichen, sowohl mündlichen, als schriftlichen Vortrage so viele ihrer Zunftgenossen übertreffen? Aber auch aus den Schulen solcher Männer, besäßen sie auch noch so viel Geschmack, noch so viel gründliche Einsicht in die Muttersprache und Schreibart, läßt sich etwas

*) Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer, oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verstandes und eigenen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem, (der Secunda Petri,) zu fehlen pflegt, so ist es nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wissenschaft, jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen. S. Kants Critik der reinen Vernunft. S. 172.

Vollkommenes weder erwarten, noch fodern, ob ich gleich sehr willig zugebe, daß aus ihren practischen Lehrstunden auch für den Styl kein geringer Nutzen entspringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Übungsstunden beiwohnen, billig schon mächtig seyn. Wenn solche Männer sich auch auf Sprache und Schreibart einlassen, so geschieht es wohl nicht deswegen, weil diese mit zu ihrem Zwecke gehörten, sondern weil die leidige Noth sie dränget, wenigstens den auffallendsten, den unerträglichsten Mängeln, so viel die Zeit nebenher verstattet, abzuhelfen. Sie können auch nur alsdann ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beibehalten haben würde, wenn er diese Schulen nicht besucht hätte, so kann er bei dem großen unabsehbaren Umfange unserer Muttersprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufsätze, die er lieferte, keine Veranlassung gaben, sie zu begehen.

Hieraus denke ich nun ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, sammt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammen hängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfodern. Es ist so wohl der classischen Vollkommenheit unserer Literatur, als überhaupt der Behandlung unserer Federgeschäfte im Staate sehr nachtheilig, daß man die Kenntnisse gleichsam als niedere betrachtet, mit welchen man schon auf den niedern Schulen fertig geworden seyn müsse, um sich hernach auf Universitäten lediglich höhern Wissenschaften widmen zu können. Niedere, höhere Kenntnisse? Was will man eigentlich damit sagen? Freilich, die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, habe ich eben so wenig gegen eine Eintheilung der Wissenschaften in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unserer Seelenkräfte. Aber, wahrlich! der Grund, aus welchem eine gewisse strotzende Hochgelahrtheit diese Eintheilung zu machen scheinet, ist sehr thöricht. Bildet man sich etwa ein, als ob die Redekünste minder Zeit, Anstrengung und Aufwand an Geisteskräften erfoderten? O, wenn dies den Namen bestimmen sollte, so müßten die Benennungen vielmehr gewechselt und gerade die Redekünste die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichste Talent, der hartnäckigste Fleiß nur immer streben können, sind die Gewalt über seine Sprache und eine classische Schreibart, die nie ihres Endzwecks verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter classischer Schriftsteller. Gelehrsamkeit ist allenthalben zu großen Haufen aufgeschüttet, man kann davon einsacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich ist, erwirbt sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit versäumt sind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen Beispiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten und es doch nicht können, die es selbst bei nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät nach so mancherlei mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter, als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen wo vielleicht nichts als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noäh getrieben wird? Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo, nach der Überweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wissenschaftlichen — Spielereien die Redekünste verdränget.

Aber sind denn nun diese schweren Künste in der That so wichtig? Sind sie es werth, daß man es sich so sauer um sie werden lasse? Daß man diejenigen, welche sie gründlich zu lehren und in möglichster Vollkommenheit auszuüben streben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigstens nicht geringe schätze? Das sollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menschliche Wissen bestehet in Vorstellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältnissen, und in der Kunst, dies auf das genaueste zu bezeichnen. Beides, Vorstellung und Bezeichnung, ist so innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die Unbesonnenheit derer erstaunen kann, welche gleichsam scheiden wollen, was Gott zusammen gefügt hat. Ohne Bezeichnungskunst ist kein Verkehr unter den Menschen möglich, die gleichwohl zur Gemeinschaft unter einander geschaffen zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst getrieben werden kann, desto inniger und fester muß sich die Menschheit zu einem großen, vollständigen, gesunden und thätigen Körper zusammen gliedern.

Das gesellschaftliche Menschenleben erfodert einen beständigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieser kann nicht anders, als durch schickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber ist es längst, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichste sey. Sprache ist die gangbarste Münze, auf welcher der geistige Gehalt am vollkommensten ausgeprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfodert sowohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, weß das Bild und die Überschrift ist, der sie nicht auf-

zuzählen versteht! Er gleichet dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum Heller, bunt durcheinander, ein Stück für das andere, blos, weil Alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze besudelt, hinzählt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt, so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdruckes, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an barem Gelde selbst fehlte. Er würde, sowohl in Einnahme, als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bei einer hinreichenden baren Casse ist, nichts gewahr wird.

Ist dies schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß er's nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten so wohl zu empfangen, als auch wieder zu geben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter, kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren, oder auf irgend eine Art ergetzen zu müssen. Sowohl sein eigenes, als auch seines Nächsten Wohl und Weh hängt mehr, als Ein Mal, von seiner Empfänglichkeit für alle diese Wirkungen ab, wann sein Verstand oder sein Herz von außen her angeredet wird. Überall stehet der Sprachausdruck als Mittel mit diesen Wirkungen im genauesten Verhältnisse. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig ist? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen dasselbe ist?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menschen mit Menschen ist die Kunst, zu reden und zu schreiben, so wichtig, sondern auch, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Nothdurft, ist sie jedem einzelnen Menschen an und für sich zur Erhöhung und Veredelung seines Geistes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, sondern erhält und fesselt er auch an sich, als mit den stärksten Banden, den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unläugbar ist, daß der an Erkenntniß wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht, so bereichert und veredelt von der andern Seite eben so gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders, wenn diese die Muttersprache ist, den an Vorstellungen dürftigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieses aber mit einem für den Lernenden sehr angenehmen Unterschiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geisteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Gestalt und Geschmeidigkeit gewinnen. Diese aus tausend Quellen entsprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptstrome vereinigt, wieder in den einzelnen Menschengeist zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als, je vollkommener Jemand seine Sprache versteht, desto reicher ist er auch an Vorstellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt, je ärmer an Sprache und Ausdruck, desto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig seyn, heißt daher nichts anders, als, aller Kräfte seines Geistes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig seyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zusammenhängend, nicht schön sprechen und schreiben, ist nichts anders, als, eben so gebrechlich denken und empfinden. „So lange der Mensch nicht reden konnte, — heißt es in einem Buche, reich an wahren und schönen Gedanken in der gefälligsten Einkleidung *), — so sah, hörte, fühlte und schmeckte er blos; aber er dachte nicht. So lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig, oder redete schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden hell, indem er sie mitzutheilen suchte; sie wurden methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen."

Doch, es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache in ihrem ganzen Umfange anschaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die sich bei geringem Nachdenken vor dem Geiste versammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn schon diese wenigen müssen es hinlänglich darthun, daß ächtes Sprach-Studium nichts Geringeres, als Studium der Weisheit selbst ist. Wehe jedem Meister der Weltweisheit, der nicht zugleich Meister seiner Sprache ist!

Wenn nun aber Kunde der Muttersprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen so genau zu bezeichnen, daß es fast eben so viel ist, als würden sie selbst aus Seele in Seele hinüber gehaucht, so

*) S. Engels Philosoph für die Welt. 2. Th. S. 19. Neue Aufl. von 1787.

überaus schwer und wichtig sind, so müssen auch vollkommene Anweisungen zum zweckmäßigsten Gebrauche des vornehmsten Werkzeuges des wirkenden Menschengeistes mit zu den schwersten und wichtigsten Menschenkünsten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohlredenheit, der Beredtsamkeit und Dichtkunst, wenn er das ist, was er seyn soll, ist also wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drei oder vier obern Facultäten. Er ist keinesweges der Galanterie- und Tand-Händler, der blos für den gelehrten Luxus arbeitet, und dessen Producte allenfalls salva Republica literaria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die Weisesten aller aufgeklärten Nationen eingesehen, und daher die Redekünste in den höchsten Ehren gehalten.

Redekünste, gerade nichts anders, als Redekünste, und vornämlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarei der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geist erwärmet und erleuchtet haben. Redekünste sind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wissenschaften aufrichteten, am festesten aufrecht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den Zeiten der Barbarei; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit befrachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charaktere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freiheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freilich mächtige Dinge; allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken darauf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch, wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist durch Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern verstehet! Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschenadel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornämlich die Redekünste an, und laßt sie um Freiheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird. Wenn wir Sclaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein-, Eisen-, Blei- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben; sondern darum sind wir's, weil wir die kraft- that- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste, zu reden und zu schreiben, vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister; sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts Besseres, den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicerone vertreten. Es sind elende, verkümmerte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf diese Schutz- und Trutzwaffen, es unterlassen, durch beständige Übungen sich die höchst mögliche Fertigkeit im Gebrauche derselben zu verschaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredtsamkeit doch nicht immer siegen. Oft, wenn Gründe nicht siegen, sind es, bei Lichte besehen, schlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch Beides nicht immer siegt, verdient denn darum eine Festung, oder ein Kriegsheer mindere Achtung und Zuversicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, diesem einige Kämpfer aus seinen Gliedern geschossen werden? Soll man darum jene aufgeben, und dieses aus einander gehen lassen? Welche Schlacht kostet nicht Blut, sowohl dem Sieger, als dem Besiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibekünste geringe zu schätzen, oder zu vernachlässigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freiheit, mit Geistes- und Herzens-Adel, mit der ganzen so genannten Sachgelehrsamkeit nehmen wird. Sachgelehrsamkeit! O, kein Mensch hegt tiefere Ehrfurcht, als ich, vor ächter, menschengedeihlicher Sachgelehrsamkeit. Aber was für eine Sachgelehrsamkeit ist oft diejenige, die sich am unerträglichsten brüstet? Mit einer Kinderspanne lassen sich die Grenzen ihres Nutzens ausmessen; oft gilt sie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Grenze, und einen Schritt hinüber ist sie — Plunder. Wenn noch allumfassende Kunde sowohl der geistigen, als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geschichte, nicht eine gewisse Plunderkrämerinn, die sich auch so nennt, sondern die so selten erscheinende erhabene Menschenlehrerinn, wenn die noch sich brüsteten, die der tiefsten Verehrung so würdig sind: so

Digitized by Google

würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich seyn, weil Redekunst der Stab, die rechte Hand einer jeden Wissenschaft ohne Ausnahme ist, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn ... doch, ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm sonst zu lang gerathen würde. Was ich sonst noch über diesen Gegenstand und sonderlich über die beste Art, wie Rede- und Schreibekünste auf Universitäten und durch das ganze Leben hindurch getrieben werden müssen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach sagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hiesigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochens und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantischen Philosophie, und zwar letztere unentgeldlich, vortragen werde. Auch bin ich zu praktischem Unterricht im Style privatissime erbötig.

Göttingen, den 1. October 1787.

2. Vorschlag zu einem Deutschen Rechtschreibungs-Vereine *).

Der Gräuel unserer allgemeinen Schreibverwüstung ist bekannt und liegt Jedermann vor Augen. Es sind wohl nicht zwei Schreiber in unserm ganzen Vaterlande, welche völlig überein schrieben. Es ist kein Wunder, wenn bei einer so allgemeinen Anarchie ein Jeder glaubt, Gesetze vorschreiben zu dürfen. Es ist dieses der Sprache weit nachtheiliger, als man glauben sollte. Da man auf die Art Keinen eines Fehlers mehr zeihen kann, so entsteht dadurch eine Sorglosigkeit durch die ganze Sprachlehre, die, anstatt vorwärts zu helfen, rückgängig macht.

Daß unsere ältere und so genannte gewöhnliche Rechtschreibung, wie wir sie nämlich in Zeitungen, Intelligenz-Blättern, u. s. w. antreffen, ihre großen und wesentlichen Mängel habe, daß werden auch die eifrigsten Vertheidiger derselben nicht läugnen. Daß aber unsere neuern Verbesserer offenbar zu weit, und so weit gehen, daß ihnen der größere Theil dahin nicht folgen wird, ist ebenfalls eine von allen Vernünftigen, außer den Reformatoren selbst, anerkannte und ausgemachte Sache. Wenn nun aber unter hundert und noch mehr Parteien keine der andern nachgibt, so weiß ich nicht, was aus diesem Chaos noch werden wird und werden kann. Wahrscheinlich, da das Gähren und Brausen nicht ewig währen kann, kommt es mit der Zeit ohne Beihülfe und von selbst zu einem ruhigen Bodensatze. Wann aber dieses, ob es bald und auch gut geschehen werde? Das ist eine andere Frage.

Ich für mein Theil hielte dafür, daß es sehr wohl gethan sey, diesen Zeitpunct der Anarchie dahin zu nützen, daß man eine Regierungsform festsetzte, welche, wo möglich, das Gute aller Meinungen in sich vereinigte, und dagegen ihr Unnützes, ihr Schädliches vermiede. Viele von unsern Besten, welche anfangs den Neuerungen auch nachhingen, aber hernach sahen, daß sie zu gar zu großen Thorheiten und Abgeschmacktheiten mit fortgerissen wurden, ergriffen die Partie, lieber ganz auf ihren vorigen Stand zurück zu kehren. Und es ist fast wahrscheinlich, daß auf die Art die so genannte gewöhnliche Orthographie wieder die Oberhand gewinnen werde. Das ist gut, aber doch nicht allzu gut. Die Thorheiten werden freilich auf solche Weise endlich gedämpft; wir erhalten wieder Gleichförmigkeit; aber bewahren dabei auch unsere alten Mängel und Gebrechen.

Ehe es in diesem Gange, den der Strom zu nehmen scheint, weiter kommt, und zu spät wird, will ich daher versuchen, eine Vereinigung vergleichsweise zu stiften. Ich will nicht Gesetze geben und aufdringen; sondern nur Vorschläge thun, meine Gründe angeben, und alsdann die mißhelligen Parteien bitten, sie anzunehmen. Haben sie aber die meisten und besten Schreiber unseres Vaterlandes wirklich angenommen, befolgen sie dieselben, nun, so kann man die Convention als geschlossen betrachten, und es dem übrigen geringeren Gesindel, oder auch einem und anderm halsstarrigen Kopfe zum wirklichen Sprachschnitzer anrechnen, wenn er noch dawider handelt. Um dieses zu erreichen, fodere ich alle und jede schreibenden Gelehrten meines Vaterlandes auf, gemeinschaftlich mit mir hieran zu arbeiten, mir ihren Ab- oder Beifall sammt hinlänglichen Zweifels- und Entscheidungsgründen entweder öffentlich, oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben. Ich werde sodann nach und nach die Namen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten sind, um ihm dadurch die Kraft eines großen allgemeinen Schreibgesetzes so lange zu verschaffen, bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung nothwendig machen.

Y.

Das y, da der Haufe derjenigen, die es in den meisten Wörtern nicht mehr gebrauchen, fast größer, als der Anhänger desselben ist, dächte ich, schafften wir gänzlich ab. Für das Gehör und den Verstand verlieren wir dadurch nicht das Mindeste. Es kann seyn, daß es ehedem zu Bezeichnung eines besonderen eigenthümlichen Lautes dem alten Ottfried nöthig

*) Dieses und die folgenden Fragmente über Deutsche Sprache rc. sind aus der Handschrift abgedruckt worden.

gewesen ist. Allein dieser Laut ist längst verloren gegangen. Was machen wir also noch jetzt mit dem überflüssigen Zeichen, da das i das nämliche thut? Ein einziger Einwurf könnte aus der Zweideutigkeit hergenommen werden in den Wörtern sein, suus, und sein, esse. Allein ich wüßte kaum eine Stelle, wo der Zusammenhang nicht sogleich alle Dunkelheit und Zweideutigkeit aufhöbe.

In fremden Wörtern aber, dächte ich, behielten wir es hergebrachter Maßen bei. Z. B. Hysterisch, Nymphe.

H.

In Ansehung des h wäre wohl die Mittelstraße die beste. Als Dehnungszeichen könnten wir es füglich in Wörtern weglassen, die wir ohnehin dehnen. Als z. B. Mut, Gut, Hut, Teil, verteidigen, Träne, Tran, Rot, u s. w. Wo es zum Stammworte gehört, da müßte es nothwendig bleiben. Z. B. glühen, er glüht, blühen, ziehen.

A.

Die Verdoppelungen desselben blieben in Aal, Saal, Aas, schaal, u. s. w. Fielen weg in Schaf, mal, Denkmal.

B.

Das überflüssige b, z. B. Ambt, u. s. w., wird nur noch hier und da von alten Philistern geschrieben.

C.

Behielten wir in allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, wo es hergebracht ist, außer den Griechischen, wo es ursprünglich ist, und zwar vor a, o, u. Die Wörter, worin es sich vor ei, e, y, i, bereits in ein c verwandelt hat, sind uns in solcher Gestalt schon allzu geläufig, als daß wir's ohne unangenehmen Zwang abschaffen könnten. Also nicht Thukydides, Kypris, Kyklope, Kirke, u. s. w. In allen Deutschen Wörtern oder wo das Andenken an die Abstammung schon gänzlich erloschen ist, wie z. B. in Krone, blieben wir beim k.

D.

Die Verbindung mit t in dt scheint mir höchst widersinnig. Es sollte eigentlich ein Mittel zwischen der Weiche des ersten und der Härte des letzten herauskommen. Das ist gleichwohl nicht, und kann es auch nicht seyn. Wir sprechen die Sylben worin wir's gebrauchen, gemeiniglich ganz hart und scharf aus. Er ist todt. Warum nicht tot, die Toten, töten? Im Substantiv, der Tod, ist es die fast allgemeine Schreibart der Besten, das t wegzulassen. Und so muß es auch seyn, weil ich nicht des Todtes, sondern des Todes declinire. Die Stat; die Stäte; das Brot; der Schmid, des Schmiedes. In gesandt, verwandt, u. s. w. hat es zwar eine andere Ursache, nämlich die Abstammung von senden, verwenden noch anzuzeigen. Allein da wir nie ein Gesandeter, Verwandeter, u. s. w. mehr schreiben, so dächte ich auch da, wir ließen es weg, und schrieben ein Gesanter, Verwanter.

E.

Die Verdoppelung desselben ließen wir weg in Sele, selig, u. s. w.; behielten sie aber in beseelen, wegen er beseelt, du beseelst. Ließen sie weg in The, Ther; behielten sie in Meer, See, Klee.

F.

Hier ließen wir die Verdoppelung weg in allen Endsylben auf schaft; Freundschaft, u. s. w. Kraft, Taft, Saft, haft. Behielten sie aber um des Stammwortes willen in schafft, er schaffet, rafft, klafft.

G.

Hier habe ich an nichts, als an die Beobachtung des Unterschiedes der Endsylben ig, lich und icht zu erinnern.

J.

Je muß überall, wie bisher, bleiben.

K.

Die Verdoppelung des k, kk, ist, weil der Buchstab ohnehin nicht die angenehmste Form hat, etwas widerlich, auch in der That unbequem zu schreiben. Ich dächte, wir ließen es in der Verdoppelung bei dem ck. Wem etwa der Gedanke an das c, als einen undeutschen Buchstaben, anstößig ist, der bilde sich ein, daß das ck ein bloßes Zeichen des verdoppelten k, und daß hier gar kein wahres c mit im Spiele sey. Nun dieses ck gebrauchen wir immer fort in allen Wörtern, die sich in der Umendung verdoppeln; z. B. das Glück, des Glückes. So auch in Zeitwörtern; ich beglücke, du beglückst, er beglückt.

L, ll.

Behalten wir allenthalben, wie beim k und ck. Ich falle, du fällst, er fällt. Der Fall, des Falles, u. s. w.

M.

Die Verdoppelung wird auf gleiche Weise, wie bei den vorigen Buchstaben, beibehalten. In den einsylbigen Imperativis aber könnten wir's wohl weglassen. Z. B. in kom, nim. Auch in den Flexionen, wo das e auf immer abgeschafft ist; z. B. er komt, er nimt. Denn wir sagen nie mehr, er kommet, er nimmet. Wohl aber sagen und schreiben wir noch, er schwimmet. Also da müßten wir auch, er schwimmt, schreiben.

N.

Eben so, wie vorher.

O.

Die Verdoppelung wird behalten in Moos, Schooß. Nicht in Los, sors, Stoß.

P.

Wie bei l, m, n.

Qu.

Weil es gar zu allgemein und fest noch in Ansehen stehet, behalten wir ein Qu überall.

R.

Wie bei l, m, u. s. w.

S, ſſ, z, ß.

3. Über die Deutsche Rechtschreibung.

An Lichtenberg.

Sie haben in der Vorrede zu ihrem Magazine die Hoffnung geäußert, daß dereinst ein vortrefflicher Mann in diesem Buche die Materie von der Deutschen Orthographie mit aller der Einsicht und Toleranz behandeln werde, die hierbei nöthig ist. Ob ich nun gleich dieser vortreffliche Mann nicht bin, so dünkt mich doch, daß der Schade nicht groß seyn werde, wenn auch ich ein gleichgültiges Wort darüber verliere, unbekümmert, ob irgend Einer es aufheben will, oder nicht. Wenn man von so etwas schreibt, so muß man sich ja keine glänzenden Bekehrungen träumen lassen. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn auch der Engel Gabriel vom Himmel herab käme, und mit überirdischer Beredtsamkeit eine neue vernünftige Norm der Rechtschreibung empföhle, dennoch der kleinste Ysop am literarischen Parnasse sich klüger, als er, dünken, und bei seiner Weise bleiben würde. Es ist also wohl gleich viel, Wer? und Was? man über Orthographie schreibt.

Daß unsere Orthographie einer vernünftigen Verbesserung fähig sey, das läugnen Sie so wenig als andere gescheidte Leute. Wenn man nun einen Versuch machen wollte, dieselbe einzuführen: Worin bestände sie? Wie finge man es an?

Wenn anerkannt wird, daß es nicht gleichgültig sey, mit wie vielen und was für Buchstaben man ein Wort schreibt, so müßten vor allen Dingen eine oder mehr Regeln festgesetzt werden, welche von allen Seiten philosophische Prüfung aushielten. Die Aussprache zur allgemeinen Richtschnur machen zu wollen, haben Sie mit Recht eine unphilosophische Lehre genannt, wiewohl ich mich selbst ehedem von ihrem Scheine verblenden lassen, sie für unumstößlich zu halten. Ich Thor! Mir nicht einfallen zu lassen, daß man in jeder Provinz, in jeder Stadt, ja in jedem Dorfe mehr oder weniger anders ausspricht! Aber es ist mehr ehrlichen Leuten so gegangen.

Freilich wäre die Regel ihrer Allgemeinheit und leichten Anwendung wegen vortrefflich gewesen, wenn das fatale Wenn sie nicht ganz und gar unbrauchbar machte. Und ich zweifele, daß sich eine andere, eben so allgemeine wieder aufstellen lassen werde. Wenn aber unsere liederliche Orthographie wieder in Zucht und Ordnung gebracht werden soll, so wird schwerlich eine einzige hinlänglich seyn, sie wieder unter das Joch zu bringen.

Die bisherige Anarchie, so viel auch mit Recht darüber geklagt worden seyn mag, kann doch vielleicht dazu dienen, daß sich am Ende Alles wieder in eine neue und bessere Form setzt. Wenn daher die alte Fehler hatte, wenn diese wirklich zu dem Hobbesianischen Kriege Anlaß gaben, so höre und lese ich es doch ungern, wenn Schriftsteller der ersten Ordnung die Rebellen wieder zu der Orthographie unserer Bibeln, Gesangbücher, Frachtbriefe und Lotterie-Zettel zurückrufen. Eben diese Orthographie hat die Empörung veranlaßt, und wird sie in kurzen wieder hervorbringen, wenn schon die Aufrührer eine Zeitlang der Stimme eines oder des andern Koryphäen gehorchen.

Wenn die alte Herrschaft, oder vielmehr Tyrannei, Fehler hat, so ist jetzt gerade der Zeitpunct, sie zu stürzen, und ein besseres Regiment einzuführen. Es fragt sich also, nach welchen vernünftigen Gesetzen? Folgende Fundamental-Gesetze halten, däucht mir, die Mittelstraße.

1. Abstammung. 2. Sparsamkeit. 3. Schönheit des Einfachen. 4. Uraltes Sprachherkommen. 5. Aussprache, in sofern sie in einem Worte durch ganz Deutschland gleichlautend ist. 6. Unterscheidung 7. Ursprüngliche Deutschheit.

4. Über Deutsche Sprache.

An Adelung.

Ich habe dies und das über Deutsche Sprache und Dichtkunst auf dem Herzen. Meine Zeit leidet es nicht, dicke und runde Abhandlungen darüber zu schreiben, wenn ich auch ein größerer Freund davon wäre, als ich wirklich bin. Ihr Magazin für Deutsche Sprache wird mir Gelegenheit geben, Verschiedenes an den Mann zu bringen; und der Mann sollen Sie seyn. Für das Rhapsodische meiner Materie schickt sich nichts besser, als die Briefform. Ich biete Ihnen daher einen Briefwechsel an, der Ihnen aber ganz und gar keinen Zwang auflegen soll. Er soll Ihnen kein Porto kosten; und Sie können antworten, wann und wo sie wollen, oder können es auch gar unterlassen. Behagt es Ihnen aber, sich mit mir abzugeben, so muß ich nur Eins voraus bedingen. Es wird vermuthlich Kämpfe zwischen uns geben. Freilich keine feindseligen Kämpfe, mithin auch keine Streiche und Stöße, von Erbitterung und Boßheit geführt. Aber Kampf bleibt doch immer Kampf, wenn es auch gleich nur ein Lustkampf seyn sollte. Das Blut geräth dadurch in Wallung, und in dieser Wallung läßt sich ein Angriff, ein Streich, ein Stoß nicht immer so abmessen, daß er ganz und gar nicht wehe thun sollte. Das müssen sie mir niemals übel nehmen, wenn ich Ihnen treuherzig zum voraus versichere, daß ich Ihre Verdienste unendlich hochschätze, und daher nie zur Absicht haben kann, Sie zu beleidigen. Ich verspreche Ihnen dagegen von meiner Seite ein Gleiches. Mir ist es, wie Ihnen, um Wahrheit zu thun; ich liebe, wie Sie, Alles, was Deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunsch hätte, als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Ge-

Digitized by Google

biete der Wissenschaften etwas werth, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. Sie kann zu allem übrigen sagen: ohne mich könnt ihr nichts thun. Ja, sogar all euer gutes oder schlechtes Thun hängt von mir ab. Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von seinem Zeitalter, und schnell vergessen von der Nachwelt. Wer schlecht schreibt, und schriebe er auch noch so vortreffliche Sachen, ist ein geschmückter Tänzer mit Klumpfüßen, und fehlerhaft schreiben, ist so viel, als zerrissene Schuhe tragen, woran die Löcher mit Kartenblättern ausgelegt sind. Ich könnte Einem lieber jede andere gelehrte Sünde verzeihen, als eine Sprachsünde. Denn nichts steht der Ehre unserer Literatur mächtiger entgegen, als Schlechtschreiberei, und es ist schändlich, himmelschreiend, und, — o, was weiß ich es Alles? — daß unsere größten und besten Gelehrten so überaus liederlich oft schreiben!

Mit offenbarem Unrechte zeihen sie den guten Fabius eines Irrthums, der die urbanitas der Römer als einen proprium quendam gustum urbis, et sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem schildert. Die Gelehrsamkeit, sagen Sie, nicht allein, sondern die Feinheit des Geschmackes macht eine Sprache zur Schriftsprache. Lassen Sie uns diese Behauptung einmal näher untersuchen, und sehen, was daraus folgt.

Vor allen Dingen, was ist denn der Scharwenzel Geschmack, der Ihnen überall hinten und vorn, links und rechts zur Seite stehet? Wenn der Geschmack, wie Sie selbst einstimmen, nichts weiter, als das Vermögen ist, das Schöne oder Nichtschöne zu empfinden, so erhellet schon daraus ganz offenbar, daß der gute Herr nichts weniger, als ein αὐτόχθων ist, sondern schon einige Generationen weit besserer Geschöpfe ihm voraus gegangen seyn müssen. Denn Niemand darf doch wohl behaupten, daß die Fähigkeit, das Schöne und Nichtschöne zu empfinden, mit allen Menschen geboren werde und mit ihnen aufwachse, weil sonst alle Menschen von sich selbst auch guten Geschmack besitzen würden. Es muß also nothwendig ein Etwas seyn, was dieses Vermögen, diese Fähig- und Fertigkeit, nähret, erweitert, bildet, bestimmet, feststellt. Dieses Etwas aber kann wohl nichts anders seyn, als die Vernunft, dieses Vermögen, das Wahre, Vollkommene, Richtige und Schöne nicht zu empfinden, sondern zu erkennen.

Wenn ich nun sage, die Vernunft bildet den Geschmack, so sage ich doch wohl nichts anders, als, vernünftige Leute bringen sich und Andern eine Fähig- und Fertigkeit bei, das Schöne und Nichtschöne zu empfinden. Hierzu wird nothwendig erfordert, daß der wahre Begriff des Schönen schon zum Voraus richtig bestimmt sey, welches lediglich das Werk der Vernunft zu seyn scheinet. Vernünftige Leute aber, in völliger Alles umfassender Bedeutung des Worts, müssen Sie, sie mögen auf Schulen oder Universitäten gewesen seyn, oder nicht, nothwendig für gelehrte Leute halten, weil wohl Niemand blos aus sich selbst, ohne fremden Unterricht und ohne Belehrung ein vollkommen vernünftiger Mensch werden kann. Es folgt also hieraus, daß gelehrte Leute den Geschmack bilden.

Wenn also der Geschmack eine Sprache zur Schriftsprache macht, so erhellet schon aus Obigem, daß nicht sowohl die obern Classen, als vielmehr die Gelehrten in den obern Classen die Sprache zur Schriftsprache machen. Aber wir wollen das Ding doch noch von einer andern Seite betrachten.

Sie verstehen doch wohl unter Geschmack das Vermögen, in den Künsten das Schöne und Nichtschöne zu empfinden. Diese sind bekanntlich redend und bildend. Auf die redenden scheinen Sie nicht einmal Rücksicht genommen zu haben. Denn wenn Handlung, Manufacturen, Bergbau, und sonstige Gewerbe den Wohlstand ihres geliebten Ober-Sachsens erhöhet und es zu Geschmack in den Künsten verholfen haben, so ist fast offenbar, daß alle diese Umstände zwar allenfalls einen Einfluß auf die bildenden Künste gehabt haben können. Aber ich bitte Sie, mich zu belehren, wie diese mit den redenden, in so fern ich die Rede blos als Materie betrachte, woraus das Kunstwerk hervorgebracht wird, zusammen hängen? In Ansehung des Geistes, der die Kunstwerke belebt, sind sich zwar beiderlei Gattungen, sowohl redende, als bildende Künste, sehr nahe verwandt, ja, sie scheinen oft einerlei Leben und Seele zu athmen; aber ihr Äußerliches, ihr Körperliches, ihr Materielles, wie Himmelweit ist das von einander verschieden! Töne, und Farben, oder Marmor! Bedenken Sie!

Gleichwohl sollen die bildenden oder die Handkünste des südlichen Ober-Sachsens, die doch noch das nicht einmal, sondern nur blos gemeine Handwerke waren, den obern Classen Geschmack eingeflößet, und dieser hinwiederum eine Schriftsprache gebildet haben! Was ist denn übrigens eine Schriftsprache? Doch wohl nichts anders, als eine Sprache, worin geschrieben wird. Nun sagen Sie mir um des Himmels willen, wird die Schriftsprache eher fertig, als man schreibt, oder schreibt man schon eher, als die Schriftsprache fertig wird?

Das Erste müssen Sie ganz nothwendig behaupten, wenn Sie die Bildung der Schriftsprache den Gelehrten absprechen, und blos den obern Classen eines Volkes beilegen. Nach Ihrer Vorstellung nehmen die Dinge also ungefähr folgenden Lauf. Ein isolirtes Volk, — mit Fleiß sage ich, ein isolirtes, Sie werden bald hören, warum? — ein isolirtes Volk also fängt nach und nach an und kommt immer weiter, sich an allen Kräften seines Geistes zu regen. Von Schreibkunst weiß es noch nichts. Man theilt sich seine Begriffe und Empfindungen blos mündlich

mit, wodurch man sich doch gleichwohl schon wechselsweise unterrichtet und belehre, dergestalt, daß schon da dasjenige, was man Gelehrsamkeit nennt, zu schalten anfängt. Man geräth dadurch auf eine Menge von Handkünsten und Erfindungen. Es erhebt sich Cultur und Wohlstand des Volks, und scheidet es in Classen, in höhere, blos geistig raffinirende, und geringere, körperlich ausübende Classen. Es leidet nun keinen Zweifel, daß der Sprachvorrath des Volks sich dadurch unendlich vermehrt, ja, ich gebe sogar zu, daß er so ansehnlich werden könnte, daß das ganze Gebäude einer Schriftsprache daraus aufzuführen wäre. Aber wird es denn wohl wirklich aufgeführet, ehe die eigentlichen und alleinigen Baumeister kommen, und Hand an's Werk legen, den Vorrath zu den mancherlei Endzwecken zu verarbeiten, zu ordnen, zu fügen? Das Brauchbare zu behalten, das Überflüssige, Unnütze zu verwerfen, das zu Lange zu verkürzen, das Kurze zu verlängern, das Dicke zu verdünnen, das Dünne zu verdicken, das Viereckige rund, das Runde viereckig, das Rauhe nach Bedürfniß glatt, das Glatte rauh zu machen? Thun etwa das in der Sprache ganz allein die obern Classen, ehe geschrieben wird? Thut der Schreibende von alle dem nichts mehr? Ja, darf er nicht einmal dergleichen thun? Das darf wohl Niemand behaupten. Eben so leicht müßte der Thurmbau zu Babel vollendet worden seyn, als durch die obern Classen ohne Schreiberei dieser Sprachbau zu Stande kommen könnte.

Die Schreiber sind es also, die das Gebäude ausführen. Und die Schreiber sind keine Andern, als die Gelehrten. Ich will annehmen, daß in Deutschland noch nie ein Buch geschrieben worden wäre; es sollte bisher alles Übrige also seinen Gang gegangen seyn, wie wirklich geschehen ist. In diesem Jahre 1783 sollte man nun zuerst im südlichen Ober-Sachsen anfangen, Bücher zu schreiben. Mein Gott! sagen Sie mir, liebster, bester Herr, ob wir in Poesie und Prose die Sprache haben würden, die wir nun haben? So heillos die bejahende Antwort hierauf seyn würde, so heillos ist die Behauptung, daß nicht die Gelehrten, sondern der Geschmack der obern Classen die Sprache zur Schriftsprache mache. Und wodurch bekommen denn die obern Classen ihren Geschmack? Wieder durch Niemand anders, als durch die Gelehrten, und zwar hauptsächlich durch die schreibenden Gelehrten.

Sie haben jetzo gut sagen von der Schön- und Richtigsprecherei Ihrer obern Classen. Wie kommt es denn, daß die obern Classen richtiger und schöner sprechen? Von nichts sonst, als von dem Unterrichte, gleichviel, ob von mündlichem oder schriftlichem, doch am Ende von dem Unterrichte der Gelehrten, weil die obern Classen Vermögen und Gelegenheit haben, sich diesen Unterricht zu verschaffen. Nehmen Sie doch einmal Ihren obern Classen im südlichen Ober-Sachsen Bücher und Schulen weg, und kommen Sie nach ein Paar hundert Jahren wieder, um das schöne Deutsch zu hören, was Ihre obern Classen alsdann sprechen werden! Warum sprechen denn wohl die untern Classen in Ober-Sachsen um so viel unrichtiger und schlechter, als die obern? Sie sind ja doch mit den obern in beständigem Umgang und Verkehr. Mithin müßte dieser Unterschied nicht Statt haben. Also lediglich daher, weil die untern Classen keinen gelehrten Unterricht genießen.

Übrigens, wenn nach Ihrer Äußerung die höchst mögliche Verständlichkeit die Absicht der Schrift ist, so sehe ich nicht ein, warum Sie gerade blos den Geschmack, und nicht vielmehr die Vernunft zur Ausbilderinn der Schriftsprache machen. Ich gebe gern zu, daß Sie hierin irren würden; allein Sie irren auch ganz gewaltig, wenn Sie blos die höchst mögliche Verständlichkeit zur alleinigen Absicht der Schrift machen. Denn was höchst verständlich ist, ist darum noch lange nicht schön. Gleichwohl soll der Geschmack mit an den Sprachen bilden helfen, wie er es denn allerdings auch thut Der Geschmack aber ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden.

Da nun dieses Vermögen durch nichts mehr, als durch schöne Gegenstände, wie Sie selbst sagen, seine Leichtigkeit und Sicherheit erhält, so folget, daß, wie in den bildenden Künsten die schönen Gegenstände nichts anders, als die schönen körperlichen Formen sind, also auch in den redenden Künsten schöne Muster in Poesie und Prose die schönen Gegenstände seyn müssen. Wer liefert denn aber diese schönen Muster? Die schaffende Natur mag sie nun entweder durch ihre seltenen Urgenien aus sich selbst liefern lassen, oder die nachahmenden Geister mögen sie durch Nachbildung aus fremden Ländern zu uns herüber holen, so ist es in beiden Fällen dennoch gleich wahr und gewiß, daß also nicht durch die obern Classen die Bildung des Geschmacks und der Sprache bewirkt wird. Denn wenn ich auch zugebe, daß solche Urgenien oder Nachbilder aus den obern Classen gemeiniglich hervor gehen, so kommt das doch nicht daher, weil in den obern Classen schon mehr Geschmack vorhanden und ihnen angeboren wäre, sondern weil die obern Classen mehr Vermögen und Gelegenheit haben, ihre Söhne auf diese Stufe der Vollkommenheit, auf welcher sie Regel und Muster werden können, empor zu helfen. Transportiren Sie auf ein Mal das Vermögen und den Unterricht der obern Classen auf die niedern, so werden Sie die Lehrer und Muster des guten Geschmacks aus diesen hervorgehen sehen. —

5. Wider die majestätische Länge.

Ein heller practischer Kopf, der seine Sache auch recht gut zu sagen weiß, spottet in Schlözers Staats-Anzeigen, (Heft 8, Num. 59,) über eine gewisse maje-

Digitized by Google

stätische Kürze, wowider ich nichts einzuwenden habe. Ich aber wage es, hier mit einer gewissen majestätischen Länge, noch richtiger, Weitschweifigkeit, — anzubinden, wowider auch er hoffentlich nichts einzuwenden haben wird. Da aber, um dem Gegenstande sein gehöriges Licht zu geben, mehr Thatsachen erst gesammelt werden müßten, als ich besitze, so begnüge ich mich, blos mit einem allgemeinen Winke Aufmerksamkeit darauf zu erwecken. Denn in der That scheinen noch wenige Menschen, sonderlich Deutsche Menschen daran gedacht zu haben.

Wer von Duderstadt nach Göttingen, ob er schon den geraden Weg wüßte, für nichts und wider nichts, über Cassel und Münden ginge, den müßte man ohne Zweifel für einen Narren halten. Die erste und natürlichste Frage würde seyn: „Hast du denn nichts Besseres zu thun, als mit den Hunden unnütze Wege zu laufen?" Gesetzt nun auch, der Narr antwortete: „Nein; ich hatte nichts Besseres zu thun; es kam mir ja auf diese Zeit und Mühe gar nichts an!" gesetzt, des Narren Antwort wäre im ganzen Umfange wahr, so könnte der Vernünftige sich doch wohl nicht entbrechen, zu sagen, daß es bei dem Allen zuträglicher wäre, sich durch Ruhe gütlich zu thun, als für nichts und wider nichts müde Beine zu machen.

Es versteht sich, daß ich dies Gleichniß so nehme, daß der Wanderer durch seinen Umweg platterdings nichts, weder für den Geist durch Zerstreuung und Aufheiterung, noch für die Gesundheit des Leibes durch die Bewegung gewonnen habe. Er soll blos seine Zeit verthan und müde Beine erlangt haben.

Über die Narrheit dieses Menschen wären wir also wohl sammt und sonders, die wir dies lesen, collegialiter einig. Was halten wir aber wohl von dem Schreiber, er sey welcher Art er wolle, der für dasjenige, was er in zwei Zeilen sagen könnte, ganze Seiten, ganze Bogen gebraucht? Ich für mich stimme für denjenigen, der es freiwillig thut, auf die Tollheit. Hergegen denjenigen, der es nach unsern Staatsverfassungen, wie, leider! meistentheils der Fall ist, thun muß, muß ich für einen eben so geplagten Sclaven halten, als den auf der Galeere vor Algier.

Von den freiwilligen gelehrten Schreibern dicker Alphabete über Dinge, die sich auf einen Bogen bringen ließen, mag ich nicht einmal groß Redens machen. Denn je mehr Bogen, je mehr Geld. Und um das Geld ist es eine herrliche Sache, weil man, was auch eine Menge so genannter Weisen dagegen declamiren mag, sich gar sehr viel Glück auf Erden dafür kaufen kann, dessen zu entbehren den wenigsten Menschen gegeben ist. Also ist wohl derjenige, der recht viel und dicke Bücher schreibt, in so fern sie nur der Verleger bezahlt, mit nichten in Ansehung seiner für einen Thoren zu achten, wenn die Bücher sonst auch noch so unnütz wären.

Ganz anders verhält es sich hingegen mit dem Beamten, dem etwa sein Bericht mit acht Groschen bezahlt wird, er mag nun sechs Zeilen, oder einen ganzen Bogen lang seyn. Denn wenn dieser seine sechs hinreichenden Zeilen für nichts und wider nichts zu einem ganzen Bogen voll ausdehnt, so ist er ein Verschwender seiner Tinte, seiner Federn seines Papiers, — doch, das sind Lappereien! — er ist Verschwender seiner Zeit, der edelsten Gabe Gottes, und seiner Leibes- und Seelenkräfte. Versteht er's nicht, sich kurz zu fassen, nun, so muß man freilich fünf gerade seyn lassen, und den armen schwitzenden Stümper bedauern. Aber wenn er's versteht, so darf er sich wahrlich nicht damit entschuldigen: „Ich versäumte ja nichts damit; ich hatte ganz und gar nichts anders zu thun." Wo ist der Mensch, wann ist die Zeit, da der Mensch nicht etwas Besseres als etwas Unnützes, zu thun hätte? Selbst dann, wann Leib und Seele platterdings nichts zu thun hätten, selbst dann ist noch ein besseres Thun möglich, nämlich, Gemächlichkeit und Ruhe pflegen.

Noch aber, wie ich bemerke, bin ich nicht ganz auf dem Fleckchen, welches ich eigentlich kitzeln wollte. Man könnte sagen, der Mann der mit sechs Zeilen abkommen konnte, fand mehr Vergnügen daran, einen Bogen voll zu schreiben, als in der Stube auf und ab zu gehen, sich auf sein Kanape zu strecken, oder zum Fenster hinaus zu schauen. Wer darf ihn gerechterweise über diese Neigung tadeln? Thue das Letzte, wer Belieben daran findet. Und was das längere Sitzen am Schreibtische betrifft, so schadet ihm das nichts. Er befindet sich nirgends gemächlicher und seliger, als hinter dem Tintenfasse.

Hierwider mag ich nun nichts weiter einwenden, wenn auch etwas einzuwenden wäre. — —

6. Wissenschaft des Styls.

Weil unter einem cultivirten Volke nicht leicht eine Kunst allgemeiner und öfter in Ausübung kommt, als die Kunst des schriftlichen Vortrags seiner Gedanken und Empfindungen, so ist natürlich auch von keinen Kunstregeln öfter die Rede als von diesen. Daraus aber darf man dennoch auf nichts weniger, als auf Vollkommenheit der Wissenschaft dieser Kunst schließen. Es scheinet vielmehr einer jeden Wissenschaft nichts nachtheiliger zu seyn, als wenn sie ein Gegenstand des Alltagsgeschwätzes wird. Denn ein beträchtlicher Theil des Grundlosen, des Willkürlichen, des Falschen, oder Halbwahren, des Schiefen, des Dunkeln und Unbestimmten, des Zwecklosen und Überflüssigen, des Fremdartigen, der Unordnung, und wie die Unvollkommenheiten weiter heißen, die eine Wissenschaft drücken können, rühren gerade daher, wenn sie in die

Hände des großen Haufens fällt, und ein jeder Schwätzer sich anmaßt, über ihre Sätze sein Urtheil fällen zu können. Dies Schicksal hat die gesammte sowohl theoretische, als practische Philosophie in allen ihren Zweigen, in keinem aber mehr, als in dem ästhetischen erfahren. Wo maßt sich leicht auch der Unwissendste schneller ein entscheidendes Urtheil, wo unverschämter eine gesetzgebende Gewalt an, als wenn es darauf ankommt, über irgend ein Werk der Redekünste abzusprechen? Dieser Unfug hat besonders auch noch das Nachtheilige, daß er eine große Menge abhält, dergleichen bis auf einen gewissen Grad gleichsam populär gewordene Kenntnisse gründlich, vollständig und im Zusammenhange nach einer guten gewählten Methode zu studiren, und sie mit den rhapsodistischen, unordentlich durch einander liegenden Brocken zum nothdürftigen Fortkommen sich begnügen läßt. Theologie, alte Philologie, Rechts- Arznei- Geschichtskunde, Mathematik u. s. w. glauben doch die Meisten noch auf die angegebene Weise studiren zu müssen, wenn sie anders etwas Gründliches und Brauchbares davon wissen wollen, weil die zu diesen Wissenschaften gehörigen Sätze nicht so sehr im gemeinen Umlaufe sind. Aber wie weit seltener kommt es hierzu in Ansehung der philosophischen Wissenschaften, wo Trägheit, Unbesonnenheit oder Eigendünkel sich so gern mit der leichten abgegriffenen Waare begnügen, welche der Wochenmarkt des Lebens liefert?

7. Geschäfts-Styl.

Obgleich nicht zu läugnen ist, daß Vernunft und guter Geschmack in den neuern Zeiten auch auf den Geschäfts-Styl gewirkt haben, so befürchte ich dennoch keinen gegründeten Widerspruch, wenn ich behaupte, daß dieser Zweig des schriftlichen Vortrages im Ganzen noch immer am weitesten vom Ziele möglicher Vollkommenheit entfernt ist. Nicht zu gedenken, daß sowohl aus einzelnen, als aus den Federn ganzer Provinzen aller Schmutz der Barbarei in diese Gattung fließt und dieselbe verunstaltet, so wird der Kenner selbst an den bessern Producten noch immer bald mehr, bald weniger Flecken gewahr werden, die mit dem Gesetze der Vollkommenheit nicht bestehen können. Was zur Verbesserung des Geschäfts-Styls bisher gethan oder geschrieben worden ist, hat hauptsächlich wohl deßwegen nicht Alles wirken können, weil es zu häufig von Männern mit nur halben Kenntnissen hergerührt hat. Denn bald waren die Verbesserer solche, die nur mit der Kritik des Geschmacks, hingegen wenig mit der Theorie und Praxis der mancherlei Gattungen der Geschäfte bekannt waren, oder es waren bloße Juristen ohne guten Geschmack und Kritik, die ihre Sachen nur desto schlimmer machten, je mehr sie sich einbildeten, in Sachen des Geschmacks auch wohl ein Wort mitsprechen zu dürfen. Nimmt man dazu nun noch die große Gleichgültigkeit, die lange Zeit in Ansehung der Muttersprache und des guten Vortrags unter uns geherrscht hat, und gewiß bei weiten noch nicht ausgetilgt ist, so darf man sich über die langsamen Fortschritte des Geschäfts-Styls nicht wundern.

Ein besserer Erfolg ist unstreitig alsdann zu erwarten, wann gründliche Kritik des Geschmacks und Geschäftskunde sich vereinigen, und unter Vorleuchtung der Vernunft, deren Licht ewig und wie die Sonne unauslöschlich ist, diesen Gegenstand von allen Seiten betrachten. Wann sie allgemeine unerschütterliche Grundsätze und Regeln feststellen, und in deren Anwendung, so viel nur immer möglich, bis zu den geringsten einzelnen Fällen herab steigen.

8. Vollkommenheit des Styls.

O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders, als die Diction, einem Werke verschaffet. Vollkommene Diction ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt! —

Es ist und bleibt ewig wahr, ohne Kritik gehört Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet.

Digitized by Google

III. Freimaurer=Reden.

1. Über die Zufriedenheit *). 1788.

Wenn man gesund, und sowohl seiner Leibes= als Gemüthskräfte mächtig ist, so scheint es mir eine so herzlich leichte Sache, zufrieden und glücklich zu seyn, daß ich mich oft nicht genug wundern kann, wie dennoch so viel Murrens und Klagens in der Welt ist. Ich läugne freilich ganz und gar nicht, daß ich, was ich freilich nicht sollte, wohl auch zuweilen mit einstimme; allein dennoch geschieht das, wenn ich mich anders so selbst rühmen darf, mehrentheils nur dann, wann mir zu Muthe ist, als ob ich einen Kapuziner=Strick mit zehn Knoten fest um den Leib geschürzt trüge, als ob alle meine Nerven mit Wolle umsponnen wären, als ob das alte, dunkele, feuchte, kalte Chaos über meinem Geiste brütete, von welchem die Göttingische Witterung und der Schnupfen in gerader Linie abzustammen scheinen. Sobald mir aber einmal der Strick nur etwas loser sitzt, sobald das Wollengespinnst von meinen Nerven ein wenig sich abgestreift und das Instrument seinen helleren, reinen Naturton gibt, sobald die ungedeihliche, lähmende December=Witterung der Seele sich aufklärt, so wüßte ich kaum, was mich noch unzufrieden machen könnte, wenn ich anders nur meinen Zufriedenheits=Katechismus fein im Gedächtnisse habe und beobachte. Und dieser ist überaus kurz, einfach und leicht.

„Ha! der stammt gewiß aus dem Geschlechte der Ohnesorgen!" kann hierbei Mancher sagen oder denken. Den Ohnesorgen liegt das so in der Art, daß sie zufrieden und glücklich sind, sie mögen viel, oder wenig haben, sie mögen hoch, oder niedrig, oder auch gar nicht auf der Ehrenliste des Staates stehen. — Ihr habt Recht, ihr Herren, die Ohnesorgen sind ein zufriedenes und glückseliges Völkchen; vergeßt doch aber nicht, zugleich mit hinzu zu fügen: besonders wenn sie Gott vertrauen. Daß der Sorglose zufrieden ist, das ist des Wunderns eben nicht werth. Wenn der Mensch bei seinem gegenwärtigen Zustande keine Spanne lang vor sich hinaus in die Zukunft sieht, so kann er leicht zufrieden seyn, und man kann ohne Übertreibung annehmen, daß unter hundert Unzufriedenen es wenigstens neunzig aus Neid, oder wegen Besorgniß in Ansehung der Zukunft sind.

*) Aus der Handschrift.

Der Trieb, nur fröhlichen Empfindungen nachzuhängen, so wie, den Kummer zu verbannen, ist so allgemein, und den Trostgründen über die Güter, die uns fehlen, geben wir so gern Raum, daß derjenige, der nur für den gegenwärtigen Augenblick leben will, und sein Glück weder nach dem, was er verloren hat, noch mit den Blicken des Neides mißt, leicht immer genug haben wird. Warum sähen wir sonst, — zur großen Verherrlichung der ewigen Vorsicht, welche die Zufriedenheit an keinen Stand, an kein Maß von Glücksgütern ausschließlich hat binden wollen, — warum sähen wir sonst so viele Zufriedene, so viele Glückliche in der äußersten Dürftigkeit?

Meine Brüder, lassen Sie uns doch einmal ein wenig sehen, was uns wohl einen Theil dieser Zufriedenheit gewähren könnte. Lange Bekanntschaft mit dem Mangel, mit der Niedrigkeit und mit dem Elende mag etwas, ja, vielleicht sehr viel dazu beitragen. Wir stimmen unsere Gesinnungen bald zu den Umständen, aus denen wir uns nicht helfen können. Ohne daß nun gerade die Angewöhnung an unsere Umstände bis zu einer thierischen, gleichgültigen Unempfindlichkeit herab zu sinken braucht, so stelle ich mir doch vor, daß ein gewisser Grad derselben im Unglücke gute Dienste leiste. Unser ganzes Selbst fügt sich früh oder spät in seine Lage.

So wie unsere Sinnenwerkzeuge von selbst die gewohnte Richtung annehmen, worin sie am bequemsten einen Gegenstand empfinden können, so unvermerkt stimmt die Seele ihre Gesinnungen zu unserm Glücke, weil sie es dunkel fühlt, daß das wahre Unglück eigentlich in der Disharmonie der Gesinnungen und der Umstände bestehe.

Dies ist nun freilich noch ein sehr niedriger, ja, der allerniedrigste Grad der Zufriedenheit. Es ist eigentlich nur der gute Grund und Boden, den die Natur zur glücklichen Cultur und Veredelung des vortrefflichsten Gewächses darbietet. Wir wollen weiter sehen, wie es sich erziehen und zu einer vollkommenen Reife bringen läßt.

Zu den nächsten Erfordernissen, wodurch die allgemeine Anlage zur Zufriedenheit schon ungemein erhöhet werden kann, rechne ich die glückliche Gabe und Kunst, mit gesunden, guten Augen auch gut zu sehen. Ich verstehe hierunter die Neigung und Geschicklichkeit, sich jeden unangenehmen Vorfall von der besten Seite vorzustellen, und in jedem angenehmen alles mögliche Vortheilhafte zu bemerken. Wenn man die beiden

Digitized by Google

Wahrheiten gelten läßt, wovon uns nur etwas Erfahrung in der Welt sehr bald überzeugen muß: „daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daß es darauf ankomme, von welcher Seite wir sie ansehen, wenn sie uns erfreuen oder betrüben soll," so muß nothwendig unsere Zufriedenheit von unserer Art, die Sachen zu betrachten, oder von einer glücklichen Gabe und Kunst, zu sehen, abhängen. Es ist überhaupt keine so traurige und nach der Meinung des großen Haufens noch so böse Begebenheit, die nicht von einer vergnügt gestimmten Seele oder von einem verständigen Manne von einer guten Seite könnte angesehen werden. Und ich glaube, wie es, unsern gesunden Verstand ausgenommen, kein irdisches Gut gibt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, so gibt es auch kein Übel, das man nicht wozu nutzen kann, wenn man nur Verstand hat. Unser Verstand ist die Biene, die aus jeder Blüthe und Blume, auch aus den giftigen, Honig zu saugen vermag.

Wenn irgend etwas in der Welt beneidet werden darf, so gehört gewiß diese glückliche Kunst unter die beneidenswürdigsten Dinge. Sie erheitert den ganzen Gesichtskreis unseres Lebens, und schafft einen unvergänglichen Frühling um uns her. Wir befinden uns darin wohl, wie der Fisch im Wasser; unser Blut fließt leicht durch die Adern; allenthalben bin begleitet uns unsere Heiterkeit; wir finden alle Menschen liebenswürdig, und werden von ihnen wieder liebenswürdig gefunden. Kurz, es ist nichts, was den Kreislauf von Glück und Vergnügen mehr im Gange erhält, als die herrliche Kunst, Menschen und Dinge von der guten Seite anzusehen. Und sie ist gar so schwer nicht, als man sich einbildet. Wenn man nur nicht vergißt, daß Menschen und Dinge mehrere Seiten haben; wenn man nur nicht gar zu unwillig, träge und verdrossen ist, ein wenig um sie herum zu gehen und den Standort der Betrachtung zu wechseln. Das Gute, was sich allenthalben findet, springt dann ganz von selbst in die Augen.

Nächst dieser Kunst, zu sehen, getraue ich mir auch das als ein sehr wirksames Mittel der Zufriedenheit vorzuschlagen, wenn man seinen Wünschen fein oft die Flügel beschneidet, und sie nach solchen Mitteln der Befriedigung stimmt, die in unserer Gewalt stehen. Auch dies zu bewerkstelligen, hat uns die Natur in ihren Anlagen schon vorgearbeitet. Denn natürlicher Weise begehret unser Wille nur diejenigen Dinge, die sich unser Verstand einiger Maßen als möglich vorstellet. Wer ist so unnatürlich thöricht, sich in den Mond, oder in eins der Paradiese zu wünschen, die es auf andern Planeten geben mag, und sich von solchen Wünschen beunruhigen zu lassen? Und warum? Weil dem Verstande keine Mittel einleuchten, solche Wünsche zu befriedigen. Aber warum gewöhnen wir uns denn nun nicht, alle Dinge außer uns als eben so über unser Vermögen zu betrachten? Und das müssen wir allerdings, wenn wir nur einen Augenblick vernünftig darüber nachdenken. Denn sobald wir gethan haben, was wir wußten oder konnten, und der Erfolg entspricht nun dennoch unsern Wünschen nicht, so muß man denken, die Erlangung war, wenigstens für das Mal, eben so unmöglich, als es unmöglich ist, in's Paradies der Thoren im Monde auf Gänseflügeln zu gelangen. Bedächten wir dieses, so würden wir es eben so wenig bedauern, daß wir manche Güter, die wir vermöge unserer Geburt, unserer Talente oder unserer Geschicklichkeit fordern zu können glauben, entbehren müssen, wenn wir sie ohne unsere Schuld entbehren, als wir es bedauern, daß wir nicht auf dem Throne der Aurengzeben sitzen, oder, wie der Delai Lama, göttlich verehrt und angebetet werden. Ja, noch mehr! Wir werden sogar aus der Noth eine Tugend machen, und eben so wenig gesund zu seyn fordern, wenn wir nun einmal krank sind und unstreitig krank seyn sollen, eben so wenig frei, wann wir gefangen sind, als wir verlangen, aus unzerstörbarem Stoffe, aus gediegenem Golde, aus Granit, aus Diamant gebildet zu seyn, oder uns auf Flügeln des Adlers über einen Tschimborasso erheben zu können. Indessen können wir bei diesen geringen Mitteln immer noch glücklich seyn, wenn nur unsere Wünsche nicht größer sind, als die Mittel, sie zu befriedigen. Freilich ist das wohl gewiß, daß ein wohlgestalteter, kraftvoller Mensch, der nicht krank ist, dem es an nichts fehlt, und der dabei eben so weise, als tugendhaft ist, einer ungleich vollkommeneren Zufriedenheit genießen kann, als ein anderer armer, ungesunder, übelgestalteter Krüppel, bei aller seiner Weisheit und Tugend. Allein, so wie ein kleiner Becher eben so voll seyn kann, als der größte Ehren-Pokal, ob er gleich weniger Wein enthält, so kann man auch annehmen, wenn man eines Jeden Zufriedenheit für die Fülle und Befriedigung seiner vernünftigen Wünsche nimmt, daß die allerniedrigsten und ärmsten Menschen, die vom Glücke am übelsten behandelt und verwahrloset sind, eben so zufrieden und vergnügt seyn können, als die Lieblinge des Glückes, ob sie gleich nicht eine so hohe Summe der Annehmlichkeiten des Lebens genießen.

Lassen Sie uns also, meine Brüder, in einer solchen Unabhängigkeit von der Beherrschung des Glückes uns erhalten, daß, wenn wir gleich keine Gelegenheit versäumen, die Vortheile festzuhalten, die es uns anbietet, wir gleichwohl uns noch lange nicht unglücklich achten, wenn es sie uns verweigert. Böte mir das Glück eine Million an, so streckte ich zuverlässig meine Hände danach aus, und reichte es mir in der andern zwei Millionen dar, so griffe ich ganz gewiß noch lieber zu den zweien, und lieber wieder nach zehnen, ja, nach hunderten am allerliebsten. Weil das nun aber nicht geschiehet, und sicherlich deßwegen nicht geschiehet, weil es in der Reihe und dem

Zusammenhange der Dinge gar nicht geschehen kann, nun, — so ist es auch gut. O, wie großes Unrecht mögen wir nicht oft dem armen Glücke thun, das vielleicht ohnmächtiger, als wir, ist! Mir kommt es vor, als ginge es dem Glücke oft eben so, als manchem allerdurchlauchtigsten großmächtigsten Souveräne, der gleichwohl aus eigener Großmacht nicht einen Pedell anzustellen im Stande ist.

Ich komme nun auf ein Mittel der Zufriedenheit von etwas ernsthafterer Art, das aber eben darum vielleicht nicht nach Jedermanns Geschmacke seyn mag. Ich darf es indessen nicht übergehen, wenn mein Recept nicht unvollständig und mangelhaft bleiben soll. Es besteht darin: Man bestrebe sich um Güter, die durch ihre Allgemeinheit nichts von ihrem Werthe verlieren! Dieses Mittel ist eigentlich ein niederschlagendes Specificum für den Neid. Denn es beziehet sich auf diejenige Quelle unserer Unzufriedenheit, die der Neid darin findet, daß andere Menschen eben die Güter besitzen, und daß sie dadurch verächtlich werden. Könnte der Neid in irgend einem Falle vernünftig seyn, so würde es der seyn müssen, wenn er über den Besitz solcher Vorzüge rasend würde, die durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren. Geld, Rang, Ehrenzeichen werden freilich geringschätziger, wenn ihr Besitz allgemein ist. Denn das ganze Wesen ihres Werthes besteht in ihrer Seltenheit. Aber Weisheit, Tugend, Anmuth der Sitten! — Sollten die Gegenstände des Neides seyn, so könnten sie es nicht anders werden, als wenn man sie zu bloßen Mitteln des Geldgeizes und der Ehrsucht herabwürdiget. Alsdann müssen sie freilich durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren, wie alle andere Artikel, wann der Markt damit überladen ist. Unterscheiden muß man also die Güter, die ihren Werth dadurch verlieren können, daß andere Menschen ähnliche besitzen, von denjenigen, die durch diesen Umstand an ihrem innern Gehalte und Werthe nichts einbüßen. So würde ein Mensch, der eine Million besäße, unbeschreiblich reich seyn, wenn Niemand außer ihm Geld hätte; aber er würde ein Bettler heißen, wenn alle anderen Menschen das Geld zu hundert und tausend Millionen besäßen. In ähnlicher Rücksicht ist auch eine gute Eigenschaft, ein angenehmes und nützliches Talent, die Jemand besitzt, desto rühmlicher, je Wenigere sie außer ihm besitzen. Daher pflegt man denn auch den Ruhm, so wie den Reichthum, zu beneiden. Allein Tugend, Wissenschaft, Gesundheit, ohne Beziehung auf Reichthümer und Ruhm, welche sie begleiten können, werden dadurch an sich keinesweges vermindert, daß auch Andere sie besitzen. Es ist also kein vernünftiger Grund vorhanden, warum man Andere deßwegen beneiden soll.

Ein vortrefflicher Weltweiser, Descartes, erhöhet diese Anmerkung noch durch folgende Betrachtung. Die Güter, welche die zahllosen denkenden und empfindenden Geschöpfe der unbegrenzten Natur genießen, sind von der Art, daß uns dadurch nicht das Mindeste abgeht. Vielmehr, wenn wir das höchste Wesen lieben und in Ansehung der Geschöpfe unsern Willen mit dem seinigen vereinigen, so müssen wir uns selbst desto höher schätzen, je vollkommener, edler und größer das Ganze ist, wovon wir Theile sind, und desto mehr Ursache haben wir, Gott wegen der Unermeßlichkeit seiner Werke zu verehren.

Alle die bisher erwähnten Mittel muß nun endlich das letzte krönen. Und das ist ein unbegrenztes Vertrauen auf Denjenigen, der kein empfindendes Geschöpf zu seinem Unglücke in's Daseyn hervor gerufen, oder gewollt haben kann, daß ihm etwas mangele, dessen es in seiner jedesmaligen Lage zu seinem Wohlseyn bedarf. Alle übrigen Mittel dienten blos dazu, die Gegenwart angenehm zu machen. Aber wird uns die Zukunft nicht beunruhigen? Oder sollen wir, um dieser Unruhe auszuweichen, nicht an die Zukunft denken, sollen wir sorglos seyn? — Allein können wir das wohl; und wenn wir es könnten, sollen wir es? — Hängt nicht von unserer Vorsorge für die Zukunft so sehr unser künftiges Glück ab? Muß der Jüngling nicht fleißig seyn, um in seinem männlichen Alter brauchbar zu werden und sein Auskommen zu haben? Muß der Landmann nicht säen und pflügen, wenn er ernten will? Allerdings; das soll er! Aber wenn er seine Pflicht gethan hat, so soll er sich auch auf Gott verlassen. Glauben soll er, daß, was seine Weisheit auch über die Früchte seiner Mühe beschließen mag, — er mag sie ihn genießen lassen, oder nicht, der Frost mag sie in der Blüthe tödten, oder Nässe, Dürre, Ungeziefer schon nahe an ihrer Reife zerstören, Hagel mag den Halm zerknicken, oder Sturmwind ihn aus der Wurzel reissen, — glauben soll er und wissen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan sey. Und so würde denn der wahre Zufriedene nicht sowohl der Sorglose, als vielmehr derjenige seyn, der Gott vertrauet.

Länger will ich Sie nicht mit meinem Vortrage ermüden, meine Brüder! Ich bitte nur noch um Verzeihung, daß ich Sie nicht besser unterhalten habe. So gern ich es gethan hätte, so haben mich doch meine Geschäfte und mein Mißbefinden davon abgehalten. Dies Wenige, dachte ich indessen, wäre doch besser, als gar nichts, an dem Tage, der uns der feierlichste im Jahre ist. Da wir uns an demselben hauptsächlich zum Wohlseyn und zur Freude versammeln, so glaubte ich, diese kurze Betrachtung könnte vielleicht in so fern einen schicklichen Bezug darauf haben, daß sie uns veranlaßte, manchen Dorn- und Distelbusch auszujäten, der dem Wachsthume des herrlichsten Gewächses sonst hinderlich gefallen wäre. Der Herr gebe uns Allen dazu sein Gedeihen, und lasse uns so wohl diesen, als alle übrigen Tage dieses neuen Logen-Jahres zu wahrer Zufriedenheit und Glückseligkeit gesegnet seyn!

Digitized by Google

2. Über den moralischen Muth *).

1791.

Tausende und abermal Tausende erkennen vielleicht mit Überzeugung die erhabenen Vorzüge einer Glückseligkeit, die von Weisheit und Rechtschaffenheit erzeugt und genährt wird, und verächtlich erscheinet ihnen dagegen in gewissen Stunden jedes andere Glück der Erde. Entzückt von der Schönheit und Vortrefflichkeit eines der Tugend geweihten Lebens, fühlen sie sich durchdrungen von dem lebhaftesten Enthusiasmus für Alles, wodurch die Menschennatur groß und ehrwürdig wird. Aber kaum machen sie den Versuch, alten durch Erziehung, Gewohnheit, Beispiele tief gewurzelten Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zuwider zu handeln, kaum den Versuch, ihre selbstsüchtigen sinnlichen Triebe, die schon längst durch Verwöhnung ein Recht bekommen zu haben scheinen, ihre Befriedigung als ein Bedürfniß zu ertrotzen, durch Vernunft und die wohlwollenden sittlichen Gefühle in ihre Grenzen zu weisen: so finden sie so viele furchtbare, theils innerliche, theils äußerliche Hindernisse zu bekämpfen, daß dieser thätige Eifer zum Guten gar bald wieder in ihren Herzen erkaltet.

Von innen — das längst aufgehobene Gleichgewicht aller Kräfte, Empfindungen und Triebe, dessen Mangel Unordnungen und Lasterhaftigkeit zu unausbleiblichen Folgen hat; die jeden Augenblick wieder erwachenden Begierden, welche an Stillung und Pflege gewöhnt sind, und alle guten Entschließungen bald wieder überwältigen; die bösen Fertigkeiten des Willens, welcher zur Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Vernunft so leicht nicht zurück zu bringen ist, nachdem er ihre Oberherrschaft schon so lange nicht mehr anerkannt hat, und endlich die practischen Vorurtheile, die bei jeder Veranlassung, triumphirend über die bessern Grundsätze, in die Seele zurück kehren.

Von außen — so viele dem sinnlichen Menschen ganz unwiderstehlich scheinenden Reizungen und Anlockungen des Lasters; so manches der Tugend Ungünstige, von ihr Zurückschreckende in den äußerlichen Verhältnissen des gemeinen Lebens und unserer bürgerlichen Verfassungen, die öfters eben nicht nach moralischen Zwecken angelegt scheinen; Verachtung, Spott, vielleicht sogar thätiger Haß und bittere Kränkungen von Seiten der oft wegen ihrer Menge, ihres glänzenden Ansehens und ihrer überwiegenden Gewalt viel vermögenden Thoren und Lasterfreunde. — Diese und noch unsäglich viele andere moralische Schwierigkeiten, die mit Heereskraft uns entgegen treten, vereiteln öfters die besten Entschlüsse, und sind die Ursachen, daß nicht wenige Menschen bei allen ihren richtigen Einsichten, bei ihren häufigen guten Herzensrührungen entweder nie bis zu ernsthaften Versuchen ihrer Besserung fortgehen, oder doch, gleich nach den ersten Schritten, geschreckt durch jene Riesenheere, und verzagend an ihren eigenen Kräften, wieder zurück weichen, die Ausführung ihrer guten Entwürfe immer weiter hinaus schieben, und so unter lauter edeln Vorsätzen ihrem Grabe entgegen reifen, ohne jemals zu einer siegreichen Herrschaft über sich selbst, ohne jemals zu einer glücklichen Unabhängigkeit von den Thorheiten und Lastern ihres Zeitalters zu gelangen.

Und wenn es nun gar auf Bewirkung fremder Glückseligkeit ankommt, wenn der Mann von hellerm Geiste und edlerm Herzen — sey nun sein Wirkungskreis ein Staat, ein Dorf oder eine Familie — wenn er es einsieht, es fühlt, daß, ohne wichtige und tiefgreifende Veränderungen in den größern oder kleinern gesellschaftlichen Verfassungen, der Menschheit nimmermehr aufgeholfen werden könne — wenn er, hiervon überzeugt, den schönen und rühmlichen Vorsatz faßt, an seinem Theile, was nur in seinen Kräften steht, zu leisten, um wenigstens einige seiner Mitmenschen ihrer hohen Bestimmung näher zu führen, um die Summe der Glückseligkeit auf Erden zu vermehren, und des Elendes weniger zu machen: — o! wer zählet alsdann die Schwierigkeiten, die er, der thätige Menschenfreund, zu überwinden, wer die Gefahren, denen er Trotz zu bieten hat, und wodurch viele Tausende, bei wirklich reinen und starken Regungen für das Gute und Edle, dennoch auf immer abgeschreckt werden, wichtige Versuche zur Vervollkommnung der Menschheit zu wagen, oder in ihren rühmlichen Unternehmungen mit beharrender Festigkeit auszubauern? —

Zwar ist der Mensch mit genugsamen, sowohl physischen, als moralischen Kräften ausgerüstet, um bei anhaltendem Fleiße mit der Zeit über alles Schwere zu siegen, jeden mißlungenen Versuch nicht nur wieder zu verbessern, sondern auch sogar zu seiner eigenen größern Vervollkommnung zu benutzen; er ist physisch und moralisch stark genug, gegen den Andrang der Feinde seiner Tugend glorreich zu kämpfen, ja, selbst aus seinen Niederlagen sich nur desto größer und edler zu erheben; kurz, er ist stark genug, durch seine große heilige, schützende Oberwalterin, durch die göttliche Vernunft, sowohl über die Natur außer ihm, als sein eigenes Herz in ihm, je länger je mehr Herr zu werden. Aber jene an sich selbst verzagende Kleinmuth und Furchtsamkeit, ein von außen und von innen, leider! so reichlich genährter bänglicher Sclavensinn verdunkeln das Gefühl dieser Kräfte, und machen uns durchaus unfähig zu fortgesetzter Erweckung, Übung und Anwendung derselben, und zu demjenigen ausharrenden Weiterstreben, ohne welches unmöglich ist, das Ziel der Vollendung zu erringen.

Es ist demnach, zumal in der gegenwärtigen äußerlichen Weltverfassung, welche der geistigen und sittlichen Vervollkommnung öfters noch so wenig günstig

*) Aus der Handschrift.

Digitized by Google

ist, ein nicht gemeiner Grad von Geistesstärke und Entschlossenheit zur Unternehmung guter und großer Thaten, und eine unter allen Schwierigkeiten nicht erliegende Standhaftigkeit derselben vonnöthen. Ohne diese Festigkeit des Geistes und des Herzens, ohne diesen moralischen Tapfermuth kann kein Menschenleben wahrhaftig gut, gemeinnützig und des Menschen würdig seyn. Ohne ihn wird kein Sterblicher der hohen Pflicht Genüge leisten, sowohl zu seiner eigenen Veredelung, als auch zur wahren Vervollkommnung und Beglückung seiner Brüder unablässig geschäftig zu seyn. —

Meine theuersten Brüder! Wenn es auch mit uns der Fall seyn sollte — und wessen Eigendünkel dürfte sich so weit vermessen, es läugnen zu wollen? — wenn es der Fall seyn sollte, daß wir in der verflossenen Zeit zwar manche neue Einsicht in die erhabene Wissenschaft des Guten gewonnen, manchen edeln Wunsch im Herzen empfangen und geheget, manchen rühmlichen Vorsatz gefaßt hätten, aber dennoch, durch Weichlichkeit und Verzagtheit gehemmet, nicht zu Thaten fortgeschritten wären: so hoffe ich, wird es des heutigen feierlichen Tages und des Anbeginns eines neuen Maurerjahres würdig seyn, über einen Gegenstand zu reden, der uns auf dem steilen Wege zum Tempel der Tugend eben so wichtig und unentbehrlich, als dem Seefahrer sein Vorrath an Speise und Trank ist. Diesen Gegenstand wollen wir Tugendmuth nennen. Von diesem Muthe soll mein Vortrag handeln; ihn wünschte ich in unser Aller Herzen zu hauchen, von ihm jeden noch so schwachen, tief unter der Asche kaum noch glimmenden Funken zur hohen und wirksamen Flamme anzufachen.

Entschlossenheit, Muth und Standhaftigkeit schreiben wir einem Menschen zu, welcher sich durch erkannte, oder gar schon empfundene Schwierigkeiten und Gefahren von Verfolgung seiner Absichten nicht abschrecken läßt. Es wird also immer Kenntniß der Gefahren und Schwierigkeiten dabei voraus gesetzt. Denn wer unbekannten Hindernissen und Gefährlichkeiten ohne Furcht entgegen gehet, der scheint nur muthig und entschlossen zu seyn. Wären sie ihm bekannt, so würde er vielleicht bei ihrem ersten Anblicke vor ihnen zurück beben.

Dieser kühne Muth kann bei einem vernünftigen Wesen keine andere Quelle haben, als das Bewußtseyn eigener und fremder ihm behülflicher Kräfte, welche, in Vergleichung mit jenen Schwierigkeiten, überwiegend erscheinen. Den Gefahren und Hindernissen trotzen, ohne daß man sich hinlänglicher Stärke zu deren Besiegung, oder wenigstens zur standhaften und gelassenen Ertragung der schmerzhaften Folgen mißlungener Versuche bewußt ist, — das würde Verwegenheit und Tollkühnheit zu heißen verdienen.

Das auf sich selbst vertrauende Kraftgefühl, und der daraus entspringende entschlossene Muth beruhen aber nicht immer auf der Erinnerung an schon ehedem besiegte ähnliche Schwierigkeiten, oder an den glücklichen Fortgang ähnlicher Unternehmungen, sondern es tragen auch außer dem zu dessen Erzeugung und Verstärkung unter andern vorzüglich folgende Gründe nicht wenig bei.

Gleichwie das menschliche Gemüth überhaupt sehr geneigt ist, sich durch seine Wünsche täuschen zu lassen, und dasjenige für möglich, für wahrscheinlich, ja selbst für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet: so überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünschen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget denn das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloses und triegendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung das Gewünschte hervorbringen zu können — folglich auch Entschlossenheit und Muth im Bewußtseyn der, wenigstens unserer Meinung nach, uns beiwohnenden Kräfte. — Ja, da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich, und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist, so entstehet schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden, und auch das Schwere, zumal wenn dieses an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Muth und Zuversicht auf uns selbst zu wagen.

Auf überwundene Schwierigkeiten zurück zu blicken, gewähret, wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtseyns wohl angewandter Kräfte, dem Gemüthe die süßeste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glückliche Lage hinein wünscht, ja, vermittelst der Phantasie sich sogar in dieselbe hineinträumet, — daß man folglich von dem Kraftgefühle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Muth zu allen denjenigen schweren und gefahrvollen Unternehmungen, durch welche man dieses schmeichelhaften Selbstbewußtseyns würdig und theilhaftig werden kann, nothwendig wachsen muß.

Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menschen stehen, dazu bei, unser eigenes Urtheil von uns, unsern Verdiensten, Gaben und Kräften hinauf zu stimmen. Alles aber, was in uns das Gefühl unsers eigenen Werthes erhöhet, macht uns thätig, unternehmend, entschlossen, — so wie hingegen Alles, was uns in unserer eigenen Meinung und Empfindung erniedrigt, zaghaft und muthlos macht.

Auch die lebhafte Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke erzeugen, vermöge der sympathetischen Einrichtung unserer Natur, einen ähnlichen Gemüthszustand, ein gewisses Gefühl ähnlicher Kräfte und ein muthvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelengröße.

Endlich kann auch die Erinnerung an ehemals ge-

Digitized by Google

lungene schwere Versuche, obgleich solche vielleicht von ganz anderer Art gewesen seyn mögen, — wie auch der Glaube an ein gewisses persönliches Glück, Zutrauen zu uns selbst und Muth zu schweren oder gefahrvollen Thaten bewirken.

Von diesen angeführten Gründen vereinigen sich gewöhnlicher Weise bald mehrere, bald wenigere mit dem aus Erfahrung erlangten Bewußtseyn eigener Kräfte, oder mit dem Vertrauen auf fremden Beistand, um den Character des muthvollen Mannes zu bilden.

Es wird nun nicht schwer seyn, diese psychologischen Bemerkungen auf das Moralische anzuwenden.

Soll ich, um mir das hohe Glück der Weisheit und der Tugend zu erringen, alle meine Stärke aufbieten, — soll ich nicht, entweder schon bei der bloßen vorhergehenden Betrachtung der in meinem Wege liegenden Schwierigkeiten, oder, nachdem ich solche bei den ersten gewagten Versuchen wirklich aus Erfahrung kennen gelernt habe, muthlos zurück treten: so muß ich alle diejenigen Vorstellungen und Gefühle zu Hülfe rufen, welche mein Herz gegen die Hindernisse und Gefahren auf der Bahn der Rechtschaffenheit mit muthiger Entschlossenheit zu waffnen vermögen.

Viel ist schon gewonnen, wenn ich, aus inniger Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend und aus dem lebhaften Gefühle meiner Verbindlichkeit zu derselben, es in meiner moralischen Veredelung immer weiter zu bringen von Herzen wünsche. Denn schon dieses Verlangen wird mich geneigt machen, mir auch das zu meiner Vervollkommnung erforderliche Vermögen zuzutrauen. Ja, das Bewußtseyn meiner Verpflichtung, und der Wunsch, derselben Genüge zu leisten, wird das Gefühl der in mir liegenden sittlichen Kräfte und der Stärke meiner freien selbstthätigen Vernunft aufwecken, beleben und erhöhen. — Und so wird denn zugleich mit der Überzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend und von meiner Verbindlichkeit zu derselben mir auch der Muth, alle moralischen Schwierigkeiten tapfer zu bekämpfen, zu Theil werden.

Wenn ich ferner, begeistert von dem hohen Werthe der Tugend, das Glück ihres Besitzers ganz zu schätzen weiß, — welche Wonne muß es mir dann seyn, mich auf eine erhabene Stufe meiner moralischen Veredelung hin zu denken, wo ich, mit süßer Selbstzufriedenheit, und mit der schmeichelnden Empfindung meiner Stärke, auf das Heer besiegter Schwierigkeiten und überstandener Gefahren, wodurch viele Tausende sich auch von dem ersten Schritte abschrecken lassen, dereinst zurück zu blicken hoffe! — Und dieser Vorgenuß des entzückenden Selbstgefühles einer triumphirenden Vernunft, wird er nicht meinen Muth zum Kampfe stärken? Wird nicht selbst der Anblick der Hindernisse, wenn ich mir sie nur nicht zu groß, nicht unüberwindlich denke, meinen Wunsch, das Ziel zu erringen, noch mehr entflammen, und meinem Streben nach dem höchsten aller Güter noch mehr Beharrlichkeit ertheilen?

Auch der Gedanke an gewisse äußerliche Verhältnisse, an die guten Meinungen und Erwartungen, welche Andere von mir hegen, desgleichen das Andenken an tugendhafte und rühmlich bekannte Vorfahren, Verwandte und Freunde, — auch diese und ähnliche Vorstellungen können den Muth zu moralisch großen Unternehmungen, und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ungemein beleben. — Ja, die Beispiele moralischer Größe und Vortrefflichkeit wirken nicht nur an und für sich durch Sympathie, sondern auch vermittelst der hinzu kommenden Gefühle eigener Menschenwürde, eines edeln Stolzes und der lobenswürdigen Nacheiferung, eine Empfindung gleicher Stärke, und erheben die Seele zum Selbstvertrauen, und zu der Hoffnung, eine gleiche Stufe der Vollkommenheit erreichen zu können.

Zu diesem Allen kommt öfters noch ein durch Religion veranlaßtes Vertrauen auf Gottes besondern Beistand in Ausübung schwerer Pflichten, welches, ungeachtet es mehrentheils auf unaufgeklärten Begriffen beruhet, gleichwohl von großer Wirkung zu seyn pfleget.

Wenn nun ein aus diesen und ähnlichen Quellen entsprungener edler Muth zu großen und löblichen Thaten und zu einem ausdauernden Fleiße in der Rechtschaffenheit das Herz eines Menschen, — noch ehe er durch eigene Erfahrung von seinen Kräften überzeugt worden ist, — erfüllt hat, dann waget er mit entschlossener Seele die ersten Versuche. Gelingen diese, so wächst seine Zuversicht. Mißlingen sie, oder sieht er nun erst aus Erfahrung, wie schwer der Kampf sey, so wird der Mann, dessen Muth nicht ganz auf grundlosen Einbildungen ruhet, zumal, wenn es ihm nicht an den Anweisungen und an dem ermunternden Zuspruche eines weisen Lehrers, oder eines treuen und tugendhaften Freundes fehlet, nicht sogleich verzagen, sondern alle seine Kräfte aufbieten, um die gute Meinung von sich zu behaupten, und sein Selbstvertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt zu sehen. Selbst wiederholte Niederlagen besiegen Den nicht, welchem es mit der Tugend ein wahrer Ernst ist. Indem er unterliegt, lernet er überwinden. Und wie sehr muß dann durch jede Wahrnehmung, daß ihm die Ausübung seiner Pflichten immer leichter werde, — wie sehr muß mit jedem neuen Siege sein Muth und seine Entschlossenheit wachsen!

Mit diesem Tugendmuthe wagt es der nach wahren und edeln Grundsätzen gebildete Jüngling, bei seinem Eintritte in die größere Welt, der Thorheit und dem Laster den Kampf anzukündigen, und, von den Vorurtheilen und den verderblichen Beispielen seiner Zeit unabhängig, unter der Leitung einer aufgeklärten Vernunft, den Gang der Weisheit und der Tugend für sich zu wandeln. — Mächtige Schwierigkeiten werden ihm freilich bei jedem Schritte aufstoßen,

Digitized by Google

und fürchterliche Gefahren seiner Rechtschaffenheit von allen Seiten drohen. Aber glückt es ihm, hier in einer Versuchung zu bestehen, dort in einer mißlichen Lage, wo ihm für seine Tugend bange war, seinen Grundsätzen getreu zu bleiben, — heute über den Spott eines angesehenen und glänzenden Thoren durch Gegenverachtung zu siegen, morgen eine gefährliche Neigung, welche, durch äußerliche Lockungen des Lasters aufgeregt, sich empöret, nieder zu schlagen, und der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, — findet er so sein Vertrauen zu sich selbst durch den Erfolg täglich mehr bestätigt und gerechtfertigt: so wird ihn der Anblick neuer Hindernisse und neuer Gefahren je länger je weniger schrecken. Er hoffet ähnliche Erfolge von seinen schon durch die Erfahrung erprobten Kräften. Die süße Selbstzufriedenheit, womit nach jedem vorhergegangenen Siege sein Herz sich beseligt fühlte, wird ihm ein mächtiger Sporn zur verdoppelten Anstrengung, und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm desto unerträglicher, je mehr er schon aus eigenem Genusse die hohen Freuden kennet, womit die triumphirende Tugend sich selbst belohnet.

So ein mächtiger Antrieb aber zu großen und guten Unternehmungen der aus dem Gefühle eigener Kräfte entstehende Tugendmuth ist, so nothwendig muß er doch durch Vernunft und Klugheit in Schranken gehalten und geleitet werden, wenn er nicht zu Schanden werden, sondern seinen vorgesetzten Zweck wirklich erreichen soll. Sich für allzu stark halten, um irgend etwas fürchten zu dürfen, jede Schwierigkeit, jede Gefahr für nichtsbedeutende Kleinigkeit ansehen, gegen welche man nicht nöthig habe, seine ganze Aufmerksamkeit und Besonnenheit, oder alle seine Kräfte aufzubieten, — dies ist der gewisseste Weg zum Falle.

Der Mensch, welcher sich überredet, durch Grundsätze der Religion und Sittlichkeit gegen jeden Fehltritt allzu wohl verwahrt zu seyn, und dieser eiteln Einbildung zu Folge die Gelegenheiten, seinen guten Entschließungen untreu zu werden, nicht sorgfältig genug vermeidet, oder wenn er sich wirklich in gefährlichen Lagen findet, jene edeln Grundsätze und Beweggründe seinem Gemüthe nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig erhält, fühlet sich oft ganz unvermuthet von verführerischen Beispielen geblendet, oder von seinen eigenen Leidenschaften überwältiget und hingerissen zu dem, was seine Vernunft mißbilligen muß. — Glück für ihn, wenn er durch solche Überraschungen seine allzu hohe Meinung von sich selbst mäßigen, sich zu größerer Vorsicht, zu genauerer Aufmerksamkeit auf sein Herz erwecken und zu einem gewissenhaftern Gebrauche seiner Kräfte und der ihm gegebenen Tugendmittel antreiben läßt! Aber dieses wird nicht immer die Folge davon seyn. Der Allzusichere, Unvorsichtige, der seine übertriebene Einbildung von eigener Stärke durch oftmalige Übereilungen dieser Art widerlegt sieht, verfällt gar zu leicht aus einer ungemäßigten Kühnheit in Kleinmuth und Verzweifelung an sich selbst; oder er gibt wohl gar allen Glauben an menschliche Tugend ganz und gar auf. Denn es ist der Eigenliebe doch immer noch erträglicher, den Grund ihrer getäuschten Hoffnungen und ihrer mißlungenen Versuche in der Unmöglichkeit der Sache selbst, als in ihrer Schwäche oder Nachlässigkeit zu finden.

Aber allzu großes Vertrauen auf eigene Stärke kann auch noch auf andere Arten der Tugend schaden, und die besten Entwürfe vereiteln. Es verleitet nämlich nicht selten den Menschen, Dinge zu wagen, die über sein Vermögen sind, und von denen er doch beschämt bald wieder abstehen muß. Daher wird es denn Ursache, daß der Mensch auch dasjenige, was nicht über sein Vermögen gehet, aus Kleinmuth unversucht läßt, auch zu demjenigen nicht Muth und Entschlossenheit genug übrig behält, was er bei einem anhaltenden Gebrauche seiner Kräfte gar wohl ausführen könnte. — So wirkt auch eine überspannte Einbildung von eigener Geistesstärke jene stolze, von allen andern Menschen und ihren Urtheilen ganz unabhängig sich dünkende Selbstgenügsamkeit, welche schon Viele zu thörichten Sonderlingen gemacht hat, die, um nicht in den Fehler einer blinden Nachahmung und einer zaghaften Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile, Thorheiten und Laster zu verfallen, auch sogar in gleichgültigen Dingen sich von dem gebahnten Wege entfernten, und sich hierdurch ganz unnöthiger Weise Spott, Verachtung und Haß zuzogen. Eine Zeit lang zwar ertragen sie alle solche Widerwärtigkeiten mit gelassenem Gleichmuthe, ja, es schmeichelt ihrer Eitelkeit nicht wenig, wenn sie sich berechtigt glauben, sich für Märtyrer der Wahrheit und Tugend zu halten. Aber werden sie auch alsdann noch standhaft bleiben, wann es ihnen nicht einmal mehr gelingen will, die Aufmerksamkeit des Publicums durch ihre Eigenheiten auf sich zu ziehen? Oder wann sie die nachtheiligen Folgen, welche die verscherzte Achtung und Zuneigung der Mitmenschen früher oder später für unsere Zufriedenheit und Ruhe zu haben pfleget, gar zu sehr empfinden? — Und wenn denn nun ihre selbstgenügsame Entschlossenheit, womit sie bisher allen ungünstigen Beurtheilungen Trotz boten, sie verläßt; wenn sie, durch allerlei unangenehme Erfahrungen klüger gemacht, glauben, sich mit der Welt, es koste, was es wolle, wieder aussöhnen zu müssen: o, wie sehr ist dann zu besorgen, daß diese Aussöhnung selbst mit Aufopferung ihrer sittlichen Maximen geschehe, und daß sie, um sich gegen den Verdacht aller Seltsamkeit zu sichern, sammt ihren Sonderlingslaunen, auch ihre Tugend, die vielleicht selbst nur eine Laune bei ihnen war, aufzugeben sich bereitwillig finden lassen. —

Endlich werden oftmals auch die besten Menschen durch ein ungemäßigtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Güte und Vortrefflichkeit ihrer Entwürfe und auf die unfehlbare Unterstützung

Digitized by Google

der göttlichen Vorsehung zu den unbesonnensten und mißlichsten Schritten verleitet, wodurch sie sich die Schwierigkeiten dergestalt selbst häufen, daß sie bei aller ihrer eingebildeten Stärke endlich dennoch erliegen, und alle ihre Hoffnungen aufgeben müssen, oder doch nur mit der größten Mühe sich aufrecht zu erhalten, und nur den geringsten Theil ihrer löblichen Absichten zu erreichen vermögen. —

So wenig also ist kühner Enthusiasmus ohne Klugheit, und unternehmender Geist ohne vorsichtige Besonnenheit zu einem sittlich guten Charakter, oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von bloßen Gefühlen erzeugter Muth greift zwar heftig an; allein er ist bei widrigem Erfolge auch desto größerer Gefahr des Abfalles ausgesetzt, — ja, er pflegt fast immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlet, bald zu verlodern. Ist aber dieser Tugendmuth nicht bloß die Frucht eines warmen Gefühles, sondern wird er unterstützt und begleitet von den Einsichten eines sorgfältig prüfenden und richtig urtheilenden Verstandes, welcher seine Kräfte gegen die vorhergesehenen Hindernisse gehörig abzuwägen und zu berechnen weiß: so wird er sich durch das, was ihm seine Arbeit auch über Erwartung erschweret, oder durch einzelne mißlungene Versuche und getäuschte Hoffnungen desto weniger niederschlagen lassen, je mehr er sich gleich Anfangs schon auf nicht vorhergesehene Schwierigkeiten, fehlschlagende Unternehmungen und betrogene Erwartungen zum voraus gefaßt gemacht hatte. — Weit entfernt, aus unbesonnener Hitze etwas auf das Ungefähr zu wagen, handelt die von Vernunft und Klugheit regierte Entschlossenheit nie anders, als nach wohldurchdachten und sorgfältig geprüften Planen. Im Handeln selbst aber begleitet sie ruhige Gegenwart des Geistes und stets aufmerksame Beobachtung sowohl ihrer selbst, als auch aller Umstände außer sich, deren jeden sie zur Erreichung ihrer Endzwecke zu nützen suchet. Gelassen berechnet sie jede sich äußernde Schwierigkeit gegen ihre aus Erfahrung und Überlegung richtig geschätzten Kräfte; bald ändert, bald ergänzet sie ihren Entwurf; wo die Hindernisse unüberwindlich erscheinen, da weichet sie zur rechten Zeit und mit Anstand; wo nicht Alles, was sie wünschet, erhalten werden kann, da weiß sie den geringern Vortheil aufzuopfern, um den wichtigern zu retten. Und so kommt sie, indem sie sich nie durch glücklichen Fortgang sicher, träge und unachtsam, und durch das Mißlingen einzelner Versuche nie verwirrt und kleinmüthig machen läßt, mit zwar langsamen, aber doch sichern Schritten, immer weiter in ihrer eigenen Vervollkommnung, und immer näher zum Ziele ihrer auf wahres Menschenwohl abzweckenden Bestrebungen.

Bruder, der du noch nicht allen Glauben an die Tugend, und an deines bessern Theiles hohe Bestimmung zu einer ewig fortschreitenden Vervollkommnung aufgegeben hast, in dessen Seele Sinnlichkeit und Eitelkeit noch nicht alles Gefühl für sittlichen Werth und Menschenwürde erstickt haben, tief präge in dein Gemüth den edeln Zuruf des Dichters: Fasse nur den Muth, weise zu seyn! Sapere aude! Oder hälst du es etwa für einen Einfall moralischer Schwärmerei, daß dem Menschen, der auch schon in seinem physischen Wirkungskreise, wofern es ihm nur ein wahrer Ernst ist, so Vieles vermag, nichts unmöglich sey, was zu seiner sittlichen Veredelung dienet, wenn er es nur mit ganzer Seele und mit anhaltendem Eifer wünschet und will? O, mache den Versuch! Fasse nur den Muth, anstatt der Vorurtheile des Ansehns, der Gewohnheit, der Mode, die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zu Regeln deines Lebens zu machen! Fasse den Muth, nicht in dem, was die Menge für groß und ehrenwerth ausgibt, sondern darin, was die unbestochene und unbefangene Vernunft dafür erkläret, deinen Werth und deine Ehre zu suchen. Und wenn es dir schwer wird, auszuführen, was so Wenige nur versuchen, so fasse den Muth, dich hin zu denken auf eine jener hohen Tugendstufen, wo du dereinst als Mann oder als Greis mit dem Wonnegefühle der triumphirenden Rechtschaffenheit auf eine zahllose Menge überstandener Gefahren, und auf das Heer siegreich ausgeführter Kämpfe, worin so viele Tausende erliegen, zurück schauen wirst. Oder sollte das Bewußtseyn, deinem erhabenen Berufe getreu, und deinem Menschenadel nicht zur Schande gelebt zu haben, dir nicht so viel werth seyn, daß du um deßwillen den Tadel der Unverständigen, den Spott der Thoren, oder den Haß der Tugendfeinde auf dich laden, — nicht den Kampf gegen dich selbst und dein eigenes Herz kämpfen möchtest? O, so wären alle die guten und großen, selbst von den Lasterfreunden heimlich bewunderten und geschätzten Menschen, welche vor dir der Tugend steilen Pfad zu wandeln den Muth hatten, in deinen Augen bedauernswerthe Thoren gewesen, die das Glück ihres Lebens einem leeren Dunst- und Schattenbilde zum Opfer brachten, — arme Betrogene, die um eines eiteln Traumes ihrer kränkelnden Phantasie willen es für besser hielten, Armuth, Niedrigkeit, Verachtung und ungerechte Bedrückung zu dulden, als auf jenen bequemen und so sehr gebahnten Wegen, welche die Philosophie des Weltmannes laut anpreiset, gleich den Meisten ihrer Zeitgenossen, nach Ehre, Macht und Reichthum empor zu streben, — Getäuschte, die jedem Gute entsagten und jeden Genuß verschmäheten, so bald jene eingebildete Stimme der Pflicht in ihrem Innersten sich dagegen erklärte, — Unverständige, welche ihre Zeit nicht für sich, sondern für eine undankbare Welt verlebten, und nur dann sich glücklich zu fühlen glaubten, wann sie die Kräfte ihres Körpers und ihres Geistes für fremdes Wohl verschwendeten! Denn wisse, entweder mußt du

die Ideen von Gesetz und Pflicht, von Tugend und Laster, für eitele Grillen, das moralische Gefühl für eine leere Einbildung, und Alle, welche noch an Menschenadel und Sittlichkeit glauben, für arme Schwärmer und Thoren erklären, oder — es darf keine Selbstverläugnung so schwer seyn, wozu du nicht um der Tugend willen dich muthig entschließen, kein Lebensgenuß so sehr dich reizen, dem du nicht, um die Achtung gegen dich selbst und den Beifall deines Gewissens zu erhalten, auf immer entsagen, kein Weltglück so dich bezaubern, daß du es nicht gegen die erhabene Seligkeit der Tugend, welcher selbst die Ewigkeit keine Grenzen zu setzen vermag, großmüthig verschmähen solltest. Wähle selbst! Und wenn du als ein Wesen, dem die Vernunft nicht umsonst zu Theil wurde, dich bestimmet hast, so behalte auch den Muth, deiner Wahl getreu zu bleiben. Blicke oft hin nach den großen Beispielen derer, die um ihrer Pflichten willen, hienieden im Stande ihrer Bewährung, mehr thaten, sich mehr versagten, mehr ertrugen, als von dir gefodert wird; die größere und zahlreichere Schwierigkeiten zu bestreiten, furchtbarere Gefahren zu überstehen hatten, um das zu werden, wozu sie sich berufen fühlten, — Menschen, die durch ächte Weisheit, durch ungeheuchelte Rechtschaffenheit und wahre, seltene Verdienste um Anderer Wohl die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und die Verehrung der Nachwelt, wenigstens die Achtung der Edeln und das überschwänglich lohnende Selbstbewußtseyn errangen, ihrer Menschenbestimmung gemäß gelebt zu haben. Warum solltest du, mein Bruder, und warum sollte ich weniger vermögen, warum weniger Selbstvertrauen haben? Waren Jene etwa frei von den Schwachheiten der Menschheit, die uns so zaghaft machen? Oder sind die Kräfte, welche Vernunft und ein fester Wille gewähren, und wodurch Jene so viel vermochten, uns versagt? — Doch vielleicht sprichst du: „Ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Tugend nebst der unnachlaßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerspruche meiner liebsten Neigungen und mit den härtesten Selbstverläugnungen, den Gesetzen meiner Vernunft Folge zu leisten; nur bin ich jetzt noch zu schwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mich mit den Grundsätzen der Weisheit recht vertraut zu machen, ich bedarf einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen und dem Sittenverderben mit männlichem Ernste und Nachdrucke den Kampf anzukündigen. Wann die schwächern Jahre der Jugend vorüber sind, wann erst die Hitze der Begierden und Leidenschaften einiger Maßen abgekühlet und der Verstand zu mehrerer Festigkeit gelangt ist, — ja, wann vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglückes ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genusse des Geistes und des Herzens in meiner Seele geweckt hat, erst dann wird es Zeit seyn, den Streit gegen Thorheit und Laster zu wagen, und auch dann erst wird glücklicher Erfolg zu hoffen seyn." —

Ist das die Sprache einer innigen Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle seiner Verpflichtung zu derselben durchdrungenen Herzens? — Oder ist es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüthes, dem die Freuden einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth sind, als der Selbstgenuß eines guten tugendhaften Herzens? — Prüfe dich selbst, und antworte dann! — Vergebens suchest du durch scheinbare Gründe einer überlegenden Klugheit es dir selbst und Andern zu verhehlen, daß dein Zaudern wenigstens kleinmüthige und unedle Schwäche der Seele ist, welche nichts Großes und Lobenswerthes zu unternehmen vermag, weil sie fürchtet, es möchte Anstrengung der Kräfte, Verläugnung und Aufopferungen kosten. Vergebens hoffest du, es werde dir in den spätern Lebensjahren leichter werden, dich selbst zu besiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Gesetze zu folgen, und deine guten Entschließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hindernisse, vor welchen du jetzt noch zagest, zu behaupten. Ja, wann die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwöhnet; wann die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt, und die Gefühle für Tugend und wahre Menschenwürde durch die unglückliche Fertigkeit, ihnen zuwider zu handeln, bei dir geschwächt, oder gar erstickt sind; wann dein Gemüth durch die Länge der Zeit sich noch mehr nach dem verderbten Weltton gestimmet, und die practischen Vorurtheile und die bösen Beispiele über einen guten Grundsatz nach dem andern gesiegt haben; wann es dir zur Gewohnheit geworden ist, jede Regung deiner noch nicht ganz erstorbenen practischen Vernunft durch allerlei Scheingründe zu beruhigen, welche den Neigungen und Leidenschaften eines verderbten Herzens immer zu Gebote zu stehen pflegen, und womit du dich schon jetzt so gut zu täuschen verstehest: — sage, woher soll dir alsdann der Muth zu den großen und kühnen Entschließungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu schwach fühlest? Woher die ausdauernde Seelenstärke zu dem Kampfe gegen die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Lastern versunkenen Zeitalters, welchen du dich jetzt nicht zu widersetzen getrauest? Wie viel wagest du also nicht, indem du deine Verbesserung bis auf schicklichere Zeiten und günstigere Umstände versparest? Denn wisse, in dieser wichtigsten und dringendsten aller menschlichen Angelegenheiten ist Aufschub fast immer so viel, als völlige Entsagung.

Ist diejenige Stärke der Seele, vermöge welcher man mit unverwandten Blicken dem Ziele zueilet, welches man sich einmal nach reifer Überlegung vorgesetzet hat, vermöge welcher man bei demjenigen, was man aus sichern Gründen einmal für das Beste erkannt

Digitized by Google

hat, fest und unbeweglich bleibet, ohne sich durch die scheinbarsten Vortheile des Gegentheils, durch den Tadel der Menschen, oder durch andere Schwierigkeiten wankend machen zu lassen, ist diese Entschlossenheit und Selbstherrschaft des Geistes, selbst in so fern sie sich in den Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens äußert, eine der empfehlendsten, rühmlichsten Eigenschaften eines Menschen: was kann denn einem vernünftigen freien Wesen höhern Adel gewähren, als der feste und beharrliche Muth, das zu werden, was es nach seinem eigenen Gefühle seyn muß, um sich eines, nicht wenige Jahre, sondern ganze Ewigkeiten hindurch währenden Glückes würdig und empfänglich zu glauben — ja, um nicht in seinen eigenen Augen aller Achtung unwerth zu seyn?

O Heil uns, wenn wir mit Wahrheit sagen können: „Mein Entschluß ist gefaßt, meine Wahl ist getroffen! Und wenn die ganze Welt der Sinnenfreude, der falschen Ehre und der Eitelkeit, diesen so hoch verehrten Götzen, Vernunft und Gewissen aufopferte, so will doch ich mich dem Dienste der Weisheit und der Tugend widmen, und nur darin meine Ehre, meine Würde und meine Glückseligkeit suchen, was mich vollkommener und besser macht!" — Und Heil uns, wenn es uns auch nicht an Muth und an ausdauernder Willensfestigkeit gebricht, diesen großen Entschluß wirklich auszuführen, und unserm löblichen Vorsatze bei allen Hindernissen mit unerschütterter Standhaftigkeit treu zu bleiben; wenn wir bei den Lockungen des Lasters uns durch den Gedanken stärken, daß doch kein Erdenglück so groß, so schätzbar und so dauernd sey, daß es mit dem Frieden des Gewissens und mit derjenigen Gemüthsruhe, welche die Frucht der Billigung und Achtung unserer selbst ist, in die entfernteste Vergleichung gestellt werden dürfte. — Heil uns endlich, wenn wir den verführerischen Beispielen unsers Zeitalters, dem Tadel der Thoren und dem Spotte der Ruchlosen die lebhafte Überzeugung entgegen setzen, daß Eitelkeit, Laster und Thorheit doch ewig nie aufhören werden zu seyn, was sie sind wenn sie gleich Millionen von Verehrern haben sollten, und daß die Tugend dennoch dasjenige bleibt, was der Liebe und der Verehrung aller vernünftigen Wesen im höchsten Grade würdig ist, wenn auch alle Thoren auf Erden ihren unglücklichen Witz vereinigten, um sie zum Gespötte zu machen.

Damit aber das Gefühl unserer Pflichten allezeit lebhaft und kräftig genug in unsern Seelen sey, um auch in unvermutheten Gefahren unserer Tugend den Muth in uns aufrecht zu erhalten, so wird es gut seyn, oft mit ganzer Aufmerksamkeit unsers Gemüthes die großen Wahrheiten zu wiederholen, die einmal bei uns entschieden sind, und worauf unsere Rechtschaffenheit, soll sie anders echt und dauerhaft seyn, sich stützen muß. In einsamen Stunden müssen wir uns oft den hohen Betrachtungen über unsere Menschenwürde und über das überirdische Glück, wozu unser Geist geschaffen ist, überlassen, über den ewigen Unterschied, der sich in den Augen einer heiligen und gerechten Gottheit zwischen Tugend und Laster findet, und über das äußerst verschiedene Schicksal, welches die Verehrer der Rechtschaffenheit, und die Freunde der Thorheit und Unsittlichkeit ganz unfehlbar treffen muß. Nur durch solche oft wiederholten, mit beständiger Rücksicht auf unsern jedesmaligen Gemüthszustand angestellten Betrachtungen werden wir verhüthen, daß diese Wahrheiten, welche uns über Alles theuer seyn müssen durch die stets abwechselnden äußerlichen Eindrücke nach und nach verdunkelt und entkräftet werden. Wir werden uns mit denselben auf diese Weise immer vertrauter machen, und sie auch unter den Zerstreuungen, welche uns aus unsern irdischen Angelegenheiten entstehen, unserm Gemüthe stets gegenwärtig erhalten, damit es uns in keiner Lage unsers Lebens an Stärke und Entschlossenheit fehle, für Tugend und Gewissen alles zu wagen.

Werden wir aber bei dem Allen noch mancher uns anklebenden Schwachheiten gewahr, so laßt uns darum nicht kleinmüthig oder verdrossen werden. Des Menschen Tugend ist ja nichts anders, als moralische Gesinnung im Kampfe, und stetes Fortschreiten in der Vervollkommnung. Wie ist aber dieses stete Fortschreiten möglich, wenn nicht noch immer Fehler übrig sind, welche wir verbessern, nicht Schwächen, die wir ablegen müssen? So wenig wir in irgend einem Zeitpuncte unsers Lebens, ja unsers ganzen Daseyns glauben dürfen, genug gethan zu haben, eben so wenig müssen wir den Muth verlieren, oder träge werden, wenn wir fühlen, daß wir noch nicht die sind, die wir seyn sollten und zu seyn wünschten. Denn der würde den Namen eines Weisen und Tugendhaften nicht verdienen, der nicht immer noch besser zu werden strebte, als er wirklich schon ist.

Ist das, wovon wir uns durchdrungen, belebt, getrieben fühlen, nicht eine schnell auflodernde, aber eben so schnell wieder verfliegende Hitze der Empfindung, sondern eine auf Überzeugung des Verstandes gegründete reine Achtung für unsere erkannte Pflicht, so wird endlich der Haß, die Verachtung und der Spott derer, welche wir durch Gründe nicht für Tugend und Rechtschaffenheit gewinnen können, und durch eine unerlaubte und schimpfliche Bequemung nach ihren Vorurtheilen zu unsern Freunden zu machen unter unserer Würde halten, weit entfernt, uns niederzuschlagen, uns vielmehr mit neuem Muthe erfüllen. Ein edler Unwille, von Gegenverachtung begleitet, wird unsere Entschlossenheit stärken. Je entscheidender wir uns für Tugend und Pflicht erkläret haben, desto weniger wird es jener lobenswürdige Stolz, welcher immer ein Gefährte der Tugend ist, zulassen, unsern Maximen ungetreu zu werden; und je mehr wir um des Gewissens

Digitized by Google

und der Rechtschaffenheit willen etwa schon gelitten haben, desto theurer wird sie uns werden, desto mehr werden wir unsern Ruhm und unser Glück in ihr finden, und desto weniger werden wir an ihr, die in den Widerwärtigkeiten unsere Seele so mächtig stützte, die zur Zeit des Leidens und Trauerns so überschwänglich uns tröstete, zu Verräthern werden wollen. Je länger wir endlich der Weisheit Leitung schon gefolgt sind, desto größer wird bei uns das Übergewicht der moralischen Antriebe über alle Bedenklichkeiten und äußerlichen Hindernisse seyn, und desto stärker werden wir uns fühlen, unabhängig von allen menschlichen Urtheilen, unsern Adel und unsere Wohlfahrt auf das Zeugniß unsers eigenen Herzens zu gründen. — O, wohl dir, mein jüngerer Bruder, wenn du frühe schon dich zu dieser edeln Gleichgültigkeit gegen die Meinungen und Gesinnungen des, leider! allzuzahlreichen unaufgeklärten Haufens zu erheben suchest! Ohne diese Selbstständigkeit des Charakters, und ohne den Muth, deinen eigenen bewährten Einsichten mehr, als den Beispielen und den Urtheilen Anderer zu folgen, wirst du nicht einmal einzelner großer Thaten, geschweige denn einer dein ganzes Thun und Lassen regierenden Tugendgesinnung fähig seyn. Ohne sie wirst du nie der Mann werden, der für die höhern Beweggründe des Wollens und Handelns Sinn haben, der sich in seinem Stande unter seines Gleichen vortheilhaft auszeichnen, und sich um die Welt bleibende Verdienste erwerben wird. Aber mit ihr, dieser muthvollen Seelenfassung, mit dieser auf die Güte ihrer edeln Absichten trauenden Entschlossenheit wird dir kein im Wege liegendes Hinderniß zu furchtbar, kein Leiden, das auf dem Pfade der Tugend dich trifft, unerträglich, und keine Pflichtübung, zu der dein Gewissen dich auffodert, zu schwer seyn. — Jeder Sieg den du über dich selbst und über äußerlichen Widerstand erringest, wird das Gefühl deiner sittlichen Kräfte erhöhen, und dich zu künftigen Kämpfen mit neuem Muthe waffnen. Du wirst je länger je mehr dich über die gewöhnliche Sinnes- und Denkart deiner Zeitgenossen erheben, und ungeachtet der mühevollsten Anstrengungen und der härtesten Prüfungen, wodurch du deiner erhabenen Bestimmung dich würdig machen mußt, dich desto größer und zufriedener fühlen, je deutlicher es dir dein Selbstbewußtseyn sagt, daß du mit jedem deiner Lebenstage ein besserer Mensch werdest, und von einer Stufe der sittlichen Würde und Vollkommenheit zu der andern empor steigest.

Wenn ohne diese Hoheit und Stärke des Geistes und ohne diese Festigkeit des Sinnes, welche sich theils durch muthvolle Entschließungen, theils durch unerschütterliche Beharrlichkeit in der Ausführung äußern, überhaupt keine sittlich gute Gesinnung möglich ist, so ist auch ein fester und ausdauernder Muth insbesondere ganz vorzüglich eine unentbehrliche Bedingung derjenigen Tugenden, welche den Namen der wohlwollenden und gemeinnützigen führen, d. i. derjenigen, welche die moralische Veredelung unsers Nebenmenschen und die Beförderung fremder Glückseligkeit zum Gegenstande haben. — Manches hätte ich hierüber noch zu sagen, da ich aber fürchte, meine würdigen und geliebten Brüder durch einen allzu langen Vortrag zu ermüden, indem ich schon ohnehin länger geredet habe, als ich sonst zu thun pflege, so will ich eine auch dahin abzweckende Ermunterung zum moralischen Tapfermuthe lieber auf eine andere Gelegenheit verspahren, für jetzt aber nur noch Ihnen insgesammt eine gesegnete Feier des heutigen festlichen Tages aus brüderlichem Herzen anwünschen.

IV. Die Republik England *).

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!

Ossian.

In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft; obgleich dämmernd und täuschend auch für das Auge des schärfsten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keinesweges das aus den matten Wiederstrahlen von der Phantasie zusammen geahndete Bild, und sie verbeut auch alsdann noch die Verspottung desselben, wenn schon der folgende Tag eine ganz andere Gestalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weissagungen hochtrabender politischer Dünklinge, unwissender und gedankenloser Prunkredner, thörichter Glückwünscher, wuthblinder, vorlauter Parteigänger und ehrloser Schmeichler strafet am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngst durchlebten Zeiten; die gänzliche Umwälzung eines ur-

*) Abgedruckt aus den Politischen Annalen. Herausg. von Christoph Girtanner. Berlin 1793. 1. Band. S. 34. und 230. 2. Band. S. 121. 3. Band. S. 297.

Digitized by Google

alten monarchischen Staates; die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch so hochgebietenden Königs; die Muth- und Kraftäußerungen einer kaum geborenen Republik, mitten in ermüdenden Factionsstürmen; der hochdrohende und vielversprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebiet der Neugebornen, gegen angeblich zusammengelaufene, zucht- übungs- und führerlose Haufen; gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet rascher Nachdrang und Einfall dieser in mehrere feindliche Länder, begleitet von sieg- und glorreichen Hauptschlachten und Eroberungen: alle diese und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchst merkwürdigen Zeitraum der Britischen Geschichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor, noch nachher, vollbrachte. Es sey uns erlaubt, hiervon ein Gemälde, jedoch nur nach seinen Hauptzügen, zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den uns Vernunft und Geschmack auflegen; ein Gemälde zu reifem und heilsamen Nachdenken für Jedermann, sonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten Theil nehmen.

Der alte Asiatische Glaube der Könige, daß sie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben so erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal seine Äcker und Wiesen, sammt den darauf weidenden Heerden, daß sie wohl Herrscherrechte, nicht aber Herrscherpflichten auszuüben, oder anstatt dieser höchstens beliebige Gnaden zu verspenden haben, — ein Glaube, so oft genährt und gestärkt durch unselige Lob- und Dankopfer tief gesunkener Menschheit! — zahllose Mißgriffe und Unthaten, die dieser Glaube gebar; unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfassung des Staates; tief gehende Anstalten, alle Volksfreiheit in geistlichen, wie in weltlichen Sachen umzustürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkürlicher Gewalt zu erheben; arglistige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu diesem Endzwecke geschmiedet, und zu eben demselben treulos wieder gebrochen; Verschwendungen des Blutes, wie des Gutes seiner Völker; beleidigender Despoten-Hochmuth und unweiser Starrsinn selbst noch im äußersten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, siegreicher, und gleichwohl mehr, als Ein Mal, Frieden, aber auch Freiheit verlangender Staatsbürger; hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kund gewordene Ränke und Bestrebungen Solcher, deren unedle Selbstsucht bei uneingeschränkter Königsgewalt zu gewinnen hoffte: solche und ähnliche Ursachen waren es, welche Karl den Ersten, König von England, Schottland und Irland, endlich auf das Blutgerüst gebracht hatten. Umsonst verwendeten sich eifrigst die Mächte Frankreich und Holland, umsonst laut schreiend die Nation der Schotten, umsonst tief flehend die Königstochter, seine Gemahlinn beim Parlamente, und sein Sohn bei der Armee, umsonst überall seine nicht wenigen Anhänger zu seiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30. Januar, 1649, unter dem Beile des obersten Volksgerichtes. Ohne jenen heillosen Glauben und seine Ausbrut hätte Karl seine Herrscherbahn im Glanze des Glückes und mancher persönlichen Tugenden, die ihm auch seine bittersten Feinde nicht absprechen, vollenden können.

Schon vor dieser furchtbaren Katastrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterstützt durch ein republikanisch gesinntes Kriegsheer, und gesäubert von solchen Mitgliedern, welche, anstatt des einen zu stürzenden Götzen der Tyrannei, nur einen andern aufzustellen getrachtet, feierlich anerkannt und ausgesprochen: Daß nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sey; daß die zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorstellend die oberste National-Gewalt in Händen haben, und endlich, daß Alles, was von den zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England als Gesetz erkläret und ausgesprochen worden, auch ohne Einwilligung und Beitritt des Königs und des Hauses der Peers, gesetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Bluturtheils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauses verbot, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Sogleich verschwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wappen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgestürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börse, und auf dem Fußgestelle erschienen die Worte: „Im ersten Jahre der durch Gottes Gnade wieder hergestellten Freiheit." Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeschafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umschrift: „Das große Siegel von England." Der Münzstempel erhielt, anstatt seines moralischen Ansehens, ein republikanisches, mit der Umschrift: „Die Republik England." Damit durchaus kein Reiz übrig bliebe, die Freiheit der Republik von neuen anzutasten, so wurden nicht nur die Kronländereien und Gefälle von Lehngütern, sondern auch die Regalien, die kostbaren Geräthschaften der königlichen Palläste, und überhaupt jeder Gegenstand des monarchischen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgestellet.

Während des ganzen Januar-Monats hatten die Lords nur gerichtliche Zusammenkünfte gehalten, und sich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweiten Februar aber wandten sie sich an die Gemeinen mit der Bothschaft, wie sie neun Personen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinschaftlich mit einer verhältnißmäßigen An-

Digitized by Google

zahl aus dem Unterhause eine Regierungs-Verfassung für England und Irland festzusetzen. Eine solche Theilnahme an der Gesetzgebung wollte der demokratische Geist der Gemeinen keinem Privilegirten, als solchem, gestatten; und drei Tage hinter einander gingen die Boten der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelassen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuvörderst die Frage: Ob das Haus der Peers an der Gesetzgebung Theil haben sollte? mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beschlossen, daß ein solcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müsse. Diesem Beschlusse trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über diese Nation, und die Ausübung desselben durch einen Einzelnen, als unnütz, lästig und gefährlich für Freiheit, Sicherheit, und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeschafft werden müsse." Beide Beschlüsse wurden in besondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten sich sowohl die gesetzgebende, als vollziehende Staatsgewalt an; nannten sich von nun an, statt Haus der Gemeinen, das Parlament der Republik England, und errichteten einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorschriften verfahren sollte. Dieser bestand aus neun und dreißig Personen; die ganze Versammlung der obersten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verspotteten und bewitzelten Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartei, besonders drei Anführer derselben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Lord Cappel, wurden durch ein zweites hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzu werthlosen Häupter der beiden Ersten fielen, von keiner Partei bedauert. Der Letzte, ehemals ein Verfechter der Freiheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofsache erkauft, ist gleichwohl immer von Solchen hochgepriesen worden, denen Übermuth für Geisteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsstarrige Anhänglichkeit an besonderm Interesse für Vaterlandessinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartei und denjenigen Presbyterianern, die zwar Gegner der Königs- und Bischofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partei der Independenten *) dem Staate ihr eigenes hierarchisches Joch aufzulegen trachteten, sollte dies auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geschehen können, hatte das Parlament Anfangs selbst von den eifrigsten Bekennern der Freiheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längst hatte sich, besonders unter den Truppen desselben, eine Anzahl solcher Eiferer zusammen gethan, die sich selbst Republikaner, (Commonwealth's-men,) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnamen der Gleichmacher, (Levellers,) erhielten, um sowohl sie selbst, als ihre für schwärmerisch und unausführbar gehaltenen Grundsätze, ohne mühsamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch diese Grundsätze, so wie sie uns die Geschichte überliefert hat, so verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur schon eingeführten, Jedermann von selbst in die Augen springenden Unterschied geistiger sowohl als körperlicher Kräfte und Geschicklichkeiten der Menschen, und eine nothwendig daraus entspringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegsetzt, und Diesen von Jenem abhängig macht. Es schien vielmehr nur, daß sie das große Problem der Staatskunst lösen wollten, bei aller, ohne die

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der Presbyterianischen oder reformirten entsprang, verwarf Kraft ihres Namens alle Kirchengewalt, als eine Mutter der ärgsten Tyrannei, die der klaren Vorschrift des Evangeliums widerspräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Priesterherrschaft, keiner Einmischung weltlicher Obrigkeit in geistliche Angelegenheiten, keiner Proselytenmacherei zu irgend einem Lehr- und Glaubens-System etwas wissen. In Ihren Versammlungen sollte Jeder dem Andern gleich, Keiner dem Andern untergeordnet seyn. Zwischen Priestern und Laien sollte kein förmlicher Unterschied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Auflegen der Hände wurden von ihr für politische Fallstricke angesehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Priesterthum hinreichend. Die religiöse Duldung, diese in hellern Zeiten von den Groß- und Edelgesinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Ursprung den Independenten zu verdanken. Sie haßten alle kirchliche Tyrannei und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerei ausrotten zu müssen. Sie bedroheten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben so, als sie ehemals von der bischöflichen Kirche bedrohet und bedrängt worden wären, worüber sie sich doch so laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangeliums und der gesunden Vernunft, Jedermanns Gewissen sey in Glaubenssachen frei, Jedermann dürfe die heilige Schrift nach Maßgabe seiner Kenntnisse und Einsichten auslegen. Die Lehre der Nichtduldung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, so gut die der Heiden gegen die Christen, der Papisten gegen die Protestanten, der Episcopalen gegen die Presbyterianer, als dieser gegen die anders Gesinnten. Wenn die Presbyterianer geistlichen Gehorsam predigten, so geriethen sie mit ihren eigenen Handlungen in Widerspruch, und sprächen ihrer Widersetzung ehemaliger Tyrannei selbst das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt sich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundsätze herrschten. Alles, was davon abwich, gesellte sich zu den Independenten, die, so bald das Ansehen der gemeinschaftlichen Feinde unter der Krone und Bischofsmütze fiel, ihr Haupt für sich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtschaft zwischen geistlicher und weltlicher Freiheit verband sich mit ihnen auch die Partei der Republikaner.

Digitized by Google

Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden Ungleichheit der Menschen, dennoch jedem Einzelnen diejenigen Rechte möglichst zu sichern, die das höchste Wesen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und solcher Gestalt, ohne Nachtheil dieser, den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber schon der verschiedene Werth, welchen der Staat den Personen, wenn auch noch so weise und unpartheiisch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin schon überwiegende Naturschale noch mehr niedersinket: so glaubten sich die Levellers um so mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menschen für Gebrüte der entschiedensten Selbstsucht auszugeben, die von den zerstörendsten Folgen für das Wohl und die Würde des Menschengeschlechtes seyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung schnurstracks entgegen gearbeitet; die Gesetze ihres großen und weisen Urhebers würden über den Haufen geworfen; der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weisen, der Bösewicht dem Tugendhaften zum Gebieter gesetzt, und das, was kaum werth gewesen wäre, ein Schuhriemen zu seyn, schlänge sich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unpartheiische Muse der Geschichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit solcher Grundsätze zu entscheiden, um ungekränkt und ungehindert von Usurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung dessen, was die Menschen gedacht, gesagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indessen die Levellers nicht Alles gleich gemacht wissen wollten, dessen Gleichmachung der Natur, und einer ächten, edeln, nach ihrem großen Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunst widerspricht, das scheinen ihre sowohl mündlichen, als schriftlichen Erklärungen zu beweisen, nach welchen die Gesetzgebung keinesweges befugt seyn sollte, die Güterbesitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privat-Eigenthum aufzuheben, oder alle Habe gemeinschaftlich zu machen. — So viel mußten wir sagen, damit die Sache der Levellers bei Niemanden unter ihrem Namen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlaments-Armee nach der Insel Whigt entflohen war, hatten sich die unter derselben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebst andern Häuptern, der große Heuchler Oliver Cromwell, der den Eifer für die gute allgemeine Sache schändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen beflissen war, zu Erreichung selbstsüchtiger Endzwecke zu schließen getrachtet hatte. Damals aber hatte die kühne Entschlossenheit dieses Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partei in Schrecken gesezt, und zu schweigendem Gehorsam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und Cromwell Ton und Geberde umwandeln mußte, so wußte er dennoch seine That dem Parlamente als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterei vorzustellen, und durch Zustimmung seiner Anhänger sich die höchsten Lobpreisungen desselben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die seit kurzem so wohl in Ansehung des Königs, als des Parlamentes, vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuem, und erklärten laut ihr Mißfallen sowohl an der oligarchischen Staatsverfassung als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament sich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beschlusse desselben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hause der Gemeinen eine von verschiedenen Artikeln begleitete Bittschrift für eine neue Staatsgrundverfassung überreichen lassen. Sie hatten verlanget, die oberste Gewalt sollte in den Händen einer Versammlung von vier hundert Stellvertretern des Volkes seyn. Diese sollten alle zwei Jahre von den Grafschaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle Eingeborenen und Eingebürgerten Englands, die kein Almosen, oder Dienerlohn empfingen, sollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier besoldeter Truppen zu Hause oder im Felde, kein Cassier oder Einnehmer öffentlicher Gelder sollte, als solcher, fähig seyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Diesen Hauptpuncten waren noch einige schickliche Einschränkungen der obersten Gewalt, einige Maßregeln der Vorsicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der ersten und zweiten Stellvertretung mitzustimmen hatten, und endlich auch Vorschläge zur Begründung religiöser Freiheit beigefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes," und war gleichen Inhalts mit einer andern Übereinkunft, womit die Levellers schon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorstellungen und Bittschriften vermehrten sich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geschichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeste Neigung, die gewaltige so lange gespielte Rolle aufzugeben und aus einander zu gehen, ob dieses gleich nach den Vorschlägen der Armee am letzten April-Tage, 1649, geschehen sollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens über diejenigen her, die es wagten, sein Verfahren zu mißbilligen. Der Partei gebrach es gleich-

Digitized by Google

wohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drei Häupter derselben waren wegen einer Flugschrift: „Englands zweite Ketten," eingezogen. Eine Bittschrift, unterzeichnet von zehn tausend Personen, beschwerte sich über den willkürlichen Einfluß von drei oder vier Großen bei der Armee auf die oberste Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem gesetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abstehen sollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittschrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und seine Gefährten hatten sogar noch in ihrer Gefangenschaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwischen ihnen und dem Staatsrathe vorgegangen war, nebst einem neuen Constitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Uebereinkunft des freien Volkes von England," drucken zu lassen. Dieser Entwurf zeichnete sich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abstellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle diese und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht, mildere und billigere Maßregeln zu nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militärischen Leibes- und sogar Todesstrafen, selbst gegen bloße Bittsteller, als wären sie Aufwiegler. Ein solches, dem Freiheitsgeiste so sehr widerstrebendes Verfahren reizte die Levellers, sich bis auf fünf tausend, größtentheils alte geübte Krieger zu Burford zu versammeln. Diese Vereinigung hätte der Regierung sehr gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten nicht durch Cromwell's Versicherung, daß den Feindseligkeiten gegen sie noch Anstand gegeben werden sollte, sich hätten hintergehen lassen. Denn unvermuthet ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich stärkern Anzahl seiner Truppen sie überfallen, und bewirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die schnelle Zerschmetterung einer so muth- und kraftvollen Gegenpartei bekleidete die neue Regierung mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte sie sich nun stark genug, den Stürmen, die in Irland tobten, mit Nachdruck Stillschweigen und Gehorsam zu gebieten. Um aber die Größe des Geschäftes, das hier zu vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müssen wir einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten daselbst mit einigen Zügen darstellen.

Die Urbewohner Irlands lebten bis auf sehr neue Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne eine der Menschheit würdige Staatsverfassung. Entblößt von nützlichen Kenntnissen und Künsten, zersplittert in mehrere einzelne Stamm- und Geschlechtshausen, wurden sie willkürlich von Oberhäuptern beherrscht, die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereien, noch Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch selbst ihre Personen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unbeschränktem Belieben schalten; und was es konnte, das that es. Über einem solchen Volke brüteten noch dazu papistischer Aberglaube und Bigotterie mit erstickenden Flügeln.

Die größtentheils durch Englische Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irlands für die Britische Krone mußte daher wohl seinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Ansiedelungen den rauhen, bisher so sehr verwahrloseten Boden, so wurde ihnen doch dieser Verlust durch Unterricht im Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künsten der Gesittung, vornämlich aber durch eine den Menschenrechten und allgemeinen Ansprüchen auf Wohlseyn gemäßere Staatsverfassung reichlich vergolten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrlosen Zustand, — eine an entadelten Sclaven leider! so häufige Erscheinung — so boshaft ihre Scheelsucht über die durch Kunst und Fleiß veredelten Besitzungen der eingewanderten Engländer, so vernunftlos ihr Haß gegen den, unter diesen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Protestantismus, daß sie nicht selten gegen die Britische Oberherrschaft sich zu empören versuchten. Dennoch war dies im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Englischen Gesetzen, wenn gleich die Statthalter zwischen durch sich einzelne Abweichungen hiervon erlauben mochten. Die Ausübung der Römisch-katholischen Religion wurde nicht nur geduldet, sondern sogar auf mancherlei Weise begünstigt, da die Könige aus dem Hause Stuart den Grundsätzen derselben keinesweges abgeneigt waren.

In den neuesten Zeiten, und als der Kampf zwischen Despotismus und Freiheit unter Karl I. bereits begonnen hatte, stiegen, durch mancherlei Umstände befördert, die Begünstigungen so hoch, daß den Irländern in Ansehung weltlicher und geistlicher Freiheit, und des daraus entspringenden Segens des Wohlstandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünschen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten; Staatsauflagen und Beiträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Namen nach bekannt; die Natur, unterstützt von der fleißigen Kunst, schmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit; und den Genuß aller dieser Wohlthaten würzte das Bewußtseyn der Dauer, welche das Gesetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irlands, die alten sowohl, als die neuen, die Katholiken nicht minder, als die Protestanten, waren gleiche Theilnehmer dieser Vortheile. Gemeinschaftliches Interesse lockte nunmehr zur Eintracht; geselliger Umgang, Heirathen, Verschwägerungen kamen gegen die lange Trennung und Feindseligkeit der Gemüther zu Hülfe. Denn vernichtet waren die alten Gesetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen untersagten, damit sie nicht von der Irländischen Barbarei angesteckt würden. Alles schien sich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zusammen zu schmelzen.

Das wäre es wirklich gewesen und geblieben, hätte nicht unduldsame, ehr- herrsch- und habsüchtige Pfafferei, diese Mordpest der menschlichen Gesellschaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch sie verleitet, faßten zuerst ein gewisser Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblasen von Hochmuth wegen alter vornehmen Abkunft, und Owen O'Neal, Oberster eines Irländischen Regiments in Spanischen Diensten, den Anschlag, die Engländer, besonders die Protestanten, aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderst zwei andern liederlichen Abentheurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen alt Irländischen Oberhäuptern mit, die denselben sogleich annahmen, als sie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufstande mit seinem papistischen Regiemente zu ihnen stoßen würde. Über dies versicherte More: Die papistischen Engländer eines gewissen Bezirkes, der Pfahl (the Pale), genannt, würden mit ihnen seyn; die Irländischen Officiere würden sie mit Arm und Schwert, der Pabst aber mit Geld unterstützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beistand von Frankreich, und der Spanische Gesandte Hülfe von Spanien aus versprochen. Es wurde daher beschlossen, daß Einige sich des festen Schlosses zu Dublin bemächtigen sollten, indessen die übrigen die Schlösser und festen Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22. October, 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verschworenen erfüllt. Die Britische Regierung daselbst, welche damals von zwei Personen Sir William Parsons und Sir John Borlasse, unter dem Titel: Richter (Lords Justices) versehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer schwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuscht durch den Anschein der ächtesten Harmonie zwischen Papisten und Protestanten, derselben nicht geachtet. Ein Irländischer Protestant, Namens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertrauete Geheimniß noch so eben vor der Ausführung. Die Richter retteten sich sogleich auf das Schloß, verstärkten Besatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt schlagen. Zwei von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geständniß eines allgemeinen Aufstandes und Mordes wurde von diesen Bösewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu spät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige höllische Bande vollbrachten mit einer barbarischen Pünktlichkeit die Gräuel, wozu sie sich verschworen hatten. Man bemächtigte sich der Personen, der Wohnungen, der Heerden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entsetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen, als des Geringen, so wenig des Kindes, als des Greises so wenig des Weibes, als des Mannes wurde geschont; über Alles schwang die fanatische Wuth ihr Mordschwert. Umsonst beriefen sich die unglücklichen Schlachtopfer auf die heiligen Bande der Menschlichkeit, der Gastfreundschaft, der Blutsvermischung; umsonst auf die holden Pflichten des geselligen Umgangs. Nachbarn, Haus- und Tischgenossen, Freunde, Verwandte versagten nicht nur Schutz und Rettung, sondern erhoben ihre Hände selbst zu den Streichen des Todes. Umsonst flehte der fromme Sohn für seinen dem Tode geweiheten Vater; er selbst wurde in seiner Blüthe geopfert. Umsonst suchte die liebende Mutter für ihre hülflosen Kinder das eiserne Herz des Mörders zu erweichen. Diese wurden vor ihren Augen erst abgeschlachtet, und dann erfuhr sie eben dasselbe Schicksal. Das Weib, wehklagend um den verstümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder schrecklichen Tod, als den, welchen sie bejammerte. — Bei bloßem reinen Morde blieb es nicht. Grausamer Muthwille schuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantasie eines Teufels nicht empörender hätte aussinnen können, zu einem Spiele, woran sich selbst Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen stellten die Ermordung der Engländer als das verdienstlichste Werk, als das sicherste Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von diesen erklärten Feinden des Christ-katholischen Glaubens zu säubern. Kein Sacrament wollten sie mehr ertheilen, wofern irgend Jemand geschont würde. Auf diese Weise konnten sich die Mörder der Menge ihrer Erschlagenen rühmen, und ihren Schritt aus diesem Leben für den nächsten in's Himmelreich halten. Ein Abt konnte sagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, sondern nur seine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen seiner Glaubensgenossen anrufen.

Ungern reget zwar die Geschichte das Andenken an Greuel auf, welche das Moos des Alterthums nunmehr bedecket; ungern peinigt sie damit fühlende Menschenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und großer Zweck gebeut ihr, diesen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordscenen noch mit einigen Pinselstrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches solche Unthaten in Irland, wie in so vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, ist heute noch keinesweges gänzlich vernichtet, sondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel seiner Höhle zurück gescheucht. Schweigend lauert es daselbst so lange, bis es seinen, jetzt nur etwas behutsamer predigenden Aposteln gelinget, die heiligen Namen der Aufklärung, der Duldsamkeit, der Freiheit und des Menschenrechtes bei den Achtlosen, den Schwachsinnigen, den Engbrüstigen durch Blasphemieen lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmlischen Lichtes und Feuers nicht mehr so sorgfältig gepflegt, und unter

dem Schleier der heran schleichenden Nacht die Menschheit desto bequemer wieder an geistliche und weltliche Tyrannei verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geschichte nicht ein Spiel des müßigen Pinsels, sondern ein ernstes Geschäft, die Guten zu warnen, und die Bösen wo möglich zu schrecken.

Einige tausend Engländer und Protestanten wurden in ihren Häusern verbrannt; andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme gestachelt. Manche wurden gefesselt in Grüfte geworfen, um mit Muße daselbst zu sterben; manche mußten verstümmelt an den Heerstraßen unter freiem Himmel verschmachten. Sanft und süß starben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder andere lebendig begraben. Dieses entsetzliche Schicksal traf sogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu seiner todten Mutter in's Grab gestoßen wurde, mit seinem: „Mutter, Mutter, hilf mir!" das Herz seines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleischt an Tuchrahmhaken aufgehänget; Einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Morast und Pfützen zu Tode geschleift; Einige bei den Armen aufgehänget, und alsdann zerschnitten und zerfetzt, um zu sehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeschnitten, so daß die Eingeweide auf ihre Füße herab rollten. Alle diese Grausamkeiten wurden an Kindern von jedem Alter verübt, und manche Schwangern erfuhren ein gleiches Schicksal. Kinder zwang man, ihre kranken und bejahrten Ältern zur Schlachtbank herbei zu schleppen. Manche Ungeheuer trieben die Bosheit so weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu schmeicheln, wenn sie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächsten Verwandten besudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Ältern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren sie dennoch ein Leben, das sie für einen so gräßlichen Preis zu erkaufen gesucht hatten. Kinder wurden in Kesseln gesotten; einige Elende lebendig geschunden; andere zu Tode gesteinigt. Manche dienten, nach ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Ohren, Nasen, Wangen und Händen, ihren höllischen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und so einem langsamen Tode geweihet. Ein protestantischer Geistlicher wurde in einem Fasse, mit eisernen Nägelspitzen ausgeschlagen, zu Tode gerollet. Ältern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Ältern gebraten. Wenn Einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebet zu wimmern versuchten, so konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtsamen, spotten, und sagen: Diese Qualen wären nur ein Vorspiel ihrer baldigen ewigen Pein. Wenn Manche, geschreckt durch den Anblick so entsetzlicher Martern, ein Römisch-katholisches Bekenntniß ablegten, so hieß es: Nun ständen sie in gutem Glauben; um aber ihren Rückfall zu verhüten, sey es gut, sie sogleich abzuwürgen. Die, welche den Mörderfäusten entsprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeschrei der Unglücklichen, nicht die Todesangst ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweifelung vermochten die Wuth der Barbaren zu besänftigen. Der lezte Mordstreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünschung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!" Der Gefahr einer allgemeinen Verpestung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig sogar die Beerdigung der zerfleischten Leichname. — Die Zahl der also Gemordeten läßt sich nicht allenthalben genau bestimmen. Allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulster ein hundert und vier und funfzig tausend Engländer und Protestanten. —

Menschen waren indessen nicht die einzigen Gegenstände dieser schrankenlosen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derselben wurden entweder verbrannt, oder niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder sogleich getödtet, oder, mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langsam daselbst zu verschmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieser armen Thiere Gebrauch machte, so schnitt man ihnen doch lebendig die Flechsen entzwei, riß ihnen das Fleisch von den Schenkeln, und unterhielt sie so drei bis vier Tage in ihren Martern.

In den übrigen Provinzen außer Ulster wurde zwar nicht ganz so unmenschlich gewüthet; doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grausamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häusern und beraubte sie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüstet, sie selbst aber, nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauhesten Witterung überliefert. Der größte Theil der Menge, die diese Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geschlechtes, oder der Leibesbeschaffenheit außerordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und starben, so viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere, von lebhafterem Gefühle, gefoltert von den beständigen Erinnerungen an ihr Schicksal, aus einem Zustande des Überflusses zur bittersten Armuth herabgestoßen zu seyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinen und Kinder eingebüßt zu haben, überließen sich der Verzweifelung, schlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts, als den Tod, als das einzige Labsal für das Übermaß so mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigstens den gänzlichen Untergang der Engländer und Protestanten in Irland ab. Seine

Digitized by Google

Mauern boten allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damalige Macht der Englischen Regierung in diesem Königreiche sich nicht über drei tausend Mann belief, so wurde doch die Besatzung durch Annahme der muth- und kraftvollsten Flüchtlinge bald bis auf vier tausend Mann vermehrt; und die sonst hin und wieder zerstreuten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeschnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein ansehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfnissen, der unter der Statthalterschaft des bekannten, vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyrannischer Absichten der Krone daselbst zusammengebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freiheit und der protestantischen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar sehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Verstellung der Staatsbeamten versah das Volk bald das Schloß so weit mit Lebensmitteln, daß sie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monate hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Protestant, und Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlshabern, jener der Stadt und dieser des Schlosses zu Dublin bestellt. Sechs hundert Mann wurden zur Unterstützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Festung Droghede zwar abgesendet; allein durch Verrätherei der papistischen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich der Rebellion wohl wünschten, aber sich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieser Sieg verschaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, sondern auch Ansehen. Ihre Anzahl wuchs so fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren lassen, und bloß auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht seyn mußten.

So bald die ersten Nachrichten von diesem Aufstande England erreichten, säumte das dasige Parlament nicht, diensame Beschlüsse zu fassen, damit die Flamme sich nicht weiter verbreiten, und besonders nicht auch England ergreifen möchte. Auch der König, der sich gerade in Schottland befand, gab sich ein gegenwirkendes Ansehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterstützung ihrer eigenen Colonie in Ulster abzusenden, eine Commission anzuordnen, welche mit dem Englischen Parlamente über die Bedingungen einer gemeinschaftlichen Kriegsführung gegen die Rebellen unterhandeln sollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen sehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten sich nämlich selbst die Armee der Königinn, und gaben vor, wie sie ihren großen Anhang sowohl in England, als Schottland hätten, wie sie die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als um die von einem puritanischen Parlament angetasteten Gerechtsame der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten sogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, sich nicht nur der festen Plätze des Königreichs, sondern auch des Vermögens und der Personen der Englischen Protestanten zum Besten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht sich ausdrückte, die protestantische Partei nicht eben so heftig in Irland, als in England, gegen ihn verfahren möchte.

Schriftsteller von großem Gewicht und Ansehen haben zwar die Wahrheit des rebellischen Vorgebens, so wie die Echtheit dieser Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln gesucht; allein es hat auch nicht an Schriftstellern von großem Gewicht und Ansehen gefehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe sehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieses Königs, wenn man sein bei so vielen andern Gelegenheiten sichtbares Streben nach Despotie, und vollends sein nachmaliges Betragen in Rücksicht auf die Irländischen Angelegenheiten erwägt, so kann man ihn wohl wenigstens nicht frei sprechen, gesetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweisen. Es läßt sich leicht ermessen, daß ein von so entsetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr, angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beitritt des ganzen Corps der Papisten unternommen, die Gemüther der Protestanten um so mehr mit Grausen und Abscheu erfüllen mußte, je empfänglicher sie hierzu durch das Betragen dieser Secte von Alters her waren. Das Ansehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige sichere Schutzwehr gegen die Schrecknisse papistischer Complotte und Gewaltthaten erscheinen. Sie mußten der Meinung seyn, daß eine der Hofpartei dem Ansehen nach so günstige Rebellion unmöglich durch eben diese Partei unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate sey, welcher die Sache der Religion und Freiheit mit Sicherheit anvertraut werden dürfe. Bei einer solchen Stimmung des Publikums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Englischen Parlamente überlasse, sogleich als eine unumschränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegsführung anzusehen und so auf ein Mal der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter diesen Umständen die allgemeinste Furcht hegte. Karl, so sehr er auch wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathsam, sich offenbar zu widersetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorsichtigen und voreiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So sehr auch dieser Eingriff des Parlaments in

Digitized by Google

die Gerechtsame der Krone die protestantische Religion und die Freiheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland sicher stellen mochte, so wenig gewannen selbige doch hierdurch für's erste in Irland gegen die fanatische Wuth ihrer Verfolger. Gesetzt auch, Karl war nicht der Anstifter dieser Empörung, so ließ sie sich dennoch zu seinen Absichten allzu gut nützen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel versprechende Beschlüsse daher das Parlament auch auf die immer schauderhafter heranströmenden Nachrichten faßte, so wußten der König und seine Anhänger die Ausführung derselben doch größtentheils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, sehr leicht und mit geringen Kosten ein Heer von zehn tausend Schottländern nach Irland gesandt werden können. Die Schottländer hatten diese Hülfe selbst angeboten; das Haus der Gemeinen in England hatte selbige anzunehmen beschlossen; und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuschließen. Allein der König, der diese Rebellion zum Werkzeuge seiner tyrannischen Absichten gegen die religiöse und bürgerliche Freiheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang sehr ernstlich darauf, daß wenigstens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber geschickt würde, unter dem sonderbaren Vorwande, daß die Schottländer sich des Königreichs bemächtigen würden, so bald sie die Eingeborenen unterjocht hätten. Diesen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhause, besonders durch die geistlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit stürzen, als eine solche Widersetzung. Denn entweder mußte das protestantische Interesse in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die übele Nachrede gerathen, daß es selbst den Beistand verhindert hätte, oder es geriethen, wenn man dem Vorschlage des Königs nachgab, Religion und Freiheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche fast unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Creaturen der Krone gestanden haben würde, von deren religiösen und bürgerlichen Grundsätzen fast noch mehr, als von den Gesinnungen der Papisten zu fürchten war. Denn schon seit dem ersten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmalige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfisch gesinnten Strafford und Lauds, dessen ganze politische Weisheit und Tugend in dem engen Bezirke persönlicher Ergebenheit gegen den König sich einschränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung stand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland bestimmt. Bei so drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größern Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel setzen, und, ungeachtet des Geschreies und der boßhaften Ausstreuungen der Hofpartei, nicht allein das Anerbieten des Königs, zehn tausend Mann Freiwillige für Irland anzuwerben, mißbilligen, sondern auch, als die Trommeln geschlagen und Soldaten eingeschrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß sie den Obersten Hill und andere Officiere dafür in Verhaft nahmen, daß sie in einer so wichtigen Sache ohne Wissen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Ansehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeist beseelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters schützten sie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partei war glücklich genug, dem Volke richtige Vorstellungen hierüber beizubringen, so daß eine Petition der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsstarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand setze, Irland mit mehr, als 20,000 Pfund Sterling, die nebst zwei oder drei Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfnissen gleich Anfangs abgesendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhause die Einwilligung, daß wenigstens 2500 Schottländer einstweilen und bis der Vertrag mit Schottland wegen der zehn tausend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen sollten. Allein der König suchte auch die Ausführung dieses Beschlusses zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carrickfergus, der beträchtlichste Seehafen in Nord-England, eingeräumt werden sollte, stellte er den scheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertrauete. Allein die Gemeinen, welche die Festungen für weit sicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und schritten dennoch zum Abschlusse des Vertrages. Der König, gedrängt sowohl von den Gemeinen, als den Schotten, die sich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf seine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigstens eben so viel Vertrauen, als das Parlament von England, setzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben, um nicht einen allgemeinen Unmuth wegen verzögerter Hülfe für Irland gegen sich zu erwecken.

Unter so mannigfaltigen Hindernissen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwischen Hof und Parlament einer Hülfsleistung von gehöriger Kraft und Wirksamkeit entgegen setzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und besonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländischen Papisten sich in einen Körper vereinigen und organisiren konnten. Die meisten festen Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt Sie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarschaft von Dublin wichtige Festung, belagern, und sobald nur diese erobert wäre, die Hauptstadt mit einem gleichen Schicksale bedrohen. Die

Digitized by Google

Richter, auf ein blos vertheidigendes Verfahren eingeschränkt, suchten zwar durch Glimpf und Besänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich Anfangs, ehe die Nachrichten von den allzu großen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren sie vom dasigen Parlament im Namen des Königs bevollmächtigt worden, allen denjenigen Verzeihung anzubieten, welche innerhalb einer gewissen bestimmten Zeit zurückkehren würden. Dies geschah; allein es half nichts. Sie suchten die römisch-katholischen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch süße Worte des Zutrauns, sondern auch dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Waffen anvertraueten, daß sie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geschäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegsgesetz zu vollziehen. Allein auch dies gelang nur so lange, als bis diese Verräther, längst schon heimliche Mitverschworene, die bequemste Zeit ersahen, sich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Versuche der Richter, sie wieder zurück zu bringen, waren vergebens:

Diese Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchste Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erscholl nun einerlei Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtsame des Königs, man habe die Irländische Freiheit, ja selbst Gut, Blut und Leben gegen die Gewaltthätigkeit eines puritanischen Parlamentes zu vertheidigen. Unter diesem Vorwande erlaubte sich nun das zahlreiche völlig organisirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgesetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der protestantischen Engländer, so grausam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da sie immer ihre persönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beschwerde vorwendeten, so übersandten die Richter, um die Majestät gegen den Vorwurf der Beförderung einer solchen Büberei zu decken und, nach ihrem Ausdrucke die unwissende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion unter einem solchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen lassen möchte. Zwanzig Exemplare davon meinten sie, müßten nothwendig von dem Könige eigenhändig unterschrieben, und bedruckt mit seinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige so nahe gelegt wurde, sein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damaligen Lord-Lieutenant von Irland Grafen von Leicester gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieser Umstand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieselbe Zeit erklärte, wie es ein großes Hinderniß der Hülfe für Irland sey, daß die Irländer nicht längst durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem solchen heraus zu rücken, worin sie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr, als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieses Ausrufs gar wenig Glauben, indem sie behaupteten, der Ausruf sey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten sich daher nur immer fester zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Namen der Römisch-Katholischen Verbündeten von Irland, und verhießen sich mittelst eines feierlichen Bundeseides, die öffentliche und freie Ausübung der papistischen Religion gegen Jedermann, der sich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, dem Könige, seinen Erben und Nachfolgern treu, hold und gegenwärtig zu seyn, dieselben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Personen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und sich mittel- oder unmittelbarer Weise bemühen würden, ihre königlichen Gerechtsame zu schmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdrucke gegen die Rebellen verfahren werden konnte; obgleich die nach Irland gesendeten Schottischen Truppen ihre Rolle nicht zum besten spielten, und, anstatt die Rebellen zu bekämpfen, sich lieber mit Plünderungen beschäftigten; obgleich Zwiespalt und Mißtrauen zwischen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Englischen Truppen, den kriegerischen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten: so wäre der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug gewesen, indem sie mehrere einzelne Siege und Vortheile über sie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafschaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrener Officiere, mit seinem eigenen Regiment Soldaten, mit einem großen Vorrathe von Waffen und Kriegsbedürfnissen gelandet. Ihm war bald eine noch ansehnlichere Verstärkung an kriegserfahrener Mannschaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Obersten Preston, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bei dieser Gelegenheit alle Irländischen Truppen aus Französischen Diensten entlassen hatte. Diese ansehnlichen Unterstützungen, welchen der Eingang in die Irländischen Häfen besser hätte versperrt werden sollen, belebten den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuem. Auch nach der Landung thaten die Schot-

ten nichts von dem, was sie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodal-Beschlusses der Geistlichkeit vom Mai, 1642, kam eine allgemeine Versammlung der Priester- und Laienschaft im October desselben Jahres zu Kilkenny zusammen, und organisirte ihre Rechts- und Staats-Angelegenheiten auf folgende Weise. Für jede Grafschaft wurde eine Rathsversammlung angeordnet, bestehend aus Abgeordneten der Barone, oder wo dergleichen nicht waren, aus Personen, gewählt von der ganzen Grafschaft. Von dem Rathe der Grafschaft konnte man an einen Provinzial-Rath, bestehend aus zwei Abgeordneten von jeder Grafschaft, und von diesen wieder an einen obersten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Personen bestand, die alljährlich von der General-Versammlung gewählt werden sollten. Sowohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgesetzte Officiere waren diesem Rathe unterworfen, welcher außer den Ansprüchen auf Ländereien, alle Sachen anhören und aburtheln, auch Alles verfügen durfte, was das Beste der Verbindung betraf. Nur die General-Versammlung konnte seine Beschlüsse aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, so wurden Owen O'Neal in Ulster, Preston in Leinster, Garret Barry in Munster, und John Bourk in Connaught zu Generalen der daselbst stehenden Armeen bestellt. Um alle Gefahren eines Zwiespalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterschied und Contrast zwischen Alt- und Neu-Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes sich durch einen neuen Eid demselben verpflichten sollte. Dieser enthielt Treue und Gehorsam gegen den König; Vertheidigung der Gerechtsame, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgesetze des Königreiches; Erhaltung des freien Römisch-katholischen Gottesdienstes durch das ganze Land, so wie auch des Lebens, der Freiheiten, der Güter und Gerechtsame aller derjenigen, welche diesen Eid geleistet hätten; Gehorsam gegen die Befehle des obersten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerlei Sache Verzeihung oder Schutz zu suchen, und ohne Zustimmung der General-Versammlung keinen Frieden zu schließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf bestanden, daß die Römisch-katholische Religion eben so frei und öffentlich, mit eben dem Glanze und Pompe als vor der Reformation, ausgeübt werden sollte. Alle Einschränkungs- und Strafgesetze gegen die Anhänger des Pabstthums sollten von dem Parlamente widerrufen werden; die Klerisei sollte ihre verschiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreiungen im ganzen Umfange, wie vor der Reformation nebst allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, so wie die protestantische Geistlichkeit sich derselben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf diese Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die protestantische Religion gleichsam ganz ausrotteten, sollten die Verbündeten Kraft ihres Eides so lange halten, bis unter Bestätigung des Parlamentes ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht seyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Pabst und der Deutsche Kaiser wurden um fernere Hülfsleistungen ersucht; und an den König und die Königinn von England erging eine Bittschrift um Bestimmung eines Ortes, wo sie mit Sicherheit ihre Beschwerden darlegen, und Seine Majestät ohne Zwang um Abstellung derselben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten, die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch sehr drückenden Last wurden, durch allerlei Irrungen zwischen den Gliedern der Englischen Regierung und des Parlaments in Irland, die durch die Ränke der höfisch Gesinnten, besonders des seit kurzem zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Englischen Parlamentes, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und seine Anhänger genug für Religion und Freiheit in England zu kämpfen hatte, ungeachtet es ihnen durch solche und ähnliche Umstände gelang, sich in eine so gute Verfassung zu setzen, so verrichteten sie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die sehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern sowohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Festungen heraus geschlagen. Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüstungen, welche das ganze Land sowohl von der Wuth der Rebellen, als von der Kriegspolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die sparsame Zufuhr von England beide Theile in großen Mangel an Lebensbedürfnissen versetzten, so glaubten der König und seine Partei, diese Lage der Dinge, als die bequemste zur Erreichung ihrer Absichten, benutzen zu müssen. Auf Anstiften des geschäftigen Ormond mußte eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Officiere von den Englischen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorstellung sich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterstützung beklagen, welche von dem Englischen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigst zu bedauern, die Schuld ihrer Drangsale auf seine rebellischen Unterthanen in England zu schieben, und ihnen die stattlichsten Verheissungen auf den Fall zu thun, da er von diesen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß seiner Dankbarkeit und Gnade über das Verdienst auszuschütten. Auch die erwähnte Bittschrift der Rebellen-Versammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bei Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commissarien, erhielt im Januar, 1643, unter dem großen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern

der Rebellen, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, zusammen zu treten, ihre Anträge schriftlich anzunehmen, und selbige an den König nach Oxford zu übersenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angesonnen, diesen Commissarien beizustehen, ob dieselben gleich schon bei Übersendung der Bittschrift sehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Interesse des Königs und der Protestanten seyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß ließen die Commissarien ein Aufforderungsschreiben an den obersten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zuerst eine sehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geschmeidigkeit der königlichen Commissarien, und einige Schritte der Herablassung von Seiten der Rebellen brachten dennoch im März eine Zusammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commissarien eine Schrift überreicht, welche die Beschwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbieten enthielt, dem Könige mit zehn tausend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung seiner königlichen Gerechtsame zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beschwerden, die aber Protestanten sowohl, als Katholiken, gemeinschaftlich angingen, und bisher nur wegen des schändlichen Betragens der letzten nicht hatten abgestellt werden können, war die ganze Bittschrift nichts, als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Anforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorstellungen der Richter sowohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der protestantischen Religion und Freiheit wohl wollten, ungeachtet es um dieselbe nichts weniger, als schlecht stand, wußte die geschäftige und schlaue Hofkunst Ormonds dennoch einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht so strenge auf der Erfüllung aller ihrer Ansprüche zu bestehen, sondern sich nur erst durch den Waffenstillstand der Last der Schottischen Armee entladen zu lassen, hierauf aber sowohl mit ihrer Macht, als mit den, dem Interesse des Königs ergebenen protestantischen Truppen, in Irland die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und solcher Gestalt den König in den Stand zu setzen, ihnen alle ihre Anforderungen ohne irgend eine nachdrückliche Einrede zu bewilligen. Diejenigen, welche sich gegen diese Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerlei Vorwänden ihrer Stellen entlassen und außer Thätigkeit gesetzt; und der Waffenstillstand wurde, für den Preis von 38,000 Pfund zur Kriegsführung gegen die Protestanten in England, unterm 7. September, 1643, zu Sigginstowe richtig durch Ormond abgeschlossen.

Auf diese Weise gelang es den Irländischen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereien und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Protestanten in ungestrafter Freiheit zu behalten, in sicherer Ruhe über ihren Planen zur Erstrebung der Oberherrschaft zu brüten, und neue Kräfte sowohl zu Hause zu sammeln, als eben dieselben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, sich von den Wunden heilen zu lassen, welche ihnen ihre Siege gekostet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige bestätigte Parlaments-Acte gleich Anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu diesem Kriege herzuschießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit ansehnlichem Gewinne dereinst entschädigt zu werden, sahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verschwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieser so unbefugter Weise geschlossene verderbliche Vergleich bei allen Protestanten der Britischen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Interesse der Krone anhingen, erweckte, so laut und nachdrücklich sich auch das Parlament von England, mit vollkommenstem Beifalle der Gerechtigkeit und Menschenliebe, in Rücksicht auf die so himmelschreiend gemißhandelten Protestanten, dagegen erklärte: so mußte doch alles dieses, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirksamkeit bleiben.

So viel die papistischen Rebellen auch durch den Waffenstillstand gewannen, so waren sie dennoch die Ersten, die denselben fast in allen Stücken verletzten, sobald der König, zur Unterstützung seines Krieges gegen das Englische Parlament, den größten Theil der protestantischen Macht zurück gezogen hatte. Sie fielen die Schlösser und festen Plätze in den Händen der Protestanten, sie fielen ihre Wohnungen und Heerden feindselig an; sie erpreßten große Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere; sie verboten öffentlich allen ihren Anhängern, den Protestanten Bedürfnisse irgend einer Art zu verkaufen; ja, sie leisteten auch nichts von den versprochenen Zahlungen zur Unterstützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die sich den unwürdigen Waffenstillstand nicht gefallen ließen, nebst einigen wenigen Engländern, die sich nachher zu ihnen gesellten, noch festen Fuß im Lande behalten, so wäre das ganze Königreich ein Raub der papistischen Pfaffenpartei geworden.

Der König und seine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geschlossenen Waffenstillstande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treulose Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, selbst auf Kosten der Protestanten, wurden vielmehr an sie verschwendet,

Digitized by Google

um sie ruhig zu erhalten. Ja, Ormond ging in seinem Eifer noch weiter, als der verwegenste Höfling: er suchte den schändlichen Waffenstillstand, wo möglich, in einen noch schändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenstillstandes war den Rebellen nachgelassen worden, ihre Beschwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande, dieses zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Orford gesendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die ersten Vorschläge dazu wurden selbst von des Königs Räthen so ausschweifend befunden, daß sie zurück genommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar so gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freie Unterthanen bestehen könnten, wenn sie nicht angenommen würden; allein auch diese waren noch immer so hoch gespannt, daß sie, wie die ersten, hätten zurück gewiesen werden müssen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tausend Mann Hülfstruppen zur Unterdrückung der Macht des Englischen Parlamentes, und bei allen fernern Gelegenheiten des Bedürfnisses Aufopferungen von Gut und Blut verheissen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Absichten erreicht, wenn nicht folgender Umstand unübersteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Orford im Werke war, that sich eine große Anzahl Irländischer Protestanten zusammen, und sendete, ungeachtet des Verbotes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Orford, um das protestantische Interesse in dieser gefährlichen Crise wahrzunehmen. Diese begegneten dergestalt jeder Anforderung der Papisten, setzten Alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieser Sache verlangten, in ein solches Licht, und bewiesen dabei so viel Einsichten und Standhaftigkeit, daß, so wenig auch von Seiten des Königs und seiner Räthe an harten Worten und Sophistereien gegen sie gespart wurde, der Hof sich dennoch nicht unterstand, bei so lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papistischen Forderungen zu bewilligen. Ein Ausschuß des Dubliner Staatsrathes, bestimmt, über die Irländischen Angelegenheiten sein Gutachten zu ertheilen, und absichtlich von der Regierung erwählt, um durch geschmeidige Nachgiebigkeit das Friedensgeschäft zu befördern, erfüllte nicht, was man sich von ihm versprochen hatte, sondern vermehrte noch so weit das Gewicht der protestantischen Gründe, daß keiner von des Königs Ministern auch nur den Versuch wagte, dieselben zu heben.

Da indessen dem Könige allzu viel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schlusse zu kommen, so that er ihnen auf Anrathen seiner Englischen Minister andere gefällige Anerbietungen, die sich nicht sowohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen Beschwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch diese die Vortheile und die Sicherheit der Protestanten den Papisten fast ganz aufgeopfert wurden, so befriedigten doch dieselben bei weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verschwendete der König Versicherungen, wie er ja unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könnte, vergebens Vorstellungen seiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn sie sich für jetzt nicht an seinen Bewilligungen begnügten, vergebens süße Worte und glänzende Verheissungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papistischen Abgeordneten einsahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß sie sich für die Annahme seiner Anerbietungen bei ihren Glaubensgenossen zu verwenden versprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und schimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, so wurde die fernere Leitung dieses Geschäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Interesse fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerste zu wagen. Dieser war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenstillstand mit den Rebellen noch auf ein anderes Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen solchen Frieden, eine solche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irland's Beihülfe in den Stand gesetzt werden möchte, alle seine Widersacher, sowohl in England, als Schottland, zu Boden zu schlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an seinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen. Allein die Unnachgiebigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehrern zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Englischen Regimentern, den Krieg ungeachtet des Waffenstillstandes lebhaft gegen die Rebellen fortsetzten; der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nämlich des Lords Inchiquin, Vice-Präsidenten von Munster, und des Lords Esmond, Befehlshabers der Feste Duncannon, die sich wegen fehlgeschlagener Erwartungen für das Englische Parlament erklärten; die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren ersten übertriebenen Anforderungen bestanden; und endlich die Bedenklichkeiten des Irländischen Staatsrathes, in Ormond's rasche Schritte zu willigen, mußten unstreitig die Vollendung des Geschäftes verzögern. Der König, ungeduldig über diesen Verzug, schritt zu einer sehr sonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente sich hierzu des Lords Herbert, eines sehr eifrigen Papisten, der mit verschiedenen Häuptern dieser Partei in Irland verschwägert war. Versehen mit sehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinets-Siegel, welches mit dem großen Staatssiegel für gleichgeltend

Digitized by Google

erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an den Marquis von Ormond, ihm in seinem Geschäfte beförderlich zu seyn, kam Lord Herbert im Julius, 1645, nach Irland, und am 25. August dieses Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwischen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken sollten öffentlich ihren Gottesdienst ausüben, und alle seit dem 23. October, 1641, in Besitz genommenen Kirchen behalten dürfen; sie sollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig seyn; sie sollten durch eine Parlaments-Acte von allen Geld- und Leibesstrafen aller vorhin gegen sie ergangenen Strafgesetze befreiet werden; sie sollten nicht ferner der Gerichtsbarkeit der protestantischen Geistlichkeit unterworfen seyn, vielmehr sollte ihre eigene Clerisei Alles, was sie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an sich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber sollten auch die Papisten gehalten seyn, ein Heer von zehn tausend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu senden, welches unter Officieren, die von der General-Versammlung der verbündeten Papisten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daselbst zusammen gehalten werden, und dem Könige dienen sollte. — So verschwenderisch auch der König in seinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweisungen mit Betheuerungen auf Königs- und Christenwort gewesen war, so trauten die Rebellen, die unstreitig ihren Mann kannten, seiner Redlichkeit dennoch so wenig, daß ihnen sein Bevollmächtigter noch durch einen besondern Eid versprechen mußte, für die pünctlichste Erfüllung des Vertrages mit zu sorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertraute Heer zu keinerlei Dienst des Königs anzuführen. Ja, sie faßten sogar am 28. August den Beschluß: Daß ihre beschworene Vereinigung in jeder Rücksicht fest und unveränderlich so lange bestehen sollte, bis, ungeachtet des kund gemachten Friedens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieses Geschäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu seyn. Auf seinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieses ehrlosen Vertrages verhandelt. Hiernach sollte es in des Königs Belieben stehen, den Verbündeten in Religionssachen noch mehr zu bewilligen, falls sie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden; und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages sollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken setzen. Auch dieses neue Geschäft war fast bis zum völligen Schlusse gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtlosen Anfalle, den die Rebellen im October, 1645, auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbischof von Tuam. Unter seinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand sich eine Abschrift jenes Vertrages, die sogleich an das Englische Parlament gesendet wurde. Nach dieser Offenbarung fanden es der Lord-Lieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloßes Gaukelspiel aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der so eben nach seiner bei Sherbore erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, schimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, versicherte, daß der König nicht für seine Krone, ja selbst nicht für sein, seiner Gemahlinn und seiner Kinder Leben fähig seyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeste von alle dem zu bewilligen, was seiner Königswürde und seiner Religion so nachtheilig wäre, und beschuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar sogleich in engen Verhaft gebracht, der aber schon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwand, ihn gegen Bürgschaft ganz los zu lassen.

Zu diesen Künsten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländische Unfug so lange unterhalten, genährt und gestärkt wurde, gesellten sich auch noch die Bemühungen des römischen Stuhls. Wie hätten auch diese, bei so herrlichen Aussichten zum Triumpfe des Pabstthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptista Rinnucini, Erzbischof von Fermo, versehen mit der Vorschrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römische Zinsbarkeit zurück zu bringen, doch wenigstens in geistlichen Sachen von der päbstlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach dem Abschlusse des geheimen Friedensvertrages in der Eigenschaft eines päbstlichen Nuntius in Irland an, um den Verbündeten Beistand zu leisten. Diese kamen ihm gleich bei seinem ersten Eintritte in die oberste Rathsversammlung mit der schmeichelhaften Versicherung entgegen, daß sie in Religionssachen ohne seinen Rath und Beitritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucine vereinigte in sich alle der damaligen Priesterschaft eigenthümlichen Untugenden im äußersten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubischer, heftiger Mann, ein Mann von grenzenlosem Ehrgeize, der sich von allen den Leidenschaften hinreissen ließ, die geistlicher Hochmuth in der Fülle seiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte sich als das von Gott auserséhene Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Groß-Britanniens zum katholischen Glauben zum voraus angekündigt. Diese Ankündigung, und die Meinung von seinen Fähigkeiten hatten den Pabst bestimmt, ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberste Rathsversammlung zu Kilkenny mit solcher Ergebenheit auf-

Digitized by Google

genommen, ungeachtet Lord Herbert ja selbst der König ihn schon vor seiner Ankunft durch Briefe auf das schmeichelhafteste begrüßt hatten, verursachte dennoch bald allen Parteien viel böse Händel. Ihm, dessen Absichten in Verbreitung des Pabstthumes weit über Irland hinaus reichten, stand von Allem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politischen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rahtsam sey, die papistischen Ansprüche weiter zu treiben und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholische Laienschaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht gesonnen, die Vortheile fahren zu lassen, die ihr die bisherigen Bewilligungen des Königs versprachen, und solcher Gestalt durch fortgesetzten Hader und Zwiespalt sowohl ihre, als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholischen Bischöfe in seiner Wohnung versammelt und auf seine Seite gebracht hatte, trug bei der General-Versammlung sehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeschlossenen Frieden zu entsagen, und dagegen auf einem andern zu bestehen, der das Interesse aller Papisten in allen Britischen Reichen umfaßte. Ein solcher war schon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwischen dem Pabst und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Pabst war damit so wohl zufrieden gewesen, daß er auf den Fall der Annahme sogleich hundert tausend Kronen herzugeben, und dieses Geschenk alljährlich so lange fortzusetzen versprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von diesem Entwurfe war dem Nuntius bald nach seiner Ankunft in Irland eine Abschrift von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte schon zwischen dem Nuntius und der General-Versammlung zu Kilkenny die Debatte über diesen Gegenstand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugesagten Hülfe, derselben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von sich stellte, worin er nicht nur die von dem Pabste und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, sondern es auch über sich nahm, die Bestätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwischen dem Nuntius und den Abgeordneten der General-Versammlung eine Übereinkunft zu Stande, wonach der Waffenstillstand noch drei Monate fortdauern sollte, um indessen die Ankunft des Original-Vertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indessen dieser vornämlich die Religion anging, so sollte dieser Umstand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lord-Lieutenant unterdessen über weltliche Gegenstände zu unterhandeln; nur sollten sie nicht zu einem gänzlichen Abschlusse und zu einer Bekanntmachung vorschreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln, das der Übereinkunft zwischen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun solcher Gestalt mit dem Nuntius fertig war, so wurden Commissarien ernannt, um mit Ormond zum Schlusse zu kommen, und dieser, wiewohl mit jedem Umstande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergessen genug, die letzte Hand an das so lange unter der Arbeit gewesene Werk zu legen. Ein schändlicher Vertrag kam am 28. März, 1646, zu Stande, wonach die Rebellen zwischen dem nächstfolgenden ersten April und ersten Mai zehn tausend Mann Fußvolk, wohlgerüstet und mit allem Nothwendigen versehen, nach England oder Wales überzusetzen gehalten waren. Allein auch aus diesem Vertrage, der auf Kosten alles dessen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück versunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das schlaue Betragen der Rebellen hatten ihn so lange verzögert, daß seine Sache in England in die schlimmste Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Diesen Umstand benutzten die Rebellen, ihre Verheissungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Englischen Küste sie landen sollten; sie wären von keiner hinlänglich vorhandenen Reiterei zu ihrer Unterstützung versichert; und wüßten überhaupt nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs sich befänden. Außerdem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigstens Ein Königreich frei und sicher zu stellen, als unter Mühseligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorspiele der Vereinigung beiderseitiger Kräfte hatte man den obersten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeschlossenen politischen Friedensartikel besonders kund machen zu lassen. Der Nuntius aber hatte sich längst erkläret: Er würde nicht zugeben, daß der politische Friede ohne den Religionsfrieden, weßhalb die Ankunft der Original-Urkunde aus Rom erst abzuwarten wäre, viel weniger, daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freie und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederholte er förmlich seinen von zwei Titular-Erzbischöfen und sechs Bischöfen mit unterzeichneten Widerspruch; und da er bei dem obersten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, so griff der stolze und hitzige Prälat, unterstützt von seiner Priesterpartei, zu den geistlichen Waffen, zu Bannstrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten und demselben anhingen. Diese konnte bei einem elenden Volke, das, wie die Irländer, so tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbstständigkeit erstickenden Aberglauben versunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob sich ein allgemeines Geschrei durch das ganze Königreich

d by Google

gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintansetzte. Der von Ormond zur Kundmachung ausgesendete Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchische Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papisten sein Geschäft verrichten, wenn er nicht sein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern sie es auch gethan hätten; vielmehr wandten sie sich mit nachgiebiger Botschaft nach Waterford zu Beilegung der Irrungen. Allein man empfing sie daselbst in sehr hohem Tone und mit ausschweifenden Anforderungen. Owen O'Neil und Preston, deren Vortheile bei dem Friedensvertrage, ihrer Meinung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geistlichen Conföderation in ihr Interesse gezogen waren, sollten zur Sicherheit derselben, jener General der Reiterei, und dieser General-Major und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von Ormond ging es beinahe noch schlimmer, als seinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeschlossenen Frieden hatte er sich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und sich mit ihnen über die Vereinigung beiderseitiger Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind zu besprechen. Als er von da weiter und nach Cashel gehen wollte, um daselbst die Gemüther des Volkes dem Frieden und sich selbst geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß Owen O'Neil dieselbe mit augenscheinlichem Untergange bedrohete, wofern sie ihn aufnähmen, indem derselbe schon mit seinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte Ormond nicht lange vorher diesen Mann durch seinen Vetter Daniel O'Neil auf das freundlichste beschickt, und ihn durch die schmeichelhaftesten Versprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen gesucht. Indem Ormond sich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurück kehren sollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von Castlehaven zu, daß er unstreitig von Dublin abgeschnitten werden, und in O'Neils oder Prestons Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurück kehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen suchte. Jetzt säumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verlust, als den seines Reisegeräthes zu Kilkenny, und den seiner Ehre, daß er sich von den Rebellen so grob und öffentlich hatte hintergehen lassen.

Zwar hatte er seinen Reisebegleiter, den Lord Digby, zu Kilkenny zurück gelassen, um das gestörte Geschäft fortzusetzen und zu vollenden, und dieser sparte nichts, selbst nicht die entehrendsten Verheissungen, um die widerspänstige Geistlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein diesem ging Alles allzu sehr nach Wunsche, als daß er sich hätte überwinden können, irgend einem Vorschlage Gehör zu geben. Owen O'Neil, der um diese Zeit Roscria erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geschlagen hatte, näherte sich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derselben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18. September konnte der Nuntius in stattlicher und zahlreicher Begleitung seinen feierlichen Einzug dort halten. Die Geistlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an sich, nahm die meisten Mitglieder des vorherigen obersten Rathes, sammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Ansehen, der aus vier Bischöfen und acht Laien bestand, und wovon der Nuntius Präsident war. Der eifrigste Freund des Königs, Lord Herbert, der sich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lords Muskerry zum General von Munster bestellet, mit der Anwartschaft auf die Lord-Lieutenants-Stelle, wenn der Marquis von Ormond aus Dublin vertrieben werden sollte. Denn dies war das Letzte, womit die neue Zusammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen strebte.

Ormond, unvermögend, eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu dem Englischen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünschter kommen konnte, als diese Gelegenheit, seine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterstützung, und zugleich fünf Commissarien überzusenden, die mit dem Lord-Lieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Besatzungen unterhandeln sollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erschollen, als ein allgemeiner Schrecken die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene Owen O'Neil entfernte sich; der Nuntius und sein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug schon nach Dublin gerichtet hatten, machten sich eiligst nach Kilkenny zurück; und Preston ließ sich von dem Marquis von Clanrickard durch Verheissungen bewegen den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorsam zu seyn, und sich mit Ormond sowohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die sich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als Ormond die ihm so nahe drohende Gefahr auf eine so schnelle und unerwartete Weise von sich entfernt sah, verging ihm auch die Lust, Dublin den Händen des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commissarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen mußten die Commissarien sich wieder einschiffen. Sie steuerten hierauf mit ihrer Unterstützung nach Ulster, wo aber die Schotten sie weder in Carrickfergus noch Belfast aufnehmen wollten.

Digitized by Google

Ormond bekam indessen bald Ursache, seine Falschheit zu bereuen. Preston, auf dessen Beistand er sich so sehr verlassen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieser vermochte über eine nach Kilkenny zusammen berufene General-Versammlung so viel, daß der mit dem Lord-Lieutenant abgeschlossene Frieden durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausschweifenden Ansprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeschrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geistlichkeit, und diejenige Partei von Rebellen, welche sich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grausamkeiten in Ulster schuldig gemacht hatte, beherrschten jetzt die ganze Conföderation; und in ihrer General-Versammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, sich an den Pabst, oder einen andern fremden Fürsten, besonders an den König von Spanien, um Beistand zu wenden, und einem solchen das Protectorat über Irland anzubieten. —

Ormond, der sich vergebens bemühet hatte, mit der papistischen Partei endlich einmal überein zu kommen, und sich gänzlich außer Stande sah, ihren vereinten Kräften zu widerstehen, wendete sich zum zweiten Male an das Englische Parlament um Beistand, und erbot sich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Besatzungen und das Schwerdt an solche Personen abzuliefern, als dasselbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um sich nicht abermals hintergehen zu lassen bestand darauf, daß er zuvörderst einen seiner Söhne nebst noch einigen Personen von Rang als Geißeln für die richtige Erfüllung seines Versprechens übersenden sollte. Hierzu verstand er sich sogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commissarien, mit eben den Aufträgen versehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7. Junius, 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr, als sechs hundert Mann Reiterei und vierzehn hundert Mann Fußvolk. Am 19. desselben Monates kam ein Vertrag zu Stande, Kraft dessen der Lord-Lieutenant, die Regierung am 28. unter folgenden Bedingungen abtreten sollte: Die Protestanten, und alle Andern, welche Abgaben entrichtet hätten, sollten an ihren Personen und Gütern geschützt, und alle Personen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlassen wollten, mit Päßen versehen werden. Alle Katholiken, welche den Rebellen weder zugethan, noch beförderlich gewesen wären, sollten, je nachdem sie sich betragen würden, in Ansehung eines ruhigen Genusses ihrer Wohnungen und Habseligkeiten auf die Gunst des Parlamentes rechnen dürfen.

Diese Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geschehen; und von den zwei unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlassen, hatte man das erste vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günstling des Königs und das thätige Werkzeug seiner Absichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und sich sechs Monate daselbst aufhalten, um eine vollständige Aussöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber diese nicht gelänge, stand es ihm frei, sich nach Ablauf dieser Frist über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging also nach der Übergabe zuerst nach England, wo der König sich damals, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlaments-Armee befand. Er machte ihm daselbst nicht nur häufig seine Aufwartung, sondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs und den in England sich aufhaltenden Schottländischen Abgeordneten, mit welchen insgeheim ein neuer Versuch zu Gunsten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechsel. Denn dieser, welcher sich für die großen Dienste, die er dem Parlamente durch seinen gemeldeten Abfall von der Partei des Königs geleistet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, seiner neuen Oberherren müde, beschlossen, in seine vorigen Verbindungen zurück zu treten.

Da Ormond durch sein Benehmen in England der Armee, zwischen welcher und dem Parlamente damals allerlei Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, so lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheissenen Sicherheit, Gefahr, bei der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr, als die Hälfte der ihm bewilligten Frist verstrichen war. Benachrichtigt von dieser Gefahr, nahm er zuvörderst noch Abrede mit dem Könige für die Zukunft. Dieser unternahm bald hierauf die bekannte Flucht von Hamptoncourt nach der Insel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab sich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales sich aufhielten.

Ungeachtet das Englische Parlament durch den erlangten Besitz von Dublin, zum Verdruß sowohl, als Schrecken der Rebellen, so guten Fuß in Irland gefaßt hatte, so verhinderten dennoch die damaligen Händel desselben mit seiner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, solche Anstalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Diese waren den Zeiten der republikanischen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, so bereueten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch sie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verstärken mußte. Noch höher stieg diese Reue durch einige beträchtliche Nieder-

lagen, die sie erlitten; durch ein mit Verachtung zurückgewiesenes Anerbieten des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, sich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einst aus den Händen des schmeichelnden Königs anzunehmen sich geweigert hatte; und endlich durch die Besorgniß der Irländer von Englischer Abkunft vor der Partei des Nuntius und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Conaught bestellt worden war, und die ganze Provinz Ulster, nebst drei oder vier Grafschaften von Leinster in seiner Gewalt hatte. Alle diese Umstände begünstigten die Wünsche und die Absichten der Anhänger Ormonds, ihren Gönner auf seinen vorigen Posten zurück zu bringen.

Das Spiel der Ränke, geleitet durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längst heimlich einverstanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern, von Englischer Abkunft, erklärte, so bald er seine Zeit ersah, öffentlich seinen Abfall vom Parlamente, und stellte sich zugleich als Widersacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und diesen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Botschaft hiervon, nebst Inchiquins dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangten, so säumte dieser nicht länger nach Irland über zu gehen. Er landete am Ende des Septembers, 1648, zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präsident von Munster, pomphaft, wie es einem Lord-Lieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben so herzlich haßten, als sie anfangs ihn gefeiert, die ihn sogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurück gewiesen vom Englischen Parlamente, hatten sie sich bereits durch Commissarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweiter Friedensvertrag, wenig von dem ersten verschieden, kam daher jetzt sogleich zu Stande; und Ormond, in der Eigenschaft eines königlichen Lord-Lieutenants, erhielt das Commando über die nunmehr vereinigten Protestanten und Katholiken. Es sollten jedoch zwölf von der General-Versammlung zu ernennende Commissarien so lange an seiner Herrschaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlaments-Versammlung genehmigt seyn würde.

Allein die Hoffnung, welche diese neue Gestalt der Dinge den Rebellen einflößte, schwand gänzlich nach dem unglücklichen Erfolge der ersten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon sehr zeitig im Frühlinge, 1649, ging Ormond mit drei tausend sieben hundert Mann Fußvolk und vier tausend fünf hundert Mann Reiterei auf Dublin los. Er bemächtigte sich auf seinem Zuge verschiedener Besatzungen; nahm durch ein Detachement seines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, seinem General-Lieutenant, Drogheda weg; und lagerte sich zu Rathmines, in der Absicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuschneiden. Gleichwohl hatte er schon am ersten Tage seiner Ankunft daselbst den Verdruß, zu sehen, daß die Obersten Reynolds und Venables, nebst einer ansehnlichen Unterstützung an Reiterei, Fußvolk, Geld und andern Bedürfnissen, mit einem guten Winde von Osten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigstens den Unterhalt für Pferde abgeschnitten haben würde, wofern er sich nicht durch einen starken Ausfall aus der Stadt hätte überraschen, und sein ganzes Heer zu Grunde richten lassen.

So hart schon dieser Schlag den Rebellen fallen mußte, so schmetterte doch bald Cromwells Ankunft zu Dublin, welcher sich von der nunmehrigen Republik zum Lord-Lieutenant von Irland hatte bestellen lassen, und ein ansehnliches Corps von Reiterei und Fußvolk mit sich brachte, so wie den Muth, also ihre Kraft noch vollends zu Boden. Drogheda war der erste Gegenstand der Englischen Rache. Obgleich mit zwei tausend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterei, dem Kern der Irländischen Armee, besetzt; obgleich so gut befestigt, daß der Befehlshaber des Platzes, Sir Arthur Aston, es unternahm, die Fortschritte des Feindes wenigstens für diesen Feldzug, dadurch zu hemmen: so drang doch der unwiderstehliche Cromwell schon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beispiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch die meisten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verschonte, wurden in die Englische Niederlassung nach Barbados in Westindien gesendet.

Das Schicksal von Drogheda verbreitete ein so allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts als von Friedensunterhandlungen sprach. Einige Plätze räumten die Königlichgesinnten sogleich von selbst. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzem noch genoß, verwandelte sich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über funfzehn hundert Mann Fußvolk und sieben hundert Mann Reiterei beisammen. Keine der ansehnlichern Hafenstände wollte weder ihn selbst, noch Besatzung von ihm aufnehmen. Diese Umstimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwell's Eroberungen beschleunigen. Er benutzte sie auch so gut, daß er noch in der spätesten Jahrszeit vor Werford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schlosses, dieses auf Bedingungen übergeben hatte. Die Besatzung der Stadt erfuhr eben das Schicksal, wie die zu Drogheda. Rosse und andere feste Plätze wurden nicht schneller angegriffen, als eingenommen. Alle Städte in Munster, welche Lord Inchiquin mit Englischen Besatzungen versehen hatte, empörten sich, und verschafften

Digitized by Google

dadurch sich und ihren Besatzungen ein besseres Schicksal. Der Sieger rückte hiernächst auf Waterford vor. Da aber diese Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüstet, und Cromwell's Heer, seit seiner ersten Ankunft, allzu sehr in beständiger Bewegung gewesen war, so hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das Glück der Englischen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenseitigen Haß bisher weder die gemeinschaftliche Verschuldung, noch das gemeinschaftliche Interesse zu schwächen vermocht hatten. Kraft dieses Hasses hatte sich Owen O'Neil nicht nur einst geweigert, den Frieden anzunehmen, sondern sich auch beinahe geneigt zum Gehorsam, ja, bei einigen Gelegenheiten in der That sogar dienstbeflissen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Englische Parlament war zu edel und zu heroisch gestimmt, um einen Bösewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte sogar einigen seiner Officiere es verwiesen, daß sie sich mit ihm eingelassen hatten. Ein solches Betragen und das Schicksal von Drogheda überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, so lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Werford rückte, wurde ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen O'Neil in wenigen Tagen mit seinem Heere zu Ormond stoßen sollte, gegen dessen schwache Hoffnung, die verschiedenen Factionen in Irland unter seine Fahne zu vereinigen, die Hindernisse sich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob sie gleich mit dem jungen Könige sich gesetzt hatten, thaten dennoch nichts für seine Sache, sondern hielten sich nur unter einander zusammen, und verfuhren vertheidigungsweise gegen alle Parteien. Die Widerspänstigkeit der Irländischen Geistlichkeit ging gar so weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedens-Artikel zu beschuldigen; ihn aus dem Königreiche zu verweisen; die Irländer zu der alten Verbündung zurück zu rufen; und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lord-Lieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächsten Frühlinge schon wieder in das Feld, und eroberte Callon, Gouran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweiten Male angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An seine Stelle trat Ireton, als Oberbefehlshaber in Irland auf: ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienste der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder rasch, als unter Cromwell's Händen, ging unter den seinigen das Geschäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben so schnell eingenommen, als umlagert; Duncannon und das Schloß Carlow nicht minder. A'Ehlone in der Grafschaft Connaught ergab sich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Versuch der republikanischen Engländer auf irgend eine Festung oder Stadt mißlang.

Während dieser siegreichen Fortschritte war der Marquis von Ormond, durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulster-Armee unter der Anführung Macmahons, Titular-Bischofs von Clogher, gänzlich des Beistandes beraubt worden, den er von den ursprünglichen Irländern erwartet hatte, und auf diese Weise an Macht und Ansehen so tief herabgesunken, daß er nicht im Stande war, etwas in's Feld zu stellen, das auch nur den Namen einer Armee verdient hätte. In einer so trostlosen Lage sah er sich, da er noch vollends von dem Fluche der Geistlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberstab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlassen, ob er gleich niederträchtig genug gewesen war, alle Protestanten aus seinem Dienste zu entlassen, und sogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papistischen Macht zu stehen. Denn auch dies! Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht versöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß sie nun in der Person des Marquis von Clanrickard ein papistisches Oberhaupt hatten. Zwar geschah, ehe sie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Versammlung von ihnen der Vorschlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und Alles gutwillig abzutreten, was noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beschluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einschränken könnte. Gleichwohl herrschten immer noch Unentschlossenheit und Zwietracht in ihren Rathsversammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanstalten.

Dagegen rüstete sich Ireton während des Winters desto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmeric, die einzige wichtige Stadt, die sich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde schon im April von der ganzen Englischen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obschon in der äußersten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drei Tage gedauert, als schon von Übergabe gesprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem starken Corps zum Entsatze herangerückt war, von einem Detachement der Iretonischen Armee, unter Anführung des Lords Broghill, zurück geschlagen wurde, so kamen der Magistrat und die Officiere auf dem Stadthause zusammen, und beschlossen, zu einer Unterhandlung

zu schreiten, deren Fortgang durch keinerlei Einwand von irgend Jemanden aus der Stadt unterbrochen werden sollte. Umsonst setzten sich die Bischöfe von Limmeric und Emly dagegen; umsonst bedroheten sie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortschritte, welche die Geistlichkeit irgend einer Züchtigung aussetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commissarien zur Unterhandlung. Die Bischöfe sprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beständigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O'Neil, widersetzte sich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewisser Oberster Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloo an den Feind verrathen, seine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadt-Mayor die Schlüssel; bemächtigte sich, in Verbindung mit noch mehreren Officieren, zweier Thore; richtete die Kanonen gegen die Stadt; und ließ zwei hundert Mann von den Belagerern herein. In dieser äußersten Noth ergab sich die Stadt auf folgende, schon vorher von Ireton angebotene Bedingungen: Die Besatzung mußte die Waffen strecken, und durfte dann abziehen, wohin sie wollte; die Einwohner erhielten drei Monate Zeit, ihre Personen, und noch drei Monate, ihre Habseligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu schaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweisen würde. Unter den von der Verschonung ausgenommenen Personen wurden der erwähnte Commandant erschossen, und der Bischof von Emly gehenkt. Selbst der Stadt-Mayor, wiewohl er ein Werkzeug der Übergabe gewesen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republikanischen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle diese schnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unersetzlich war auch der Verlust, den sie um diese Zeit durch Ireton's Tod erlitt. Seine Anstrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt starb. Ireton, einer der vorzüglichsten Männer, welche in der Republik England, und für dieselbe eine Rolle spielten, war der Sohn eines angesehenen Privatmannes in Nottinghamshire. Seine erste und schon sehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreieinigkeits-Collegiums in Oxford, woselbst er schon in einem Alter von sechzehn Jahren eine akademische Ehrenstufe bestieg. Von da an wurde seine Erziehung, nach der Weise der damaligen Zeiten, in den so genannten Rechtshöfen, (Inns of Court,) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hof-Tyrannei begonnen, als auch Ireton, einer der unerschrockensten Widersacher derselben, die Waffen ergriff, und sich unter die Fahne des Parlamentes in der Grafschaft Westmorland stellte. Schnell erhob er sich vom Hauptmann zum Obersten eines Regiments Reiterei, und durch Vorschub der Independenten wurde er General-Commissarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geschicklichkeiten waren so vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentischen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer stellte. Er entwarf alle schriftlichen Erklärungen und Vorstellungen der Armee; er war Verfasser jener berühmten „Übereinkunft des Volkes", für welche die Levellers vergebens kämpften; seine männliche und unerschütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entscheidung über das Schicksal des Königs und der Englischen Monarchie bei. Er, der als Privatmann der anhänglichste, zärtlichste Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueste und unpartheiischste Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Raths-Versammlung; unerschrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrschte in seinen Gesinnungen, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten sein Betragen. Rastlos war er im Dienste für den Staat; unauslöschliche Liebe zur Freiheit des Vaterlandes durchglühte seinen Busen.

So lauten von ihm die Zeugnisse zwar republikanisch gesinnter, aber doch glaubhafter Schriftsteller; und Thatsachen bestätigen diese Züge seines Charakters. Gleichwohl lassen sein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die entscheidendsten Prüfungen seinen Tugenden erst noch bevorstanden, so wie auch seine Familienverbindung mit Cromwell, dessen Schwiegersohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit. Anti-Republikaner haben freilich, wie ganz und gar nicht zu verwundern ist, nicht ermangelt, seinen Charakter, besonders des letzten Umstandes wegen mit den gehässigsten Zügen darzustellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anstrengungen seines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingssclave eines Despoten von seiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloses Werkzeug von Cromwells Ehrgeiz. Allein dies sind denn doch nur Vermuthungen, die bei weiten nicht hinlänglich von Thatsachen unterstützt werden. Sollte sich seine Tugend in der Folge auch nicht als die reinste und höchste bewährt haben, wenn das Zepter der höchsten Gewalt sich seinen Händen erreichbar dargeboten hätte, so war er doch sicher zu großherzig, sich freiwillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienste des Verstorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von seinem Tode, der Wittwe und den Kindern desselben ein jährliches Gehalt von zwei tausend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu Ehren auf öffentliche Kosten veranstaltet, und sein Leichnam zu Westmünster, in der Capelle Heinrichs des Siebenten, beigesetzt.

Digitized by Google

Nach Iretons Tode wurde von und aus den Commissarien, welche nach Cromwells Abrufung das Parlament zu Iretons Beistande nach Irland gesendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Englischen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikanischen Macht in Irland bestellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Englischen Waffen auf eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erschien der nächste Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem sie in ihrer verzweifelungsvollen Lage sich umsonst an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, boten dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrschaft über sich und ihr Land an. Die geringe Unterstützung an Gelde, die ihnen dieser Fürst zu leisten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald sahen sie sich auf das äußerste gebracht. In dieser Bedrängniß baten sie zu wiederholten Malen um ein sicheres Geleit für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staats-Commissarien gaben ihnen, in Alt-Römischem Geiste, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von England käme es zu, ihrer Nation eine Verfassung zu geben; dasselbe würde diejenigen, welche friedlich und seiner Gewalt unterwürfig gelebt hätten, von denen zu unterscheiden wissen, welche in dem ersten Jahre der Rebellion Mord und Grausamkeiten an den Protestanten verübt oder begünstigt hätten. Ein sicheres Geleit könnte ihnen nicht bewilligt werden; diejenigen aber, welche freiwillig die Waffen niederlegen und sich unterwerfen würden, sollten so günstig behandelt werden, als sie es von der Gerechtigkeit erwarten dürften." — Auf diese entschlossene Antwort unterwarf sich der Oberste Fitzpatrick mit seinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geistlichkeit, die sich noch immer guter Bedingungen schmeichelte, wenn die ganze Nation zusammen hielte, in den Kirchenbann gethan wurde, so folgten dennoch der Oberste Odwyer mit seiner Brigade, und der Graf von Westmeath mit seinen in Leinster unter sich habenden Irländischen Truppen Fitzpatricks Beispiele. Die letzte Gestalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieser, obschon geschützt durch einen sehr festen Platz in der Grafschaft Kery, unterlag sehr bald Ludlows kriegerischen Fähigkeiten.

Oliver Cromwell's Bestallung zum Lord-Lieutenant von Irland, die auf drei Jahre gelautet hatte, erlosch nach dem Ablaufe derselben. Seine Anhänger im Parlamente thaten den Vorschlag, dieselbe zu erneuern; und, da er selbst anderwärts nöthiger war, an seiner Statt Lambert, in der Eigenschaft eines Deputirten, nach Irland zu senden. Diesem Vorschlage setzten sich die ächten Freunde der Freiheit eben so kräftig entgegen, als er dem Geiste der Republik widerstritt. Cromwell selbst ließ daher seine Ansprüche fahren, und der Vorschlag wurde verworfen. Nichts desto weniger mochte er wohl seine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lord-Lieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rücksicht auf Lamberts Verdienste, diesen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland senden möchte. Er suchte dabei das Parlament zu überreden, daß die Armee daselbst unzufrieden seyn würde, wenn sie nicht einen Oberbefehlshaber von Lamberts Eigenschaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staats-Commissarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwell's Vorspiegelungen, und versicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieses Landes und die ganze Armee, einige wenige Parteisüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen Militair- und Civil-Einrichtungen, sondern auch mit denen, die denselben vorständen, sehr wohl zufrieden wären. Er that daher den Vorschlag, die Vollmachten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weawer's Vorschlag blieb ohne Wirkung. Denn auf Lambert's Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, seinem Schwiegersohne, dem General-Lieutenant Fleetwood, der Iretons Witwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verschaffen, welches Ludlow, seit Iretons Tode, mit eben so großem Ruhme für sich selbst, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieser Bestallung war eine Parlaments-Acte ergangen, welche die Güter der Irländer nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiscirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieses Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte sich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England gestattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfnissen zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrei einzuführen. Es wurden in den verschiedenen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Prozeß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im ersten Jahre der Rebellion zur Last lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welche bisher aus den ehelichen Vermischungen der Engländer mit den Urbewohnern erwachsen waren, so wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught eingeräumt, um daselbst hinfort den Vorschriften und Einschränkungen des Parlaments gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikanische Kraft nunmehr gedemüthigt waren, ist aus folgendem Klageliede ersichtlich, welches der royalistische Geschichtschreiber Clarendon ihretwegen anstimmt: „Nicht nur die ganze Irländische Nation Wenige ausgenommen, wurde

der Rebellion schuldig befunden, und folglich aller ihrer Güter verlustig erklärt, sondern auch der Marquis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die Englischen Katholiken, und was nur irgend dem Könige Dienste geleistet hatte, wurden für eben so schuldig geachtet, und man bemächtigte sich ihrer Ländereien zum Besten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermessen; die Gelder, welche die Unternehmer innerhalb bestimmter Zeit ausgezahlt hatten, und die Löhnung, die man der Armee schuldig war, wurde ausgerechnet; und den Unternehmern, Officieren und Soldaten wurden in den verschiedenen Provinzen solcher Gestalt ihre Ackerantheile zugemessen, als die Parlaments-Acte es mit sich brachte. — Ein großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Provinz Connaught, der von dem übrigen durch einen langen und breiten Fluß gesondert wurde, lag durch Pest und mancherlei Todtschlag beinahe gänzlich ganz verödet. In diesen Bezirk sollten sich alle Irländer auf einen gewissen Tag bei Lebensstrafe begeben; und Alle, Mann, Weib oder Kind, welche nach dieser Zeit sich an irgend einem andern Orte des Königreiches betreten lassen würden, sollten von Jedermann todt geschlagen werden dürfen. Die Ländereien innerhalb dieses Bezirkes, des allerunfruchtbarsten im ganzen Königreiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der Eroberer, den dahin Verbannten in solchem Maaße zugetheilet, daß sie unter großen Anstrengungen höchstens davon leben konnten. Denjenigen Personen, welchen man große Ländereien in andern Provinzen weggenommen hatte, wurden größere Antheile in diesem Bezirke zugebilligt. Solcher Gestalt traf es sich, daß Einige, besonders wenn sie mit Wohnungen versehen waren, von ihrem Loose zwar hinlänglich leben konnten, allein doch niemals nur den fünften Theil desjenigen wieder gewannen, was sie in weit bessern Provinzen verloren hatten. Und damit sie sich dieses Gnadengeschenkes nicht überheben möchten, so war es eine Bedingung dieser Aussöhnung, daß sie in Betracht dessen, was ihnen hiermit bewilligt würde, allen ihren vorigen Rechten und Ansprüchen an die ihnen genommenen Grundstücke entsagen mußten; und so mußten sie sich und ihre Erben auf immer des Rechtes berauben, jemals an ihr altes Erbtheil wieder Ansprüche zu machen. Auf diese Art wurde die Niederlassung, wie man es nannte, von Connaught vollendet, und die ganze Irländische Nation in diesen Bezirk eingeschlossen. Das übrige Irland verblieb theils den Engländern, theils den alten Lords und rechtmäßigen Eigenthümern, welche alle Protestanten waren, (denn kein Römischkatholischer wurde zugelassen), und entweder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, oder sich wegen ihrer Vergehungen nach Maßgabe gewisser Artikel, mit ihm ausgesöhnt hatten, theils den Unternehmern und den Soldaten."

Diese gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irlands vollbrachte die Republik England, seit Ormond's zweiten Auftritte daselbst, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derselben gegen die Schottländer, mit welchen ein so frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden sollen, als gleichwohl schon vor der vollendeten Eroberung Irlands Statt fand.

In Schottland herrschte allgemein der eifrigste Presbyterianismus. Dieser hatte sich schon seit mehreren Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerste gesträubt. Er hatte, als der unglückliche Karl den Versuch machte, die bischöfliche Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens daselbst zu verdrängen, sich in seiner ganzen Kraft dagegen erhoben, und ungeachtet, eines wüthenden Aufstandes, dennoch mit großer Ordnung, im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieser Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Namen des Schottischen Convenants so berühmt ist. Kraft derselben hatten alle Theilnehmer nicht nur feierlich dem Pabstthum, für welches man dem Hause Stuart zu viel Gunst beimaß, entsagt; sondern sich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen gegen Jedermann den kräftigsten Widerstand zu leisten. Gesinnungen und Handlungen der Schottländer, wie diese, und Karls fruchtlose, ja selbst nachtheilige Waffenversuche dagegen hatten die Absichten derjenigen befördert, die auch in England mit seiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des im Jahre 1640 versammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcastle stehende Schottländische Insurgenten-Armee, hatten den König nöthigen dürfen, dies Parlament für beständig zu erklären, oder wenigstens zu versprechen, daß er dasselbe, ohne selbst eigene Einwilligung, nicht aufheben wollte. Diese wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauspiele geschürzt, welcher sich endlich so tragisch für den König löste. Wiewohl der Convenant sich nicht eben gegen die Person des Königs und dessen Regierung geäußert, sondern vielmehr Anhänglichkeit daran erklärt hatte, so war dies dennoch nur unter der Bedingung geschehen, daß der Religions- und Kirchenzustand in Schottland unversehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schotten war zwar längst durch Friedensverträge beigelegt; aber bennoch hatten in den nachmaligen Kämpfen zwischen dem Könige und dem Englischen Parlamente die Schotten nichts weniger, als eine allgemeine Gunst für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieser nach seiner bei Naseby durch den Lord Fairfax erlittenen entscheidenden Niederlage und nach der gänzlichen Zerrüttung seiner Angelegenheiten seine Zuflucht zu der Schottischen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schotten zwar

mit dem äußerlichen Anscheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, seine Person zu schützen, unter die Obhut einer Wache gesetzt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schotten hatten endlich sogar seine Person an das Englische Parlament ausgeliefert. Der letzte Versuch, den die Schottischen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Englische Parlament durch einen Einfall mit zwanzig tausend Mann gemacht hatten, war durch den siegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königspartei in Schottland ganz unterdrückt worden. Die heftigsten Widersacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottischen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundschaft und Eintracht mit dem Englischen Parlamente gestimmt. Diese Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer gewesen seyn, wenn in den letzten Acten des Schauspiels die Gestalt des Englischen Parlamentes diejenige geblieben wäre, die sie in den ersten war. Es bestand nämlich damals dasselbe aus drei Parteien, aus gemäßigten Royalisten, aus Presbyterianern und Independenten. Die Ersten, noch immer für die Beibehaltung der Monarchie und bischöflichen Kirchenverfassung gestimmt, widersetzten sich nur den unbefugten Anmaßungen derselben, und strebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurück zu führen. Die Zweiten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein desto mehr gegen die Bischofsgewalt. Die Dritten waren wider Beide eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die ersten Parteien, besonders die Presbyterianer, mehr als die Independenten. Endlich gelang durch Beistand der Officiere von der Armee, besonders aber Cromwells, der von der Independenten-Partei war, oder zu Erreichung seiner damals noch geheimen ehrgeizigen Absichten zu seyn vorgab, jene berühmte „Säuberung" des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royalisten und Presbyterianer ausgetrieben wurden, und die Independenten die Herrschaft allein beibehielten. Dieser Streich entschied über das Schicksal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schotten, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchen-System, als an einer noch so vortrefflichen auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianischen Brüder in England vernommen, so gerieth die Bigotterie in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewissensfreiheit, und die nunmehr zu befürchtende gesetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England verhandelt wurde, schien ihr das Werk einer sündlichen und gottlosen Ketzerei zu seyn. An die Stelle der kaum noch bestandenen Eintracht traten Widerspruch und Hader. Schottische Abgeordnete erschienen sogleich in England, um gegen den Königsproceß, gegen Ketzerei und Kirchenspaltung zu protestiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer, wie die Abgeordneten sich ausdrückten, sich fremder Sünden nicht theilhaftig machen möchten." Das Englische Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schotten in Erwägung. Es vertheidigte sein Verfahren, als der Englischen Grundverfassung angemessen, und erklärte, daß es der Ausübung seiner Macht durch keine Schottischen Aussprüche Schranken setzen lassen würde. So wie man nicht gesonnen wäre, sich in Schottlands Angelegenheiten zu mischen, sondern die Einrichtung der Regierung daselbst dem Belieben seiner Einwohner überließe, so wären auch die Engländer entschlossen, ihre Freiheiten, so weit Gott ihnen solches gestattete, zu handhaben. „Sie glaubten, fügten sie hinzu, daß das gegen den König beobachtete Verfahren, so wie auch das, welches sie noch gegen die übrigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten gesonnen wären, zur Wohlfahrt beider Nationen gereichte. Wollten die Schotten von diesen Umständen Gebrauch machen, ihre Freiheiten und Gerechtsame zu behaupten, so wären die Engländer bereit, ihnen allen freundnachbarlichen Beistand zu leisten. Übrigens forderten sie selbige auf das ernstlichste auf, Alles vorher auf das reiflichste zu überlegen, ehe sie einen Hader anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl aber sie selbst und ihre Nachkommenschaft in das Elend eines langwierigen Krieges stürzen, und zuletzt unter das Joch eines Tyrannen und seiner Abkömmlinge beugen könnte."

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war so bitter, so beleidigend, so anmaßend, daß das Parlament die Schottischen Abgeordneten in Verhaft nahm, „um, wie es sich ausdrückte, ihre Personen vor der Gewaltthätigkeit des Pöbels sicher zu stellen, und ihnen den Umgang mit allen denen abzuschneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Lust haben möchten."

Das Schottische Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärung seiner Abgeordneten gut, und beklagte sich über das an ihren Personen verletzte Völkerrecht, sondern nahm auch keinen Anstand, den Karl Stuart, ältesten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreiche Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derselbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königlichen Gewalt zugelassen würde, das Königreich in Ansehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beider Königreiche und die Wohlfahrt und den Frieden von Schottland, der feierlichen National-Verbindung des Convenants gemäß, beträfe, zufrieden stellte.

Die unmittelbare Frucht dieses unweisen Verfahrens war, daß sich ein zahlreiches Corps Royalisten

Digitized by Google

unter Midleton versammelte, um dem Könige sogleich bei seiner Ankunft dienstbar zu seyn und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottische Parlament sah sich daher genöthigt, unter Lesley ein Heer gegen diese Dienstbeflissenheit der Höflinge aufzustellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König ungeachtet seines anerkannten Rechtes der Nachfolge, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Convenant unterzeichnet, sich der Kirchenzucht unterworfen, und sowohl den Sünden seines väterlichen Hauses, als der Gottlosigkeit seiner Mutter entsagt hätte. Karl aber versprach sich damals noch allzu fest die Erhaltung des Königreichs Irland, und durch dasselbe eine so kräftige Unterstützung seiner Sache, daß er es nicht nöthig zu haben glaubte, sich von seinen neuen Unterthanen Bedingungen vorschreiben zu lassen.

Während die Schotten auf diese Weise den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen und zu Fehden mit dem Auslande ausstreueten, suchte das Englische Parlament durch kräftige Maßregeln, nicht nur einen festen Grund zu der künftigen Verfassung zu legen, sondern auch derselben bei Auswärtigen Ehrfurcht zu verschaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch die Parlaments-Acte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyrannisch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben; den Gemeinen im Parlamente die oberste Staatsgewalt abzusprechen; nach dem Umsturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten; Meutereien unter den Soldaten anzustiften; sich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angriffen; sich gegen das Parlament zu empören, seinen fremden oder einheimischen Feinden anzuhangen; oder das große Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlamentes, so wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geistliches oder militärisches Amt innerhalb des Britischen Gebietes bekleideten, mußten sich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu seyn. Eben diese Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, Allem, was achtzehn Jahre alt war, auferlegt. Reynoldson, der Lord-Mayor von London, welcher sich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abschaffte, wurde in zwei tausend Pfund Sterling Strafe genommen, seines Amtes entsetzt, und auf einen Monat eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Posten unwürdig erklärt. Das republikanische Interesse gewann, bei der neuen Besetzung der obrigkeitlichen Ämter die Oberhand. Dieser Umstand verschaffte der Regierung ein solches Zutrauen, daß sie ein hundert und zwanzig tausend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinsen von acht auf hundert zu sechs herabhandeln konnte. Zum Beweise der Eintracht zwischen der Bürgerschaft und der regierenden Macht gab jene bei der Rückkehr des Generals von der Unterdrückung der Levellers dem Parlamente ein kostbares Fest. Das Parlament, um das Volk mit seinen Handlungen auszusöhnen, die Factionswuth zu besänftigen, und das Gift papistischer, prälatistischer und presbyterianischer Bigotterie zu mildern, ließ verschiedene Erklärungen ausgehen, worin dasselbe, nach Maßgabe der richtigsten Staatsgrundsätze und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchischer Sclaverei, sein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung seiner wärmsten Wünsche in Ansehung der Freiheit, der Beförderung der echten protestantischen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfassung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Da man sich, hieß es, in die Regierungs-Angelegenheiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher gemischt, noch auch künftig zu mischen gedenke, so verspräche man sich von außen her ein Gleiches, und hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebühre, sich in Englands Angelegenheiten mischen würden. Sollte aber gleichwohl eine solche Beleidigung vorgehen, so hoffe man, durch den Muth und die Kraft der Englischen Nation, unter göttlichem Beistande, seine Gerechtsame vollkommen vertheidigen zu können."

Dieses republikanische Muth- und Kraftgefühl äußerte sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Durch ausgesendete Geschäftsführer suchte das Parlament ein freundschaftliches Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwei derselben fielen durch die Hände royalistischer Meuchelmörder. Dorislaus im Haag, und Asham zu Madrid. Beider Örter Regierungen thaten der Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beschwerte sich darüber nicht nur in sehr hohem Tone, sondern ließ auch zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieser giftigen Partei sechs royalistischen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, sogleich den Todesproceß machen.

Der junge König der Schotten hatte sich bisher im Haag aufgehalten. Mit so ungünstigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen sahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachsen versprach; so sehr sie daher aus Grundsätzen der Selbstvertheidigung der Königssache geneigt seyn mochten: so stand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das besondere Ziel des Mißvergnügens des Parlamentes zu werden. Sie legten es daher, besonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige so nahe, sich hinweg zu begeben, daß dieser nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abschied von der dasigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurück zu kehren. Der hierselbst nach Richelieus Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimische Widersacher seiner Person und Macht zu kämpfen, als daß er sich auch noch in fremde Händel zu verwickeln

Digitized by Google

Lust gehabt hätte. Da also Karl an dem Französischen Hofe keine Unterstützung fand, so begab er sich bald von dannen nach der Britischen Insel Jersey, welche sich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jersey bat Winram, Laird von Liberton, der Schottische Abgeordnete, ihn auf das dringendste, die Regierung des Königreiches unter den vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Da nun seine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortschritte der parlamentarischen Waffen daselbst gänzlich gelähmt wurden, so fing er allmählig an, den Schottischen Anerbietungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zusammenkunft der Schottischen Abgeordneten mit dem Könige bestimmt, um daselbst diese Angelegenheit zur Zufriedenheit der Schotten in Richtigkeit zu bringen. Beide Theile kamen wirklich in Breda zusammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachlaßlichen Bedingungen der Schottischen Abgeordneten zum Theil von solcher Beschaffenheit waren, daß Karls Englische Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabei nicht fanden, so setzten sich diese mit allen Künsten sophistischer Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schotten noch fertig zu werden. Diese verfehlten keinesweges ihr Ziel bei einem jungen leichtsinnigen Menschen, der ganz von allen Grundsätzen entblößt war, die ihn selbst hätten leiten sollen, und welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die schlechteste Rolle von sich abzulehnen, wenn sie nur egoistischen Absichten beförderlich zu seyn schien. Anstatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottischen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edeln und tapfern Manne geziemet, zu verfahren, zog er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterlist und Schlauheit, womit auch sein Vater bei ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentschieden in die Länge; suchte aber gleichwohl indessen sein königliches Ansehen durch Waffen in Schottland herzustellen. James Graham, Marquis von Monrose, der giftigste und gefährlichste Schwärmer für die Königssache, der schon ehedem seine Rolle, wiewohl mit schlechtem Erfolge, in Schottland als General-Capitain gespielt, und sich aus mancherlei Ursachen, den Haß aller Parteien daselbst zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Posten von neuem bestätigt worden, und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Karl dem Vertrage mit den Schotten zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, schrieb er einen sehr dringenden Brief an Monrose, seine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beschleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er sich ausdrückte, noch abzuwenden, Falls es Gott gefiele, ihn mit gutem Erfolge zu segnen. Monrose hatte, der Verabredung gemäß, beim Kaiser, ingleichen bei den Höfen von Dänemark und Schweden um Unterstützung mit Geld, Waffen und Mannschaft angehalten. Da aber diese Unterstützung theils spät einlief, theils seinen hochfliegenden Erwartungen nicht entsprach, und Monrose nunmehr fürchtete, daß der König zu einem solchen Vertrage mit den Schotten genöthigt werden möchte, der ihn seiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, seine vermeinte Heldenrolle fort zu spielen, so segelte er mit nicht mehr, als fünf hundert Mann, die er im nördlichen Holland und Deutschland zusammen gerafft hatte, nach den Orkney-Inseln ab.

Dieser abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Monrosens Häuflein, das nirgends selbst bei den Königlichgesinnten keine Unterstützung fand, wurde bald durch Lesley zersprengt; Monrose selbst gefangen genommen; mit einem schaudererweckenden Schaugepränge nach Edenburg gebracht, und nach einem kurzen Processe daselbst öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hievon sanken Karls Hoffnungen, die Schotten nach seiner Willkür zu behandeln. Er weigerte sich nicht länger gegen ihre Bedingungen; ging, unter einer Bedeckung von sieben Holländischen Kriegsschiffen, unter Segel; und kam wohlbehalten zu Frith in Cromarty an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewiesen haben würden, wenn sein Betragen bei und während der Unterhandlung redlich und offenherzig gewesen, und so Manches nicht vorgegangen wäre, was sich bei dieser Lage der Dinge nicht geziemte, so war doch nunmehr ein solches Mißtrauen bei ihnen rege geworden, daß sie ihn nicht eher an das Land kommen lassen wollten, als bis er den Convenant unterzeichnet hätte. Keiner von seinen Englischen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um seine Person und im Königreiche bleiben.

Während dieser Verhandlungen hatte zwar das Englische Parlament nichts unversucht gelassen, die Schottischen Anhänger des Convenants zu überführen, wie widersprechend und thöricht es wäre, ihr Interesse mit dem Interesse des Stuartischen Hauses zu vereinigen. Als es aber sah, daß Alles nichts half, und die Unterhandlung sich zur Aussöhnung neigte, so rüstete es sich zu einem Kriege, der bei einem solchen Ausgange unvermeidlich zu seyn schien. Fairfax, der noch immer die Stelle eines General-Capitains über die republikanische Armee bekleidete, war wegen seiner Enthaltsamkeit, bei dem ununterbrochensten Glücke, und bei seinen allgemein anerkannten kriegerischen Fähigkeiten der einzige Befehlshaber, dem die junge Republik wichtige Unternehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg sie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunst er-

Digitized by Google

werden mußten. Allein ein Kampf mit den Schotten, an deren Spitze der natürliche Feind der Englischen Republik stand, hatte zu viel Reiz für Cromwells rege und täglich wachsende Ehrsucht, um nicht eine Rolle dabei zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch seine schnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geschöpfen seines Ansehens einen scheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberschaft in diesem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegerischen Zurüstungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwischen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bei, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein siegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlamente empfangen, als ein so selbstsüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein großes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken ließe, indessen sich die Royalisten hierselbst zum Aufstande anschickten, beschloß das Parlament, nicht nur seine verdächtigen Nachbarn zuerst anzugreifen, sondern traf auch die Verfügung, daß Beide, Fairfax und Cromwell, seine Armee anführen sollten.

So sehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß seyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu spielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er seine Zurüstungen zum Anfalle vollendet hatte, so waren doch jetzt viele der eifrigsten Republikaner dawider, die Nation so schnell in diesen Krieg zu jagen, weil sie eines Theils Cromwells Einfluß bei der Armee, andern Theils die Kosten scheueten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin schon gemurrt wurde. Besonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen sie durch die geheiligten Bande des Convenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, stimmte um so mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite gesetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet seines Presbyterianismus, in Ansehung sowohl politischer, als religiöser Gegenstände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Gesinnungen, als der größte Theil seiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikanische Verfassung nichts einzuwenden, wofern sie nur von einem ächten Geiste der Freiheit und Gerechtigkeit belebt würde. Eben so wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die äußere Verfassung nur presbyterianisch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche Ausschließung seiner Secte von aller geist- und weltlichen Landesregierung; täglich angestachelt, von seinem ungestümen herrschsüchtigen Weibe, einer engbrüstigen, von Priestern geleiteten Calvinistinn; dabei zu gewissenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen und zu unwillig über die, auf seine Kosten von dem Parlamente an Cromwell verschwendeten Ehrenbezeigungen: gerieth er unglücklicher Weise in eine so widerwärtige Gemüthsstimmung, daß er sich selbst eine Gewalt entschlug, die nothwendig in so rechtschaffenen Händen, wie die seinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft ausgewachsene Freiheit nicht der Selbstsucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden sollte. Er erklärte der Commission des großen Siegels, wie er seine vorige Bestallung durch die neue Verfügung für erloschen ansehe, und sich solcher Gestalt seiner Pflichten entbunden achtete; wie ihm seine schwache Gesundheit und sein Gewissen verböten, von neuem ein so großes und wichtiges Amt zu übernehmen; und wie er daher bäte, ihn bei dem Parlamente bestens zu entschuldigen.

So bald das Parlament den Bericht hiervon erhalten hatte, verordnete dasselbe, daß ein Ausschuß des Staatsrathes sich bemühen sollte, dem General seine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung seiner Dienste bei einer so wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein umsonst bestrebten sich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harrison, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgestellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zärtlichkeit seines Gewissens vorzuschützen, und blieb unwandelbar bei seinem Entschlusse, den Befehlshaberstab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegsamkeit seines Gemüthes, sobald er sich einmal irgend wozu entschlossen hatte, wohl kannte, das Heuchelspiel der Zuredung so weit trieb, daß er selbst Thränen dabei vergoß. Zum großen Verdrusse, und zur nicht geringen Besorgniß aller ächten Freunde der Freiheit, die hinter dem blauen Dunste der Heuchelei Cromwells unredliche Absichten wohl wahr zu nehmen vermochten, und sich nur auf Fairfax Tugend verließen, entsagte dieser seiner Bestallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Englischen Macht angestellet. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher fast allein durch die Gewalt der Waffen bestand, ein so wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monats Julius, 1650, rückte Cromwell mit einem Heere von sechszehn tausend Mann in Schottland, nachdem das Parlament zuvor, in der Absicht, die presbyterianischen Gewissen zu beruhigen, eine Erklärung ausgeben lassen, welche die Gründe und Ursachen dieses Angriffes in's Licht setzte. Die Schotten hatten es an den nöthigen Gegenrüstungen gleichfalls nicht ermangeln lassen. Ein Heer von zwölf tausend Mann, angeführt von Lesley, lag verschanzt zwischen Edinburg und Läth. Lesley, anstatt sich mit einem so erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldschlacht

Digitized by Google

einzulassen, suchte vielmehr erst durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte seiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieser weisen und behutsamen Maßregel gelang es ihm, sein Heer nicht nur an Zahl, sondern auch an Kraft zu verstärken.

Die Schottischen Puritaner hatten sich durch ihre letzten Schritte in solche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während sie auf der einen Seite ihren feierlichen Convenant gegen eine englische Heeresmacht zu vertheidigen hatten, sie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nämlich ihrem neuvermählten Oberherrn und seinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tausend Königsfreunde, damals durch die Namen der „Übelgesinnten und Anwerber“ (Malignants and Engagers,) ausgezeichnet, nebst dem Könige selbst, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegerische Unternehmungen für sich einzunehmen gesucht hatte, mußten das Lager verlassen. Und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugnisses von der Aufrichtigkeit seiner, neuerdings angenommenen Gesinnungen ausgewichen war, so ließen nicht nur die allgemeine Versammlung, sondern auch, nach deren Beispiele, der Staatenausschuß und die Armee Erklärungen ausgehen, worin sie betheuerten, daß ihre Sache keinesweges die Sache der „Übelgesinnten“ wäre, daß sie fest ihren vorigen Grundsätzen anhingen, und nur für diese die Waffen führten. Sie sagten sich von der Schuld ihres Beherrschers und seines Hauses los, und behaupteten, daß sie sich seiner Person und Sache nicht anders annähmen, als in so fern er diese der Sache Gottes unterordnete, dieselbe anerkennte und beförderte, und die Sünde seines Hauses so wohl, als auch seine eigene vorige Aufführung bereuete.

Da Karl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feierlich geschworen hatte, etwas zu erhalten, was er bei der ersten günstigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich sah, daß bloße Privatversicherungen, ohne daß von ihm verlangte öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, so entschloß er sich endlich zu dem folgenden mehr kundbaren, aber auch desto entscheidendern Denkmahle seiner Verstellung. Er dankte in einer öffentlichen Erklärung für die gnädigen Fügungen der Vorsehung, wodurch er aus den Schlingen böser Rathgeber erlöset, wodurch er nunmehr von der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und so fest bestimmt worden wäre, sich und seine Sache ganz allein Gott anheim zu stellen. Er gab vor, tiefgebeugten und zerschlagenen Geistes darüber zu seyn, daß sein Vater so bösen Rathschlägen gefolgt wäre, daß er sich dem Convenant und dem Reformations-Werke widersetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken seiner Herrschaft vergossen hätte. Er beklagte die Abgötterei seiner Mutter, und die Duldung derselben in seinem väterlichen Hause. „Ein großes Ärgerniß, — so lauteten seine eigenen Worte, — für alle protestantischen Kirchen, und eine große Beleidigung desjenigen, der ein eifriger Gott ist, und die Sünden der Väter an ihren Kindern heimsucht!“ Er erklärte, keine anderen Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete seinen Abscheu gegen Pabstthum, Aberglauben, Prälatenschaft, Ketzerei, Religionsspaltung und Ruchlosigkeit, und gab vor, wie er fest entschlossen wäre, von dem Allen nichts in seinem Gebiete zu begünstigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Christi vorzögen. Er bekannte, in seinem Gewissen von der ausnehmend großen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländischen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu seyn; und, so wie er denselben für ganz ungültig erklärte, so versicherte er auch, daß er es tief vor dem Herrn bereue, eine so widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones gesucht zu haben. Trübsal solle ihm künftig lieber, als Sünde seyn; und auf diese Weise hoffte er, daß, was für Unglück auch seine vorige Verschuldung über sein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu stehen, und den Vorzug der Sache seines Schöpfers vor der seinigen zu erkennen, die göttliche Vorsehung seine Waffen mit Glück krönen würde. — Und diese ganze Erklärung war Lug, wie er selbst, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechanten von Tuam in Irland erklärte. So pflicht- und ehrvergessen können Menschen seyn, wenn es um Kronen zu thun ist!

Karl I. suchte, bei seiner Verstellungskunst, durch Jesuitische Ausflüchte doch wenigstens den Schein der Ehrlichkeit beizubehalten. Dessen weit leichtsinnigerem Sohne verursachte es kein Bedenken, seine eben so bösen Absichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerlei Ausflucht zur Ehrenrettung seines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl besaß er nicht Verschlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit seiner Gesinnungen so tief zu verstecken, daß man sich auf seine, durch die Zeitumstände veranlaßte Nachgiebigkeit, und auf die Feierlichkeit seiner Eidschwüre und Verheissungen überall verlassen hätte. Die Schottischen Convenants-Genossen, mehr, um ihre Brüder, die Englischen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schotten durch Karls Erhebung von ihren Grundsätzen abgewichen waren, als weil sie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn sie dem Gewissen des Leichtsinnigen neue Fesseln anlegten, leiteten einen Proceß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem sein Vater erlag. Anstatt der Krönungsfeier, die vor der Hand noch ausgesetzt wurde, ver-

Digitized by Google

urtheilten sie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke für seine, seines Vaters und Großvaters Sünden und für die Abgötterei seiner Mutter.

Während die Schottischen Convenants-Genossen bemüht waren, durch solche öffentlichen Ausstellungen der Unzuverlässigkeit ihres Königs sich selbst und Andere zu täuschen, behauptete Lesley, ihr General, durch seine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafschaften Meoffe und Loth war Alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Englischen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es versäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeiführen zu lassen, sah sich in einer solchen Verlegenheit, daß er sich nach Dunbar zurück ziehen mußte. Hierher folgte ihm Lesley sogleich nach, und lagerte sich, nachdem er die schwierigen Pässe zwischen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man diese Stadt überschauet. Cromwell war dermaßen auf das äußerste gebracht, daß er schon alle sein Fußvolk und sein Geschütz über Meer nach England zurück senden, und nur mit seiner Reiterei durch die feindliche Armee sich durch zu schlagen versuchen wollte, als der Unsinn und die Raserei der Schottischen Geistlichkeit seine Schmach in Ruhm, seine Verzweifelung in Triumph verwandelten. Voll Zuversicht auf die eingebildete Verdienstlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin sie deßhalb bei Gott ständen, und voll des Wunsches, die Angreifer nicht ungestraft entkommen zu lassen, behaupteten diese kriegerischen Priester, Offenbarungen zu haben, daß dieses Heer von Sectirern und Ketzern, sammt Agag, seinem Feldherrn, von Gott selbst zum Rachopfer geweihet wäre. Durch die Stärke solcher Versicherungen zwangen sie ihren Anführer, eine Stellung zu verlassen, die ihm die Eroberuug zusicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottische Lager beobachtete, und diese unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unsere Hände gegeben: „Und sogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der Rausch der Schwärmerei, noch die Wuth der Bigotterie vermochten, die Schotten standfest gegen den Anfall von Cromwells Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen, flohen sie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr, als vier tausend fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; zehn tausend, und unter diesen viele angesehene Officiere, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geschütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritanischen Convenants-Genossen in Schottland geriethen durch die Niederlage bei Dunbar in eine so seltsame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Englischen Independenten, sondern selbst ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und sich in ihrem Geiste erhoben. Zwar ließ ihre Geistlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin sie die Schuld des Unglücks auf mancherlei Weise von sich abzulehnen suchte. Die noch unbereueten Sünden des königlichen Hauses, hieß es; der heimliche Eindrang der „Übelgesinnten" in Hof und Lager; die Zulassung einer übelgesinnten und gottlosen Garde zu Pferde bei dem Gefechte; die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freiheit unter die Sache des Königs, die sich so viel zu Schulden kammen lassen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein trotz diesen Beschönigungen, sah doch nunmehr die Partei sich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Ansehen, als bisher, einzuräumen, sondern sich sogar an ihn um Unterstützung zu wenden. Das Schottische Parlament, welches sich zu St. John's Town versammelte, hob die Einschränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß sie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, sollten sie sowohl im Lager, als bei Hofe gelassen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in eine Krönungsfeier verwandelt, welche mit großer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwelln befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bei Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Besitze des Passes bei Stirling; und sobald es nur die Jahrszeit gestattete, wurde ein neues Heer zusammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Lesley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde gestattet, sich in der Eigenschaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Diese Verfügungen machten die Einwohner der westlichen Grafschaften so unzufrieden, daß sie sich weigerten, zu einer Armee zu stoßen, welche so weit von den ächten Grundsätzen abgewichen wäre, daß sie sich nicht allein von „Anwerbern und Übelgesinnten" Beistand leisten, sondern sogar von solchen anführen ließe. Sie versammelten sich daher zu einem eigenen besondern Corps, und ließen sich von einem Officier, Namens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte sich mit seinem Heere zu Torwood, wo ihn von vorn starke Verschanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da seine Generale unablässig eben die Maximen befolgten, welche Lesley in dem vorigen Feldzuge, so lange es in seiner Macht war, beobachtet hatte, so lockte sie Cromwell nur vergebens, sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen. Nach manchen fruchtlosen Versuchen sendete der Englische Heerführer, in der Absicht, den Schotten die Zufuhr abzuschneiden, einen abgesonderten Haufen unter Lamberts Anführung über den Firth nach Fife. Lambert schlug ein starkes Corps Schotten unter Hol-

bourne und Browne; bemächtigte sich aller Pässe am Firth; und verschaffte auf diese Weise dem ganzen Heere einen sichern Übergang. Da nun dasselbe zwischen den Feind und die nördlichen Provinzen zu stehen kam, von diesen aber dessen meiste Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, so konnte er nicht länger mit Sicherheit seine vorige Stellung behalten.

Jetzt schmeichelte sich Cromwell, die Schotten zum Gefecht genöthigt zu haben. Allein, anstatt dieses Wagestück zu unternehmen, brachen sie, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ihr Lager ab, und wendeten sich, vierzehn tausend Mann stark, mit starken Märschen gerade nach England. Cromwell wurde durch diese unerwartete Wendung zwar überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sandte sogleich Befehle zu Truppenversammlungen in die nördlichen Grafschaften von England, um sich dem Einfalle entgegen zu setzen; er fertigte einen Haufen Reiterei unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und seinen Marsch zu verzögern; sieben tausend Mann ließ er unter Monks Anführung zur Bezähmung Schottlands zurück; er selbst zog mit dem übrigen Theile seines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach; und, um keinen Vorwurf gegen sich aufkommen zu lassen, als habe er das Land einer Gefahr ausgesetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in seinem Briefe an das Parlament, sein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte den König hinzuhalten, und die haltbaren Pässe zu vertheidigen, alsdann unstreitig sein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlaments-Armee hätte zu Grunde gehen können, indem die dasigen Eingeborenen weit mehr, als die Engländer, zu Beschwerden und Mühseligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell solcher Gestalt zur Rechtfertigung seines militärischen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes seiner Landsleute prophezeiet hatte, traf pünctlich ein. Karl sah sich bei seiner Ankunft in England gänzlich in seinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle seine Anhänger, sondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen sogleich seinen Fahnen zuströmen würden. Die Englischen Presbyterianer waren nicht nur ganz unvorbereitet, sich in ein so plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulassen, sondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs sich öffentlich und auf gehörige Weise zu Gunsten des Convenants zu erklären. Die Royalisten, obgleich von mehr Eifer belebt, wurden dennoch durch einen ausgelassenen Ministerial-Befehl, daß Jeder, der zugelassen werden wollte, zuvor den Convenant unterzeichnen müßte, abgeschreckt, sich zu dem Schottischen Heere zu schlagen. Aus diesen und andern hinzutretenden Ursachen war der Zuwachs desselben nicht nur sehr unbedeutend, sondern auch viele Schotten waren auf dem Marsche davon entwichen, entweder, weil ihnen aus politischen Ursachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder das Wagestück sie schreckte, England anzugreifen, und eine Englische Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit seinem abgematteten Heere zu Worcester anlangte, fand er dasselbe nicht zahlreicher, als es schon bei seinem Aufbruche von Torwood gewesen war.

Während auf diese Weise das Glück die Absichten des Feindes vereitelte, und seine anmaßenden Hoffnungen in Verzweifelung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen diesen Einfall den besten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartei, Royalisten nur ausgenommen, ergriffen freiwillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeschlossenen Parlaments-Glieder traten bei dieser Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volks für die Republik war so allgemein, daß Viele blos die Freiwilligen schon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beistand der Armee, aus dem Felde zu schlagen.

Unter den wenigen Wagehälsen, die Karl Stuart's Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige, auf welchen sich die Royalisten am meisten verließen. Dieser hatte bisher noch die Insel Man inne behalten, und der Macht der Republik sowohl zu Lande, als Wasser Widerstand geleistet. Um die Zeit, da die Schotten in England einbrachen, unternahm er, an der Spitze von funfzehn hundert Mann Reiterei, eine Landung in Lancashire. Allein ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verstärkung an sich zu ziehen, wurde er von dem obersten Lilbourn bei Wigan angegriffen und auf das Haupt geschlagen. Er selbst rettete sich, wiewohl verwundet, mit kaum noch dreißig Reitern nach Worcester, und erweckte daselbst böse Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Karl unverzüglich auf die Hauptstadt losgehen sollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch seine auf der Londoner Straße genommene Stellung, verursacht hatte; die Ermüdung des Heers; die Annäherung Cromwell's; und die Zuneigung der Stadt Worcester, welche allein von allen dem Parlamente sich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entschieden für den Entschluß, hier zu bleiben, und abzuwarten, was für günstige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbieten möchten. Entweder aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel an Zeit, hatten es die Schotten unterlassen, die gehörigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, dessen Heer auf seinem Zuge von allen Seiten her Verstärkung erhalten hatten, kaum noch eine halbe Tagereise entfernt wäre. Jetzt war es zu spät, noch auf Befestigung zu denken. Cromwell verlor bei seiner Ankunft keinen

Digitized by Google

Augenblick, die gehörigen Anordnungen zum Angriffe zu machen, und sicherte zu dem Ende seinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. So bald die Landmiliz von Essex, Cheshire und Surry, bei vierzig tausend Mann stark, und von starken Corps regulärer Truppen unterstützt, angerückt war, drang er am 3. September, 1651, dem Jahrstage der Schottischen Niederlage bei Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Diese wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer solchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurück getrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu bringen. Die von Lesley angeführte Reiterei, die sich außer dem Gefechte hielt, suchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In diesem Treffen wurde das ganze Schottische Heer, sammt hohen und niedern Officieren sowohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterei wurde eingeholt, noch ehe sie Lancashire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklicheren Abenteurern gelang es, aller Nachforschungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

Biographie und Charakteristik Bürger's.

I. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's; nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben von Ludwig Christoph Althof*).

Je savois qu'on me peignoit dans le public sous des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, *Confess.* Liv. X.

„Da ich, schrieb Bürger einst, durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlanget habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie vielmehr muß das nicht der Fall bei solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seyn, wovon sonst Niemand, als ihr Besitzer, oder ein Freund, dem er sich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemälde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde; damit Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle: so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft lieber selbst zu übernehmen.

Wenn der gute Bürger diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte, so würde er den Schreiber dieser Blätter einer großen Verlegenheit überhoben haben.

*) Die erste Ausgabe dieser Biographie, nach welcher der gegenwärtige Abdruck besorgt worden, erschien zu Göttingen bei J. Ch. Dieterich 1798 in gr. 8.

Ich bin mir sehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen schicke, und würde es gewiß nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürgern sagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederholt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Maßen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in sofern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniß von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten, mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniß auch dergestalt mitzutheilen, daß die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daß der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig läßt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürgers Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniß, welche in die letzten zehn Jahre desselben fallen. Von den frühern weiß ich Manches aus seinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach seinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, ist mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren seines Lebens erfahren mußte, könnte ich freilich dies und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Interesse würde gelesen werden; aber zum Unglück sind diese Dinge von der Art, daß sie sich vor dem Publicum nicht gut erzählen lassen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. Und doch würde gerade diese Erzählung Bürgern, den Menschen, besser schildern, als Alles, was ich über seinen Charakter werde sagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunst und der Bürgerischen Muse auch gern etwas Näheres von seiner poetischen Bildung und seiner Einweihung zum Dienste des Apollo wissen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts sagen. Dasjenige, was etwa in diesen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürgers edelsten und vertrautesten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligst unterstützt, sondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich gestehe, daß ich ohne diesen Beistand mich in ein so mißliches, meinen Kräften so wenig angemessenes Unternehmen schwerlich eingelassen haben würde.

Nach dieser offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterstuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographische Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgestelltes Kunstwerk, sondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Versuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorstellung von den Umrissen eines Gegenstandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiischer Lobrednerei zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unsers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo sein Vater Pachter eines Asseburgischen Gutes war, geboren. Er studirte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aschersleben, Gertrud Elisabeth. Im Jahre 1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im Aschersleбischen adjungirt, und trat diese neue Stelle 1763 an; starb aber schon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aschersleben geboren, und starb daselbst zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur drei:

1. Henrietten Philippinen, jetzt verehelígt mit dem geistlichen Inspector, Herrn Doctor Ösfeld in Lösnitz im Erzgebirge;
2. unsern Gottfried August;
3. Friederiken Philippinen Luisen, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weißenfels.

Unser Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt, geboren, und zwar, wie er selbst sagte, in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von seiner Kindheit erzählte er, daß seine Ältern sich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, sowohl am Leibe als am Geiste, nur langsam gewachsen sey. Indessen konnte er doch sehr früh Deutsch lesen und schreiben. Ja, er versicherte oft, daß er sich vieler Dinge aus seinem dritten Lebensjahre noch sehr lebhaft erinnerte; daß er

aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig lesen und schreiben können. Offenbar ist dies wohl ein leicht begreiflicher Irrthum seines Gedächtnisses; denn ein Kind, das im dritten Jahre schon vollkommen fertig lesen und schreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich gezogen haben, wenigstens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniß seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter, hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und außer denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu lesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er sowohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Male gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott, u. s. w.; O Ewigkeit du Donnerwort, u. w.; Es ist gewißlich an der Zeit, u. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude, u. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es ist gewißlich an der Zeit, u. s. w. tönten, wie er sagte, schon damals ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit sparsamen Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung.

Schon diese Züge scheinen eine besondere Stimmung der Phantasie und poetische Anlage zu verrathen; aber diese Anlage zeigte sich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beispiel seines sehr prosaischen Vaters, oder durch andere Muster, als welche Bibel und Gesangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verse zu machen, ehe er noch die allerersten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienst dieser Verse mochte freilich wohl darin bestehen, daß sie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er sich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieser Rücksicht schon als Knabe manche erwachsene und geschickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scansion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das Alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wußte was recht und unrecht war, und ließ, nach seinem eigenen Ausdrucke, sich dabei todt schlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bei dem allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und Anstrengungen von seiner Seite, in zwei Jahren noch nicht Mensa decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürgers Vater war zwar mit mancherlei Kenntnissen, nach der damaligen Studierart, versehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, daß er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmal ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattin war eine Frau von den außerordentlichsten Geistesanlagen, die aber so wenig angebaut waren, daß sie kaum leserlich schreiben gelernt hatte. Bürger meinte, seine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden seyn; ob er gleich mehrmals eine starke Mißbilligung verschiedener Züge ihres moralischen Charakters äußerte. Indessen glaubte er von seiner Mutter einige Anlagen des Geistes, von seinem Vater aber eine Übereinstimmung mit dessen moralischem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater sich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, so überhörte ihm die Mutter desto öfter das Donat-Pensum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, so wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geschickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desselben schon gar zu weit vor unserm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diesem Langens Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unser junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß

er seine Declination nie lernte, und daß man ihn für sehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er schon volle zwölf Jahr alt war, nahm sein Vater einst wirklich eine Art von Anlauf, und beschloß, ihn selbst im Nepos vorzunehmen. Er übersetzte ihm denselben zuerst Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt sagte er ihm eine ganze Periode Deutsch vor. Auf diese Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verstehen, aber die Lateinischen Wörter darin blieben ihm Böhmische Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Der Rector derselben war **Georg Wilhelm Auerbach**, welcher dem Vater unsers Dichters zu Westorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt sich schon selbst an größere Versuche wagte. Es ist noch ein, wiewohl einige Jahre später verfertigtes Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufschrift führt: **Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger**, d. F. K. und W. B. Dieses Product hat wenigstens das vorhin gerühmte Verdienst der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaß; ob es noch andere Verdienste habe, und bereits etwas von dem ahnden lasse, was sein Verfasser in der Folge geleistet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es ist durchaus voll religiöser Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger schon damals Versuche, deren Folgen wenigstens nicht sehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunstrichter würde der Verlust für die Kunst eben nicht groß gewesen seyn, wenn er sich durch diese Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von fernern Versuchen in dieser Gattung hätte abschrecken lassen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren seines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun sehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einst auf den ihm anstößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Haargemenge kam. Diesem machte der Rector Auerbach ein Ende, und bestrafte, nach angestellter Untersuchung, den Epigrammatisten, als auctor rixae, mit so derben Schlägen, daß der Großvater desselben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels erhielt. Dies war die Veranlassung, daß dieser nun, im Jahre 1762, von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde.

Auch hier ließ derselbe sich zuweilen muthwillige Streiche zu schulden kommen, welche ihm zwischendurch kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damals übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Desto besser gefielen ihm die Übungen in Versemachen, welche der nunmehrige Herr Professor **Leiste** in Wolfenbüttel, als damaliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern seiner Classe anstellte. Es wurden ihnen nämlich Anfangs Verse aus den besten Deutschen Dichtern in versetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um sie wieder in die metrische Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen blos der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetisch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Mustern verbessert. Diesen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath **von Gökingk**. Bei Beiden zeigte sich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, schon damals die entschiedene Anlage zur Dichtkunst, und bei Bürgern soll sich auch schon die besondere Vorliebe für die Volks-Poesie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Hallische Universität, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studieren. Dieses Studium war seiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Großvater, von dem er, zumal nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmal in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle gepredigt.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe **Klotz**. Wer den Character und die Sitten dieses für sein Glück und für bleibenden Ruhm zu schnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es sehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben auf die Moralität eines Jünglinges von Bürgers lebhafter Phantasie und reger Sinnlichkeit großen Einfluß haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieser Einfluß sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten, bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er sich damals am liebsten beschäftigte. Unter **Meusels** Vorsitze vertheidigte er eine Dissertation De Lucani Pharsalia mit Beifall. Aber im Ganzen studierte er doch ohne rechten Plan, und schwärmte zwischen durch, unter Anführung seines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Großvater erfuhr, daß der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der künftigen Bestimmung desselben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen seyn, den Zorn des Großvaters zu besänftigen; denn dieser erlaubte ihm, nicht allein Ostern

Digitized by Google

1768 nach Göttingen zu gehen, sondern auch, die seiner Neigung so wenig entsprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen.

In Göttingen legte er sich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswissenschaft, und lernte wenigstens seine Pandecten recht gut verstehen. Aber der Einfluß seiner Verbindung mit Klotzen wurde hier auf's neue sichtbar. Er bezog nämlich das Haus, welches Klotzens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in diesem Hause bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf sein Studieren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmälig den Hauptzweck seines Aufenthalts in Göttingen so sehr aus den Augen, daß der Großvater, der alles erfuhr, nach und nach seine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung ließ. Einer seiner nachherigen besten Freunde sagt: Bürger sei damals in einer Lage gewesen, daß man ihn habe kennen und schätzen müssen, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. — Indessen hatte er doch das Glück, mit einer Gesellschaft trefflicher Köpfe, die seinen Werth wenigstens zu ahnen wußten, in Bekanntschaft, und mit der Zeit in innige Freundschaft zu kommen. Unter ihnen waren Biester, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne diese wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren gewesen. Glücklicher Weise verdrängte ihn auch ein rüstigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn fesselte, und er warf sich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um diese Zeit auch Verse; allein seine Freunde bemerkten oder achteten doch damals noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einst hatte er in einer Gesellschaft auf Sprengels Zimmer einen Abend froh hingebracht, und seinen Überrock zurück gelassen. Diesen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geistvollen Epistel in Versen wieder. Sprengel fand in dieser Epistel viel Genialisches, und auch Boie, dessen Urtheil damals auf ihn zu wirken anfing, meinte, er habe hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leisten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sein nächster war das erste von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann, u. w., welches unverändert, so wie es niedergeschrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um diese Zeit las und studierte er mit seinen Freunden gemeinschaftlich die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache sie mit großem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damals, durch eine Wette veranlaßt, in Spanischer Sprache schrieb. Shakespear war so sehr ihr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Zirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen sich auch Bürger befand, feierten einmal Shakespear's Geburtstag mit so öffentlichem Jubel, daß sie ihren Rausch auf dem Carcer ausschlafen mußten.

Gotter, nach Französischen Mustern gebildet, und schon damals ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Ostern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwischen Beiden bald das Band der Freundschaft. Der Französische Musen-Almanach, den sie zusammen lasen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Instituts für Deutschland, und dieser Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Kästner, dem sie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterstützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was sie unter ihren Versuchen am wenigsten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entstand der erste Deutsche Musen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigsten die günstige Aufnahme versprachen, die er fand. Von den folgenden besorgte Boie, dessen literarische Verbindungen sich durch eine Reise nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und setzte ihn, von Gotter, Bürger, den nach und nach um ihn versammelten jüngeren guten Köpfen, und selbst von Meistern in der Kunst unterstützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgesungene Lieder hatten Bürgern gereizt, auch dessen Hameau nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederholt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik schon vertrauteren und von Ramlern mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen so da stand, wie wir es nun in seinen Werken lesen.

Bürger beneidete, nach seiner eigenen Versicherung die Leichtigkeit und Correctheit seines Freundes, und bildete sich unter dem Tadel desselben, indem er ihm naß aus der Feder Alles brachte, was er schrieb, sich gegen dessen Kritiken manchmal herzhaft wehrte, und in der ersten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komisch beschwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden! Er lernte dadurch die diesem Freunde oft verdankte Kunst, de faire difficilement des vers; und diese freundschaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachstrebte, und die in der Folge seine Gedichte so vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus seinem Munde gehört, daß er glaubte: „Er hätte seinen Dichterruhm nicht sowohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der großen Mühe und dem langen unverdrossenen Gebrauche der Feile bei seinen Kunstwerken,

by Google

zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewisser Geschmack an, dem selten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meisten mittelmäßigen Dichter, daß sie sich in jede Geburt ihrer Muse sogleich verliebten, und sie keiner weiteren Verbesserung bedürftig und empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geschmacke, so viel Fleiß anwendeten, als er: so würden selbst die Mittelmäßigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine besten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiste Anstrengung bei'm Ausbessern gekostet." — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; sondern es blieb oft, wie er zu sagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's Relicks, welche nachmals so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden um diese Zeit sein Handbuch. Jetzt entstand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er sich mit dem Pervigilium Veneris kritisch beschäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Übersetzung davon versucht *). Diese fand Boie steif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein bessen, sondern auch Ramlers Beifall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerst im Deutschen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürgers eigener Handschrift verbessert, im Musen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um diese Zeit entstandene Europa erschien einzeln, weil sie dem Herausgeber des Musen-Almanaches für diese Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergessen. Hölty, der seinen Namen hörte, sobald er nach Göttingen kam, suchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in diesem noch nicht entwickelt war, führte ihn seinem Freunde Boie zu. Miller ward von Höltyn mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voß, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Gesellschaft fing an sich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher so mächtig auf die Deutsche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Musen mit ihnen verband, gehörten und gesellten sich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch dessen frühen Tod die Deutschen Musen viel verloren haben, vorausgesetzt, daß nicht etwa Verkünstelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leisewitz; von Closen, ein auch schon verstorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war schon auf dem Lande, als diese Gesellschaft ihre Consistenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boien, Höltyn, und Cramern, der oft zu Fuße zu ihm wanderte, mit ihr zusammen. Er schätzte Höltyn, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht selten in seiner komischen Art, daß ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieser Laune nannte er sich den Adler des Gesanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine solche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne gestimmt ist, großes Aufsehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die sich von diesem Bunde durch ganz Deutschland verbreiteten, sind vielleicht noch nicht ganz vergessen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn sie nicht laut genug geworden wäre, um Bürgern zu einer Nachschrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte hat angehängt werden sollen. Das Gedicht, von dem die Rede ist, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war, hat es bis auf diesen Tag wohl nicht einmal gesehen. — Die Nachschrift lautete so:

„Noch Eins bei dieser Gelegenheit! Zu mehreren abgeschmackten Anekdoten, welche Peter Meffert und Consorten aus meinem poetischen und prosaischen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tausend Male hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, einst gewetteifert, wer von uns Beiden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und Eckels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein Non plus ultra dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Dies Geschichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mal, sondern mehr als hundert Mal bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit endlich einmal enthoben zu seyn, so bitte ich alle Diejenigen, die sowohl für den genannten großen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit, sowohl in Absicht seiner als meiner, bis auf das kleinste Pünctchen für völlig er-

*) Klotz schrieb ihm darüber schon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aschersleben Folgendes: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis et qualia a Te exspectare possim."

Digitized by Google

logen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß, der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch stillschweigend austrinkt."

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unserm Bürger die Stelle ihres Justiz-Beamten im Gerichte Alten Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters sahen zwar recht gut ein, daß diese Stelle sich für ihn eigentlich gar nicht schickte, daß sie einen Mann von so lebhaftem Geiste weder befriedigen, noch angenehm beschäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und sie schien wenigstens seiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich sollte dieses Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth seyn. Bürger sollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung seines Geistes, und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damals noch die volle Kraft in sich fühlte. Mit diesem sollte er dann hervor treten, um die Aufmerksamkeit derer auf sich zu ziehen, welche ihm einen größeren Wirkungskreis anweisen konnten. So gut aber dieser Plan, den damaligen Umständen nach, angelegt seyn mochte: so verschaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keineswegs, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, seine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde bei der planlosen Lebensart desselben, nie ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewerbe, versöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um ihn bei seiner Einrichtung zu unterstützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als dessen Freund namentlich kannte, zum Unglück verreiset war: so vertrauete er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerrüttet waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Greis zu täuschen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor *). Dieses legte den ersten Grund zu der Zerrüttung in unsers Dichters ökonomischen Umständen, welche, leider! bis an sein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Charakter oft zweideutig machte, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Charakter Einfluß hatte.

In dem ersten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einsamkeit Funken entflammen, die noch aus den Relicks in ihm glommen, und welche Herders Blätter von Deutscher Art und Kunst neu belebten. Einst, wie er mehr als Ein Mal erzählt hat, hörte er im Mondscheine ein Bauermädchen singen:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?"

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boien, dem er sie mittheilte, so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freilich sehr langsam, und es blieben immer

*) Diese Schwierigkeiten rührten hauptsächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber bestimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieser nicht aufgeben wollte. Beide mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juristen-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Diese that den Ausspruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntnissen ihrer Verfasser: aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerischen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe seine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf seinem eigenen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden; er selbst aber habe sie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hause, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geschäfte schon mehrere Monate hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

*) Dieser Mann war der nun verstorbene Wirtembergische Hofrath Liste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war selbst Uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürgern die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: „Dies Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet seyn." — Als einen reinen Erguß seiner damaligen Gefühle betrachte man das schöne Gedicht an Agathe, das sie eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war.

Digitized by Google

einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen seyn, wenn sie daselbst zu finden gewesen wäre *). — Dieses so berühmt gewordene Gedicht äußerte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

„Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel."

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängstlicher Besorgniß an das Schicksal eines von aller conventionellen Form so abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun selbst etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, in einer an seine Schlafkammer stoßende Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieses Gedicht Aufsehen, und verschaffte seinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden von Deutschland ankündigte.

Um desto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemesseneren Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon überzeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöverschen Beamten Leonhart zu Niebeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er seinen Vorsatz schnell vergaß, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, großmüthigen Frauenzimmers bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liste und eine mit ihrem Manne entstandene Mißhelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niebeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtssprengel liegende Dorf Wöllmershausen auserseben, und er bezog mit seiner jungen Gattinn ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erste Stück des Deutschen Museums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der sich damals überredet hatte, eine Übersetzung in der Versart des Originales könne in unserer Sprache nicht glücken, fragte durch diese Probe bei dem Publicum an, ob es eine solche Arbeit von seiner Hand wünschte. Mit der Idee derselben hatte er sich schon seit Jahren beschäftigt und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich seyn konnte, dennoch einen anständigern Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige seiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, so ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutschung des Griechischen Dichters fortzusetzen. Am entscheidendsten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthen an ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Übersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bürger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich besänftigt. Man weiß, daß er in der Folge sich sogar mit den Hexametern aussöhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, daß nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn

*) In The Monthly Magazine (September, 1796) wird der seit Bürgers Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten Englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniß des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt.

*) S. den Deutschen Merkur von Jahre 1776 Februar. 193. Seite.

Digitized by Google

auch nicht ganz glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Göckingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürgers Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie, aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs-Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlaßten schwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juristischen Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, sie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten sich mit dem Anwachs seiner Familie seine Bedürfnisse, ohne daß die Einnahme im gleichen Verhältnisse zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbesserung seiner Umstände immer sehnlicher zu wünschen. Er machte sich einige Hoffnung seinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein diese Hoffnung konnte, aller Fürsprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdiensten stehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingischen Musen-Almanachs, nachdem Göckingk, der bisherige Herausgeber desselben, sich mit Voß zur Besorgung des Hamburgischen vereinigt hatte. Aus dieser Übernahme hat man meinem Freunde, wegen seiner Verbindung mit Voß und Göckingk, einen Vorwurf gemacht; den er aber selbst entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbietungen des Verlegers bestimmen mußten, seinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter diesen Bestimmungsgründen waren die Vorstellungen und Bitten angesehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf sein künftiges Glück Einfluß haben konnten, nicht die unwichtigsten.

In demselben Jahre gab er auch die erste Sammlung von Gedichten heraus, welche, außer den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verschiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar sein Dichterruhm noch fester gegründet, aber nicht eben so sehr die Hoffnung zu einer bessern Stelle. Er faßte einst den etwas kühnen Entschluß, an Friederich den Zweiten zu schreiben, und ihn um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den Preußischen Staaten zu bitten. Der große König befahl sofort seinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete unserm Bürger in einem sehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbieten wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre: so bäte er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürgers Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's versäumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einstweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, beschloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, daß dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da sowohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft, noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine ersprießliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigensinnige Verfolgung sich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er sah sich bald genöthigt, diesen Erwerbzweig wieder fahren zu lassen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei diesem Unternehmen in drei Jahren einige tausend Thaler zugesetzt hatte.

Noch konnte dieser Verlust, durch den er den größten Theil der ihm von seinem Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbüßte, nicht verschmerzt seyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher gewesen seyn würde, als jener Verlust, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, die hämische Absicht seiner Feinde wenigstens in so fern zu vereiteln, als seine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele stand.

Ein jetzt verstorbenes Mitglied der von Uslarischen Familie, ein Mann, der unserm Bürger ohnehin nicht gewogen war, ließ sich durch die wiederholten Ohrenbläsereien eines sehr verschmitzten Menschen endlich dahin bringen, daß er in einer von eben diesem Menschen entworfenen Vorstellung an die königliche Regierung zu Hannover seinen Amtmann beschuldigte:

1. Er suchte weder die allerhöchsten landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie, gegen die Eingriffe ausländischer Nachbaren gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachlässigte die ihm obliegende Justiz- und Policei-Pflege gänzlich

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als Ein Mal erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, obgleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürgers Briefe an den König findet.

Digitized by Google

3. Er hätte die Kirchensachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Ansehung der ihm anvertrauten Deposita nicht die strengste Ordnung.
5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gebe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freilich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Uebertriebenes, daß es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heißt es darin:

„So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen, ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unpartheiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, sobald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen."

Und dieses geschah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattinn an der Schwindsucht gestorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Mensch, der den verstorbenen General-Major von Uslar so sehr gegen Bürgern einzunehmen gewußt und die Klagschrift verfasset hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn und die von dessen Großvater ihm anvertraute Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthat und Gefälligkeit genossen hatte.

Nun war also Bürger zwar wieder frei; aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: zu war das Bedürfniß eines sicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte sich künftig ganz seinem Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorlesungen über Ästhetik, Deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damals nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte versehen, weil er sich's bewußt war, sein Name werde der Universität weder Schaden noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung, Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Besoldung versehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorlesungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er sich am Altare zu Wissendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod angebeteten und nach ihrem Tode noch so hoch gefeierten Molly, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren auf's allerinnigste verbunden gewesen war. Über diese Verbindung, welche für Bürgern eine Quelle von Trost und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas sagen müssen, weil sie theils großen Einfluß auf seinen moralischen und poetischen Charakter und auf seine Schicksale gehabt, theils Gelegenheit zu manchem strengen, lieblosen und ungerechten Urtheile über seine sittlichen Grundsätze gegeben hat. Allein da Bürger selbst dieses Verhältniß in einem eigenen Aufsatze, den ich meinen Lesern mittheilen werde, genau und richtig angibt: so brauche ich mich nicht dem Tadel strenger Sittenrichter auszusetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Ent-

Digitized by Google

schuldigung meines auch in Rücksicht auf dieses Verhältniß von Vielen allzu strenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieser süßen Anvermählten nach Göttingen; hatte sich aber kaum daselbst eingerichtet, als ihn der allerhärteste Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, dessen rechtmäßiger Besitz ihn allein entschädigen konnte für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod seine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei diesem Verluste zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn seinen Freunden anzeigte*), nur eine schwache Vorstellung. Er schien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle seine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geschöpf gekannt haben, stimmen darin überein, daß Bürger, wenn er seine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, sondern auch mit der Zeit gewiß in bessere Vermögensumstände gekommen seyn würde. Sie würde ihm Lust und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an seinen Freund Boie stellt die Lage seines Herzens und das, was er mit seiner Molly verloren hatte, so schön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuschreiben, und dabei auf den Dank der Leser rechne.

„Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen, theilnehmenden Brief! Ächtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand wie die Deinige, darbietet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. „O, das gibt sich mit der Zeit!" wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig ist, das giebt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf Ein Mal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen bessern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück sinken zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien. Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, bennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzigen und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß

*) Hier ist der Trauerbrief: Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborene Leonhart, sie, die Ganzvermählte meiner Seele, sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen den 10. Januar, 1786.

Diejenigen, welche wissen, wie stark er sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch stärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben diese Mäßigung scheint mir mehr, als die allerstärksten Worte, von der großen Heftigkeit seines Schmerzes zu zeugen. Mäßige Affecten bemühete er sich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darstellen können. Auch kommt es mir vor, als sähe man es diesem Briefe an, daß Bürger auf die Abfassung desselben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an sich gedacht habe.

sie eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts war. Könntest du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln: so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbar offenbaret, so war es bei ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreissenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinauf dringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger, sey ein Mann! Ich denke ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen so schön, so frühlingsmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren, das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person, zu interessiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor stehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebeten. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste

*) Horat. Carm. II, 17.

und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drei Wochen abholen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einst so heiß, allein umsonst, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger."

So trauerte, so wehklagte Bürger noch zwei Monate nach dem Tode seiner Molly. Indessen suchte er sich doch, nachdem die Zeit und die Zerstreuung der Reise, welche bald darauf wirklich vor sich ging, seinen Schmerz noch mehr abgestumpft hatten; so gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, sich den akademischen Beschäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorlesungen über die kritische Philosophie, welche zahlreich besucht wurden. Unterdessen hatte seine Gesundheit, die schon lange zerrüttet gewesen war, durch die vielen großen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: „Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepreßten Daseyn in die Ruhe des Nichtsseyns hinab zu taumeln."

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Gesundheit überschrieben, nebst einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erschien. Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unserer Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Facultät, auf den Vorschlag des geheimen Justiz-Rathes Michaelis, damaligen Dechanten derselben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil seiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergischen Philosophen gewidmet. Dieses Studium lag ihm damals sehr am Herzen, und er wünschte nichts sehnlicher, als, daß er erst gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verstehen. Dieser Wunsch beweiset wenigstens, wie weit er von dem selbstgenügsamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge seine Gesundheit wieder schwächer wurde, war er genöthiget, sich aller erschöpfenden Anstrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben diese Ursache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er sich einige Zeit nachher beschäftigte. Er wollte eine darstellende Biographie von Julius Cäsar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz unbedeutenden Collectaneen noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drei Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus diesem Grunde war er beinahe schon entschlossen, sich zum dritten Male zu verheirathen, und sah sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde (welches das Publicum nachher im Musen-Almanache für das Jahr 1791 nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung seiner Gedichte gelesen hat), worin ein, dem Ansehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürgers Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn ein sehr reizendes Bild entwarfen: so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn an-

Digitized by Google

zubieten, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Gesange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abholete. — Daß er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, daß sie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entscheidung wieder getrennt wurde, und daß sie zu Bürgers frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben scheint: das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daß ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bei der umständlicheren Erzählung dieser Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rücksichten mir ein genaueres Detail durchaus verböten.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Male Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monaten der letzten unglücklichen Ehe unaussprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einsam und von den meisten so genannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studier-Zimmerchen, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von seiner Gattinn hatte er sich durch Erkältung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieser Heiserkeit einige Wochen hindurch täglich und stündlich in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung laut zu reden sich bemühete: so hatten diese oft wiederholten Anstrengungen der kranken und geschwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an seinen acht und zwanzig Monate nachher erfolgten Tod heiser blieb. Manche seiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieser Zeit gesprochen haben, werden sich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen seinen Freunden war einer, dessen trostvolle Briefe ihn in diesem trostlosen Zustande aufrichteten; einer, der sich noch jetzt mit der freundschaftlichsten Thätigkeit bemühete, ihm eine bessere äußere Lage zu verschaffen; der eine Zusammenkunft mit Bürgern veranstaltete, welche diesem, bei seinem schon allzu sehr zerrütteten Gesundheitszustande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Lust und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Namen dieses edeln Mannes nenne ich nicht, um das schwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meisten verlassenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieser länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schicksalen, welche unsern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne alle gewisse Einnahme und seine Casse ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutscher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journals großmüthig und freundschaftlich mit ihm theilte.

Unterdessen wurden die Kräfte seines siechen Körpers immer schwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüten. Jetzt fing er erst eigentlich an zu merken, daß seine Gesundheit zerrüttet sey, und für die Wiederherstellung derselben besorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieser bedeutend scheinenden Krankheit bald in so fern, als er sich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbste seines Lebens sich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an keinen Tag gewesen. Mancherlei kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten mit einander ab, und zwischen durch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung zur Besserung; bis endlich die Brustbeschwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindsucht sich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbetenes Geschenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindsüchtigen meisten Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreissen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand

Digitized by Google

erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfingen, gestand ich ihm, daß er freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhigt zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gern sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergeringste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen. Wir baten ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monaten, und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, sogar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor seinem Ende, zu sich bitten ließ, versichert, bei wenig Menschen, die sich dem Tode so nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfassung beobachtet zu haben.

Über sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäßigen Schulden nicht hinreichte, die er bei so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den frühesten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes erwähnen, der sich unter Bürgers Papieren gefunden haben soll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drei zu einer Consultation zusammen berufene Aerzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreißig Mal täglich purgiren lassen, und mich darüber gefreut, daß er die von den andern Aerzten angegebenen Recepte zerrissen habe, u. w. Alle diese Umstände sind nicht allein so, wie sie da erzählt werden, ganz unwahr; sondern es ist auch nicht die allerentfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Consultation mit andern Aerzten gewünscht: denn wenn er sie gewünscht hätte, so würde ihn sicherlich nichts abgehalten haben, mir seinen Wunsch auch in demselben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, so würde ich zwar eine Berathschlagung mit erfahrneren und edelgesinnten Aerzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünschen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menschliche Kunst zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringsten Vortheil davon zu erwarten. Mit unserm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einst gelegentlich darüber gesprochen, und diesen einsichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebeten. Auch der Herr geheime Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürgern, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damals in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daß so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Aerzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathschlagung Aehnliches, viel weniger ein wohl denkenden Aerzten so unanständiges Gezänk über Bürgers Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, trotz seiner totalen Ermattung, dreißig, oder gar vierzig Mal (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Aechtheit dieses Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben seyn sollte: so enthält es doch offenbar durchaus falsche Thatsachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich schlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn besorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigstens beweisen, daß seine Phantasie noch wäh-

Digitized by Google

rend seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürgers literarischen und poetischen Charakter betrifft; so kann ich darüber nichts sagen, was nicht dem Theile des Publikums, der ihn zu würdigen weiß, besser, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über seine Werke und Verdienste hier und da verschieden ausgefallen sind; wenn auch einige darunter ihm die Ansprüche auf den Beifall des großen Publikums, den er in einem vorzüglichen Grade besaß, streitig machen, Andere diese Ansprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: so bin ich doch weder im Stande, die Aussprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publikums, oder dieses gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umstände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieser Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unpartheiischen Kritik bestimmet werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt sind, in der nun vollendeten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vor Augen.

Indessen lassen sich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des größeren oder geringeren subjectiven Verdienstes bei dem, was Bürger geleistet hat, einige Gesichtspuncte angeben, welche bei der bloßen Betrachtung dessen, was geleistet ist, nicht von selbst in die Augen fallen. So erhellet, zum Beispiel, aus dem, was von den Lebensumständen des Dichters gesagt worden ist, zur Genüge, daß seine äußeren Verhältnisse der Ausbildung und Vervollkommnung seiner gewiß nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günstig, sondern vielmehr in jeder Periode äußerst hinderlich waren.

Fast nie war er ganz frei von drückenden Nahrungssorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte Geist und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten; je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten: desto mehr mußten sie das Vermögen zu diesen lähmen, und die schöpferische Kraft seiner Phantasie nach und nach zerstören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohlgegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt sehen mußte. Dieses Alles machte ihn, bei dem Bewußtseyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen bessern Wirkungskreis bestimmet und ausgerüstet, oft so unzufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt, daß selbst das holdeste Lächeln der Musen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in seine Seele zurück zu rufen.

Alle diese und noch andere ungünstige Umstände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürgers poetischer Charakter nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, Alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen*), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürgers moralischen Charakter, und daher, weniger im Stande, ihn als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein großer Theil desselben auch über Bürgern einseitig geurtheilt, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strenge Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürgern, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken ließe, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürgers Handlungen in den letzten fünf Jahren seines Lebens, wenn ich zumal die Geschichte seiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu schreiben und, was mehr ist, ohne manche noch lebende Personen zu compromittiren: so muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von seinen guten Eigenschaften im Allgemeinen sagen kann. Auch seine Fehler, in so fern sie mir bei einem genauen und sehr vertrauten Umgange bemerklich geworden sind, werde ich nicht verschweigen.

Was Bürgern, als Menschen betrachtet, am meisten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Ich habe wenige Menschen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Diese Herzensgüte und dieses Wohlwollen gegen Andere zeigte sich nicht blos durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; sondern er pflegte es auf die thätigste Art zu beweisen,

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und der Art sich auszudrücken tadelt, dann würde man es nicht wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reizendste Gemählde verderben.

Digitized by Google

wie innig und aufrichtig seine Theilnahme war. Bei der großen Berühmtheit seines Namens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab er, der doch selbst nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmal hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe selbst, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingerissen wurde. Ich weiß dieses theils als Zeuge und theils aus verschiedenen schriftlichen Danksagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil sie den Adel und das großmüthige Wohlwollen seines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachsucht ganz fremd waren, in einem schönen Lichte darstellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichste beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der ihn bei seinem Gerichtsherrn verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldigt wird, verfasset hatte — eben dieser Mann, der nun in den armseligsten Umständen verstorbene Hofrath Liste, dem es an Menschenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormals Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beizustehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigste gerührt, und bedauerte, daß seine Umstände ihn kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Überwindung kostete, als die Aufopferung einer namhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeseheneren Einwohner von Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen ließ, auf, einem durch Mangel in's höchste Elend versunkenen Menschen von ihrem Überflusse etwas mitzutheilen. Der Mensch, sagte er, habe zwar keine großen Ansprüche auf Hochachtung, und sein gegenwärtiges Unglück sey wohl nicht ganz unverschuldet; aber er habe als Unglücklicher Ansprüche auf unser Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. s. w. — Der Erfolg dieser Unternehmung übertraf Bürgers Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zusammen die er nebst seinem eigenen Schärflein dem Unglücklichen mit großer Freude übersandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, selbst mit Menschen, die es um ihn so wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürgers Charakter. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer, und seine Grundsätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergessen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumal wenn es Männer von Ansehen und Einfluß im Staate betraf. „Es ist doch eine Freude, zu sehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!" Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Er hatte dabei so viel Selbstkenntniß, daß er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bei der großen Redlichkeit und Biederkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters gehört ferner seine große Bescheidenheit. Man würde ihm in der That sehr Unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedrückten Äußerungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beispiel, daß man auch bei einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuß, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieses richtige Gefühl seines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth setzte. Ich möchte sagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um stolz zu scheinen, und ließ seine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, daß, wer ihn zum ersten Male uud nicht etwa in einem vertrauten Zirkel sah, nur einen sehr mittelmäßigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einst hatte ihn Jemand in eine Gesellschaft von sehr guten Menschen, welche Alle den Dichter ungemein schätzten, aber von Person nicht kannten, unter einem fremden Namen eingeführt. In dieser Gesellschaft, welche einen ganzen Nachmittag und

Abend zusammen blieb, wußte er sich so wenig geltend zu machen, daß man ihn für einen sehr unbedeutenden Menschen hielt, und unbeschreiblich überrascht wurde, als dieser Mensch nach dem Abendessen von denen, welche um das Geheimniß wußten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzulesen; als er dieses so that, daß die ganze Gesellschaft auf's innigste und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es sich endlich zeigte, der so in's Herz greifende Vorleser sey Niemand anders, als — Bürger selbst. Sonst ist wohl kein Dichter je Andern mit Vorlesen seiner Werke weniger beschwerlich geworden. Er war so wenig recitator acerbus, daß es vielmehr einen gewissen Grad von Werthschätzung und Zutrauen auf seiner Seite voraussetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich selbst war schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen, ehe er mir diesen Beweis seines Zutrauns gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wußte er es auch so reizend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte sich, zumal bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er selbst ziemlich bekannt war, so ganz an die Stelle dessen setzen, den sie betrafen; und daher war denn auch sein Trost meistens von großer Wirksamkeit.

Auch dienstfertig und sehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiß, wenn er dieses gleich nicht immer durch schnelle und regelmäßige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird sich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er sich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entschloß, wenn es darauf ankam, Jemanden einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Beispiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geist und Inhalt beantworten; wenn er schlechte Verse loben, oder gar zu guten umschaffen sollte: dann ließ er sich freilich meistens saumselig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menschen Wohlwollen verscherzt, und sich nach seinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienste geleistet hat, scheinen sich derselben dankbar zu erinnern.

In Ansehung des Briefschreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiß werth schätzte und unter seine Freunde rechnete, ja seine allerbesten Freunde dürften oft am meisten Ursache gehabt haben, sich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterscheidung eines sehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgesammt in Briefschreibende und nicht Briefschreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: so behauptete Bürger allerdings eine der ersten Stellen unter den Nichtschreibenden. Es ging ihm, wie Rousseau. Wann er den Brief bekam, war er fest Willens, ihn zu beantworten; er verschob es aber, von einem Posttage zum andern, so lange, bis er sich zuletzt des langen Aufschubes schämte und gar nicht schrieb.

Gleichwohl scheuete er die mechanische Arbeit des Schreibens so wenig, daß ich vielmehr seine Unverdrossenheit im Abschreiben seiner Gedichte und Aufsätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm sauber und gemeiniglich auf dem feinsten Papier abgeschrieben, und wenn in der Folge in dieser Abschrift nur einzelne Wörter verändert wurden, so mußte es sofort abermals in's Reine geschrieben werden: so daß zuweilen des Abschreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbesserten Nachtfeier der Venus sind mehr als sechs vollständige und sehr saubere Abschriften vorhanden, und selbst von Fragmenten kaum angefangener Aufsätze findet sich mehr als Eine Abschrift.

Überhaupt kann man von Bürgern gar nicht sagen, daß er Mühe und Arbeit gescheuet hätte; nur mußte der Zweck der Arbeit Interesse für ihn haben. Zwei Jahre vor seinem Tode lernte er noch in Gesellschaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwedische Sprache mit einem sehr beharrlichen Eifer, und beschrieb manchen Bogen mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürgers Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiß Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurft, wenn sein Hang zum seligen far niente seinem bessern Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mal bitten können, und doch nichts erhalten, u. s. w. Den Punct des Briefschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: daß er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumal ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. April 1789: „Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dies Mal (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten."

Digitized by Google

Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürgers Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bei einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich werden ließ, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben, und darum schreibe ich sie hier ab.

„Daß der Zulauf zu meinen Vorlesungen nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem hunderte von Zuhörern zuströmen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie sowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühsten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß: so kann ich freilich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht: so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich bei manchen Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen Dich nicht entsiehest. Deß solltest Du Dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens sechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu, u. s. w." —

Gerechter gegen fremde Verdienste kann man nicht seyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daß er nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt, oder gar herabgesetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunstwerke Anderer, und wenn diese auch mit ihm wetteiferten, wenn er sie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Was Matthisson in seinen Briefen von seiner letzten Unterhaltung mit Bürgern erzählt, kann davon einiger Maßen zum Beweise dienen.

Gegen fremdes Lob war er selbst keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er sich ungemein über jede Äußerung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigstens in den letzten Jahren, der Beifall des großen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugestand, um auf das Urtheil desselben stolz zu seyn. Er war, zum Beispiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter seinen Gedichten gerade die Lenore einen so vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Ansprüche gehabt hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, eben so wenig gleichgültig. Er besaß so wenig Künstlerstolz und Künstlereigensinn, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen, — und sollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geschehen können — immer umzuändern suchte, sobald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen sogar gefunden haben, daß er seit dem durch allzu ängstliches Feilen an seinen Werken Manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint mir gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewisser Maßen irre wurde, und daß das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von Allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus schickte er fast allen seinen Bekannten, denen er ästhetische Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiele, zu bemerken; und da geschah es denn zuweilen, daß dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufsatz von Bürgers Hand, welcher für die Akademie der schönen Redekünste bestimmt war, und die Überschrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äußerungen, welche seiner Denkungsart wenigstens keine Schande machen und hier einen Platz finden mögen.

„Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freilich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebauet, und sowohl in Lob, als Tadel, ziemlich überschwänglich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk selbst seinen Meister lobe, oder table, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beob-

achteten Handlungsweise, dazu schweigen sollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern sehen mochten, daß mein poetischer Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf so guten Grundsätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl süßer ist, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir schmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moralischen und ästhetischen Würde aufstellt: so ist sie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in seiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überspannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth schwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, sondern zu meiner eigenen Beschämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünste, die Wortklaubereien, die vorsätzlichen Mißdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beschuldigung, daß ich nirgends zu meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zusätze von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit u. s. w. abstoße; daß ich meine ungeschlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit setze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuels nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde diesem geantwortet? — „Der Herr ist von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reissen, und — deinem Nächsten geben. — Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn, u. s. w." Auch noch manche andere Wendungen scheinen Ausflüsse einer Erbitterung zu seyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulassen pflegt. So scheint zum Beispiel die Figur der Äußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beispiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wohllust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und namentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen sowohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu seyn scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde, u. s. w.

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reizen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern viel mehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recensent im Namen der Kunst wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umständlicher und auf eine solche Art erwäge, wie es sich vor den Altären der Weisheit, der Musen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorsetze, ist nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich gestehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es ist, wie die Meisten ohnehin schon wissen, und ich zu verschweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechtesten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht schmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhaftesten für mich beizulegen. Aber das ist mein Bestreben, ein Beispiel aufzustellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müssen, um denen auf den ersten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dies Ziel erreichen, so würde ich glauben, durch eine Fehde über so geringe Gegenstände, als ich und meine Werke sind, mir dennoch einiges Verdienst um unser gelehrtes Zeitalter erworben zu haben." —

Es ist schade, daß diese Schrift nicht fertig geworden ist. Bürger wollte darin eine Selbstkritik aufstellen, dergleichen wir, außer dem Gellertischen Versuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an seinen Gedichten aufdecken, die kein Kunstrichter gesehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunstrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß sehr Vieles in Gedanken zusammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienstlichen einer solchen Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier ist, außer dem größten theils mitgetheilten Eingange und einigen durch diese Idee veranlaßten, im vierten Bande seiner Schriften befindlichen kritischen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiß mehr, als schöner Geist, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieser adelnden Benennung verbinden, indem sie den sogenannten schönen Geist

Digitized by Google

dem mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehenen Geiste entgegen setzen. Bürger konnte nicht blos Verse machen, sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben. Er hatte viele von den besten Schriftstellern in verschiedenen Sprachen gelesen: denn er verstand, außer der Griechischen und Lateinischen, die Englische, Französische, Italiänische und Spanische sehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch spät die Schwedische. Die Plattdeutsche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäßigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutschen einzuräumen.

Wie er diese beherrschte, davon zeugen seine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweises dieser Herrschaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingischen Taschenkalender *). Bürger wurde einst von diesem großen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, sondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidischen Verse:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

von welchen Morris im Englischen zwei Übersetzungen **) versucht hatte sich besser, oder eben so gut, in's Deutsche übersetzen ließen? Sogleich schrieb er unter das Blatt der Anfrage: „O ja! verte;" und auf die andere Seite fünf Versuche, von denen die drei ersten so lauten:

1.

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: so rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.

Die beiden übrigen sind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens diese Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht blos die Worte des Vordersatzes wiederholt, sondern sie auch in derselben Ordnung auf einander folgen läßt: so zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Versuche, die dem Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mal, und gewiß mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner großen Gewalt über die Sprache.

*) 1798. 135. Seite.
**) 1. If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, daß bei ihm die Phantasie auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spukereien nicht blos zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, daß die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen.

Durch seine moralischen Fehler hat mein Freund mehr sich selbst, als Andern geschadet. Den meisten und für ihn nachtheiligsten Einfluß auf seine Handlungen hatte wohl die ihm eigene große Lebhaftigkeit der Phantasie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriß. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger gewesen seyn würde: so gewiß wäre es doch für ihn und seine äußeren Verhältnisse besser gewesen, wenn die Phantasie weniger Herrschaft über ihn gehabt, und sich nicht so oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man also bei dem Urtheile über seine Verirrungen seine individuelle Anlage billiger Weise mit in Anschlag bringen muß, und ihm in dieser Rücksicht vielleicht Manches, was nicht recht geschehen, zu gute zu halten geneigt seyn wird: so mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böse Beispiele am empfänglichsten ist, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die Vernunft zu verschaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren seines Lebens noch schwer gebüßt. — Friede sey mit seiner Asche!

Zu seinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entschlüsse. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun sich oft so sehr fest vornahm: so würde er in seinem Leben manchen Verdruß weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit sich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenstand die vorigen verdrängte, und diesen das fortdauernde Interesse raubte, ohne welches sie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbst bei Geschäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und sogar bei seinen Lieblingsbeschäftigungen, wenn er die Idee und den Plan zu einem schönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das Stück bis auf gelegnere Zeiten, die

Digitized by Google

nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die ersten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; sie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war sein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Dieses Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das ansehen.

Eine gewisse Nachlässigkeit in Geschäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben schon eingeräumt. Solche Geschäfte ließ er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verschob sie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieses, einem Geschäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er selbst sich schuldig, und pflegte dann wohl drollige Beispiele von versäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. s. w. zu erzählen. Aber ich habe auch schon gesagt, daß in solchen Fällen nicht sowohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr Widerwillen gegen gerade das Geschäft, die Ursache war.

Wer Bürgern für einen schlechten Bezahler hielt, der hatte in so fern Recht, als der schlechte Zustand seiner Casse ihm gar zu oft die pünktliche Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter seinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beschuldigen wollten, er habe sie absichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegerischem Vorsatze nicht bezahlt: so thun sie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung dessen, was er schuldig war, machte ihm immer ein sehr lebhaftes Vergnügen. Dieses Vergnügen wollte er sich noch in den letzten Tagen seines Lebens verschaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich schon einige im Halberstädtischen gelegenen, von seinem Großvater ererbten Ländereien verkaufen lassen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch seine hiesigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der ersten Vollmacht, die er seinem redlichen Geschäftsführer, dem von ihm ungemein hochgeschätzten Herrn Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, zugeschickt hatte, nach Preussischen Landesgesetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht selbst ungültig gewesen: so würde das Geld noch vor seinem Tode angekommen seyn, und er würde dann den größten Theil seiner Schulden freilich zum Nachtheile seiner Kinder, getilgt haben *).

Bürger soll sich bei aller seiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines bösen, hämischen, übelwollenden Herzens gesetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles dessen, was ihm unrecht, und vorzüglich dessen, was ihm ungerecht zu seyn schien, die er gewöhnlich ein wenig stark zu äußern pflegte, und dann auch einige in satyrischer Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht blos Thorheiten, sondern auch wohl Schwächen und Persönlichkeiten, dem Gelächter bloß stellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß Dieser oder Jener ihn böser menschenfeindlicher Gesinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maßen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu sagen, wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beispiel aufstellen können, daß ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tausend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachlässiget; wer überdieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerste getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewisse in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß diese Bitterkeit wenigstens nicht in dem Grade in Bürgers Herzen gelegen habe, in welchem sie sich, bei seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrücken, in seinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anstrich von Bitterkeit haben: aber er ließ doch diese Bitterkeit eben so wenig, als das Gefühl seiner Überlegenheit, Andere in

*) Keine seiner Schulden drückte ihn schwerer, als die große Ausgabe seiner Gedichte, die er schon im Jahre 1789 mit einigem typographischen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil seiner Verehrer ihm eine Pistole voraus bezahlt hatte. Diese Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen, aber er selbst hatte sie doch nicht durchgebracht. So sehr es ihm seitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: so wurde die Ausführung dennoch von einer Messe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht so sehr durch Mangel an dem zur Anschaffung des Papieres und der Kupferstiche nöthigen Gelder, als durch seine Krankheit, unmöglich gemacht. Diese Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, sondern zuweilen nur der absichtlosesten Erwähnung in freundschaftlichen Gesprächen, um ihn zum peinlichsten Mißmuthe zu verstimmen. Seine Erben glaubten daher, seine Manen zu beruhigen, indem sie vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld nach seinem Tode noch zu veranstalten suchten.

Digitized by Google

Handlungen empfinden. Ein berühmter und sehr verdienstvoller Gelehrter hatte sich einst unter dem Namen Daniel Seuberlich in einem „Feynen kleynen Almanach" über gewisse Behauptungen von Volks-Poesie, welche Bürger im Deutschen Museum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune lustig gemacht. Bürger wollte sich deßhalb durch einen unstreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in seinem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle versöhnt haben.

* * *

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürgers eigener Hand mittheilen, worin er sich und seine äußeren Verhältnisse mit großer Wahrheit schildert. Ich habe schon einmal auf diesen Aufsatz verwiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugnisse seiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der strengsten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig angeboten hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemälde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, daß dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten mißfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren; darum nannte er es eine Beichte.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Besäße die lebhafte rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heissesten unauslöschlichsten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dies Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch, zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeut mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerstrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen; die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte; so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm

*) 1776. I Band, Seite 440.

Digitized by Google

zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dies wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, eber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bißchen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise gefallen finden. Manchen mag auch blos deßwegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besondere Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst deßfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch gemeiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Crösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dies verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureissen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig, u. s. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich! aber darum meide ich wohl nicht jene Laster und übe die entgegengesetzten Tugenden aus; sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläßig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Be-

trug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisire.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen sowohl, als geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dies wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinn zum Beispiel oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; besonders wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in frühern Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen des Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

*) Das war er in einem sehr hohen Grade. „Er war geboren, der Lieblingssänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er sich so manches Herz gewonnen hat. Ein sehr wackeres Weib gestand mir einmal, daß sie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte." So schreibt mir ein Freund von Bürger.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt *), soll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dies wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst." — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön war.

*) Vor der Ausgabe der Gedichte v. J. 1789.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dies geschehen ist, so wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung, ist mein Vermögen darauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freilich eben nicht im Überflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angesehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dies, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünf hundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leibliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmal ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern, und sobald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger als **drei Kinder**, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästiget würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bei einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureissen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, theils um Kosten zu ersparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir sowohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne, so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, blos weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punkt, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe **zwei Schwestern** zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn

ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetrauete entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. . . . .

. . . .

Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgeliebte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elisen der Mann noch reizen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahr ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht genesen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umher schleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederholter und abermals wiederholter Prüfung dieser Beichte, daß ich, trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider seyn sollte; und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand,

Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder malen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größern Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

II. Mittheilungen aus Bürger's Briefwechsel.

Gleim an Heinrich Christian Boie*).

Halberstadt, den 15ten Januar 1771.

Zu Göttingen, mein liebster Herr Boie, soll ein ganz vortrefflicher Kopf sich aufhalten, Namens Bürger; er soll aus Aschersleben gebürtig und folglich eine Meile von mir zu Hause seyn. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortrefflich! Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige? Meinem Boie sollt' er unbekannt geblieben seyn? Warum aber hätt' er mir von ihm noch nichts gesagt?

Alle Fragen bei Seite, mein lieber Herr Boie! Kürzer ist, Sie zu bitten, mir doch mit der ersten Post alles das zu sagen, was Sie von dem jungen Unbekannten wissen; denn so ganz unbekannt ist er mir, daß ich auch nicht einmal seinen Namen nennen gehört habe. Das aber bedinge ich, mein werthester Freund, daß Sie dem Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts sagen. Schade, sagte der erste, der seinen Namen nannte, daß er sich dem Trunk zu sehr ergeben hat! Wäre dieses, so möchte ich schon deswegen nicht, daß er's erführe! Die andern Ursachen gehen nur mich an. Wie aber, wenn Sie fänden, daß es mit dem Jammer Schade! seine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich vor Eifer brennen, ein junges Genie vom Verderben zu retten? Und dürft ich's wohl wagen, Sie darum zu bitten, und daß Sie mit dem Genie Bekanntschaft machen und in bessere Gesellschaft einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Gesellschaft, in die er zufällig gerathen ist, verdorben; ein Genie verdirbt sich nicht selber, aber es kann von Andern leicht verdorben werden. Ich schreibe nur von dieser Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerksamkeit darauf zerstreuen, und bin, wenn Sie mir bald Nachricht geben, noch mehr als schon jetzt

Ihr

Gleim.

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 275. S. 1100.

Boie an Gleim *).

Göttingen, den 28sten Jan. 1771.

Ihr Brief, mein theuerster Herr Canonicus, ist mir ein neuer Beweis von dem Enthusiasmus für die deutschen Musen und von Ihrer edlen Denkungsart. Ich eile Ihre Fragen mit der ersten Post zu beantworten. Ich kenne Herrn Bürger nicht allein, sondern er ist

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 278. S. 1112.

auch mein Freund, so lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und Allen, denen die Ehre unserer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden. Warum ich aber Ihnen einen jungen Mann von so viel versprechenden Talenten nicht eher genannt habe, das weiß ich mir selbst nicht zu erklären. Thun hätte ich es sollen, das sehe ich nun wohl ein, da ich Ihre Freude bei Entdeckung eines jeden neuen Talents und Ihre Bereitwilligkeit, es zu unterstützen und Andern sichtbar zu machen, kannte. Genannt habe ich Ihnen indeß, so viel ich mich erinnere, doch seinen Namen schon, da ich Ihnen vorigen Winter, vor meiner Reise nach Berlin, die Stutzer-Ballade von ihm vorsagte, die jetzt, aus den Unterhaltungen abgedruckt, in dem Schmidt'schen Almanach steht. In meinem Almanache ist das schöne Trinklied von ihm, und Herr Jacobi wird Ihnen vielleicht etwas von einer komischen Romanze „Europa" gesagt haben, von der ich ihm Fragmente zeigte und die ich nächstens Ihnen gedruckt zuzusenden hoffe. Ehe ich mehr von ihm sage, will ich mit aller Offenherzigkeit, die ich bei Ihnen brauchen kann, von seinem Charakter und seiner Lage Ihnen Rechenschaft geben. Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meusein einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben. Eben das, was auf einen edeln Zweck gelenkt, den Mann von Genie so weit über gemeine Menschen erhebt, führt auch an der andern Seite weiter als diese, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgehen und seinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbessern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt. Er lernte etwas und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort wechselsweise zu schwärmen und zu studiren und würde, durch das Beispiel des Lehrers, den er sich wählte, aufgemuntert, vielleicht nie einen andern Weg gegangen seyn als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hieher gekommen wäre. Er sah selbst ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete seinen Großvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu schicken, um die Rechte zu studiren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geschickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die schönen Wissenschaften gründlicher zu studiren, als man sie gemeiniglich zu studiren pflegt. Indeß brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Gesellschaft noch immer wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und dadurch wurde sein Großvater so aufgebracht, daß er seine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieser traurigen Lage ist er noch, aber so unglücklich sie ihn in mancher Hinsicht macht, hat sie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieser Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meinungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuversicht, die alle Gelehrte von einer gewissen Secte haben, und die mir von Tag zu Tage unerträglicher wird, weil sie ein sicherer Beweis ist, daß man noch nicht viel gesehen hat und nie weit sehen wird, machten, daß wir, trotz unserer Bekanntschaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Lust zu einem Andern ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei. Einerlei Liebe zu den Musen, einerlei Studien mußten uns indeß näher vereinigen und nach Gotters Abreise sahen wir uns schon öfter. Ich reiste indeß nach Berlin, und seit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat seitdem das Spanische sehr weit getrieben und ist ganz zu den griechischen Musen zurückgekehrt. Die erste Frucht dieses Umgangs wird eine Übersetzung des Romans von dem ephesischen Xenophon seyn, der nicht ohne Interesse ist und wegen seines Alterthums schon Aufmerksamkeit verdient. Er hat mit einer Übersetzung des Homer angefangen, wird aber mit aller der Bedachtsamkeit und Reife des Urtheils fortfahren, die eine solche Unternehmung erfordert, wenn sie nicht scheitern soll, wie alle vorhergegangenen. Noch ist er Willens, sie in Jamben zu machen und hat auf diese Art schon ein Buch fertig. Die Probe macht ihm die größeste Ehre, obgleich ich ihm noch immer meine Zweifel mache, daß die Majestät des Homerischen Hexameters sich in Deutschen Jamben nicht wohl copiren lasse. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer sogar in Reimen, aber beide haben auch keinen Hexameter wie wir. — Herr B. lebt jetzt auf eine untadelhafte Art und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bei seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Manne machen und leicht das Rohe abschleifen würde, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist. Ich habe schon verschiedene Versuche gemacht, ihn aus seiner Lage zu reißen, aber alle sind noch vergebens gewesen. Er weiß nichts davon. Ich war willens, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verschaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewissеste Aussicht auf einen wichtigen Posten, und ich konnte ihn nicht zwischen zwei Thüren stellen. Es scheint nichts daraus zu werden, und nun ärgert es mich sehr, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe. Wird ihm nicht bald geholfen, so sind wir in Gefahr, um einen vortrefflichen Kopf zu kommen. Hier sehe ich keine Aussicht für ihn, und seine Freunde sind alle nicht in der Lage, ihm so nachdrücklich zu helfen, wie sie gern wollten. Herr Klotz nimmt sich sei-

Digitized by Google

ner sehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um B. selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde. Das würde ihn sicher in der Meinung derer schaden, deren Beifall nur ein Mann, der edel und fein denkt, sucht. Ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich einen Funken persönlichen Grolles wider Kl. in mir hätte. Ich verkenne sein Genie nicht, aber ich bin zu sehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unserer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz sehen könnte. Sie ist seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege gibt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen? Um Ihnen einen völlig deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich sogar meines Freundes nicht geschont; aber er selbst würde Alles billigen und bestätigen, was ich gesagt habe, so bald er den Mann kennte, dem ich es sage. Er wird sicher nicht wieder in seine vorigen Fehler zurück fallen, da er sie und ihre Folgen kennt, und auch edle und bessere Freunde finden, seit dem er sie zu haben verdient. Seine jetzige Lage, so traurig wie sie ist, war zu seinem wahren Wohl vielleicht nothwendig. So sind die Wege der Vorsicht. Sie erlaubt oft einem Menschen hart, ja grausam zu seyn, um durch ihn einen Andern zu bessern, dessen sie sich vorzüglich annimmt.

Ich bin mit meinem ganzen Herzen der Ihrige

B.

Boie an Gleim *).

Göttingen, den 18ten März 1771.

Ich kann nichts besseres thun, mein theuerster Herr Canonicus, als Ihren Brief gleich beantworten. Ich danke Ihnen unendlich wegen der Mühe, die Sie sich des guten B. wegen gegeben. Daß sie von Seiten des Großvaters fruchtlos seyn würde, hätte ich Ihnen wohl vorhersagen können. Der Alte muß der besonderste Mann von der Welt seyn. Vor einem halben Jahre fast hatte der gute junge Mann Hoffnung, Legations-Secretair in Warschau zu werden. Er war von hieraus mit den besten Empfehlungen dazu vorgeschlagen worden, und seine Freunde hatten sich schon geschmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des General von Weymarn, zu dem er kommen sollte, muß vermuthlich das Project zu Wasser gemacht haben. B. schrieb, auf meine Bitte an seinen Großvater, um ihm vorzustellen, ob er, wenn was daraus würde, nicht seine hiesigen Schulden bezahlen wolle. Nichts, war die Antwort, die er ihm gab, und der Brief schloß sich mit Anwünschung eines baldigen seligen Endes. Das Schlimmste ist nur, daß er wegen seiner hiesigen Schulden nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn sie nicht so ist, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an, der reich ist und einen Hofmeister braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es wird einer untergeschoben, den ich just von allen am wenigsten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung ihm noch auf andere Art zu helfen. Gott gebe es, daß ich kann! Die Magdeburgische Stelle, die Ihre Güte ihm vorschlägt, kann er wohl aus oben gesagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig auch Kl. bei seiner halb desertirten, halb furchtsamen Armee junge rüstige Streiter braucht.

Auf die guten Köpfe, die Sie mir von H. aus ankündigen, bin ich nicht wenig neugierig. Vielleicht kann ich Ihnen aber auch bald etwas verrathen, worüber Sie sich freuen werden.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 7ten Jul. 1771.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Canonicus!

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erst in den Wagen gestiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängstlichen Erstickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu und kaum brachte ich meine Augen trocken über die Straße. Mein Herz war mir hoch heran geschwollen, und wären Sie länger geblieben, so hätte ich überlaut weinen müssen. Man soll sich zwar seiner guten Empfindungen nicht schämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derselben vor den stumpfen Seelen, die mich umgeben. Gott im Himmel! was ist das für ein Mann! O Natur! Hast du noch mehr solche Söhne geboren? Nein! Nein! rief ich hitzig, so wahr der Herr lebt! es gibt keinen so edeln Mann, als Gleim ist, auf Erden mehr! Ich contrastirte hierauf den großmüthigen, liebreichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte. — Gott! ich hätte für Wehmuth zergehen mögen bei dieser Vorstellung. — Doch ich will hiervon abbrechen; diese Erinnerung möchte sonst gewisse Saiten in meinem Herzen zu stark rühren,

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 287. S. 1147.

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 287. S. 1148.

Digitized by Google

ich möchte zu sehr wieder in das Weinen gerathen und dann möchte ich diesen Brief nicht endigen können.

Aber, vortrefflicher Mann, sagen Sie mir doch, warum lieben Sie mich so? Ohnmöglich kann ich so vieler Liebe werth seyn. Ach, wie sehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Ursache sinnen würden! Ganz gewiß enthält blos Ihr edel und weich geschaffenes Herz, dem jedes Geschöpf nahe gehen würde, wenn's sich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn schon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch sonst etwas von mir wußten, als daß ich mich in unangenehmen Umständen befände, interessirte sich dieses edle Herz so sehr für mich, daß Sie durch Herr Ahrends bei meinem Großvater für mein Bestes sprachen Ich kann's nicht beschreiben, wie warm mir um's Herz wurde, als mir Herr Boie dieses erzählte. Wie sehr fesselte schon dieses mein Herz! Herr Boie hat mir seit dem öfter gesagt, daß Sie sich mehr für mich interessirten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie diese Wärme in meiner Brust zugenommen haben müsse, als ich bei Ihrem Hierseyn über die allerkühnste Erwartung Proben Ihrer Huld empfing. — Ich fühle sie noch, jene innigen Umarmungen und das sanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen. — Ich fühle alles noch und werde es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die seligsten Minuten meines Lebens. Seit dieser Zeit liebte ich Sie so unaussprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um sie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabne Göttinn der Freundschaft und der Dankbarkeit, eine heitere Göttinn mit frischen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geströmet. Diese Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abschiede an mir thaten, nicht vermehrt werden, so edel dieselbe auch immer war. Mein Erstaunen aber trieb sie auf den höchsten Grad. Wahrlich, solche Tugend habe ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbester Mann! was thäte ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich spränge
Zu dir in's Höllenreich
Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten,
Um Deinetwillen nur.

An dem Tage, als Sie weggereist waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir selber gekommen war, kam ein hiesiger juris practicus, Dr. Hesse, zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten so überhäuft wäre, daß er wohl sich einen Gehülfen wünschte. Da hätten ihm nun einige Professoren mich vorgeschlagen; er komme also, mir diesen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umstände, worin ich mich befände, und dachte, daß ich doch wenigstens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich seinen Vorschlag annähme. Ich entschloß mich also bald. Das Einzige ist mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht so geschwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünschte.

Von meinem harten Großvater habe ich endlich wieder einen Brief erhalten; ich hatte ihm so oft und nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Irokesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hat's nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorschützt. Sie können sich gar nicht vorstellen, was das für ein Mann ist. Höchst geizig, ohne Gefühl in der Brust und dabei von seinem Alter lächerlich und kindisch! Was ist mit einem solchen wohl anzufangen? Was er bisher an mir gethan, das hat nicht sein gutes Herz, sondern sein bis zum Lächerlichen ausschweifende Eigenliebe gethan. — Ich muß schließen, weil ich zu nahe am Rande bin.

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster
Bürger.

Gleim an Bürger *).

Halberstadt, den 1sten August 1771.

Warum ich Sie liebte, mein lieber Herr Bürger, ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von Andern, die Sie kannten, so sehr, so wohl von der Seite des Genies als des Herzens Sie loben hörte, daß ich ein Herz von Felsen und einen Geist von der gröbsten Materie hätte haben müssen, wenn ich nicht aufmerksam darauf gewesen wäre. Warum ich Sie liebe, nun ich Sie kenne? Weil ich nun selbst gesehen und geurtheilt habe. Wer kann es immer sagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, war es genug gewesen, sein offenes Auge, durch welches ein ehrliches Herz so deutlich spricht, gesehen und sein Dörfchen gelesen zu haben. — Dieses Dörfchen, mein liebster Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein solches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche suchen ließe, mit Ihnen darin zu wohnen. Nur noch drei solcher Gedichte, so will ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernards, Gressets so gern liest, zu lesen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht ihnen vorzöge, nicht zu den Deutschen Musen bekehrt würde, so wollte ich, den Deutschen König für die Deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen. Mit Ihrem Homer, den ich seit dem gelesen habe, bin ich ebenfalls im höchsten Grade zufrieden.

Meine hiesigen jungen Freunde mögen einmal Ih-

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 298. S. 1192.

Digitized by Google

nen sagen, mit welch' einem Enthusiasmus ich ihn vorgelesen habe! Einer derselben, der ihn griechisch liest, wie mein Bürger selbst ihn griechisch lesen mag, gerieth mit mir in Streit; er meinte, daß die Sprache Homers viel simpler als die Ihrige wäre. Was läßt sich nicht darüber sagen, was aber auch dagegen einwenden! Das Ende dieses kleinen Zankes war: wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Ton sich müßten abbringen, noch in irgend einem Ihrer Grundsätze, nach welchen Sie die Übersetzung angefangen, sich müßten irre machen lassen! Seine Seele, sagte ich, ist voll von diesem Ton, von dieser Sprache, diesem Sylbenmaaße; sie glühet, sie muß kalt werden, wenn er dieser Vollheit sich begibt und anfängt in einem Tone zu arbeiten, auf den er sich nicht selbst gestimmt hat. Also, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unser Aller guten Rath folgen wollen, so machen Sie's wie alle große Geister, gehen Sie Ihren, Ihren Weg. Wollten die Götter, ich könnte die Ihnen dazu nöthige Muse verschaffen!

Ich bitte Sie, wenn ich Ihrem Dörfchen vorbei reise, bei Ihnen einsprechen zu dürfen als

Ihr

Gleim.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 20sten October 1771.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer, mich glücklich zu machen, so überzeugt, daß es mir beinahe wehe thut, wenn Sie sich wegen des Verzuges gleichsam bei mir entschuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von selbst, allerbester Mann, daß Sie das Höchste thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieser Überzeugung lasse ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Gesetzt, die Conjuncturen vereitelten alle Anschläge Ihres vortrefflichen Herzens, so wird mir dennoch dieses Herz, das der Menschheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringste Wohlthat erwiesen hätten und nimmer eine erweisen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich jetzt zu besitzen mir schmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Hesse ist nicht zu Stande gekommen. Ich hatte diesen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, sehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Diese Michaelis dachte ich in sein Haus zu ziehen, aber siehe! da hatt' ein andrer armer brodloser Doctor juris hieselbst mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die besten Künste, wie ich höre. Doctor Hesse entschuldigt dieses Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer so kurz dauernden Verbindung nichts geholfen gewesen wäre. So sind die Menschen! Indessen, wer weiß, wozu mir's gut ist; wenigstens kann mir diese Begebenheit einen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilsam seyn wird. Gegenwärtig wohn' ich nun in dem Hause des Professor Schlözer, der sich für mich zu interessiren anfängt. Durch seine Vermittlung hoff ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er ist ohnstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.

Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat, freuet mich sehr; noch mehr aber freuet mich's, daß Sie mir Erinnerungen gethan haben. O ich wollte, Sie verführen in diesem Stücke recht sehr strenge mit mir! Aber leider! müßten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß Eins oder das Andere der Sammlung des Herrn Michaelis keine Schande macht, so nehme ich die Ehre an, die er mir zugedacht hat. Ich wünschte aber vorher zu wissen, welches er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilte. Wenn die Sammlung noch nicht so geschwind herauskommen wird, so kann ich Herrn Michaelis ein Stück versprechen, das nicht ganz schlecht seyn soll. Es ist das verdeutschte, aber frei verdeutschte Pervigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften steht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwichen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächstens überschicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich sonst noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas Taugliches werden kann, so steht's Herrn Michaelis auch zu Diensten. Wenn's Ihnen nicht zu beschwerlich fällt, so halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur immer ein kurzer Wink zu seyn, ich will schon zu verstehen suchen.

Ihr

gehorsamster Diener und ewiger Verehrer

Bürger.

Bürger an ... *).

Göttingen, am 11ten Januar 1772.

Hochzuehrender Herr!

Heute, da ich auf dem Zimmer der Herren Miller bin, kommen Briefe aus ... und, wie sie mir sagen,

*) S. literarisches Conversations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 300. S. 1200.

*) Dieser und der folgende Brief sind abgedruckt aus dem Morgenblatt. Decemb. 1824. Nr. 302. S. 1206 f.

Digitized by Google

von ihrem liebsten Herr ... an. Sie setzen sich sogleich hin — sehen Sie, wie sehr Sie geliebt werden! — um wieder zu antworten. Ich sage im Scherz: Soll ich mit an Ihren Freund schreiben? — und aus diesem Scherz wird in weniger als einer Minute Ernst. Wie drollig doch in der Welt Verbindungen entstehen können! — Doch der Scherz, mein werthester Herr, ist nicht allein Schuld an diesem Briefe. Die beiden Herren Miller sagen mir täglich so viel Rühmliches von Ihrem edelmüthigen Character, von Ihrer Einsicht, von Ihrem Geschmack und von Ihrem Enthusiasmus für die Deutsche Literatur, daß ich unmöglich umhin kann, Ihnen hierüber meine tiefe Verbeugung zu machen. Und das alles um so viel mehr, mein werthester Herr, da Sie in Schwaben leben, welches, wie ich bisher glaubte, den Musen terra incognita ist. — Mein Herz empfindet für Sie, mein werthester Herr, ob ich gleich Ihr Angesicht nie gesehen habe, und schwerlich sehen werde, weil die Herren Miller Sie lieben. Mich lieben diese zwei braven Freunde, wie ich überzeugt bin, gleichfalls; wenn Sie also durch gegenseitiges Gefühl, um dieser unserer gemeinschaftlichen Freunde willen, das meinige belohnen und dieses in Briefen an mich ausdrücken wollen, so werde ich mich freuen, die Zahl meiner Freunde auf eine so glückliche Art vermehrt zu sehen. Ich bin mit beständiger Hochachtung

der Ihrige

Bürger.

Göttingen, am 6ten Februar 1772.

Wie sehr ich Ihr schönes Herz und Ihre vortrefflichen Talente schätze, mein liebster Herr ..., mag Ihnen dies ein Beweis seyn, daß ich fast in Einem Athemzuge Ihren Brief lese und wieder beantworte; ob ich gleich sonst wohl manchen alten Freund Monate lang vergebens warten lasse. —

Eh' ich ein Wort weiter schreibe, muß ich ein wenig mit Ihnen über Ihre allzu große Bescheidenheit zanken. — Bescheidenheit? Nein! Bescheidenheit ist immer eine liebenswürdige Tugend. Es ist etwas anderes, dem ich aber keinen recht passenden Namen geben kann. Ich will mir also durch Umschreibungen helfen. Sie reden zu sehr mit mir die Sprache des Unterthänigen, mit dem Hut unter dem Arme, mit sinkenden Blicken und mit tief gebückter Stellung, Sie, der Sie doch so viele Vorzüge des Geistes besitzen, daß es Sie gar nicht übel kleiden würde, wenn Sie mit mehr Anstand, als Einer, der sich jener Vorzüge etwas bewußt ist, sprächen. Und vollends gegen mich, der ich ein so entsetzlich unbedeutender Mensch bin! — Wahrhaftig, ich schäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Gesicht brennt mir wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopstock, Ramler, Lessing oder Wieland reden sollten. Nein, liebster Freund, gegen mich und meines Gleichen müssen Sie sich nicht so sehr erniedrigen — wegwerfen hätt' ich beinahe geschrieben. Sie versündigen sich dadurch an Ihren schönen Talenten, wovon mir nicht allein Ihre muntern Briefe, sondern auch unsere beiden Miller ein freies und unverwerfliches Zeugniß ablegen. Schmeicheleien sind mir widernatürlich, mein liebster Herr ..., Herr Miller kann's mir bezeugen; denn kaum hatt' ich ihn einmal gesehen, so sagt' ich ihm schon ohne Zurückhaltung, was mir an seinen Gedichten bisweilen mißfiel. — Halten Sie es also keinswegs für Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich große Hoffnungen von Ihnen hege. Ich erstaune wirklich, daß Sie, als ein noch so junger Mann, der unter Geschäften erzogen ist, wobei die besten Gaben verrosten möchten, sich durch Ihr feuriges Genie und Ihren Enthusiasmus, beinahe selbst und ohne Beihülfe, auf die Stufe erhoben haben, auf welcher Sie wirklich jetzt schon stehen. Wahrhaftig, liebster Herr ..., hätte mich das Schicksal in Ihre Lage geworfen, ich würde ein einfältiger, geschmackloser Tropf seyn, da Sie hingegen, wenn Sie meine Muße und meine Gelegenheit gehabt hätten, vielleicht schon der zweite Abt Ihres Vaterlandes seyn könnten. — Jedoch bei Ihnen ist deßwegen noch nichts verloren. Ein Genie, wie das Ihrige, wird, hoff' ich, sich durch keine Hindernisse an den Boden fesseln lassen, und ohne Beihülfe, durch seine eigene Kraft, sich empor heben. Ich prophezeihe mir mehr, als einen Nikolai an Ihnen. Wollte der Himmel, ich wär' ein Mann, auf dessen Beifall oder Ermunterung Sie achten könnten, mein unaufhörlicher Zuruf sollte Sie, wie dort die Wettrenner auf der olympischen Bahn, bis an's Ziel verfolgen. Immer wollt' ich rufen: Liebster, bester ..., Sie versündigen sich an Ihrem Vaterlande, wenn Sie den Musen nicht alle Ihre Nebenstunden weihen; wenn Sie nicht Ihre Kenntnisse und Ihren Geschmack durch ein unermüdetes Studium der besten ältern und neuern Muster, nach Anweisung eines Home, Diderot, Batteux, Marmontel, Lessing, Mendelssohn, Klotz, Herder, Riedel und Anderer, die diesen gleich sind, bereichern und bilden; und wenn Sie nicht, nachdem diese, nebst etwas Schulphilosophie und Geschichte, wohl verdauet sind, selbst Denker und Schriftsteller für die Ehre unsers Vaterlandes werden. Denn solcher Leute bedarf Deutschland noch vorzüglich. Wenn ich der Mann wäre, den die Rathgeberei bei einem Manne, wie Sie sind, kleidete, so würd' ich noch hinzufügen, daß Sie sich nicht blos und allein mit allzu leicht zu verdauenden Dingen, als etwa Almanachsfächelchen oder andern Kleinigkeiten, die auf den Sopha oder auf die Toiletten gehören, anfüllten. Denn diese sind nicht nährend genug, und setzen für sich allein kein solides Fleisch an, ob sie gleich, mit gründlichern Dingen verbunden, ihren vortrefflichen Nutzen haben.

Wär' ich Ihnen doch immer zur Seite, mein lieber

H...., damit ich diesen Zuruf an Sie täglich aus der Fülle meines Herzens thun könnte! — Jedoch meine Briefe sollen Ihnen hinfort wenigstens alle vier Wochen jenen biblischen Spruch parodiren: Bleib den Musen getreu bis in den Tod, so wird dir Apoll die Krone des ewigen Nachruhms geben *).

Sollten wir uns aber wohl nie auf der Oberwelt umarmen? Möglich, dächt' ich, wär' es, wenn Sie einmal nach Leipzig kämen. Denn wahrscheinlich werd' ich Göttingen auf Ostern verlassen und meinen Aufenthalt in der Nachbarschaft von Leipzig nehmen. Bis dahin küss' ich Sie tausend Mal im Geiste.

Gedichte, mein liebster ...., die Sie von mir verlangen, wollt' ich Ihnen gerne schicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens werth wäre. Ich thäte wohl besser, wenn ich alles Versmachen ganz und gar einstellte, denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuschwingen. Ich fühle — wie Lessing an einem Orte der Dramaturgie sagt — ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich muß jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen. Die Übersetzung des Homer werd' ich auch schwerlich vollenden, wenn ich nicht in Conjunkturen komme, wo ich mich diesem Geschäft in ungestörter Muße weihen kann.

Leben Sie tausend Mal wohl und lieben Sie
Ihren
Bürger.

Bürger an Gleim **).

Gelliehausen, den 20sten Sept. 1772.

Nein, so wahr ich lebe, heute soll mich nichts abhalten, einen Bogen für Sie voll zu schreiben. Nun schon seit dem letzten Mai, oder wohl noch länger, habe ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen, aber es ist nicht anders gewesen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tausenderlei nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab.

Herr Boie wird Ihnen wohl unterdessen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Alten-Gleichen, geworden. Aber mit was für Mühe, das weiß ich selbst nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer geworden seyn, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen. Indessen meine Noth, worin ich zu Göttingen immer tiefer sank, nöthigte mich, mein Aeußerstes zu wagen, mich los zu arbeiten. — Mein Gericht hat sechs Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläuftigsten Verstande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis in's fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehausen gerade unter den alten Gleichen zwischen Göttingen und Duderstadt, ohnstreitig in der angenehmsten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei edlen Seelen, läßt sich nicht viel Rühmliches sagen. Dieses nun wäre ohngefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimmste, mein Allerliebster, ist wahrlich — auch sehr schlimm. — Alte aufgesummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! — Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umschwärmen! — Eine Familie von Gerichtsherren, die aus sieben Stimmen und Theilhabern an dem Gericht bestehet, wovon jeder sein eigenes Interesse hat, welchen insgesammt es der hiesige Beamte nie recht machen kann, wo also der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! — Verwilderte Unterthanen rc. rc. rc.! Das ist mein Loos, geliebter Freund! das ist mein Loos! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indessen hat mich doch diese Veränderung etwas aus meinen fatalen Umständen zu Göttingen gerissen. — Mein Großvater ist hier gewesen und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Uslarischen Familie habe Bürgschaft machen müssen. Mit dem Übrigen habe ich wenigstens meine kleinen schreienden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, bald hoffe ich nun auch das Oel erstatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter, einst auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden gossen. —

Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verwelkt bei meiner jetzigen Lage fast völlig; denn der „Actum Gelliehausen" rc., der „In Sachen" rc., der „Hiermit wird" rc. sind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier" rc. heißt es: „Ihr Ochsen, die ihr alle seyd, euch Flegeln geb ich den Bescheid" rc. Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, schlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgesang gemacht, den ich hier mit einschließen will. Mein Homer, mein armer Homer, liegt da bestaubt! — Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortsetzen. Meine andern, theils projectirten, theils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! — sie liegen zertrümmert unter anderm alten Papier in einem großen Kasten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit

*) Subscribit Müller. (der Geschichtschreiber der Schweiz).

**) S. literar. Convers. Bl. Jan. 1822. Nr. 13. S. 51.

Digitized by Google

der Gloriola, die ich ehedem erhascht habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt, wie hunderttausend meiner Mitgeschöpfe, zu meinen Vätern dereinst versammeln. — In ein Namen-Register von Dichterlingen wird mich allenfalls ein Theorien-Schmidt noch einmal setzen. Das wird aber auch alles seyn. —

Meine Nachtfeier der Venus haben Sie wohl noch nicht gesehen? Mir däucht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geschrieben. Ich lege sie diesem Briefe mit ein. Dies wird wohl das letzte seyn, mein Liebster, was Sie von mir erhalten; denn ich will nun lieber die Leier ganz zerbrechen, damit sie mir aus den Augen kommt.

Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächst so schnell, als die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden. Ich erstaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht und die Producte dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch in vollem Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunct.

Herr Boie hat mir vor einigen Tagen die traurige, obwohl noch nicht bestätigte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis *) gestorben sey. Wahrhaftig, ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, so jammerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, welches der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir so manchen Leckerbissen, recht für meinen Geschmack, in seinem Werkchen aufgetischt und mich so oft durch herzliches Lachen daraus erschüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade, wenn die Blüthe auf die der Ruhm geharrt, so bald weggetilgt wäre! — Ach! da fällt mir mein lieber Klamer **) und sein schönes Gedicht auf Sellmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? — Ob er sich meiner wohl noch erinnert? — Er ist mein hallischer Universitätsfreund. — Wenn er's nicht thut, so erneuern Sie doch durch einen freundlichen Gruß von mir mein Andenken bei ihm. —

Für Ihre simpeln schönen „Lieder für's Volk", die Sie Ihrem letzten Briefe beigelegt hatten, danke ich Ihnen recht sehr, mein gütiger Freund. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen. Ich bin mit ewiger zärtlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr
gehorsamer Diener und Freund,
G. A. Bürger.

*) Joh. Benjamin Michaelis. Er starb zu Halberstadt, in Gleims Armen, im J. 1772, 26 Jahr alt.
**) Klamer Schmidt.

Bürger's Briefwechsel mit Boie über die Lenore.

Mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß *).

1.

Gelliehausen, den 19ten April 1773.

Gott grüße Sie, mein liebster Boie!

Warum sind Sie nicht gekommen? Wieder brav geschwärmt? O, was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es gut!

Ich habe alle meine Poeterei vergessen. Es will nichts mehr klingen und klappen; und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwei Liedlein gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir däucht, sie sind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O, ich habe mich fast zu Schanden gegrämt, daß ich so gar nichts mehr kann, und unsere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Mastkälber. Das Minnelied ist Millern dedicirt. Gleicher Gestalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so Jeglichem von seiner Art etwas dediciren.

Die Epistel an Sie ist auch jetzt auf der Werkstatt. O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht so viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur, daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann **)! Leben Sie wohl und grüßen Sie die Brüder!

Bürger.

N. S. Diese beiden Stückchen können Sie, Herr Repräsentant, in der Bundesversammlung vorlesen.

2.

Gelliehausen, den 22sten April 1773.

Hier, lieber Repräsentant, empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade ***).

*) S. Morgenblatt October. 1809. Nr. 241—245. S. 961 ff.

**) Die Geschichte der Lenore hat Bürger von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerinn, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch?" — „Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir." — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutschland umsonst nachgeforscht. Was man im Wunderhorn dafür ausgibt, scheint nicht älter, als die Pfarrerstochter von Taubenhain, die aus der Bürgerischen verdorben ist, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau ist modern. V.

***) Es war der Raubgraf. Bürger stand an, ob er Ballade die scherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen sollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren. V.

Sie kommt frisch aus der Werkstatt, und gefällt mir bis jetzt meistentheils noch so ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldenen Pfeilen. O Himmel! wär ich jetzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzusammen aus dem Sack und in den Sack singen. Ach! daß ich so manche Stunde der feurigsten Weihe ungenutzt vorbeistreichen lassen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen so viel macht, das dank' euch Herodes! Aber hier! Hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen. —

Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O, wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdrusses, erwachte, wie wollt' ich dann singen! Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder!

Bürger.

3.

Gelliehausen, den 6ten Mai 1773.

Ist der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Unfehlbar hat er einen Flügel auf der Reise zerbrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren. Melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag soll das Geld da seyn.

Aber, Menschenkind, warum schicken Sie mir nicht sonst etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps-Boutique legen; dann fänd' es doch Mephistophiles, wann er vorkäme, und Sie nicht zu Hause träfe.

Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine überköstliche Ballade Lenore, und ein Minnelied, das süßer, als Honig und Honigseim ist, nicht haben. Traun! diese zwei Stücke sind so stattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben. Und Herr, damit Sie nur sehen, daß es keine Rodomontaden sind, so will ich Ihnen von jedem Stücke die erste Strophe, und das sind doch die schlechtesten, herschreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte sich
In's Herz, ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerschlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der 2c.

Minnelied.

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieser Fülle
Bald Erquickung für mein Leid.

Für 2c.

Herr, das ist euch eine Ballade, das ist ein Minnelied, die sich gewaschen haben! Und ganz original! Ganz von eigener Erfahrung! Wahrlich! es sind Kinder, welche von Herzen kamen, und zu Herzen gehen.

Wenn bei der Ballade nicht Jedem es kalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Leben lang Hans Casper heißen.

Wenn Sie mir nun nichts schicken, so kriegen Sie die zwei herrlichen opuscula nie zu sehen. Und wenn's mir noch so hart ankommen sollte, so sollen sie doch unterm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wonach man sich zu achten.

Signatum Gelliehausen, den 6. Mai 1773.

G. A. Bürger.

4.

Göttingen, den 8ten Mai 1773.

— — — — — — — — — — — —

Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre anderen schönen Sachen! Wir sind Alle sehr, sehr neugierig, und ich insbesondere. Aber weh Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns in's Angesicht Hohn gesprochen, und die kritische Geißel ist schon aufgehoben, und wartet Ihrer. Weh Ihnen, wenn nicht Alles per excellentiam gut ist! — —

Herrliche fliegende Blätter sind in Hamburg herausgekommen über Deutsche Art und Kunst. So bald, als ich sie habe, und gelesen habe, sollen Sie sie auch bekommen.

Hier ist eine Ode, die Klopstock ganz neulich gemacht, und noch ein Zettelchen von Miller, das ich bald wieder haben muß. — — In vierzehn Tagen ist Herder hier, mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Lenore, dem Liede und Allem. Um des Himmels willen, täuschen Sie mich nur nicht länger. Adio!

Boie.

5.

Gelliehausen, den 10ten Mai 1773.

Hatt' ich Ihnen neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben! mein liebster Herzens-Boie! — Ich will erst eine machen, die so vortrefflich seyn soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen ist, und ich einige Manuscripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier

wieder zurück. Klopstocks Ode ist vortrefflich und sehr erhaben. Es herrscht der Geist der hohen heiligen Andacht darin. Von Millers Minneliedern däucht mir ist das letzte vorzüglich minniglich.

Jetzt, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewissen auf, daß es unrecht ist, Sie so wegen der Ballade zu necken. Sie existirt! Aber Sie bekommen sie heute noch nicht, weil sie noch unter der Feile kreischt. Ich möchte gern, daß sie so untadelich, als möglich, unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritischen Bullenbeisser mögt eure Zähne gewaltig darauf gewetzt haben. So überköstlich, als ich geprahlt habe, (ich muß es nur gestehen,) wird sie nicht seyn. Ich mußte prahlen, um etwas zu lesen zu kriegen. Aber ein schlechtes Stück ist es doch, traun! auch nicht. Mir behagt sie bis jetzt noch ganz artig. Also, Ihr Leutchen, lass' ich mich aus den Wolken meines Selbstlobs wieder hernieder in das Thal der Bescheidenheit. Rächet also meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn sie ist jetzt mein Schoßkind. Ein Ströphchen, und zwar das zweite, will ich Ihnen indessen zu dem ersten noch zum voraus zu kosten geben.

2.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War dieser Gruß verloren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht Einer, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich auf die Erde
Mit wilder Angstgeberde.

Praeter propter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir schweichele, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger ist und seyn wird. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen. Vale!

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung seyn, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herdern gesagt und gefragt habe. Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die schöne junge Frau her? Wird er lange in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.

Nun Vale! zum zweiten Mal. Schicken Sie mir die fliegenden Hamburgischen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen opusculis so kurz, als möglich, hinhalten.

Bürger.

6.

Gelliehausen, den 17ten Mai 1773.

— — — — — — — — — — —

Wann werden Sie uns besuchen? Es blüht hier ein paradiesischer Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling so schön noch nicht gesehen. Er entzückt und begeistert mich so sehr, daß ich kein Wort singen und sagen kann. Deßwegen ist auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale!

Bürger.

7.

Gelliehausen, den 27sten Mai 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn*) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum ersten Mal vorlesen, so borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen.

Bürger.

8.

Gelliehausen, den 18ten Junius 1773.

Hier, liebster Boie, kommt die Nachtfeier wieder zurück. Mit dem Umschmelzen, wenigstens wenn's von einigem Belange seyn soll, will's so nicht recht mehr gehen. Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd

*) Die Hofräthinn Liste. Siehe oben Bürger's Leben von Althof. S. 435.

geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entscheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang' auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen *). Aber Schirach! — und alle das luftige Gesindel seines Gelichters? Ja, die werden sie anstarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnsinns und des Unverstandes aufschlagen **). — —

Mit nächstem sollen Sie Lenoren haben, und vielleicht noch etwas ganz Neues. Adio!

Bürger.

9.

Göttingen, den 28sten Junius 1773.

— — — — Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so von Herders Buche durchdrungen sind. That ich nun nicht wohl, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig? In acht Tagen bin ich fest entschlossen, zu ihm zu reisen. (Sagen Sie Er. nichts davon; ich will allein seyn)! Dann muß ich sie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich lege eine alte Romanze, (leider nicht ganz!) bei, die seine Frau mir geschickt hat. Verwerfen Sie sie mir ja nicht. — —

Boie.

10.

Am 8. Julius schrieb Bürger einen jubelnden Brief über Götz von Berlichingen. Darin meldet er:

Dieser Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand darüber anblöken! Aber der kann mir — — —! Frei! frei! Keinem unterthan, als der Natur! —

Bürger.

11.

Gelliehausen, den 12ten August 1773.

„Gottlob, nun bin ich mit meinem schweren Horatio fertig!" rief weiland Casper Gottschling. —

Gottlob nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. Das ist dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erst seinen Batzen gibt, soll's hören. Ist's möglich, daß Menschensinne so 'was Köstliches erdenken können? Ich staune selber mich an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir selbst zurufen, was der Cardinal von Este Ariosten zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie? Ei! Ihr Gesellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müssen! Ich schick' es aber hier noch nicht mit, sondern bring' es binnen acht Tagen selbst mit. Denn keiner von euch Allen, er declamire so gut, er will, kann Lenoren auf's erste Mal in ihrem Geist declamiren, und Declamation macht die Halbschied von dem Stück aus. Daher sollt Ihr's von mir selbst das erste Mal in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einsames etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbesorgt und ungestört, das Gräßliche der Stimme recht austönen lassen kann. Der jüngste Graf soll, wie vor Loths seligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freeze your young blood,
Make your two eyes, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr sollt Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen, und mich für den Dschinkis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr lustiges Gesindel dort! ich will euch zeigen, qui siem! Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Jungen auf Erden und unter der Erden sollen bekennen, daß ich sey ein Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, luftiges Gesindel, oder Einige unter euch, so insolent seyn, und eure Kniee nicht beugen wollen, so will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweite Drittel in's Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio!

Bürger.

*) Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relicks aufgefaßt. Herders Aufsatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeisterung, daß er seine Lenore schneller und so vollendete. B.

**) Jener Mann lärmte damals in einem kritischen Magazin. B.

12.

Göttingen, den 12ten August, 1773.

——— Es ist jetzt ein Franzose hier, der auf Deutschen Geist, Deutschen Witz herumreiset *), von Ew. Wohlgeboren gehört hat, und Ihnen gern die Kniee des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in Ihrer Höhle lägen **). Der Almanach ist über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epistel an meine Wenigkeit hört und sieht man nichts. Ich citire Sie hiemit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erscheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geistes Kinder sie sind.

Boie.

13.

Gelliehausen, den 14ten August 1773.

——— Diese Woche denk' ich noch gewiß zu kommen, und Lenoren zu bringen. — Der Franzose thut sehr wohl, daß er auch Uns seine Knie beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dies Letztere läuft wider Unsere hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titul eines Adlers scheint Uns jetzt zu klein zu seyn; daher wir Uns denn den eines Condors des Hains beigeleget ***). Indessen meint mein Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra, (d. i. der Leichenvogel der Römer,) halten sollte.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, so schicken Sie doch ja die Almanachsbogen allzusammen. Es wird dies der Epistel sehr zuträglich seyn. — Vale!

Bürger.

14.

Den 6ten September 1773.

Um's Himmels willen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn sie nicht dies Mal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Besuch hat mich verhindert. Wenn ich nun nur vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, so soll's gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn sie auf den Donnerstag nicht kommt, so schließen Sie in's Henkers Namen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligst, warten Sie. Vale!

Bürger.

15.

Gelliehausen, den 9ten September 1773.

Hier ist endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu schleppend, dies aber dem raschen lebendigen Ton des Stücks angemessener schien. Aber, Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht, warum? Aber ich fühl' es. Lassen Sie es indessen nur einmal erst abdrucken, und schicken Sie mir vorher den Bogen; dann wird's mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Untersuchung. Aber die Untersuchung muß nicht allgemein seyn, sondern in's Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn Ihr mir nicht, bei aufstoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte hintippen sollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Versification verbessert haben möchte, hab' ich mit diesem Zeichen ~ bemerkt. Vale!

Bürger.

Apropos! Wenn Ihnen und Consorten der Dialog zwischen Mutter und Tochter nicht gefallen sollte, so geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglassen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angstgeberde,

gleich die zwölfte Strophe, welche dann so gelesen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie hub mit Gottes Fürsehung
Vermessen an zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüssiges im ganzen Stücke mehr *).

Bürger.

*) Cacault, der Übersetzer von Ramlers Oden.
B.

**) Anspielung auf die Göttingische Bardenfabel, die aus der Vorrede der Ausgabe von Hölty, (Hamburg. 1804,) bekannt ist.
B.

***) Den Übermuth dieses und des vorigen Briefes strafte der Hainbund in einem strengen Erlaß. Dagegen trotzte der Condor mit einer Verfügung, die so anfing: „Wir, von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders auf Erden ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgesträuchs zu Göttingen Unsere Condorliche Ungnade."
B.

*) Die bisherigen Briefe zeigen, daß Bürger den Göttingischen Freunden nicht nur einzelne Strophen der Lenore mittheilen ließ, sondern auch das Ganze zur Beurtheilung empfahl. Erst nach dem Abdruck hörten ihn mehrmals besuchende Freunde das Gedicht vorlesen; einst, da ich selbst dabei war, in

Digitized by Google

16.

Gelliehausen, den 16. September, 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab' ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr selbst machen. Ihr Herrn, das ist keine Kunst, daß Ihr bloß sagt, das und das taugt nicht. Das seh' ich oft, leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen sollt Ihr! Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfasser selbst. Bei einigen ist es geschehn. Wir wollen also Pünctchen für Pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines! Die tiefe Frau, welche unter Rabnern noch studirt hat, und, ehe sie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verstanden hat, soll die Nase gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun sind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellerts Fabeln, den Hagedorn und Jacobi gelesen haben, und sich nun zu Kennern und Kunstrichtern sattsam qualificirt halten, die Alles über den ihnen bekannten Leisten schlagen, und nicht begreifen können, daß es außer diesem noch hundert andere stattliche Leisten in rerum natura geben könne, alles dies Gesindel wird Maul und Nase aufsperren, und ein entsetzliches Zetergeschrei anheben. Wehe mir! wenn ein Journalist von dieser Fa\u00e7on zuerst in's Horn stößt. Wie, wenn er parodiert:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unsinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter so tolle!

Mein liebster, liebster Boie! was meinen Sie, wenn so ein Kritikaster anhebt, werde ich mit meinem besten Stücke nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar Jedem so, der eine neue Bahn betritt; und wie ist's nicht Klopstock gegangen, dem wir doch Alle nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen. Aber es ist doch ärgerlich. Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto drüber setzte:

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux triefet.

Oder wie, wenn man im Register die Note anhängte: „Vor den Kennern, auch vor den bloßen Natursöhnen fürchtet sich der Verfasser dieses Stücks nicht sonderlich; aber vor den Kunstrichtern und beaux esprits à la mode ganz entsetzlich." —

So weit hatt' ich gestern geschrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Condorgeistes voll gewesen, und habe drei so herrliche Strophen zugemacht, daß Ihr vor Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und selbst im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reise anzudeuten, konnte schwerlich besser hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir schlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laß uns eure Kritiken durchgehen.

Str. 3. Gottlob rc. Wenn's nicht anders seyn kann, so nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht Einer, so da kamen. Wenn die Ellipse zu stark ist, so nehmen Sie die vorgeschlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf sich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung seyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das Schleppende von: Und er erbarmt sich unser, wird vermieden werden, wenn man liest: Gott, Gott erbarmt sich unser!

Str. 9. Kein Öhl rc. Diese Verse haben nicht gefallen wollen. Sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig. Allein die hohe Verzweifelung ist allerdings witzig. Meinethalben mögen sie wegbleiben. Ich weiß aber keine anderen. Man kann allenfalls die: Bei Gott ist kein Erbarmen! O weh rc. wieder nehmen. Denn die Verzweifelung, und jeder hohe Affect ist arm an Ausdrücken, und wiederholt ein und eben dasselbe öfter.

Str. 11. Bei Wilhelm nur rc. Lesen Sie: Bei ihm, bei ihm rc.

Str. 15. Lies: Herzliebster! erst herein geschwind! — Herzliebster, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! rc. Lies: Herzliebchen, komm, der Mond scheint hell rc. Das: Wir und die Todten rc. tadeln Sie, däucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit seyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell, wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Todten, daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht stehn. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Über dies sagt der Geist hier eine Persuasion, nämlich: O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! so sagt er ja beinahe offenbar, ich bin ein Todter, und reite schnell. Das muß aber nicht! Beherzigen Sie dies.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, lies: Herzliebchen schürzte rc. — Weil Sie doch das Haho! nicht leiden mögen, ob ich schon hier den Fuhrmannsruf nicht, sondern einen Reiterruf höre, so lesen Sie in dieser Strophe: Und als sie saßen, hop

seinem Gartenhause. Fensterladen und Thür waren verschlossen. Bei der Stelle: Rasch auf ein eisern Gitterthor rc. ward auf einen Schlag des draußen stehenden Rhapsoden die Flügelthür geöffnet. Ich weiß nicht, wie es Andern ergangen ist. Uns ward das Gräßliche durch solche Zurüstungen nicht vermehrt.

Boie's kritischer Brief, auf welchen der folgende sich bezieht, ist verloren.

B.

hop! hop! Ging's fort rc.*). Was ich aber mit den beiden letzten Zeilen: Der volle Mond schien rc. machen soll, weiß ich nach meinem neuen Einschiebsel noch nicht. Sed videamus infra! Nach dieser 19. Strophe schieben Sie ein:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach, nein! Doch laß die Todten!"

Nun weiter:

Was klang rc.

Str. 22. Statt Haho! rc. lies: Und immer weiter, hop! hop! hop! Ging's fort rc.

Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbei im Nu des Augenwinks
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten!"

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, so wiederholen Sie die erste noch ein Mal: Wie flogen rechts, wie flogen links rc. Wird sich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links, und rechts und links. Wahrlich! dies scheint das Beste. Ja! Ja! dies müssen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. Statt Haho! rc. lies: Und weiter, weiter, hop! hop! hop! Ging's fort rc.

Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

Wie flog, was { unten / rund der } Mond beschien,
{ Weit hinten / Wie flog es } in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne (†)!
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Oh weh! Laß ruhn die Todten!"

†) Ist diese Stelle nicht stark und groß? Bei einem menschlichen Ritte wäre sie wohl zu übertrieben; aber bei einem Geisterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurück gelegt werden, ist sie trefflich. Ich thue mir nicht wenig drauf zu Gute.

Leutchen! was sagt Ihr zu diesen Einschiebseln? Sind sie nicht überköstlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euern mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im Übrigen bin ich mit Ihren Vorschlägen zufrieden; als z. E. statt Juchhei! Sieh da! Sieh da! rc. Aber statt gurgle, ist singe zu schwach. Der Geist muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das Gurgeln klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Mensch so spricht, so muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Küster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln. Beherzigen Sie dies; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: Der volle Mond schien helle; Wie ritten die Todten so schnelle? Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martere ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuschaffen. Sollten etwa die nun Platz finden: Durch Korn und Dorn und Wälder, — Durch Wiesen, Thal und Felder! — Gar sonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, sind eurer so viel, und euer Name heißt Legion! Könnt Ihr mir denn allzusammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, Ihr müßtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, ist schneller Ritt, oder doch, was auf's Reiten sich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von so etwas. Versucht es doch! Ihr werdet ja so viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter ist*). Einige unvollkommene Stellen werden nicht so bemerkt werden. Ist doch das Meiste, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore ist doch wirklich ein longum epos. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nunmehr! — O, wenn ich das Werklein nur erst gedruckt sähe! Leben Sie wohl, mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorjetzt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque!

Bürger.

17.

Göttingen, 18ten September 1773.

— — — Ich bin in sehr hohem Grade von der Lenore entzückt; Alle, die sie hören, sind's. Lachen Sie der Kunstrichter, und seyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3 durch Kind und Mutter den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4 ist zwischen taumelte und warf sich Alles getheilt. Mit der Angstgeberde ist Keiner recht zufrieden; aber wir wissen nichts besseres. Str. 8. Hieß es nicht vorher: Deß hat er nimmermehr Gewinn! und ist das nicht besser? Str. 9 ist mir Nacht und Graus noch etwas anstößig. Str. 11. Wiederholt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? Hölle . . . Doch, — ich

*) So steht's im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre hurre, hop hop hop! B.

*) Es heißt nun: Daß Roß und Reiter schnoben, Und Kies und Funken stoben. Ich weiß nicht mehr, wessen Veränderung. B.

habe wohl Unrecht. Str. 12. Einigen scheint die Verzweifelung unnöthigerweise ausgemacht. Vielleicht wär' es nicht übel, wenn uns der Dichter ein Bißchen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die Scene ist so gar nicht angegeben. Außen heißt's hernach. Wo ist innen? Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweifelung ausgestoßen wurden. Str. 14. Wider das Herzliebster hab' ich noch was. Vielleicht weil ich an Wilhelm gewöhnt war. Ich sehe wohl, Sie wollten den Namen nicht so oft wiederholen. Str. 15. Erst herein. Ich hätte fast lieber das alte 'rein, herein. Str. 16. Klirrt der Sporn, will Einigen nicht recht behagen, und scheint des Reims wegen da. Ich weiß doch nicht... — Str. 19. Da ist nun das Schlimmste. Wie sollen die Verse voll werden? Wir haben Alle versucht. Keiner kann. Nur der Dichter der Lenore selbst kann sie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem Liedchen flickt wohl noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem so orginalen Stücke schwerlich. Hier ist das Resultat unsrer Berathschlungen. Die drei neuen Strophen sind vortrefflich, den schönsten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck vollkommen. Der Gang des Stücks ist lebendiger, interessanter dadurch geworden. Wie aber, wenn wir doch das: Der Mond scheint hell ... schnell, das im Munde des Reiters nicht recht klingt, heraus nähmen, (ersetzen wollen wir schon), und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp.
Die Todten reiten schnelle,
Der volle Mond schien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen sehr natürlich. Die Todten ritten sag' ich nicht, weil Lenore nicht todt ist. Es ist nun gleichsam eine Anmerkung des Dichters, die Geschwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle Mond gehört ja ohne dies mit in das Gespenster-Appareil. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein Bißchen schleppte. Das Hurrah! büß' ich auch ungern ein. Wie ersetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade: „Graut Liebchen?" — „Nein, ich bin ja bei dir!" Und nun fortgefahren:

„Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen?" — „Sollte grauen mir?"

Oder:

„Graut Liebchen auch?" — „Wie sollte mir?
Ich bin, mein Wilhelm, ja bei dir." —

Ich geb' Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden schon was draus machen, wenn sie gut ist. — Nun noch, Str. 28, scheint uns der Übergang zu rasch. Eine neue Strophe könnte sie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27 spricht so der Reiter; Str. 28. wieder. Doch ich fordere wohl zu viel. Wo ich nicht widersprochen, sind wir mit Ihren Änderungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß ist kein Wort zu erinnern. — — Es ist spät. Ich will bis morgen früh aufhören; vielleicht fällt mir da noch was ein. — — Aber da noch eins. Str. 26. Das Prasseln scheint uns nicht das rechte Wort, aber wir suchen vergebens das rechte; rasseln auch nicht. Die Geister prasseln nicht. Das husch mahlt vortrefflich. Hinten nach gefahren vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? — — Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bote aus dem Thor, sonst kommt er erst um Mittag, und das ist zu spät. Adio!

Boie.

18.

Gelliehausen, Morgens, 19ten September, 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bote mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergetzt! Indessen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter gewesen seyn, wenn ich sie gestern schon bekommen hätte. Ich war in sehnlicher und begeisternder Erwartung, und siehe! als sie außen blieb, ward Alles wieder schlaff. Wir wollen sehn, was noch dran zu thun ist. Zum Henker! müßt Ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwischen die 11. und 12., auch zwischen die 27. und 28. Strophe etwas angeschoben werden müßte. O heiliger Condorgeist, laß dich doch diese Nacht wieder auf mich herab. Vale!

Bürger.

19.

Gelliehausen, den 20sten September, 1773.

Kurz, ich habe weder gestern noch heute Zeit gehabt, was zu emendiren. Meine Hand ist lahm von allem Schmieren, und an der Brust ist mir ganz übel von allem Sitzen. Spr. und Er. sind da; vielleicht schicke ich morgen noch etwas durch diese.

Str. 3. Kind und Mutter ist gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte, oder warf sich. Statt der Angstgeberde nehmen Sie wüthender oder schrecklicher. Str. 8. Meinethalben: Deß hat er nimmermehr Gewinn. Str. 9. Was fehlt dem Nacht und Graus? Str. 11. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht ist. Ich dachte eine Strophe zwischen zu schieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden; finde es aber in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als lang gedehnte Kauerei und Erzählung seyn, die nichts Interessantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweifelung ausgestoßen werden, nicht wissen. Was liegt dran, zu wissen, ob die Scene unter freiem Himmel, oder in der Kammer ist? Das macht nichts zur Sache. Auch ist Lenore unstreitig, da es nun nachtschlafende Zeit ist, in ihrer Schlafkammer; und warum soll man dem Leser den Transport hierher sagen? Das kommt mir vor, als wie: den Ersten erhoben sich Ihre Kaiserliche Majestät nach Wetzlar; den Zweiten brachen sie von da wieder auf, und erhoben sich nach ...

Digitized by Google

Str. 11. muß es heißen:

Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle.

Sonst kommt ist, ist, zu oft. Herzliebster ist, däucht mir, recht balladisch und gut. Str. 15. Nicht 'rein. Str. 16. Klirrt der Sporn, habt Ihr Alle, so viel eurer tadeln, brevi manu, Unrecht. Nicht des Reims, sondern der Sache wegen ist's da. Man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu stacheln. Ach! ich merke, Ihr seht und begreift die tiefe Vortrefflichkeit noch nicht allenthalben.

Was soll ich aber mit den beiden Zeilen Str. 19 anfangen? Ich weiß bis jetzt noch nichts. Vielleicht morgen durch Er. Glaubt mir, es würde immer noch am besten seyn:

Der volle Mond scheint helle;
Wie reiten die Todten so schnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dies nicht erkünstelt, sondern gleich anfangs hat mir's vorgeschwebt, daß es so seyn müßte. Der jüngste Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem Folgenden aber: Graut Liebchen auch, denke ich doch immer, Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein, ich bin ja bei dir, ein Mal nichts, und zweitens ein Widerspruch gesagt. Soll sie alle drei Mal sagen: Nein, mich graut nicht? Und doch sagt sie das zweite Mal: Ach! laß sie ruhn, und zum dritten: O weh! laß ruhn die Todten, wodurch sie bekennt, daß sie sich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28 ist freilich der Übergang zu rasch, und der Reiter spricht zu schnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen, oder gar nicht.

Str. 26. Prasseln oder rasseln hab' ich freilich nur aus Noth damals genommen. Eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erste Reim?

Ward hinten nach gefühlet?

Geht auch nicht. Also etwa so:

Ward hinten nach gehöret, —
Das dürre Laub durchstöret, oder
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret ist doch auch nichts; müßte fährt heißen.

Lesen Sie doch Str. 3: Und überall allüberall. Das ist rechte gute expressive Volkssprache. —

Fähret geht, Str. 26, doch wohl an. Denn man sagt: Der Wind fähret, wo er will, du hörest sein Sausen rc. *).

*) Aus Luthers Bibel schöpften mehrere unsrer Vorzüglichen ihr edleres Deutsch, welches von Manchem der nur die heutige Umgangssprache versteht, Undeutsch gescholten wird. Auch für die Sprache beten wir: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort! B.

Wenn nichts anders morgen kommt, so macht es' wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja gerade nicht Alles exquisit seyn, sonst bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig. Vale! — Das heißt geschmiert!

Bürger.

20.

Gelliehausen, den 27sten September 1773.

Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Verzuckung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin seyn, weil sie gleich, ungeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine machen. Vor Keinem fürcht' ich mich nun noch, als vor den Batteusianern, oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabener studirt haben. Vale!

Bürger.

Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z., fangen auch an, aus Eifersucht Verse zu machen, die aber kein Mensch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!

Bürger.

21.

Gelliehausen, den 11ten October 1773.

Kund und zu wissen männiglich, insonderheit, denen es zu wissen vonnöthen, daß ich wieder ein rasches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat scharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und sein Geschrei verräth nicht wenig innerlichen Grimm. So bald ihm noch einige Schwungfedern gewachsen seyn werden, soll's zu euch fliegen *).

Bürger.

Bürger an Gleim **).

Gelliehausen, den 18ten Febr. 1774.

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edeln und thätigen Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verschiedene meiner Briefe

*) „Der wilde Jäger“ wird angekündigt.

**) S. literar. Convers. Bl. 1822. N. 13. S. 52.

nicht geantwortet hätte, hatte mich schon seit langer Zeit ganz niedergeschlagen. Wie angenehm, bester Mann, hat mich Ihr Brief wieder aufgerichtet!

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren lassen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie ist, und den, wo Sie nicht ist. Jener ist der himmlische Freudensaal und dieser das dunkle Jammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angstvolle Ewigkeit. Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Ich danke Ihnen demohnerachtet recht herzlichst, mein theuerster Gönner, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Ist es möglich, so wenden Sie, durch Ihre vollwichtige Empfehlung, die Stelle bei Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimen Rath v. Asseburg, einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich mich zu verloben im Begriff bin. Er ist der Sohn des Herrn Amtmann Leonhart zu Niedeck hiesiger Nachbarschaft, ist jetzt 23 Jahre alt und hat seine Studien als Jurist seit kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne partheiisch zu seyn, kann ich versichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem besten Charakter und feiner Lebensart ist. Es mangelt ihm so wenig an juristischen Kenntnissen, als andern Wissenschaften und Sprachen. Wenn Sie, theuerster Gönner, diesen meinen künftigen Bruder statt meiner durch Ihr vielgeltendes Fürwort beförderten, so würde dies so gut seyn, als ob ich selbst es wäre. Die Bedingung, in zwei Jahren noch nicht zu heirathen, kann er besser als ich erfüllen.

Die Zeit mangelt mir jetzt, ein Mehreres hinzuzufügen, als daß ich mit beständiger Verehrung und Dankbarkeit beharre

Dero
aufrichtig gehorsamster
Bürger.

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershausen, den 5ten Juli 1775.

Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüste, unbekannt und unbedünget, weder von Thau noch Regen befeuchtet, so könnte mir nichts willkommener seyn, als die angebotene Ehre, zu den Blumen der lieblichsten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen. Aber seit einigen Frühlingen ist kaum eine oder die andere hervor gesprossen, die ich bereits Herrn Göcking oder Voß geschenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich selbige zu jener vaterländischen Blumenlese noch einmal geben darf. Einige derselben, in denen ich mir wegen der himmlischen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen da componirt hat, noch einmal so gut als sonst gefalle, möchte ich wohl hineinwünschen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zur rechten Zeit etwas Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? — Rechtschaffen würde ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte. —

Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor wenigen Wochen ein kleines Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chicane über Chicane! Hudelei über Hudelei! Und doch seit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um 700 Thaler auf eine infame Art betrogen! u. s. w.

Aus diesen Ursachen schämt und grämt sich auch der unvermögende Schuldner, vor seinen edeln Gläubiger zu treten. —

Gottes Segen mit Ihnen, mein Theuerster!

Bürger."

*) S. literar. Conversf. Bl. 1822. Nr. 23. S. 92.

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershausen, den 2ten Jan. 1776.

Daß ich Ihnen, mein Bester, vor kurzem so nahe gewesen bin und Sie doch nicht besucht habe, ist wohl mit nichts, als der höchst nothgedrungenen Eilfertigkeit meiner Reise und damit zu entschuldigen, daß ich zukünftigen Monat Februar noch einmal meine Vaterstadt Aschersleben besuchen muß und sodann ganz gewiß meinen Weg über Halberstadt nehmen werde. Wie freue ich mich zum voraus auf die Umarmung des besten Mannes unter der Sonne! — Das Absterben meiner Mutter und einige Anordnungen meiner Familien-Angelegenheiten macht diese künftige Reise mir unumgänglich. — —

Der Herr Doctor Weiß in Göttingen, den Sie aus seinen schönen Lieder-Compositionen längst kennen werden, ist gesonnen, eine neue Sammlung der lieblichsten Melodien bekannt zu machen und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich

*) S. literar. Conversf. Bl. 1822. Nr. 23. S. 92.

Digitized by Google

zu seyn. Wie kann ich einem Manne von seinen musikalischen Verdiensten, einem Manne, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausschließung aller Andern, autorisiren würde, meine Lieder zu setzen, seine Bitte versagen? Und wer sollte mir zu Beförderung seines Interesse wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen?

Der Doctor Weiß ziehet in der Composition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verschiedenen Ursachen vor. Noch könnte für eine oder zwei Compositionen in seiner Sammlung Platz gemacht werden. Er wünschte daher recht sehr, zwei oder mehrere recht süße, sangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim, und zwar bald zu erhalten. Ohnstreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher seine Bitte mit meinem Wunsche. Ich darf fast mit Zuversicht versichern, daß Sie sich selbst in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal so wohl gefallen werden; denn noch ist mir kein Componist bekannt, der die ursprüngliche Seelenmelodie des Dichters, bei Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun desselben, so glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erste Sammlung dieses Tonkünstlers enthält, so wird doch diese neue Sammlung die erste noch weit übertreffen. Es werden an die zehn Melodien zu meinen Liedern darin mit erscheinen, und ich kann sagen, daß ich mich darüber eben so sehr freue, als wenn ich zehn neue vortreffliche Lieder gemacht hätte.

Voll Sehnsucht nach baldiger Umarmung, zähle ich bis zum künftigen Monat Tage und Stunden.

G. A. Bürger.

Bürger an Gleim *).

„Aschersleben, den 25sten Febr. 1776.

Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, schon längst einige Zeilen von hieraus schreiben sollen; allein hundert, theils angenehme, theils widerwärtige Zerstreuungen haben mich abgehalten. Meine Erbschafts-Angelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabei mit interessirt ist. Und ich kann es nun einmal nicht lassen, den Kalchassen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute sind meine Mit-Erben abgereist und sogleich bediene ich mich der ersten freien Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreuet hat.

Ich dachte, als ich neulich aus Halberstadt reiste, daß etwas von derjenigen Fülle, welche ich mitnahm, hier ausströmen sollte; allein ich habe das Sprüchlein wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Musen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Musen und der Menschheit bei meinem lieben Väterchen. Sobald ich noch einige Angelegenheiten hier werde besorgt haben, werde ich mich wieder auf den Rückweg machen.

Sangershausens schönen Gruß will ich nur gleich hier mit in den Brief packen, damit ich ihn nicht selbst in meinem Gedächtnisse mitzuschleppen brauche.

Gott behüte Sie!

Bürger.

*) S. literar. Convers. Bl. 1822. N. 27. S. 108.

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershausen, den 11ten März 1776.

Ich wollte nur melden, daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelangt bin, und daß Weib, Kind und Hund sich herzlich mit mir gefreuet haben. Mir ist jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, dessen Athem mich über meine Wälder und Berge hier angewehet, fängt an, die schlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünsche, daß es meinem Herzensväterchen auch so seyn möge.

Diesen Frühling, wenn ich in meiner guten Laune bleibe, denke ich, soll das bunte Jäckchen, zusammt der Schellenkappe und der Pritsche, für den theuern Maro fertig werden. Bei meiner Heimkunft habe ich viele schmeichelhafte Briefe gefunden, worin ich zur Vollendung der Deutschen Ilias aufgefordert werde. Das Weimarsche Publicum thut ein Ding, dergleichen in unserm lieben Vaterlande noch nie erhört worden ist. Denn die Fürstliche Familie und der Hof machen sich zu einem freiwilligen Geschenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheischig, daß ich die Ilias zu vollenden verspreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Die Nachricht hiervon soll in dem Merkur vom Februar gedruckt werden **). Es scheint also beinahe,

*) S. literar. Convers. Bl. 1822. Nr. 32. S. 128.

**) Im Deutschen Merkur Febr. 1776. S. 193. ward (durch Göthe) folgende Antwort auf Bürgers Anfrage an's Publicum wegen seiner Übersetzung des Homer ertheilt. — „Daß Bürger Dichter ist, sind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als Einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blicke auf die Übersetzung, mit zehn Versen in dem Originale verglichen. Drum wünschen wir, daß er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren; daß er nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst, sondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustandes vom Publico erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle so viel Liebe zu eines Andern Werke fassen mag, und der glückliche Übersetzer so viele Thät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Übersetzer zu werden. Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend;

Digitized by Google

daß ich dem deutschen Publicum eine eclante Ehrenerklärung werde thun müssen. Wenn noch zehn Fürstliche Höfe in Deutschland eben so denken, so haben Pope und Britannien uns so gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und strebenden Kraft in alle Höfe.

Leben Sie wohl, mein Theuerster! Nichts wird mich mehr freuen, als wenn ich von Ihnen höre, daß Sie gesund sind. Mein Hund, Namens Bettelmann, läßt Ihrem Belfort einen freundlichen Gruß bellen.

Bürger.

Gleims Antwort.

„Halberstadt, den 17ten März 1776.

Die „Fürstliche Familie", der „Hof", „Wielands strebende Kraft", „Göthes strebende Kraft!" — 65 Stück Louisd'or. Hum!!"

Gleim.

Voß an Bürger *).

Wandsbeck, 14ten Februar 1778.

Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlassen; Sie werden das zu seiner Zeit von selbst erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria schrieben. Ich würde auch hiervon schweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten.

Mein Contrakt mit Bohn gründet sich hauptsächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die besten Mitarbeiter an seinem Almanach zu versichern versprach. Zu diesen versicherten rechnete ich Sie desto gewisser, da Sie mir in dem Briefe vom 23. Januar schrieben, daß Sie, bloß G's halber, sich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem anderen, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen sagen, wie sehr ich mit dadurch den Contrakt bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte.

Göckingk kannte mich so wenig als ich ihn. Ich schrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heirathen könnte, wenn er ihn durch den seinigen nicht unsicher machte, und bat ihn, sich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. bloß zur Aufnahme der schönen Wissenschaften sammelte, und sich von Dieterich nur die Kosten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber sich gleichwohl zu meinem Glücke vereinigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thlr. bewegen, und der Contrakt ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dieterich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingkschen oder Bürgerschen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, sobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn ist nicht schuldig den Contrakt zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Göckingk, der edle Aufopfrer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohnen nur eine Sylbe weiter von den 100 Thalern erwähnen? Und ich —?

Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Göckingk hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mir Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichen Freunde, denn das sind Sie, und werden's bleiben.

Ich widerspreche dem Gerüchte von Ihrer Verbindung mit Dietrich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promemoria hat außer Claudius, der nicht Ihrer Meinung ist, noch niemand gesehn. Leben Sie wohl.

Bürger an Voß.

Wollmershausen, 31. März 1778.

Posttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen ant-

pflege Rath über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und, wie sie sagen, zurecht weisen; strebe nach der goldenen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige.

Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endes Unterzeichnete verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe so bald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschlands in den Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sey entschlossen, fortzufahren, und verspreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Übersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben."

Es folgen die Namen der Unterzeichneten, unter denen der Herzog von Weimar, Göthe rc. sich befinden. Obschon B. die Übersetzung der Ilias nicht vollendete, so ward ihm doch das für ihn einmal bestimmte Geld durch Göthe übersendet. D. H.

*) Dieser und der folgende Brief sind abgedruckt aus den Briefen von Joh. Heinr. Voß, herausgeg. v. Abrah. Voß. 2 Bd. S. 66 u. ff.

worten wollen, bin aber durch tausenderlei Wirwar immer davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht lassen.

Was hilft alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra disputiren? Billig sollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann versichere: Tu si hic esses, aliter sentias. — Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen und Boie kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der zunächst-meinigen Behaglichkeit suche, sondern außerdem die Sorge für eine verwaiste Familie von 8 Personen, die außer mir vor der Hand niemand hat, geerbet habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinsel und dieses einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was Recht ist, sondern auch fühle, was edel ist.

Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter andern Umständen vollkommen gegründet. Ich müßte mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Conjuncturen müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! — stärkeren Ansprüchen weichen.

Nach dieser Betheuerung eines Biedermannes fordere ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich wenigstens für dies Jahr mit Dieterich schließe. Sobald nur etwas der eiserne Zepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, so kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne diesen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht sehen wir uns noch in diesem Jahre. Alsdann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung dessen, der nicht aufhört zu seyn

Ihr Freund

B.

Bürger an Gleim *).

„Appenrode, den 22sten Juli 1782.

Der Brief von Gleim war mir das, was ein Regen meinen verschmachtenden Feldern nach länger als vierteljähriger Dürre seyn würde. Die Beiträge zum Musen-Almanach kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter Alles Gleims Namen setzen soll? — Doch — warum das nicht?

Schmidt ladet mich zu Beiträgen zu seiner „Halberstädtischen Anthologie" ein, setzt mir aber dabei eine peremtorische Frist nur von vierzehn Tagen. Der böse Mann! mich nicht früher aufzufordern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, so wird es nur das seyn, nicht in der Gesellschaft meiner trefflichen Landsleute an dem Preise der Guten mit schmausen zu können.

Wenn Sie, Theuerster, nach Hoffgeismar reisen, so steht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen; am liebsten wäre mir's, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalen-Hütte finden, allein ich selbst will so herzlich froh und freundlich seyn, daß Sie auf Alles Andere außer mir gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen und dazwischen ein schönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie schier aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchst peinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten.

O Robinson Crusoës Insel! Wer auf dir allein wäre, umschirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans!

Leben Sie wohl, mein Allerbester, und behalten Sie mich lieb

Bürger."

Bürger an Gleim *).

„Appenrode, den 22sten März 1784.

Ehrwürdiger, lieber Vater, ich bitte demüthig, Sie wollen mir meine Sünde vergeben, daß ich für das so holde Geschenk Ihrer von außen und innen so schönen Episteln nicht gedankt habe. Wahrhaftig, mehr Wohllust hat nicht Paris bei Helenen empfunden,

Selbst nicht da, als er der holden Stadt Lakedaimon
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae Weide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geist, Herz und Sinnen so behagliches Buch lieset. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie Lateinische Schrift gewählt haben; ich werde es ebenfalls bei meinen Gedichten sowohl, als auch künftig bei der Ausgabe meines Homers thun, wenn diese anders nicht eine allzugroße Gleichgültigkeit des Publicums zurückhalten sollte. Sauer, mein Lieber, wie Sie sagen, ist diese Arbeit freilich gewesen, und undankbar wird sie in Rücksicht auf das Publicum höchst wahrscheinlich auch seyn; allein sie hat mir doch auch manches Vergnügen gewährt. Da sie nun größtentheils überstanden ist, so

*) S. literar. Convers. Bl. 1822. Nr. 32. S. 128.

*) S. literar. Convers. Bl. 1822. Nr. 39. S. 156.

Digitized by Google

mag ihr Lohn seyn, welcher er will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel in's Herz gestoßen, daß Sie schon in dem ersten Gesange Versifications-Fehler — wenn Sie sie gleich nur klein nennen — bemerkt haben wollen. Das will fast meinen Muth erschüttern, weil ich blinder Hiob sie, trotz meines nochmaligen Durchlesens, nicht entdecken kann, es müßten denn anders einige durch Druckfehler entstanden seyn. Druckfehler sind leider mehrere eingeschlichen, so kräftige Protestationen ich auch zum voraus bei Göckingk eingelegt hatte. Dieses ist nun einmal bei unserm Deutschen Druckerwesen ein so eingerissener Gräuel, daß es sich vermuthlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Setzer und Correctores aus ganz Deutschland zusammengebracht und durch eine Preußische Grenadier-Gasse von 500 Mann drei Tage lang, jeden Tag 12 Mal, in Summa also 36 Mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen.

Die sonst wirklich bemerkten Versifications-Fehler müssen Sie mir anzeigen, lieber, bester Gleim, oder ich träume sonst alle Nächte davon und kann nicht ruhig schlafen; denn ich liebe Genauigkeit und opiniatrire mich, sie bei meiner Übersetzung auf das äußerste zu treiben.

Übrigens kann ich nicht rühmen, daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hiesiges adeliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich sehr ruinös gewesen ist. Vor 14 Tagen habe ich diese fatale Pachtung wieder abgetreten und mich wieder in's Engere zusammen gezogen. Verdruß und nichtswürdige Plackerei bei meinem so schlechtergibigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verlust meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefressen, stiegen zuletzt so hoch, daß ich, um nur den zusammengeschmolzenen Rest dieses Capitals vor dem gänzlichen Banquerout zu retten, mich entschloß, das elende Amt aufzugeben. Dieses ist schon vor 3 Monaten geschehen, und künftige Johannis, als bis dahin ich nun noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hiesige Justiz-Verwaltung ganz nieder. Noch habe ich zwar kein gewisses Emploi wieder, allein dafür habe ich auch noch Kräfte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlösung rücke, immer frischer und grüner aus der noch gesunden Wurzel des bisher von oben verwüsteten Baumes wieder ausschlagen. Fügt es das Schicksal nicht etwa bald noch anders mit mir, so widme ich mich hinfort dem academischen Leben, weil ich noch jung genug bin, und lasse mein einziges Studium Geschichte und Philosophie seyn, welche mich schon seit verschiedenen Jahren vornehmlich an sich gezogen haben. Meine poetische Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und der Übersetzung Homers vermuthlich beschlossen seyn. Von beiden sollen Sie, mein bester Gleim, die ersten und schönsten Exemplare haben.

Gott gebe Ihnen ein freudiges Alter!

Bürger.

Bürger an Heyne *).

Gelliehausen, am ... April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit und geprüften Einsichten, um in einer für mich sehr interessanten Angelegenheit mir zuvörderst Dero weisen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beistand zu erbitten.

Ich habe längst Ursache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage sehr unzufrieden zu seyn. Eine Menge seiner Geschäfte sind nichtswürdig, die Einkünfte sind schlecht, des Verdrusses ist viel. Ich fühle mich, wohl etwas Besseres leisten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geschäfte zu verschwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir sonst nebenher verdiene, zusetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl sind der Plackereien so viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leisten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leisten will, hindert mich an den Geschäften.

Weil es mir nun leicht scheinet, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu ersetzen, sobald ich durch seine Geschäfte nicht mehr behindert werde, so hat mich Epictets Spruch: *οὔτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, οὔτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὁρμιστέον*, auf den Entschluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan ist ungefähr dieser:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einstweilen auf dem Lande lassen und versorgen. Ich für meine Person wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich außer der Herausgabe des Musen-Almanachs wohl noch sonst in mancher andern Absicht nützlich seyn kann, nicht nur freie Wohnung, sondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern aus zu machen im Stande seyn. Da dieses nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, so früge sich: Ob nicht etwa, außer mit schriftstellerischen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden ist, durch Vorlesungen und Unterricht für's Erste noch einige hundert Thaler zu verdienen seyn möchten? Wäre dieses, so würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wissenschaften dergestalt zu vervollkommnen, daß mir diese in der Folge zur Eröffnung besserer

*) S. den Gesellschafter 1824. S. 933 ff.

Aussichten behülflich zu seyn vermöchten. Diese Gegenstände würden seyn: Deutsche Geschichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunst, kurz Alles, was Deutsch heißt, und überhaupt Philosophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. In Sprachen, der deutschen, lateinischen und englischen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit besonderer Leichtigkeit erlerne, in der italienischen, spanischen und griechischen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀκρίβειαν noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geschichte.

Es fragt sich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit sey, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philosophische Facultät es wohl ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation gestatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu lesen? In der Folge würde ich auch in diesem Punkte zu leisten suchen, was sich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich seyn, sofort den Titel eines Professors — wenn auch für's Erste ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, sich meiner freundschaftlich an zu nehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menschen an mir finden, sondern ich würde mich auch gar sehr bestreben, der Universität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, so lassen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa persönlich aufwarten soll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieses Briefes und mein Vorhaben zu verschweigen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung beharre ich u. s. w.

Bürger.

Heyne an Bürger *).

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum sowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichsten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Punkte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich Sie freundschaftlich und nach allem meinen geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterstützen werde. — Ihr Vorhaben selbst und den Plan desselben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der anderen Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurück kehren zu sehen, der eigentlich für dieselbe bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerst gleich Unterricht zu geben gedenken, sind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben sich, Schlözer und Spittler, welche schon einen zu großen Vorsprung haben, und worunter der Letztere sehr angenehm erzählen soll. Philosophie, deutsche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sicherm führen, wenn sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indessen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Aussicht, die sich vielleicht jetzt noch nicht so deutlich darstellt. — Hätten Sie sich in das juristische Fach werfen wollen, so gäbe es einige mehr gesicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich also, was die erste anlanget, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht seyn werde, nichts anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müssen wir einmal mündlich besser aus einander setzen. Ad 2. Was die philosophische Facultät thun kann, bestimmt sich nach ihren Statuten, die ich nicht so völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Kästner, als Decan, sprechen. Finden sich da zu große Schwierigkeiten, so gehen Sie an das Königl. Ministerium, und bitten um licentium legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Professors sehe ich keinen Anschein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeisterstelle oder Aufsicht müssen erst die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis Michaelis ist Alles schon in Ordnung. Vor Ostern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Absicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müssen wir blos abwarten und nützen. Der Zuschnitt bleibt vorerst der, wie ihn die jetzigen Umstände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müssen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener

Göttingen, am 27sten April 1784. Heyne.

Bürger an Heyne *).

Gelliehausen, am ... April 1784.

Ihr Beifall, theurer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rath und That, welche Sie mir

*) S. den Gesellschafter 1824. S. 943.

*) S. den Gesellschafter 1824. S. 946.

zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborne Elasticität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinah hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch Manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Haupt-Studium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich seyn würde, alle diese Triebe in gleichem und dem höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen Manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am ergiebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu seyn. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Über dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staats-Kalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte sie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichste Pandecten-Ritter haben.

In Ansehung der Geschichte ist mir's freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schlözer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es liegen der Ähren so viele, und Alles können jene Männer doch nicht auflesen. Sollten sie auch in Ansehung des Reichthums der Kenntnisse höchst schwer oder nie von mir ein zu holen seyn, so dächte ich, wollte ich's doch in Ansehung der historischen Kunst bald mit ihnen aufnehmen; denn dieser scheint sonderlich Schölzer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenschnitzeln fast ganz zu vergessen. Ich rede so offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Feld überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich schwerlich ohne Noth aus den deutschen Grenzen, und nehme mit, was sie unberührt lassen. Ich ziehe allgemeines und besonders Völker- und Staats-, auch deutsches Fürsten-Recht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt ist, jetzt nur der Einzige bei der Universität zu seyn scheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutscher Professor zu werden; das ist, Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutschen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen interessant seyn muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verstehen mich aber schon, wie ich's meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die besten und sichersten Spuren weisen. Sie sehen es besser, als ich, an welchem Ende es den Wissenschaften sowohl überhaupt, als insonderheit der Universität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da an zu stellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzsammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu erarbeiten stehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt also Alles darauf an, den besten zu wählen u. s. w.

G. A. Bürger.

Bürger an Kästner *).

Gelliehausen, am ... April 1784.

Ich schmeichele mir, daß Eure Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan sind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum schlimmsten urtheilen. Dies macht mich dreist, in einer sehr interessanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weisen Rath und gütigen Beistand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einsicht und Rechtschaffenheit darf ich das Beste erwarten.

Ich habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, nieder gelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wissenschaften zu widmen. Meine Absicht ist, vorläufig blos für meine Person nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wissenschaften, wozu ich die meiste Neigung und die meisten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntnissen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

*) Dieser und die beiden folgenden Briefe sind abgedruckt aus dem Gesellschafter 1823. S. 646.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt seyn. Da es mir aber zu meinen Absichten nicht hinreichend scheint, so fragt sich, ob die philosophische Fakultät nach ihren Statuten wohl gestatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation, über diesen oder jenen Gegenstand auch eine Art öffentlicher Vorlesungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leisten suchen, was sich gebühret. Nur vor der Hand gestehe ich, daß ich theils die Kosten sparen, theils erst Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wissenschaftlichen Umkreis mit anhaltenden zusammen hängenden Schritten zu durchlaufen, und sogenannte Specimina abzufassen, welche Aufmerksamkeit nach sich zu ziehen vermögen. — Ich darf von Herzensgrunde versichern, daß Eure Wohlgeboren Ihre Güte an keinen undankbaren Menschen verschwenden sollen, und beharre mit der wärmsten Verehrung Eurer u. s. w.

G: A. Bürger.

Kästner an Bürger.

Wohlgeborner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunsche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe ich Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß hier zu lehren und Ihre Lectionen ex valvis anzuzeigen, in einem lateinischen Schreiben beim Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzusuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können also das Schreiben nur zur Beförderung an mich senden. Brauchen Sie sonst meinen Rath einigermaßen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienstfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unsere Facultät ist darin gefälliger, als die sogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen lassen, daß Sie gesonnen wären mit der Zeit Magister zu werden, jetzo noch Hindernisse hätten, so ist es desto besser. Über das Versprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa so lange hier gelehrt hätten, daß Sie sich selbst für vortheilhaft halten, beim akademischen Leben zu bleiben. Ändern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, so geräth das in Vergessen, wie bei Herrn Westfelden, der auch versprach Magister zu werden, als man ihm hier verstattete, Chemie zu lesen.

In materialibus also wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen ist, einen Bürger zu critisiren, so muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum besser kennen sollten. Öffentlich, zu Latein publice, lesen nur Professores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie ist, so wünsche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu lesen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra lesen; das ist aber vermuthlich Ihre Absicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel also nur zu lesen, wie andere ehrliche Leute, für ein Honorarium, also privatim.

Ich verharre voll Hochachtung Eurer Wohlgeboren

Göttingen, gehorsamst ergebenster Diener
am 2ten Mai 1784. Kästner.

Kästner an Bürger.

Wohlgeborner u. s. w.

Die philosophische Facultät verstattet Ihnen, bis auf Ostern 1785 Collegia zu lesen. Sie können also, wenn Sie noch diesen Sommer anfangen wollen, einen Anschlag an's schwarze Brett an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufsetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterschreibe ihn also, wenn er vor dieser Zeit angeschlagen wird; nebst dem Decanus der Professor, in dessen Wissenschaft Ihre Collegia laufen. — Z. E. Hr. Ritter Michaelis als Orientalist, wenn Sie über „Tausend und eine Nacht" lesen wollten.

— — Ich wünsche vom Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen sehr vortheilhaft seyn möge. Das publice müssen Sie sich nun einmal so gefallen lassen zu nehmen, wie es eingeführt ist. Gesetzt, daß die Bedeutung nicht grammatisch nothwendig wäre, so müssen Sie darin dem akademischen Gebrauche so nachstraucheln, wie Sie es bei Homer für Übersetzerpflicht halten. Ich verharre voll Hochachtung u. s. w.

Göttingen, am 16ten Mai 1784. Kästner.

Lichtenberg an Bürger *).

Liebster Freund!

Da Ihr Dienstags-Bote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er sagte, fertig war, und ich gerade zu derselben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig seyn mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verstummen sollte, so hat es sich mit meiner Antwort gerade so gemacht, daß Sie indessen schier nach Halle oder Jena u. s. w. hätten schreiben können.

Ihren Vorsatz zu promoviren, billige ich in aller Rücksicht. Es wird manchen Herrn allhier ein Donnerschlag seyn. Schon daß Sie anschlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche.

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 649.

Daß eine starke Opposition da gewesen seyn muß, schließe ich daraus, daß Kästner, der Ihnen sehr wohl will, weder als Decan, noch als Kästner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotions-Kosten bei, so wie sie mir der neueste Magister mitgetheilt hat. Achten Sie ein solches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im ersten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür assecurirren. Den Schmauß will Dieterich geben; und daß er die Dissertation umsonst druckt, versteht sich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt sich nicht bestimmen. Müller wurde blos aus Mathematik und Physik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten absagen lassen, und als Gatterer fragen sollte, erklärte er, daß er mit Kästners Fragen sich ebenfalls beruhige. Vermuthlich wird Kästner etwas aus der Physik fragen, die ein Dichter wissen soll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Universal-Geschichte. Einer der größten Recker im philosophischen Examen war der selige Beckmann; aber der ist selig. Und der gar nicht scherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Osann so examinirt und von Sander mit bellariis tractirt, daß er wohl schwerlich gegenwärtig seyn wird. — Ihr Thema zur Disputation ist gewiß sehr schön, und eine deutsche Übersetzung davon wäre wohl etwas für's „Magazin," an dem Sie doch wohl künftig ernstlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

Zu meinem Collegio haben sich 112 aufgeschrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich sage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch besser gehn, denn Sie sind ein gesunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages lesen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, sobald Sie nur diesen Zweck recht ins Auge fassen, und nun mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, und sollten auch, wie in der herrlichsten Erzählung in „Tausend und eine Nacht," tausend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und ...... Nun Adieu!

Göttingen, am ... Mai 1784. G. Ch. Lichtenberg.

Gleim an Bürger *).

Halberstadt, am 29sten Juli 1784.

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beigehenden Scheine. Schenken will und kann ich diese funfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienstift gestiftet hat, nach zu lassen je mehr, desto besser. Nach meinem Tod' aber sollen unter meinen Papieren diese Scheine sich nicht finden, und sie sollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch soll er nicht eher schuldig seyn, die funfzig Thaler zurück zu zahlen an unsere Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzig tausend Thaler mit seinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel diese Summe. Pope gewann mit dem seinigen hundert tausend Thaler; und Bürgers Homer ist besser, als Popes. Kleinigkeiten sind' ich aus zu setzen. Aber, lieber, lieber Bürger, sie auf zu zählen, und darüber mich zu zanken mit Ihnen, mein Lieber, das ist mir schlechterdings nicht möglich, und würde von keinem Nutzen sein; weil man über Kleinigkeiten sich so schwer vereinigt, und es dabei gemeiniglich auf Personal-Geschmack ankommt. Gehen Sie Ihren eigenen stolzen Gang, wie die Sonne Gottes, dreist und ungestört nur immer fort, und lassen Sie von dem Krittler-Geschmeiße sich nur nicht irre machen. Das, mein bester Bürger! bittet Ihr alter Freund

Gleim.

N. S. Den Entschluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttinn, die den Weisen und Dichtern nicht gnädig ist, auf zu suchen, hab' ich vernommen, und, nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Absichten, mein bester Bürger! nicht billigen können. Gott gebe seinen Segen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie suchen. Ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Wohlergehen, und wünschte, daß ich meinen lieben Bürger vorerst die funfzig tausend Thaler für seinen Homer verschaffen könnte! — Daß ich die Stolberge nun persönlich kenne, werden Sie von unserm Göckingk schon gehört haben. Diese Woche hoff' ich sie noch ein Mal zu sehen auf ihrer Zurückreise aus dem Karlsbade zu Wernigerode, wohin sie noch ein Mal zu kommen versprochen haben.

*) S. der Gesellschafter 1824. S. 278.

Frau v. d. Recke an Bürger *).

Wülferode, am 30sten April 1785.

Haben Sie uns schon vergessen, lieber Bürger? — Wenigstens läßt Ihr Stillschweigen uns dies vermuthen. Aber selbst bei dieser Vermuthung ist es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung saßen, und als wir nachher Alle insgesammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyazinthen-Zwiebel wählte, Sie baten, einer jeden Zwiebel unsere Namen zu geben, und sie, im Andenken an uns, zu pflegen. Diese Blumen haben nun

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 745.

schon geblüht, und sind verwelkt! — Lieber Bürger! lassen Sie dies Natur-Ereigniß doch ja kein Bild unserer Freundschaft seyn! — Unserer! — Unter diesen Worten verstehe ich Göckingk, Amalia, Sophie und Elisa! Diese vier Seelen sind so verbunden, daß eine — immer für alle stehen und sprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt sich auch in der Verbindung mit uns; und so reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie ..... Doch, ich will diesen Gedanken noch nicht ausschreiben. Vielleicht sagen Sie es uns nächstens, daß Sie uns nicht absterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh seyn.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberstadt besucht, und er ist acht Tage hier bei uns gewesen. Das letzte Mal logirten Sophie, Julchen und ich bei Gleim; Göckingk und Amalia, die ihren Fritz unter unserer Begleitung zur Schule nach Halberstadt brachten, logirten bei ihrem Vetter Schwarz. — Schmidt, Fischer, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis um 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeste. Aber oft, wenn wir Ihr Bild sahen *), mischte stille Schwermuth sich in unsere Empfindungen. Eines sagte zum Andern: Der gute Mann da — giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens von sich!

Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns besuchen, um noch zu guter Letzt mit uns froh zu seyn.

Wie seelenfroh unsere Tage hier verflossen sind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns ist — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unserer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtnisse. Sie werden mein Herz beseligen, wann ich wieder im kalten Norden leben und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theuern Entfernten, denken werde!

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Musen-Almanach kleine Bruchstücke von den hier entstandenen Gedichten aufnehmen, so schick' ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wissen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unser Wülferöder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fischer, auch Tiedge, haben manchen schönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geschickt, aber die meisten Gedichte haben zu personelle Beziehungen. Noch steht Ihnen, wenn wir uns sprechen, eine Freude bevor, denn — lesen sollen Sie auf diesen Fall Alles, was das liebe Büchlein enthält. Ob wir uns aber noch je in dieser Welt sprechen? — Lieber Bürger! dies ist sehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier besucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimisch sind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt seyn werde, noch nahe seyn soll, oder nicht.

Göckingk, Amalia, Sophie und Julchen, Alles empfiehlt sich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme schätzt, wenn Sie wollen

Ihre Freundinn Elisa *).

*) In Gleims sogenanntem Tempel der Freundschaft war auch Bürgers Bildniß. Vor diesem sprachen wir oft zu Vater Gleim von unserm Bürger, und der edle Greis, dessen Wonne es war, talentvolle gute Menschen freundschaftlich verbunden zu sehen, freute sich der Huldigungen, die sein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geist der Liebe und Eintracht unter Schriftstellern, die nach dem Bessern strebten. E. v. R.

*) Der Briefwechsel zwischen Bürger und mir wurde fortgeführt, so daß wir uns jährlich wenigstens zwei Mal schrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen, so besuchte ich Bürgern in Göttingen, und seelenvolle Gespräche heiligten diese Stunden. Das letzte Mal sprach ich ihn kurz vor seiner unglücklichen Heirath. Ich sagte ihm offenherzig, daß ich die Furcht hege, dieser poetische Roman werde nicht gut enden, und ich würde ihm Glück wünschen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf schrieb Bürger mir einen vier Bogen langen, sehr interessanten Brief, in welchem er mir die ganze Entwickelung dieser phantastischen Liebesgeschichte darstellte, und er schloß den Brief mit den Worten: „Poetischphantasiereich fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe — meine Ehe soll prosaisch glücklich seyn." Dieser Brief war der letzte, den ich von Bürgern erhielt. Auch sah ich diesen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze, daß meine Furcht gegründet gewesen sey. E. v. R.

Bürger an Frau v. d. Recke **).

Göttingen, am 15ten Mai 1785.

Drei seelenvolle Briefe von der herrlichen Elisa habe ich nun schon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Versicherung wieder, wie herzinnig ich Sie verehre, wie selig ich es fühle, freundlich von der Holden angesehen zu werden. Bedarf es aber auch einer solchen Versicherung? — O, mir däucht, das Gefühl meiner Huldigung ist etwas, das sich so sehr von selbst versteht, mir däucht, es versteht sich so sehr von selbst, Elisa dürfe nicht anders, als ein solches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillschweigens, fast gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre sonst etwas unglaublich Ungeheures, Elisen

**) S. den Gesellschafter 1823. S. 750.

auf solche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich diesen Winter über sehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiset gewesen bin, das kann wohl nicht für Entschuldigung gelten.

Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag seyn, an welchem ich erfahren habe, daß ein so holdes Geschöpf, wie Elisa, auf Erden ist. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen soll. Sie erinnern sich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer sinnlicher Mensch, und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und sogar mit in's Bett nimmt. Sie, Theuerste, sind mir ja nur eine Bescheerung im Traume gewesen. Gott weiß, ob sich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht schon längst gewohnt, von meinem Schicksal weidlich gepeitscht zu werden? Was kommt es denn auf ein Paar Hiebe mehr oder weniger an!

Ach, Elisa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich fast diesen ganzen Winter über gewesen! Auch träge, schwerfällig und dumpf und stumpf, wie ein Grönländischer Bär, sowohl an Leib, als auch an der Seele. Seyn Sie froh, daß Sie nichts von mir gesehen und gehört haben. Sie würden entweder sehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden seyn. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menschentönen reden. Könnte ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Reise-Gesellschaft vor dem Sprudel vereinigen, so.... Doch, fort damit. Es geht ja doch nicht an *).

Bürger.

Bürger an eine junge Dichterin **).

Göttingen, 1785.

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erstlinge Ihrer Muse mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir ist dabei nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vor zu heucheln.

Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umständen erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keinesweges an wahren Talenten zur Dichtkunst fehle. Aber um desto weniger dürfen diese Erstlinge, so wie sie da sind, noch zur Zeit das Licht sehen. Der Geist, welchen sie verrathen, dürfte schwerlich da stehen bleiben, wo er jetzt steht, und möchte nach nur wenigen Vorschritten eine allzu voreilige Bekanntmachung selbst bereuen.

Eine fortgesetzte Lektüre unserer besten Dichter und Prosaisten, allenfalls auch eines und des andern theorischen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden lassen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correktheit unserer hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache und der Versifikation namhaft mache. Der Fehler gegen diese Correktheit sind in Ihren Gedichten noch zu viele, und sie sind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß sie ohne gänzliche Umwälzung desselben in manchen Stellen leicht weggewischt werden könnten. — Dies aber darf Sie um so weniger niederschlagen, da es Dinge sind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unsers größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelungs Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutsch, und der Ramlersche sowohl als Schlegelsche Batteur, was richtige, reine und wohlklingende Versifikation sey. Was aber außer dem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie schwerlich von Jemanden anders, als blos von sich selbst und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgestattet zu haben scheint, das gewiß keine der untersten Stellen in ihrer Gunst hat.

Sie sagen mir, daß Ihnen die Verse leicht fließen, und scheinen sich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß sie leicht geflossen sind, hätte ich ihnen selbst angesehen, wenn Sie mir das auch nicht gesagt hätten. Aber ich will Sie vor diesem leichten Flusse herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinst Glück wünschen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen schwerer werde, Verse zu machen. Wenn Sie einst werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu käuen und wieder zu käuen, ehe sie Ihnen recht ist, dann werden auch der scharfen Ecken und Spitzen weniger hervor ragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerschrammen.

Lassen Sie es sich nicht leid seyn, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller aber bestgemeinter Treuherzigkeit sage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht sind was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie seyn müssen, wenn die Erndte der gewünschten Lorbeern gedeihen, und nicht im ersten Keime ersticken soll. Es ist kein Dichter auf Erden, so hoch er auch immer stehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor gestiegen sey, welche auch Sie nach und nach besteigen müssen. Eben so wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den ersten Schritt in unsere Mannbarkeit thun, geboren werden, eben so wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachs-

*) Das Ende des Briefes fehlt.
**) S. den Gesellschafter 1824. S. 9.

Digitized by Google

thum unseres Geistes statt. Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen, und Windeln — beschmutzt hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich persönlich bei Ihnen seyn, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern seyn möchten. Beihülfe durch Briefwechsel ist allzu matt und langsam, und vollends, wenn einen armen Hypochondristen, wie ich bin, nicht selten Tinten- und Federscheu befällt. Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens werth wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch ist es wenigstens so viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die sonst wohl mein jahrelanges Stillschweigen, das Manchem, der nicht in meiner Haut steckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu versuchte Mittel den bösen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geist tyrannisirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, so darf ich Ihnen auch wohl noch manche schriftliche Versicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem schönen Geiste von Herzen versprechen, welche sonst in mir verschlossen bleiben würde. Dabei will ich denn jederzeit gern sagen, was mir nach meinen geringen Einsichten zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetischen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigst erlauben, daß ich Ihnen sowohl die schon überschickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mit zu theilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randglossen zurück sendete, so würde dieses, däucht mir, der bequemste Weg seyn, eine detaillirte und eben daher desto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigne Gefahr und Kosten überlassen muß.

Ich freue mich Ihrer, und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange schon von Angesicht zu Angesicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch so in Ansehung meiner zu Muthe seyn! Ob es Ihnen so sey, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig schlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie sehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, so meine ich es gegen gute Menschen alle Mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen Musen-Almanaches bei, und wünsche daß Ihnen Eins und das Andere eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann seyn muß, weil ihn ein so gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich bestens, und ich wiederhole die Versicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr treu gehorsamster Diener
G. A. Bürger.

Bürger an **** *).

Göttingen, am 20sten Dezember 1785.

Weh thun mein lieber ***, muß es mir allerdings, daß Du mich seit Deiner ganzen Abwesenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt hast. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit Dir, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgeneigtes Herz schuld an diesem Stillschweigen ist. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — weil ich Dein Herz besser kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht ist, wenn Du mich und meinen Charakter verkannt hast; weil mein Gewissen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu hassen oder zu verachten im Stande sey. Zwar könnte ich wohl über Deine allzu große Leichtgläubigkeit ein wenig mit Dir hadern, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldstück, selbst wider die Absicht desjenigen, der ihn Dir aufschwatzte, annahmst. Es mag wohl an manchem Orte Deines letzten Aufenthaltes in Deutschland arg genug über mich hergegangen seyn. Ich weiß das Meiste davon fast buchstäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbesonnenen, unstäten, windigen und charakterlosen Leichtsinn, aus welchem Dieser und Jener zu schnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu frische ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergessen sey und bleibe, was irgend Wer mir jemals zu Leibe redete oder that, so wie es schon längst in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch sonst überall nichts Gutes an mir wäre, so ist es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nach zu tragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nur vollends nicht aus bösem Vorsatze sind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Diese Gesinnungen hätte ich schon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tausendfache Zerstreuungen meiner letzten Lebensjahre, insonderheit aber die Besorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte, meinem Vorsatz, an Dich zu schreiben, in den Weg getreten wären. Jetzt aber, da unser George auf einige Wochen zum Besuche bei mir ist, und ich ihn so emsig an Dich schreiben sehe, werde auch ich dazu ermuntert, besonders da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Ursache

*) Seinen Schwager, der damals in Ostindien lebte. Dieser Brief ist abgedruckt aus dem Gesellschafter 1823. S. 129 f.

mehr vorhanden ist, mir eine neue an zu kündigen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannst nun Schwert und Lanze getrost ruhen lassen, brauchst auch keine Andern mehr in Harnisch zu jagen; denn was Du nur jemals gesehen und für Riesen gehalten haben magst, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch diese Windmühlen sind nun sammt und sonders zusammen gestürzt. Der alte Windmüller in B.... verdiente nun zwar wohl, ein Bischen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir so manches gräßliche Gaukelspiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schicksals nicht thut, so will ich mich gewiß damit nicht befassen. Denn aus Herzens-Bosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtsinn und Muthwille oft eben so viel Böses, als die Bosheit, stiften. Doch genug hiervon!

Gern theilte ich Dir nunmehr Eins und das Andere von der Geschichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was Du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Mal nach Ostindien zu schreiben, ist doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich voraus setzen, daß Dir Dies und Jenes schon von Andern berichtet seyn werde. Doch dem sey, wie ihm wolle, so will ich das Hauptsächlichste, wiewohl freilich nur kurz, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsstelle nieder gelegt habe, wirst Du wohl längst wissen. Es war in dem elenden Edelmanns-Dienste nicht mehr aus zu halten. Es ging dabei nicht nur alle meine Armüthchen, sondern auch Gesundheit und fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereien, die ich besonders mit dem General v. U... in Gelliehausen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf dessen Hungergute Appenrode ich einige tausend Thaler zugesetzt habe, endlich sogar in Proceß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehausen. Hier starb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der selige Karl gestorben ist. Das schwere und kostbare Hauskreuz, unter dessen Last ich da länger als ein halbes Jahr geseufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr schildern. Mehrere Monate lang sah ich sie täglich dahin sterben, ohne ihre Wiederherstellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte sich während ihrer letzten Schwangerschaft mit einem elenden, Anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Husten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging dessen ungeachtet glücklich von Statten. Auch war sie bereits vom Wochenbette wieder aufgestanden, als das vorige hektische Fieber sich von neuem ihrer bemächtigte und sie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind starb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Saamen schon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Bissendorf, woselbst sich Gustchen *) seit einem Jahr wieder aufhielt, nachdem sie die vorherige Zeit nach Karl's Tode bei einer meiner Schwestern in Sachsen gelebt hatte. Ich selbst gab meinen Land-Haushalt nun gänzlich auf, verauctionirte meine überflüssigen mir beschwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing Collegia zu lesen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzu sehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst hätte wieder erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine akademischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reisete daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die seit zehn und zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Daseyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderseits in Göttingen, und sind erst die jetzigen Sorgen und Kosten unserer neuen häuslichen Einrichtung überstanden, so sehen wir, wenn uns sonst nur der Himmel Gesundheit bescheeret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unsere so kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unsers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Professor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, so denke ich doch durch Lesen und Schreiben so viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen soll. Mein kleines liebes Weib ist eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch so mancherlei Stürme meines vorigen Lebens heruntergeschüttelt war. Wenn der Him-

*) Molly.

Digitized by Google

mel Dich einst gesund und glücklich in Dein Vaterland und in unsere Arme zurück liefern wird, welches wir Alle so herzlich wünschen, so sollst Du uns, so Gott will, glücklicher und vergnügter wieder finden, als Du uns verlassen hast. Möchte doch dieser angenehme Zeitpunkt erst da seyn!

Hier hast Du nun einen Hauptumriß meiner letzten Lebens-Geschichte. Besonders merkwürdige Veränderungen haben sich seitdem in unserer Familie nicht zugetragen. Die nächste Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unser freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich seyn, wenn uns anders das Schicksal nicht zu ewiger Mädchen-Autorschaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünsche und hoffe, ein Junge an den Tag, so sollst Du hiermit zum Gevatter erbeten seyn und dieser Brief mag statt des Gevatter-Briefes dienen. — Du wirst es doch wohl annehmen? Oder willst Du mit uns hassens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinschaft mehr haben? Pfui, schäme Dich, Du alter Don Quixotte, daß Du Dich so bewindmüllern ließest! Und wenn Du Dich ausgeschämt hast, so komm wieder her und laß Dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, um's Himmels willen, was für abentheuerliche Vorstellungen von unserer beiderseitigen Abscheulichkeit Du Dir hast beibringen lassen? Das Wind- und Klappermüller-Volk in B..., mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und schiedlich zurecht gekommen bin, weil ich's nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es ist, und mit welchem ich also auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und Klappermüller-Volk dürfte wohl beinahe selbst Deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie Du so im ganzen Ernst Windmühlen für Riesen angesehen habest und noch bis auf den heutigen Tag bereit seyst, mit Schwert und Speer darauf los zu rennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen seyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir sind durch Alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts desto weniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette gewesen sey, als ich wohl sonst gewesen seyn würde. Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sey, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies ist es ja wohl Alles, was Dein Herz gegen uns empörte. Oder hast Du auch noch sonst etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigstens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung Deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundschaft auf eine sehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publikum, höchst wahrscheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen bestehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit bestanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genossen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Last, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten bestanden, da es nicht desperater aussehen konnte, als es aussah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel die schlechtesten Dienste gewidmet habe, indem das Verdienst des gewonnenen Erbschafts-Prozesses mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P... gehabt, der den argen Wust, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl soll nun wohl noch manches Tröpfchen Wasser in der Leine vorüber laufen, ehe wir mit diesem aus einander kommen, und der ehrliche Windmüller, so gewaltig er's auch in den Worten hat, wird gewiß mit der That desto weniger dazu beitragen, daß wir mit P... auf's Reine kommen. Du hättest daher Deine Vollmacht, die Du bei ihm zurück ließest, und gleichsam in des sel. Abrahams Schoß gelegt zu haben glaubtest, nur eben so gut seinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben so gut besorgt worden seyn.

Bürger.

Bürger an Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg *).

Hochgeborener Herr Graf!

So eben erhalte ich auf Ihre Ordre, von dem Buchhändler Göschen in Leipzig, ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauspiele. Ich kann nicht beschreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der vortrefflichsten unseres Volks hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürst ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, so würde dies freilich ein Großes seyn, nicht eben, weil

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 361.

er ein Fürst, sondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht stolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edeln Fürsten seyn, als auf dies Geschenk meines vortrefflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch noch immer nennen? Ja, wahrhaftig! Und mir ist fast bange, daß Sie über den Hochgeborenen Grafen zürnen, den ich da oben hingesetzt habe. Lange, mein Theuerster, habe ich so wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachsen sind in dem Haine der Musen, etwas von mir und von meinen Umständen zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht ist. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen sein Leid klagen?

Daß ich schon vor einigen Jahren mein armseliges Ämtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich fast zu nennen mich schäme, allzu unausstehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und seitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wissen Sie vermuthlich schon längst von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen sonst Niemand, als ich selbst, sagen, daß ich in diesem Lande, ich mag auch situirt seyn, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander setzen; allein wenn ich's thäte, so würden Sie alles sehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünschte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hiesigen Staub von den Füßen schütteln zu können. „Warum ziehst du denn nicht?" werden Sie sagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht sogleich umständlich antworten. Die Hauptsumme läuft indessen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umstände nicht. Überdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Bestimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie soll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann schlank und frei seine Dienste rund um sich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürst seyn, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen bist. Der Lungerer sind allenthalben so viel, daß der Contrakt do ut facias nur zur höchsten Gnade auch mit dem brauchbarsten Biedermann eingegangen wird. Indessen will ich doch einmal versuchen, was ich mir zwar schon längst vorgenommen, aber doch wegen einer gewissen Schüchternheit und Muthlosigkeit noch bis jetzt nicht habe in's Werk richten können. Ich will versuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichsten und edelsten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerst. Ich höre, daß Ihre Verdienste von dem edeln Fürsten Ihres Landes erkannt und geschätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürst wäre, so wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder, als Alles seyn könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls so ein Menschenkind, wie ich, im dortigen Dienste zu gebrauchen wäre, dies Menschenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgschaft zu gehen? Sie wissen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es ist ja auch wohl nicht zu viel gesagt, daß ich an juristischen sowohl als cameralistischen Kenntnissen die Nothdurft, und zu denen in diese Fächer schlagenden Geschäften Adresse besitze. An Treue und Eifer sollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne deßfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun ist, und mir dies offenherzig zu sagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt seyn.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommensten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, 1787. Bürger.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 6ten Februar 1787.

Herzlichen und aber herzlichen Dank für Lieb' und Zutrauen, bester Bürger! Ich fühle, daß meine Liebe für Sie mich dessen werth macht, und desto reiner fließt mir der Dank in die Feder.

Gott wolle mir Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu seyn! Ich werde Sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn sie sich darbietet, sondern mit Treue suchen. Und schwerlich würde Ihre Freude größer seyn, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haschen könnte, welche sich in dieser Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermann anbeut.

Hier im Lande sind sehr gute Beamten-Stellen, von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Pensionist des ledigen Seckels willen dem bravsten Manne, wäre es auch Bürger, so auch der mittelmäßigste Oldenburger dem bravsten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was sage ich, wäre es auch Bürger? — Freilich kennt man auch hier den edeln Dichter; aber Sie wissen, was das in unserm Vaterlande sagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor Allen der Durchlauchtige, den Dichter

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 365.

Digitized by Google

für einen zwar seltenen, aber losen Vogel, der nicht in die Wirthschaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können; und wenn wir auch in Geschäften heller sehen, hält man uns für übersichtig. Dazu sind die Lästerungen Ihrer Hannöverischen Philister auch bis zu uns gekommen, und so etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur insofern, als man den Vorwand gern ergreift.

Ich habe selber geglaubt, daß ich hier einiges Ansehen hätte, theils weil man mir freundliche Gesichter macht, theils weil ich mich mit Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angesehen, daß der gelbe Fürstenkopf mich betrogen hatte.

Gleichwohl will ich versuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufspüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, so schreiben Sie es der vaterländischen Sandwüste, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünschte, daß Sie mir einen Brief schrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts als guten Willen hat.

„Da hast du was Rechts!"

können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen.

In stillem und feinem guten Herzen habe ich seit Jahren Ihre Schicksale tief gefühlt. Ich sage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächste ist. — Aber auch Ihr Leben unter den Philistern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieses Gesindel! Da möchte ich oft den vaterländischen Staub von den Füßen schütteln, wenn ich bedenke, — ey! da ist was zu bedenken, — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelsten des Volks wie der starke Simson in der Mühle dieser Unbeschnittenen mahlen muß, sich vielleicht vor Manchem neigen muß, ohne sich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff.

Unsre Löwen sind Äser, aber wer findet Honig in ihrem Rachen?

Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat seinen Witz; und wer weiß das besser, als Sie?

Einige Ihrer letzten Epigramme, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth Ihnen als *wahren Ernst* den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können *).

*) Bezieht sich auf das nachstehende Epigram:

Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich beweget,
Nach schödem Dichter-Ruhm dich athemlos zu laufen?
Ha! diesen Dorn, den, ach! mein Wohlseyn in sich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,
Wollt' ich — o, könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen!

Mein lieber, edler Bürger:

Daß Ihre Phantasie voll Kraft
Sich Welten, wie sie will, erschafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich senken und erheben kann *)!

das sey und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne! —

Ich weiß, daß Ihr Herz edel und groß ist, daß bei eigenen Leiden Sie sich des Glücks eines Freundes freuen können. Ich bin durch mein Weib — ich habe sie in manchem Gedichte seit fünf Jahren ohne Schmeichelei nach der Natur beschrieben — so glücklich, als man seyn kann. Ich habe drei liebe Kinder. Meinen Bruder sehe ich wenigstens jährlich, und meine liebste Schwester ist jetzt bei mir, und wird es, hoff' ich, oft seyn. Dazu lebe ich, wie ich immer wünschte, auf dem Lande. Ich pflege des Altars der Themis; aber ich lehre die Tauben der Venus Urania im Gesimse ihres Tempels zu nisten. Oft singt mein Weib Ihre Lieder. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger **).

Neuenburg, am 27sten März 1787.

Liebster Freund, warum antworten Sie mir nicht? Schon seit verschiednen Posttagen sehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, so kann mich mein Bürger nicht verkennen! — Sie haben doch meinen Wunsch, einen Brief von Ihnen zu haben, dem ich dem Minister, oder auch dem Herzoge zeigen könnte, nicht mißverstanden? Sie sind doch von mir versichert, daß ich stolz genug auf meinen Freund bin, um Minister und Herzog fühlen zu lassen, daß, wenn Bürger sich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edleren Adlers sey! Also, schreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht ansieht, daß er producirt werden soll, der aber doch darauf eingerichtet ist. Ohne einen Versuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entsagen, Sie in

Bürger beantwortete Stolbergs Vorwurf in folgenden Zeilen:

Als das Obige für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt;
Allein ihr Ruhm oft Fluch bescheert.

*) Nach einer Stelle in Bürgers „Dankliede:"
Daß meine Phantasie, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten schafft u. s. w.

**) S. den Gesellschafter 1823. S. 370.

Digitized by Google

diesem Lande zu sehen, zu haben! Wir wollen uns selbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Meine Agnes theilet ganz meinen feurigen Wunsch. Als ein kleines Mädel hat sie schon mit Empfindung Ihre Lieder gesungen, und singt sie mir oft. Sie will, daß ich Sie herzlich von ihr grüßen soll.

Heraus aus dem Lande der Philister! Mich wundert, daß Sie nicht schon längst im heiligen Zorn der Esel Einem einen Kinnbacken ausgerissen haben, um das Philisterzeug zu zerdreschen.

Ich hoffe, daß Sie den ersten Theil von meinen und meines Bruders Schauspielen erhalten haben. Schon seit einigen Wochen sollten Sie ihn haben.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 4ten Mai 1787.

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, liebster Bürger! Ich habe ihn nicht früher beantwortet, weil ich die Erscheinung des Herzogs in diesem Lande abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewisseres von einer Sache schreiben zu können, die mir so nahe am Herzen liegt.

Vor einigen Tagen habe ich den Herzog gesprochen. Mit Freuden lasse ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich suchte diese Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unsers Wunsches so nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ sie aber, ganz nahe, zwischen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigsten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müssen, außer dieser Angel auch andere in anderen Wassern aushalten zu lassen. Ich gebe acht auf diese, frische den Köder an, und reiße sie jauchzend zu mir, sobald sie zuckt.

Ach liebster Bürger, wie wollen wir manchen Tag unseres Lebens zusammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zusammen bringt! Verjüngen wollen wir uns, wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Indem ich dieses schreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege.

Es werden in Oldenburg „Blätter vermischten Inhalts" heraus kommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derselben wollte ich Ihnen schicken; sie ist aber, wie Klotz zu sagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier ist eine Beilage, welche nur an diejenigen gesandt worden, deren Mitarbeitung sich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leser.

Ehre ist freilich mit dieser Arbeit nicht ein zu legen; zu unserm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Aufsätze juristisch-populairen, oder kameralischen Inhalts einsendeten. Sie gäben sich einen andern Namen, und ich wollte dafür sorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfasser wären. So wäre z. B. eine lebendige Beschreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen diese Hunde der Themis, hier sehr gut angebracht. — Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe; aber wenn Deine Sonnenschwingen ruhen, kannst Du ja wohl, currente penna anserina, Dich herablassen.

Gott befohlen, bester Bürger! Meine Agnes, die herzliche Sängerin Ihrer Lieder, und meine Schwester Kätchen, von welcher Sie vor verschiedenen Jahren im Museum einige Ammonshörnchen haben sehen können, grüßen von Herzen. Ich umarme Sie mit dem vollen Gefühl unserer Freundschaft.

F. L. Stolberg.

Hier habe ich von einem Nachbar auch noch die erste Ankündigung aufgegabelt.

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 370.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 1sten Junius 1787.

Vor einigen Tagen hat mich Halem verlassen, welcher mich besucht hatte. Sie kennen ihn; es ist ein guter, braver Mann, dem ich unser Geheimniß schon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth ist, und zu unserem Zwecke vielleicht nützen kann. Er ist einer von den Herausgebern der „vermischten Blätter", und sein Bruder ist Sekretair des Bischofs. Er wird an Sie schreiben, und Ihnen ein Exemplar schicken, damit Sie sich orientiren in dieser sandigen Autor-Wüste. Aber das Herz im Leibe schwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch solches Arbeitsel anempfehlen sollst!

Senden Sie an ihn Ihre Beiträge, und geben Sie sich einen erdichteten Namen, und zwar immer denselbigen. Halem stimmt alsdann seinen Bruder, und dieser läßt discursweise fallen, daß dieser und jener nützliche, pragmatische Aufsatz von Ihnen sey.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14ten Mai. O, daß ich mit reiner, ungemischter Freude,

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 374.

Digitized by Google

oder auch nur mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe lesen könnte! So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile!

Ich reise in einigen Tagen auf sechs bis acht Wochen nach Holstein. Ich werde den Bischof und Graf Holmeer sehen, und werde es nicht machen, wie mein College am egyptischen Hofe (denn auch ich bin Oberschenk), welcher seines Freundes vergaß. Aber mit dem Bischof muß man sehr behutsam in solchen Fällen seyn; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, so läßt er sie liegen. Er ist von der Art: Cui male si palpere, recalcitrat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber gesprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut seyn möchte, daß Sie eine kleine Reise hierher machten; aber diese Idee ist sehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umsonst will ich Sie nicht hersprengen; auch möchte vielleicht der Bischof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und diese Sache, die mir so sehr am Herzen liegt!

Agnes und Kätchen theilen ganz meinen Wunsch, und würden sich seiner Erfüllung von Grund der Seele freuen. Übrigens ist Kätchen nicht diejenige von meinen Schwestern, welche Lieutenant von . . . . gesehen hat. Diese hat jetzt einen Bruder von Agnes geheirathet. Sie für Kätchen gehalten zu haben, sieht . . . . ähnlich. Mit Willen hat er sie nicht verwechselt; eine solche poetische Licenz wäre weit über seine Kräfte. Durch jene Schwester hat er mir vor einigen Jahren die Romanze, deren Sie erwähnen, mittheilen, und ich ihm den wohlgemeinten, wiewohl dürren, herben Rath geben lassen, nie wieder Verse zu machen. Dadurch habe ich ihm wohl schwerlich den Tollwurm genommen; aber doch mich vom ferneren Auswurfe seiner Muse befreit. — Gott befohlen! Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

F. L. Stolberg.

Born an Bürger *).

Leipzig, den 5ten Jan. 1788.

Wohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Professor!

Längst ein warmer Verehrer Ihrer lyrischen Muse, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weise in Correspondenz zu ziehen und um Ihre schätzbare Freundschaft ganz ergebenst zu ersuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantische Philosophie in Schutz genommen. Da ich mich hier in gleichem Falle befinde, so ist es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen sympathisiren müsse. Ich habe diesem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigefügt. Wenn Sie diese auch in Zweifel lassen sollte, ob ihr Verfasser der Freundschaft des von seiner ganzen Nation angebeteten Volks-Dichters würdig sey, so sind Sie doch zu großmüthig, als daß Sie meine Schwärmerei durch Stillschweigen bestrafen sollten. Ich bin jetzt in meiner Übersetzung der Kantschen Kritik in's Lateinische begriffen. Meine Absicht ist dabei vornehmlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens ist. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieses Werk faßlicher dar zu stellen und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Originale zu geben. In dem ersten Hauptstücke des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe ich versucht, die Vernunft-Kritik im Kleineren dar zu legen. Ew. Wohlgeboren belieben, mir gütigst Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rücksicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptstücke so wie hin und wieder im ersten, herrschenden Tons muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich ist. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben so zurück hallen ließ, wie es zuerst in ihn hinein gehallt hatte; besonders, da ich mit einem sehr unduldsamen Gegner und, welches gleich viel ist, mit einem ganz verzauberten Crusianer zu thun hatte. — Verzeihen Sie gütigst meiner Freiheit, und erlauben Sie mir künftig, mich nennen zu dürfen

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Friedrich Gottlob Born.

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 242.

Bürger an Born *).

Göttingen, den 5ten Febr. 1788.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Professor!

Bei Ew. Wohlgeboren gütigen Zuschrift ist mir zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauermädchen, dem ein reicher und vornehmer Junker die Hand anbietet. Es ist ein Gemisch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtseyn, daß ich sie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei ist um so größer, als ich nicht nur Ew. Wohlgeboren, sondern auch in mancher Rücksicht mich selbst für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Diese Schelmhaut ist eine Art von Nebelkappe, wie sie weiland die Zwerge führten, um sich nach Bedürfniß entweder ganz unsichtbar, oder doch wenigstens ein falsches Blendwerk von sich zu machen. Ob ich nun gleich eine solche Kappe, in manchen Fällen, sowohl mir als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, so

*) S. den Gesellschafter 1823. S. 245.

Digitized by Google

scheint sie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer so edeln und wohlwollenden Aufforderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich, durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche, die mir so behagliche Melodie Ihrer Gesinnungen gegen mich nicht gern verstimmen.

Es ist erst seit Kurzem, etwa seit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philosophie mit wissenschaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, so ist leicht ab zu sehen, daß ich es wohl noch nicht so weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenossenschaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich schon in früheren Jahren ein inneres Bedürfniß, mehr als ein Mal, zur Spekulation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geschäfte und Zerstreuungen mich immer wieder davon zurück, theils fand ich auch in so mancher metaphysischen Stadt Gottes allzu wenig Rath, Beihülfe und Unterstützung, welches mich dann zum Fortfahren verdrossen machte. So würde es geblieben seyn, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu sagen, welches ich so nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmsten Verwunderung so manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche deutliche und zuverlässige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher ist nun freilich seitdem fast mein täglicher Abend- und Morgensegen gewesen; allein dennoch ist es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All der Erkenntniß nur zu umschleichen, das Er, wie einen Spielball, mit seiner einen hohlen Hand umspannt. Wahrlich, es ist kein größerer System-Schöpfer gewesen als Kant, seitdem auf Erden Systeme hervor gebracht worden sind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht so weit bin, als ich seyn sollte, so habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgesetzte Anstrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, diesen Winter Vorlesungen über die Kantsche Philosophie unternommen. Die Verwegenheit eines solchen Unternehmens entschuldigte ich gegen mich selbst damit, daß ich alsdann zu jener so nöthigen Anstrengung des ganzen Vermögens schlechterdings gezwungen seyn würde. Bis hierher ist es denn nun ganz leidiglich von statten gegangen, wie denn auch der Zuspruch der Zuhörer, trotz der hiesigen Anti-Kantianischen Katheder, über alle meine und jedes Andern Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen ist.

Dem Kantschen Systeme, so weit ich es verstehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darstellung, um Alles, was bisher metaphysicirt worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Gesundheit daran verhindert, so ist es mein redlicher Vorsatz, hierzu bei zu tragen, was nur irgend in meinem Vermögen steht. Wenn ich mich in Ansehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, so hoffe ich, gerade in diesem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, sobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Ew. Wohlgeboren, wo nicht auf eben demselben, dennoch auf einem mit dem meinigen so parallel laufenden Wege zu finden, so daß wir uns fast allenthalben einander absehen und abrufen können. Es ist ein ganz vortreffliches und den Dank unseres ganzen patriotisch gesinnten Publikums verdienendes Unternehmen, die „Kritik der reinen Vernunft" ins Lateinische zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieses schon selbst still und laut gewünscht; aber immer hat mir der Wunsch bei näherer Überlegung unerfüllbar geschienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateinischen Sprache schuld gewesen seyn mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen so schön gerathenen Versuche ersehe, so läßt sich, wenn auch gleich nicht jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantschen Gedanken in eine sehr elegante ächt römische, gleichwohl aber sehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich stelle mir zum Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen ist ein gar herrliches.

Den Sanct Pezold haben Sie, däucht mir, mausetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an sich kommen lassen, daß er todt sey. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich; daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könne, da er über die ratio pura die Nase rümpfte. Denn Ulrich in seinen Instit. log. et met. braucht gerade eben denselben Ausdruck; wie denn auch nicht wohl ab zu sehen ist, welches andere gut lateinische Wort gebraucht werden könnte. Denn genuinus, welches mir sonst den Begriff auch nicht übel aus zu drücken scheint, ist wohl in dieser Bedeutung kein alt römisches Wort. Übrigens steigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan sey, in diesem Stücke überall so classisch zu verfahren. Alle ismen, die von einer neueren Sprache, besonders der deutschen, den Namen führen, müßten freilich in der Übersetzung sorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verständlich zu machen, nicht verfehlt werden soll. Ob aber gerade alle Barbarismen? das ist noch eine andere Frage. Denn es giebt doch gar manchen Ausdruck latinitatis corruptae, den jetzt ein jeder Gelehrter durch

ganz Europa gar wohl verstehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verstehen würde. Einen solchen möchte ich nun aus dem wissenschaftlichen Latein nicht verbannt wissen, weil kein gut lateinischer Ausdruck gerade eben dasselbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es ist nur das ästhetische Lumpen- und Bettel-Gesindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge, so gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die „Kritik", mit Hahnen-Füßen geschrieben seyn, wenn es nur sonst an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewänne. Lassen diese sich mit Schönheit vereinigen, gut! wo nicht, so mag diese meinetwegen reisen, so weit sie will.

Doch beinahe möchte es scheinen, als glaubte ich Ihnen da wunder was für wichtige Bemerkungen mit zu theilen, und dies müßte Ihnen unstreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Nebelkappe treuherzig abgelegt habe.

Sollte es Ihnen bei einer näheren Beziehung der Categorie **Gemeinschaft** oder **Wechselwirkung** auf uns Beide, auf ein beträchtliches Deficit in der Bilance nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr aus zu geben als ein zu nehmen haben — so ist mir die Subsumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Categorie sich auch gebrauchen ließe, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abentheuerlichen — Wendung zu schließen.

Ich bin ungeachtet der fast zu leichtfertigen Laune dieses Augenblicks, mit der ernstlichsten, wärmsten Hochachtung für Ihre Verdienste

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener
Gottfr. Aug. Bürger.

Bürger an Gleim *)

Göttingen, den 20sten April 1789.

Gott segne den theuern, ehrwürdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen süßer Wehmuth küsse, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenschweigen, selbst bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttin mir die Lippen durch Küsse hätten entsiegeln wollen? Ich habe es Allen so gemacht, wie Ihnen; Allen, Allen, die mir noch so wohl wollten.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollos haben meine Seele, und die Balsame Aesculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte. Das **Vorgefühl der Gesundheit**, das ich Boien zusang, ist nicht ganz poetische Fiction.

Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entsprang. Jene sind vertrocknet, und diese — nun, wenn sie nur nicht mehr überschwemmen.

Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieser Sammlung gefällt, so — was soll ich's leugnen, daß ich alles Übrige für meinen Liebling, den Sie selbst suchen mögen, Preis gebe?

Ich beharre unter dem obigen Segenswunsche mit kindlichem Herzen Ihr

dankbarer
Bürger.

Mein lieber Voß *).

Göttingen, im April 1789.

Das Schicksal, von mir in so langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir zürnen, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen seyn können.

Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unbekannter Weise ein Namenverzeichniß von Subscribenten zu überschicken. Da sich indessen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht gestorben und verdorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können; so muß ich, wie überall, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen: so sollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein schwaches Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger.

Gleim an Bürger **).

Halberstadt, den 18ten Oct. 1789.

Hier, mein theuerer Bürger, in größter Eil, sende

*) S. liter. Conversf. Bl. 1822. S. 156.

*) S. Briefe von Joh. Heinr. Voß. 2 Bd. S. 70 ff.

**) S. liter. Conversf. Bl. 1822. S. 156.

Digitized by Google

ich einen goldnen Friedrich den Zweiten. Ich möchte gern der Erste seyn, (der erste Preuße kann ich seyn) der Ihrem Vorhaben, uns einen schönen Bürger zu geben, seinen Beifall gäbe. — Meinen völligen Beifall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfassung Sie übellaunig waren, weglassen wollen. Statt ihrer wünscht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag so gern, daß unsre Dichter zur Zufriedenheit der Menschen mit Gott und Ihresgleichen das Ihrige beitragen. In jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er es ist beinahe in allen seinen Liedern. Ich umarme den deutschen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber ist, als alle die ebräischen, und bin von ganzem Herzen

sein alter treuer
Gleim.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 26sten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längst, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan gesetzt hatte. Er wäre auch stehen geblieben, gesetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, sich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die so gern Liebes und Werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was sie etwa vergessen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie sich noch nicht übereilen sollen; denn Sie haben ja auf den schönen Bürger längst zehnfach pränumerirt, und dann ist und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob so viel zusammenkommt, daß die Kosten der Toilette bestritten werden mögen. Wenn nicht wenigstens gegen Dreihundert subscribiren, so müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden sollte. Dreihundert Gleime aber gibt es ja nicht in der Welt, geschweige denn in Deutschland. Ich sage das nicht in bösem, sondern in gutem, fröhlichem Muthe; denn Sie haben Recht, man muß nicht so griesgramisch seyn, und ich habe seit einiger Zeit gute Progressen gemacht, mir diese Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieses Sommers bin ich abwesend und bei meinen Schwestern in Chursachsen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bei dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anstalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuschütteln; da haben sie mich aber zum Professor gemacht und ich bleibe einstweilen noch hier. Freilich muß ich, bis sie mir etwas geben, selbst zusehen, wo ich was zu essen bekomme; da ich es indessen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem schon Niemand was gibt, so muß ich's wohl so lange gut seyn lassen, bis es eben einmal besser wird. Und so wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch sonderliche Lust hätte, mich zu zanken. Ich will also auch keine geharnischte Vorreden mehr schreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth ist, macht mir unendliche Freude. Unter unsern vier Augen läugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich fast so gern darin spiegle, als Narciß in seiner Quelle. Es ist eine böse Krankheit, wenn man sich selbst gram ist; und ich habe mich in diesem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen ist mir das Stück so lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beifalls gewesen, darüber ist wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Bester, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine noch einige Blumen zu seinem Strauß haben zukommen lassen wollen.

Herr Bouterwek ist vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bei mir gewesen. Ich habe Ihren Auftrag bestellt. Er ist unstreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem sich noch viel Herrliches erwarten läßt. Das scheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Consistorialraths in Hannover, zu seyn.

Leben Sie wohl, Theuerster! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Gesundheit und Wohlbehagen an seiner Erde, und allem Schönen und Guten, das darauf ist. Ich umfasse Sie mit der ganzen Inbrunst meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

G. A. Bürger.

*) S. liter. Convers. Bl. 1822. S. 180.

Bürger an Gleim *).

Halberstadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich schreibe, lieber Bürger, an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit zu zweien Zeilen an Sie! Herrlich, daß Sie den Zweig der Gesundheit Leibes und der Seelen gepackt haben, nun, bitt' ich, ihn fest zu halten. —

Die Prachtausgabe, nicht die, die andere, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefällt, die muß zu Stande kommen. Die Kosten werden nicht fehlen. Ihre Muse hat eine so große Menge von Freunden; dem funfzigsten Theile wird leicht seyn, der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu spenden. —

Lassen Sie nur die jüngern Freunde die Werber

*) S. liter. Convers. Bl. 1822. S. 224.

seyn, die Alten können nicht, sie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geschäfte nicht vermehren. —

Und dann, so rieth' ich wohlmeinend, zu dieser schönen Blume das Schönste zu nehmen. Beim Dörfchen z. E. stehen Nachbarn *) — die, mein Bester! nähme ich nicht mit auf. —

Diesen Rath, hoffe ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel. Auch ließe ich alle die Fehden und Krittlergeschmeiße und was nicht die Muse, sondern die böse Laune mir eingegeben hätte, weg; es ist so hübsch, wenn man als ein Zufriedener mit Gott und seinen Menschen, sich selbst auf die Nachwelt bringt.

Im Almanach las ich noch wenig; für meine Beiträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abschreiber, keinen, der meine vielfältig durchstrichenen nugas canoras entschiffern kann, sonst hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Voß in sein Findelhaus, zur Aufnahme zugesandt!

Um Gotteswillen stimmen Sie in Klopstocks Lärmtrommel **) nicht ein, und wahren Sie, (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber ihm etwas zu sagen) unsern noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch er nicht mit einstimmt! An ihm und dem jungen Schlegel haben wir Ersatz unseres Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunschweig liegt in letzten Zügen. Die Reih' ist nun an

Ihrem
Freunde, dem alten
Gleim.

Bürger an Marianne Ehrmann ***).

Göttingen, den 20sten Nov. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für beständig, hierher zurück-

*) „Schnick und Schnack“ „Keine Wittwe“ „Der arme Dichter“ sind gemeint.

**) Jauchzen über die damaligen Ereignisse in Frankreich.

***) S. Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann. 1802.

Marianne Ehrmann lebte seit dem Sommer 1788 in Stuttgard, woselbst ihr Gatte Th. Fr. Ehrmann den „Beobachter“, eine politisch-moralisch-satyrische Wochenschrift herausgab. In einem Blatte dieser Wochenschrift, (in Nr. XX, vom 8. September 1789) befand sich der anfangs wol nur scherzhaft gemeinte Antrag des Schwabenmädchens an Bürger. Von beiden Ehrmann, indem Marianne die von ihr herauszugebende Monatsschrift „Amaliens Erholungsstunden“, Theophil seinen „Beobachter“ durch Bürgers Einfluß verbreitet wünschten, ward unserm Dichter das für ihn leider so verhängnißvoll werdende Gedicht zugesandt. Da dieses Lied in die Sammlung der Gedichte (S. ob. S. 91) mit nicht geringen Veränderungen aufgenommen wurde, so möge es hier in seiner ursprünglichen Gestalt mitgetheilt werden.

An den Dichter Bürger. Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
  Voll Geist und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgesang
Entflossen aus des Herzensdrang
  Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,
Als nur den Abdruck des Gesichts,
  Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
  Entzückten mich!

Ach, als ich Deine Lieder las,
Da wurde mir im Herzen baß,
  Hoch pochte meine Brust!
Jetzt rannten Zähren allgemach,
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
  Voll süßer Lust!

Bald lächelte, jetzt lachte ich,
Dann rief ich schnell: „O küssen Dich
  „Möcht' ich, Dich lieber Mann!“
So wechselte wie Dein Gesang
In mir der Hochgefühle Drang,
  Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutsche Lieder singen kann
  Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,
  Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
  Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch seines Fürsten Geistes-Ruhm
  Allweit bekannt.

Drinn sproßt ich auf. — Welch schönes Loos
Drinn wuchs ich auch allmählig groß,
  Und bin jetzt . . . . . zwanzig Jahr.
Mein Vater ist seit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
  Mir mit Gefahr.

Auch sie sah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
  Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weisem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
  Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geist und frohen Muth,
Ein sanftes Herzchen fromm und gut
  Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,
  Sieh wer ich bin! —

In St . . . . . s Mitte leben wir,
Aus St . . . . . s Mitte schrieb ich Dir,
  Du lieber, goldner Mann!
Man sagt, Du sollst ein Wittwer seyn;
Kömmt Dir die Lust zum Freien ein,
  So komm heran!

Digitized by Google

zukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre.

Die mir zugesandten Ankündigungen habe ich sehr gern, sowohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bei dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft *), so begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen

Denn kämen tausend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich:
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß's ein Schwabenmädchen seyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . .

Die Verfasserin.

. . Y . . D. H.

*) Nachdem das Gedicht bereits Bürgern übersandt worden war, durfte Theophil Ehrmann bestimmt glauben, daß die in Stuttgard lebende, jedoch ihm wie seiner Gattin bis dahin gänzlich unbekannte, Madem. Elise Hahn, Tochter der verwittweten Titular-Expeditionsräthin H. die Dichterin sei. S. Th. Ehrmanns Einleitung in die von ihm herausgegebenen Briefe. D. H.

zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von den wackern Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl persönlich zu kennen. Ist er nicht vor fast 5 Jahren einmal in Göttingen, und selbst bei mir gewesen? Jener schätzbare Mann, den ich damals sah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, steht mir noch sehr lebendig vor Augen *). Ihr Herr Gemahl sei es nun, oder sei es nicht, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

Dieser Umstand ist wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem ersten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu sehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntschaft anstimmen. Darum aber, wertheste Frau, ist es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von selbst ein Vogel in das Garn flöge, so meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn Dero

gehorsamster Diener
G. A. Bürger.

N. S.

Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden **). B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 3ten Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheste, eine Liste von sechshundert Subscribenten schicken, so hätte ich wohl Lust, mich für Ihre kleine Neckerei ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Unwissenheit und ungeduldiger Erwartung zu lassen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer stellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob solches jetzt schon eingesandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Ostermesse Anstand haben, und zu Ersparung des Porto durch

*) Es war ein Vetter des Theophil Ehrmann.

**) Als auf Mariannens Frage sich Elise Hahn als die Verfasserin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage überreicht. D. H.

Digitized by Google

Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, irgendwo mit einer Recension und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen passenden Beitrage dienen. Nur müssen Sie sich in Ansehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches sich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöschlichsten aller Querstriche zu machen, meine poetische sowohl als prosaische Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seyn Sie mit ihren Christerbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischendurch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube schon Ihr letzter Brief hat der Krise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch sollst du mir die Lust an dem originellsten aller Originalromane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon wieder, wie Sie sehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein hübsches wohlgetroffenes Bild von Elisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Possen bei Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangensten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnenden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabei nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redet die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!" so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmal auswiese, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St . . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese bauet daher nur desto ämsiger fort, und weiß sogar den sprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Äußere des Mädchens, liebe Frau, müssen Sie mir bei Zeit und guter Malerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgiebt, der lügt und triegt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigen Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Praktikus, der sich in seinem Leben schon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leichter sich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich habe mir das Alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beispiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nämlich Elise selbst dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist.

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ich's wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuwerfung derselben ausdrücklich anzutragen — das lustigste, sage ich, ist, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders seyn, als eine Pläsanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmal eine Spaßvogelin — mich zum besten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitze, und der Sache gar nicht weiter nach-

forschen wolle? Es wäre doch ja unerhört und unverantwortlich, sich so streicheln zu lassen, und nicht einmal nach der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie fest hielte, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen, ich sey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz!

Leben Sie wohl, theuerste — Freundin! — Ich darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste Ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmal geschehen. Der Himmel segne Sie beiderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche! G. A. Bürger.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 28sten Jan. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine wertheste Freundin, bin ich über das erste Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns schmackhaftes aufgetischt haben? — Ach nein, diesmal nicht, verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichniß, und besonders über die Rubrik Stuttgart, darum so heißhungrig herfiel, weil ich da wenigstens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nehmlich einst den Umstand entfahren lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmal eine Vermuthung Statt haben sollte." O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! . . . .

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Name, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben so bräutliche, aber doch nicht so unadeliche Gesinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Also Elise — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?" — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen. Denn sehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre; so erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächst rufen Sie auch Elisen**, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantasie in zwei hübsche blaue freundliche Äugelein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meines Musäus — Alas, poor Yorick! — Volksmärchen zu:

Ich suche Dich! ich sehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs schwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du schöne Adlersbraut.

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler

ist. Sie können dabei die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib, zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verderbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wird's mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir liebe Freundinn, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Fantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?
Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. s. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszusingen. Das Schrecken über das Schicksal meines Ersten hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser gemacht. Gesetzt, es könnte sich auch ohne Übelstand vor dem Publicum sehn lassen, so läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publicum sehen. Jedem quecksilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebst? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübsch und allerliebst seyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich seyn sollte. Der Himmel beschere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundinn mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst holt der kleine wohlbekannte Herzenshenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Absprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Restchen Federn vollends ausgefallen seyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebensgröße erschiene, und Sie Beide mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der Mann seyn möchte, den man sucht? Auf mein Conterfei dürfte man sich doch vielleicht nicht allzu fest verlassen; denn obgleich Frisur und Rock recht gut getroffen seyn mögen, so streiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer recht hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise horchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, so reiste ich wieder fort ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. —

Hören Sie traute Freundin! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stuttgartischen naserümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne gleichen gerade in's Angesicht spielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen schon einmal gesagt, daß hier Manche meinen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht sey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heilgenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und

Digitized by Google

geschärften Gänsekiel ziehen. Nur stärken sie fein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm. Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch sonst woran krank halten, woran man's doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ich's selbst thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer Freund
G. A. Bürger.

(Beiblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen, den 28sten Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundinn, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwei oder drei Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin oft ein geplagtes Geschöpf. Nächstens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dießmal nur, die Beilage fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht seyn, daß Sie selbige der Behörde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln? B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 4ten Febr. 1790.

Liebe Freundin, zweierlei nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Hänschen und Gretchen? Was da steht, das muß sich gefallen lassen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von einer altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich schäme und gräme mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!

Das erste, was mich drückt, ist, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres letzten Briefes mißverstanden haben. Es ist die:

„Ich sage Ihnen nur noch, daß ihr Jemand „jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu ihrem „Erstaunen und Schrecken wider ihren Willen, Dank „sey der Vorsehung, bei uns eingerückt wurde".

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben so gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrscheinlicher, daß nur dieses gemeint seyn könne. Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweiten Male so etwas wegkapern lassen, besonders da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverständnisse, neulich dummes Zeug an Sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wäre es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweite, gute Frau, warum ich schreibe, ist — nein das will ich Ihnen hier noch nicht einmal sagen. Sie sollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig seyn. Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth werden, stammeln und ihre ganze Rolle vergessen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch die männliche auch nicht lumpen, besonders, wenn Freund Amor mit im Spiel ist. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige römische Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umsonst in's Haus. Nächstens ein mehreres von ***—* u. s. w. — Unterdessen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verstehen, daß es nunmehr nicht besser gethan sey, als den Schleier selbst wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu gestehen: Ja, ich bin es! O wenn sie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabei zu Muthe seyn würde, sie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück schon unterwegs ist.

Ungeduld! Ungeduld, mach es doch nicht so arg!
Leben Sie wohl, meine Beste!

G. A. B.

(Beiblättchen zu vorstehendem Briefe.)

den 4ten Febr. 1790.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundinn daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu

Digitized by Google

Hülfe kommt. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthsel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffst du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterlei Geschichtchen vorgeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb seyn, daß ich das Geheimniß auf diese Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht sehr darnach.

B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 11ten Febr. 1790.

Ja, liebe Freundinn, Sie sind und bleiben das wackerste aller Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Trotz sey allen S***** unter der Sonne, Mond und Sterne geboten, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — im Vorbeigehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis in's unglaubliche äußert, hatte ich's Jahre lang verabsäumet, ihm nur in zwei Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vor'm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bei denen, an welchen du dich durch deine Nachlässigkeit versündigt hast, ein wenig wieder in guten Geruch zu setzen suchen. Ich schrieb also nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe so gut und freundlich ich's vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter diesen war denn auch der Herr S***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief sammt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freilich nicht einfallen, mich deßfalls über ihn zu beschweren, weil ich's ihm zuerst so gemacht habe; indessen kann ich ihn doch auch nicht in die Classe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurst wieder Wurst keinen Gebrauch machten. So stehen wir mit einander. Ich denke also nicht, daß Sie in Ansehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Athem so ängstlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden .... da, wo er bisweilen liegen soll! —

Mein letzter Brief, beste Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als Ihr Päckchen bei mir einlief. Wie mir das Herz beim Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besser schildern, als ich. Denn es war so arg, daß dieser nicht einmal mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, so schloß ich meine Thür ab, riß das Packet auf und hätte fast alles kurz und klein gerissen. Aber was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir selbst nicht einmal im Geist wiederholen, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt *). Jener erste Eindruck

*) Aus dem oben S. 481. erwähnten, leider verloren gegangenen Briefe Bürgers an Elise v. der Recke, worin B. den ganzen Seelengang seiner Liebesgeschichte beschrieben hatte, theilt Frau v. der R. Folgendes aus Erinnerung mit (S. den Gesellschafter 1823. S. 751.): „Vorzüglich ist mir im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, er seine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies sey nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, sey aber von Angst und Schrecken ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardi Brunette erblickte. Ihm war, als schwebte seine sanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brünette hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O, was in tausend Liebespracht u. s. w.“ und Molly mit den blonden Locken und dem sanften

Digitized by Google

ist so ganz verschwunden, daß ich ihn mir nicht einmal zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe war blond, daher fantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers setzen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlschwarzen Allongenperrücke, und sonst sowohl dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat, welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim ersten Anblicke als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiste aufgefaßt hätte; und so, muß ich wiederholen, weiden sich Augen und Herzen daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft sehe ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich an's Herz griff. Die Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt! unterstützen Sie mich darin, liebe Freundin.

Übrigens habe ich in der Beilage an Elisen so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte. Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sey auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Blicke schwebte ihm vor Augen. Thränen machten seinem beklemmten Herzen Luft. Ihm war, als winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetischen Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er sich aus diesem Handel auf eine rechtliche Art heraus ziehen könne, ging er langsam zu seiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war so innig, so zart, so liebevoll geschrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachtete, und die in jenem geäußerten Gesinnungen mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen suchte. Wie erstaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieses Bildniß nun auf ihn machte! Und Bürger entschloß sich, zu dem ihm jetzt so lieb gewordenen Originale zu reisen, das einen noch viel günstigeren Eindruck auf ihn machte". D. H.

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Episteln. Weder Gedicht noch N. sollen ausbleiben, das seyn Sie versichert. Lassen Sie mich nur ein wenig verschnaufen von allem, was mich jetzt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unsägliche Plackerei auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlicher Vorsatz, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmal umständlich an sie schreiben, und dann — und dann — — — — die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl für's erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jetzt will mir doch fast bange seyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so albern ging, so sehr das auch vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch einmal, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dies Blatt eben nichts besonders, als den verhenkerten jungen Cavallier. Hole ihn dieser und jener! Ich kann nun zwar nicht sagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber ist mir, als ob ich ihn nicht sonderlich leiden könnte. Was hält Elise von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, als ich's mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr ein Ernst ist. Aber ich fürchte bei näherer Bekanntschaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im geringsten zu täuschen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun so komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke es ist Pflicht, hier lieber in's häßliche, als in's schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, so wie er da ist, werden vorweisen können.

Haben Sie acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mir's.

Er ist mir ächt von Herzen gegangen.

Digitized by Google

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß? —

Bürger an *** *).

Gieboldehausen, den 22sten April. 1790.

— — — Ich muß dir, wiewohl für jetzt nur kurz, sagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges sehr hübsches an Geist und Charakter vortreffliches Schwaben-Mädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften, einen Ring an den Finger prakticirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in Stuttgard, von wannen ich sie künftigen Michaelis heimholen werde. Diese ganze Heiraths-Geschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezogen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicher Weise kein Gedanke davon, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleichwohl geschieht dies ohne ihr Wissen und Willen durch Jemand, der eine Abschrift dieses Gedichts zu erhaschen weiß. Ich fange diesen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches Gegencompliment endlich selbst mit ihr in Brief-Wechsel; erhalte ihr Portrait, stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner innern sowohl als äußern Umstände, reise endlich selbst in diesen Oster-Ferien nach Stuttgard, und die Sache ist richtig. Unmöglich ist mirs jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte aus einander zu setzen, wodurch sie ein solches Ansehen gewinnt, daß entweder eine höhere unsichtbar leitende Hand im Spiele seyn muß, oder wahrlich, es gibt all überall eine solche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich Anfangs vorhatte meine Abreise nur um einen Post-Tag verspätet, so wäre wahrscheinlich aus der Sache nichts geworden; denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts geringeres als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Diesen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte sich fügen, daß einer meiner Schwäbischen Kollegen, mit dem ich reisen wollte, wider Vermuthen eher abreisen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit, er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichsam bei den Ohren mit in den Wagen geschleppt hatte. Meine persönliche Gegenwart und die den spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblichkeit, gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich sie, über alle Maße. Ihr Vater war Expeditions-Rath, und ist todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Würtembergischer Officier ist. — Kurz, ich schmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie bald möglichst geschehen soll, euch — — — — werde, soll euern ganzen Beifall gewinnen, denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und Moralischen vor Meister und Gesellen sehen lassen. — — — —

*) Mitgetheilt von Wd. in L. im allgemeinen literarischen Anzeiger 1799. S. 1516.

Bürger an Adolph Müllner *).

Göttingen den 1sten Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matrikel wohl von mir verlangen könntest. So lange du nicht mein Herz umstimmst, wird es dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleischter unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuversicht deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könntest du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein schriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechseln. Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß du Zunder zu manchen Ausschweifungen in dir trügest — „Wenn auch," habe ich geantwortet, „so trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal sänke, bald wieder empor bringen wird." Lieber Adolph, alles was uns als Menschen einen absoluten Werth gibt, das entspringet von dem Gotte in uns, von der hei-

*) Bürgers Neffen, den zwanzig Jahre später so bekannt gewordenen Dichter der „Schuld". S. Erinnerung an Gottfried August Bürger im Morgenblatt 1817. S. 1205.

ligen vernunft: und jede Tugend, die nicht von ihr abstammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armseligkeit genannt wissen. Das ist ein theures wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde.

Doch — ich setze mich nicht nieder, um dir Moral zu schreiben. Das: lieber Adolph, und das Du haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur sagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen doch nicht melancholisch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geschrieben haben soll: denn unter melancholisch verstehe ich: nicht wohl bei Trost im Kopfe. In diesem ist, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfshusten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruhen, sogar noch lustig seyn.

Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und selbst jetzt, da ich dir dieses schreibe mehr als jemals behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beigefügte ästhetisch-kritische Werk *) so ausführlich zu antworten, als du es wohl wünschen magst.

So lange dieser Zustand noch anhält, mußt du auch Nachsicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter so vielen Beschwerden, nur meine dringensten Geschäfte vollbringen kann. Da mir indessen die Aerzte Hoffnung zu bessern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne, machen **), so denke ich, aufgeschoben, soll nicht ganz aufgehoben seyn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechanische Gewandtheit, über deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr als einer Rücksicht ausnehmend gefreuet habe. Ich gestehe dir gern, daß ich in deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß du dir dieses Geständniß zum Ruhepolster dienen lassen werdest: denn Alles, was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen ist mir sowohl an deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anstößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln, beinahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einem Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeiget, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre, die Spanier nennen das, wie du wissen wirst, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Übrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu komisiren, zu witzeln, mit einem Worte galant und scharmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieses dein Talent sey; wiewohl ich zugleich weiß, daß dieses Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern, und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommner zu machen. Und dies ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantasie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Kommentationen zu schreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten seyn.

Mehr kann ich dir diesmal nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für dich seyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das mindeste gelegen ist, so suche deine Eltern, besonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entschädigen, unter welchen sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, du wirst es thun? denn dir ist das edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in deinem Beispiele an meiner Gottheit verzweifeln!

Dein Bürger.

*) Es war eine metrische Verdeutschung der Ode des Horaz an den Blandusischen Quell, mit einem langen Excursus voller Schülergelehrsamkeit. M.

**) S. oben Bürgers Leben von Althof S. 442.

III. Bürger

von

August Wilhelm von Schlegel *).

g. T. V

Bürgers Nachlaß ist nun seit einigen Jahren der Welt vollständig übergeben worden: der Ertrag eines auf manche Weise verkümmerten und gedrückten Lebens. Diese wehmüthige Betrachtung muß sich zuvörderst denen aufdrängen, welche Bürgern näher gekannt haben: die dem vierten Bande seiner sämmtlichen Schriften eingerückte Lebensbeschreibung, die von der Hand der Freundschaft mit schonender Wahrheitsliebe, und in einem milden und menschlichen Sinne abgefaßt ist, wird sie auch bei andern erwecken; ja sogar den mit allen Umständen unbekannten, aber aufmerksamen Leser müssen eine Menge Spuren in den Gedichten selbst darauf führen. Sie wird um so trauriger, wenn man bedenkt, daß, nebst den Folgen früher Gewöhnungen und Schwächen, welche die natürliche und bürgerliche Ordnung der Dinge weit härter als nach ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit zu bestrafen pflegt, nebst der Zerrüttung einer unglücklichen Leidenschaft, und in den letzten Jahren häuslichen Verdrusses, gerade seine Neigung zur Poesie und seine Beschäftigung mit ihr es war, was ihn abhielt, sein zeitliches Wohl entschloßner und rüstiger anzubauen; was seine Tage verbitterte und wahrscheinlich verkürzte. Wenige haben die dichterische Weihe und ihr Theil Ruhmes um einen so theuern Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhaltende Erhöhung seines innern Daseyns habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im sorglosen Besitze aus der Fülle seiner begeisterten Träume nur gelegentlich einiges festgehalten, und durch die Schrift mitgetheilt. Nein, er hat wirklich alles gegeben, was er hatte: der Umfang seiner dichterischen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen seines Geistes, wie den erlangten Grad von Meisterschaft. Seine heitern regsamen Momente konnten nur in wenige Brennpunkte zusammengedrängt eine glänzende Erscheinung machen, und was seinen Gedichten den ausgebreitetsten Beifall verschafft hat, das Frische, Gesunde, die energische Stimmung, hatte sich bei ihm aus dem Leben in die Poesie hinübergerettet, und beurkundet angeborne Ansprüche an eine schönere geistige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil ward.

Bürgers Eintritt in seine Laufbahn war nicht ohne begünstigende Umstände. Ein kühnerer Geist regte sich um diese Zeit in unserer ganzen Literatur, gleichgesinnte Freunde begleiteten ihn, und bald kam ihm der Beifall einer jubelnden Menge entgegen, die alles Neue mit der lebhaftesten Theilnahme aufnahm, und für die bei der bisherigen Eingeschränktheit so vieles neu war. Er hielt sich nicht mit Unrecht für einen von den Befreiern der Natur vom Zwange willkührlicher Regeln, und ward als der Erfinder oder Wiederbeleber ächter Volkspoesie ohne Widerrede anerkannt. Dies gab ihm Muth und Sicherheit, wenn er gleich nicht in die trunkenen Hoffnungen Mancher einstimmen konnte, die nicht nur ohne Theorie und Kritik, sondern ohne alles gründliche Kunststudium das Höchste in der Poesie, als die ihrem wahren Wesen nach nur eine freie Ergießung sich selbst überlassener Originalität sey, zu ergreifen gedachten. Dagegen wurde er auch zu den Verirrungen, die bald auffallend überhand nahmen, nicht mit fortgerissen, und der Einfluß damals herrschender Ansichten auf seine Grundsätze und Ausübung zeigt sich nur bei einer nähern Prüfung. So viele zuversichtliche Kraftverheißungen gingen ohne bleibende Spur vorüber, und nachdem die sogenannte Sturm- und Drangperiode in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ausgetobt hatte, ließ sich in den Achtzigern eine gewisse Erschlaffung spüren, die durch mancherlei zusammentreffende Umstände vermehrt ward. Die Lethargie war so unerwecklich, daß selbst das Wiederauftreten jenes großen Geistes, welcher zu der vorhergehenden Periode den ersten Anstoß gegeben hatte, und dessen Jugendwerke, die auf dem Standpunkte einer umfassenden historischen Kritik nur als vorläufige Protestationen gegen die Anmaßungen der conventionellen Theorie erscheinen, damals das Ziel verkehrter Nachahmungen gewesen waren: daß selbst das Wiederauftreten Goethes, sage ich, in der Gestalt des reifen,

*) Diese Charakteristik Bürgers erschien zuerst 1800 im zweiten Bande der Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, dann mit neuen Anmerkungen bereichert 1828 im zweiten Theile der Kritischen Schriften von Aug. Wilh. v. Schlegel.

Digitized by Google

selbstständigen, besonnenen Künstlers unmittelbar keine sichtbare bedeutende Wirkung hervorbrachte.

Der Glaube, der in Rücksicht auf die, welche ihn hegen, seinen guten Grund zu haben pflegt, das Gebiet der Dichtung ziehe sich gegen das der Begriffe immer enger zusammen, jede neue und große Hervorbringung in der Poesie werde immer schwieriger, ja unmöglich: dieser Glaube verrieth sich an mancherlei Symptomen als allgemein herrschend, und Bürger hatte häufige Anwandlungen von diesem Kleinmuth. Eine Kritik, die ihn noch in den letzten Jahren traf, die Beurtheilung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte in der Jenaischen Literatur-Zeitung, war eben nicht gemacht, ihn davon zu heilen: sie drohte seinem Ruhme einen gefährlichen Stoß, ohne daß er in seinem Innern einen rechten Gegenhalt wider sie gefunden hätte *). So hatten sich alle Umstände zu seinem Nachtheile gewandt. Zu den allgemeinen Einflüssen einer einschläfernden, isolirenden, ungedeihlichen Zeit nehme man nun insbesondere den umwölkten Horizont seiner weltlichen Aussichten, Kränklichkeit, Sorgen, und die Nothwendigkeit zu Beschäftigungen zu greifen, worin er sich entweder seines wenigen Berufs oder ihrer Beschaffenheit wegen nicht hervorthun konnte, Trennung von alten Freunden und Geistesgenossen, Mangel an bereichernden und auffodernden Anschauungen, eine freudenlose Umgebung sowohl von Seiten der Natur als des geselligen Lebens **), endlich das beständige Ringen seines beleidigten Selbstgefühls gegen den Übermuth von Gelehrten, die sich in geistlosem Sammlerfleiß zur Verachtung alles Edlen und Schönen verhärtet hatten, und mit denen ihn sein Verhältniß nun einmal zusammenstellte: so hat man alle Züge zu dem traurigsten Bilde, das sich von dem Leben und dem allmähligen Untergange eines Dichters nur immer entwerfen läßt.

Bürger als Mensch wäre also gar leicht gerechtfertigt, wenn er auch mit dem anvertrauten Pfunde seines Talents weit weniger gewuchert hätte, als er wirklich gethan hat. Allein die Zufälligkeiten, welche die Entstehung eines Kunstwerkes umgaben, dürfen nicht in Anschlag gebracht werden, wenn von einer Beurtheilung nach Kunstgesetzen die Rede ist. Man kann nicht aus Menschenliebe Beifall zollen, noch aus Mitleiden bewundern. Es wäre möglich, daß dieser Baum, in einen andern Boden versetzt, und bei andrer Witterung, seiner Art nach weit bessere Früchte getragen hätte: aber diese Betrachtung kann mich nicht bewegen, den Geschmack der wirklich getragenen Frucht anders anzugeben, als ich ihn empfinde. Mit dem Hinstellen für die äußere Anschauung ist das Gedicht oder sonstige Erzeugniß des Geistes von der Person des Hervorbringers eben so abgelöst, wie die Frucht, welche genossen wird, vom Baume; und wenn gleich die sämmtlichen Gedichte eines Mannes seinen poetischen Lebenslauf darstellen, und zusammen gleichsam eine künstlerische Person bilden, in welcher sich die Eigenthümlichkeit der wirklichen mehr oder weniger, unmittelbar oder mittelbar offenbart: so müssen wir sie doch als Erzeugnisse der Freiheit, ja der Willkühr, ansehen, und es dahin gestellt seyn lassen, ob der Dichter sein Inneres nicht auf ganz andere Weise in seinen Werken hätte abspiegeln können, wenn er gewollt hätte.

Das war es wohl eben, was Bürgern in der oben erwähnten Beurtheilung in der Jenaischen Literaturzeitung am empfindlichsten kränkte, daß sie diese Trennung nicht zugab, daß so bestimmt darin ausgesprochen wurde, was man am Dichter vermisse, gehe dem Menschen ab. Es ward ihm Mangel an Bildung vorgeworfen, in einem Alter, wo man eine solche Versäumniß schwerlich mehr nachholt. Dadurch spielte der Kritiker die Frage eigentlich in ein ihm fremdes Gebiet. Speculativ und im voraus betrachtet, erscheint eines Menschen freie in ihn selbst zurückgehende Thätigkeit als eine Schöpfung aus nichts; historisch aber von hinten nach angesehen, wird sie zu einem bedingten Gliede in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen: und wenn sich aus jenem Standpunkte alles von ihm fodern läßt, so muß man auf diesem schlechthin mit dem vorlieb nehmen, was er wirklich geworden ist. Ob Jemand die äußeren und inneren Anregungen zu einer höheren Ausbildung gehörig benutzt hat? ob nicht, wenn bei seinem redlichen Bestreben noch Rohheit in ihm zurückblieb, ursprüngliche und unüberwindliche Anlagen ihm den weiteren Fortschritt wehrten? Dies sind Fragen, die er in der geheimsten Stille mit sich auszumachen hat; und die moralischen Angelegenheiten eines noch lebenden Menschen vor das große Publikum zu zu ziehen, ist in der That grausam, wenn ihm auch in der Sache selbst nicht das mindeste Unrecht geschähe *). Davor ist man

*) Der anonyme Verfasser dieser Recension, welcher sich gleichwohl leicht errathen ließ, und nicht unbekannt bleiben konnte, war Schiller. Dies kränkte Bürgern um so mehr, weil er für den Dichter der Götter Griechenlandes eine lebhafte Bewunderung gefaßt hatte. Die Recension war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen prosaischen Schriften eigen war, und in seinen Briefen über ästhetische Erziehung in die äußerste Erstorbenheit überging; aber sie imponirte dem Publikum und Bürgern selbst durch eine gewisse Würde, durch den Schein der philosophischen Tiefe, und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung. Anm. zum neuen Abdruck. A. W. v. S.

**) Bürger pflegte wohl den Ausruf Hallers in einem schwermüthigen Gedichte auf sich anzuwenden:

Ja, recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir diesen fernen Ort zur Wohnung auserlesen!

Anm. z. n. A. A. W. v. S.

*) Damals, als ich den obigen Aufsatz schrieb, hatte ich Ursache mit Schillers Betragen in seinem persönlichen Verhältnisse zu mir sehr unzufrieden zu seyn. Dies machte mich eben zurückhaltend. Auch

aber niemals sicher: denn zwischen das Innerste des Gemüths und seine Erscheinung in einem Kunstwerke treten Organe und Medien zwischen ein, welche die Mittheilung leicht unvollständig machen oder entstellen. Es giebt Menschen, die nicht ohne widerliche Verzerrungen weinen können, wenn ihr Gefühl auch das mildeste und edelste wäre; es giebt harthörige Musiker, die ihre Zuhörer mit häufigem Fortissimo heimsuchen, weil sie nur Piano hören, wenn sie schon Forte angeben. Wenn wir uns, ohne über den Urheber richten zu wollen, blos an das geleistete halten, so bekommen wir statt eines unbekannten, unergründlichen und ins Unendliche hin bestimmbaren Subjects, das auf sich selbst hätte handeln sollen und können, bestimmte Objecte, auf die der Dichter gehandelt hat: nämlich seine Vorbilder; die poetischen Gattungen, wie sie sich historisch gebildet haben oder durch ihren Begriff unwandelbar festgesetzt sind; die gewählten Gegenstände, die ihm vielleicht zum Theil von aussen her überliefert wurden; endlich die Sprache und die äusserlichen Formen der Poesie, die Sylbenmaaße, wie er sie vorfand und bearbeitete.

Sollte bei einer Prüfung der Bürgerischen Gedichte nach diesen Rücksichten, und ihrer Zusammenhaltung mit dem unbedingten Maaßstabe des Kunstgesetzes, auch vieles von dem wegfallen müssen, was Bürger sich selbst zuschrieb, und was ihm seine mitlebenden Leser größtentheils bereitwillig zugestanden: so glaube ich doch den Schatten meines Freundes durch offene Darlegung meiner jetzigen Überzeugungen darüber nicht zu kränken. Er ist jetzt aus dem Reiche sinnlicher Täuschungen entrückt, und wenn sich die Abgeschiedenen noch um unsre Angelegenheiten bekümmern, so liegt ihm unstreitig das Gedeihen der göttlichen Poesie überhaupt mehr am Herzen, als die Beiträge seines beschränkten Selbst, wiewohl er im Leben es vielleicht nie völlig zu dieser Entäußerung bringen konnte. Zudem ist es eine vergebliche Hoffnung, einem menschlichen Werke durch Verschweigung der Mängel einen höheren Ruhm fristen zu wollen, als der ihm zukommt: vielmehr steht zu befürchten, in der Folge möchte mit dem so lange eingebildeten Werth, der sich nicht bewährt gefunden, auch der ächte verkannt und bei Seite geschoben werden; und es ist daher in jedem Falle heilsam, die Sichtung zeitig ohne Rückhalt vorzunehmen. Man muß wünschen, daß Bürgers Gedichte künftig nur nach ihrem reinen Gehalt wirken: da jedoch, wie es scheint, unsre Litteratur die ganze Schule möglicher Misverständnisse durchmachen mußte, um zu dem Rechten zu gelangen, so ist ihnen auch die bisherige negative Wirkung, daß sie hievon ihr Theil getragen, zu Gute zu rechnen.

Bei einem Dichter, wie Bürger, der gar nicht etwa wie ein begünstigter Liebling der Natur den ersten Anmuthungen folgte, und alles mit fruchtbarer Leichtigkeit hinschüttete, sondern meistens langsam und mit Mühe, ja nicht selten mit ängstlichem Fleiße seine Sachen ausarbeitete, sind die leitenden Begriffe bei seiner Ausübung der Kunst von großer Wichtigkeit, um uns über die Ursachen des Gelingens und Verfehlens aufzuklären. Ich finde deren hauptsächlich zwei während seines ganzen poetischen Lebenslaufes herrschend: Popularität und Correctheit; obschon natürlicher Weise jener in dessen erster Hälfte, dieser in der letzten mehr hervorstach. Dazu kam noch in den späteren Jahren, als ihn eine stolz verkennende Kritik an sich selbst irre gemacht hatte, der ihm eigentlich fremde und aufgedrungene Begriff der Idealität. Er hat zwar in einem eignen Spottgedichte (der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius) seinen Unglauben daran erklärt, aber nichts desto weniger sich dadurch zu mancherlei Aenderungen und Umschmelzungen bestimmen lassen. Dagegen verließen ihn in dieser Periode die Begriffe von Originalität und Genialität beinahe gänzlich, auf die er immer nur mißtrauend gefußt hatte, und gleichsam um die Sitte seiner Altersgenossen mitzumachen, welche darauf, wie auf eine glückliche Karte, ihr ganzes Vermögen wagten. Auf das allgemeine Wesen der Poesie, auf die Nothwendigkeit und strenge Reinheit der Gattungen, sogar auf die Anlage eines einzelnen Gedichtes im Ganzen scheint er wenig Nachdenken verwendet zu haben.

Den Satz, welchen Bürger schon in der Vorrede

hielt ich mich nicht für berechtigt, die Schutzmauer der Anonymität zu durchbrechen, wohinter Schiller, ungeachtet der Auffoderung Bürgers sich zu nennen, verschanzt geblieben war. Jetzt, nachdem die beiden Gegner seit so vielen Jahren aus dem Leben geschieden sind, steht der Freimüthigkeit kein Bedenken im Wege. Schillers Recension war meines Erachtens eine nach den Gesetzen der litterarischen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten stehen gebliebene gesunde Derbheiten wie ein Rhadamantus zu Gericht zu sitzen? Der Verfasser der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wissen, wie leicht genialischer Übermuth zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtseyn dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangenen Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift, als er damals glaubte? Überdies hat Schiller durch diese Beurtheilung nur eine schwache Probe seiner Kennerschaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat hiebei eine Nemesis gewaltet, und Bürgern ist, zwar erst nach seinem Tode, die vollständigste Genugthuung zu Theil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus u. s. w. angestellt werden kann. Anm. z. n. A. A. W. v. S.

Digitized by Google

zur ersten Ausgabe seiner Gedichte ohne Beweis postulirt hatte: Volkspoesie sey die vollkommenste und die einzige wahre; diesen Satz, folgendermaaßen modificirt: „Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit;" erkannte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe von neuem an, und suchte ihn zu begründen. Wenn man das, was er dabei sagt, um seine Meinung mit dem Worte Volk deutlich zu machen, zusammenfaßt, so läuft es auf einen mittleren Durchschnitt aus allen Ständen hinaus und zwar in Ansehung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten; denn in Betreff des Angebildeten und Erworbenen giebt es einen solchen mittleren Durchschnitt überhaupt nicht, indem die an wissenschaftlicher und conventioneller Bildung Theil nehmenden, und die davon ausgeschloßnen Stände gänzlich getrennt bleiben. Nun läßt sich aber nicht einsehen, warum die Poesie, der es gegeben ist, das Höchste im Menschen auszusprechen, sich irgend nach der Mittelmäßigkeit bequemen sollte, statt sich an die vortrefflichsten und von der Natur am reichsten begabten Geister zu wenden, und die übrigen sorgen zu lassen, wie sie mit ihr fertig werden möchten. Bürger verstand sich mit dieser Foderung selber nicht recht, und verwechselte sie mit dem allerdings erreichbaren Zwecke, den er sich bei einem großen Theile seiner Lieder vorgesetzt hatte für Leser aus verschiedenen Ständen, und namentlich auch aus den unteren ungelehrten, zugleich zu dichten. Es dürfte auch dazu nicht eben eine so bewunderswürdige Herablassung nöthig seyn, als manche haben vorgeben wollen; denn die Natur theilt Phantasie und Empfänglichkeit ohne Rücksicht auf hohe oder niedre Geburt aus; conventionelle Cultur wird nur zu den Gattungen erfordert, die Gemälde des feineren geselligen Lebens aufstellen; und gelehrte Kenntnisse können durch die Wahl des Stoffes überflüssig gemacht werden. In diesem Sinne ist es sehr möglich, ein würdiger und edler Volksdichter zu seyn. Allein es läßt sich wiederum nicht einsehen, warum jeder Dichter und zwar jederzeit es wollen müßte, warum er nicht zum Beispiel Leser sollte voraussetzen dürfen, welche die Natur mit einem philosophischen Auge betrachtet haben, oder mit dem classischen Alterthume vertraut sind. Was er an Ausdehnung seiner Wirkung verliert, könnte ihm leicht ihr Gewicht ersetzen. Wie eng würde die Sphäre der Poesie begränzt, welche herrliche Erscheinungen in ihr würden unmöglich gemacht werden, wenn Bürgers Grundsatz allgemein gelten sollte! Seiner Behauptung: „alle großen Dichter seyen Volksdichter gewesen; und was sie nicht popular gedichtet, sey zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemals in die Vorstellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leser aufgenommen worden", widerspricht die Geschichte, wenigstens der modernen Poesie, die uns hier zunächst angeht, geradezu. Dante und Petrarca, die beiden ältesten Häupter derselben sind auf jede Weise, sowohl nach dem Maaßstabe der Kenntnisse als der Geisteskräfte, so unpopular wie möglich. Guarini ferner, der erste große Verbinder des Antiken und Modernen, ist keineswegs popular; und Shakspeare und Cervantes scheinen es nur, indem sie die Menge in ihren meisten Werken durch rasche Bewegung oder heitre Darstellung befriedigen und sie mit einem oberflächlichen Verständnisse täuschen, während der tiefe Sinn und eine Unendlichkeit zarter Beziehungen gemeinen Lesern und Zuschauern verborgen bleibt. Die Frage, in wie fern Homers Rhapsodien ursprünglich volksmäßig waren, oder blos für die Edlen und Großen gesungen wurden, würde uns hier zu weit führen; allein daß die Troubadours und Minnesänger im Ganzen nicht eigentlich Volksdichter zu nennen sind, darf ich ohne Bedenken behaupten. Sie übten vielmehr eine adliche und Ritter-Poesie, auf die Sitten, Ansichten und Empfindungsweise des obersten und damals gebildetsten Standes gebaut. Wir haben von Dichtern aus derselben Zeit, die sich um den Beifall der unteren Stände bewarben, noch manches, was mit jener den schneidendsten Gegensatz macht; auch äußert einer und der andre edle Minnesänger keine geringe Verachtung der bürgerlichen und bäurischen Lieder.

Wenn Bürger mit seiner allgemeinen Foderung der Popularität, die er denn doch vornämlich durch Klarheit und leichte Verständlichkeit erklärt, nur das meinte, daß jedes Gedicht diese Eigenschaften in möglichst hohem Grade nach dem Verhältnisse seines Inhaltes besitzen solle, so kann man sie gern zugeben, bis auf die Ausnahmen, wo ein Schleier von Verworrenheit und Dunkelheit selbst den bezweckten Eindruck hervorbringen hilft, und also ein Mittel der Darstellung wird. Seine Bemerkung scheint dann auch nicht überflüßig, da manche unsrer Dichter ganz gewöhnliche Gedanken durch grammatische und rhetorische Künstelei zu einem schwerfälligen Tiefsinne ungenießbar aufgeschraubt haben: eine Verkehrtheit, wovon Bürger überall frei blieb. Will man aber behaupten, vollkommne Deutlichkeit sey das wesentlichste Erforderniß zur Volkspoesie, so möchte man mit ihr ganz auf den Irrweg gerathen.' Unser Daseyn ruhet auf dem Unbegreiflichen, und die Poesie, die aus dessen Tiefen hervorgeht, kann dieses nicht rein auflösen wollen. Dasjenige Volk, wofür es sich der Mühe verlohnt zu dichten, hat hierüber wie über vieles die natürlichere Gesinnung beibehalten; alles verstehen, das heißt mit dem Verstande begreifen wollen, ist gewiß ein sehr unpopulares Begehren. Beispiele werden dies einleuchtender machen. Die Bibel, wie sie gegenwärtig in den Händen des Volks ist, wird nur sehr unvollkommen verstanden, ja vielfältigst mißverstanden, und dennoch ist sie ein äußerst populares Buch. Von unsern neueren Exegeten zum allgemeinen Verständnisse zugerichtet, würde sie unfehlbar ihre Popularität gro-

Digitized by Google

ßentheils einbüßen. Die alten besonders katholischen Kirchenlieder, voll der kühnsten Allegorie und Mystik waren und sind höchst popular; die neuen bild- und schwunglosen, vernünftig gemeinten, und wasserklaren, die man an ihre Stelle gesetzt hat, sind es ganz und gar nicht. Und warum sind sie es nicht? Weil in ihrer ekeln Einförmigkeit nichts die Aufmerksamkeit weckt, nichts das Gemüth plötzlich trifft, und es in die Mitte desjenigen versetzt, was ihm durch förmliche Belehrung nicht zugänglich werden würde. Mit einem Wort, wer für das Volk etwas schreiben will, das über dessen irdische Bedürfnisse hinausgehen soll, darf in der weißen Magie, oder in der Kunst der Offenbarung durch Wort und Zeichen, nicht unerfahren seyn.

Bürger wollte nun überdies nicht blos ein Volkssänger, sondern auch ein correcter Dichter seyn, und zwar, wie wir sehen werden, nicht etwa in einigen seiner Gedichte volksmäßig und in andern correct, sondern in denselben beides zugleich. Da Correctheit aber durchaus ein Schulbegriff ist, so muß dies, nebst seinen übrigen Vorstellungen von der Popularität, billig an der seinigen Zweifel erregen. Man wende nicht ein, der Erfolg habe dafür entschieden: Bürger werde überhaupt in einem ausgebreiteteren Kreise gelesen, als vielleicht irgend ein Deutscher Dichter, er habe mit einigen seiner Stücke sogar bei den Ständen Eingang gefunden, die sonst nicht zu lesen pflegen. Denn auch diese sind jetzt durch eine einseitige Aufklärung so vielfältig bearbeitet worden, der Einfluß eines unpoetischen, alles für den Nutzen erziehenden Zeitalters hat sich auf so manchen Wegen bis zu ihnen erstreckt, daß sich von der Popularität bei unserm jetzigen Volke kein Schluß auf die gültigere bei einem für Naturpoesie noch nicht verbildeten machen läßt. Gedichte, sie seyen nun für Könige oder Bettler bestimmt, sollen kein Beitrag zu einem Noth- und Hülfsbüchlein, sondern eine freie Ergötzung seyn; und die Denkarten und Ansichten, die man als Vorurtheile auszurotten bemüht ist, möchten gar nahe mit den wunderbaren Dichtungen alter Volkspoesie zusammenhängen.

Eine Vergleichung mit dieser wird also die besten Aufschlüsse geben. Die Frage: war Bürger ein Volksdichter? verwandelt sich demnach in folgende: sind seine Romanzen ächte und unvermischte Romanzen? Seine Begriffe von dieser Dichtart können uns die Prüfung nicht erleichtern: er hat sie blos in seiner Ausübung niedergelegt; denn daß er bei der zweiten Ausgabe seiner Gedichte, was er sonst Balladen und Romanzen genannt, unter dem Titel: episch-lyrische Gedichte, zusammenordnete, darf man nicht zu hoch anrechnen. Werden diese Kunstwörter streng im Sinne der Alten genommen, so läßt sich nichts widersinnigeres denken; aber ihre Vereinigung soll wohl nichts weiter bedeuten, als daß in der Romanze etwas erzählt wird, und daß sie auch gesungen werden kann: folglich ist sie ein episch-lyrisches Gedicht. Man sieht, dies Stück Theorie ist wohlfeil zu haben, und Bürger hatte es in der guten Zeit, als noch Engels Theorie der Dichtarten oder gar der Batteux etwas galt, unbesehens angenommen. Ich will hier nicht entscheiden, ob sich die Romanze und die übrigen eigenthümlich modernen Gattungen anders als historisch und genetisch ableiten lassen, da die neuere oder romantische Poesie sich nicht wie die classische unmittelbar aus reinen Kunstgesetzen stätig entwickelt hat, sondern unter der Vermittlung aller Zeitumstände, welche die Wiedergeburt der Welt begleiteten, vielleicht als Gegensatz nothwendig, aber doch mit dem Scheine der Zufälligkeit entstanden ist. Es wird für unsern Zweck hinreichend seyn, die alten Romanzen, die nicht mit Absicht für das Volk, sondern unter dem Volke gedichtet wurden, deren Dichter gewissermaaßen das Volk im Ganzen war, zu charakterisiren, wie wir sie bei den Spaniern, Engländern, Schotten, Dänen und Deutschen wirklich vorfinden.

Der Name Romanze, der bei den Spaniern wohl zuerst in dieser Bedeutung gebraucht worden, ist sehr sprechend. Romance heißt soviel als lingua volgare, die neuere Volkssprache, die sich im Conflict einer barbarischen mit einer gelehrten und classisch vollendeten endlich gebildet hatte, so wie überhaupt aus diesem Chaos streitender Elemente die romantische Gestaltung des Mittelalters hervorging. Romanze, als Dichtart, ist eine romantische Darstellung in volksmäßiger Weise. Aus dem letzten Punkte mußte in einem Zeitalter, wo alles Lesen schon zur gelehrten Bildung gehörte, die Bestimmung zum leichten Gesange von selbst herfließen, so wie auch die Kürze in der Behandlung und die Einfachheit der erzählten Geschichten, da sie sich dem Gedächtnisse einprägen sollten. So schieden sich die Romanzen von den umfassenderen Romanen, die ursprünglich Ritterbücher waren, und erst späterhin in Prosa aufgelöst zu Volksbüchern bearbeitet sind. Natürlich wurden dazu nicht fremde und unbekannte Gegenstände herbeigezogen, sondern solche gewählt, die, wenn auch ganz im Gebiete der Phantasie, doch innerhalb des Horizontes möglicher Anschauungen lagen: die Romanzen waren durch ihren Inhalt, so wie durch die einheimischen Accente und Töne, die sich darin regten, national. Das Ritterwesen bildete in den Ländern, wo es herrschte, eine gemeinschaftliche Nationalität, und was darauf Bezug hat, ist sich daher überall ähnlich, wiewohl immer noch durch feinere Schattirungen abweichend bezeichnet. Sonst sind aber den alten Volksgesängen die eigenthümlichsten Züge der ganzen Denk- und Empfindungsweise jedes Volkes anvertraut, oft mit unauslöschlichen und die Gesinnung bestimmenden Erinnerungen innigst verwebt. So hallten in manchen Spanischen Romanzen Scenen aus dem letzten Mohrenkriege so rührend wieder, daß es untersagt ward, sie zu singen, weil sich dabei eine unbezwingliche Trauer aller Hörer bemächtigte. In andern schimmert die stille und brennende Liebe, die verwegne

Digitized by Google

Eifersucht, die fantastische Galanterie des Castilianers unter mohrischen Namen und in der seidnen Pracht des untergegangenen Hofes zu Granada. Es ist bemerkenswerth, daß in diesen südlichen Dichtungen nirgends eine Spur von Gespenstern oder andern Schreckbildern der Phantasie anzutreffen ist, da in den nordischen Balladen besonders der Engländer, Schotten und Dänen alle Schauer der Geisterwelt kalt und leise und um so erschütternder ins Leben hinüber wehen.

Die Darstellung ist in den alten Romanzen überhaupt summarisch und abgerissen: manchmal zählt sie Thatsachen und Namen chronikenmäßig auf; aber nie ist sie bemüht auch das Wunderbarste vorzubereiten, noch läßt sie sich mit Entwickelung der Triebfedern ein. Jenes beglaubigt, und dieses bringt, da nichts mit klügelnder Willkühr erfunden, sondern alles mit der reinsten und kindlichsten Anschauung aufgefaßt ist, einen ahndungsvollen Unzusammenhang hervor, der uns mit unaussprechlichem Zauber festhält. Keine Rhetorik im Ausdruck der Leidenschaften, bei deren fast schüchterner Andeutung die rege Handlung um so gewaltiger trifft. Überhaupt wird man niemals mit der Schilderung der Gegenstände übertheuert, wenn ich so sagen darf: die Sache giebt sich selbst ohne Anspruch und Bewußtseyn, und nirgends ist eine Richtung auf den Effect wahrzunehmen. Durch alles dies sind die alten Romanzen in der Kühnheit weise, in der Ruhe herzlich rührend, im Abenteuerlichen und Phantastischen natürlich und einfältig, und im scheinbar Kindischen oft unergründlich tief und göttlich edel. Dem sorglos dichtenden Triebe gelang, wozu nur der absichtsvolle Meister zurückkehrt: mit den unscheinbarsten Mitteln das größte auszurichten. Ein gebildetes Zeitalter betrachtet diese Naturerzeugnisse mit einer Art von Vergnügen, wie es Kenner der Mahlerei an leichten Skizzen und hingeworfenen Gedanken finden, wo man gleichsam die Grundanschauung eines großen und reichen Kunstwerks in wenigen geistvollen Strichen vor sich hat. Es wird Ergänzung der Einbildungskraft dazu erfordert, und so begreift sichs, wie ein Kunstrichter, dem es gänzlich an der Fähigkeit dazu gebrach, Johnson, der herrlichen Chevy-Jagd unbelebte Kraftlosigkeit vorwerfen konnte.

Es versteht sich, daß das obige nur von den ältesten und eigentlich ursprünglichen Romanzen in seinem ganzen Umfange gilt, die späteren, wenn auch sonst im Geiste jener gedichtet, haben doch eine regelmäßigere Ausführlichkeit. Die Spanische Romanze wurde nachher zu einer sehr mannigfaltigen und kunstreichen Dichtart ausgebildet. Die Englischen Balladen hingegen blieben für das Volk bestimmt, aber sie sanken mehr: viele vor Shakspeares Zeiten vorhandene sind schon äußerst flach, weitschweifig, mit prosaischen Auffoderungen zur Theilnahme und Nutzanwendungen verbrämt, wie auch die damaligen Bearbeitungen der beliebten nur in der Sprache veralteten Stücke durchgehends Verwässerungen sind. Nur selten ließ sich damals noch ein wahrhaft romantischer Anklang hören. Was Dichter des achtzehnten Jahrhunderts ein Shenstone, Collins, Mallet, Goldsmith u. s. w., als Balladen haben geben wollen, seit die Liebhaberei für diese Gattung wieder erweckt war, sind empfindsame Reimereien ohne einen Funken vom Geist der alten. Verglichen mit der Ohnmacht und Verkehrtheit dieser Versuche bei einer Nation, die an aufbehaltenen einheimischen Vorbildern weit reicher ist, als die unsrige, erscheint Bürgers Verdienst um die Wiederherstellung der ächteren Romanze unermeßlich groß, und es ist nicht mehr als billig, daß seine Lenore in England ein solches Erstaunen erregt, und so end- und gränzenlosen Beifall erworben hat.

Es ist wahr, Bürger verdankt den Englischen Balladensängern und besonders der Percyschen Sammlung sehr viel. Ohne diese Anregung wäre er wohl schwerlich seinen Beruf inne geworden, da das Deutsche, zum Theil schätzbare, was sich in dieser Art erhalten hat, beim Anfange seiner Laufbahn ganz unbekannt war. Nicht weniger als fünf und darunter zwei von Bürgers beliebtesten Balladen, die Entführung und der Bruder Graurock, sind nach Englischen Stücken gearbeitet, und fast nur frei übersetzt. Ich will sie sämmtlich durchgehen, und mit den nachgebildeten den Anfang machen, weil sie bestimmte Vergleichungspunkte darbieten. Freilich muß das Urtheil dabei ganz anders ausfallen, als im Vergleich mit jenen modernen Vers-Balladen-Krämern.

Die Entführung heißt im Original the Child of Elle, und gehört nicht zu den uralten Balladen, sondern ist aus der mittleren Periode, jedoch von ächtem Schrot und Korn. Die Handschrift, woraus Percy sie abdrucken ließ, war mangelhaft und verstümmelt, so daß er hier und da hat zu Hülfe kommen müssen, und namentlich einen neuen Schluß dazu gemacht hat, wo man denn auch, wiewohl er ein vorsichtiger und enthaltsamer, und daher nicht unglücklicher Ergänzer ist, wenn man leise hört, eine etwas empfindsamere Einmischung spürt. Bei allem dem scheint mir das Gedicht in seiner Art so vortrefflich, daß ich es nicht anders wünschen kann, und es höchst bedenklich finden würde, etwas mehr damit vorzunehmen, als eine so viel möglich treue Übersetzung. Bürger ist nicht dieser Meinung gewesen: er hat, während er alle Hauptzüge der Geschichte beibehielt, das Colorit, die Weise, den ganzen Charakter der Behandlung völlig umgewandelt. Man vergleiche nur seine neun ersten Strophen mit den entsprechenden im Englischen:

On yonder hill a castle standes,
With walles and towres bedight:
And yonder lives the Child of Elle,
A young and comely Knight.
The Child of Elle to his garden went,
And stod at his garden pale.

When lo! he beheld fair Emmelines page,
Come trippinge downe the dale.
The Child of Elle he hyed him thence,
Y-wis he stoode not stille,
And soone he mette fair Emmelines page
Come climbing up the hille.
Nowe Christe thee save, thou little foot-page,
Now Christe thee save and see!
Oh telle me how does thy ladye gaye,
And what may thy tydinges bee?
My lady shee is all woe-begone,
And the teares they falle from her eyne;
And aye shee laments the deadlye feude
Betweene her house and thine.
And here shee sends thee a silken skarfe
Bedewde with many a teare,
And bids thee sometimes thinke on her,
Who loved thee so deare.
And here shee sends thee a ring of golde
The last boone thou mayst have,
And biddes thee weare it for her sake,
When she is layde in grave.
For ah! her gentle heart is broke,
And in grave soon must she bee,
Sith her father has chose her a new love,
And forbidde her to think of thee.
Her father has brought her a carlish Knight,
Sir John of the north countraye,
And within three dayes shee must him wedde,
Or he vowes he will her slave.
Now hye thee backe, thou little foot-page,
And greet thy ladye from mee,
And telle her that I, her owne true love,
Will dye, or sette her free.
Now hye thee backe, thou little foot-page,
And let thy fair ladye know,
This night will I bee at her bowre-windowe,
Betide me weale or woe.

Die erste Strophe halte ich für einen Zusatz von Percy, der vielleicht irrig den Anfang vermißte: sie enthält eine im alten Romanzenstil schon überflüssige Erläuterung, und es kann sehr gut mit der zweiten anfangen. Das Sylbenmaaß, wenn man es so nennen kann, ist im Original einfach, und lose gehalten; im Deutschen sind die Verse genau abgemessen, die Strophe ist componirter, und hat den verstärkten Reiz eines Reims am Schluß jeder Zeile, und zwar in der letzten Hälfte unmittelbar auf einander folgender Reime erhalten. So wird schon durch den Klang die raschere Bewegung, die rüstigere Leidenschaft angekündigt, die Bürger bei seiner Umarbeitung bezweckte. Dort steht der Ritter am Gartenzaun, er verlangt von seiner Geliebten zu hören, und eilt dem Boten entgegen; hier wird er von einer Ahndung umhergetrieben, welche die bald darauf kommende üble Botschaft verbreiten soll, und wobei er sich in der That etwas ungebehrdig nimmt; ehe noch die Botin ihren Mund öffnet, schrickt er zusammen. Von seinem Schreck und Betäubung bei der Nachricht selbst wird dort nicht eine Sylbe erwähnt, hier lesen wir eine riesenhafte Beschreibung davon. Dort hat der Vater mit Einem Wort gedroht, seine Tochter umzubringen, wenn sie sich nicht zu dem für sie ausgewählten Gemahle bequemt; hier häuft er ausführlich alle Greuel: er will die Tochter „tief ins Burgverließ stecken, wo Molch und Unke nistet, nicht rasten, bis er ihrem Geliebten das Herz ausgerissen hat, und ihr das nachschmeißen." Dort will der Ritter sie befreien oder sterben, hier prahlt er im voraus, er wolle sie Riesen gegen Hieb und Stich abgewinnen. Diese Vergleichung ließe sich auch im folgenden durch alle Züge, ja bis in die kleinsten Bestandtheile jedes Zuges hinein verfolgen, und man wird überall dasselbe Verhältniß finden. Wenn es heißt, als das Fräulein aus dem Fenster gestiegen ist:

And thrice he clasp'd her to his breste,
And kist her tenderlie,
The tears that fell from her fair eyes,
Ranne like the fountaine free.

so ist der Inhalt der letzten Zeilen, die ein so schönes Bild banger Weiblichkeit geben, ganz weggelassen, und die ersten dagegen sind so erweitert:

Ach! was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne.

Wenn die Hofmeisterin des Fräuleins mit dichterischer Unparteilichkeit nach ihren Gesinnungen redend und handelnd eingeführt wird:

All this beheard her own damselle,
In her bed whereas shee lay,
Quoth shee: My lord shall knowe of this,
Soe I shall have golde and fee.

so kann der Deutsche Dichter sein Verdammungsurtheil nicht zurückhalten:

Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterinn,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

Wenn das Fräulein sich dort gegen ihren Vater entschuldigt;

Trust me, but for the carlish knyght,
I never had fled from thee.

so platzt sie hier heraus:

Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

ohne zu bedenken, daß jedem feinen Sinne vor solchem Ekel ekeln muß. Kurz, in Haupt- und Neben-

Digitized by Google

sachen ist im Original alles edler und zierlicher: gegen den Junker Plump von Pommerland hat selbst der earlish Knigt of the North countraye noch Anstand und Würde.

Nach einer so durchaus vergröbernden gewaltsamen Parodie kann man schwerlich in Abrede seyn, daß Bürger hier den bescheidnen Farbenauftrag, die Mäßigung und Enhaltsamkeit, das Zarte, Gemüthliche und Leise gänzlich verkannte. Wie hätte er sonst glauben können, dem Englischen Sänger nur etwas und vielleicht nicht sonderlich viel (S. Vorrede zur ersten Ausg. S. XII.) *) schuldig zu seyn, da er ihm in der That mehr als alles schuldig ist? Ich halte mich überzeugt, daß ihm sein Original an vielen Stellen matt und im Ganzen unvollkommen vorkam; er dachte nach dem Grundsatze: Mehr hilft mehr, die gesammte Wirkung zu erhöhen, wenn er jeder einzelnen Regung, so viel er konnte, an Heftigkeit zusetzte; und bei einem großen Haufen von Lesern, die tüchtig getroffen seyn wollen, ehe sie etwas fühlen, verrechnete er sich allerdings nicht. Damit hoffte er denn auch, wenn alle Glieder fester in einander griffen, den Zusammenhang des Ganzen straffer angezogen, und es vollständiger motivirt zu haben. Manche meiner Leser erinnern sich vielleicht noch, daß ein jetzt in Ruhestand versetzter Kunstrichter das Gedicht in dieser Hinsicht wirklich als ein Muster der pragmatischen Gattung zergliedert hat: allein einem Kunstwerke die Tiefe zu geben, welche durch solch eine Kritik bis auf den Grund ausgeschöpft werden kann, ist eben nicht schwer. In den alten Volkspoesien sind oft aus Instinct, wie in den Werken großer Meister mit Absicht, die innersten Motive in den Hintergrund geschoben, und nur hie und da kommt, wie zufällig, etwas davon zum Vorschein: darin liegt eine ganz andere Art von Verstand, als in der arithmetischen Richtigkeit, die sich an den Fingern aufzählen läßt. Überall, wo Bürger nicht blos verstärkt, sondern verändert und anders gestellt hat, ist es nachtheilig geworden. So kamen ihm die Vasallen im Englischen zu plötzlich herbei: er hat sie vorbereiten wollen, indem er den Ritter sie vorher zu sich berufen und von seinen Absichten unterrichten läßt. Dadurch ist nun die ganze Überraschung aufgehoben; diesen Hülfstruppen wird eine zu große Wichtigkeit beigelegt, Karl droht zum Überflusse noch dem alten Baron mit ihnen, was der Englische Ritter weislich unterläßt; endlich ist es klar, wenn die Vasallen zum erstenmal auf den bloßen Ton des Horns erschienen, so hätten sie es das zweitemal ohne besondere Bestellung auch gekonnt. Im Englischen ist dadurch, daß der Ritter bei Entführung des Fräuleins sein Horn umgeschlungen hat, leise aber gerade hinlänglich auf den Erfolg angespielt. Von der Feindschaft der beiden Familien, die im Original gleich in der Rede an den kleinen Boten erwähnt wird, erfährt man dagegen im Deutschen erst ganz am Schlusse etwas, wodurch der Baron zu Anfange mit seinen Drohungen als ein ohne Ursach tobender Unmensch erscheint, von dem keine Erweichung des väterlichen Herzens zu erwarten steht. Auch in Nebendingen finden sich mancherlei Unschicklichkeiten. So läßt z. B. Junker Plump „zu Trudchens Grausen vorbei die Lanze sausen," da im Original Sir John bloß einen Degen führt. Die Lanze gehörte zu vollständigen schweren Rüstungen, in der wir zwar die fabelhaften mit Riesenkräften begabten Ritter in den alten Romanen weite Reisen machen sehen, die aber zum flüchtigen Nachsetzen gar nicht taugte. Überdieß, wenn Plump eine Lanze bei sich hat, so sieht man nicht ein, warum er bei seiner unritterlichen Gesinnung nicht gleich unversehens auf seinen Feind damit einrennt, warum er sich bequemt, vom Pferde zu steigen, um mit den Schwertern zu fechten, die nachher gegen alles Costum sogar Säbel genannt werden. Im Englischen kommen die Vasallen über den Hügel geritten, im Deutschen „durch Korn und Dorn herangesprengt." Wie kann man durch Korn und Dorn heransprengen? Die Vasallen werden doch nicht ihre eigenen oder ihres Herrn Kornfelder niedergeritten haben, was der Ausdruck: durch Korn offenbar sagt; sondern ordentlich auf den Wegen und Pfaden dazwischen geblieben seyn. Und vollends durch Dorn! Dies möchte unbequem fallen. Der Reim, der allerdings in unsrer Sprache in manchen sprichwörtlichen Redensarten Begriffe entgegenstellt und verbindet, hat den Dichter verleitet, und Korn und Dorn ist nur eine andre Art von Sang und Klang. Bürger hatte eine solche Vorliebe für diese Formel, daß in dieser einzigen Romanze außer Korn und Dorn, noch Laub und Staub, Rang und Drang, Kling und Klang und Ach und Krach vorkömmt.

Ich habe mich mit Fleiß bei diesem Beispiele verweilt, weil es dazu dienen kann, uns mit einemmale von Bürgers Manier die klarste Vorstellung zu geben. Denn eine Manier hat er, und zwar eine sehr auffallende und unverrücklich festgesetzte, die sich bei allem Wechsel der Gegenstände gleich bleibt. Sie ist derb und zuweilen nicht ohne Rohheit; sie hat einen großen Anschein von Kraft, aber es ist nicht die ruhige sichere Kraft, sondern wie mit willkührlicher Spannung hervorgedrängte Muskeln. Ihr größter Fehler ist wohl die nicht selten überflüssige Häßlichkeit der dargestellten Sitten: wenn man sich darüber hinwegsetzt, so muß sie sich durch Keckheit und Raschheit im Ausdrucke, im Versbau und im Gange der Erzählung, durch Sauberheit und Genauigkeit in der ganzen Ausführung empfehlen. Einfachheit kann man ihr nicht zuschreiben, vielmehr verschwendet sie die materiellsten Reize, und ist reich an überladenden Ausschmückungen, da doch nichts der Einfalt des Volksgesanges mehr zuwider ist, als statt des stillen Zutrauens, die Sache werde für sich schon

*) S. oben S. 325.

wirken, sie durch ein lautes davon gemachtes Aufheben aufzudringen. Dieser letzte Punct bezeichnet es hauptsächlich, was einigen Romanzen Bürgers abgeht, oder genauer zu reden, was sie zu viel haben, um ganz ächte Romanzen zu seyn. Er ist, mit einem Wort, immer demagogisch, aber sehr oft nicht popular.

Was unstreitig beitrug, Bürgern über das Fehlerhafte seiner Manier zu verblenden, oder sie vielleicht ganz seinem Bewußtseyn zu entziehen, war die Sicherheit und Meisterschaft, womit er sie ausübte: denn alles, was mit einer gewissen Consequenz durchgeführt ist, kann aus sich selbst nicht widerlegt werden. So sind in der Entführung lauter Unschicklichkeiten zu einem gewissermaaßen schicklichen Ganzen zusammengearbeitet, das Haltung hat und seine Wirkung nicht verfehlt. Ich gestehe gern, daß die Vergleichung mit dem Englischen für manches, was ich daran rüge, meinen Blick geschärft, und bin um so weniger durch den Beifall befrembet, den sie bei so vielen Deutschen Lesern, für welche sie Original war, gefunden hat und noch findet. Wenn Bürgern diese Vergleichung und das Studium seiner Vorbilder überhaupt nicht vor dem bewahren konnte, wozu ihn seine natürliche Anlage hinzog, so muß es dabei in Anschlag kommen, daß das Medium einer fremden Sprache leicht die Ansicht eines Gedichtes verfälschen kann. Herder hat die Volkslieder der verschiedensten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetischem Schulwesen, jedes treu in seinem Charakter übertragen; hier wäre Bürgern das Rechte so nahe gerückt worden, daß er es fast nicht hätte verfehlen können. Aber leider erschien diese in ihrer Art einzige Sammlung, wo die eigensten Naturlaute mit allseitiger Empfänglichkeit herausgefühlt sind, erst im Jahre 1778, also zugleich mit der ersten Ausgabe von Bürgers Gedichten, als seine Manier schon völlig fertig war. Auch Goethe's meiste und wichtigste Romanzen sind aus späterer Zeit.

Bei den übrigen aus dem Englischen entlehnten Balladen können wir uns kürzer fassen. Dem Friar of orders gray, dem Urbilde des Graurocks und der Pilgerin, ist die Bearbeitung nicht so verderblich geworden, als dem Child of Elle. Die von Bürgern gewählte Liederweise ist nicht mißfällig; allerlei Vertraulichkeiten und dann wieder gesuchte Sonderbarkeiten des Ausdrucks, nebst Verzierungen wie: Ringellockenhaar und Tausendthränenguß, findet man freilich auch hier; doch ist die Nachbildung dem Original näher geblieben, und folgt ihm Strophenweise nach. Der vornehmste veränderte Umstand ist, daß die Pilgerin ihren Geliebten schon im Kloster vermuthet, da sie ihn im Englischen als Pilger beschreibt, und nur fragt, ob er an dem heiligen Orte nicht etwa seine Andacht verrichtet hat. Dies schien Bürgern den Schluß noch nicht genug vorzubereiten, er schildert die Regung des jungen Mönches beim Anblick der von ihm erkannten Geliebten:

Gar wunderseltsam ihm geschah,
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

und verräth somit gleich vorn sein Geheimniß. Das merkwürdigste bleibt aber, daß seine Wahl überhaupt auf dieses Stück fiel, welches gar keine alte Ballade, sondern von Percy aus Bruchstücken von dergleichen bei Shakspeare, mit Hinzusetzung eigner Strophen, sinnreich genug zusammengestückt ist. Zwar hat er Zeilen verknüpft, die nimmermehr in demselben alten Liede gestanden haben; und um jenes noch ganz zu besitzen, woraus die verwirrte Ophelia einige Strophen singt:

Wie erkenn' ich dein Treu-Lieb
Vor den andern nun? —
„An dem Muschelhut und Stab,
Und den Sandelschuhn." —
Er ist lange todt und hin,
Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Häupten ein Rasengrün,
Ihm zu Fuß ein Stein.

möchte man leicht seine und seines Nachbildners Arbeit und noch viel anderes dazu hingeben. Allein man sieht doch, was treues Studium thut: an dichterischem Talent konnte sich Percy gewiß nicht mit Bürgern messen, und doch hätte dieser bei einer ähnlichen Aufgabe sich schwerlich mit gleicher Enthaltsamkeit an das Alte anzuschließen vermocht. Zum Beweise, daß Bürgern nicht gerade das ächteste und einfachste ansprach, enthält Percys Sammlung eine wirkliche alte Ballade von ganz ähnlichem Inhalte: ein Gespräch einer reuigen Pilgerin mit einem Hirten (Gentle herdsman, tell to me); welche schon darum weit romantischer ist, weil sie nicht mit dem Theaterstreich einer Wiedererkennung endigt, sondern die Pilgerin ungetröstet ihre Wallfahrt fortsetzt.

Frau Schnips ist nach The wanton wife of Bath, der Kaiser und der Abt nach King John and the Abbot of Canterburry. Beide Originale sind nicht alt, wie Sprache und Sylbenmaaß ausweisen, das letzte nach Percys Zeugniß schon Umarbeitung eines ältern. Sie sind das, was man im Altdeutschen einen Schwank nannte; ein Stoff, der bei der gehörigen Behandlung wohl nicht vom Gebiet der Romanze ausgeschlossen ist, so wie jeder, der es versteht, zugeben wird, Lazarillo de Tormes sey ein romantisches Buch, wiewohl es lauter lustige Bettlergeschichten enthält. In dem Weibe von Bath ist jedoch eine zwar genialisch eingekleidete Belehrung zu sichtbar das Ziel, wodurch es mehr eine religiöse Fabel wird, in dem Geist wie die Legende von Sanct Peter mit der Geis, von dem betrügerischen Schneider im Himmelreich, und andre bei unserm Hans Sachs. Der Gedanke ist äußerst keck, und schonende Behandlung war daher anzurathen: eine Weisheit, die der Englische Dichter unstreitig bewiesen hat. Bürger, dem der Gedanke nicht gehörte,

Digitized by Google

hat von dem seinigen blos eine verwegene Ausführung hinzugethan.

Daß es auf einen gewissen Grad drollig herauskommen muß, wenn man die Patriarchen und Apostel niedrige Redensarten führen und wie Kärner fluchen läßt, begreift sich: aber dem Zwecke ist es hier ganz fremd, und wäre Bürger diesem treuer geblieben, so hätte er nicht nöthig gehabt, das zuvor schlimm gemachte durch eine angehängte Apologie wieder gut machen zu wollen. Es könnte jemand dem scherzhaften Muthwillen das äußerste für erlaubt halten, und doch manche von den Verstärkungen und Erweiterungen, womit das Original hier ausgestattet ist, platt und ekelhaft finden. Der possenhafte Gebrauch Lateinischer Wörter, moderne Titulaturen, Anreden der Personen mit Er und Sie, und andere Züge erinnern an den Ton der Prinzessin Europa, die weder eine Romanze noch volksmäßig, sondern bloß gemein ist, und wo die Verkleidung des Dichters als eines Bänkelsängers in allzu wahre Bänkelsängerei übergeht.

Der Kaiser und der Abt hat auch mancherlei Zusätze und Erweiterungen bekommen, doch ist der gute Humor des Originals ohne Entstellung übertragen, und manche von den Veränderungen können sogar Verbesserungen genannt werden. Sonderbar ist es bei Bürgers gewöhnlicher Sorgfalt für die Wahrscheinlichkeiten, daß er die Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abt zu erwähnen unterlassen hat:

I am like your lordship, as ever may bee;

auch ist es ein Verstoß gegen Costum und Schicklichkeit, den Abt in seiner Bedrängniß mit dem Helden eines neuen Romans („ein bleicher hohlwangiger Werther") zu vergleichen.

Graf Walther, im Englischen Child Waters, ist die letzte unter den entlehnten, und überhaupt in der Reihe der Bürgerschen Romanzen. Es ist, ungeachtet der etwas vermehrten Strophenzahl, eigentlich nur eine Übersetzung, aber freilich eine manierirte. Der Gegenstand hat etwas beleidigendes für die Würde des weiblichen Geschlechtes, als ob die Treue der Männer großmüthige Gabe, die der Frauen aber Pflicht wäre. Nachdem Graf Walter die Liebe oder vielmehr die Unterwürfigkeit seiner Geliebten auf die erniedrigendsten Proben gestellt hat, kann er ihr nichts zum Ersatz anbieten, als worauf sie ohnehin Anspruch hatte. Sie war indessen von geringem Stande, und nach dem, damals nicht ganz ungegründeten, Glauben des Mittelalters, war Biederkeit und Adel der Gesinnungen an den Adel der Geburt geknüpft *). Das Empörende findet also im Geiste der Zeiten allerdings seine Entschuldigung, und das Zeitalter hätte uns deswegen auch in allem Äußern gegenwärtig erhalten werden müssen. Sprache und Versbau sind zu fleißig ausgeputzt: jene, ungeachtet einiger beibehaltenen Archaïsmen, glänzt gleichsam von Neuheit, und dieser ist gegen die lose Nachläßigkeit des Originals straff und rasch, wiewohl nicht ohne Härten. Gleich die erste Strophe ist übel gerathen.

Childe Waters in his stable stoode
And stroakt his milk-white steede.
To him a fayre yonge ladye came,
As ever ware womans weede.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
Knapp, schwemm' und kämm' mein Roß.
Da trat ihn an die schönste Maid,
Die je ein Graf genoß.

Auf die Stallbeschäftigungen ist durch Klang, Wendung und veränderten Inhalt der ersten beiden Zeilen viel zu viel Nachdruck gelegt; und wie unfein wird in den letzten das Verhältniß der Schönen mit dem Grafen voraus gemeldet! Im folgenden hat Bürger einen der schönsten Züge übersehen, oder mit Fleiß weggelassen. Wie die Geliebte neben dem reitenden Grafen durch das Wasser schwimmt, heißt es bei ihm blos:

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.

Im Englischen steht die heilige Jungfrau der Armen bei:

The salt waters bare up her clothes,
Our Ladye bare up her chinne.

Auch das Rudern mit Arm und Bein gibt hier, wo von einem hochschwangern jungen Weibe in Mannstracht die Rede ist, ein widerwärtiges Bild. Diese Beispiele aus vielen von der verminderten Zartheit der Behandlung mögen hinreichen.

Wir kommen jetzt auf Bürgers eigene Romanzen, wo der Gehalt und die Kraft seines Geistes weit reiner erscheint, da wir bei der Vergleichung mit fremden Mustern immer nur auf seine Manier, das heißt auf dessen Beschränkung, geführt wurden. Ihre Reihe eröffnet auf das glänzendste Lenore, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde. Man hat neuerdings gegen die Originalität der Erfindung Zweifel erregen wollen, die aber

*) Hiemit soll jedoch die damalige Verfassung der Gesellschaft keinesweges gerechtfertigt werden: willkührlich mishandelte und verachtete Leibeigene mußten wohl körperlich, geistig und sittlich ausarten. Jene Denkart des Mittelalters ist aber in dem Sprachgebrauche aller Romanischen Sprachen niedergelegt. Villano, vilain, ursprünglich ein Dorfbewohner, wurde für einen Menschen von rohen Sitten und niedriger Gesinnung gebraucht. Als nachher die Verhältnisse sich milderten, kamen andre Namen für den Bauernstand auf, um ihn durch die vorwaltende Nebenbedeutung nicht zu beleidigen: contadino, paysan. Merkwürdig ist die Ableitung der Wörter: cattivo, chétif. Sie bedeuteten eigentlich einen Kriegsgefangnen, vom Lateinischen captivus, dann einen Sclaven, endlich einen schlechten Menschen und überhaupt alles schlechte und verwerfliche. Nur im Spanischen und Portugiesischen hat sich die zweite Bedeutung erhalten. Die Normannen haben diese Wörter, wo möglich mit verstärktem Sinn, auch nach England hinübergebracht: villain, caitiff.
Anm. z. n. A. A. W. v. S.

Digitized by Google

hinreichend widerlegt worden sind: es ist ausgemacht, daß Bürgern, wie er mir selbst auch mehrmals mündlich versicherte, nichts dabei vorgeschwebt hat, als einzelne verlohrne Laute eines alten Volksliedes. Hat es in England auch Sagen und Lieder von einer ähnlichen Geschichte gegeben, so ist dies ein Beweis mehr, daß die Dichtung in nordischen Ländern mit örtlicher Wahrheit einheimisch ist. Mit einer solchen Erfindung darf man gar nicht einmal aus willkührlichem Vorsatze weiter gehen, als volksmäßiger Glaube und Stimmung der Fantasie Gewähr leistet. Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere für immer antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde. Die Begünstigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zu Statten, allein es war auch an sich selbst sein glücklichster und gelungenster Wurf. Eine Geschichte, welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, ist ohne erkünsteltes Beiwerk, ohne vom Ziel schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung, und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während welcher man die Gestalten, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich bewegen und gebehrden sieht. In dem Ganzen ist eine einfache und große Anordnung: es gliedert sich außer der kurzen Einleitung und den Übergängen in drei Haupttheile, wovon der erste das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens, und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den hebendsten Gegensatz macht. Diese stehen einander wiederum gegenüber: was dort die Warnungen der Mutter sind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes sich zeigt, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grausens ihrem Untergange entgegen gerissen. Auch in dem schauerlichen Theile ist alles verständig ausgespart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist. Denn es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Gespenst verschwinden zu machen, grade darauf zugehen muß: die so tief in der menschlichen Natur gegründete Furcht vor nächtlichen Erscheinungen aus der Geisterwelt, bezieht sich eigentlich auf das Unbekannte, und wird vielmehr durch das Unheimliche der Ahndung und zweifelhaften Erwartung erregt, als durch die Deutlichkeit einer schreckenden Gegenwart; und mit dieser kann der Dichter erst dann die großen Streiche führen, wenn er sich schon durch jene allmälig der Gemüther bemächtigt hat *). Ohne diese Vorsicht kann ein ganzes Füllhorn von Schreckfantomen ausgeschüttet werden, und es bleibt ohne die mindeste Wirkung. In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und luftig, und fallen nicht in's Gräßliche und körperlich angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde lustige Ton in den Reden des Reiters: alles spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert.

Vielleicht lassen sich von den meisten Eigenheiten, die Bürgers nachherige Manier bezeichnen, in der Lenore wenigstens Spuren und Keime auffinden: aber eine werdende Manier, die sich noch schwebend erhält, ist eigentlich keine, und hier wird sie durch die Übereinstimmung mit dem Gegenstande gewissermaaßen zum Stil erhoben. Die häufigen Hop hop hop, Hurre hurre, Husch husch husch, u. s. w. haben am meisten Anstoß gegeben. Die altgläubigen Kritiker tadelten sie nicht mit Unrecht, aber aus dem unstatthaften Grunde, weil sie nicht in der Büchersprache vorkommen; da sie vielmehr deswegen wegzuwünschen wären, weil es rhetorische Kunstgriffe sind, welche die Romanze verwirft; weil sie anschaulich machen sollen, und nur wie eine unberedte kindische Lebhaftigkeit des Erzählers herauskommen. Daß der Mangel dieser Interjectionen und Onomatopöen keine Lücke hinterlassen würde, davon kann man sich an der vortrefflichen Übersetzung von Beresford (der besten unter den Englischen, die ich kenne) überzeugen, wo sie bei aller Treue ohne Schaden weggeblieben sind. Der schlechteste Vers in der Lenore scheint mir demnach folgender:

Hu hu! ein gräßlich Wunder!

Der Dichter hätte in der That seine Bestrebungen vergeblich aufgewandt, wenn die Leser noch bedürften benachrichtigt zu werden, daß das, was in dieser Strophe vorgeht, ein gräßliches Wunder ist.

Daß er die Geschichte in so neue Zeit gesetzt hat,

*) Bürger erzählte mir, als er die eben vollendete Lenore seinem Freunde, Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg zum erstenmal vorgelesen, habe er gewünscht, die Wirkung recht zu erproben, und deswegen eine kleine Überraschung vorbereitet. Er hielt nämlich, wie von ungefähr, eine Reitgerte in der Hand, und als er an die Stelle kam:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit schlanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel;

schlug er damit an eine gegenüber stehende Thür. Stolberg, damals ein Jüngling von entzündbarer Einbildungskraft, durch die vorhergehende Schilderung schon ganz ergriffen, sprang hiebei mit Entsetzen auf, als ob die geschilderte Sache wirklich unter seinen Augen vorginge. Anm. z. n. A. A. W. v. S.

Digitized by Google

an das Ende des siebenjährigen Krieges *), ist wohl nicht zu tadeln: denn, wenn fabelhafte Begebenheiten gern in der Ferne der Zeiten und Örter geschehen, so nimmt man dagegen ein warnendes Beispiel am liebsten aus der Nähe; und es liegt in dem Sinne der Dichtung, daß sie dies seyn soll. Weniger schicklich ist der Umstand, daß Lenorens Geliebter zu einem Preußischen Krieger gemacht wird: dies führt auf ein protestantisches Land als Scene, worin man durch die Äußerung der Mutter, er könne wohl in Ungern seinen Glauben abgeschworen haben, bestärkt wird. Nach dem ganzen Gespräch zwischen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, sie für katholisch erzogen zu halten, was auch unstreitig besser paßt. So viel ich weiß, ist diese Mißhelligkeit noch nicht bemerkt worden, sie muß daher wohl nicht sehr auffallend seyn.

Am meisten Verwandtschaft mit der Lenore hat der wilde Jäger, und vielleicht ist er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war. Der Gegenstand ist mit strenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt; die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zwei begleitender Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz der geschilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnißvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sondert die Momente der Handlung, und läßt zwischen ihrer stürmenden Eile die Betrachtung zu Athem kommen, die immer ernster einem nahenden Strafgericht entgegen sieht. In den ersten beiden Strophen, in dem Gegensatz des wilden Jagdgetöses mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienstes, liegt schon der Sinn des Ganzen beschlossen, der sich nachher nur stätig entwickelt. Die Darstellung ist meisterlich, vielleicht für eine Romanze zu kunstvoll, wenigstens von einer Kunst, wobei die studirte Wahl und Ausbildung der Züge zu sichtbar bleibt. Überhaupt, bis auf das so sprechende und gewissermaaßen große Sylbenmaaß, das aber nicht faßlich ins Gehör fällt, und am wenigsten sich einer Melodie anneigt, ist dem Gedichte eine Gründlichkeit der Ausführung mitgegeben, woran es zu schwer trägt, um ganz die Bahn des leichten Volksgesanges zu fliegen, wiewohl es in der Anlage höchst popular gedacht ist. Die Ausrufungen, grellen Tonmalereyen, und was es sonst zu viel hat, ohne welches das Weniger mehr seyn würde: das versteht sich von selbst.

Die beiden Stücke: der Raubgraf und die Weiber von Weinsberg, stehen ungefähr auf derselben Stufe. Sie sind munter und drollig, jedoch nicht ohne Anwandlungen von den Spässen, die in der Europa, Herrn Bacchus und der Menagerie der Götter herrschen, und vielmehr studentenhaft als volksmäßig zu nennen sind. Die Weiber von Weinsberg nähern sich noch eher der reinen Romanze, da der Raubgraf durch die weitläuftige Peroration des Schwager Matz, und die Anspielung auf einen modernen Zeitumstand am Schlusse, ein seltsam gemischtes Ding wird. Die gut gerathene vertrauliche Mimik, womit die Geschichte episodisch eingeführt ist, eignete sich zu einer durchaus verschiedenen Behandlung. Daß ich es für die Kenner mit Einem Worte sage: es sollte eine mimische Idylle seyn.

Lenardo und Blandine ist unstreitig von allen Seiten Bürgers schlimmste Verirrung. Eine üble Vorbedeutung giebt schon die hingeworfene Art, womit er in der Vorrede zur ersten Ausgabe „alter Novellen“ erwähnt, worin „die Geschichte unter dem Namen Guiscardo und Gismunda ähnlich vorkomme“, als ob seinem Vorbilde nichts abzugewinnen gewesen wäre, außer ungefähr die erste Grundlage. Jene alte Novelle rührt doch von keinem geringeren Meister her als dem Boccaz: bestimmte Einzelnheiten zeigen bei aller Abweichung unwidersprechlich, daß Bürger den Decamerone vor Augen gehabt, und man kann ihn also nicht von dem Vorwurfe frei sprechen, für den großen Stil dieser Erzählung und ihre sittliche Schönheit ganz unempfindlich geblieben zu seyn. Wer sie in der Ursprache selbst lesen und fühlen kann, (denn keine bisherige Übersetzung möchte wohl den Charakter ganz wieder geben), dem muß die Ballade, damit verglichen, zugleich wie ein ungestümes Toben und ein kindisches Lallen gegen die hohe und ruhige Beredsamkeit eines Weisen erscheinen. Vom ersten bis zum letzten sind alle Züge vergröbert, entstellt, überladen, und ein Schmerz, der von der edelsten Seelenstärke zeugt, und dem die Fürstin ihr Leben mit stiller tragischer Würde hingiebt, ist in wilde Wuth umgeschaffen. Die Gismunda des Boccaz ist schon vermählt gewesen, aber bald als Witwe zu ihrem Vater zurückgekehrt, der aus Anhänglichkeit an sie vermeidet, sie durch eine zweite Vermählung nochmals von sich zu entfernen. Die Scham hält sie ab, ihm darum anzuliegen, sie meinte besser zu thun, wenn sie sich unter den Hofleuten und Dienern ihres Vaters einen wackern Liebhaber wählte. Guiscardo war einer der niedern Die-

*) Die geschichtlichen Angaben:

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht;

und dann:

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;

könnten unbestimmt scheinen. Da Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege mehrere mächtige Gegner hatte, und hier nur die Kaiserinn erwähnt wird, so möchte man an seine früheren Feldzüge gegen Maria Theresia denken, wo auch Kriegsvorfälle bei Prag Statt gefunden haben. Aber darauf paßt „der lange Hader“ nicht, auch war der Friede mit Rußland schon früher geschlossen, und mit der Prager Schlacht ist ohne Zweifel die vom 6. Mai 1757 gemeint.

Anm. z. n. A. A. W. v. S.

Digitized by Google

ner, aber sie erblickte keinen, der an Sitten höher gewesen. Ihr Verständniß befestigt sich unter dem Schutz eines tiefen Geheimnisses, der Vater ist es selbst, der es endlich durch einen Zufall entdeckt. Er läßt den Guiscardo gefangen nehmen, und stellt seine Tochter zur Rede, die nun, sobald sie das Schicksal ihres Geliebten inne wird, sich jede weibliche Wehklage verbietet, und, mit dem Entschluß der Liebe im Herzen, ihm nur durch die ruhige und ungeheuchelte Darlegung ihrer Antriebe und ihrer Rechte antwortet. Der Vater erkennt das hohe Gemüth seiner Tochter, hofft aber durch Strenge sie zum Gehorsam und zum Gefühl der Ehre zurück zu führen, und läßt den Liebhaber umbringen. Da er ihr durch einen Vertrauten sein Herz in einem goldnen Gefäße sendet, hat sie schon den hülfreichen Trank bereitet, und nach einer kurzen Todtenfeier nimmt sie ihn, legt sich anständig auf ihrem Bette zurecht, drückt das theure Herz an ihre Brust, und scheidet so aus der wehevollen Welt.

Bürgers Blandine kündigt sich wie ein leichtsinniges Mädchen an, das ohne Jungfräulichkeit der ersten Aufwallung folgt. Alles, was ihr Verhältniß zum Geliebten bezeichnet, ist grob ausgedrückt, und der Spanische Molch ist gleich bei der Hand, um die Geschichte auf der einen Seite durch gräßliche Worte zu heben, auf der andern, wahrscheinlich um ein Theil von der grausamen That des Vaters auf sich zu nehmen, der, ob er gleich beim Boccaz sie ohne solche Milderung begeht, dort als der liebendste und mitleidenswertheste Vater erscheint, hier aber ein sehr gleichgültiger Gegenstand ist. Die Unterredung der Liebenden ist ein Gemisch von allem, was jemals bei Bürgern als „Geschwätz der Liebe getrieben" wird; an einer Stelle ist das Duo in Shakspeare's Romeo und Julia beim Anbruch des Tages auffallend benutzt; zuletzt artet sie in eine Tändelei aus, die bedeutend seyn soll, aber um so mißfälliger wird. Der von Bürgern hinzugefügte Aufzug der drei Junker ist der einzige glückliche Moment im ganzen Gemälde, so wie er es uns gegeben hat. Der plötzliche Wahnsinn der Prinzessin aber, wie sie „zusammenstürzt und nach Luft schnappt, und mit zuckender strebender Kraft sich wieder dem Boden entrafft," zeigt auf das stärkste den unbedingten Widerspruch der beiden Behandlungen. Bürger konnte sich in der That nicht anders helfen; nach dieser ungezügelten Anlage mußte sich die Leidenschaft toll gebehrden, und mit einem „Juchheisa Trallah" endigen. Zu dem Mittel des Wahnsinns zu greifen, mochte er sich durch Shakspeare's Ansehn berechtigt halten, dessen Darstellungen der Verrücktheit ziemlich verrückt angepriesen wurden: und ich glaube hier ganz deutlich das Unheil zu sehen, was die mißkennende Ansicht dieses Dichters, und die damals herrschende, leider immer noch nicht ganz erloschene Zuversicht, als stände das Höchste der Poesie durch ein ungebührliches Getobe der Leidenschaften zu erreichen, auch bei Bürgern angerichtet hatte. Denn sonst hätte er sich nimmermehr eine Ausführung dieses Wahnsinns erlaubt, die alle Sitte und Grazie unter die Füße tritt. Von seiner Blandine, „die zum Sprunge singt, und zum Sange springt", unter Ausrufungen wie:

Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an!

— — — — —

Und speiet in euer hochadliges Blut.

kann man gewiß nicht rühmen, was Laertes von der Ophelia:

Schwermuth und Trauer, Leid, die Hölle selbst,
Macht sie zur Anmuth und zur Artigkeit.

Ihr ist so wenig mit der Reihe von Zeichnungen, die ein Dilettant in psychologisch-künstlerischer Hinsicht nach der Ballade von Augenblick zu Augenblick etwas fratzenmäßig entworfen hat, als mit den unseligen Nachahmungen, deren keine von Bürgers Romanzen so viele nach sich gezogen, eine unverdiente Schmach widerfahren. Noch näher liegt die Parallele mit der Sismunda des Hogarth. Dieser hielt das, was seine Freunde von dem edlen Styl der Italiänischen Geschichtmahler rühmten, für leere Einbildung: er vermaaß sich, eben so gut zu mahlen wie Correggio, wählte dazu eine Scene aus dieser Novelle, und es fiel aus, wie sichs erwarten ließ. Nach dem Zeugnisse seines Freundes Walpole war Hogarths Heldin Sismunden ähnlich „wie ich dem Herkules," und sah aus wie eine heulende aus dem Dienst gejagte Küchenmagd. So hart wurde der Künstler für seinen Unglauben an eine höhere Gattung als die seinige bestraft! Und so steht denn auch Bürgers Ballade, in ihrer ganzen Gestaltung, von der an zu rechnen, die in dem hüpfenden Sylbenmaaße liegt, höchst manierirt, und also in seiner schlechtesten Manier gearbeitet, als ein Beispiel da, daß, wer ein vollendetes Kunstwerk für rohen Stoff ansieht, aus dem er erst das Kunstwerk zu bilden hätte, statt dessen es unfehlbar auf rohen Stoff zurückführen wird.

In dem Liede vom braven Manne hat der Dichter der biedern herzlichen Freude über eine wackre That Ton und Stimme geliehen, und die Absicht macht seinem Herzen Ehre. Nur daß das Gedicht eine ächte Romanze und wahrhaft volksmäßig sey, muß ich mehr als bezweifeln, wenn man auch für das letzte noch so viele Beweise von allgemeinem Beifall anführen möchte. Eine gute That wird sittliche Vorsätze im Gemüthe rege machen, aber die Phantasie trifft sie an und für sich noch nicht. Dies hat der Dichter auch gefühlt, und die von ihm besungene That durch ihre Umgebungen in das Gebiet des Romantischen und Wunderbaren zu heben gesucht: und indem er den möglichsten Nachdruck auf die Furchtbarkeit des Eisganges, auf das Dringende der Gefahr, auf die lange vergeblich gespannte Erwartung eines Retters legen will, verbreitet er sich in geschmückten Schilderungen und rhetori-

chen Wendungen, die in der Romanze durchaus unstatthaft sind. Zu den letzten rechne ich die wiederholten: „O braver Mann! braver Mann! zeige dich!“ und: „O Retter! Retter! komm geschwind!“ das Betheuern: „beim höchsten Gott!“ der Graf sey brav gewesen, u. s. w.; vor allem aber, das viele Reden des Liedes von sich und mit sich selbst, das Rühmen des Dichters von dem Liede, seine Auffoderungen und Fragen an selbiges, die kein Ende nehmen. Mir däucht, wenn das Lied in allem Ernste voll von dem braven Manne gewesen wäre, so hätte es gar nicht weiter an sich denken müssen. Jede wahrhaft begeisterte Darstellung verliert sich in ihrem Gegenstande. Zudem führt dieses Selbstbewußtseyn, diese Wichtigkeit auf die Vermuthung, es sey bei dem Vortrage ein Aufwand von Künstlichkeit und Zurüstungen gemacht, der sich weder mit dem Vertrauen auf die Sache, noch mit der Einfalt des ächten Volksliedes verträgt. Dieses ist gleichsam nur die Sache selbst, auf dem kürzesten Wege aus einer Sage in eine Melodie umgewandelt: das Lied wird sich also nicht der Sache ausdrücklich entgegen stellen. Die ursprünglichsten Volksgesänge hat, wie oben bemerkt wurde, das Volk gewissermaaßen selbst gedichtet; wo der Dichter als Person hervortritt, da ist schon die Gränze der künstlichen Poesie. Ich wäre neugierig, eine wahre alte Romanze zu sehen, deren Sänger so viel und mit solchem Pomp von sich und seinem Liede spräche, als in dem Liede vom braven Manne geschieht. Wenn einmal eine solche Erwähnung vorkommt, so wird sie dem Gedichte nur als Anhang außerhalb der Darstellung und in den schlichtesten Ausdrücken mitgegeben. So in dem ganz romanzenartigen alten Liede von den HH. drei Königen, zu Anfange:

Ich lag in einer Nacht und schlief,
Mir träumt, wie mir König David rief,
Daß ich sollt dichten und reimen,
Von heiligen dreien Königen ein neues Lied;
Sie liegen zu Cölln am Rheine.

und nun folgt gleich die Geschichte. Oder in einer andern Ballade *) am Schluß:

Wer ist's, der uns dies Liedlein sang?
So frei ist es gesungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Österreiche.

Ferner, was den Inhalt betrifft, so ist es ein unkünstlerisches Beginnen, eine gute Handlung als solche darstellen zu wollen; denn das, was eigentlich ihren sittlichen Werth ausmacht, die Reinheit der Bewegungsgründe, kann auf keine Weise zur Erscheinung kommen. Es ist aber auch der unverfälschten geraden Gesinnung des Volkes gar nicht gemäß. Das Bekanntmachen sogenannter edler Handlungen durch die Zeitungen, die dafür ertheilten Ehrenbezeugungen oder gar darauf gesetzten Preise, alles dies sind Mißgeburten einer leidigen Aufklärung. Ich will nicht so übel von unserm Zeitalter denken, nicht zu glauben, daß eine Menge viel besserer Handlungen geschehen, als die unsre albernen Volksschriftsteller aufzeichnen. Dem Staate liegt es ob, dem Bürger, der z. B. einem andern das Leben gerettet, eine Corona civica zu verehren: allein dies ist ganz etwas anders, es ist eine Belohnung für den ihm geleisteten Dienst, wobei die über allen Lohn erhabene Sittlichkeit des Thäters dahin gestellt bleibt.

Jede Anstalt ist unsittlich, die es zweideutig macht, ob sich in ein wohlthuendes Bestreben nicht eitle Ruhmsucht mischte. Der wahrhaft tugendhafte Mensch, der so innig fühlt, daß das Beste, was er thun kann, nur seine Schuldigkeit ist, wird bei dem gethanen nicht selbstgefällig verweilen, und sich vornämlich allem Schaugepränge damit entziehen. Die christliche Gesinnung vollends, die wohl noch immer die popularste ist, bringt es mit sich, wenn man Ursache zur Zufriedenheit mit sich zu haben glaubt sich in seinem Innern zu demüthigen, damit nicht der Stolz auf das vollbrachte Gute die gefährlichste Versuchung werde.

Eine kleine Inconsequenz ist es, daß der Dichter so oft wiederholt erklärt, er wolle einen einzelnen Menschen, einen Zeitgenossen verherrlichen, und doch alle örtlichen Bestimmungen wegläßt, woran man ihn erkennen könnte. Es würde, wie mir scheint, auch poetisch weit vortheilhafter seyn, wenn der Fluß und der Schauplatz der Überschwemmung, das Vaterland und der Name des Retters angegeben wäre. Der Grund des Verschweigens liegt freilich in der Erzählung selbst:

So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

Der Bauer entzog sich schnell der Dankbarkeit und Bewunderung, man hat vielleicht nicht einmal seinen Namen erfahren; er hätte sich eine öffentliche Lobpreisung gewiß eben so verbeten wie den Lohn des Grafen. Dieser wahrhaft große Zug krönt seine Handlung; und da Bürger das, was ihre Sittlichkeit beglaubigt, so gut gefühlt und ausgedrückt hat, so ist es zu beklagen, daß er die That nicht den Thäter hat loben lassen, ohne zu sagen, zu melden und anzukündigen, daß er sie herrlich preisen wolle. Man mache den Versuch, mit Weglassung aller Strophen und Zeilen, welche Declamation enthalten, die bloße Erzählung herauszuheben: man wird nicht nur die Entbehrlichkeit jener Einschiebsel einleuchtend, sondern auch die Wirkung der Geschichte um vieles erhöht finden. Besonders hat alles, was den Bauer und seine That darstellt, den Ton der gediegensten Biederkeit: und es ist keine Frage, daß bei einem etwas anders gerückten Gesichtspunkte (das Irrige der jetzigen Be-

*) Eschenburg theilt sie aus seinem gelehrten Vorrathe mit: Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. S. 447. u. f. A. W. v. S.

handlung liegt schon zum Theil in der Überschrift) ein vortreffliches Gedicht daraus hätte werden können.

Wir sehen dies gleich an der Romanze: die Kuh oder Frau Magdalis, durch ein Beispiel bestätigt. Der Inhalt ist hier ebenfalls eine edle Handlung, und zwar von geringerem Belange, eine bloße Handlung der Mildthätigkeit. Allein der Nachdruck ist auch gar nicht auf sie gelegt: sie kommt erst ganz am Ende zum Vorschein, nicht während sie geschieht, sondern schon geschehen: und wir werden zuerst auf die überraschende und sinnreiche Art gelenkt, womit die Wohlthat erwiesen worden ist. Die Nachrede, womit der Dichter sie begleitet, ist schmucklos, und enthält nur das Nöthige, um die Geschichte als wahr zu beurkunden. Vorn führt er uns mit der naivsten Wahrheit in die Beschränktheit einer Glückslage hinein, wo der Verlust einer Kuh zum großen und unüberwindlichen Leiden wird. Daß die arme Witwe bei dem Brüllen im Stalle sich vor einem bösen Geiste ängstigt, giebt der Sache etwas wunderbares, und ist doch eben so natürlich, als ihre verdoppelte Freude beim Anblick der Kuh rührend. Es ist alles aus dem Stoffe gemacht, was daraus werden konnte, ohne Prunk und Künstelei; das Ganze ist durchaus liebenswürdig und gemüthlich.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain wird unfehlbar jedes empfängliche Herz erschüttern, aber leider mit peinigenden Gefühlen, gegen die nur derbe Nerven gestählt seyn möchten.

Das Gedicht hat eine moralische Tendenz, in dem Sinne wie unsere bürgerlichen Familiengemälde: und wie diese zum romantischen Schauspiel, so verhält es sich ungefähr zur wahren Romanze. Das Drückende dieser Rücksicht liegt gar nicht darin, daß überhaupt ein bestraftes Verbrechen zur Warnung aufgestellt wird: dies geschieht ja auch in der Lenore und im wilden Jäger. Freilich werden die Vergehen beider als Frevel gegen den Himmel, und die Strafe als ein übernatürliches Verhängniß vorgestellt, wodurch die Dichtung einen weit kühneren Charakter bekömmt. Allein es giebt nicht wenige alte Romanzen, welche Mordgeschichten enthalten, und mit der natürlichen oder bürgerlichen Bestrafung endigen, und nichts desto weniger vollkommen romantisch sind. Die genaue psychologische Entwicklung der Motive, womit der Fortschritt der unglücklichen Verführten vom ersten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet wird, ist es, was weder ein heitres noch ein ernst erhebendes Bild des Lebens aufkommen läßt. Die Acten zum Criminalproceß der Kindermörderin sind in dem Gedichte vollständig dargelegt: daß er, bei allem, was sie entschuldigt, bennoch mit ihrer ungemilderten Verdammung endigt, während der niederträchtige Verführer und der brutale Vater (denn an Häßlichkeit der Sitten ist nichts gespart) frei ausgehen, ist empörend, und stellt uns die höchste Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit so mancher bürgerlichen Einrichtung vor Augen. Des menschlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poesie noch damit behelligt zu werden. Ich sehe wohl, daß Bürger, vielleicht mehr aus einem bewußtlosen Triebe als mit Überlegung, überall zu der Region hinstrebt, wovon ihn die einmal genommene und nunmehr unabänderliche Richtung ausschloß, und in so fern ist dies Gedicht lehrreicher als manches andre. Einige haben vorzüglich die Schilderung der Schwangerschaft bewundert, mir scheinen die anfangenden Strophen das meisterhafteste zu seyn. Auch die auf Unschuld anspielende Wahl des Namens Taubenhain ist glücklich, und die wiederum auf Namen und Sache anspielende Gestalt der Geistererscheinungen:

Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

gehört zu den zarteren Geheimnissen der Poesie.

Das Lied von der Treue ist aus einem alten und vielfach wiederholten Fabliau genommen. Da die Geschichte blos auf einen beißenden Spott gegen die weibliche Treue hinausläuft, so sollte sie entweder kurz als witzige Anekdote erzählt werden, oder in einer größeren Composition der Ironie dienen, wie wir sie wirklich in den Roman vom Tristan eingeflochten sehen, der ganz auf die höchste Treue der Liebenden gebaut ist. Wenigstens fühlt man sehr entschieden, daß Bürgers Romanze keinen rechten Schluß hat. Graf Friedrich Leopold zu Stolberg hat bei der Behandlung des nämlichen Gegenstandes unter dem Namen Schön Klärchen (Musenalmanach von Voß und Göckingk. 1781.) *) mit einer glücklicheren Wendung geendet, überhaupt eine weit anmuthigere Erzählung daraus gemacht, wiewohl nicht im reinen Ton der Ballade, aber so duftig und rosenfarben gehalten, daß der helle Leichtsinn uns noch zierlich daraus anspricht, und der herzliche Kummer des Betrogenen wie eine kindliche Klage. Es ist alles besser zusammengewebt: die drei Dänischen Doggen erscheinen nicht erst mit der Katastrophe zugleich, sie sind schon als Schön Klärchens Gefolge bekannt, sammt dem getiegerten Spanier, den sie auf der Jagd zu reiten pflegte; und wie viel artiger nimmt sich der Liebhaber aus, der ihr, wie sie mit ihm davon zieht, Lieder und Mährchen vorsagt, (ein Zug der sich so hübsch zu diesem leichten Handel schickt) als der schwere Junker vom Steine. Für die Wahl der Romanzen-Form läßt sich zwar das Lied vom Knaben mit dem Mantel anführen, ebenfalls ein Fabliau und eine Satyre auf die weibliche Treue: allein in dieser alten Ballade ist die ganze Darstellung scherzhaft, und es wartet nicht wie hier alles auf eine einzige epigrammatische Spitze. Bürgers Behandlung thut sich durch nichts sonderlich hervor. Auf der einen

*) S. Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. (Hamburg bei Perthes 1821.) Th. 1. S. 273. D. H.

Digitized by Google

Seite der „Donnergaloppschlag des Hufs" und „die Stürme der Nase," auf der andern:

Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank;

bezeichnen die beiden Endpunkte seiner Manier; nämlich eine unpopulare Künstlichkeit der Darstellung, und dann wieder Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht volksmäßigen, negativ, sondern durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden sollte.

Wir haben jetzt die größeren Romanzen sämmtlich durchgegangen, es ist aber noch eine Anzahl kleinerer Stücke zurück, die zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volkstone sind, und worunter die meisten, wie mich dünkt, nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Sie sind eigenthümlich ohne Bizarrerie, und frei und leicht wie aus voller gesunder Brust gesungen. Dahin gehören gleich die von Minne redenden Lieder, die mit den alten Minnesingern nichts gemein haben, aber ein heiteres von Bürgern selbst entworfenes Bild des Minnesingers darbieten. In des armen Suschens Traum ist der so natürliche volksmäßige Glaube an sinnbildliche Deutung der Träume rührend benutzt: die Folge und Verknüpfung der Bilder ist wirklich träumerisch, und das Pathetische anspruchlos. Der Ritter und sein Liebchen drückt schon im Gange des Sylbenmaaßes treulosen Leichtsinn aus: das Abgerissene des Anfangs und wie der Ritter unbekehrt davon geht, ohne daß eine weitere Auflösung erfolgt, ist im Geiste der ächtesten Romanze. Eben so Schön Suschen; es läßt sich nicht bescheidner, sinniger und zierlicher über die Wandelbarkeit der Liebe scherzen. Dem Liebeszauber ist gar nicht zu widerstehen, so lebendig gaukelt er in dem muntern Liede, bei dem man gleich die Melodie mit zu hören glaubt, wenn man es nur liest. Das Ständchen und Trautel sind gefällige Weisen, das Schwanenlied und Molly's Werth von der naivsten Innigkeit. Das Mädel, das ich meine, (denn ich bleibe bei dem Mädel, und kann mich nicht zu der Holden bekehren) blüht in frischen Farben: da der Dichter sie hinterdrein noch duftiger verblasen wollte, hat die Einheit des Tons darunter gelitten. Zu den Fragen und wiederholenden Antworten, überhaupt zu der tändelnden Einfalt, womit sinnlicher Liebreiz als ein Wunderwerk des Schöpfers gepriesen wird, paßte der Ausruf: „der liebe Gott! der hat's gethan," vollkommen.

Die Elemente sind ein religiöser Volksgesang und Naturhymnus voll höherer Weihe und Offenbarungsgabe. Das Heiligste ist ganz in die Nähe gerückt, die mystische Symbolik der Natur in allgemeine menschliche Gefühle übersetzt, und nicht unbefugt hat der Sänger Aussprüche aus der heiligen Schrift entlehnt. Ich glaube Luther würde dies Gedicht für ein würdiges Kirchenlied anerkannt haben. Untreue über alles ist ein süßes Liebesgekose: kindlich aus einem Nichts gesponnen, zart empfunden, fantastisch ersonnen, und romantisch ausgeführt. Es muß erfreuen, daß die muntere Laune den Dichter auch in letzten Jahren nicht verließ. Das Hummellied, Sinnenliebe, Lied, der wohlgesinnte Liebhaber, und Sinnesänderung, alle von der zierlichsten Schalkheit und zuweilen von einer markigen aber unverdorbenen Lüsternheit beseelt, sind angenehme Beweise davon. Ich kann nicht umhin diese kleinen Sachen im Range weit über manche berühmtere zu stellen: das Maaß des Kunstwerthes wird nicht durch den äußeren Umfang und den Inhalt begränzt; und sogar ein Spinnerlied, das ganz leistet, was es soll, wie das Bürgerische, ist nichts geringes.

Doch muß ich erinnern, daß ich unter den obigen Stücken die früheren in ihrer ursprünglichen Gestalt meine, so wie ich auch bei den vielerlei Veränderungen, die Bürger mit seinen übrigen lyrischen Gedichten vorgenommen hat, fast durchgängig für die alten Lesearten stimmen würde. Zuweilen ist die Umarbeitung so entstellend, daß der Liebhaber, der die posthume Ausgabe aufschlägt, seine vormaligen Lieblinge kaum wieder erkennen wird. Ich glaube, die Herstellung des Besseren würde keine Verletzung der Rechte des Dichters seyn, der zwar mit seinen Hervorbringungen nach Willkühr schalten, aber nichts einmal Gegebenes zurücknehmen kann. Konnte doch Tasso, der mit den Correcturen ins Große ging, sein umgearbeitetes mit mühsam demonstrirten Vorzügen ausgestattetes Jerusalem nicht durchsetzen! *)

Zu nicht wenigen Veränderungen hat Bürgern das Bemühen bewogen, die ihm vorgerückte Versäumniß des Idealischen nachzuholen; dazu gehören z. B. verschiedene im Hohen Liebe. Da sich dies auch auf Gedichte erstreckte, die bisher recht gut ohne dergleichen fertig geworden waren, so sind darin die Idealität und die Volksmäßigkeit ins Gedränge mit einander gerathen: die letzte, als im wohlhergebrachten Besitz, hat nicht ganz weichen wollen, und so schieben sie sich wie zwei Personen auf einem zu schmalen Sitze hin und her. An dem Mädel, nunmehr der Holden, die ich meine **), hat man das deutlichste Beispiel davon. Der Minnesinger hat nunmehr den dritten Namen bekommen; er hieß in der zweiten Ausgabe der Liebesdichter, und jetzt: Lieb' und Lob der Schönen ***). Das gute Ständchen: „Trallyrum larum, höre mich!" †) ist ebenfalls ein etwas idealisirtes Ständ-

*) Da in der gegenwärtigen Ausgabe der Werke Bürgers die spätern Umarbeitungen zwar in den Text aufgenommen, jedoch sämmtliche Abweichungen der Edition vom J. 1789 genau angegeben sind (S. S. 112 — 123.), so möge jeder unbefangene Leser und Verehrer des Dichters selbst prüfen, und von der Wahrheit des vom Herrn von Schlegel bereits vor 35 Jahren ausgesprochnen Urtheils sich überzeugen. D. H.

**) S. ob. S. 37 und S. 119.

***) S. ob. S. 11 und S. 117.

†) S. ob. S. 30 und S. 119.

chen geworden. Bei weitem die meisten Veränderungen rühren jedoch von dem Streben nach Correctheit her. Noch von andern fällt es schwer, irgend einen Grund zu entdecken, und man kann sie mit nichts anderm vergleichen, als mit dem willkührlichen Wundreiben der gesunden Haut. Wenn man in der ältesten Ausgabe liest:

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bischen hieltest,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühltest,
Daß dein Danken meinem Gruß
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:
Dann, o Himmel, außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern! —
Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

so begreift man nicht, was dies harmlose artige Liedchen so schweres verschulden konnte, das ihm folgende Ummodelung seiner drei ersten Strophen zuzog:

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Glut
Nur die leise Wärme fühlte;
Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:
O dann würde meine Brust
Ihre Flammen nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann mit Lust,
Leib und Leben könnt' ich lassen.

Ähnliche Beispiele sind die vierte Strophe des Winterliedes *), die erste und zweite des Schwanenliedes, jetzt der Liebeskranke genannt **), und die erste des Gedichtes an Adonide, jetzt an Molly ***). Ich unternähme allenfalls, auch in den befremdlichsten Fällen die Gründe zu errathen, die Bürgern geleitet haben mögen; und noch weniger sollte es mir schwer fallen, die Vorzüge der alten und die Mängel der neuen Lesearten aufzuzählen. Allein ich kann mich unmöglich zu dieser Erörterung entschließen, und lasse es auf die Gunst meiner Leser ankommen, ob sie mich dazu im Stande halten wollen. Wie unerfreulich und trocken es ausfällt, wenn man sich vornimmt, der-

*) S. ob. S. 13 und S. 118.
**) S. ob. S. 38 und S. 119.
***) S. ob. S. 62 und S. 121.

gleichen mit erschöpfender Gründlichkeit abzuhandeln, zeigt uns Bürgers „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus.“ Er hat darin über die vier ersten Zeilen des Gedichtes oder den Refrain mehr als vierzig eng bedruckte Seiten, einige kleine Episoden mit eingerechnet, geschrieben. Da das Resultat nun nichts weniger als befriedigend ausfällt, so ließe sich leicht ein mäßiger Band zur Widerlegung schreiben, welchen dann Bürger, oder wer seine Sache verföchte, mit einem noch stärkeren beantworten müßte; in dieser Progression könnte es ins Endlose fortgehen, und so brächten zwei Menschen (die Leser, wenn deren welche aushielten, noch nicht einmal in Anschlag gebracht) ihr Leben vortrefflich mit vier Versen hin. Nein, in dieser Art von Kritik will ich gern jenen Rabbinern den Vorrang gönnen, welche genau wußten, wie oft jeder Buchstabe und jedes Tüttelchen im gesammten alten Testament vorkomme. Lieber will ich die Sache an der Quelle angreifen, woraus die einzelnen mit den Gedichten vorgenommenen Veränderungen, und Bürgers mühseliges Schreiben darüber hergeflossen; und somit komme ich auf den schon anfangs berührten Einfluß, den seine Begriffe von der Correctheit auf seine Ausübung gehabt haben. Wenn Bürger als strenger Kritiker auftritt, und zwar gegen sich selbst, so möchte dies bei vielen ein großes Ansehen haben, besonders da man gewohnt war, ihn als einen originalen und genialischen Dichter, und als einen Befreier der Poesie von willkührlichen Conventionen zu betrachten. Allein es wird sich zeigen, daß während er von den Altgläubigen in der Poetik als ein arger Ketzer verschrieen ward, der alte Glaube ihm selbst weit mehr als billig anhing.

Correct kommt von corrigiren her, und demnach lautet dann das Hauptaxiom dieser gebenedeiten Dogmatik: durch corrigiren werden die Gedichte correct. Umgekehrt: wenn sie nicht schon im Mutterleibe correct waren, so werden sie auf diesem Wege nimmermehr dazu gelangen. Pope sagt, die letzte und größte Kunst sei das Ausstreichen, und für einen Menschen wie er, der immer nur Verse und niemals ein Gedicht hervorgebracht hat, mag es hingehen; sonst aber sollte man denken, es wäre eine viel größere Kunst, nichts hinzuschreiben, was man wieder auszustreichen braucht. Jene Sätze mußten zu einem sehr allgemein verbreiteten Vorurtheile werden, weil die meisten Menschen von der organischen Entstehung eines Kunstwerkes nicht den mindesten Begriff, und an dessen Einheit und Untheilbarkeit keinen Glauben haben; weil es ihnen an Fähigkeit und Übung gebricht, es als Ganzes zu betrachten. Vollends geistlose Kritiker (welches zwar ein Widerspruch im Beiworte ist) lassen sich für die Correctheit todtschlagen; sie ist ihr eins und alles, und wenn man sie ihnen nähme, würden sie schlechterdings nichts mehr zu sagen wissen.

Es giebt allerdings in der Poesie Geist und Buch-

Digitized by Google

staben, einen schaffenden und einen ausführenden Theil. Ein Gedicht kann nur unter bestimmten Bedingungen zum äußerlichen Daseyn gelangen, und in so fern es diese in Übereinstimmung mit dem Innern, und ohne Widerspruch unter einander, erfüllt, kann es correct heißen. Niemand darf auf den Namen eines Künstlers Anspruch machen, der nicht in dieser Technik Meister ist. Allein sie geht zuvörderst auf das Große und Ganze, Reinheit der Dichtart, Anordnung, Gliederbau und Verhältniß, und betrachtet das Einzelne immer in Beziehung auf jenes. Die correcten Kritiker hingegen bleiben an lauter Einzelnheiten hängen, außer wo ihnen etwa ein arithmetischer Begriff überliefert ist, wie die drei Einheiten, welche deswegen auch ihr Lieblingsthema wurden. Diction und Versbau ist ihre Losung, und wenn sie denn nur diese letzten Capitel der Poetik recht begriffen hätten! Aber was ist ihnen fremder als philosophische Grammatik, Studium der eignen Sprache aus den Quellen, und die Wissenschaft der Metrik? Erbarmenswürdig ist es, wenn z. B. Ramler immer noch als der Held der Correctheit aufgestellt wird, der all sein Leben lang nicht hat lernen können einen ordentlichen Hexameter zu machen; der den Gedichten anderer immerfort die unpassendsten, mattesten und übellautendsten Veränderungen aufgedrungen hat; dem man endlich in seinen eignen Sachen wahre Schülerhaftigkeit in der Technik, wenn man damit nicht bei dem nächsten Herkommen stehen bleibt, nachweisen könnte.

Es thut mir leid, jenen dürftigen Begriff von Correctheit, der sich blos auf Diction und Versbau beschränkt, auch bei Bürgern wieder zu finden. Er hat sich zu deutlich darüber erklärt, um Zweifel übrig zu lassen. Er setzt in der schon angeführten Rechenschaft Form und Stoff eines Gedichtes einander entgegen. Unter Stoff versteht er den geistigen Gehalt. Dieser Ausdruck ist nicht schicklich: der geistige Gehalt ist kein bloßer Stoff, der durch die äußere Darstellung erst geformt werden müßte; er ist selbst schon Form, wovon die äußere Form nur der getreue Abdruck seyn soll. Was Bürger über die Unerschöpflichkeit der ästhetischen Ideen sagt, das einzige in dem Aufsatze, was von einer höheren Ansicht der Poesie zeugt, ist aus Kants Kritik der Urtheilskraft entlehnt. Dies hat seine Richtigkeit: es giebt Foderungen an ein Kunstwerk, die keine Gränze kennen, und die es nur gradweise befriedigen kann; und dann giebt es wiederum Gesetze, die es entweder erfüllt oder übertritt. Diese Gesetze erstrecken sich aber auf weit wesentlichere und tiefer eingreifende Punkte, als die Einzelnheiten der Diction und des Versbaues sind. Bürger ist nicht dieser Meinung gewesen, oder er hatte vielmehr damals vergessen, was ihm sein besserer Genius sonst darüber eingegeben. „Das Gebiebt der Formen", sagt er, "erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt." Und man halte dies nicht etwa für eine übereilte Aeußerung, welcher der Inhalt seiner Bemerkungen widerspräche. „Ich hoffe", sagt er von der jetzigen Gestalt der Nachtfeier, „jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Ansehung des poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgesetzt zu seyn." Als ob sich der poetische Geist auch so in einzelnen Zeilen offenbarte! Als ob es nicht sehr möglich wäre, bei dem in der Welt vorhandenen Vorrath von Versen, ohne allen poetischen Geist, nur mit Verstand und Geschick, Verse zusammenzusetzen, denen man, für sich betrachtet, den Namen schöner Verse nicht verweigern dürfte!

Daß Bürger sich mit seinen Correcturen besonders an die Nachtfeier der Venus gehalten, ist ganz in der Ordnung: denn dieses Gedicht, wie er es dem Lateinischen frei nachgebildet, war vom Anfange an zum Corrigiren eingerichtet, und kann für nichts weiter gelten als ein phraseologisches Studium. Von dem Original, über dessen Zeitalter und Urheber die gelehrtesten Philologen verschiedener Meinung sind, und worein in der Gestalt, wie wir es haben, unter barbarischen Spuren doch manches aus ächteren Quellen des classischen Alterthums geflossen seyn mag, redet Bürger selbst nicht mit sonderlicher Ehrerbietung. Demungeachtet betreffen, einige gleich zuerst angeordnete Umstellungen ausgenommen, alle nachherigen Veränderungen nicht Anlage, Charakter, Haltung und Bedeutung des Ganzen, sondern bloß einzelne Bilder, Wörter, Laute und Sylben. Um nur ein paar Beispiele zu geben, so ist es ihm niemals eingefallen, daß die Stelle von der Venus als Mutter des Ahnherrn und Schutzgöttin des Römischen Volkes bloß örtliche Wahrheit und ein nationales Interesse hat, daß sie bei einem für uns noch gültigen symbolischen Gebrauche der Mythologie durchaus wegfallen mußte. Ferner, da der Römische Dichter sich erst in den vier letzten Zeilen mit Vorwürfen über sein bisheriges Schweigen und mit Anmahnungen, in den allgemeinen Jubel mit einzustimmen, erwähnt, so hat Bürger dies beibehalten, aber zweimal vorher den Gesang und die Leier so feierlich hervorgehoben, als ob der Dichter einem Chor vorsänge, und den Widerspruch darin nimmer bemerkt. Von den Eintheilungen in Vorgesang, Weihgesang und Lobgesang mag ich gar nicht einmal reden. Und bei dieser Gedankenlosigkeit über die Ausbildung des Ganzen meinte Bürger dennoch mit der letzten ausgeputzten Gestalt des Gedichtes einen Kanon für die Poesie aufzustellen, wie der des Polyklet für die Bildnerei gewesen. Das ist gerade, als hätte Polyklet seinen Kanon nicht durch die Vollkommenheit der Proportionen, sondern durch fleißiges Poliren der Bronze zu Stande bringen wollen. Ja er hoffte, dieses Gedicht sollte vermögend seyn, die Sprache auf mehrere

Digitized by Google

Jahrhunderte zu fixiren, „soweit es nämlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hineingriffe." Den beschränkenden Zusatz verstehe ich nicht recht, denn da in der Sprache alles zusammenhängt, so möchte sie schwerlich theilweise zu fixiren seyn. Aber zu welchem Minimum mußte ihm die unendliche Fülle und der ewige Wandel des menschlichen Geistes, der auch nur in Einer Sprache sich regt und bewegt, zusammengeschrumpft seyn, um dergleichen Wirkungen von einem Gedichte zu erwarten, das bei geringem äußern Umfange, auf das glimpflichste gesagt, leer ist, und nichts von dem besitzt, was die Gemüther in allen ihren Tiefen ergreift und sich unauslöschlich einprägt.

Bei den Zweifelsknoten, zwischen denen sich Bürger mühselig herumwindet, hätte er oft nur die Frage um einen Schritt weiter zurück führen dürfen, um zu sehen, daß sie ganz anders gestellt werden müsse, und um dann auch eine ganz verschiedene Antwort auszumitteln. Gleich anfangs erzählt er das lächerliche Unglück, welches ihm mit dem Refrain begegnete, den er auf keine Weise sich und andern völlig recht machen konnte, der, je öfter er ihn umschmolz, um so übler gerieth, so daß er endlich genöthigt war, durch einen Machtspruch Einhalt zu thun. Ich glaube es wohl: er hätte noch zwanzigtausend solche Refrains machen können, ohne einen vollkommen guten darunter zu finden; die Aufgabe gehört ihrer Natur nach zu den unmöglichen. Der Refrain des Originals, der in einem einzigen Tetrameter besteht, soll in die doppelte Länge ausgedehnt werden, dabei findet keine Erweiterung des Inhalts Statt, und die Schmückung des Ausdrucks will Bürger selbst mit gutem Grunde möglichst vermieden wissen. Wie soll das in aller Welt ohne Zerren und Künstelei zugehn? Überdieß verursacht der so verlängerte Refrain nothwendig ein Mißverhältniß: er trennt die Absätze des Gedichtes viel weiter von einander, und eben so oft wiederholt, wie ihn Bürger wirklich gebraucht hat, nimmt er doppelt so viel Raum ein, wie im Original. Aber wenn der Refrain in zwei kürzere, einem Tetrameter gleichgeltende Zeilen übersetzt worden wäre, so hätten diese ohne Reim bleiben müssen. Allerdings: es fragt sich eben, ob es überhaupt räthlich war, das Pervigilium auch bei einer freien Nachbildung in gereimte Verse zu übertragen? Zwar scheint keine gereimte Versart größere Ähnlichkeit mit den trochäischen Tetrametern zu haben, als unsre sogenannten vierfüßigen Trochäen mit alternirenden männlichen und weiblichen Reimen. Allein sie verketten immer vier Zeilen zu einer kleinen Strophe, da in dem antiken Sylbenmaaße Vers auf Vers unaufhaltsam fortgeht. Alsdann trennt auch der weibliche Reim die erste Zeile weit bestimmter von der zweiten, als der Abschnitt die beiden Hälften des Tetrameters, der eben wegen seiner Länge bei dem leichten Rhythmus rasch zum Ende eilt. Bei uns hat jenes Sylbenmaaß daher den sanftesten und ruhigsten Liederton, da hingegen die Griechischen Kunstrichter dem choreischen Tetrameter den beweglichsten und leidenschaftlichsten Gang zuschreiben. Dieser stimmt auch im Original sehr gut zu dem Ausdruck trunkener Freude und allgemeinen Taumels bei der Wiederbelebung der Natur, worin allein ich einen Hauch vom Geiste des classischen Alterthums zu fühlen glaube. Durch die Hauptzierde der Bürgerischen Nachbildung, die Reime, ist der Charakter des Gedichtes nicht nur verändert, sondern es ist eigentlich charakterlos geworden.

Ohne das hätte die Wahl der Bilder und Züge unmöglich eine solche Breite gehabt. Wie schon gesagt: durch Corrigiren war hier wenigstens für das Ganze nichts zu verderben; im Einzelnen ist es häufig geschehen, wie sich leicht zeigen ließe, wenn für unsern Zweck nicht der Beweis hinreichte, daß Bürger bei der Beschränkung seiner Kritik auf Diction und Versbau, selbst über diese Puncte nicht auf die Grundsätze zurückging, und aus irrigen Vordersätzen schloß. So nimmt er bei den metrischen Bemerkungen gar keine Rücksicht auf den Gegensatz der gereimten und rhythmischen Versarten. Nicht selten liegt der Satz im Hinterhalte, die Poesie solle keine Freiheiten der Sprache vor der Prosa voraus haben: eine oft genug wiederholte und eingeschärfte Meinung, die aber von Leuten aufgebracht ist, welche Poesie und Prosa als entgegengesetzte und unabhängige Wesen in ihrem Kopfe nicht vereinbaren konnten, und deswegen, da man der Prosa zum nächsten Gebrauch doch nicht wohl entrathen kann, lieber die Poesie aufheben wollten. Meistens aber rügt er Versehen gegen die logisch-grammatische Genauigkeit, die nur durch eine ängstliche Zergliederung merkbar werden, auf welche die Poesie, als eine Kunst des schönen Scheines, gar nicht eingerichtet zu seyn braucht. Es gibt zwar in ihr sowohl Miniaturen als Decorationsmalereien, aber für die mikroskopische Betrachtungsart ist keines ihrer Werke bestimmt, und ein Gedicht, welches dem Leser Muße und Lust dazu ließe, könnte schon deßfalls keinen Werth haben. Und doch ist Bürger seiner Sache dabei so gewiß, daß er den Vorwurf der Kleinlichkeit und Pedanterei mit folgendem Ausspruche abweist: „Ich verkündige allen denen, die es noch nicht wissen, ein großes und wahres Wort: Ohne diese Sylbenstecherei darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen." Die Geschichte der Poesie muß ihm, als er dieses schrieb, gar nicht gegenwärtig gewesen seyn. Oder haben etwa Homer, Pindar, Äschylus, Sophokles und Aristophanes diese Sylbenstecherei geübt? Und um aus der modernen Poesie nur ein Beispiel anzuführen, wer wär weiter von ihr entfernt als Shakspeare? Ja wie läßt sich bei den Altenglischen Volksliedern, die Bürgern zu seinen schönsten Hervorbringungen die Anregung gaben, und also hoffentlich noch leben, nur daran

Digitized by Google

denken? Dagegen sind manche, sogar auf die Nachwelt gekommene Werke der Alexandrinischen Dichter, die in dieser Sylbenstecherei keine gemeine Meisterschaft besaßen, doch nicht am Leben. In der neueren Poesie kann man diejenigen, welche sie mit besonderem Fleiße getrieben, und dennoch nie, außer im Wahne eines verkehrten Geschmacks gelebt haben, zu hellen Haufen aufzählen. Bürger verkannte sich selbst und seinen Werth mit dieser ängstlichen Sorge um die kleinen Äußerlichkeiten der Poesie, worauf man den Spruch des Evangeliums anwenden kann: Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Ich habe im obigen Bürgers Maximen über Correctheit und sein Verfahren beim Ausbessern lebhaft bestritten: eine wider ihn ausfallende Entscheidung würde indessen zu seinem Vortheil gereichen, indem sie ihn von so vielem ungerechten Tadel seiner selbst und von den ertödtenden Correcturen befreite. Es thut weh, zu sehen, wie Bürger z. B. bei Molly's Werth (S. 133.) gegen sein eignes Fleisch wüthet, und Ausdrücke matt und gemein schilt, die nur dem Tone der Gesinnungen gemäß einfältig und naiv sind; wie er selbst in einem Gedichte von nicht mehr als drei Strophen Veränderungen ohne Rücksicht auf das Ganze vornimmt, und so aus einem süßen herzigen Liede ein steifes verzwängtes Unding herausbringt, an dem nichts mehr zu erkennen und zu fühlen ist. Glücklicher Weise sind die Romanzen von allem solchen Ungemach verschont geblieben. Bürger mochte wohl einsehen, daß sein allgemeines rhetorisches Ideal einer guten reinen Schreibart (dem er bei den lyrischen Gedichten unbedingt opferte, da doch nichts unter der Rubrik rhetorischer Fehler aufgeführt werden kann, was nicht in der Poesie an seiner Stelle gut wäre;) hier nicht anwendbar sey, ohne alles umzustoßen. Daß indessen in den meisten Romanzen viel und oft ausgestrichen worden, ehe sie öffentlich erschienen, ist gewiß, und daß sie zum Theil besser, nämlich ungekünstelter und freier von Manier würden ausgefallen seyn, wenn frühere Lesearten stehen geblieben wären, nur zu wahrscheinlich.

Die kritischen Aufsätze und Veränderungen, womit wir uns bisher beschäftigt haben, sind zwar aus Bürgers letzter Periode; allein in der Vorrede zur zweiten Ausgabe kommen schon starke Äußerungen über seine absondernde Ansicht des technischen Theils der Poesie vor; und in der Vorrede zur ersten verräth sich der grammatische Hang wenigstens durch die eigne so hitzig verfochtene Orthographie. Wenn man ferner bedenkt, daß die Nachtfeier der Venus, sein frühestes und das hohe Lied, eines seiner spätesten Werke, ungefähr nach derselben Idee der Tadellosigkeit und einer absoluten Vollkommenheit der Diction und des Versbaues, da es doch nur eine relative giebt, ausgeführt und durchgearbeitet sind: so kann man schwerlich zweifeln, daß die Maximen der Correctheit während seiner ganzen Laufbahn großen Einfluß gehabt haben.

Die Erwähnung des hohen Liedes führt mich auf einige seiner geliebten Molly gewidmete lyrische Stücke, die noch zurück sind. Ihr dichterischer Werth ist aber so mit der Verworrenheit wirklicher Verhältnisse verwebt, daß sie keine reine Kunstbeurtheilung zulassen. Man kann zum Theil die himmlischen Zeilen im Blümchen Wunderhold auf sie anwenden:

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut.

Besonders ist die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte", ein wahrer Nothruf der Leidenschaft, wobei das Mitgefühl jeden Tadel erstickt. Dagegen ist das Hohe Lied durch die Ausführung ein kaltes Prachtstück geworden, wiewohl die innige Wahrheit der Gefühle als Grundlage durchblickt. Man muß es der Zeit anheim stellen, ob sie diesen blendenden Farbenputz und Firniß mit ihrer magischen Nachdunkelung genugsam überziehn wird, um es die Nachwelt für etwas andres halten zu lassen.

Bürger hat das Verdienst, das bei uns gänzlich vergessene und nach lächerlichen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu einigen Ehren gebracht zu haben. Indessen zeigt sowohl seine Behandlung desselben, als was er in der Vorrede darüber sagt, daß er die Gattung nicht aus der Betrachtung ihres wahren Wesens begriffen hatte. Alles läuft bei ihm auf die Merkmale der Kleinheit, Niedlichkeit und Glätte hinaus, durch welche Foderungen die antithetische Symmetrie und unveränderliche Architektonik des Sonetts durchaus nicht erklärbar wird. Er nennt es „eine „bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerm „Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß, „auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen; einen schicklichen Rahm um kleine Gemälde jeder Art; eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen;" und ich befürchte, daß diese lose, diminutive und also dem obigen zufolge sonettähnliche Vorstellung vom Sonett immer noch nicht ganz außer Umlauf gesetzt ist. Das Beispiel der großen Italiänischen und Spanischen Meister belehrt uns, daß für das Sonett nichts zu groß, stark und majestätisch sey, was sich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Ja, es fodert seiner Natur nach die möglichste Fülle und Gedrängtheit, und Bürgers Sonette scheinen mir nicht genug gediegnen Gedankengehalt zu haben, um dem Nachdruck ihrer Form ganz zu entsprechen. Auch die bei den meisten getroffene Wahl der fünffüßigen

Trochäen statt der eilfsylbigen Verse oder sogenannten Jamben, worin er fleißige Nachfolge gefunden, ist ein Fehlgriff; was jedoch nur aus der Theorie des Sonettes, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, sich einleuchtend darthun läßt.

Es ist nun noch übrig, etwas von Bürgers Übersetzungen und dem Charakter seiner Prosa zu sagen. Unter jenen ist seine Arbeit am Homer die wichtigste: er hat sie früh unternommen und lange dabei ausgeharrt. Über sein erstes Vorhaben, die Ilias zu jambisiren, hat er selbst in der Folge das nöthige gesagt. Die Gründe, womit er es in jugendlichem Eifer vertheidigte, können jetzt, nach den Fortschritten unserer Sprache in der rhythmischen Verskunst, und nach der Entwickelung richtigerer Begriffe vom epischen Gedicht, niemanden mehr aufhalten: doch ist es interessant zu sehen, wie damals Punkte zweifelhaft schienen, über die der Erfolg nun so siegreich entschieden hat, und welche Stufen die poetische Übersetzungskunst durchgehen mußte, um auf die jetzige zu gelangen. Auch die jambischen Proben sind für das Studium der Sprache und um zu sehen, wie sich Bürger bei einer solchen Aufgabe aus dem Handel gezogen, immer noch lehrreich.

Bei der hexametrischen Übersetzung hatte er sich eine beispiellose Treue vorgesetzt, und dieß redliche Streben, da sonst Entäußerung von seinen Eigenheiten eben nicht seine Sache war, ist nicht unbelohnt geblieben; unter allem, was er poetisch nachgebildet, ist nichts so frei von Manier, und sein langer Umgang mit dem Sänger hat ihm manches von seiner traulichen und naiven Weise zu eigen gemacht. Hätte Bürger Fertigkeit und Ausdauer genug gehabt, das Ganze zu beendigen und aufzustellen, so würde man seine Ilias neben die ältere Odyssee von Voß gesetzt haben, und ihm wären durch die Übung die Kräfte gewachsen, noch fernerhin mit seinem alten Freunde zu wetteifern; da er jetzt an der Voßischen Ilias und umgearbeiteten Odyssee Nebenbuhler von zu großer Überlegenheit bekam, wodurch seine Bruchstücke, die ohnehin als solche nur eine bedenkliche Existenz haben, ganz in den Schatten zurückgedrängt wurden.

Älter als seine homerischen Hexameter sind die in einem frei übersetzten Stücke des vierten Buchs der Äneide, welche für die damalige Zeit (1777), wo es mit der Bearbeitung der alten Sylbenmaaße fast rückgängig werden wollte, allerdings zu loben sind. Die gelehrte Ausbildung des Originals sowohl in der Diction als im Versbaue, besonders in den Übergängen der Sätze aus einem Hexameter in den andern, darf man nicht erwarten; auch fehlt es nicht an Überladungen und Manieren, doch zieht ein gewisser Schwung und leichte Fülle den Leser fort. Wie Bürger aus der Episode der Dido durch eigne Zusätze ein für sich bestehendes episches Gedicht hätte machen wollen, sehe ich nicht wohl ein; seine Äußerung darüber war wohl nicht so ernstlich gemeint.

Auch Proben einer Übersetzung von Ossians Gedichten finden sich in der Sammlung. Ich sehe die Meinung sich immer erneuern, die Bürger ebenfalls hegte, daß dies ein schweres Unternehmen sey; ich, für mein Theil, begreife nicht, wie man es anfangen wollte, den Ossian anders als gut zu übersetzen. Wenn man mich aber fragt: ob so etwas verdient übersetzt zu werden? so antworte ich dreist wie Macduff: Nein, nicht zu leben! Indessen stände von diesem empfindsamen, gestaltlosen, zusammengeborgten modernen Machwerk, über dessen absoluten Unwerth ich mich nicht stark genug auszudrücken weiß, dennoch vielleicht ein Gebrauch zu machen. Da, wie es scheint, in unserm Zeitalter jeder poetische Jüngling die sentimentale Melancholie einmal zu überstehen hat, so schlage ich vor, wie man jetzt statt der Kinderblattern mit den Kuhpocken abkömmt, sie künftig mit dem Ossian einzuimpfen; das Übel wird auf diese Art am unschädlichsten und am wenigsten anhaltend seyn.

Bürgers Arbeit am Macbeth hat Celebrität erlangt, und doch ist sie die mislungenste unter allen. Bei den Hexengesängen erwartete man ihn in seinem eignen Fach, und er war es so sehr, daß sie manierirter ausgefallen sind als sein manierirtestes. Shakspeare hat auch hier seine gewöhnliche Mäßigung und Enthaltsamkeit geübt, man sieht, daß er die Zauberinnen, ohne den Volksglauben zu verlassen, der Würde einer tragischen Darstellung leise anzunähern suchte. In der Übertragung ist alles ins Scheußliche und Fratzenhafte getrieben. Zwei Zeilen reichen zum Beweise hin.

> Round about the cauldron go;
> In the poison'd entrails throw.
>
> Trippelt, trappelt, Tritt und Trott,
> Rund um unsern Zauberpott!
> Werft hinein den Hexenplunder.

Wo ist im Original nur eine Spur von der kindischen Tonmalerei des ersten Verses? Und wie verrucht müßten sich die Hexen auf dem Theater gebehrden, um den Worten mit ihren Bewegungen zu entsprechen? Nach dem Zauber p o t t zu urtheilen, müssen sie aus Niedersachsen gebürtig seyn. Aber wenn wir auch den Hexenplunder fahren lassen, kommen wir mit dem übrigen nicht besser fort. Es leistet durchaus nicht, was es als prosaische Übersetzung leisten könnte. Bei vielen Kraftausdrücken, und schwächenden Ausrufungen, die pathetisch seyn sollen, ist der Dialog nicht selten in platte Vertraulichkeit ausgeartet. Die Unschicklichkeit aller mit dem Schauspiel vorgenommenen Veränderungen, der Auslassungen, Umstellungen und verschieden vertheilten Reden, nach der Strenge zu rügen, würde unbillig seyn, da Bürger sich so bescheiden darüber erklärt, und bei der Bearbeitung durch einen fremden Antrieb geleitet ward. Wie seine eignen Zusätze beschaffen sind, kann jeder bei der Vergleichung sehen. So viel erhellet aus allem, und es dient zur

Digitized by Google

Bestätigung des bei Gelegenheit von Lenardo und Blandine bemerkten, daß Bürger sich zu keiner reinen und ruhigen Ansicht des Shakspeare erhoben hatte.

Bellin, ein Fragment, nach dem Giocondo des Ariost, mußte freilich Fragment bleiben: denn wo hätte es nach diesem Anfange mit dem Ganzen hinausgewollt? Im Ariost ist die Geschichte, wie sichs für eine solche Novelle in Versen gehört, mit geistreicher Kürze erzählt; hier verliert sich der Erzähler nach einer schon zu weitläuftigen Vorrede sogleich wieder in endlose Abschweifungen, macht den Bellin, seinen Giocondo, ohne allen erdenklichen Zweck zu einem Dichter, und läßt den Lombardischen König über die ungerechte Verachtung der Poeten und der Poesie, endlich sogar über eine obscure Provinzial-Zeitschrift Dinge sagen, die, Gott weiß wie? dahin gehören mögen. Es ist ein sprechendes Beispiel, wie sorglos Bürger über Plan und Anlage eines Gedichtes seyn konnte, während ihn die Ausputzung des Einzelnen bis ins feinste hinein beschäftigte. Denn sehr sauber gearbeitet sind die Stanzen wirklich: sie verdienen bei den Studien über den Gebrauch dieser Versart zum Scherzhaften und Drolligen in Betrachtung zu kommen. Nur wäre ihnen mehr Freiheit und Wechsel zu wünschen; sogar der Abschnitt nach der vierten Sylbe ist immer beobachtet, der als Regel bei fünffüßigen, nicht mit längeren und kürzeren Versen untermischten Jamben eine ganz unnütze und nachtheilige Fessel ist.

Pope's Brief der Heloise an Abelard ist in der Nachbildung ohne eigentlichen Zusatz fast um das Doppelte verlängert, was bei der einmal gewählten Versart unvermeidlich war. Die spruchreiche Kürze des Originals, die unter dem Pomp der Declamationen seinen besten Reiz ausmacht, ist in elegische Weichheit verwandelt. Die fünffüßigen Trochäen, die überhaupt nur in wenig Fällen zu empfehlen sind, machen bei einem so langen Gedicht ein ermüdendes Geschleppe. In fünffüßigen gereimten Jamben ließe sich schwerlich Couplet um Couplet geben; eher in Alexandrinern, die aber den Charakter schwächen würden. Das Gedicht soll eine Heroide seyn, und wenn es nur im Geiste dieser antiken Untergattung gedichtet wäre, so müßte sichs in elegischen Distichen schicklich übersetzen lassen. Da das aber nicht ist, und sich sonst kein passendes Sylbenmaaß dazu finden will, und auch sonst noch allerlei, so müssen wir schon sehen, wie wir uns im Deutschen ohne selbiges behelfen.

Die Königin von Golkonde ist das fantasielose aber witzige Mährchen von Boufflers in freie gereimte Verse gebracht, nicht ohne manchen Verlust, wie schon irgendwo ein Beurtheiler durch eine umständliche Vergleichung gezeigt hat. Wie mich dünkt, hat Bürger dabei einen Versuch gemacht, Wielands Manier mit der seinigen zu vereinbaren.

Seine prosaischen Aufsätze bestehen fast nur in Vor- und Nachreden, und zwar meistens in geharnischten: in dieser Gattung hat er etwas gethan. Wenn er noch so ruhig und gehalten anfängt, so überfällt ihn, ehe man sichs versieht, plötzlich eine heftige ärgerliche Stimmung; ja er kann kaum eine rechtfertigende Anmerkung ohne diese widerwärtige Polemik zu Ende führen, worin ihn nur seine Lage entschuldigt. Seine frühesten und spätesten Aufsätze scheinen mir am besten geschrieben; in denen aus der mittleren Epoche gesellten sich noch die üblen Sitten der Zeit dazu. Daß das rhetorische Ideal nicht vor manierirten Eigenheiten schützt, davon sieht man an allen ein Beispiel: sie sind mit dem größten Fleiß durchgearbeitet, und doch ist Bürgers Manier wo möglich noch stärker darin ausgedrückt als in seinen Gedichten; sie erscheinen fast durchgehends gesucht, bald in neuen Wörtern und Wendungen, bald in veralteten, und selbst in der Einfachheit anmaßend.

Das Resultat unsrer Prüfung, wenn wir es mit Übergehung der nicht probehaltigen Nebensachen zusammenfassen, wäre etwa folgendes: Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Fantasie, von mehr biedrer und treuherziger als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen besonders in der grammatischen Technik, als von tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als in der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theil seiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht Grundsätze und Gewöhnungen hindern, sich ganz aus der Manier zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit, seltner Größe hat.

Digitized by Google

Bruder, der du noch nicht allen Glauben an die Tugend, und an deines bessern Theiles hohe Bestimmung zu einer ewig fortschreitenden Vervollkommnung aufgegeben hast — in dessen Brust Sinnlichkeit und Selbstsucht noch nicht alles Gefühl für sittlichen Werth und Menschenwürde erstickt haben, tief präge in dein Gemüth den edlen Spruch des Weisen: Habe nur den Muth, weise zu seyn! Sapere aude! Oder hältst du es etwa für einen Einfall moralischer Schwärmerey, daß dem Menschen, der auch schon in seinem eingeschränkten Wirkungskreise, wofern es ihm nur ein wahrer Ernst ist, so vieles vermag, nichts unmöglich sey, was zu seiner sittlichen Veredlung dient, wenn er es nur mit ganzer Seele und mit anhaltendem Eifer wünschet und will? O wage den Versuch! Habe nur den Muth, anstatt der Vorurtheile des Ansehens, der Gewohnheit, der Mode, die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zur Regel deines Lebens zu machen! — Habe den Muth, nicht in dem, was die Menge für groß und schön ausgibt, sondern darin, was die unbestochene und unbefangene Vernunft dafür erklärt, deinen Werth und deine Ehre zu suchen.

Bürger

Digitized by Google

To avoid fine, this [illegible]
or before the date [illegible]

APR 25 1949

NOV

DATE DUE

[illegible] 2010			
AUG 03 2000 / AUG 05 2000			

GAYLORD 234 PRINTED IN U.S.A.

für oder 155!

Kosegarten [illegible] 55ff. eine [illegible] (er selber?).

Digitized by Google